2/A.

Theologisch-praktische

Monatschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Augustin Rechberger,

Ehrendomherr und theologischer Professor in Linz

und

Friedrich Baumgarten,

Cooperator an der Stadtpfarre zu Wels.

Zweiter Jahrgang.

1851.

In Commission bei **Quirin Haslinger.**

Druck von Joh. Haas in Wels.

Auf Kosten der Redaction.

(Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.)

Bibliothek der Theologieprofessoren Linz.

Inhalt.

Abhandlungen.

I.	Mittelalterliche Studien. Zweiter Artikel	1.
II.	Kirche und Kerker (II. III.)	35. 82. 133.
III.	Ueber die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke.	49. 161.
IV.	Was soll in den Trivialschulen gelehrt und gelernt werden?	65.
V.	Die Dispens vom kirchlichen Aufgebote .	129.
VI.	Das Pfarrarchiv und das Pfarrbuch .	149.
VII.	Die magnetische und die mystische Ekstase	193. 257. 326. 405.
VIII.	Ueber die kirchlichen Zustände Frankreichs.	233.
IX.	Dreizehn Reguln für christliche Prediger aus alter Apotheke hervorgehohlt. . .	281.
X.	Von der Uebertretung des Fastengebots.	299.
XI.	Schreiben des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Gregor Thomas zu Linz an den k. k. Hofrath von Hurter und Antwort des Letzteren	321.
XII.	Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte und die Vollführung desselben durch die Gottheit . . .	359. 385. 478. 551. 625. 660. 716.
XIII.	Ein Stück Reformationsgeschichte aus den achtziger Jahren	394. 458.
XIV.	Der Pfarrer im Gemeinderathe . . .	449.
XV.	Erlebnisse aus der praktischen Seelsorge.	456.
XVI.	Betrachtungen über den Charakter der Ehe vom geschichtlichen Standpunkte .	513. 596.
XVII.	Die wichtigste Zeitfrage	539. 609. 641. 705.
XVIII.	Die erste öffentliche Prüfung in dem Knabenseminäre zu Linz nebst Rede . .	558.
XIX.	De Matrimonio Christianorum.	577.
XX.	Theologie und Philosophie in ihrem gegenseitigen Verhältnisse	725.
XXI.	Lösung von Pastoral-Fällen	747.

Kirchliche Rundschau . . . . . 104. 241.
An unsere verehrten Leser . . . . . 306.

Pastoralkonferenzen . . . . . 62. 189. 307. 699. 752.
Knabenseminär-Beiträge . . . . . 309. 437. 569. 636.
Linzer theologische Lehranstalt . . . . . 700. 754.
Schulschwestern in Böcklabruck . . . . . 701.

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

Recensionen:

Schlecht, { Officium in Nativitate Domini / Auswahl alter, deutscher Kirchenlieder } 126.
Wandle vor Gott! . . . . . 191.
Hungari A. Mein Geleit zur Ewigkeit . . . . 192.
Nickel M. A. Das römische Brevier . . . . . 192.
Weg mit dem Branntwein! . . . . . 192.
Katholischer Volkskalender . . . . . 255.
Augensalbe für die wirkliche Zeit 2te Lieferung . . 255.
Lautenschlager Tulpen . . . . . 256.
Nickel Pericopen. 12ter Theil . . . . . 256.
Stroißnigg Populäre Kanzelvorträge . . . . . 318. 371.
Heim Andeutungen über zeitgemäßes Predigen . . 373.
Hungari Musterpredigten { 6ter Band . . . . . 383. / 7 — 10ter Band . . 702.
Arezzo Musterpredigten 1ter Band . . . . . 383. 446. 500.
Der deutsche Schulbote . . . . . 503.
Schlör Samenkörner . . . . . 504. 572.
Schmitz Katechismus . . . . . 576.
Vereinsorgan . . . . . 637.
Bellarmin Streitschriften . . . . . 638.
Lautenschlager die Liebe und das Kreuz . . . 639.
Sigrist die Weisheit und das Lob Gottes im Munde der Unschuld . . . . . 639.
Seling Rüstkammer . . . . . 640.
Elger Moral . . . . . 701.
Ach, hätten wir doch eine Mission . . . . . 702.
Werfer, katholisches Missionsbüchlein . . . . . 703.
Cochem der große Myrrhengarten . . . . . 759.
Bone Cantate . . . . . 761.
Schmitz katholisches Andachtsbuch . . . . . 764.
Gnade und Wahrheit . . . . . 765.
Pfister Die Rosenkranzbruderschaft . . . . . 766.
Wilhelmus historischer Catechismus . . . . . 767.

Mittelalterliche Studien.

Zweiter Artikel: Joachim über die Trinität gegen Petrus Lombardus.

Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, das erhabenste und schwierigste der katholischen Dogmen, hat die größten christlichen Denker aller Jahrhunderte beschäftigt; Theosophen und Philosophen haben es in den Kreis ihrer Forschungen hineingezogen, und die christliche Dogmengeschichte zählt uns die mannigfaltigen Versuche auf, die gemacht worden sind, den überlieferten Glaubensinhalt, das Gemeingut der Kirche zu ergründen, sich und Anderen verständlich zu machen, und seine Tiefen nach allen Richtungen hin zu erfassen; aber sie erzählt uns auch, daß so viele dieser Versuche, das Dogma mit dem anderweitigen Wissen und Gewissen in Einklang zu bringen, dasselbe vor diesem zu rechtfertigen, zu erklären, zu begreifen, verunglückt sind, besonders, wenn es den Forschern an jener heiligen Scheu fehlte, mit der dieses Geheimniß behandelt werden soll, oder wenn sie an ihrem Ich mehr hingen als am kirchlichen Glauben, und darum die Ursache der Nichtübereinstimmung ihrer Forschungen oder Phantasien mit dem Dogma nicht in ihrem subjectiven Geiste, sondern in den Fundamenten des Christenthums

suchten, und diese nach ihrer Einsicht zu recht zu legen, oder zu verändern wagten, statt, wie der wahrhaft Gläubige, die Mangelhaftigkeit ihrer Erkenntniß einsehend und bekennend, nur die vom heiligen Geiste geleitete Kirche als die untrügliche Lehrerinn der Wahrheit anzuerkennen. „Die Trinität, sagt Möhler (Patrologie S. 601), ist das eigentlichste Geheimniß, das mysterium κατ' ἐξοχην, lebendig und wahr wie Gott selbst, und undurchschaubar wie sein Wesen, und darum das zarteste Objekt des Glaubens. Jedes einseitige Ein- und Anfassen in Begriffe macht es unter der Hand erstarren."

Das Dogma der Trinität ist aber nicht nur das tiefste und erhabenste, es ist auch das prägnanteste des Christenthums, es ist die einzig richtige Vermittlung zweier unvereinbar scheinenden Gegensätze: des heidnischen Polytheismus und des starren (jüdischen und moslemitischen) Monotheismus; darum ist auch jede Philosophie, die nicht auf die Trinität fußt, ein Rückschritt. Es ist das Dogma von der göttlichen Wesenseinheit und Personendreiheit dem Christenthume ganz eigenthümlich, [1]) und in Verbindung mit jenem Geheimniß, vor dem wir unsere Kniee beugen: et

---

[1]) Es soll damit nicht geläugnet werden, daß schon in vielen Stellen des alten Testaments die Trinität angedeutet wird, daß sich Anklänge (aber auch nicht mehr) in der esoterischen Lehre der Rabbinen (in den drei obern Sephiroth der Kabbala), ja selbst bei den heidnischen Völkern des Alterthums finden, deren Dichter und Philosophen oft auf eine dreifache Ursache alles Seyns hinweisen, und die disjecta membra poëtae einer Uroffenbarung nicht verkennen lassen; man denke nur an die Logoslehre des Plato, an die Trimurti der Indier und an die analoge Lehre der Aegyptier.

verbum caro factum est, ist es das bezeichnendste, daher das Kreuz (Zeichen und Worte) das kürzeste Symbolum des Christenthums. [2]) Trinität — Incarnation — Eucharistie bilden im katholischen Glaubenssysteme die drei Grundgeheimnisse, die miteinander im tiefen Zusammenhange stehen. „Sowie die Offenbarung uns die Einheit der göttlichen Personen mit der Einen göttlichen Natur, und die Einheit der göttlichen Natur mit der menschlichen in der Einen Person Jesu Christi zeigt; so zeigt sie uns auch die Einheit des gesammten Menschengeschlechtes mit Christus dem Haupte in jener wundervollen Vereinigung (Communion), durch die wir Ein Leib werden mit Christus, und einen göttlichen Samen (1. Joh. 3, 9) in uns empfangen, der uns umgestalten soll in das Abbild überirdischer Herrlichkeit. Die Eucharistie und im weiteren Kreise die Gnade überhaupt macht die Gemeinde der Gläubigen — den Leib Christi — zum entsprechenden Abbild der göttlichen Natureinheit in der Trinität, und wie die Incarnation es ist, welche die Kluft ausfüllt zwischen Gott und Mensch, und Jenen zu Diesem herabführt, so wirkt die durch dieselbe vermittelte Gnade die Erhebung des Menschen zu Gott. Der Zweck der Sacramente ist den Vätern die θεοποιησις ανθρωπων, ihre κοινωνια προς Θεον, und das ist auch der Zweck der Fleischwerdung: Deus factus est homo, ut homo fieret Deus. — An die Incarnation knüpft sich die histori-

[2]) Es ist charakteristisch, daß vor diesem uralten Symbol des katholischen Christenthums (dem Kreuzeszeichen) eine gewisse Scheu herrscht unter den von der katholischen Kirche getrennten Secten, die nur ein verstümmeltes oder gar homöopatisch verdünntes Christenthum bewahrt haben.

sche Offenbarung der Trinität; an die Eucharistie und den sie umgebenden Kreis der Sacramente die permanente Darstellung der Incarnation." [3])

Wie jedes katholische Dogma erst durch den Widerspruch der Häretiker seinen bestimmten Ausdruck und festgestellte Begrenzung erhielt, so auch jenes der Trinität [4]), welches der judaisirende Starrsinn, die überreizte Phantasie der Gnostiker und der analysirende Verstand hellenischer Wissenschaft zu alteriren versuchten. Die Kirche hatte gleich in den ersten Jahrhunderten vollauf zu thun, um die von mehreren Seiten herandringenden Irrthümer abzuwehren, und es ist nicht zu läugnen, daß manche der vornicänischen Väter dadurch, daß sie, um das Dogma den Juden und den Heiden annehmbar zu machen, auf deren eigenen Schriftsteller sich beriefen, besonders auf Philo, dessen Logoslehre und Emanationstheorie z. B. von Athenagoras in seiner Schutzschrift für die Christen c. 10 auf die Trinität angewendet wurde [5]), und auf Pla-

---

[3]) Hergenröther: Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit nach dem heiligen Gregor von Nazianz. Regensburg 1850. Seite 253.

[4]) Die Ausdrücke trias, trinitas kommen zuerst in dem Schreiben der Presbyter von Achaja über den Tod des heiligen Andreas, dann bei Tertullian, Origenes, Theophilus von Antiochien und Clemens A. vor.

[5]) Die philonische Unterscheidung eines λογος ενδιαθετος und προφορικος wollte man in den Worten finden: „Der Sohn Gottes ist das Wort des Vaters in Idee und Wirkung" — und „er ging aus Gott hervor, in sich tragend die Urbilder aller Dinge, und sie eindrückend in die gestaltlose Materie."

to [6]), auf den z. B. Theophilus III lib. ad Autolycum sich beruft, den Irrlehrern einigen Vorschub geleistet haben, und daß im Kampfe gegen die Irrlehrer die entgegengesetzte Seite des Dogma, wie gegen den Modalismus die Unterschiede der drei Personen, gegen den Arianismus das Gemeinsame, gegen die Tritheiten die Einigung in der Monas zuweilen zu stark hervorgehoben wurde, bis das Dogma in Hippolytus, besonders aber in Athanasius, Gregor von Nazianz, Augustin und andern gewandte Vertheidiger und in den Bestimmungen der Nicänischen Synode einen Damm gegen weitere Zersetzung fand.

Die Irrlehren in den vier ersten Jahunderten bezüglich der Trinität lassen sich auf zwei Hauptclassen zurückführen:

1) Den Tritheismus, der um den falschen Monotheismus zu bekämpfen, die Essenz oder Natur der Gottheit wie der Personen verdreifacht, und statt der monadischen Einheit nur eine specifische, statt der reellen eine ideelle annimmt, eine Triplicität statt der Trinität [7]), drei Principien statt einem setzt, wornach

---

[6]) Der Logos des Plato, das ist, die intelligible Welt, die Idee der Ideen, ist mehr dem Adam Kadmon (dem himmlischen, oder Urmenschen) der Kabbalisten ähnlich als dem christlichen Logos. „Der Vater umfaßt Alles, was da ist, der Sohn nur die vernünftigen Wesen, der Geist nur die Auserwählten." So commentirt Origenes de princ. lib. 1. c. 3. v. 5 die Stelle in Plato's ep. 2. ad Dionys. von den drei Regenten der Welt.

[7]) Den Unterschied zwischen Triplizität und Trinität drückt Augustin tract. 6. in Joan. n. 1 in den Worten aus: magis Deus ter, quam Dii tres; und die entsprechende mathematische Formel für jene ist: $1 \times 1 \times 1 = 3$ für diese aber: $1^3 = 1 \times 1 \times 1 = 1$.

der Sohn und der heilige Geist vom Vater nicht nur ein alius sondern auch ein aliud ist. Nach Cyrillus von Jerusalem Catech. 16. soll Marcion der erste Tritheit gewesen seyn. Obwohl schon Athanasius, Gregor von Nazianz u. a. gegen diesen Irrthum eifern, ist er doch erst später durch den Eutychianer Philoponus ausgebildet worden, indem er zu beweisen suchte, daß Person und Wesen (oder Natur) identisch seyen. [8])

2) Den Modalismus oder Monarchismus der Unitarier oder Antitrinitarier, der den Polytheismus bekämpfend die Natureinheit auch auf die Personen überträgt, den Unterschied derselben aufhebt, und sie als bloße Erscheinungsweisen des Einen Gottes, als bloße Namen ohne Realität auffaßt. Dieser Irrthum, älter als der vorgenannte, hat je nach der Auffassung des Verhältnisses des Sohnes zum Vater verschiedene Formen angenommen. Die einen läugneten geradezu alles Göttliche in Jesu, machten den Logos in ihm zu einer unpersönlichen göttlichen Kraft, wie die Ebioniten, die beiden Theodot, Artemon, Paul von Samosata, und in neuerer Zeit die Socinianer und manche Rationalisten; die andern betrachteten Christum als

---

[8]) Auf der Voraussetzung der vollständigen Identität von Wesen und Person beruht der genannte und auch die noch anzuführenden Irrthümer. Die Kirche aber läugnet diese Identität. In den ältesten Zeiten wurde von den Orientalen *ουσια* und *ὑποστασις* öfters als synonym, und von den Lateinern für beides das Wort substantia gebraucht, daher im vierten Jahrhundert der Streit entstehen konnte, ob man drei oder eine Hypostase bekennen solle, bis der festgestellte kirchliche Sprachgebrauch demselben ein Ende machte, und Hypostase mit Person gleichbedeutend von *ουσια*, *φυσις*, substantia, essentia und natura förmlich unterschied.

den menschgewordenen Vater selbst (Patropassianer), so Praxeas, gegen den Tertullian, Noëtus, gegen welchen Hippolytus schrieb. Vermittelnd zwischen beiden erklärten andere Christum für einen Menschen, dem aber durch Emanation ein höheres, göttliches Prinzip vorübergehend innegewohnt; das scheint der Irrthum des Beryllus Bischof von Bostra in Arabien vor seiner Bekehrung durch Origenes (244) gewesen zu seyn. Am ausgebildetsten erscheint der Modalismus bei Sabellius, der die Trinität als ein bloß transeuntes Verhältniß der Gottheit zur Creatur auffassend, den Logos nur die Selbstoffenbarung des Einen in sich ununterschiedenen göttlichen Wesens (der Monas) in der Welt seyn läßt. Diese Selbstoffenbarung ist nach ihm dreifach. Als Vater offenbart sich Gott, sofern er das Gesetz gibt, als Sohn, sofern er in Christo Mensch wird, und als h. Geist, sofern er die Herzen der Gläubigen erfüllt. Diesen drei Stufen der Selbstoffenbarung, die Sabellus προσωπα nennt, entsprechen 3 Zeitalter, welche sich wie Leib, Seele und Geist verhalten, sie erscheinen als immer höhere Selbstgestaltungen der einen göttlichen Person in ihrem Verhältnisse zur Welt. Am Ende der ganzen Weltentwicklung tritt der Logos wieder in Gott zurück, und das Spiel (wie es Athanasius nennt) ist zu Ende. Bei Sabellius ist das Ausdehnen der Monas pantheistisch (nach der stoischen Lehre) als Setzen der Welt (Weltschöpfung) gefaßt, wie im Mittelalter (theilweise) bei Amalrich von Bena und dessen Schüler David von Dinanto, und unter den Neuern bei Schleiermacher und Hegel; im Neuplatonismus ist dualistisch neben dem göttlichen Wesen und einer in der Weltbildung aufgehenden Kraft Gottes (νους) eine ewige Materie gesetzt, welches Sy-

stem durch den Arianismus im Christenthume sich geltend machen wollte. Wie die Neuplatoniker den höchsten Gott nur durch hypostasirte Ideen, deren jede nachfolgende unvollkommener als die vorhergehende ist, sich offenbaren lassen, so wird im Arianismus, der ein verunglückter Vermittlungsversuch zwischen Tritheismus und Modalismus ist, die Inferiorität des Sohnes mit bloß moralischer Einheit behauptet, daher auch Subordinatianismus oder Heterusiamus genannt. Der gewandteste Dialektiker dieser Secte, Eunomius, hat der zweiten Person, und Macedonius der dritten Ungleichheit, die Semiarianer (Homoiusianer) Aehnlichkeit mit der ersten Person zuerkannt. Kirchlich überwunden wurden diese Irrlehren durch das allgemeine Concilium von Nicäa (325) und durch das erste zu Constantinopel (381); wissenschaftlich durch die Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts, aber es verflossen noch zwei andere Jahrhunderte, bis sie auch im Leben der Völker überwunden waren.

Nachdem diese Kämpfe mit den verschiedenen Gegnern des Trinitätsdogma aufgehört hatten, ruhte der Streit, oder bot, wo er noch (gegen die Arianer) fortdauerte, keine neuen Seiten dar, bis er im eilften Jahrhunderte wieder, zum Theil in neuer Form erwachte. Das Bekanntwerden der Schriften des Pseudodionysius Areopagita im Abendlande [9]), in welchen neuplatonische Ideen christlich umgebildet waren, der ideali-

[9]) Diese Schriften, die die Grundlage der mystischen Theologie bilden, wurden im Morgenlande im sechsten Jahrhundert bekannt, im Abendlande aber erst, als Kaiser Michael Balbus Ludwig dem Frommen ein Exemplar übersandte, das später von **Scotus Erigena** übersetzt und benützt wurde.

stische Pantheismus des Johannes Scotus Erigena, noch mehr aber die Gegensätze des Nominalismus und Realismus in der scholastischen Theologie gaben die Veranlassung. Roscelin, das Haupt der Nominalisten, hatte irrige Behauptungen bezüglich der Trinität (die drei Personen nur drei Namen?) aufgestellt, und mußte auf der Synode von Soissons (1093) seine nicht näher bezeichneten Irrthümer widerrufen. Gegen ihn schrieb der Vater der Scholastik, der heilige Anselm von Canterbury, seine Abhandlung: de fide trinitatis. Anselm ist nicht nur der Urheber des ontologischen Beweises für das Daseyn Gottes, sondern auch der psychologischen Erklärungsweise der Trinität, indem er das höchste Wesen als Selbstbewußtseyn, Intelligenz und Liebe auffaßt. [10]) Von der Zeit an häufen sich

---

[10]) „In Gott ist das Wissen, das Sichselbstbegreifen, und indem er sich weiß, weiß er Alles, und indem er sich ausspricht, erzeugt er das Wort. — Erkennen ohne Liebe ist nicht möglich. Indem der höchste Geist also im Worte sich selber erkennt, geht die Liebe Jenes zu Diesem und Dieses zu Jenem hervor. Die Liebe Beider ist Beider, ist Beiden gleich, da sie sich selbst lieben in dem Maße ihrer Erkenntniß. Das Selbsterkennen des höchsten Geistes ist aber gleich seiner Wesenheit und diese selbst; also ist auch die Liebe eben Diese. Die Liebe ist demnach was der Vater und Sohn, oder der heil. Geist ist, Beiden gleich." S. Anselm's Scholastik in Möhlers gesammelten Schriften 1. Band S. 160. Nach ihm haben Petrus Lombardus **Sent. l. 1. d. 17.** und Thomas von Aquin in seiner **Summa** und in **opusc. 3.** diese Erklärungsweise weiter durchgeführt. So auch Görres in der Vorrede zu Sepp's Leben Christi, und Hergenröther l. c. S. 80: „Gott hat das ewige und absolut würdige Object seiner Liebe in sich selbst, und zwar vor aller Weltschöpfung, und dieses Objekt hat wieder seine reale Gegenliebe, die zum ersten Subjekt zurückkehrt. Gibt es ohne Ich und Du d. h. ohne Personenunterschied keine

aber auch die Schriften und die Streitigkeiten über die Trinität. Am meisten machte Aufsehen Peter Abälard, den einige einen Schüler Roscelins nennen. Seine introductio in theologiam enthält die Lehre von der

---

Liebe, und kann ein nichtgöttliches Du das göttliche Ich nicht in seiner essentiellen Liebe befriedigen, und kann kein von Gott verschiedenes Wesen das adäquate Objekt seiner Liebe seyn; so werden consubstantiale Personen in der Trinität gefordert." Die speculative Philosophie sucht die Dreizahl durch die jedem Geiste wesentlichen Momente des Seyns, Denkens und Wollens, oder des Wesens, der Wesenserkenntniß und Wesensliebe (Gott ist, erkennt sich selbst vollkommen, und liebt sich, oder ist selig in sich) zu verdeutlichen, welche Momente auch in Gott als geistige und immanente Akte zu setzen sind; oder sie faßt dieselbe als Einheit, Vielheit und Allheit auf, den Sohn als das zur Besonderlichkeit gekehrte Ebenbild (besser: Gleichbild) des Vaters, den heiligen Geist als das Wollen der Alleinheit, die Gottheit somit als ein in sich selber kreisendes Leben, das weder Anfang noch Ende hat, als das eine Unendliche, einzig Selbstständige im Gegensatz zum endlichen, unselbstständigen Abbild derselben, der Welt, dem Schatten Gottes, wie die Kabbala die Schöpfung nennt, „er macht sein Nicht zu seinem Seyenden." (Molitor: Philosophie der Geschichte 2. Th. § 92 ff.) Auch die Genesis des menschlichen Selbstbewußtseyns bietet eine passende Analogie dar, um im Subjectobjectivirungsprozesse des Absoluten die drei Hypostasen als Satz, Gegensatz und Gleichsatz zu erfassen. (Zukrigl: Wissenschaftliche Rechtfertigung der christlichen Trinitätslehre. Wien 1846. S. 242 ff.) Doch darf nicht übersehen werden, daß alle diese psychologischen und logischen Erklärungsweisen noch keine der Speculation durchweg genügende Erfassung des Mysteriums vermitteln können, sondern nur mehr oder minder passende Analogien darbiethen, weil von dem geschöpflichen Ebenbilde nur einigermaßen auf das Urbild geschlossen, die Differenz zwischen absoluter und relativer Persönlichkeit durch die Vernunft allein nicht festgestellt werden kann, und namentlich aus der Beschränktheit der creatürlichen Persönlichkeit, bei

Einheit und Dreiheit Gottes. Er sammelt darin eine Menge Stellen über die Dreieinigkeit aus den heidnischen Philosophen, aus Hermes, Pythagoras, Plato, Cicero, Macrobius, Seneka u. s. w. Brachte ihn das Bemühen, in diesen Stellen etwas Christliches zu finden, und das Christenthum als eine vortrefflichere Philosophie als das Heidenthum darzustellen, in eine schiefe Richtung, so waren auch seine Gleichnisse zur Verdeutlichung der Trinität oft übel gewählt, und hinkten auf mehr als einer Seite. [11]) Ueberall, wo er als Lehrer auftrat (am längern bei Paris), sammelte er durch seine frivole aber gewandte Dialektik viele Schüler um sich, war aber beständig in Streitigkeiten verwickelt. Zuerst traten gegen ihn Alberich und Lotulph von Rheims auf, und er mußte seine introductio auf der Synode von Soissons 1121 verbrennen. Als er

---

der die Selbstobjectivirung nur eine phänomenologische bleibt, nicht positiv die Entfaltung des Absoluten in drei reale Hypostasen (im theogonischen Proceß) gefolgert werden kann, so wie auch daraus sich nicht erklären läßt, daß der Mensch nicht bloß das Ebenbild Gottes ist, indem in ihm dreierlei Substanzen (Leib, Seele, Geist) in eine Person, in Gott umgekehrt drei Personen in einem Wesen geeint sind; daher der heilige Thomas von Aquin noch immer Recht behält, wenn er sagt **Summa p. 1. qu. 32 n. 1**, daß die Vernunft wohl die Einheit Gottes findet, aber von der Dreipersönlichkeit nur leise Anklänge.

[11]) So gebraucht er mehrmals das Gleichniß vom Siegeln; das Erz, die Fähigkeit zum Siegeln, und die Handlung selbst sollen die Trinität versinnlichen! Manche, die ihn in neuerer Zeit (z. B. in Mayers und im Brockhaus'schen Conversationslexikon) auf Kosten des heiligen Bernhard so hoch erheben, dürften ihr Lob bedeutend reduciren, wenn sie seine Schriften lesen müßten.

später wieder als Lehrer auftrat, standen gegen ihn der heilige Bernhard und Norbert, Hildebert von Mans und Hugo von Victor auf [12]); auf einer Synode zu Sens wurden 1140 seine Irrthümer verworfen, und das Urtheil von Innocenz II. bestätigt. Zwei Jahre darnach starb er, durch Peter den Ehrwürdigen, Abt von Clugny, mit der Kirche versöhnt. Er wurde des Sabellianismus beschuldigt, wozu manche seiner übel gewählten Gleichnisse, und die Bildsäule der heiligen Dreieinigkeit mit drei gleichen Gesichtern, welche er in seiner Kapelle aufstellte, und worin man die προσωπα des Sabellius erblicken mochte, Veranlassung gab. Sein Irrthum scheint vielmehr darin bestanden zu haben, daß er den Grundsatz der Scholastiker: credo, ut intelligam, geradezu umkehrte, (wie in unsern Tagen die Hermesianer), und die Begreiflichkeit und Erweisbarkeit der tiefsten Geheimnisse durch die bloße Vernunft behauptete. Zu seinen berühmtesten Schülern, oder vielmehr Zuhörern werden Johann von Salisbury, Otto von Freisingen, der nachherige Pabst Cölestin II. und Petrus Lombardus gezählt.

Ein Zeitgenosse und Geistesverwandter Abälards war Gilbert Porrée (Porretanus) Lehrer zu Paris und Poitiers, und daselbst von 1142 — 1154 Bischof. Er schrieb einen Commentar zu der dem Boëthius zugeschriebenen Abhandlung de trinitate, in welchem er in Gott Object und Wesen, sowie Stoff und Form eines Naturgegenstandes unterschied, und die Behauptung

---

12) Auch Geroh von Reichersberg schrieb: opusculum contra discipulos Petri Abaelardi ad Ottonem, Bischof von Freisingen, einem Bruder König Konrad's und Schüler Abälard's.

aufstellte: die Gottheit sey nicht Gott, sondern nur die Form Gottes, dasjenige, wodurch Gott Gott sey, die Gottheit (divinitas) sey gleichsam die matrix der Trinität, das aber, was durch jene Form ist, sey nicht Eins, sondern tria singularia quaedam, drei zählbare Sachen, in drei Einheiten, deren erste der Vater, die zweite der Sohn, die dritte der heilige Geist sey. Auf der Synode zu Rheims 1148 überreichten auf des heiligen Bernhards Betrieb die Bischöfe ein den Irrthümern Gilberts entgegengesetztes Glaubensbekenntniß dem Papste Eugen III., der dasselbe approbirte, und Gilbert zur Retractation verpflichtete.

Während dieser Streitigkeiten trat als Lehrer der Theologie zu Paris Petrus, von seinem Geburtslande Novara in der Lombardie Lombardus genannt, auf, der durch seine scholastische Lehrmethode in der Theologie Epoche machte, dessen Werk: quatuor libri sententiarum das allgemeine Lehrbuch der Theologen einige Jahrhunderte hindurch blieb, und unzähligemale commentirt worden ist. Indeß fand sein Werk nicht gleich Anfangs allgemeinen Eingang, sondern erst lange nach dem Tode des Meisters; vielmehr wurde er im Leben vielfach angefeindet wegen der scholastischen Methode, und als ein halber Anhänger Abälard's, weil er viele problematische Meinungen vortrug, welche Mißverstand und üble Folgerungen zuließen, verdächtigt. Er fand unter den mystischen und positiven (oder practischen) Theologen Gegner, worunter auch der heilige Bernhard. Von einem Zeitgenossen, Gualterus (Walther) Prior von St. Victor, werden in dem Werke: contra quatuor Galliæ labyrinthos, worin er die Anwendung der aristotelischen Philosophie auf die Theologie bekämpfte, Abälard, Gilbert von Porrée, Petrus

Lombardus und dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl zu Paris, Peter von Poitiers (diese sind die 4 Labyrinthe) gleicher Irrthümer über die Dreinigkeit beschuldigt. Petrus Lombardus starb 1164 als Bischof von Paris.

Gegen den Magister Sententiarum legte auch Abt Joachim eine Lanze ein, und griff in einer eigenen Abhandlung de unitate seu essentia trinitatis den mit spitzfindigen Erörterungen reichlich ausgespickten Traktat desselben de trinitate an. In libro 1. Sententiarum distinct. 5. erörtert Lombardus die Frage, ob man sagen könne: der Vater hat die göttliche Wesenheit (essentiam) gezeugt, oder die göttliche Wesenheit hat den Sohn gezeugt, oder die Wesenheit hat die Wesenheit gezeugt, oder die göttliche Wesenheit hat weder gezeugt, noch ist sie gezeugt, und er entscheidet sich für den letzten Satz, und fügt hinzu: hic autem nomine essentiae intelligimus divinam naturam, quae communis est tribus personis et tota in singulis, est igitur pater et filius et spiritus s. quaedam summa res, et illa non est generans, neque genita, neque procedens. Diesen Satz nun griff Joachim mit Heftigkeit an, beschuldigte ihn der Ketzerei, und warf ihm vor, daß er die Trinität in eine Quaternität verkehre, indem er das gemeinsame göttliche Wesen als reale Einheit außer, über und neben den drei Personen annehme [13]), wie in neuester Zeit derselbe Vorwurf von

) Wie etwa in der Indischen Mythologie das abstrakte ewige Wesen Parabrahma in die drei Gottheiten Brahma, Wischnu und Schiva, oder der ägyptische Kneph in Amun, Phthas und Osiris, oder das form- und gestaltlose Urlicht Ainsoph der Kabbala in die drei obern Sephiroth Kether, Chochma und Bina sich besondert.

Oischinger in der Bonner katholischen Vierteljahrsschrift 1848 4. Heft gegen Zukrigl's „Wissenschaftliche Rechtfertigung der christlichen Trinitätslehre" (s. dessen Vertheidigung dagegen in der Tübinger Quartalschrift 1850 1. Heft) und von Hergenröther l. c. S. 74 gegen Ullmann erhoben worden. Dieselbe Irrlehre wollte schon der heilige Bernhard auf der Synode zu Rheims 1148 bei Gilbert von Porrée gefunden haben, daher man gegen dieselbe wachsam war, und sie auch bei andern witterte. In Bekämpfung dieses Irrthums verfiel Joachim, wie es in der Hitze des Streites oft zu geschehen pflegt, in einen andern, in den des Tritheismus, oder doch in den Schein desselben, indem er, um zu zeigen, daß das Gemeinsame der drei göttlichen Personen nicht Etwas außer denselben Existirendes (quartum quid) sey, sich des Gleichnisses von menschlichen Individuen bediente, deren viele ein Volk, oder eine Kirche ausmachten, ohne daß das Gemeinsame derselben etwas Besonderes außer oder über denselben Bestehendes sey. Er protestirt ausdrücklich gegen den oben angeführten Satz des Lombardus, obwohl er wieder, um nicht gegen das Concilium Nicænum zu verstoßen, zugibt, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist una essentia, una substantia, una natura seyen; aber die Beispiele und Schriftstellen die er zur Erklärung dieser Einheit anführt, sind der Art, daß er dem Vorwurfe nicht entgehen konnte, seine Unitas sey keine wahre Wesenseinheit, sondern nur ein unitas speciei, similitudinaria, oder collectiva; so beruft er sich auf die Worte der heil. Schrift: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." „Wer Gott anhängt, ist Ein Geist mit ihm." „Der pflanzt und der begießt, sind Eines." „Alle sind wir Ein Leib

in Christo.“ Ferner auch die Worte Christi: „Damit sie Eins seyen, wie auch wir Eins sind; ich in ihnen, und du in mir, damit sie vollkommen Eins seyen,“ und setzt hinzu: „Non enim fideles Christi sunt unum, id est, una quædam res, quæ communis sit omnibus, sed hoc modo sunt unum; id est una ecclesia, propter unionem indissolubilis caritatis, quemadmodum in canonica Joannis epistola legitur: quia tres sunt, qui testimonium dant in terra, spiritus, aqua et sanguis, et tres unum sunt, sicut in codicibus quibusdam invenitur.“ [14])

Joachims Schrift scheint Anfangs wenig beachtet worden zu seyn. P. Alexander III. entschied nichts, als die Sache vor ihm gebracht wurde. Der Autor blieb unangefochten, und bei den nachfolgenden Päpsten in Ansehen; erst 13 Jahre nach seinem Tode wurde auf dem vierten Lateranensischen (den 12. ökumenischen) Concil dieselbe verworfen, und gerade der von Joachim angegriffene Satz des Lombarden als orthodox erklärt. ›Damnamus‹, heißt es cap. 2, ›ergo et reprobamus libellum, sive tractatum, quem abbas Joachim edidit contra magistrum Petrum Lombardum de unitate seu es-

---

[14]) Diese Stellen citirt das vierte Lateranensische Concilium c. 2. aus der Schrift Joachims. Der Zusatz: sicut in codicibus quibusdam invenitur, sollte eigentlich dem vorhergehenden Verse angefügt seyn; denn der Vers 7 in 1. Joan. c. 5 wird von vielen Exegeten, weil er in den meisten ältesten Handschriften fehlt, als eingeschoben betrachtet nicht der folgende; Joachim wollte mit diesem Zusatz, den in derselben Ordnung nach v. 8, Hurter auch in einem Briefe Innozenz gelesen haben will (s. Innozenz III Bd. 2. S. 641 die Note), nur überhaupt andeuten, daß sein Citat nicht gleichförmig in allen Handschriften der h. Schrift stehe, nicht aber den Vers 8 als eingeschoben erklären.

sentia trinitatis, appellans ipsum hæreticum et insanum, pro eo, quod in suis sententiis dixit, quoniam quædam summa res est pater et f. etc. — Dann folgt, daß J. dem Petrus L. den Vorwurf der Quaternität mache, und wie er selbst die Einheit verstehe mit den oben angeführten Texten der heiligen Schrift. Nos autem, heißt es dann weiter, s. et universali concilio approbante, credimus et confitemur cum Petro, quod una quædam summa res est, incomprehensibilis quidem et ineffabilis, quæ veraciter est pater et filius et spiritus s., tres simul personæ, ac singulatim quælibet earundem. Et ideo, in Deo trinitas est solummodo, non quaternitas [15]), quia quælibet trium personarum est illa res, videlicet substantia, essentia, sive natura divina, quæ sola est universorum principium, præter quod aliud inveniri non potest. Et illa res non est generans, neque genita, nec procedens; sed est pater, qui generat, filius, qui gignitur, et spiritus s., qui procedit, ut distinctiones sint in personis, et unitas in natura. Licet igitur alius sit pater, alius filius, alius spiritus s., non tamen aliud, sed id quod est pater, est filius et spiritus s., idem omnino, ut secundum orthodoxam et catholicam fidem consubstantiales esse credantur. Pater enim ab æterno filium generando suam substantiam ei dedit, juxta quod ipse testatur: Pater quod dedit mihi, majus est omnibus. At dici non potest, quod partem suæ substantiæ illi dede-

[15]) Dieser Satz wurde von Einigen so aufgefaßt, als ob das Concilium an Joachim eine Quaternität verdamme (so z. B. Hurter Innozenz III. Bd. 2. S. 641), während das Concil damit nur sagen wollte, daß es durch die Approbirung der Worte des Petrus Lombardus keine Quaternität statuire, diese aus denselben nicht gefolgert werden könne, wie Joachim gethan.

rit et partem retinuerit ipse sibi, cum substantia patris indivisibilis sit, utpote simplex omnino. Sed nec dici potest, quod Pater in filium transtulerit suam substantiam generando, quasi sic dederit eam filio, quod non retinuerit ipsam sibi, alioquin desiisset esse substantia. Patet ergo, quod sine ulla diminutione filius nascendo substantiam patris accepit, et ita Pater et filius habent eandem substantiam, et sic eadem res est pater et filius, nec non et spiritus s. ab utroque procedens. Cum ergo veritas pro fidelibus suis ad patrem orat: volo, inquiens, ut ipsi sint unum in nobis, sicut et nos unum sumus: hoc nomen: unum, pro fidelibus quidem accipitur, ut intelligatur unio caritatis in gratia; pro personis vero divinis, ut attendatur identitatis in natura unitas, quemadmodum veritas alibi ait: estote perfecti sicut et pater vester cœlestis perfectus est, ac si diceret manifestius: estote perfecti perfectione gratiæ, sicut pater vester cœlestis perfectus est perfectione naturae; utraque videlicet suo modo, quia inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos major sit dissimilitudo notanda. Si quis igitur sententiam seu doctrinam præfati Joachim in hac parte defendere vel approbare præsumserit, tamquam hæreticus ab omnibus confutetur.

Wir haben diesen Canon des Concils ausführlicher angeführt wegen seiner Wichtigkeit für die Trinitätslehre, und weil daraus der Irrthum Joachims und dessen Widerlegung klar hervorgeht. Das Concil nennt ihn nicht ausdrücklich einen Tritheisten, aber stellt ihn doch der Sache nach als solchen dar; aber zu weit geht Thomas von Aquin, der mehrmals z. B. Summa l. 1. a. 5. qu. 39, dann in seinem Werke gegen die Griechen c. 4. und am ausführlichsten in der Abhand-

lung super secundam decretalem gegen Joachim auftritt, ihn auch des Arianismus beschuldigt, als habe er nur eine moralische Einheit (unio caritatis) unter den drei göttlichen Personen angenommen. Nicht alle Tritheisten sind auch Heterousianer, das heißt nehmen ein Subordinations-Verhältniß (ohne realer Natureinheit) der zweiten und dritten Person zur ersten an, gegen ein solches spricht sich Joachim deutlich genug aus; sondern er glaubte, der Sohn existire durch die Zeugung, und habe sein Seyn nirgends anderher als vom Vater, jedoch distinctam numero divinitatem et naturam inesse filio, et eam non minus genitam et productam a patre credidit, quam personam ipsam (wie Petavius theol. dogm. VI. 12. n, 4—6 richtiger seinen Irrthum darlegt); er faßte „zeugen" anthropopathisch auf, und übersah den Unterschied von göttlicher und creatürlicher Zeugung. Bei allen geschöpflichen Wesen derselben Art entsteht dadurch eine reelle (ontologische) Geschiedenheit in Individuen, und es besteht unter ihnen nur eine ideelle (logische) Einheit, in wiefern die abstrahirende Geistesthätigkeit eine Einheit sieht im Allgemeinen (z. B. in der Menschheit); denn es gibt keine eigene Geistessubstanz, welche sich in die einzelnen Menschengeister besondert, in Gott aber bleibt trotz der ewigen Zeugung eine reelle (ontologische) Wesenseinheit und eine ideelle; in der Trinität gibt es kein bloßes Nebeneinander der Personen, sondern ein wahres Ineinander [16]), und gignere heißt da: dare substantiam, generando communicare (ohne daß der Vater sie selbst

[16]) Um sich dieses „Ineinander" zu verdeutlichen, haben schon die ältesten Väter sich der Gleichnisse von Feuer und Licht, von Erfahrungen und Kenntnissen, deren Mittheilung

ganz oder theilweise verliert, was nicht möglich ist, weil sie untheilbar und einfach ist, nach der trefflichen Argumentation des Conciliums) und gigni est: datam accipere. In diesem Sinne haben ältere Väter Athanasius, Cyrill v. A., Basilius und später Richard von St. Victor gesagt: essentiam de essentia vel substantiam gigni, und nach Petavius Urtheil, hat Thomas v. A. (opusc. contra Graecos c. 4.) zu viel aus den Worten des Concils gefolgert, wenn er sagt, es habe jene Redeweise der Väter zugleich mit der Lehre Joachims verworfen, weil sie damit nicht sagen wollten: die göttliche Wesenheit zeuge sich selbst, was widersinnig ist nach Lombards und des h. Augustin (lib. 1. de trinit.) Ausspruch: quod nulla res generat seipsam.

So ward der Streit lange nach dem Tode beider Kämpfer erst entschieden, und endete mit der Verwerfung des Angreifers, und der Approbirung des Angegriffenen, der erst von da an und eben durch diese für ihn günstige Entscheidung zu seinem hohen Ansehen im Mittelalter gelangte. Die Niederlage ihres Stifters hatte für die Florenser nachtheilige Folgen, obwohl das Concil zur Reprobation zugleich hinzufügte, daß die Verwerfung des Buches weder dem Abt Joachim noch dem Kloster von Floris zum Nachtheil gereichen soll, (quia in eo regularis est institutio et singularis observantia), und zwar um so weniger, da Joachim in einem eigenhändigen Schreiben alle seine Schriften dem Urtheile der Kirche unterworfen, und dem apostolischen Stuhle zur Approbation oder Correction

---

keinen Verlust nach sich zieht, oder von Geist, Gedanke und Gedankenausdruck bedient; doch dürfen auch diese Gleichnisse nicht über das punctum comparationis hinaus verfolgt werden.

vorzulegen befohlen habe, und weil er dann ausdrücklich erklärt, daß er festhalte an dem Glauben der römischen Kirche, die nach Gottes Anordnung die Mutter und Lehrerinn aller Gläubigen sey. Dieses Schreiben, dessen da Erwähnung geschieht, hat Joachim 1200 verfaßt. Nachdem er zuerst sagt, daß er im Auftrage der Päpste Lucius, Urban und Clemens mehrere Schriften verfaßt habe, und noch fortfahre welche zu verfassen, librum concordiæ, expositionem Apocalypsis, Psalterium decem chordarum, und andere kleinere Werke, contra Judæos et contra fidei catholicæ adversarios, daß er aber wegen Zeitverhältnissen bisher nur das erste dem apostolischen Stuhle übergeben, bestimmt er für den Fall seines Ablebens, wenn er es nicht mehr selbst thun könne, und bittet seine Mitäbte, Prioren und Brüder, und befiehlt ihnen (ac si pro testamento) alle bisher geschriebenen Werke und alle, die er bis zu seinem Tode noch verfassen werde, sobald als möglich dem apostolischen Stuhle vorzulegen: recipientes ab eadem sede vice mea correptionem, et exponentes ei meam circa ipsam (sedem apostolicam) devotionem et fidem, et quod semper paratus sim ea, quæ ipsa statuit vel statuerit, observare, nullamque meam opinionem contra ejus defendere sanctam fidem, credens ad integrum, quae ipsa credit, et tam in moribus quam in doctrina suscipiens correptionem, abjiciens, quæ ipsa abjicit, suscipiens, quod suscipit ipsa, credens firmiter, non posse portas inferi praevalere adversus eam, et si ad horam turbari et procellis agitari contingat, non deficere fidem ejus usque ad consumationem saeculi. Wir konnten es uns nicht versagen, dieß Schreiben ausführlich zu geben, nicht nur weil es für die Beurtheilung Joachims entscheidend ist, sondern auch weil es auf den katho-

lischen Leser einen wohlthuenden Eindruck machen, und mit Achtung gegen den Autor trotz dessen besondern und irrigen Meinungen erfüllen muß, und es wird mancher mit uns denken: für einen solchen Ketzer dürfte man tausend (Schein-) Gläubige hingeben. Er wurde auch gegen Verunglimpfung von den Päpsten in Schutz genommen. Als die Mönche von Floris gleich nach Verdammung des Buches ihres Stifters angefeindet wurden, erließ der Nachfolger Innocenz's Honorius III. d. 5. Dez. 1216 an ihren Hauptgegner Andreas Bischof der Landschaft Lucanien und Metropolit von Acheruntia (jetzt Acerenza) ein Schreiben, worin er ihm verbiethet, weder selbst, noch durch seine Untergebenen den Abt Joachim und seine Ordensbrüder zu beschimpfen, er beruft sich auf seines Vorgängers Entscheidung und auf obiges Schreiben Joachims. Da aber die Verfolgung der Florenser nicht aufhörte, so trug derselbe den 6. Jänner 1221 dem Erzbischof von Cosenza und dem Bischof von Bisignano auf, durch ganz Calabrien zu veröffentlichen: quod reputamus eum (Joachim) fuisse virum catholicum, sanctae fidei orthodoxae sectatorem, et regularem observantiam, quam instituit, salutarem; und diejenigen, die noch fortfahren würden, dieselben zu belästigen, nach vorhergegangener Ermahnung, ohne weitere Appellation zu bestrafen [17]).

---

[17]) Die ungenaue Kenntniß dieses Schreibens mag den Fabricius (bibl. latin. med. et inf. aet. t. III. S. 276) verleitet haben, dasselbe als eine Vertheidigung der Schrift Joachims von Seite des Honorius aufzufassen; nicht das Buch, sondern der Autor wird vertheidigt. Eben so unrichtig ist es, wenn andere behaupten, daß Innocenz die übrigen Werke Joachims approbirt und empfohlen habe, das mochten die An-

Nach solch' deutlicher Erklärung hätte Joachims vorzüglichster Vertheidiger und Verehrer, Gregor de laude, um ihn von dem Vorwurf der Ketzerei zu retten, nicht nöthig gehabt, die Autorschaft des Buches zu bestreiten, oder die Hypothese aufzustellen, daß Andere das Buch verfälscht hätten, beides ist nach der Entscheidung des Concils nicht mehr haltbar, das eine oder das andere würde von den Florenser Mönchen gewiß zur Vertheidigung ihres Stifters vorgebracht, und in den Breven des Honorius erwähnt worden seyn. Die Behauptung Gregors, daß Joachim nicht geirrt haben könne, weil er die Erkenntniß der Trinität per revelationem [18]) empfangen habe, ist zum wenigsten ein der Kirche, die nie über seine Visionen entschieden, vorgreifendes Urtheil, so wie auch seine Berufung auf Joachims Commentar über Jeremias, wo er diese seine Verdammung vorausgesagt [19]), weil diese Voraussa-

---

hänger des evangelium aeternum aus den Worten des Concils: si quis doctrinam .. .. ex hac parte schließen wollen, so wie die Gegner aus der Verdammung des aeternum evangelium durch Alexander IV. wieder folgerten, daß alle Schriften Joachims verdammt worden seyen. Beides ist unrichtig.

[18]) Diese Behauptung ist es wahrscheinlich, die Gregors Buch in den Inder gebracht. Er beruft sich auf die schon erwähnte Vision Joachims zu Casa-Marii, und auf andere Gewährsmänner; so erzählt ein Chronist zu Anfang des 14. Jahrhunderts Guilelmus de Nangis ad a. 1186 (in Dachery Spicileg. III. p. 14) daß dem Abt Joachim ein Engel ein Buch mit den Worten dargereicht habe: Vide, lege et intellige. (Vielleicht eine Verwechslung mit Cyrill's Erscheinung.)

[19]) Es ist da die Stelle gemeint zu c. 11. v. 21: Ad viros Anathoth (d. h. die Cistercienser), qui quaerunt animam tuam, quorum operibus et consiliis fiet, ut reprobetur, idque in concilio forsan generali futurum, ut sum-

gung (wenn sie echt ist) als bloße Conjectur ausgesprochen, und der Gegenstand der Verdammung ungewiß, nur im Allgemeinen dieselbe angedeutet wird, unstatthaft ist. Daß Joachim während seines Lebens seinen Irrthum widerrufen habe, wie Hergenröther l. c. S. 50 sagt, davon findet sich keine Spur, und so lange kein Urtheil gefällt ist, ist auch kein Widerruf nöthig; doch daß er entweder durch eigenes Nachdenken als der erste Eifer vorüber, oder von andern belehrt auf richtigere Vorstellungen von der Trinität gekommen sey, davon finden wir einen Beweis in seinem mehrere Jahre später geschriebenen Werke: Psalterium decem chordarum. Das erste ganze Buch han-

---

mus Pontifex veritatem insinuet, ut unus moriatur i. e. damnetur doctor pro populo, ut non tota gens pereat in errore. Und nach Anführung der Verse 21—23 fährt er fort: A quibusdam Cisterciensium egredietur iniquitas haec, ut doctor ille (d. i. er selbst) non prophetet in nomine domini, et in eorum manibus i. e. operibus et consiliis moriatur, sc. reprobetur. Ob und welchen Antheil die Cisterzienser an seiner Verdammung, die er da geahnet, genommen, hellt uns die Geschichte nicht auf, eben so wenig, ob sie von den scholastischen Theologen, denen andere sie zuschreiben, darum veranlaßt worden sey, weil Joachim in seinen Schriften oft ihre dialektischen Spitzfindigkeiten als schädlich für die Kirche darstellt, sie Verdunkler des Sinnes der h. Schrift, ja sogar Ketzer nennt, und ihnen ihre baldige Niederlage durch die von ihm prophezeiten geistigen Lehrer ankündigt. — Daß im Commentar über Jeremias, und in andern Schriften Joachim's unterschobene Stellen sich finden, bezeuget Lambacher (Bibliothekar in Wien zu Anfang des vorigen Jahrhundertes, den der berühmte Concilienſammler Erzbischof Mansi seinen Freund nennt) in notis ad catalog. biblioth. civit. Vindob. p. 42; ein von Flaccius Illyr. in catalog. test. verit. angeführtes testimonium contra eccles. rom. hat er vergebens in einem älteren Exemplare gesucht.

delt (in sieben Distinctionen) de contemplatione trinitatis. Er bekämpft darin die Irrlehren des Sabellius, Arius und Gilbert Porretanus, eifert auch da gegen die Quaternität, aber Petrus Lombardus wird nicht genannt. (Hat er ihn besser kennen gelernt?) Gleich im Anfange bekennt er, daß die drei Personen eine Substanz seyen; daß ein Gott sey ohne Vermischung der Personen, dreifaltig ohne Theilung der Substanz, daß er nicht verändert, nicht getheilt, nicht verringert werden könne. Er ist nicht größer in den drei Personen, als in jeder einzelnen. Die Substanz, welche Gott ist, ist im höchsten Sinne eine, einfach und eine Natur. — „Wenn wir eine Substanz bekennen, läugnen wir nicht die Dreieinigkeit, sondern nur die Trennung der Theile; wahrhaftig sind die drei Personen dieses Eine, und dieses Eine drei Personen, nicht verschieden ihrer Natur nach, wie etwa Feuer, Wasser und Erde, oder durch Trennung der Personen, wie etwa drei Menschen derselben Natur (also den Irrthum, den an ihm nachher das Concil rügte, verwirft er hier selbst), noch durch örtliches Auseinanderseyn wie etwa der Teich und der daraus abfließende Bach." — Er erklärt ausdrücklich und mehrmals, daß die Trinität durch kein Gleichniß erklärbar sey, verwirft namentlich mehrere die auf eine Triplicität oder auf eine Quaternität (z. B. eine Wurzel mit drei Aesten) führen; am unverfänglichsten diene zu einem Gleichnisse unter den sichtbaren Dingen: das Licht, unter den unsichtbaren: die menschliche Seele, „propria, quae haec cogitat anima [20])." — Weiter sagt er: „Der

[20]) Er hat da den h. Augustin im Auge, den er sonst auch citirt, und der sowohl das Gleichniß vom Lichte, mit dem

Vater kann nirgends ohne den Sohn, der Sohn und heilige Geist nie ohne den Vater seyn, denn allenthalben ist der Vater, allenthalben der heilige Geist, und ganz im Vater ist der Sohn, und im Sohne der Vater, ganz in beiden der heilige Geist, und in ihm Vater und Sohn, weil sie Eines sind. Deßhalb wird auch der wahrhaft dreieinige Gott, einfach einer genannt, weil alle drei wahrhaft so drei Personen sind, daß eine in den andern ist, und keine je von den andern geschieden werden kann." Indem er in diesen und noch vielen andern Stellen deutlich in Gott nicht bloß ein Nebeneinander der Personen (eine Triplicität) sondern auch ein Ineinander derselben ausspricht, und die Einheit der Natur (oder Substanz oder Essenz) klar hervorhebt, kann er nicht mehr des Irrthums des Philoponus bezüchtigt werden. Er gebraucht zwar auch im Psalterium die von der Lat. Synode verworfenen Gleichnisse aber in einem unverfänglichen Sinne, um nämlich:

1) gegen die Quaternianer zu beweisen, daß das eine gemeinsame göttliche Wesen die Zahl nicht vermehre, da es mit den drei Personen identisch ist, nur in ihnen subsistirt, nur in ihnen sein Daseyn hat, und nicht außer ihnen, separat, etwas für sich Existirendes sey, so wenig als wenn man sagt: ein Volk,

---

Flamme und Wärme gleichzeitig sind, als auch jenes von der Seele gebraucht. „Vestigia trinitatis sunt in anima hominis." — „Memoria, intelligentia, voluntas non sunt tres vitae, sed una vita, nec tres mentes, sed una mens, nec tres substantiae, sed una substantia. — Jam ascendendum est ad illam altissimam essentiam, cujus impar imago est humana mens, sed tamen imago." etc. de Trinit. X. 11.

diese Einheit etwas außer dem Volke sey, „quomodo“ ut non rem similem sed dissimilem dicam tribus Juda, et tribus Benjamin, et tribus Levi, quae remanserunt filiis David in (et) templo domini, unus simul populus dictae sunt. Neque enim cum dico: unus populus, quartum aliquid assigno.“

2) Um zu zeigen (in der zweiten Distinction), daß der ganze Vater im Sohne, und der ganze Sohn im Vater, und der ganze heilige Geist im Vater und Sohne sey, und seyn müsse, weil in dieser unaussprechlichen Einheit die Seligkeit Gottes besteht, die er wesentlich in sich selbst besitzt, seinen Auserwählten aber (sive per imaginem et similitudinem, sive per gratiam) mittheilt; denn es gibt keine Seligkeit, wo Spaltung und Verschiedenheit ist, daher der Sohn für seine Auserwählten bittet (Joh. 17, 11 u. V. 21—22), daß sie eins seyen, wie er mit dem Vater eins ist. Er führt diesen Text an, nicht um zu zeigen wie drei Personen ein Gott seyen, sondern um die Nothwendigkeit dieser Einheit darzuthun (per conclusionem a minori ad majus), da ja auch der Menschen Seligkeit durch die ethische Einigung mit Gott d. i. durch die Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen bedingt ist, und diese Geichförmigkeit ist ein Abbild und Gleichniß jener Einheit, die zwischen dem Vater und dem Sohne besteht.

In der dritten Distinction zeigt er, daß die Fülle der göttlichen Erhabenheit in jeder einzelnen Person wie in allen dreien ganz seyn müsse, weil sonst die Unermeßlichkeit Grenzen hätte, wenn in den dreien mehr wäre, als in jeder einzelnen. Wenn einige dem Vater das Können, dem Sohne das Wissen, dem h. Geiste das Wollen beilegen, oder die eine Person die

Macht, die andere die Weisheit, die dritte die Liebe nennen, so ist das nicht buchstäblich zu nehmen; denn: Quod commune est trium vel duorum, non est proprium singulorum. Viel beschäftigt er sich damit, aus der Form des Psalters ein Sinnbild der Dreieinigkeit herauszubringen, die 10 Saiten aber sind die geistigen Naturen, deren Stufenfolge durch die verschiedenen Töne angedeutet wird. Der übrige Theil des Psalteriums ist für unsern Gegenstand von keinem weiteren Belang, da das zweite Buch in 31 Capiteln wenig mehr von der Trinität, sondern von andern Dingen, und das ganz kurze dritte Buch de institutione psallentium handelt. Es ist eine bekannte hermeneutische Regel, daß man die dunkeln und zweideutigen Stellen eines Autors nach den klaren und deutlichen beurtheilen, und daß man bei polemischen Schriften den Streitpunct im Auge behalten müsse, und wenn die dem bestrittenen Irrthum entgegengesetzte Seite zu stark hervorgehoben wird, so darf man nicht sogleich auch den entgegengesetzten Irrthum bei dem Schreiber vermuthen. Wir glauben darum; daß sich die Orthodoxie Joachims in Bezug auf die Trinität aus den klaren Stellen seines Psalteriums, wenn auch einige Stellen (Engelhardt bezeichnet deren drei) noch etwas zweideutig scheinen, hinlänglich rechtfertigen lasse, besonders wenn man bedenkt, daß ihm der Irrthum der Quaternität wie ein drohendes Gespenst vor Augen stand, gegen welches er die Dreiheit der Personen, die nur in denselben immanente Eine göttliche Natur oder Wesenheit vertheidigen, und vorzüglich das verdeutlichen zu müssen glaubte, daß diese eine gemeinsame Natur nichts außer den Personen noch separat Existirendes sey; daher seine Gleichnisse von einem Volke

von der Kirche u. s. w., die ihn in seiner ersten Schrift zu weit führten, als ob er eine Getheiltheit der Natur in den Personen annähme.

Joachim hat wie seine Ankläger so auch seine Vertheidiger gefunden. Gegen den Ausspruch des Conciliums wagten es ihn zu vertheidigen (nach Antoninus t. III. Chronic. 24, c. 7) der Franziscanergeneral Johann von Parma, und die zwei Franziscaner Leonard und Gerard; ersterer wurde abgesetzt und widerrief, letztere, die den Widerruf verweigerten, wurden auf immer eingesperrt. Auch Luther hat ihn (nach Flaccius in catalog. testium. Argent. 1562) in einer eigenen Disputation gegen das Concilium in Schutz genommen. Durch Abläugnung der Autorschaft der ersten Schrift de trinitate glaubten ihn Gregor de laude und andere zu retten. Natalis Alexander (hist. eccl. t. 7. p. 77) sagt, auf Thomas v. A. opusc. 24 sich berufend, daß er in seinem Traktat gegen Petrus Lombardus einigermaßen in den Arianismus verfallen sey, weil er in sublimioribus fidei dogmatibus rudis war, worin er ihm Unrecht thut, denn Joachim beurkundet in seinen Schriften nebst zureichender Bekanntschaft mit den Vätern (besonders mit Augustin), ein nicht geringes speculatives (eigentlich speculativ-mystisches) Talent, wenn auch kein so ausgezeichnetes, um in einer so heiklichen Materie gar nicht zu straucheln. Seite 331 vertheidigt er ihn gegen die Makel der Häresie, indem er das Schreiben Joachims von 1200, des Honorius Breven, und Stellen aus dem Psalterium, aus der Concordia, aus der Exposit. Apocalypsis, und aus dessen Constitutionen anführt. Am bündigsten hat ihn Papebroch in Actis S. t. 7. Maji pag. 129 ff. vertheidigt. In neuerer Zeit hat der Erlanger

Professor der Kirchengeschichte Engelhardt [21]) gegen Papebroch die Meinung geltend machen wollen, daß der Tractat gegen Petrus Lombardus (der verloren gegangen, und den man nur aus den Acten des Conciliums, aus der Bekämpfung des h. Thomas v. A. und anderer kennt) keine eigene Schrift, sondern mit dem noch vorhandenen ersten Buch des Psalteriums eines und dasselbe, und also dieses von der Synode verworfen worden sey. Wir halten jedoch diese Annahme für nicht genugsam begründet; denn

1) unterscheiden ältere Schriftsteller das vom Concilium verworfene Buch ausdrücklich von dem Psalterium, und nennen es libellum sive tractatum de essentia trinitatis contra Petrum Lombardum, und während manche Vertheidiger Joachims die Echtheit dieser Schrift bestreiten, wird die des Psalteriums von keinem einzigen in Zweifel gezogen, sondern dasselbe immer als drittes Hauptwerk Joachims genannt, — ein Beweis, daß sie beide Schriften wohl unterschieden haben.

2) Auch das Concilium führt die Schrift unter dem genannten Titel auf, und es ist nicht anzunehmen, daß (wie Engelhardt meint) aus Schonung für Joachim nicht der eigentliche Titel des Buches angegeben worden sey; denn es ist wohl öfters bei Verurtheilungen aus Schonung der Name des Verfassers verschwiegen worden, aber nicht der wahre Titel der verurtheilten Schrift, und es wäre eine solche Schonung für den Verurtheilten keine Schonung und der Zweck der

[21]) Kirchengeschichtliche Abhandlungen. S. 288 u. ff. Sein Urtheil über Joachim faßt er S. 35 in die Worte zusammen: Joachim war ein vollkommener Mönch, in dem sich der Enthusiasmus für das Priesterthum mit der Begeisterung für die genaue Erfüllung der Mönchsgelübde vereinigte.

Verdammung, der kein anderer ist, als die Warnung vor Irrthum, würde vereitelt werden, da ja der Leser nicht wüßte, vor welchem Buche er sich zu hüthen hätte, wo das Gift der Irrlehre enthalten sey. Daß die Synode vom Psalterium schwieg, es nicht zur Rechtfertigung Joachims, sondern nur seine letztwillige Erklärung zu dem Ende anführte, läßt sich daraus erklären, daß nur die erstgenannte Schrift zur Beurtheilung vorlag, und dazu durch ihren Inhalt Anlaß gab, vielleicht auch, daß man nicht jede Spur des früheren Irrthums im Psalterium für verschwunden erachtete, weil auch in diesem die gerügten Gleichnisse obschon in unverfänglicher Anwendung sich vorfinden.

3) Im Psalterium kömmt der Name des Petrus Lombardus nicht mehr vor, wenn auch einige Sätze auf ihn bezogen werden können, während aus den Worten der Synode hervorgeht, daß das verworfene Buch ausdrücklich gegen denselben geschrieben, und er darin insanus und haereticus genannt wird.

4) Gibt Engelhardt selbst zu (S. 285), daß Thomas von Aquin in seiner Widerlegung Joachims eine andere Schrift als dessen Psalterium vor Augen gehabt zu haben scheine.

Die Abfassung der Schrift gegen Petrus Lombardus wird gewöhnlich auf das Jahr 1178 gesetzt (Matth. Paris ad a. 1179), und wir halten diese Angabe für die richtigere, obschon andere daraus, daß Joachim sein Psalterium (angefangen a. 1185) sein drittes Werk nennt, auf einen spätern Ursprung geschlossen; er mochte den Tractat gegen Petrus, weil er von geringem Umfange und nur eine Gelegenheitsschrift war, für kaum des Namens werth halten, und es ist auch psychologisch wahrscheinlicher, daß das weitläufigere, vollkommenere und

besser ausgearbeitete Werk dem unvollkommneren nachgefolgt sey, er selbst unterscheidet in der Vorrede zum Psalterium zwei Perioden, in denen er sich mit dem Geheimniß der Trinität beschäftigt, und erzählt, daß ihm die zuerst erlangten Aufschlüsse im Drange zeitlicher Beschäftigungen wieder entgangen, und er erst zu Pfingsten 1185 das volle Verständniß nicht durch eigene Forschung, sondern durch Erleuchtung von oben erlangt habe.

Mit diesem unsern Versuch, den Abt Joachim von dem Vorwurfe der Häresie zu retten, gerathen wir nicht in Widerspruch gegen den Ausspruch der Kirche, weil es uns nicht beifiel zu behaupten, er sey von der Synode mit Unrecht verdammt worden, sondern nur, daß er in einer spätern Schrift richtiger über die Trinität sich ausgesprochen habe. Wir glauben vielmehr, daß die Lateranensische Synode hinreichende Gründe gehabt habe, die erste Schrift Joachims über die Trinität zu verdammen. Er genoß unter den mystischen Theologen bedeutendes Ansehen [22]), und er hätte somit Vielen in der wichtigsten Lehre des Christenthums zum Stein des Anstoßes werden können, wie denn sein Name in Bezug auf andere Irrthümer noch lange als Autorität angerufen wurde. Zwischen den mystischen und scholastischen Theologen dauerte überdieß der Streit schon

---

[22]) Es scheint dieses auch das Concilium anzuerkennen, denn während es de errore abbatis Joachim weitläufig handelt, und denselben einer gründlichen Widerlegung würdigt, fertigt es in demselben Capitel einen andern gleichzeitigen Irrthum mit den kurzen Worten ab: **Reprobamus etiam et damnamus perversissimum dogma impii Amalrici, cujus mentem sic pater mendacii excoecavit, ut ejus doctrina non tam haeretica censenda sit, quam insana.**

ein volles Jahrhundert, und drehte sich vorzüglich um das Mysterium der Trinität, es gefielen sich beide Classen darin, die subtilsten Fragen aufzuwerfen, ihren Scharfsinn daran zu üben, und einander zu verketzern. In diesem Streite mußte es dem apostolischen Stuhle und den um ihn versammelten Vätern nothwendig erscheinen, die Marksteine zu bezeichnen, innerhalb welchen sich die Speculation zu halten habe, denn die Kirche ist ihrer göttlichen Bestimmung nach ein Damm gegen alle Willkür in der Auslegung des Schriftwortes und gegen die Verirrungen des speculirenden Geistes; ihre Lehre ist die Basis einer mit jedem Jahrhunderte vergrößerten und geläuterteren Erkenntniß. Die Entwicklungsgeschichte ihres Lehrbegriffes ist ein Gericht über alle subjective Weisheit, ein Läuterungsfeuer irriger Auffassungen. Durch die gegenseitige Bekämpfung und Reibung der Gegensätze und verschiedenen Meinungen macht das menschliche Verständniß der geoffenbarten Wahrheit in der Kirche den Proceß einer stetigen Fortentwicklung und Vervollkommnung durch. Ihr Anathema weiset den sich verirrenden Geist wieder in die rechte Bahn, und durch die Rückkehr aus dem Irrthum, da es keinen absoluten gibt, erweitert sich das Gebiet des Wissens, wenn nicht auf positive, so doch auf negative Weise, und so muß selbst die Häresie der Kirche dienen, mittelbar dadurch, daß sie die kirchliche Thätigkeit anregt, das Für und Wider sorgfältig abzuwägen nöthigt, ehe das Urtheil gefällt wird, unmittelbar aber durch den Kampf der Irrthümer unter sich selbst. „Indem die Irrlehrer (sagt Hilarius von Poitiers de trinit. l. 7 n. 4) sich gegenseitig besiegen, erringen und ersiegen sie nichts für sich, ihr Triumph ist nur ein Triumph für die Kirche,

gegen die sie streiten, und die sie in jenem Punkte verdammt, in dem sie auch von allen übrigen Secten bestritten werden." So hat einst der Sabellianismus schon im voraus den Arianismus widerlegt, gleichwie wiederum dieser jenen in Bezug auf den Personenunterschied aus dem Felde schlug, im Mittelalter mußte der Streit zwischen Quaternität und Tritheismus ihr neuen Triumph bereiten, und dasselbe Schauspiel wiederholt sich durch alle Jahrhunderte. Die Kirche ist im Widerstreit der menschlichen Irrthümer oft schon in der Lage gewesen wie jener Schiffer, der vom Lande her von einem Tiger bedroht wurde, während aus dem Wasser ein Hai seinen furchtbaren Rachen gegen ihn aufsperrte, aber sie ist auch oft wie jener gerettet worden. Der Tiger übersprang seine Beute, und schoß dem Hai in den Rachen, der Schiffer blieb unversehrt. Es bedarf wahrlich keiner scharfen Beobachtungsgabe, um zu sehen, daß das Schifflein Petri mit seinem Steuermanne seit Jahrhunderten so zwischen Hai und Tiger hindurchschifft; alle Irrlehrer haben es auf dessen Untergang abgesehen, aber sie haben sich untereinander selbst aufgerieben, oder wurden von den Fluthen der Zeit verschlungen, und es hat sich noch immer das Wort bewährt: non prævalebunt adversus eam. Diese Ueberzeugung aus Gottes Wort und vielhundertjähriger Erfahrung geschöpft macht eben den Katholiken so sicher und fest in seinem Glauben, aber auch bereit, jeden von der Kirche verworfenen Irrthum abzuschwören. Dem „Denkgläubigen" scheint eine solche Retractation unbegreiflich, und er weiß sie nur durch Geistesschwäche oder unreine Motive zu erklären, während derselben der reinste Beweggrund zu Grunde liegt, die demüthige Unterwerfung der irr-

thumsfähigen menschlichen Erkenntniß unter die untrügliche göttliche Autorität, die nicht zu jedem Einzelnen durch ein „Bath-Kol", sondern durch das lebendige petro-apostolicum magisterium der gottgegründeten Kirche sich kund gibt. Von dieser Ueberzeugung war auch Joachim durchdrungen, darum sagen wir mit Honorius III.: reputamus eum virum catholicum fuisse, et sanctæ fidei orthodoxae sectatorem. †.

Kirche und Kerker.

Ein Schattenspiel für die Christen und Humanisten unserer Zeit.

Von F. T. Max. Zeller.

II.

Die natürlichste Folge solcher Vorgänge ist die zunehmende Unkirchlichkeit. Wahr, bei weitem nicht so bedeutend ist diese Unkirchlichkeit in der katholischen Kirche eingerissen, als sie in der protestantischen wahrgenommen wird. In der vormärzlichen Zeit war in ersterer gar nichts davon zu merken; man konnte vielmehr den bittern und häufigen Klagen auf Seite der Protestanten, mit gutem Gewissen den zahlreichen Kirchenbesuch an allen Orten entgegenhalten, und durfte ganz getrost über alle kunstreichen Anstalten derselben, dem Unheile zu steuern, hinwegsehen. Man muß es zur Rechtfertigung der katholischen Kirche, wie zu ihrer Ehre bekennen, selbst unter dem gewaltigsten Toben

des Sturmes, wurden die Kirchen nicht völlig aus den Augen gerückt; man mißbrauchte sie vielmehr hie und da dazu, den unsauberen Unternehmungen darin den Stempel vermeintlich göttlicher Weihe aufzudrücken, wie das z. B. in Ungarn und Italien gar vielfältig geschehen. Und als man einigermaßen aus dem immensen Taumel erwacht, so stellte sich an den meisten Orten Lust und Liebe zum Hause Gottes wieder mit aller Macht ein. In dieser Beziehung haben insbesondere die schnell errichteten Katholiken-Vereine aller Art, die Synoden der Bischöfe, wie ihre Ansprachen an die Gemeinden, die häufig verbreiteten guten Bücher, die rührige Thätigkeit der meisten Seelsorger, die Missionen, die Verfolgungen so vieler Bischöfe und Priester, ja die sichtlich gewordenen Tendenzen der Umsturzpartei und ihrer Propaganda u. s. w. unendlich viel zur Neubelebung der katholischen Kirchlichkeit beigetragen. Daß das durch die zügellos gewordene Revolution so schwer gefährdete Papstthum, dem Untergange nach menschlichen Bedünken so nahe, wider alles Erwarten derer, denen das Göttliche sammt der Verheißung aus dem Herzen entschwunden, gerade durch dieselbe Nation, die den Sturm heraufbeschworen, wieder gerettet, eingesetzt und gefestiget worden, hat Tausenden die Schuppen von den Augen gerissen, und sie überzeugt, daß hier nicht Menschenmacht sondern Gottes Finger walte. Es ist demnach mitten unter dem Sturmesbrausen abermals eine große Sinnesänderung in der Menschen Herzen vor sich gegangen, und Vielen Religion und Kirche wieder werther geworden, als vor und je.

Indessen verkennen lassen sich an sehr vielen Orten die unseligen Einwirkungen des kirchen- und reli-

giösfeindlichen Zeitgeistes mitten im Schooße der katholischen Kirche durchaus nicht. Was bisher unerhört gewesen, ist geschehen, und es verläugnen wollen, hieße der Wahrheit in's Angesicht schlagen. Es hat viele Einzelne aller Orten die Kirchenscheu gepackt, weil ihnen der Glaube entrissen worden. Wo das, flieht man die Kirche. Es zeigt sich diese ungewöhnliche und darum um so traurigere Erscheinung sogar in Gegenden, die bisher echt katholisch gewesen, und in welchen noch vor sehr kurzen Jahren durch und durch die höchste Ergebenheit und Liebe zur Kirche geherrscht. In Nr. 126 der Tiroler Zeitung, heißt es in dem Artikel: „Die sieben Plagen am Rhein", in Bezug auf Vorarlberg: „Da ist kein Sonn- oder Feiertag, wo nicht die Kirchen und sogar die Wirthshäuser bei uns erstaunlich leer und verlassen dastehen, während unsere Leute nicht die Kirchen, aber die Wirthshäuser in der Schweiz anfüllen, und dort in der unchristlichen Lehre des Fluchens und Politisirens große Fortschritte machen." Was sehr bald in dieser Beziehung aus dem altkatholischen Tirol werden dürfte, läßt sich aus einem Artikel entnehmen, der in dem Wiener Volksfreund Nr. 70 erschienen und den Titel führt: „Aussicht in Tirol." Das radicalisirte Innsbruck steht demnach im Begriffe, ein zweites Luzern zu werden, und dann ist bald ganz Tirol, die Locomotive „Innsbruck" voran, in einem Zuge, daß die „Gott sey bei uns!" nachkeuchen müssen. Es soll die Stadtpfarre besetzt werden, da der allen Zeitstürmen gewachsene Decanus Amberg zum Schulrathe befördert wurde. Das Vorschlagsrecht ist jetzt auf die Stadtverordneten übergegangen. Von Seiten des Clerus ist das Schwierige der neuen Verhältnisse so klar erkannt, daß sich keine Bewerber fin-

den, und solche, denen das Beneficium angetragen wurde, es förmlich ablehnten. Das ist bereits eine bedeutende Lähmung, welche durch das Gewicht der unkirchlichen Partei verursacht worden ist.“*) Ich frage: kann nicht auf diesem Wege die Kirchenscheu bald eben so ausgebereitet werden, wie das schon zum Theil in Vorarlberg geschehen? Und wohin hat man es in der Residenzstadt des Kaiserthums gebracht? Eine Menge Kirchen zählt Wien, aber gegenwärtig eine Menge Menschen, die eine Kirche weder mehr besuchen noch brauchen. Was der General-Sturm von 1848 Schlimmes vollbracht, hat der Belagerungszustand nicht im Mindesten zu verbessern gesucht. Was und wer an diesen verderbenschwangeren Zuständen die Schuld trage? Die Antwort auf diese vielfältig aufgeworfene und besprochene Frage, ist unschwer gegeben. Machte man nur keine Rebellion, das Uebrige konnte gehen, wie es wollte. Religion und Kirche durfte von den Schakals, Hyänen, Mardern, Wieseln, Stinkthieren und anderem giftigen Gezüchte ganz unbehindert und nach Herzenslust angefallen, zerfleischt, oder in den Koth herumgezogen werden, ohne daß im mindesten Vorkehrungen dagegen getroffen wurden. Und das Alles geschieht noch fortwährend, mag man dagegen erinnern, was beliebt. Ist's nun ein Wunder, wenn der religiöse Sinn immer mehr abgeschwächt wird, und die Kirchlichkeit immer rascher verloren geht? Planmäßig hat man dieß Alles in Baden, in Rheinbaiern betrieben; die Folgen haben wir gesehen im furchtbaren Wüthen der empörten Elemente. Selbst die Sol-

*) Die Stelle ist übrigens jetzt durch einen tüchtigen Kämpfer für die katholische Sache, dem mehrjährigen Redacteur der katholischen Blätter aus Tirol, Bartholomäus Kometer, besetzt. A. d. R.

daten wurden ganz demoralisirt und in den Sturm hineingerissen, ja die festeste Stütze des Aufruhrs. Hätten die preußischen Pickelhauben nicht reine Bahn gemacht, was wäre etwa erfolgt, und wer hätte geholfen? Trotz der furchtbaren Lehre, nimmt man doch keine Rücksicht darauf. Es soll erst Religion und Kirche ganz discreditirt und allenthalben zu Grunde gerichtet werden, damit die Umsturzpartei gemachtes Spiel habe, und zuletzt doch zum Ziele gelange. Was Wunder, wenn bei einer so unbegreiflichen Blindheit die moralischen und religiösen Zustände sich täglich mehr verschlimmern; wenn recht Viele sich um die Kirche gar nicht mehr bekümmern?

Wollte man jedoch behaupten, die Kirchen würden nichts desto weniger so ziemlich allgemein, wenigstens von den Katholiken, besucht, und es sey ungerecht, über Vernachlässigung derselben Klage zu führen, so antworte ich, ja, es ist zu verwundern, daß es noch so ist; es herrscht deßhalb noch ein so ziemlich religiös-kirchlicher Sinn im Volke, und das verdient alle Anerkennung. Ich frage aber sogleich, wird er so bleiben, wenn man es so forttreibt, wie ich es kurz geschildert? Steine werden nach und nach durch Regentropfen ausgehöhlt; wird das Volk unermüdlich von den ruchlosen Glaubensverwüstern und Kirchenfeinden fortbearbeitet, es wird und muß zuletzt unterliegen. Leider ist der Landmann in der Nähe größerer Städte ohnehin schon ziemlich kirchlich ruinirt. Das Uebel wird krebsartig fortfressen bis in die abgelegensten Gebirgswinkel hinein. Man hat allen möglichen Geifer über den Clerus ausgespieen, und ihn verhaßt und ehrlos zu machen gesucht. Hiemit aber ist der Verachtung und Hintansetzung der Kirche der Weg be-

reitet. Erst den Clerus, dann die Kirche, brüllt nach allen Seiten der religiöse und politische Radicalismus. Und er speculirt sehr richtig, denn mit dem Clerus muß die Kirche fallen, so wie die Herde, wenn die Hirten getödtet oder vertrieben werden, sich zerstreuen und die sichere Beute der wegelagernden Wölfe werden müssen. Unzählige sind schon seit 1848 nach und nach unter den Katholiken der Kirche entfremdet worden. Hiezu haben auch die Städtebewohner, also die gebildeten Classen, in ihrer Kirchenscheu und Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, das lockendste Beispiel gegeben. Der gemeine Mann denkt, wenn die gescheidten und herrischen Leute nicht zur Kirche gehen, wozu soll denn ich so eifrig dabei seyn? Wenn Jene nichts darauf halten, warum soll ich es thun? O der gemeine Mann hat Fortschritte gemacht, weil man ihm den Fortschritt so sehr gepriesen. Er hat vernommen, die Geistlichen seyen nur Förderer der Finsterniß und der Dummheit, warum sollte er ihnen mehr huldigen? Das treibt sich in seinem Kopf herum. Er hat gehört, das Christenthum sey Pfaffentrug und Aberglaube, und die Kirche die Stätte, wo man diese Dinge anhört und erhält, wozu soll er nun hineingehen? Er sieht, wie die Herren und Damen nur den Unterhaltungen und Belustigungen zuströmen, warum sollte er sich kasteien und Messe und Predigt hören, oder beten und einem zweifelhaften Gott dienen? Zudem ist der Besuch der Kirche noch kein Beweis für die Religiösität und Kirchlichkeit selbst. Es besuchen gar Viele zuweilen die Kirche, aber nur ex offo, d. h. weil irgend eine Feierlichkeit von Amtswegen hinein nöthigt. Wie ist aber das Benehmen darin? Faßt der aufmerksame

Beobachter Leute dieser Art näher in's Auge, so findet er sehr oft, daß es viel besser wäre, sie blieben vom Gotteshause weg, als daß sie allen Uebrigen ein so schlechtes Beispiel darin geben. Manche spazieren in der Kirche herum, als ob sie eine Promenade wäre, und berücksichtigen weder den äussern Anstand, noch den Cultus, noch die gestörte Andacht Anderer. Andere gehen in die Kirche, um bloß die Musik zu hören, oder besehen sich die Frauen- oder Männerwelt, oder wollen damit ihren Putz zur Schau stellen, oder sie würdigen die Kirche zu einem Rendezvousplatz herunter, und was dergleichen mehr ist. Wäre ein solcher Kirchenbesuch nur einigen Wenigen eigen, es ließe sich darüber hinwegsehen, aber leider, in größeren Städten absonderlich, dürfte man ziemlich Viele hierüber anschuldigen. In Familien, in andern geselligen Kreisen, wie superklug, leichtsinnig und despectirlich wird nicht von Religion und Kirche gesprochen, und die Jugend, reif und unreif, hört, wie auf ein Orakel darauf, und geht dann hin und thut das Gleiche. So ist die Liebe zur Religion und die Achtung vor der Kirche schnell verwüstet worden, und statt ihrer hat sich der Unglaube und Indifferentismus mit Macht eingestellt. Nimmt man hiezu noch die schönen Lehren der Neuzeit, die aus Tausend und Tausend papierenen Drachenköpfen unter das Publicum geschleudert werden, so wird es begreiflich, wie in so kurzer Zeit so große Verwüstung der Geister erfolgen, und eine so gewaltige Verachtung und Hintansetzung der Religion und Kirche sich einstellen konnte. —

Unter den Protestanten grassirte das Uebel schon seit längerer Zeit. Wer selbst Protestant gewe-

sen, noch ist, oder Gelegenheit hatte, unter Protestanten zu leben, muß gestehen, daß es vor beiläufig 40 Jahren noch weit anders gewesen ist, als es sich jetzt gestaltet hat. Damals war noch das Christenthum recht Vielen aus jeder Confession sehr werth und theuer, und der Kirchenbesuch noch ziemlich im Schwunge. Wie ist es jetzt geworden und wodurch? Ferne sey es von mir, Christenthum und Kirchlichkeit Jedermann in der protestantischen Kirche abzusprechen. Gewiß würde man damit ein großes Unrecht begehen. Es gibt jedoch heut zu Tage gewisse Leute und gewisse Blätter, die es sich, man möchte fast sagen, grimmig angelegen seyn lassen, den Katholiken den Protestantismus recht dringend anzupreisen, und ihnen, wie sie sagen, den gereinigten Cultus desselben, in recht reizender Weise an's Herz zu legen. Diesen, — und ihr Name heißt Legion, und die Masken, unter denen sie auftreten, sind eben so mannigfaltig, ja wohl gar die eines vernünftigen gereinigten Katholicismus, den sie herstellen möchten — diesen gegenüber ist es an der Zeit, und thut es noth, daß den Katholiken insgesammt enthüllt werde, was hinter dem gepriesenen Protestantismus der Neuzeit eigentlich stecke, und welch' eine Kirchlichkeit man beabsichtige, wenn man solche Sirenenstimmen ertönen läßt, und wenn man den Wolf in ein so lammfromm scheinendes Schafskleid hüllt. Lernet den gerühmten Protestantismus, der Religion werden und so herrliches Christenthum seyn soll, erst kennen.

Nun ja, der Name ist heut zu Tage allermeist geblieben, das ist wahr; was aber in früheren Zeiten Protestantismus gewesen, hat größtentheils und unter den meisten Protestanten längst aufgehört zu seyn.

Luther? Ja, er ist noch immer der Götze, dessen Name und Werk — Reformation genannt —, man im Munde führt, dessen Lehre man aber nach vielfältiger Häutung gleich der Schmetterlings-Larve längst abgestreift hat. Richtig wissen das absonderlich die in unsern Gebirgsländern zerstreut lebenden protestantischen Bauern nicht, sie träumten gar nicht davon; sie würden jeden, der es ihnen sagte, einen giftigen Verleumder schelten; sie leben in der süßen Ueberzeugung dahin, sie und die zahlreichen Glaubensgenossen im Reiche, das heißt im deutschen Vaterlande außerhalb Oesterreichs Grenzen, seyen ein Herz und Sinn im gemeinschaftlichen Kirchenglauben. Welch ein großer Irrthum sie erfaßt, dürfte jeder Sachkundige leicht begreifen. Der eigentlichen Lutherlehre hat die Mehrzahl der ehemaligen Lutheraner längst den Abschied gegeben, und dafür die Erfindungen der modernen Weisheit der Menschen, als Christenglauben aufgestellt. Selbst in Preußen wurden die symbolischen Bücher, also auch die Augsburger Confession abgeschafft. Nur die Bibel hat man für die einzige Glaubensquelle ausgerufen, aber Jedem die Vollmacht ertheilt, sie nach eigenem Wissen und Gewissen zu erklären, also darin nach Belieben herumzuwirthschaften, und zu finden oder zu verwerfen, was er will. Daß hiemit keine einheitliche Glaubenslehre mehr bestehen könne, kann der dümmste Bauer begreifen. Jeder darf sich mittelst seiner Vernunft seinen eigenen Glauben machen, und zwar nach dem Maße seines eigenen Schriftverständnißes. Daß aber damit Gottes Wort, welches nur Eins seyn kann, fallen, und Menschenwort an dessen Stelle treten müsse, liegt klar am Tage. Daher es denn auch kommt, daß

die gewesene lutherische Kirche sich ganz aufgelöst hat, und nur mehr in Trümmern, die sich einander grimmig anfeinden, vorhanden ist. Die altgläubigen oder strengen Lutheraner mußten deßhalb viel Ungemach selbst im protestantischen Preußen ausstehen, und nur das Jahr 1848 hat sie von der Unterdrückung und Verfolgung erlöset. Sie haben sich abgesondert, und wollen von den übrigen sogenannten Evangelischen durchaus nichts mehr wissen. Was ist sonach aus dem alten Protestantismus geworden? Er ist nicht mehr Lutherthum; er protestirt gegen dasselbe als gegen die mittelalterliche Finsterniß, gegen den halben Papismus; ja, er protestirt jetzt gegen die Offenbarung Gottes in Christo oder gegen das göttliche Evangelium selbst, und will davon, wie von der Bibel, als dem Worte Gottes, nichts mehr wissen. Ist doch erst eben wieder die 3000 Seelen starke, evangelische Gemeinde zu Grünberg in Preußisch-Schlesien, verführt durch ihren Pastor Schöne, zur Freikirche abgefallen, wie dieß allenthalben in Deutschland, absonderlich im lutherischen weltberühmten Sachsen so viele Prediger und Gemeinden gethan; wie das fast durchgängig in Rheinbaiern geschehen, so daß die Ansbacher-Synode alle Gemeinschaft mit den dortigen zahlreichen Protestanten aufgehoben hat. Der lutherische Doctor Hase, in seiner Gnosis, Th. 3. S. 414 sagte: „Die Gegensätze sind so schroff wider einander getreten, daß bei dem Mangel einer gesetzmäßigen Form, über dem Versuche einer Umgestaltung der protestantischen Symbole, ein offenkundiges Zerfallen der Kirche zu befürchten zu seyn scheint." Und siehe, die Befürchtung des Herrn Doctors ist zur Wahrheit geworden, was Superinten-

dent und Consistorialrath Dr. Rudelbach zu Dresden, im Buche: „Das Wesen des Rationalismus 1830" S. 53 schon gesagt: „Der Rationalismus aber enthüllt sich als eine durchgängige Offenbarung des Antichrist's." Und was Anderes ist denn der heutige Protestantismus? Nach Verwerfung des orthodoxen Lutherglaubens nichts weiter als reiner Rationalismus, d. h. reiner selbst geschaffener, und an die Stelle des göttlichen Evangeliums gesetzter Vernunftglaube, der in unseren Tagen größtentheils in vollendete Gotteslängnerei (Atheismus) oder in Selbstvergötterung (Hegel'scher Pantheismus) übergeschlagen ist, und auch das letzte Stück Christenthum über Bord geworfen hat. Zum Beweise dient das Treiben der zahllosen Lichtfreunde und ihrer Helfershelfer, der Rongeaner, Smetaniften u. s. w. Nun ist es erklärbar, warum der brave und gelehrte protestantische Doctor J. J. Kirchhoff in dem Werke: „Auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche, 1817," zu nicht geringem Aergernisse seiner Glaubensgenossen, offen und freimüthig einbekennt: „Ich wüßte denjenigen nichts Wesentliches entgegenzusetzen, welche Luther'n für den Vorläufer und Begründer der Aufklärungsepoche halten, d. i. des offenbaren Antichristianismus." —

Ist's etwa besser da, wo einst Zwingli und Calvin und Genossen ihre Sturmfahne entfaltet? Um kein Haar, antworte ich. Der Calvinismus ist es eben gewesen, der durch seine Grundsätze den Lutheranismus zuletzt aufgelöst und absorbirt hat, wie er die englische Kirche in die mannigfaltigsten Secten zerworfen, und ihren übriggebliebenen Kern, nämlich die anglicanische Staatskirche jetzt neuerdings wieder zerspal-

tet." *) Mit Recht sagt darum C. E. Becher, ein gelehrter Protestant, „über Toleranz." K. 1. S. 36: „In keiner Kirche findet sich wohl heutiges Tages eine größere Verschiedenheit der Meinungen als in der Reformirten." Ich setze hinzu: die Reformirte ist demnach im wahresten Sinne des Wortes am meisten deformirt worden, und was man sich unter den angemaßten prächtigen Parteinamen „Evangelisch" zu denken habe, dürfte Jedermann ohne große Geistesanstrengung leicht errathen.

Hieraus läßt sich aber eben so leicht ermessen, was es mit der protestantischen Kirchlichkeit auf sich habe. Der zu seiner Zeit so hochgeachtete lutherische Oberprediger in Dresden, Dr. F. V. Reinhard, auch von Katholiken seiner trefflichen Werke wegen sehr geschätzt, sagte in einer seiner Predigten (1799—1805): „Luther stiftete in Sachsen seine Kirche; wir kommen zusammen, Gott dafür zu danken, aber leider! sie ist nicht mehr." Was würde heut zu Tage Dr. Reinhard, dieser berühmte Kanzelredner und Theologe, über die sächsische Kirche sagen, wenn er erführe, daß man sogar auf dem Landtage, wider die Einsetzung des gläubigen General-Superintendenten, Doctor Harleß, eben seiner Gläubigkeit wegen, Protest eingelegt habe? Wie tief ist sie gesunken! Aber ist es nicht allgemein so? Und wie kann nun ein kirchlicher Sinn da herrschen, wo der Unglaube so mächtig hauset, und die

*) Die englische Suprematie, eine wahrhaft grundlose und schmachvolle Knechtung der Kirche und die Thorheit der englischen Staatsmänner haben die Spaltung in's Leben gerufen, und werden sie auch vollenden. Was nicht zusammen gehört, bleibt nicht beisammen.

Zwietracht Alles zersplittert? Freilich ist die Kirchlichkeit schon lange an den meisten Orten abhanden gekommen. Der preußische evangelische Probst, Doctor Hanstein, ein hochstehender Mann zu seiner Zeit, klagte in seiner Rede, gehalten am Jubeljahre der evangelischen Kirche (1817): „Leer stehen, mit wenig Ausnahmen, die Tempel und Altäre, so daß sich der Herr kaum noch aus dem Munde der Kinder und Säuglinge sein Lob bereiten könnte! Oder ist es zu rechnen, wenn von 170,000 sonntäglich 5 bis 6000 die heilige Stätte betreten?" Und wie ist es jetzt in Berlin? Ist's nicht noch schlechter? Haben nicht die jüngsten ämtlichen Erforschungen gezeigt, daß Wenige mehr die Kirche besuchen und sehr Wenige mehr zum h. Abendmahle gehen? Der kürzlich verstorbene Dr. und General-Superintendent Bretschneider, gesteht in dem Buche über die Unkirchlichkeit dieser Zeit 1822. S. 6 unumwunden: „Wenige besuchen die Kirchen, welche jetzt zu groß sind." Das war schon die Klage 1822. Und wie ist es jetzt? Etwa besser? Nein, vielmals schlechter. Der evangelische Kanzler Doctor Niemeyer sagt in seinen Reisen Bd. 1. 1822 S. 31: „Jene Klagen über die Kirchenscheu des Zeitgeistes und der Geringschätzung des Lehrstandes werden in vielen, früherhin sehr kirchlichen, Handelsstädten fast allgemein geführt, und mögen allerdings dort, wie an vielen andern Orten nur zu gegründet seyn." Ist's etwa in jenen Städten, an jenen Orten heut zu Tage anders, oder ist es nicht noch viel unkirchlicher geworden? Hat sich nicht der Indifferentismus bereits in die untersten Volksschichten, in die Dörfer und Weiler selbst, mit Riesenschritten Bahn gebrochen?" Hören

wir das berühmte Orakel der Rationalisten, die Darmstädter evang. Kirchenzeitung reden! Sie schreibt 1820 Nr. 89: „Unsere Kirchen sind hauptsächlich dadurch leer geworden, weil man den gebildeten Christen zumuthet, bei jedem Gottesdienste eine Predigt zu hören, auch wenn sie ihnen nicht zusagt, und Langeweile macht, oder aus der Kirche zu bleiben?" Gehen jetzt mehr Leute zur Predigt? Sagt sie ihnen jetzt, wo Jeder seinen eigenen Glauben haben will, besser zu? Fühlt jetzt Niemand mehr Langeweile? Der Nürnberger Correspondent von und für Deutschland 1827 schreibt Nr. 189: „Man wird wohl in Berlin die Sonntag bald mehr feiern als den Sonntag. Als in der Garnisonskirche am 14. April 1827 das Musikwerk „der Tod Jesu" von Graun gegeben wurde, beehrte man die dabei im Gesange sich auszeichnende Demoiselle Sonntag, mit wildem Beifallsklatschen." Hat sich diese Weise seitdem geändert? Hat man begonnen, die Würde der Gotteshäuser höher zu achten? Ist die Ungebundenheit verschwunden? Und was ist Alles in der Paulskirche in Frankfurt seitdem geschehen? Ich führte absichtlich protestantische Urtheile aus der vormärzlichen Zeit an, sie richten schärfer, als die Zustände der Gegenwart, in welcher man so zu sagen Alles auf Rechnung der ausgebrochenen Bewegung schreiben könnte. Und jetzt, o jetzt steht es noch um viele Procente schlimmer mit der Kirchlichkeit. Man erwählt allermeist Kneipen und Gasthäuser, Tanzböden und andere profane Oerter, um allda die vermeintliche Hütte Gottes aufzuschlagen, und die vorgebliche Andacht mit allerlei nicht erbaulichen Zwischenacten aufzufrischen, während man die Kirche denen überläßt, die sie noch zur Ehre des

Christengottes brauchen wollen. Das ist die Religion, deren herrliches Licht man anpreist, das die Kirchlichkeit, die man gar so gerne statt der alten dem katholischen Volke, freilich ad majorem diaboli gloriam, einimpfen möchte. Nicht also den eigentlichen Lutheranismus, nicht den eigentlichen Calvinismus hat man bei der Lobpreisung des jetzigen Protestantismus im Sinne, und nicht die frühere Kirchlichkeit der beiden Confessionen zu empfehlen, liegt in der Absicht; bewahre, man will die gläubige katholische Welt unter der lockendsten Form in der Tiefe des modernen, protestantischen Unglaubens ersäufen und in die totale Kirchenfeindlichkeit hineinstürzen. Wie man bereits selbst auf Null im Punkte der Religion und Kirche herabgekommen, so sollte auch das katholische Volk davon los und ledig gemacht werden, damit es werden möchte, wie der übrige gottlose Haufe, und so ganz geeignet und geneigt, Alles zu unternehmen und zu vollbringen, was man im Dunklen ausgesponnen. —

Ueber die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke.

Von Friedrich Baumgarten.

Schon ältere Schriftsteller haben den Satz ausgesprochen, der in neuerer Zeit bestimmter und prägnanter dahin formulirt worden; es sey die Verehrung der Gottesmutter, der Glaube an ihre Gnadenvorzüge von jeher der Probierstein echter und vollständiger Ka-

tholicität gewesen, eben daher aber auch die Klippe, an welcher die im Glauben Wankenden und Irrenden stets gescheitert.*) Der erste Theil desselben findet schon in dem Umstande eine Art von Bestätigung, daß der Haß der Abgefallenen die treuen Kinder der Kirche schlechtweg als „Marienanbeter" bezeichnet, seinen letzteren Theil erhärtet genugsam die Ketzergeschichte aller Jahrhunderte. Es ist auch kein Paradoxon hinter ihm zu suchen. Ist nämlich die katholische Kirche wirklich das von Christo gestiftete und von dem heiligen Geiste bis an das Ende der Tage geleitete Reich Gottes auf Erden, in welchem das Vollicht der christlichen Wahrheit am treuesten gehütet und am reichlichsten gespendet wird, so muß sie vor Allem die Grundlage alles christlichen Erkennens, das Geheimniß der Menschwerdung, am richtigsten, klarsten und bestimmtesten erfaßt haben, und dadurch auf ganz natürliche Weise zur würdigen Schätzung der Gnadenvorzüge Mariens gelangen, eine, den Cult der Gottesmutter hegende und pflegende, religiöse Gemeinschaft werden. Muß ferner das ohnmächtige Schwert des Irrthums, wie er sich in den zahllosen Secten verkörpert, schon des innigsten Zusammenhanges aller christlichen Einzelnwahrheiten halber, in letzter Instanz stets das Geheimniß der Menschwerdung angreifen und dasselbe bald in gröberer bald in feinerer Weise mißverstehen, so ist es ganz consequent, daß die Sectirer unwillkührlich einer kalten Gleichgültigkeit, ja selbst einer gewissen Gehässigkeit gegen die göttliche Mutter sich nicht zu erwehren vermögen, und ihre persönlichen Gnadenvorzüge so-

*) Vgl. Bischof Laurent in dem Vorworte zu Liguori's „die Herrlichkeiten Mariens."

wohl als ihren mütterlich waltenden Einfluß auf das Christenleben zu schmälern oder völlig zu läugnen versuchen. Ist es endlich ein in dem Leben der großen Heiligen und Väter der Kirche, denen das Verständniß der christlichen Heilswahrheit am vollsten aufgegangen, stets wiederkehrender Zug, daß sie mit der glühendsten Verehrung, für die unsere altersschwache Zeit kaum den richtigen Maßstab sich zu bewahren verstanden, der Gnadenfülle Mariens und ihrer vermittelnden Kraft gehuldigt, so ist es vermöge des Gegensatzes ganz erklärlich, warum die zerstreuten Nachkömmlinge des Hauses Israel und die alten und neuen Heiden, denen das Kreuz — die Lehre von dem menschgewordenen Gotte — eine Thorheit und ein Aergerniß zumal geworden, von dem giftigsten Hasse eben gegen die seligste Jungfrau übersprudeln, und mit wahrhaft infernaler Frivolität in Lästerungen sich erbrechen, vor deren Verzeichnung das Papier selber zu erröthen im Stande wäre. Es kömmt hiemit der Cult der Gottesmutter als ein specifisches Moment des katholischen Gesammtcharacters zu betrachten, und Henry Newman, der berühmte Convertit, steht nicht an, zu behaupten: „daß die allmälige Entwicklung des Marien-Cultus in der Kirche, weit entfernt, eine Corruption der christlichen Grundidee zu seyn, eben nur eine sogenannte erhaltende Zuthat (conservative addition) sey, wie sich dergleichen bei allen wahren Entwicklungen finden, und die ein untrügliches Merkmal derselben sind." *) Diese Zuthat äußert aber nach seiner Meinung ihre conservirende Kraft eben auf den

*) Newman, „Entwicklung und Fortschritt der Kirchenlehre." S. 149.

Glauben an die Menschwerdung des eingebornen Gottessohnes. „Wenn wir heute", beweist er, „einen Blick auf die religiösen Zustände Europa's werfen, so sind wahrlich jene religiösen Gemeinschaften, die sich durch die Verehrung Mariens auszeichnen, nicht diejenigen, welche aufgehört haben, ihren ewigen Sohn anzubeten, sondern dieß sind nur solche, die zuerst die natürliche Schutzwehr dieses Glaubens, den Mariencultus, aufgegeben. Der Eifer für die Ehre des Sohnes, der in jener Eifersucht in Bezug der Erhöhung Mariens sich kundgab, ward durch den Erfolg keineswegs gerechtfertigt. Jene, die man anklagte, daß sie ein Geschöpf an seiner Statt anbeteten, beten ihn auch noch heute an; ihre Ankläger dagegen, die ihn so rein und vollkommen anbeten wollten, daß sie die der Mutter erwiesene Verehrung für Schmälerung der Ehre ihres Sohnes hielten, haben jetzt, nachdem die Hindernisse consequenter Fortentwicklung ihrer Grundsätze überwunden sind, aufgehört, ihn überhaupt anzubeten." *)

Schon Cerinthus, der das Geheimniß der Menschwerdung so wenig begriff, daß er Jesum als einen bloßen, nur durch Gerechtigkeit und Weisheit, durch eine Fülle von Tugenden ausgezeichneten Menschen auffaßte, mit dem sich erst bei der Taufe am Jordan der

*) A. a. O. S. 148. Treffend spricht sich hierüber schon Canisius aus: Satanae, antiquo nimirum serpenti, tribuendum est, qui ad suum acerbissimum odium, quod in alteram hanc Evam jam pridem collegit effundendum, nihil prorsus intactum reliquit, eoque contendit maxime, ut primum optimae matri deinde paulatim et praepotenti ejus filio cultus debitus imminuatur et prorsus labefactetur. De Maria Deip. virgine ad Albertum principem Bavariae epistola nuncupatoria.

Aeon Christus verband, griff consequent Maria in einem ihrer wesentlichsten Gnadenvorzüge, in ihrer Jungfräulichkeit, an, indem er den Erlöser für den natürlichen Sohn Josephs und Mariä hielt. Kaum dürfte jedoch die Meinung mancher Theologen, welche die Ebioniten einer gleichen Feindseligkeit beschuldigen, völlig entschieden seyn. Hieronymus wenigstens, ein in der Sache gewiß vollgiltiger und strenger Richter, bezeugt von ihnen, daß sie Christum als den Sohn Gottes, von der Jungfrau geboren, erkannten. *) Vielleicht hat zu dieser Anschuldigung die Curiosität Anlaß gegeben, daß einige Ebioniten behaupteten, der heilige Geist sey die Mutter Christi. Jedoch haben sie dieß wahrscheinlich in einem unverfänglichen Sinne verstanden, Origines und Hieronymus selber scheinen den sonderbaren Ausdruck zu begünstigen. Aus sehr erklärlichen Gründen nämlich suchte die älteste Kirche die damals leicht auftauchende Vorstellung, daß der heilige Geist der Vater Jesu Christi sey, möglichst zu entfernen. Nimmt man nun dazu, daß die Väter dem Geiste, als er über den Wassern schwebte, eine Leben gebende, brütende, gewissermaßen mütterliche Eigenschaft zuschreiben, daß das Wort Geist — Ruach, רוּחַ — im Hebräischen generis feminini ist, daß die Function des heiligen Geistes bei der Empfängniß des Herrn nicht eine zeugende, aus seiner Substanz etwas hinzuthuende, sondern aus dem Leib Mariens den Leib Christi bildende und formende, gleichsam mütterlich er-

*) Credunt in Christum filium Dei, natum de virgine Maria, et eum dicunt esse, qui sub Pontio Pilato passus est et resurrexit, in quem et nos credimus. Ep. 74. ad August.

scheinende Wirkung ist, so kann leicht erklärt werden, wie man in dem Bestreben bei der Empfängniß Christi die Idee einer natürlichen Zeugung ferne zu halten, zu dem allerdings etwas starken, bildlichen Ausdrucke, der heilige Geist sey die Mutter Christi, gegriffen. *) Die Wahrheit kann auch in der Mitte liegen. Vielleicht sind die Ebioniten, nach althäretischer Weise, unter sich selber uneins geworden, so daß eine Partei die beständige Virginität Mariens bestritt, während der andere Theil an der orthodoxen Lehre festhielt. Mit vollem Rechte werden hingegen Valentinianus, der die wirkliche Mutterschaft der Jungfrau angriff, indem er behauptete, Christus sey durch Maria gegangen, wie Wasser durch eine Röhre, ohne von ihrer Natur etwas anzunehmen; Manes, der Christo nur einen Scheinleib zugesprochen **); Helvidius, ein Schüler des Arius, der sich erlaubte zu sagen, die allerseligste Jungfrau habe vom heiligen Joseph auch noch andere Kinder gehabt, sowie Jovinianus, der die Meinung aufstellte, Maria sey nach, in und ob der Geburt Jesu keine Jungfrau mehr geblieben, und Arius,

*) Richtiger nennt Molitor (Gesch. der Ph. 2. Bd. n. 276) Maria: „das reine Gefäß, das creatürliche Abbild des heiligen Geistes." Er bemerkt sehr treffend, daß die Kirche deßhalb auch alle jene mystischen Prädicate der Jungfrau zueignet, die die Kabbala dem heil. Geiste beilegt.

**) In dem Briefe an Marcellus, den uns Epiphanius aufbewahrt, äussert sich dieser schamlose Häresiarch folgendermassen: „Und — o, daß ihr Wahn nicht weiter gegangen wäre! — daß sie nicht vom Eingebornen, der aus dem Schooße des Vaters herabgestiegen ist, von Christo dem Herrn gesagt hätten, er sey Sohn Mariens, hervorgegangen aus dem Blute, dem Fleische und der Unsauberkeit eines Weibes."

der Christum für ein Geschöpf hielt, unter die Feinde und Verächter der Gottesmutter gezählt. Aus den Anhängern des Apollinarius, welcher lehrte, daß das göttliche Wort nicht von der allerseligsten Jungfrau Fleisch angenommen, sondern dasselbe vom Himmel herabgebracht habe, bildete sich die Secte der Antidicomarianiten, die den Irrthum des Helvidius adoptirten, während ihnen im schroffen Gegensatze zur selben Zeit und im selben Lande die Collyridianer entgegen traten. *) Von weit höherer Bedeutung für die Entwicklung der katholischen Kirchenlehre in Betreff der seligsten Jungfrau war jedoch die Ketzerei des Nestorius. Derselbe lehrte: Maria sey allerdings Christus-Gebärerinn (χριστοτοκος) aber nicht Gottes-Gebärerinn (θεοτοκος). Gott könne keine Mutter haben, man müßte sonst auch die Heiden entschuldigen, daß sie von einer Mutter ihrer Götter fabeln, und der Apostel wäre

---

*) Fleury, t. 3, l. 17, erzählt, daß die Collyridianer lehrten: man müsse die seligste Jungfrau wie eine Art Gottheit verehren. Sie erhielten ihren Namen von einer Art Mehlkuchen — Collyrides — die sie der seligsten Jungfrau opferten. Es soll diese Irrlehre in Thracien oder dem obern Scythien entstanden und bis Arabien vorgedrungen seyn. An gewissen Tagen des Jahres schmückten die Frauen einen Wagen, auf dem ein viereckiger Sitz mit einem Tuche angebracht war, und brachten auf demselben der seligsten Jungfrau einen Kuchen dar, von welchem hernach Jede ihren Theil bekam. Epiphanius befaßte sich mit ihrer Widerlegung und erklärte ihren Cultus einfach als einen Götzendienst, ein Umstand, der ihm von der weisen, aufgeklärten Theologie unserer Tage das übrigens ganz unverdiente und höchst zweideutige Lob eintrug, daß er nicht unter die Marienverehrer zu zählen. Neuere Gelehrte, wie Hefele u. A., meinen, es habe die Secte nur aus etwelchen abergläubischen, verrückten Weibern bestanden.

dann ein Lügner, wenn er, in Bezug auf die Gottheit Christi sagt, daß derselbe ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister sey. Maria habe keinen Gott geboren. Was vom Fleische geboren wird, sey Fleisch, was aber vom Geiste geboren wird, Geist. Das Geschöpf könne unmöglich seinen Schöpfer gebären, sondern es gebäre nur einen Menschen, den die Gottheit zu ihrem Werkzeuge auserwählt. *) Es könnte das Wort (θεοτοκος) Marien nur in soferne zukommen, als der Tempel des göttlichen Wortes (Christus θεοφορος deifer, nicht Dei filius) aus ihr genommen worden, nicht aber, als ob sie die Mutter des göttlichen Wortes sey, da niemand den gebären könne, der älter, als er selbst ist. **) Die Mutter müsse Eine Wesenheit mit ihrem Kinde haben, da nun Maria nicht Einer Wesenheit mit Gott sey, so könne man sie auch nicht eine Mutter Gottes nennen. Es sey zu befürchten, daß durch den Gebrauch dieser Benennung Einfältige zu dem Irrthume verleitet würden, Maria für eine Göttinn anzusehen. Es käme endlich das Wort: Gottesgebärerinn oder θεοτοκος weder in der heiligen

*) Habet matrem Deus? ergo — excusabilis est gentilitas Maria non peperit Deum, peperit hominem deitatis instrumentum.

**) Aperte blasphemant Deum Verbum tanquam originis initium de Christotocho Virgine sumsisse..... Sed hanc Virginem Christotochon ausi sunt cum modo quodam Theotocon dicere; cum sanctissimi illi Patres per Nicæam nihil amplius de Sancta Virgine dixissent, nisi quia Jesus Christus incarnatus est ex Spiritu Sancto de Maria Virgine. Theotocon ferri potest propter inseparabile templum Dei Verbi ex ipsa, non quia ipsa mater sit Verbi Dei, nemo enim antiquiorem se parit.

Schrift noch in den Symbolen vor. *) Diesem Gewirre von verschrobenen Ansichten wendete man nun katholischer Seits mit vollem Rechte ein: es sey der Ausdruck χριστοτοκος in den heiligen Schriften und den Symbolen eben so wenig zu finden. Uebrigens sey es dasselbe, ob man sage, Maria ist die Mutter Gottes oder sie hat Gott empfangen und geboren. Dieß letztere lehre die Schrift Luc. 1. 31. 35. Röm. 1. 3. und Gal. 4. 4.**) Vgl. Luc. 1. 43. Matth. 16. 23., schon

---

*) Wir sehen, wie diese häretische Lehre wieder auf dem Mißverständnisse des Geheimnisses der Menschwerdung beruht. Nestorius meinte, Christus sey zuerst als ein vollkommener Mensch mit eigener Persönlichkeit und menschlicher Subsistenz in das Daseyn getreten, dann erst habe die Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit stattgefunden. Er nahm daher keine Menschwerdung Gottes, sondern eine Art Gottwerdung des Menschen an, und nannte deßhalb Christus einen θεοφορος, deifer, er faßt ihn, wie Cyrillus ganz richtig bemerkt, nicht als Gott auf, sondern vielmehr als einen Menschen, der mit Gott nur tanquam dignitatis æqualitate verbunden gewesen. Die Incarnation war ihm daher nur eine Einwohnung, ein Wohnen Gottes in dem Menschen, gleichwie in einem Hause oder Tempel. Er gebraucht auch buchstäblich die Ausdrücke: habitatio in Deo und templum divinitatis von der Menschwerdung und Christus. Consequent mußte er nun annehmen, daß in Christus zwei Personen seyen, daß es zwei Söhne gebe, deren einer Gott, der andere Mensch ist, deren ersterer aus dem Vater, deren letzterer aus der Mutter erzeugt wurde, die daher nicht Mutter des menschgewordenen Gottes, sondern nur Mutter Christi, des Menschen, dem Gott innewohnt, zu nennen sey.

**) Luc. 1. 31. 35. Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. — Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.

das älteste Symbolum und die beständigen Zeugnisse der Väter. Es dürfe dieser Ausdruck in Folge der communicatio idiomatum um so mehr seine Berechtigung geltend machen, da er ganz schriftgemäß nicht besage, Maria habe nur den Gott — die absolute Gottheit — sondern sie habe den Gottmenschen empfangen und geboren. Man nenne jede Mutter Mutter eines Menschen, der aus Leib und Seele besteht, obwohl man im strengen Sinne nicht sagen könne, daß sie die Seele geboren, welche von Gott allein erschaffen ist. Das Kind müsse allerdings eine Wesenheit mit der Mutter haben, aber nur in Bezug auf die Natur, die es von ihr empfangen, oder insoweit es ihr Kind ist. Da nun der Eine Gottmensch Christus seine menschliche Natur von Maria empfangen, läge kein Grund vor, ihr den Namen einer Gottesgebärerinn zu verweigern. Dieselbe unrichtige Ansicht des Nestorius, welche Christum als einen Menschgott auffaßt und den Katholiken aufbürden will, sie faßten ihn als puren Gott auf, während er als Gottmensch gedacht werden müsse, läge auch dem Einwurfe zu Grunde, daß niemand den gebären könne, der älter, als er selbst ist. Niemand wird sagen, ein Weib habe einen ältern Sohn, als sie selbst ist, in Bezug auf die Natur, nach der er älter ist, geboren. Die Kirche bekenne aber auch nicht, daß Maria den Gott an und für sich gedacht, sondern daß sie den Gottmenschen empfangen, sie glaube nicht, daß Maria ihn nach seiner Gottheit absolut, nach der

---

Röm. 1. 3. Von seinem Sohne, der ihm aus dem Geschlechte Davids dem Fleische nach geworden ist.

Gal. 4. 4. Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthan dem Gesetze.

er allerdings älter oder richtiger ausgedrückt von Ewigkeit ist, sondern nach seiner Menschheit, nach der er in der Zeit, später ist, geboren habe. Damit falle auch die Einrede, daß das Geschöpf Maria unmöglich die Mutter des Schöpfers — Jesu Christi — seyn könne. Die Worte des Apostels, Hebr. 7. 3.: „Der ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister weder Anfang noch Ende des Lebens hat", sprächen, wenn man sie in diesem Sinne auf Christus beziehen wollte, ebenso dagegen, daß Christus der Sohn Gottes sey, indem sie sagen, er sey ohne Vater (sine patre) was sowohl der katholischen als der Lehre des Nestorius widerspräche, der ja selber zwei Personen, den Sohn Gottes und den Menschensohn unterscheide. Der Apostel habe jedoch nur auf die doppelte Geburt Christi, auf seine göttliche, nach der er keine Mutter, auf seine menschliche, nach der er keinen Vater habe, hinweisen, und dadurch in Bezug auf Christus die nachfolgenden Worte: neque initium dierum, neque finem vitae habens — Christus ist ewig (ein ewiger Hoheprieſter), begründen wollen. Die Gefahr, daß die Einfältigen durch den Ausdruck Mutter Gottes verführt werden, Maria für eine Göttinn anzusehen, wäre leicht zu alteriren, viel näher läge die Gefahr, daß sie durch den Gebrauch des Wortes Christusgebärerinn auf die Idee gebracht würden, Christus sey nicht Gott. Die heidnische Ansicht, welche die Cybele als Mutter der Götter in dem Sinne auffaßte, daß sie der Gottheit, an und für sich gedacht, ihren Ursprung gegeben, sey endlich allerdings zu verwerfen, aber weit von der katholischen Lehre verschieden, die nur behaupte, daß Maria den Gottmenschen geboren.

Treu festhaltend an der ihnen anvertrauten Hin-

terlage des Glaubens, im allein richtigen Verständnisse der Menschwerdung des eingebornen Gottessohnes, wonach in Christo die unzertrennliche Einheit des Logos und der Menschennatur persönlich ist, entschieden die versammelten Väter zu Ephesus, daß die Mutter Christi nicht als Mutter eines vereinzelten Menschen — des Menschen an sich — sondern als die des Gottmenschen Christus gedacht werden müsse und begrüßten Maria feierlich als die Θεοτοκος, Deipara, Gottesgebärerinn. Es war dieß einer der rührendsten und ergreifendsten Augenblicke in der Geschichte des Gottesreiches auf Erden. Schon vor Eröffnung der Sitzungen lehrten die nach und nach anlangenden Bischöfe täglich das Volk. Cyrillus von Alexandrien predigte oft zweimal an einem Tage. Die Gottheit und Einheit der Person Jesu, das Lob Mariens, der Hochbegnadigten, über alle Werke Gottes erhabenen Jungfrau und Gottesgebärerinn waren der Inhalt dieser Vorträge, welche oft der laute Beifall des Volkes unterbrach, das fortwährend in die Frauenkirche strömte, um die Mutter des Herrn in glühenden Lobgesängen zu verherrlichen. Am 22. Juni des Jahres 431 begann in derselben Frauenkirche das Concil, welches gewiß nicht ohne weise Fügung der Vorsehung das Geheimniß der Menschwerdung des Gottessohnes und die Ehre seiner jungfräulichen Mutter in einer Stadt zu vertheidigen bestimmt war, welche die irdischen Reste jenes großen Apostels in sich barg, der in die tiefsten Tiefen dieses Wunders der erbarmenden Gnade eingedrungen und dem der Herr sterbend am Kreuze noch seine Mutter empfohlen. „Von frühe Morgens bis spät Abends" erzählt Kerz, „hatte die Sitzung gedauert; als sie beendiget war, begann es schon Nacht zu werden; und doch war es die Zeit der größten Ta-

geslänge in jenen Gegenden. Schon mit Anbruch des Tages hatten die Epheſier ſich haufenweiſe vor den Thüren der Kirche verſammelt. Mit ſeltener Geduld hatten ſie den ganzen Tag über des entſcheidenden Ausſpruches der heiligen Synode geharrt. Als es endlich kund ward, daß das grauenvolle Werk der Finſterniß zerſtört und Neſtorius abgeſetzt ſey, brach das ganze Volk in lauten Jubel aus. Gleich Engeln von Himmel geſandt, wurden die aus der Kirche austretenden Biſchöfe von der frohlockenden Menge begrüßt. Mit flammenden Wachsfackeln, in unabſehbaren Reihen geordnet, wurden ſie nach ihren Wohnungen begleitet. Die angeſehenſten und vornehmſten Einwohner der Stadt führten den Zug; Frauen und Jungfrauen, ausgezeichnet durch Rang und Geburt, trugen ihnen goldene und ſilberne Gefäße vor, in welchen die theuerſten Rauchwerke, die köſtlichſten Aromate des Morgenlandes brannten. Die ganze Stadt ward beleuchtet; alle Straßen ertönten von dem Lobe Gottes, erſchallten von dem Preis Mariens und den Lobeserhebungen und Segnungen auf die Biſchöfe."*)

Es hatten ja nicht bloß in den gottgetreuen Herzen des Epheſer Volkes, ob dem ſchon der Apoſtel, ſeitdem er von dem Glauben desſelben, den es an den Herrn Jeſus hat und von der Liebe zu allen Heiligen vernommen, nicht aufgehört Gott zu danken **), ſondern in der ganzen katholiſchen Welt der Glaube an Maria, als an die Gottesmutter, freudig gelebt, wofür ſelbſt die Freunde des Neſtorius und die Feinde des chriſtlichen Namens ein unwillkürliches Zeugniß abzule-

*) Stolberg's „Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti", fortgeſetzt von Kerz. Bd. 16. Fortſetz. 1. S. 47. Wiener Ausgabe.
**) Epheſ. 1. 15. 16.

gen sich gedrungen gefühlt. Hatte ja schon Johannes Antiochenus den Nestorius in einem eigenen Schreiben von der Bekämpfung dieser Lehre abgemahnt, „weil die meisten der Väter die Benennung Gottesgebärerinn schriftlich und mündlich ohne irgend eine Widerrede gebrauchten," *) und Theodoretus bezeugt: wie die ältesten Verkündiger des katholischen Glaubens vermöge einer apostolischen Ueberlieferung gelehrt, daß die Mutter des Herrn als eine Gottesgebärerinn zu benennen und zu verehren wäre. **) Selbst der lästernde Spott des Apostaten Julianus, als er den Christen höhnend vorwirft: „Nennt ihr nicht ohne Aufhören Maria die θεοτοκος d. i. Gottesgebärerinn?" ***) dient zur klaren Bekräftigung, wie tief diese Lehre in den Herzen des katholischen Volkes gewurzelt.

Uebersicht über die Priesterconferenzen der Stadt und des Decanates Linz im J. 1849/50.

(Schluß.)

Was den 2. Punkt anbelangt, wird im Priesterhause zu Linz durch die tägliche Lesung der h. Schrift beim Mittag- und Abendessen und durch 2 besondere Bibellesungen in der Woche entsprochen. Es wurde auch dießfalls der Wunsch ausgedrückt, daß im Collegio nur wenige Stücke streng

---

*) *Ονομα πολλοις των πατερων και συντεθεν, και γραφεν, και ρηθεν. Τουτο γαρ το ονομα ουδεις των εκκλεσιαστικων διδασκαλων παρητεται· οἱ τε γαρ χρησαμενοι αυτῳ πολλοι και ἐπισημοι· οἱ τε μη χρησαμενοι οὐκ ἐπελαβοντο των χρησαμενων.* In Act. Concil. Harduini.

**) *Των παλαι και προπαλαι της ορθοδοξου πιστεως κηρυκων, κατα την Αποστολικην παραδοσιν, θεοτοκον διδαξαντων ονομαζειν και πιστευειν την του κυριου μητερα.* De Haer. lib. IV. c. 42.

***) *Θεοτοκον δε ὑμεις ου παυεσθε Μαριαν καλουντες.* Cyrillus.

exegetisch, eine größere Partie der h. Schrift aber paraphrastisch erklärt werden möchte. Um hier einen schnelleren Fortgang zu erzielen, wäre es sehr vortheilhaft, daß die Theologen nicht nur mit guter Kenntniß der griechischen, sondern auch wenigstens mit den Anfangsgründen der hebräischen Sprache ausgerüstet, die Theologie beträten. — Den letzten Punkt betreffend wurde überhaupt der sehnliche Wunsch ausgesprochen, daß die Einrichtung der Pastoralconferenzen in der ganzen Diöcese von Oben herab angeregt und geleitet werden möchte. — Die Förderung der heiligen Schrift unter dem Volke betreffend, sah man ein, daß dieselbe durchaus nicht unbedingt und höchstens das neue Testament nach der von der Kirche approbirten Uebersetzung und mit den nothwendigen Erklärungen in die Hand gegeben werden dürfe. — Dem Ansinnen, ein Buch der heiligen Schrift herzunehmen und darnach eine Reihe von Predigten oder Christenlehren zu halten, wurde entgegnet, daß man immer besser thue, sich dabei an die Perikopen und den Katechismus, und zwar in der nämlichen Ordnung, zu halten. — In der 3., am 7. Jänner 1850 abgehaltenen Monatconferenz, welcher 23 Priester anwohnten, traf die Reihe das 2. Hauptstück de reformatione sess. 5 de verbi Dei concionatoribus einschlägig Caput 4 et 7 sess. 24. — Der Gegenstand wurde in folgende Fragen eingekleidet: Welche sind die gewöhnlichen Fehler und Uebelstände, sowohl von Seite der Person des Predigers selbst, als auch von anderer Seite her, wodurch der Erfolg des Predigtamtes geschwächt oder gehindert wird? — Herr Referent, Pr. Dr. Riedl, theilt bezüglich des ersten Theils der Frage die in den vorbereitenden Wochenconferenzen besprochenen Punkte in 3 Hauptrubriken ein: 1. Fehler in der Wahl des Stoffes, 2. Fehler in der Darstellung, 3. Fehler im äußeren Vortrage. Ad. 1 wurde bemerkt: daß man zu wenig verstehe, Glaubens- und Sittenlehren in den Predigten zu verbinden, daß gar so selten liturgische Themata gewählt und eben so selten Lebensbeschreibungen der Heiligen zum Predigtstoff benützt werden. Ad. 2.: daß man von Beispielen überhaupt, und insbesondere von den biblischen, so wie auch von Characterschilderungen aus der christl. Kirchengeschichte wenig Gebrauch macht. Ad. 3. wurde die Vernachlässigung der Action und Declamation und die geringe Uebung darin gerügt; darum auch der Vorschlag gemacht: es möchten die Theologen hierin mehr geübt werden, wozu von Zeit zu Zeit zu veranstaltende Redeübungen und Vorträge vor einem gewählten Kreise von Zuhörern viel beitragen würden. — Hievon wurde am 31. Jänner der 1. Versuch gemacht, und diese Uebungen im Studienjahre 1850—51 förmlich eingeführt. — Andere, bei dem Prediger vorkommende Uebelstände wären das Auswendiglernen schon gedruckter Predigten, wodurch die Originalität und Selbstständigkeit ganz verloren geht, auf der andern Seite Selbstsucht und Eitelkeit, die, ohne sich Andere zum Muster zu nehmen, Alles aus sich heraussagen, und überhaupt nicht Christum, sondern sich predigen wollen; dann zu späte Vorbereitung auf die Predigt, und Mangel an vorhergehendem Gebete und Meditation. — Unter den außer dem Prediger liegenden Uebelständen wurde genannt der Mangel an Vorbildung des Volkes vorzüglich durch Entbehrung des Schulunterrichtes, ferner die Zerstreuung der Zuhörer, was das Handeln und Feilschen vor dem Got-

tesdienste häufig bewirkt — mitunter auch das Sichangewöhnen an die Person des Predigers, daher es räthlich scheint, manchmal eine Gastpredigt halten zu lassen, insbesonders gehören hieher die Volksmissionen. Die 4. Monatconferenz wurde am 4. Februar 1850 abgehalten, bei welcher Herr Domscholaster Rieder eine Skizze über den Begriff und die Einrichtung kirchlicher Gerichte vorträgt. Es wurde dabei die Conferenz belehrt über die Partheien, über die Richter und die verschiedenen Instanzen, über die Gerichtsordnung, sowohl beim Civil- als Criminal-Proceß. — Die 5. Monatconferenz am 3. März 1850 wurde von 11 Priestern besucht. Hr. Baron Eberl übernahm es, in derselben von der geistlichen Residenzpflicht zu sprechen. Siehe Conc. trid. sess. 6. de ref. c. 1 et 2. conf. sess. 23 de ref. c. 1. Er hob folgende Punkte heraus: 1. Die besten Canonisten neigen sich zur Meinung, daß die Residenzpflicht göttlichen Ursprunges sey, jedoch sey hierüber nicht entschieden, da auch Benedict XIV. eine solche Entscheidung ablehnt. 2. Genügt nicht dem Geiste der Kirche eine bloß materielle Residenz, sondern nur eine sogenannte laboriosa. 3. Von der Residenzpflicht entschuldigen die christl. Nächstenliebe, dringende Nothfälle, ein Auftrag der Kirche, ein ausgesprochener Nutzen für die Kirche oder selbst auch für den Staat. 4. Die Vorschriften für die Residenzpflicht in der Linzer Diöcese sind in dem Hirtenbriefe des gegenwärtigen Hochw. Bischofes, betitelt: »Verba salutis« Nro. 20 S. 19 zu lesen. — Endlich trägt Hr. Can. und Prof. Rechberger seine Ansichten über die Habilitäts- oder Pfarrconcurs-Prüfung für Candidaten geistlicher Pfründen, vor. — Die 6. Monatconferenz am 8. April 1850, welcher 11 Priester beiwohnten, wurde begonnen mit der Vorlesung der herrlichen Rede, welche der h. Carl von Borromäus vor Eröffnung der 1. Provinzialsynode zu Mailand gehalten hat, und die Werke dieses Heiligen, insbesondere die Sammlung der zu Mailand abgehaltenen Provinzial- und Diöcesansynoden dringend empfohlen. — Das 8. Hauptstück der sess. 7. Conc. trid. betitelt: »Ecclesiæ reparentur« gab Veranlassung, über Kirchenbau- und Kirchenreparatur zu sprechen, wobei die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, daß, wenn die Seelsorger sich die Sache angelegen seyn lassen, von vielen Gemeinden Außerordentliches geleistet werden würde, was die Erfahrung bewiesen hat. — Noch wurde Einiges bemerkt, über das Recht der Bischöfe, die Verwaltung der Spitäler zu überwachen. Conc. trid. sess. 7. de ref. c. 15.

Die 7. am 6. Mai stattgefundene Conferenz wurde mit Wünschen und Vorschlägen über die künftige Verwaltung des Kirchenvermögens zugebracht. Man sprach sich dahin aus, daß, wenn die Kirche wahrhaft frei werden sollte, man ihr besonders in Verwaltung ihres Vermögens eine freiere Bewegung als bisher gestatten müsse, obwohl man gut einsah, daß bei der bedeutenden Unterstützung, die der Staat aus seinen Mitteln der Kirche gewährt, demselben die Mitverwaltung nicht ganz genommen werden könne. — Die 8. Conferenz am 7. Juni beschäftigte sich mit demselben Gegenstande, insbesondere mit der vorigen Verwendung des Studien- und Religions-Fondes, und legte in dieser Beziehung ihre Wünsche für die Zukunft nieder. — In der 9. und letzten Conferenz, gehalten am 1. Juli, gab der Vorsitzende einen Ueberblick über die in den Monatconferenzen besprochenen Gegenstände. Zum Schluße wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchten die Dechante und auch Pfarrer des Jahres Einmal in 4 Abtheilungen zu einer Conferenz nach Linz berufen werden

Was soll in den Trivialschulen gelehrt und gelernt werden?

Von Anton Stießberger.

Unter den so vielen, und mitunter äusserst unpractischen Anforderungen, welche unsere Zeit aufstellt, gehört gewiß auch diese, daß sie für die Volksschulen, auch für die niedrigste Trivialschule auf dem Lande, die Erlernung einer Menge von Gegenständen fordert, und damit, weiß Gott, welche Vortheile für das allgemeine Beste zu erzwecken vermeint. Es ist jedoch diese Forderung keine neue; schon vor mehr als 50 Jahren, in jener Zeit, wo Alles sich auf die Pädagogik geworfen, damals schon wurde sie gestellt; in jener Zeit, wo sogar Rousseaus Emile als ein Meisterwerk der Erziehung angestaunt wurde. Es ist auch hier, wie mit jedem Irrthume, daß nämlich derselbe nicht stille steht, sondern forklebt und fortschreitet, an Anhängern gewinnt, und nur dann abstirbt, wenn durch unglückselige Experimente sich seine Unhaltbarkeit klar und deutlich dargestellt hat.

Männer, die mit dem Schulfache sich abgeben, Männer, welche wissen, daß Volksschulen nur Elementarschulen seyn können, wo nur die Elemente, nur die Grundfesten gelegt werden, auf denen die Erwach-

senen das Gebäude ihres späteren Wissens aufbauen; Männer, welche durch langjährige Erfahrung belehrt worden sind, was in den Volksschulen gelehrt werden kann, können sich über dergleichen Vorschläge eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren. Nach dem Raisonnement solcher Reformatoren kann die Welt nie glücklich werden, so lange in den Landschulen nicht Astronomie und Mathematik, Naturbeschreibung und Anthropologie, practische Philosophie, Politik und Staatskunde, Technologie, Sprachkunde, Geschichte und Geographie und dergleichen vorgetragen werden. Daß die Anzahl solcher, welche in diese Klagen einstimmen, nicht gering sey, darf uns gar nicht wundern; denn Jeder möchte ja gerne Vieles, ja wenn möglich Alles wissen, besonders wenn man dazu im Schlafe, ohne alle Mühe kommen könnte; gar Viele werden nun auch durch die neuen Institutionen in Verhältnisse hineingetrieben, wo sie, ungeachtet der größten Eigenliebe, ihre Unwissenheit und Unfähigkeit sich eingestehen müssen. Alle diese werfen nun die ganze Schuld auf die Volksschulen und die Mängel derselben; und sie werden in ihren Klagen gestärkt durch die von den Volksaufklärern vorgetragenen Gründe, welche wir nun hier auch, um gegen sie billig und gerecht zu seyn, anhören müssen. Die Summe des Wissens (so sprechen sie) ist Gemeingut der ganzen Menschheit, gleichwie die Luft, die wir einathmen, und Jeder ohne Unterschied hat das Recht, daß ihm alle Quellen des Wissens auch zugänglich gemacht werden. Der gemeine Mann muß aus seiner gedrückten, traurigen Lage, die ihn nur zum rohen, thierischen Lebensgenuße verdammt, herausgerissen, und in eine reinere Atmo-

sphäre versetzt werden. Ungerecht ist es, daß nur eine gewisse Classe von Menschen aus dem Borne der Wissenschaft trinkt, während Andere vor Durst darnach verschmachten. Jede Beschränkung hierin ist ein Verbrechen gegen das Menschengeschlecht, eine Knechtung der geistigen Kräfte, ein Verrath am Vaterlande. — Auf solche Gründe bauen sie ihre Forderungen. Allein was sagt denn hierauf die gesunde, practische Vernunft, was spricht denn die Erfahrung? — Man wird mir gestatten, hierüber meine Bemerkungen kurz darzulegen.

Die Kräfte des Menschen sind beschränkt, und auch die höchste menschliche Vernunft muß die Grenzmarken anerkennen, die ihr zurufen: „Bis hieher und nicht weiter." — Die Erde, wie sie nun einmal aus der Hand Gottes hervorgegangen, wie sie nun einmal wirklich ist, immer war, und aller Träumereien der Phantasten ungeachtet immerfort auch seyn wird, gleicht einer wohleingerichteten Fabrik, wo die so verschiedenen Geschäfte und Verrichtungen, nicht von einer, sondern von verschiedenen Händen besorgt werden. Jedem Menschen ist eine gewisse, wenn auch nicht gleich weite, immerhin jedoch beschränkte Sphäre angewiesen, in welcher er nur allein sich ungehindert und frei bewegen kann, und jeder Schritt aus seinem Kreise legt ihm nur Fesseln an, statt ihm größere Freiheit zu verschaffen. — Ganz eine andere Stellung hat der Gelehrte, ganz eine andere der Bürger und Landmann, und so wie der Erstere im Durchschnitte in den gewöhnlichen, körperlich mechanischen Verrichtungen immer eine gewisse Beschränktheit und Unbeholfenheit zeigt, so wird auch Letzterer, aus seinem Kreise heraustretend, in einem

fremden sich unglücklich, unzufrieden, immer unbehaglich und niemals einheimisch finden. —

Kein Stand hat ein ausschließliches Privilegium auf die Genüße und Freuden dieses Lebens, und absichtliche Verdrehung und kurzsichtige Blindheit ist es, behaupten zu wollen, daß der gemeine Mann nur zu thierischen Freuden verurtheilt, und hierin stiefmütterlich behandelt werde. Kein Stand ist so mit der Erde verwachsen, daß ihm nicht auch höhere überirdische Genüße zugänglich wären. Oder wird vielleicht ein Handwerker, dem irgend eine Erfindung, irgend ein Geschäft gelungen, eine geringere Freude empfinden, als der Gelehrte, der das schwierigste Problem gelöst? — oder kann der Bauer bei seinen täglichen Geschäften sich nicht ebenfalls so hohe Genüße verschaffen, als der tiefste Denker? — Gibt es endlich höhere Genüße und Freuden als jene, welche die Religion dem Menschen anbietet? — und ist diese vielleicht gegen die Höheren freigebiger als gegen die Niederen? — Ist denn der Drang nach Wissen, nach Fortbildung so allgemein, so nothwendig in der Natur eines Jeden liegend? — Woher dann die so große Beschränktheit im Wissen und die so große Unlust zum Wissen auf Studienanstalten und bei den sogenannten gebildeten Ständen? gibt es nicht auch hier geistige Heloten und ruhig handwerksmäßige Stillsteher, welche mit ihrer letzten Schulstunde zu lernen und sich fortzubilden aufgehört haben? — Verschafft denn immer höhere Bildung auch den höchsten Genuß, und nicht oft etwas ganz anderes? — Mit dem Wissen allein wird die Sinnlichkeit und das Streben nach sinnlichem Genuße nicht ausgetrieben. Nicht im Stande an und für sich liegt die Bürgschaft

der Freude und des Vergnügens, sondern darin, daß Jeder dem seinen gemäß lebe, und die Früchte pflücke, die dieser ihm verschafft. Grade die nagende, nie ruhende Ungeduld aus seinem Stande hinauszutreten ist die Quelle so vieler Mißstände und Verstimmungen. Weil so viele mehr seyn wollen, als was sie sind, und auch seyn könnten, nie aber das werden können was sie wollen, daher schreibt sich so viel Unheil.

Die Wissenschaft ist nicht Eigenthum einer gewissen Classe von Menschen, sondern sie zählt in allen Classen ihre Günstlinge. Das Genie bricht sich Bahn, es mag wo immer angetroffen werden. In den Wissenschaften gibt es keine Rangstufen; keine ist an und für sich edler, als eine andere, sondern Jeder, der auch nur Eins von den so mannigfaltigen Feldern derselben nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch anbaut und pflegt, ist dem Andern ebenbürtig, und der tiefsinnige Philosoph hat keinen größeren Werth, als der einfache Landmann, welcher der Natur auch nur Ein Geheimniß ablauscht. Die Wissenschaft ist Aristokrat und Demokrat zugleich, indem sie mit großer Auswahl und Vorliebe Einige begünstigt, diese jedoch aus allen Ständen nimmt.

Was endlich den Einwurf betrifft, daß die Idee des vollkommensten glücklichsten Staates eine allseitige Bildung der Einzelnen fordere, so ist dieses ein mehr glänzender, schillernder, als wahrer Satz, der leichter aufgestellt, als bewiesen werden kann. Das Wohl des Staates wird nach meiner Ansicht dann am besten befördert, wenn ein Jeder in seinem Wirkungskreise sich immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen trachtet, und dadurch zum allgemeinen Besten mitwirkt. Nicht also allseitige, sondern immer größerer Ausbil-

dung der jedem Stande nothwendigen Wissenschaften wird erfordert. Wohin z. B. ein Staat komme, wo Jeder in die Regierung einpfuschen und jeder einfache Bürger und Bauer mitsprechen und entscheiden will; wohin ein solcher Staat komme, hat die Erfahrung der letzten Jahre sattsam und traurig bewiesen, hievon legen Zeugniß ab die aus den verschiedensten Elementen zusammengewürfelten Reichs- und Landtage.

Was soll also in den Landschulen gelehrt werden? — Diese Frage setzt eine andere voraus, auf welche unsre modernen Schulkünstler vergessen, oder deren practische Wichtigkeit sie wenigstens ganz übersehen zu haben scheinen; — sie haben ganz vergessen sich zu fragen: Was kann denn gelehrt und gelernt werden? — Was kann denn gelehrt werden bei Kindern auf dem Lande, welche in der Regel mit sechs Jahren in die Schule treten, und denen man erst einiger Maßen das Reden lernen muß? — Was kann man denn in den sechs Jahren, wo die Schulen häufig nur unterbrochen und nachläßig, und oft auch wegen der Weite des Weges, der Strenge und Ungünstigkeit der Witterung nicht besucht werden können, billig fordern? — Was kann man denn auf dem Lande vernünftiger Weise verlangen, wo die kaum aus der Schule entlassenen Kinder alsogleich zu den landwirthschaftlichen Verrichtungen verwendet, oder zur Erlernung eines Gewerbes angehalten werden, wo nur zu gewöhnlich wieder alles Erlernte vergessen wird, weil alle Wiederholungsschulen, wenn nicht zu Hause durch häuslichen Unterricht nachgeholfen wird, nur mangelhafte Nothbehelfe sind. Wenn diese Herren Reformatoren die Schulen, wie sie nun einmal sind, und nicht leicht auch anders werden können, selbst besuchen,

sich mit den so vielfältigen Hindernissen abmühen und die dadurch gewonnenen Erfahrungen zu Rathe ziehen würden, ihre Forderungen würden gewiß mäßiger lauten, und sie würden gewiß auch zur Einsicht gelangen, daß es besser und zweckdienlicher sey, nur wenig Gegenstände, diese aber dann auch gründlich und praktisch vorzunehmen.

Die am meisten gegründete und allgemeinste Klagen, die den Volksschulen, und zwar mit Recht, gemacht wird, bleibt immer diese, daß der Unterricht zu wenig anhaltend sey, und daß in der Regel in der kürzesten Zeit von dem in der Schule Erlernten auch wieder das Meiste verloren gehe. Ich werde mich schwerlich irren, wenn ich den Grund dieser Erscheinung darin suche, daß dem Schüler in der Schule zu wenig Interesse und Lust an den zu erlernenden Gegenständen eingeflößt worden ist, und um aufrichtig zu seyn, auch nicht leicht eingeflößt werden konnte, weil ihm nicht die Ueberzeugung beigebracht worden ist, daß dieselben auch nach der Schule noch zu brauchen und im Leben zu benützen seyen. So lange das Kind nicht zu diesem Verständnisse gebracht worden ist, so lange es nicht einsieht, daß und wie der kleine auch noch so ärmliche Schatz seines Wissens fruchtbar angelegt werden könne, so lange darf man sich dann auch nicht beklagen, wenn die Zeit der Entlassung aus der Schule, als die Zeit der Befreiung von einer lästigen Bürde, mit Sehnsucht herbei gewünscht wird. Eine andere Ursache, warum so wenig von den ausgetretenen Schülern geschehe, ist diese, daß in manchen Schulen zu viel, zu manigfaltiges vorgetragen, das Nothwendigste hingegen, die Fundamente des Wissens nur oberflächlich abgehandelt werden können, so zwar, daß

die Schüler, die in der Schule an der Hand ihres Lehrers und von ihm gestützt wohl kümmerlich fortschreiten konnten, nun aus der Schule entlassen, muth- und kraftlos erliegen müssen.

Was soll also gelehrt werden? — *Man lehre, was möglich und vor allen nothwendig ist, Alles dieses aber gründlich und so, daß hierauf, als einer festen Grundlage, der mit den Jahren sich entwickelnde Mensch das allfällige Gebäude seines Wissens fortbauen könne, und zu erweitern wünsche.*

Ich gestehe gerne, daß ich auf Tadel gefaßt bin, wenn ich diese mir wenigstens subjectiv wahre Behauptung ausspreche, daß es in den Landschulen (denn diese wünsche ich hier vorzüglich zu berücksichtigen) hinreichend sey, wenn man dort den Religionsunterricht, Lesen, Schreiben und Rechnen vornehme, und daß das Kind hinreichend genug gelernt und die Volksschule ihre Aufgabe vollkommen gelöst habe, wenn dieses geschieht. Um mich jedoch im Voraus zu verständigen, so muß ich allerdings gestehen, daß ich bei Erlernung jener Gegenstände so Manches noch fordere, was bisher in vielen Schulen nicht geschehen ist. Man wird mir erlauben, mich hierüber etwas genauer erklären zu dürfen.

A) Daß *Religionsunterricht* nothwendig sey, dafür wird man mir gerne jeden Beweis erlassen. Allein wie soll der Unterricht hierin beschaffen seyn, damit der Mensch durch die Religion zum Menschen gebildet und in Stand gesetzt werde, aus ihr, diesem ewig frischen Borne, in den so manigfaltigen Beschwerden dieses Lebens Labung und in den Trockenheiten desselben Erfrischung zu schöpfen? wie soll die Reli-

gion vorgetragen werde, damit sie dem Menschen der Magnet werde, der ihm den Pfad und die Richtung des Lebens weiset, und ihn auf den erkannten Pfad auch hinzieht? — Wenn die Religion das ist, was sie seyn, und das leisten, was sie wirken soll, so muß sie den ganzen Menschen umfassen, allen seinen sonstigen Kräften Leben und Nahrung verschaffen. Das im Gedächtnisse, diesem geistigen Speicher, aufgeschichtete Material muß durch den Verstand geordnet, und durch Anregung des Gefühls beseelt und belebt werden. Jede abnorme Ausbildung einer Kraft auf Kosten einer andern kann nur Zerrbilder schaffen, und die Abweichung von den ewigen, unveränderlichen Gesetzen der Natur rächt sich selbst. Warum benützt man hierin die so deutlichen Fingerzeige der Natur nicht? — Die erste geistige Kraft, die sich im Kinde entwickelt, ist das Gefühl für das moralisch Gute und Schöne, es ist dieses Gefühl ein Vermächtniß aus jener heiligen Zeit, wo die Sünde noch nicht auf Erden war, es ist dem Menschen ein Siegel seines ursprünglich erhabenen Zustandes, es ist dieses göttliche Geschenk dem Menschen als ein Leit- und Hoffnungsstern auf seiner irdischen Wanderschaft mitgegeben worden; dieses in dem Kinde liegende Gefühl muß zuerst belebt werden. Gleichzeitig mit ihm muß das Gedächtniß geübt werden, diese im Kindes- und Jugendalter besonders vorherrschende Kraft, deren Vernachläßigung im ganzen Leben nicht mehr gut gemacht werden kann. Am spätesten entwickelt sich die Urtheilskraft. Nach diesem Gesetze der Natur wird es demnach Aufgabe des christlichen, katholischen Katecheten seyn, zuerst das sittliche Gefühl der Kinder zu beleben, ihrem Gedächtnisse die Glaubens- und Sittenwahrheiten durch Memoriren des Katechismus und der

heiligen Geschichte einzuprägen, damit in den Kindern ein Fond niedergelegt werde, aus dem sie später schöpfen, und ihnen ein Ausgangs- und Anhaltspunkt verschafft werde, auf dem sie fortbauen, und nach dem sie sich orientiren können. Durch Synthese und Analyse der hinterlegten Materie wird ein, seine Stellung begreifender, Katechet hinreichend Gelegenheit haben, den Verstand und die Urtheilskraft der Kinder zu beschäftigen. Es ist nicht zu läugnen, daß nach der alten Methode, wo nur das Gedächtniß geübt, und der ganze Religionsunterricht gar oft nur im Auswendiglernen des Katechismus und unerklärter Definitionen bestand, vielfach gefehlt und wenig genützt worden sey; allein eben so weit ist man in der Neuzeit beim Ziele vorbeigerannt, wo man die Religion zu einen Gegenstand der Speculation herabwürdigte. Das Christenthum, Christi Lehre, ist eine Thatsache, mithin ein positiv gegebener Gegenstand, und der Unterricht kann demnach nur positiv seyn; man muß in das Kind früher Etwas hineinlegen, ehe man herausschöpfen will, nicht vom Mangel, sondern vom Ueberfluße kann man mittheilen. — Man ist nun, nach so vielfältigen Täuschungen, wenigstens der Mehrzahl nach, von der einseits so viel belobten und beliebten Ausfragungs- und Herauslockungsmethode zurückgekommen, wo man aus dem Kinde alles Mögliche herauszufischen vermeinte, ohne früher in dasselbe Etwas niederzulegen. — Jeder Unbefangene hat hier gar oft die Wahrnehmung machen können, daß ein nach dieser Methode dressirtes Kind dem dasselbe katechisirenden Lehrer die trefflichsten Antworten gab, während ein anderer, nach der nämlichen Methode, doch nach einem andern Ideengang arbeitend, gar oft nicht Eine rechte Antwort aus

selbem herauszulocken vermochte. Das Kind wurde parademäßig gezwungen, die subtilsten vielgliedrigen Vernunftschlüsse zu machen, während der kleine Philosoph gar oft nicht sein Glaubensbekenntniß und die Gebote Gottes herzusagen vermochte. So handelte, so dachte man, und so denken und handeln auch jetzt noch Viele, auch jetzt noch, da man so viel von dem Glanze, der Herrlichkeit und dem warmen Leben der alten Kirche spricht, schreibt und schwärmt. Warum hat man denn gerade hier ihre Fußsteige verlassen? — warum will man denn das so willig glaubende, so gerne durch Autorität sich bestimmen lassende Kind in der zartesten Jugend schon zum Raisonneur machen? — da in den alten Zeiten der Kirche von den Geheimnissen des Glaubens nur mit zarter Hand, nur nach und nach der Schleier gelüftet, und Gottes Offenbarungen und seine Geheimnisse als Thatsachen über allen Zweifel, über die menschliche Vernunft erhaben dargestellt wurden? — Oder glaubt man vielleicht durch diese trockene speculative Methode das Herz der Kinder zu erwärmen, und die Religion ihnen zum Gegenstand des Gefühls zu machen? — Ich erlaube mir hier nur beispielsweise auf die Mühe, die man sich machte, und auf die Umschweife, die man anwendete, hinzuweisen, um den Kindern Gottes Eigenschaften verständlich zu machen. Nach meiner Ansicht wäre auch hier der historische Weg der sicherste und kürzeste gewesen. Ich frage nur Jemand aufrichtig, ob das Kind den Begriff der Allmacht Gottes nicht lebendiger, nicht leichter dadurch fasse, daß man dasselbe auf die Wunder des Herrn in und außer ihm hinweise, als wenn man zum Begriffe der Allmacht sich erst durch die der Kraft und Macht durcharbeitet. Oder wird das Kind vielleicht zum Be-

griff der göttlichen Gerechtigkeit durch die Erzählung der göttlichen Strafgerichte, und durch die Hinweisung seiner strafenden Hand in den täglich vorkommenden Ereignissen nicht lebendiger gelangen, als durch alle metaphysischen Deductionen von Recht und Gerechtigkeit? — Oder kann wohl Gottes Barmherzigkeit anders dem Verstande und dem Gefühle näher gelegt werden, als durch Hinweisung auf das, was Gott und sein eingeborner Sohn für uns gethan? Und so ist es mit allen Eigenschaften, von denen ich überhaupt glaube, daß sie bei weitem nicht so schwer dem Kinde beizubringen seyen, als man gewöhnlich meint, wenn man sich anders mit einem genügenden Begriffe begnügt, und nicht die erhabensten verlangt, die denn doch am Ende auch dem Gelehrtesten sich nur umschleiert und in einem, durch den Schatten Gottes undurchdringlichen, Glanze zeigen. — Nur durch Bildung und Pflegung aller geistigen Kräfte kann das Kind einen belebenden, umfassenden und lichtvollen Religionsunterricht erlangen, während man durch eine einseitige Bildung nur trockene Verstandesmenschen und mechanische Nachbeter oder Menschen heranzieht, die als eine leichte Beute in die Strömungen des falschen Mysticismus hineingezogen werden müssen.

B) Kann und muß in den Volksschulen mit Recht gefordert werden, daß jedes Kind nach seiner Fassungskraft *lesen* lerne, wobei jedoch strenge darauf zu sehen wäre, daß der Zweck des Lesens immer im Auge behalten würde. Man begnügt sich nur zu häufig damit, daß das Kind schön, fertig und correct sein Schulbuch lesen könne, übersieht jedoch häufig, daß alles Lesen nichts helfe, wenn der Sinn des Gelesenen nicht verstanden wird. Was zeigt hierin die Erfah-

rung? — Manche Kinder lesen recht passabel ihr Schulbuch, elend hingegen ein anderes. Geschriebenes vermögen viele gar nicht zu lesen. Und selbst die fertigsten Leser in den Schulen, welchen Nutzen verschafft ihnen denn ihr Lesen? — Wie viele gibt es, die nicht im Stande sind, irgend ein Buch zu benützen, weil sie den Sinn desselben nicht verstehen, oder was noch schlimmer ist, oft sogar mißdeuten. Wie wenig die populärsten Schriften, wie wenig die einfachsten Zeitschriften verstanden werden, davon wird sich gewiß Jeder schon überzeugt haben. Nach meiner Ansicht kann das Kind nur dann zum Verständnisse des Gelesenen gebracht werden, wenn der Lehrer jeden Satz des Gelesenen abfrägt und den Sinn erklärt, und nicht eher weiter schreitet, als bis das Gelesene verstanden worden ist. Damit jedoch das Kind nicht nur sein Schulbuch, sondern auch andere Bücher zu benützen im Stande sey, so wäre es nach meinem Dafürhalten sehr wünschenswerth, wenn mehrere anerkannt gute Werke und Volksschriften in gehöriger Anzahl angeschafft, und aus ihnen eine kleine Schulbibliothek gebildet würde, woraus ein dreifacher Nutzen entstünde 1.) daß die Schüler durch die Lesung verschiedener Bücher immer mehr geübt würden, auch andere Bücher lesen zu können 2.) fände ein verständiger, gebildeter Schulmann hiebei Gelegenheit, mit dem Leseunterricht, wenn dabei alles abgefragt und erklärt wird, noch mancherlei andere nützliche Kenntnisse gleichsam spielend dem Kinde beizubringen, wodurch, wenigstens einigermassen, den Forderungen der Neuzeit entsprochen würde, und 3.) bekämen die Kinder eben dadurch Lust zum Lesen, da das bloße mechanische Lesen, als zwecklose Beschäftigung, nur Unlust erzeugen kann, die bei Manchen

so weit geht, daß sie nach ihrem Austritte aus der Schule ihre ganze Lebenszeit hindurch nach keinem Buche mehr greifen.

C) Hinsichtlich des Schreibens genügt eine deutliche, feste Handschrift. Ich sage eine feste Handschrift ohne Schnörkelwerk, da nach der Erfahrung solche gezierte Schriften sich in der Folgezeit, wo die Hand durch Arbeiten schwer geworden, wo man den Zug wohl noch gerne machen wollte, allein nicht mehr kann, am schlechtesten gestalten und die Buchstaben zu wahren Karrikaturen werden. — In der Regel genügt deutsch, nur als Ausnahme und bei besondern Anlagen mögen auch andere Schriftarten gelehrt werden. Da der Zweck des Schreibens schriftliche Mittheilung der Gedanken ist, so erhellt daraus, daß das bloße Malen der Buchstaben wenig Nutzen bringe, und beim Schreiben vorzüglich auf schriftliche Aufsätze gesehen werden müsse. Nicht genug kann hierauf gedrungen werden, da es so viele gibt, welche obwohl sie sonst richtig und logisch denken und sprechen, ihre Gedanken schriftlich mitzutheilen außer Stande sind, und so wenig gefunden werden, die einen erträglichen Brief oder das einfachste Concept verfertigen können. Nur fleißiges, aufmerksames Lesen allein und vielfältige Uebung im Schreiben und in schriftlichen Aufsätzen bringt hier zum Ziele, diese Uebung wirkt mehr, als alles Regelwerk der Sprachlehre, worauf man in manchen Landschulen so ungebührlich viele Zeit verwendet, und wobei man Regeln ohne Zahl und noch mehr Ausnahmen hat.

D) Rechnen, besonders im Kopfe, soll auch jeder Schüler, so viel möglich, erlernen, schon wegen der Nothwendigkeit des Rechnens zum täglichen Geschäfte, und besonders auch, weil dadurch vorzüglich

der Verstand und Scharfsinn geübt wird. Vorzüglich jedoch wünsche ich Kopfrechnen, da dergleichen Rechnungen die gewöhnlichsten und weitaus zahlreichsten sind. Was das Tafelrechnen anbelangt, so meine ich, daß die Erlernung der 4 Species mit genannten und ungenannten Zahlen hinreichend sey, nicht nur für Kinder auf dem Lande, sondern selbst für Bürgerskinder in der Stadt. Denn seyen wir aufrichtig, wie viele von uns werden wohl seyn, die ihre täglich vorkommenden Rechnungen anders, als durch die 4 Species ohne alle künstlichen Ansätze, ausarbeiten? Wird wohl Jemand von uns die Summe für das eingekaufte Tuch nach der Regel de Tri berechnen und fragen, was 1 Elle kostet, wenn 3 1/8 Ellen auf 30 1/7 Gulden zu stehen kommen? — Die größte Kunst beim Rechnen besteht darin, daß man das Kind hinführe, und demselben begreiflich mache, wenn es addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren soll, wenn das Kind dieses einmal einsieht, so hat es genug gelernt. Allein gerade im Rechnen wird meines Dafürhaltens vielfältig gesündigt. Wenn man in so manchen Schulen die verwickeltsten Rechnungsaufgaben den Schülern, die gar oft nicht die 4 Species anzuwenden wissen, zur Lösung vorlegen sieht, wenn man den Mechanismus und die Gedankenlosigkeit, mit welcher, ohne alle Wissenschaft von den Verhältnissen der Zahlen unter einander, die Rechnungsmanipulation vorgenommen wird, betrachtet; wenn man weiß, wie viel Unnützes, mit Versäumung des Nothwendigen, wie viel Unverdauliches, weil ohne Darlegung der innern Gründe, gelehrt wird, so darf man sich denn gar nicht wundern, daß selbst die talentirtesten Tafelrechner, dergleichen es in jeder Schule doch nur einige, äusserst wenige gibt, mit ihrem Austritte aus derselben

in größter Schnelligkeit Alles wieder vergessen, und bei den einfachsten Rechnungen sich nicht zu helfen wissen. Man verfährt in solchen Schulen nach der streng wörtlichen Definition vom Kopf- und Tafelrechnen, nach der nämlich der Unterschied zwischen beiden darin bestehen könnte, daß ersteres in und mit dem Kopfe, das letztere hingegen auf der Tafel, wahrscheinlich ohne Kopf, zu geschehen habe.

Hiemit, daß das Kind in der Religion einen positiven, den Verstand erhellenden, das Gedächtniß bereichernden, und das Gefühl belebenden Unterricht erhalte, daß es lesen lerne und zum Verständniß des Gelesenen geführt werde, daß es angeleitet werde, seine Gedanken schriftlich durch eine deutliche und correcte Schrift andern mitzutheilen, daß es in den Stand gesetzt werde, die in dem gewöhnlichen Leben vorkommenden, in der Regel immer nur äusserst einfachen Rechnungen, im Kopfe oder auf der Tafel zu lösen, hiemit und mit nicht mehr sollte sich nach meiner Ansicht die Volksschule befassen. Wenn diese Gegenstände recht gelernt, und den Kindern die Fertigkeit verschafft wird, sie auch im practischen Leben benützen zu können, ist nach meinem Dafürhalten genug geschehen, und den Kindern die Möglichkeit verschafft, auf dem gegebenen Grunde fortzubauen. Die Erlernung dieser Gegenstände ist nothwendig, ist möglich, und kein Schulmann, auch der ausgezeichnetste nicht, darf sich fürchten, hiemit zu wenig geleistet zu haben; es werden dadurch all sein Fleiß und alle seine Talente in Anspruch genommen, und nur wenig Zeit dürfte ihm übrig bleiben, sich mit andern Gegenständen befassen zu können. Auf allgemeines Lob und Anerkennung, auf glänzende Paradeprüfungen, ja selbst auf den so vielsagenden Titel eines

Musterlehrers wird er freilich Verzicht leisten müssen, aber der Gedanke, als ein fleißiger, getreuer Gärtner in dem Garten Gottes den anvertrauten Acker mit Sorgfalt gepflegt und denselben zur Hervorbringung tausendfältiger Früchte fähig gemacht zu haben, so wie der, daß alles Gute und wahrhaft Wohlthätige immer ohne Schimmer, Glanz und Aufsehen geschehe, und nur die erbärmlich eitle Nichtigkeit eines solchen Flitters bedürfe; — diese Gedanken werden einen wahren Schulmann, dem es mehr um die Wahrheit, als um den Schein, zu thun ist, hinlänglich entschädigen und trösten. Nur Gründlichkeit allein verschafft wohlthätiges Licht, nur durch Gründlichkeit allein wird ein festes Fundament für jeglichen Bau gelegt, nur eine gründliche Erlernung der Gegenstände allein gibt Lust und Freude zu denselben, und überlebt die Schule.

Schließlich kann ich nicht umhin, hiemit zu erklären, daß ich in die jetzt so allgemeine Klage über den durchaus so übel bestellt seyn sollenden Zustand der Schulen Oesterreichs nicht einzustimmen vermag, und daß ich nach meiner Ueberzeugung sogar glaube, daß Oesterreich hinsichtlich des Schulwesens in den eigentlichen Volksschulen nicht gar vielen Ländern den Vorzug einzuräumen brauche. Ich spreche diese meine Meinung sogar auf die Gefahr hin aus, als blind und taub, als unfähig angesehen zu werden, die Forderungen der Zeit zu erfassen und zu begreifen; um so mehr, als mein vorstehender Aufsatz wahrscheinlich schon vor dem Forum unserer, in der Ferne nur Sonne, in der Nähe nur Flecken sehenden, Wortführer gerichtet worden ist. So lange man uns nicht überzeugt, daß die Kinder im Auslande mit ganz anderen vollkommneren Naturanlagen, als unsere, die Welt be-

treten, so lange ist es nicht nothwendig, daß wir uns vor ihm gar so sehr demüthigen. Was uns fehlt, das mangelt auch den ausländischen Schulen, nämlich dieses, daß die Schulen zu wenig practisch und in das wirkliche Leben eingreifend seyen, und daß durch die Menge der zu erlernenden Gegenstände zu sehr dem Krebsschaden unserer Zeit, nämlich der Oberflächlichkeit, wo der Abgang der Tiefe durch die Breite ersetzt werden soll, gehuldigt werde; — diese Oberflächlichkeit ist es, die besonders im Schulwesen schädlich wirkt, indem sie wohl Vielwisser bildet, wahres Wissen hingegen verhindert.

Kirche und Kerker.

Ein Schattenspiel für die Christen und Humanisten unserer Zeit.

Von F. T. Max. Zeller.

III.

Wohin sind wir aber auf diesem Wege gekommen? Das ist für jetzt noch die wichtige und letzte Frage?

Also die Religion oder das Christenthum hat man unter Millionen Christen verwüstet, den Gläubigen den Glauben räubermäßig gestohlen, und den Schwachen den einzigen Stab, woran sie durch's mühevolle Leben, demungeachtet noch hoffnungserfüllt und getrösteten Herzens, unter Sicherung des Gewissens gewandelt, zerbrochen. Ausgelöscht ist für Millionen das helle Licht, von Gott

gegeben herunter in die dunkle Erdennacht, damit es für sie sey des Fusses Leuchte, der Thaten Triebkraft, der Sporn zur Tugend und Heiligung, der Schutzengel in der Stunde der Versuchung, der Trost in Leiden, und ein freudenvoller, herzstärkender Aufblick im Todesringen. Und los geht es nun zugleich auf die Kirche, die alles Gesagte bietet, lehret, aufrichtet und gewährleistet. Und Millionen Herzen hat man von dieser sorgsamen, liebreichen und Liebe gebenden Mutter weggerissen, und in eine Bahn hineingeschleudert, worauf sie nun in die öde, endlose und traurige Wüste des Nichts, ja des wahrhaftigen Nichts, scharenweise hinein wandern und darin untergehen müssen. Nicht nur von sogenannten engherzigen und die Finsterniß lieber habenden Geistern, nein, von echt liberalen, aber vernünftigen und besonnenen Männern ist ernstlich und reichlich genug gewarnt worden vor solchem Treiben. Geholfen hat es nichts. Man hat vorwärts gestürmt und die Furien und Harpyen unsers Zeitgeistes mit flammenden Peitschen hinausgesandt, um die empörten und entchristlichten Millionen immer vorwärts und vorwärts zu jagen. Ein grauenvoller Anblick! Eine schauderhafte Thatsache! Und noch ruht und rastet die wilde Jagd nicht. Ihrer sind Legion, die da hetzen und treiben, und weil die Gutgesinnten zagen oder überworfen werden, oder in ihre Kammern kriechen und schlafen, gleich jenen thörichten Jungfrauen ohne Oel in ihren Hochzeitslampen, oder wenig und gar keine Unterstützung finden, dort, wo sie sie finden sollten, und kein Gehör, oder weil man in wahrhaft bewundernswerther Verblendung gar noch keine Gefahr merkt, so heult und stürmt die Meute unaufhörlich fort und immer vorwärts in die Steppe, immer mehr

Menschen betäubend und erfassend, und der Religion und Kirche entreissend. Was aber sind nun die Folgen dieser Hetze? Wir wollen sehen. Der Weise des Alterthums, Plato, sagte zu seiner Zeit: „die Tugend wird gewiß weder durch Unterweisung noch von Natur aus uns innewohnen, sondern als Gabe von Gott uns gegeben." So sagte später auch der Römer Seneca: „Die Natur verleiht keine Tugend;" und abermals: „Ohne Gott gibt es keine wahrhaft guten Menschen." Heut zu Tage ist man über die göttliche Höhe des Christenthums eben so rasch, wie über die Weisheit der alten, sonst so hochgerühmten Männer der heidnischen Vorzeit, hinausgekommen. Man hat das Eine, wie die Andern in die Rumpelkammer der Finsterniß und des Aberglaubens geworfen. Es will sich fast Niemand mehr, wie einst vor der Sündfluth, weisen lassen durch den Geist Gottes, aber auch nicht durch den Geist weiser Menschen. Männiglich setzt sich die Meute auf den, mit dem hochgehenden Eigenwissen und Besserwissen tüchtig beflügelten, Pegasus, und kutschirt im überströmenden Uebermuthe holterpolter in die leere Wüste hinein. Die Tugend soll aus der eigenen Schatzkammer kommen, und in allen ihren Verzweigungen durch die Poren herausströmen. Gut wird man auch ohne Gott, und muß es ganz sicher werden. Schande für den, der noch der alten, dummen Krücken bedarf; er gehört nicht mehr in die freie und neue Welt, er hängt am alten Zopfe, er mag schweigen hinfort und sich in irgend ein Loch verkriechen, damit er Niemanden zum Anstoß diene. Wie man sich selbander eine eigene Religion und Kirche macht, so formirt man sich auch einen eigenen Tugendspiegel, und wie man Religion und Kirchlichkeit ganz rüstig mit

Beihülfe des untrüglichen und allmächtigen Weltgeistes abhäutet, so entäussert man sich auch aller Gesittung, um ganz allein den Naturtrieben, als den eigentlichen Potenzen, zu leben.

Lasset uns jedoch nun hinblicken auf die Tugend ohne Glauben und Kirchlichkeit und auf die Gesittung ohne Gott nach der Natur, oder, wenn man will, nach der Lehre des gegenwärtigen Weltgeistes, den man sich sogar nicht gescheut, auf dem ominösen Wiener Reichstage im Jahre 1848 zu prädiciren! Wir haben ein schönes Zeitbild sich gestalten gesehen. Ein Revolutioniren ohne Maß und Ziel, eine endlose Aufreizung gegen alle obrigkeitliche Gewalt, ein blindwüthiges und nichts verschonendes Auflehnen gegen Regierung und Kirche ist losgebrochen, und wird, obschon mit Waffengewalt, im furchtbaren Kampfe niedergeschmettert, noch immerfort auf allerlei Schleich- und Geheimwegen unterhalten, als ob es religiöse Pflicht wäre, als ob es die Moral sogar geböte, keiner Obrigkeit mehr, sey sie weltlich oder geistlich, im Geringsten nur sich zu unterwerfen, und in ihre Anordnungen sich zu fügen. Wurde hier ein Aufruhr erstickt, ward er an andern Orten ganz lustig wieder angefacht. Und nicht genug, daß das herumziehende Wildjäger-Corps ein schönes Werk überall auszurichten gesucht, und die europäische Umsturzpropaganda allenthalben ihre Minen losbrennen ließ; o nein, selbst National- und Volks-Versammlungen arbeiten ganz offen auf derlei Zustände hin, gewiß nicht zu so ruchlosen Zwecken vom Kerne des Volkes, vom Vaterlande berufen. Was in dieser Hinsicht zu Frankfurt a. M., Berlin, Wien, Kremsier, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt, Kassel und anderwärts geschehen,

ist zu bekannt, als daß es hier wieder erörtert werden sollte. Es haben sich unerhörte Dinge begeben, Dinge, die sich gewiß nicht loben lassen, die jeder überlegende Vaterlandsfreund, der ganz Anderes angehofft, auf's Tiefste beklagen muß, weil sie das stets so geachtete deutsche Volk nicht nur in die größte Schande gestürzt vor aller übrigen Welt, sondern dasselbe fast an den Rand des allgemeinen physischen und moralischen Untergangs gebracht. Aus purer Nachäffung der französischen Raserei wollte man auch im deutschen Vaterlande eine Republik improvisiren, ohne zu bedenken, daß in Deutschland eben so wenig, wie in Frankreich, geeignete Elemente zu einer Republik, wie sie seyn sollte, um in ihr wahres Heil zu finden, vorhanden seyen. Mitten im Sturme ermannten sich die Franzosen und setzten den einbrechenden Gräueln einen festen Damm entgegen. Man suchte die nicht gewünschte aber doch improvisirte, also wie vom Himmel herabgefallene, Republik wenigstens mit vereinten Kräften gegen die Schmach der Inhumanität und die Gefahren der Entartung und Verwilderung zu retten. Es kostete Anstrengung und Blut, aber es gelang. Alle vernünftigen und edlen Geister warfen jetzt die früheren Eifersüchteleien und Parteirücksichten auf die Seite, und einten sich zur Rettung des Vaterlandes gegen die ruchlosen Pläne der Umsturzmänner, denn sie begriffen es Alle, welch' ein ungeheurer und verderblicher Mißgriff geschehen. Sie klagten sich selbst der Mitschuld an, und boten alle Kräfte auf, den Lauf des fortstürmenden Staatswagens zu mäßigen und in's rechte Geleise zu bringen. Jedermann kennt, was seit dem 24. Februar 1848 in Frankreich geschehen, die Quasi-Republik alldort zu zügeln. Und was begab sich dage-

gen in Deutschland? Und was sollte im österreichischen Kaiserstaate geschehen? Auf diesen weiten Gebieten wurden die revolutionären Dämonen ganz los, entflammten die Massen zur eigentlichen Wuth, waren gar d'rauf und d'ran, jenen Schreckensterrorismus in's Leben zu rufen, den die erste französische Revolution geübt, und den die Mehrzahl der Franzosen mit Entsetzen und Schauder von sich wiesen, und mitten im Sturme von ihrem Vaterlande ferne zu halten sich abmühten. Ganz gewiß wollte die ungeheure Mehrzahl des deutschen Volkes und der verschiedenen Nationalitäten in Oesterreich so wenig wie in Frankreich, die Köstlichkeiten jener grauenvollen Zustände erproben, am allerwenigsten von einer modernen Republik etwas wissen. Alle Denkenden sahen ein, wäre eine Republik auch möglich, so gäbe es doch keine Republicaner, die sie nach Wunsch und zum allgemeinen Heile herstellen und einrichten könnten. Sie sahen nur rasende Utopiker und Tollköpfe, atheistische und höchst unmoralische Treiber, communistische, socialistische und rothrepublicanische Räuber und Mörder, selbst- und ehrsüchtige Fanatiker, gänzlich unpractische Literaten und unreife Jungen sich in Massen herumtreiben. Wie mußten sie nicht erschrecken bei dem Gedanken an eine von solchen Kräften anbereitete Zukunft? Nichtsdestoweniger warfen sich alle diese Geister hin auf die Massen, machten so alle Regierungen matt, lähmten alle Ordnung und Gesetzlichkeit in allen Ländern, und beschworen einen furchtbaren Terrorismus herauf, administrirt, geübt und tagtäglich erweitert durch die gefährlichsten Associationen und durch die total verderbte und wahnsinnig gewordene Presse. Nichts, auch das Heiligste nicht, wurde mehr

geschont. Offen und frei wurden die Massen zur allgemeinen Mordschlacht gegen die höheren Classen, gegen die Besitzenden, gegen den Clerus aller Confessionen, gegen alle Ruhigen und Besserdenkenden, als die Aristokraten, Pfaffen und ihre Gönner und Freunde, aufgefordert und aufgestachelt. Es ist eine ewige Schmach für Deutschland, wie die Väter, die in Frankfurt getagt, und es in der Gewalt hatten, das Vaterland in überlegter Weise zum künftigen und stetigen Heile zu ordnen und zu reconstituiren, — zum Theile gehandelt. Nichts ist Vielen unter ihnen am Wohle desselben, Alles nur an ihren unausführbaren Parteiansichten und Privatdoctrinen, oder an ihrer Eigenwillkühr und ihrem Egoismus gelegen gewesen. Hätten sie ihren Willen durchgesetzt, was hätte das Blut von Hunderttausenden, was die bisherige Existenz von Millionen gegolten? Raub und Plünderung wären wie böse Geister durch alle Gauen gewandelt, und der Würgengel des Jacobinismus hätte noch ärger die Leute hingeschlachtet, als Jener in Aegypten, von dem die Bibel Kunde gibt. Um aus den soliden und biedern Deutschen ein ganz geeignetes und rüstiges Räuber- und Mördergeschlecht zu gestalten, hat man das rechte Mittel ergriffen, Christenthum und Kirche recht tief herabzuwürdigen, und theils selbst in aller Weise zu schmähen und zu explodiren, theils durch die allenthalben tobenden Horden der gesinnungstüchtigen Mitgenossen schänden und wegwerfen zu machen. Die Patres conscripti der Deutschen verlachten es, ihr großes Werk im Namen des Herrn, nach der Väter Weise zu beginnen, um dem armen Volke das glorreiche Exempel zu geben, wie man den Schöpfer und Regenten der Welt hinfort respektiren, und in seinem Namen gar nichts mehr beginnen müs-

se. Und die Collegen, die zahllosen, die draußen überall hausten, richteten getreulich ihr Meisterwerk der Zerstörung aller religiösen Grundsätze aus. Um Christenthum und Kirche ja gewiß zu verderben, stellte man in den Grundrechten des Gesammtvaterlandes das Recht für Jedermann auf, Religion zu haben oder keine, Secten nach Belieben zu bilden, kurz in Deutschland ein wahres zweites Babel zu erbauen. Gläubigkeit wurde verlacht, der Atheismus gepriesen und berechtigt. Hätte der leidige Satanas eine Petition eingereicht, unter uns sein Höllenreich sichtbar aufrichten zu dürfen, man hätte ihm's unter stürmischen Beifall bewilligt; man hätte ihm ein Hoch! darüber gebracht. Denken wir nur zurück an die superfeinen Grundsätze und Lehren eines Vogt, Blum, Fröbel, Günther, Eisenstuck, Löwe, Trütschler, Schlöffel und Andere mehr. Erinnern wir uns nur an die gewaltigen Patrone des so herrlichen Ultra-Freiheitsgeistes, der an tausend Orten so heftig gerauscht, z. B. an Hecker, Struve, Peter, Heintzen, Weitling, Ruge, Metternich, Marr, Brentano u. d. gl. Vergegenwärtigen wir uns nur die abscheulichen Lieder, Flugschriften, Tagsblätter, Broschüren, in welchen eben so viele Brandraketen nach allen Seiten hin in die Herzen des Volkes geschleudert wurden! Uebersehen wir nicht die furchtbare Wirksamkeit der Umstürzler in den Clubbs und Volksversammlungen. Wie wurden nicht die Köpfe aufgestürmt und zum wahren Wahnsinn entflammt! Keine Periode weist uns die Geschichte der Deutschen auf, in welcher wir ein so entsetzliches und grauenhaftes Treiben wahrnehmen können. Und nun die Früchte davon?

Wollen wir's zur Ehre unserer sonst so ehrenwerth gewesenen deutschen Nation glauben, gar Viele, die jene gewaltige Bewegung anbereitet, haben solche Zustände durchaus nicht gewollt. Ich möchte dieß besonders von Vielen der sogenannten Alt-Liberalen behaupten. Haben wir ja gesehen, wie so manche ihrer Häupter, sich den Extravaganzen mit aller Kraft entgegen zu stellen versucht und gemeint, sie seyen im Stande, das losgelassene Ungethüm zu bändigen. Es ging aber dieser Partei nicht besser, wie den früheren französischen Liberalen. Sie wurden von jenen Haufen, die sie in ihrer Faust zu haben glaubten, verächtlich überrannt und auf die Seite geworfen. Hätte die ewige Vorsicht nicht auf anderen Wegen wunderbar geholfen, und mittelst anderer Gewalten die modernen Titanen und Lapithen niedergeworfen; das Bestreben Jener hätte keinen Halm geknickt; ja vielleicht wären sie die ersten Opfer geworden, oder mit den Uebrigen untergegangen. Die Herren Jahn, Arndt, Welker, von Gagern, Soiron, Bassermann und viele Andere, mögen uns zu Beispielen dienen, aber auch lehren, daß man ein Feuer wohl anzünden könne, aber die mächtig aufwirbelnde Lohe gewöhnlich nicht mehr in seiner Gewalt habe.

Was man dem Volke eingeflößt, hat grauenvolle Früchte getragen. Ich will und kann hier nur die moralischen erwähnen. Nur durch Gewalt der Waffen ist es bei seinen Ausbrüchen nach manchen furchtbaren und verderblichen Kämpfen niedergeschlagen worden, und nur in gleicher Weise wird es im Zaume gehalten. Ganze Länder sind dem anhaltenden Belagerungszustande verfallen, absonderlich größere Städte, Haupt- und Residenzstädte müssen seine Herr-

lichkeit genießen. Man sagt, es herrsche Ruhe; allein täuscht man sich nicht gewaltig, wenn man das Ruhe nennt, was nur eine Beugsamkeit ist, meist mit Zähneknirschen verbunden, und aus Grund des unmöglich gewordenen Widerstandes? Die Krankheit tobt in den Eingeweiden desto unbeschränkter fort, und dürfte bald wieder ausbrechen, wie das schwer aufliegende Gewicht weicht. Wenn Kerker die Leute wirklich bessern, so mag man in Gottes Namen glauben, daß der Belagerungszustand allein erfreulichere Zustände herbeiführen werde, oder die militärische Gewalt die moralische Wiedergeburt erziele. Eine Lage wie diese, muß wohl mit Recht traurig und beklagenswerth genannt werden, denn das Uebel wüthet fort im kranken Volkskörper, und frißt nur immer weiter um sich. Aber welche Ausschweifungen wurden nicht im Verlaufe des Sturmes begangen? Kann man sie zählen oder wägen? Welche Schauderscenen kamen theils in den Hauptstädten, theils sogar auf dem Lande zum Vorschein? Denken wir nur an Wien, Berlin, Dresden, Breslau, Frankfurt, Prag, Lemberg, Pesth, Carlsruhe und andere Orte! Wie entsetzlich zerfleischte man sich nicht an diesen Orten, ferner in Ungarn überhaupt, in Italien, in Baden, in Preußen, in Schleswig und Holstein? Lassen sich die allenthalben vollbrachten Unthaten und Grausamkeiten hinreichend schildern? Die Regierungen werden der Unmenschlichkeit und Härte beschuldigt; aber wie, um das Ganze zu retten, mußten sie nicht endlich, nachdem kein Nachgeben mehr geholfen, und die Ungenügsamkeit im Bunde mit dem zur Tollheit hinaufgesteigerten Wahnsinn, der epidemisch um sich gegriffen, Alles schon in Frage gestellt, — mit allem Ernste und Nachdruck ein-

schreiten, und der rohesten Gewalt, der bestialischen Ausartung, gleichfalls eine überwiegende Gewalt und Strenge entgegensetzen? Haben etwa die empörten Geister die Humanität und das Recht im Auge behalten? Die grauenhafte Ermordung der Deputirten v. Lichnowsky und von Auerswald in Frankfurt, und der damit beabsichtigte Aufstand sind beide etwa menschenfreundliche Ereignisse und Tendenzen gewesen? Die schändliche Revolution in Wien gegen jenen Kaiser, der Alles gethan, was man von ihm begehrt, dem nichts mehr übrig geblieben, als sich selbst hinzuopfern, und den man jetzt mit Recht Ferdinand den Gütigen nennt; hat sie etwa gar so liebefreundlich gehaust, wie es die radicalen Fluchblätter so vielfältig gerühmt? Hat sie nicht einen furchtbaren Terrorismus geweckt, die ruhigen und guten Bürger nicht stündlich mit Raub und Mord bedroht, nicht ein ähnliches Raub- und Mordsystem in allen Provinzen zu organisiren gesucht, um über alle Provinzen gleichen Jammer, gleiches Elend hinzuwälzen? Hat sie nicht die treuesten Staatsdiener insultirt, mißhandelt, das Militär, die noch übriggebliebene einzige Stütze des Staates zu verderben und zu vertilgen gestrebt? Hat sie nicht mit der Revolution in Ungarn und Italien, mit dem Rothrepublicanismus in Deutschland und Frankreich, den Bruderbund zum Verderben des ganzen Kaiserthums geschlossen, und Böhmen, Polen, Mähren, Steyermark u. s. w. in Brand zu stecken versucht? O in der That, im damals hochrevolutionären Wien strahlte die Achtung vor der Humanität im herrlichsten Lichte, besonders als der wackere und edle Kriegsminister, Graf Latour, einen so furchtbaren Tod erlitten, und die liebevollen Barbaren des 19. Jahrhun-

derts ihn an die Laterne knüpften, als Vorbild für Tausende, denen man das Gleiche zugedacht. Die Scenen in Pest, in Dresden, Prag, Berlin lassen sich wahrhaftig lobpreisen, so wie die brudermörderischen Schlächtereien und Schandthaten in Ungarn und Siebenbürgen. Aehnliche Ereignisse sind in Rheinbaiern, in Baden hervorgebrochen, und haben für die erstaunenswerthe Humanität des verführten Volkes eclatante Zeugenschaft abgelegt. Daß es nicht überall so geworden, daran trägt wahrlich nicht die Umsturzpartei die Schuld; denn in ihrem Plane war es wohl gelegen, einen derartigen Humanismus allenthalben in's Leben zu rufen. Da sollen es nun die Regierungen verantworten, warum sie den Anbruch eines so glänzenden Heiles verhindert; warum sie mit dem Schwerte d'reingeschlagen, und dadurch eine so malitiöse Inhumanität und Härte bezeugt. In den Jahren 1848 und 49 wurden in verschiedenen Gegenden Ungarns von den Revolutionären standrechtlich oder willkürlich nach den bisherigen ämtlichen Erhebungen 467 Personen hingerichtet. Das beweiset ohne Zweifel die Menschlichkeit der magyarischen Gewalthaber, von Kossuth und Klapka so mächtig unter allen Völkern ausposaunt; wenn aber der siegreiche österreichische Feldherr Baron von Haynau eine kleine Zahl von Hauptverräthern und Unheilstiftern mit gleicher Münze bezahlt, so wird er ein Tyrann, ein Henker, ein Herzog Alba, ein Bluthund gescholten, und wenn er nach Pflicht und Gewissen eine größere Anzahl, die den Tod verdient, pardonirte, aber mit Kerkerstrafen belegt hat, so wird sein glorreicher Name mit den ärgsten Schimpfwörtern belegt, und seine Abberufung als ein Sieg der Gerechtigkeit und Hu-

manität gefeiert, als ob er sich am Staate, an der Humanität versündiget hätte, nicht aber Jene, die so Schmachvolles und Entsetzliches angestiftet und vollbracht. Mag man nur die ämtlichen Erhebungen lesen, so wird man sich sein Urtheil selbst bilden können.

Die Völker sind furchtbar ausgeartet und in Ansichten, Begriffe und Maximen hineingestürzt worden, welche auch für eine längere Zeit kaum Besseres versprechen. Damit sie wenigstens jetzt nicht thatsächlich ausarten, müssen sie zum Theil durch Gewalt niedergehalten werden. Es scheint, man habe die Meinung, sie so müde und mürbe zu machen, und sie auf diesem Wege wieder zur Besinnung, und damit zur Umkehr zu bringen. Ich aber glaube, wendet man bei dieser Art Cur nicht noch andere eingreifendere, das heißt, moralisch eingreifende Mittel an, will man nur durch die physische Gewalt wirken, so wird der Zweck total verfehlt, und man wird unter der Hand das nur noch schlimmer machen, was man zu verbessern glauben mag. Schon aber diese revolutionären Zustände haben die entsetzliche Folge gehabt, daß die Zahl der Kerker, die man bisher gehabt, zu klein geworden. Weil man die Umsturzbewegung, die eine radicale geworden, indem die Freiheitslust in Freiheitsschwindel und die gerechte Sehnsucht nach besseren Zuständen in zügelloses Ausschreiten übergeschlagen, — mit Waffengewalt zu Paaren treiben mußte, trat natürlich die unabweisbare Nothwendigkeit ein, die gefährlichsten Individuen, die Rebellen vom Handwerk, die Haupträdelsführer bei der Uebertreibung, die raub-, rache- und blutgierigen Hetzer und Treiber, die Häupter und Führer bei allen Unordnungen und thörichten Unternehmungen fest zu nehmen, zu strafen oder wenigstens unschädlich zu machen.

Ihrer aber waren ganze Legionen. Viele flüchteten in die Nachbarländer, nicht etwa um dort besseres zu handthieren; ach nein, nur um sich vor der Hand zu sichern, und dann wieder auf neues Unheil im Vereine mit den fremden schlechten Fermenten zu sinnen. Unzählige zogen nach Amerika ab, um vielleicht sich dort endlich ihr geträumtes Eldorado zu finden, oder für einige Zeit eine Zufluchtsstätte. Was wären für Kerker nothwendig geworden, wären sie Alle erwischt worden. Für ein Glück muß man es halten, daß ihnen die Flucht geglückt. Warum? Ist denn nicht etwa die ertappte und zur Rechenschaft gezogene Mannschaft zahlreich genug, um Kerker, Zucht- und Arbeitshäuser zu füllen? Welch' eine Masse von Schuldigen und Verurtheilten wird darin nicht schon beherbergt? Wie Viele werden noch processirt und aufgesucht? Wie Viele dürften noch dahingeschickt werden? In den Tagesblättern ist noch jetzt recht häufig von Verhaftungen und Verurtheilungen die Rede, und würden bei Letzteren nicht öfter Parteileidenschaften entscheiden, würden noch zahlreichere Strafurtheile ausfallen. Kaum reichten hie und da die Gefängnisse aus, es mußte für Erweiterung der Vorhandenen, es mußte für neue gesorgt werden. Nebstbei waren sogar die Festungen reichlich angefüllt. Gewiß weder erhebende noch erfreuliche Zustände das! Aber in welch' eine traurige Lage wurden nicht Tausende von Familien und Angehörigen jener Opfer der Umsturzpartei versetzt? Wie viele Millionen Thränen und Flüche lasten auf den Schultern der Urheber und Verführer, und wie viele wurden unschuldig in's Unglück mit hineingerissen? Wirklich haben Tausende selbst die heiligsten Bande in ihrem Wahnsinne, in ihrem Frevelmuthe zerrissen, und sich

blindlings in das Verderben gestürzt. Sie haben einem durch und durch falschen, wenigstens unpractischen Principe zu Gefallen, ihre eigene, wie die Subsistenz, Ruhe, Zufriedenheit und das Glück der Ihrigen in die Schanze geschlagen. Unbegreifliche Erscheinung in der moralischen Welt, daß selbst die zartesten und heiligsten Bande alle anziehende Kraft verloren in jenem Taumel, der wie ein giftiger Nebel weithin über die Länder und Leute sich hingelagert. Wie viele erschreckende Beispiele könnte man hier namentlich anführen!

Aber blieb's dabei stehen? Mit nichten. Jede Revolution an sich ist schon ein arger Gast, und ihn begleiten stets furchtbare Schrecken und wilde Grausamkeiten. Die Revolution des Jahres 1848 ging nebstbei vorsätzlich auf Zerstörung aller Religion und des Christenthums, so wie der Kirche insbesondere aus. Planmäßig geschah das. Wie anders wäre es möglich gewesen, den Communismus, Socialismus und Rothrepublicanismus annehmbar zu machen und in die Herzen des deutschen Volkes zu bringen, hätte man ihm nicht zuerst seinen Christenglauben, seinen Gott, seine Hoffnung auf die Ewigkeit, seine heilige Scheu vor der Vergeltung in einem andern Seyn entrissen? Wohl hatte man schon früher darauf hingearbeitet, indem man den Philosophismus statt des Christenthums, den Rationalismus statt des göttlichen Wortes in die Herzen gepflanzt, und namentlich alle Glaubenssymbole verächtlich gemacht und möglichst discreditirt hat. Nachgerade war man mit der protestantischen Kirche am Ziele, und hatte sie dahin gebracht, daß die Mehrzahl ihrer Glieder, wider alles Positive protestirte, und Lutherthum wie Calvinismus als unwürdige und veraltete Dinge ver-

warf, dagegen den Allerweltsglauben Jedermann anpries, das heißt, Jedem gestattete, nach seiner Façon, wie es schon der Grundsatz Friedrichs des Großen gewesen, — zu glauben, zu lehren und selig zu werden, oder auch gar nichts zu glauben und alles Uebersinnliche als finstern Aberwitz ganz zu verwerfen. Nur die katholische Kirche stand noch unerschüttert da, und ragte wie ein Leuchtthurm aus dem allgemeinen Chaos und der Brandung der Zeitwogen empor. Aber auch sie sollte fallen und der Leuchthurm in öde Nacht versinken. Angriffe in der vormärzlichen Zeit richteten wenig oder nichts aus. Selbst der Dämon des Rongeanismus, den man der Felsenkirche über den Hals schickte, und der im wilden Getümmel ihre Mauern umraste, mochte nur wenig schaden, und weil das, warf er sich dann auf den ihn sendenden Protestantismus hinüber und fiel über denselben zerstörend her. Da ließ man endlich 1848 alle nur immer auffindbaren Höllengeister wider die katholische Kirche los und die Verwüstung marschirte finstern Schrittes mit ihnen. Alle möglichen Waffen und Geschosse wurden gebraucht. Besonders spieen die unzähligen papiernen Drachen, von der zügellos gewordenen Presse gesandt, Gift, Feuer und Flammen unter das Volk, und war's ein Wunder, daß es endlich gelungen, Unzähligen die Palme des Friedens, das ist, den heiligen Glauben der Väter zu rauben und in den Herzen von Jung und Alt, Mann und Weib, das Heiligthum zu zerstören? Es gelang, wir können's nicht läugnen; aber nun waren auch zugleich alle Schranken niedergebrochen und den Lastern und Verbrechen aller Art die Thüren allenthalben weit aufgerissen. Indem man zu gleicher Zeit den Clerus scho-

nungslos geschändet und im Kothe herumgezogen, wurden die Gotteshäuser förmlich entvölkert, dafür die Wirthshäuser und Kneipen der Sammelplatz der Meisten. Wer nicht mitlief und mitheulte, setzte sich den größten Gefahren aus. Der Fleiß hörte bei Vielen ganz auf; man trieb ja nur Politik. Das Proletariat, auf den baldigen Untergang des Besitzenden gleich den Geiern auf die Beute lauernd, schrie nur immer um's Recht zur Arbeit, wollte aber nicht mehr arbeiten und legte sich zum Theil auf's Vagabundiren, um sogleich, wo es was gab, bei Handen zu seyn. Wo es noch arbeitete, quälte es Meister und Fabriksherren periodisch um Lohnerhöhung, und wo es diese nicht erreichte, machte es Feierabend, oder schritt zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten. Durch alle Klassen schier wanderte der Müssiggang, und mit demselben der Mangel an Erwerb. Die ganze Gewerbs- und Fabriksthätigkeit erschlaffte, hörte nach und nach auf; Handel und Verkehr geriethen in's Stocken. Verlegenheiten aller Art, Bankerotte, Verarmung griffen um sich, mehrten die Zahl der Brodlosen und Unzufriedenen, machten hundertfältigen Ausartungen Platz. Wo man nun die Menge nicht beschäftigen konnte, wurde man genöthigt, durch Zuschüsse aus Cassen und Beiträgen sie zu ernähren, was zuletzt als Schuldigkeit gefordert, und mit Gewalt erzwungen wurde. Weil die Umsturzpartei es besonders auf diese Massen abgesehen und diese zu ihren Zwecken gedrillt hatte; so wurden sie zuletzt die Meister und Gebieter aller Uebrigen, und versanken in alle möglichen Ausschweifungen, so daß eine gänzliche Demoralisation unter ihnen einriß und die schauderhaftesten Verbrechen von ihnen triumphirend begangen wurden. Viehische Unzucht, Diebstahl, Plün-

derung, Raub und Mord rissen allenthalben ein. Erinnern wir uns nur z. B. an die furchtbaren Zustände in Wien im Jahre 1848. Mußten nicht viele Tausende auswandern und flüchten, um der zügellosen Rohheit des aufgewiegelten Volkes zu entgehen? Sehen wir nach Berlin hinüber, erzählt uns die Geschichte der letzteren drei Jahre nicht das Gleiche? Und wenn wir nach Baden und Rheinbaiern schauen und an das Geschehene denken, stellt sich uns nicht dasselbe furchtbare Bild vor Augen? Es war an tausend andern Orten Aehnliches wahrzunehmen. Die Trunkenheit riß überall ein und vollendete, was die übrigen empörten Leidenschaften noch verschonten. Die erwachsene Jugend wurde zum großen Theile die Beute dieser Zustände. Die Kinder in der Schule hörten und sahen nichts Gutes mehr, und sogen das moralische Gift ein. Das zarte und häusliche Frauengeschlecht wurde sogar theilweise vom Strudel mit fortgerissen. Die Landleute durch ihre frühere Lage schon aufgeregt, sahen sich jetzt von manchem empfindlichen Drucke befreit, und weil ihnen das Schreckbild der Reaction und abermaligen Unterjochung immer drohend vor Augen gestellt wurde, so schlossen sie sich im blinden Vertrauen dem Bewegungssturme an. Eins verdarb das Andere. Der Landmann warf so gut Glauben und Kirche hin an manchen Orten, wie es die Andern gethan. Aber es ging nun auch die Gesittung verloren, und eine fast allgemeine Verwilderung trat ein. Die Bewegung ist niedergeschlagen; die Mehrzahl der Conservativen, zum Theil selbst der denkendsten Liberalen, hat dabei mitgeholfen, weil sie begriffen, daß auf diesem Wege Alles in Trümmer gehen und die Menschheit in die wildeste Barbarei versinken müsse. Aber was ist nun ge-

blieben? Eine furchtbare Entsittlichung, die in der Gegenwart Grausen erregt und für die Zukunft bange macht. —

Was kann der glaubens-, hoffnungs- und furchtlos gemachte Mensch mehr leicht achten oder scheuen? Und welch' eine Menge hat man in diese traurige Lage versetzt? Ist des Glaubens Licht, dieser wahre Gottesfunken, einmal in der Brust des Menschen verlöscht sogleich wieder angezündet? Der Sprung vom Christenthum zum Atheismus und von da in Jenes zurück ist nicht so schnell wieder gemacht. Daß mitunter recht wunderbar schnelle Bekehrungen geschehen sind und noch vor sich gehen, ist nicht in Abrede zu stellen. Aber leider hat sich dieß nicht so häufig in neuester Zeit gezeigt. Daß Viele zur Besinnung zurückgekehrt sind, ist wahr; ob aber auch zum früheren kindlichen Glauben, ist eine andere Frage. Die katholischen Missionen haben augenscheinlich in manchen Gegenden auffallend segensreich gewirkt, und sie werden das noch thun, wo sie durch die verkehrte Politik unserer Zeit daran nicht gehindert werden. Allein ist diese Wirksamkeit bei Allen stichhaltig, und erstreckt sie sich über Alle? O es ist furchtbar viel verdorben worden auf dem Acker der christlichen Kirche, und das in allen Ständen! Wohl ließe es sich hoffen, daß durch vereinte Kraft der Seelsorger aller Confessionen das gewaltig aufgeschossene Unkraut wieder nach und nach ausgerottet werden könnte. Was in früheren Zeiten geschehen, könnte wieder geschehen. Allein, thun sie Alle ihre Pflicht? Schon die unselige confessionelle Zerklüftung ist das größte und mächtigste Hinderniß beim Werke der allgemeinen Wiedergeburt. So lange sie fortbesteht, wohl gar noch immer häufiger fortgesetzt wird, wie das der gegenwärtig in unsern

Ländern rasende antichristliche Zeitgeist es laut fordert, und sogar die von ihm diktirten deutschen Grundrechte es wollen, so lange ist an jene allgemeine moralische Wiedergeburt nimmer zu denken. Und es wird nicht leicht anders werden in dieser Beziehung, denn zu groß und mächtig ist schon der Unglaube geworden. Dieser Giftbaum kann unmöglich gute Früchte tragen, sein Hauch muß Alles rings verpesten und versengen, wie vom Bohun-Upas auf Celebes erzählt wird. Ein schlechter Baum, sagt das Evangelium, kann unmöglich gute Früchte bringen und Dornen keine Feigen, so wie Disteln keine Trauben. Nun diese Früchte, sie wimmeln allgemein hervor. Wohl gab's der Faullenzer und Lüderlichen schon früher genug; aber ihre Zahl hat sich seit 1848 vertausendfältigt. Statt sich mit den Berufsgeschäften eifrigst abzugeben, sitzen jetzt recht Viele meist in den Wirthshäusern und Kneipen, um dort die noch übrige Habe zu vergeuden und zu politisiren, während Weib und Kinder zu Hause nicht selten die bitterste Noth leiden. Mahnung oder Einsprache erregt dann Zwietracht und Streit, worauf in der Regel die roheste Mißhandlung erfolgt, und gänzliche Verarmung das Drama beschließt. Die Jugend glaubt sich durch den Freiheitsschwindel berechtigt, Alles nach eigenem Gutdünken, oder nach den schönen Lehren listiger Verführer, schlechter Journale und Bücher, oder nach dem Exempel rasender Tollköpfe, ungescheut zu unternehmen, erhebt sich voll Dünkels über das reife und erfahrenere Alter, hält sogar die älterliche Autorität und ihre angebornen Rechte für einen alten Zopf, und weigert sich jeder Mahnung, Zurechtweisung und Lehre mehr ein geneigtes Ohr zu schenken. Nie noch hat es so unbescheidene, rücksichtslose, ungehorsame und darum ent-

artete Söhne in so großer Menge gegeben, als heut zu Tage. Und das Loos, das so viele Tausende von Aeltern getroffen, ist auch eben so vielen Wohlthätern zu Theil geworden. Die zartesten und heiligsten Bande wurden so zerrissen, wenigstens bedeutend gelockert, und man hat nicht wenige Exempel, daß Söhne und Schützlinge ihre eigenen Aeltern, dem Princip zu Gefallen, so gut in Unglück und Elend gestürzt, wie das zahllose Gatten an einander vollbracht. Der Hochverrath ist bereits auch in die Familienkreise gedrungen, und wüthet schonungslos darin. Selbst das Frauengeschlecht hat in zahllosen Individuen und an häufig Orten seine Natur abgelegt und seiner eigentlichen Bestimmung entsagt. Es will zum Theil emancipirt seyn, also den Kreislauf der Natur geradezu umkehren, als ob es bisher von der Natur und vom Christenthume geknechtet gewesen wäre. Ein nicht geringer Theil hat sich kopfüber in den demagogischen Strudel hineingestürzt, und dem Socialismus und Communismus mit Leib und Seele sich ergeben. Daß sich Viele aller Religion entledigt, damit aller Sittlichkeit entsagt, und als feile Dirnen und Frauen dem Laster der Unzucht zur Beute hingeworfen, darf nicht erst erwiesen werden. Die Prostitution hat mit Riesenschritten überhand genommen, aber unter beiden Geschlechtern auch der Ehebruch furchtbar eingerissen. Daß man heut zu Tage die Civilehe so gewaltig anstrebt, ja dieselbe als ein Palladium der Freiheit betrachtet, und in unbegreiflicher Verblendung verficht, liefert den augenscheinlichsten Beweis, wie sehr der Ehebund herabgewürdigt, entheiligt und gering geschätzt worden ist, und wie man dahin trachtet, das Thierische im Menschen zum alleinigen Ziele

in der Ehe zu machen, und das sittlich-religiöse Prinzip dem entarteten Weltgeiste optima forma zum Opfer zu bringen. Die Menschen wollen, wie weiland vor der Sündfluth, sich ja nicht mehr regieren lassen durch den Geist Gottes, sondern nur durch die wüsten Gelüste des Fleisches; sie wollen mit einem Worte Vieh werden, das sich gleichfalls, wiewohl nicht einmal Alles, — nach Belieben und nach Umständen zu paaren gedenket. Hat die Unzucht schon früher arge Verheerungen auf dem Gebiete der Moralität angerichtet; so hat das Unheil seit 1848 noch viel bedeutender überhand genommen, und wir haben die ungetrübte Aussicht, daß es in noch verderblicherem Maße zunehmen werde, indem die eingebrochene Irreligiösität alle göttlichen und menschlichen Gebote fortan mit Füßen tritt, die lüderliche Presse das Laster offen in Schutz nimmt, mit den reizendsten Farben ausmalt, Tugend und Keuschheit frei verhöhnt, und der Staat, zu viel mit andern Dingen beschäftigt, auf Vorkehrungen gegen diese Pest vor der Hand gar nicht zu denken scheint, vielleicht wohl daran denken wird aus Noth, wenn es schon zu spät wird und nicht mehr geholfen werden kann. Scheußliche Dinge haben wir in diesem Punkte aus Wien im Jahre 1848 vernommen; aber nicht minder furchtbar lauteten noch vor Kurzem die Nachrichten aus Berlin, Breslau, Königsberg, Dresden, aus Ungarn und Siebenbürgen überhaupt, so wie aus hundert andern Orten. Fast scheint es, als ob die liebe Jugend bis in die niedern Schulen hinab, so gewaltig in dieser Sache fortgeschritten sey, daß von einer Generation solcher Art wenig zu hoffen übrig bleibt. Pater Füster, Feuerbach, Johannes Ronge, Dowiat und ähnliche Gesellen haben dar-

über schöne Unterweisungen ertheilt, und es mag an ähnlichen Instructoren und Beispielen nirgends gefehlt haben. Was die saubern Elementar-Lehrer in Frankreich gethan, ist weltbekannt. Leider sind aus Baden, Rheinbaiern, Hessen, Preußen u. s. w. nicht minder erschütternde Klagen über ein ähnliches Treiben zum Vorschein gekommen. Wie Viele der gröbsten Uebertreter mußten zur Strafe gezogen werden!

(Schluß folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Als die niedrige Politik des siegestrunknen Albions während der letzten stürmischen Jahre die Blutfahne der Empörung in aller Herren Länder getragen, als sie neben den kleinlichen Interessen des schmutzigsten Krämergeistes consequent die Vernichtung des katholischen Lebens allenthalben angestrebt und endlich die frevle Hand an die Wurzel des Baumes — den Felsen Petri — selber zu legen gewagt, ahnte wohl jeder Geschichtskundige, daß binnen kurzem die Stunde der Entscheidung anbrechen müsse, in welcher sich die innere Ohnmacht dieser Himmelsstürmerinn offen erweisen, in welcher ihr Uebermuth gebrochen, ihr Stolz vor aller Augen gebändiget würde. Das aber ahnte kaum eine Seele, dessen versahen sich die gewiegtesten Politiker in Downingstreet nicht, daß der tief gebeugte Nachfolger des Fischers, daß der milde Pius den hingeworfenen Handschuh so muthig entgegenzunehmen

und in wahrhaft großartiger, altrömischer Weise die Waffen in das Herz ihres eigenen Landes in dem Augenblicke zu tragen gedächte, wo noch sein Thron vor den gewaltigen Schlägen ihrer nimmermüden Bosheit gezittert. Es war eine Großthat, würdig eines solchen Pontificates, mitten in den Zeiten arger Bedrängniß, das Gebiet eines wuthentbrannten Feindes, dem alle Mittel weltlicher Schlauheit und Macht im reichen Maße zu Gebote stehen, gleichsam als erobert zu betrachten und unter seine Freunde und Brüder zu theilen. Es war eine wahrhaft christliche Großthat, die tausend Anstrengungen der schändlichsten Perfidie, des eingefleischtesten Hasses mit einer Maßnahme zu beantworten, welche die Segnungen und Gnaden des katholischen Christenthumes wieder dauernd in jenem Lande einzubürgern sich eignet. Es war eine katholische Großthat, jenen halben Seelen, die theils aus Muthlosigkeit, theils aus Selbstsucht, sich immer hinter die vermeintlich apostolische Succession ihres Episcopates geflüchtet, wenn auch das Bewußtseyn des Irrthums noch so klar vor ihren Augen gestanden, noch so schwer auf ihren Herzen gelastet, mit einem kühnen Zuge jede Ausflucht abzuschneiden und sie zur ernsten Entscheidung zu drängen. Es war eine That des höchsten Vertrauens in das katholische Häuflein Englands, ein Act der schönsten Anerkennung für den Glaubensmuth, in dem dasselbe die schwersten Zeiten durchgestritten, für die Opferfreudigkeit, die es stets erwiesen, für die katholisch besonnene, ruhige Haltung, durch die es sich immer ausgezeichnet, ihm in den Wettern unserer Tage, unter deren Donner alle Fugen der Gesellschaft erbeben, in der neblichten Atmosphäre unserer Zeit, aus der der Giftthau des ingrimmigsten Hasses in mächtigen

Strömen auf alles specifisch Christliche und Katholische sich ergießt, eine zarte Pflanzung zu übergeben, von deren sorglicher Wahrung und Behütung die katholische Entwicklung Englands und vielleicht Europas abhängen wird. Das ist die hohe Idee, welche der Einführung der katholischen Hierarchie in England zu Grunde liegt, das die hohe Bedeutung, die derselben innewohnt, und deren Tragweite von unberechenbaren Folgen ist. So großartig und kühn diese Maßregel aber auch erscheinen mag, so besonnen war der rechte Zeitpunkt dazu gewählt worden. „Drei Zeitalter sind vorübergegangen", schreibt Newman, dessen herrliche Worte wir uns anzuführen unmöglich versagen können, „drei Zeitalter sind vorübergegangen; die Glocke hat geläutet einmal, zweimal, dreimal; die Fürbitte der Heiligen hat ihre Wirkung gethan; das Geheimniß der Vorsehung ist entschleiert, die bestimmte Stunde ist gekommen. Und wie, als Christus auferstand, Niemand von seiner Auferstehung etwas wußte, denn Er stand in der Stille der Mitternacht auf; so, als seine Gnade ihr neues Werk an uns vollbringen wollte, arbeitete er im Geheimen und war auferstanden, bevor es einer träumte. Er sandte nicht, wie zuvor, seine Apostel und Lehrer von der Stadt, in der er seinen Thron festgestellt hat. Seine wenigen und zerstreuten Priester waren an ihrer Arbeit, bei der Nacht ihre Heerden bewachend, und hatten wenig Zeit, auf die Seelen der um sie wandernden Menge zu achten, und keine Gedanken an die Bekehrung des Landes. Aber Er kam wie ein Geist auf dem Wasser. Er wandelte selbst hin und her über der finstern und trüben Tiefe und, wunderbar anzusehen und den Menschen unerklärlich, Herzen wurden bewegt, Augen in Hoffnung erhoben und Füße begannen sich

zu bewegen nach ihrer großen Mutter hin, die fast den Gedanken und Blick von ihnen abgewandt hatte. Zuerst Einer und dann noch ein Anderer suchten die Ruhe, die sie allein geben konnte; ein Erster und ein Zweiter, ein Dritter und ein Vierter, jeder zu seiner Zeit, wie die Gnade ihn erleuchtete, nicht alle zusammen, wie bei verabredeten Parteiungen oder politischen Erregungen, sondern gezogen von göttlicher Macht und gegen ihren Willen, denn sie waren zufrieden, zu seyn, was sie waren, und mit ihrem Willen, denn er ward so liebevoll unterworfen dem sanften, geheimnißvollen Einfluß, der ihn ergriff. Einer kam zum Andern, für den Augenblick wenig bemerkt; still, schnell und zahlreich häuften sie sich an, bis alle mit Gewißheit endlich sehen konnten, daß der Stein weggewälzt und Christus auferstanden war. Und wie Er stark und glorreich sich aus dem Grabe erhob, gleichsam von seinem Schlafe erquickt, so kam auch, als die Gefängnißthüren sich öffneten, die Kirche hervor, unverändert an Aussehen und Stimme, mit Ruhe und scharfem Blick, mit Kraft und erfrischtem Leben. Ja, die Kirche ist aus ihrem Gefängnisse herausgekommen, ungeändert in ihrer Lehre, dieselbe in ihrem Leben; sie kömmt mit Pallium und Mitra, mit Casel und Stola, mit wunderwirkenden Reliquien und heiligen Bildern; ihre Bischöfe sind wieder auf ihren Stühlen und ihre Priester sitzen in der Runde um sie her, und die vollendete Gestalt einer majestätischen Hierarchie steigt auf vor unsern Augen." Dawider vermag der Lärm der antipapistischen Agitation in keiner Weise zu zeugen. Wenn es sich nicht auch jetzt, wo das erste Feuer der Erbitterung verraucht, herausgestellt hätte, daß dieselbe nie in dem Herzen des eigentlichen Volkes Wurzel gefaßt,

daß nur der anglicanische Clerus und dessen ganze Sippschaft, welche bis zur Stunde von dem Fette der Hochkirche zehrt, und die Feinde alles Christenthumes überhaupt den Straßenpöbel der Städte zu dergleichen humanen Kundgebungen entzündet, so ist doch jedenfalls in der ganzen Art und Weise der Agitation kund geworden, daß nur das beängstigende Gefühl der eigenen Ohnmacht, das demüthigende Bewußtseyn davon, welch' weiten Boden die katholische Idee in England schon gewonnen, zu derlei übermäßigen Expectorationen Anlaß gegeben. Allen bombastischen Phrasen von Licht und Freiheit, von den unüberwindlichen Waffen des Geistes zum Trotze fühlt der Irrthum unwillkührlich und zitternd, daß seine Stunde geschlagen, wo und wann die Kirche, kraft ihrer göttlichen Weisheit und Sendung, muthig ihm entgegentritt; und daß speciell für England der Zeitpunkt der Bekehrung, der göttlichen Heimsuchung, der Rückkehr in die sehnsüchtig sich breitenden Arme der Mutter eingetreten, das mochte sich der selbstsüchtigste und verblendetste Hochkirchler nimmer verbergen. Vor zwanzig Jahren noch belief sich die Zahl der englischen Katholiken kaum auf 400,000, jetzt beinahe auf 2 Millionen. Damals hatten sie nur wenige und ärmliche gottesdienstliche Gebäude, jetzt wurden seit einigen Jahren 600 neue Kirchen und Capellen gebaut. Nur einige Priester, die in Rom, Frankreich und Portugal gebildet waren, oder aus Irland herüberkamen, weideten damals die kleine Heerde, und standen unter vier apostolischen Vicaren. Zwei religiöse Orden, welche selbst in den schlimmsten Zeiten nie ganz erloschen waren, die Benedictiner und Jesuiten, theilten sich mit ihnen in die Seelsorge. Endlich bestanden etwa noch 10 Frauenklöster. Jetzt zählt

England etwa 800 Welt- und Ordensgeistliche. Jeder District hat nun ein Seminär; außerdem gibt es viele Erziehungsanstalten: die Collegien zu Oscott bei Birmingham und zu Stonyhurst in Lancasshire dürfen den besten französischen Anstalten an die Seite gestellt werden.

Die meisten Orden haben jetzt schon Häuser in England. Zu den Benedictinern und Jesuiten sind seit 1842 die Passionisten *) hinzugekommen; sie haben drei Häuser, das größte zu Aston in Straffordshire; ihr Superior ist der bekannte Convertit Spencer (Pater Ignatius vom Kreuze), der Gründer des großen Gebetsvereines zur Bekehrung Englands. Die in Italien durch den Abbate Rosmini gestifteten „Väter der Liebe", welche sich mit Jugenderziehung und Abhaltung von Missionen und Exercitien befassen, sind schon einige Jahre länger in Großbritannien, ihre Häuser liegen fast alle in der Grafschaft Leicester. Die Redemptoristen wurden 1843 in den Westdistrict berufen; ihr Hauptkloster ist das zu Clapham bei London; außerdem haben sie noch zwei Klöster. Die „Oblaten von der unbefleckten Empfängniß Mariä" haben sich vor einigen Jahren in Cornwallis niedergelassen; sie haben jetzt 6 Klöster, das größte zu Maryvale **) bei Birmingham; hier ist das Noviciat und hier werden die Missionäre der Gesellschaft für America und die engli-

*) Die Passionisten, oder unbeschuhte Cleriker zum heiligen Kreuz und Leiden unsers Herrn wurden von dem ehrwürdigen Paul vom Kreuze im Jahre 1741 gestiftet. Sie widmen sich vorzüglich den Missionen.

**) Eigentlich Alt-Oscott. Es befindet sich dort das erste Marienbild, welches seit der Reformation in England

schen Colonien gebildet. Wie es heißt, werden sich in der nächsten Zeit auch die Lazaristen in Yorkshire und die Maristen in London niederlassen. Dazu kommen noch die Congregationen der Oratorianer zu Birmingham, deren Superior Henry Newman, und zu London, deren Superior Faber, einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner Englands ist. *) Die christlichen Schulbrüder und die barmherzigen Schwestern (Sisters of mercy, ein in Irland entstandener Orden, ähnlich dem des h. Vincenz) haben Schulen in den Hauptstädten und retten Tausende von Kindern, die ohne sie dem Irrglauben anheimfallen würden.

Auch an höheren Unterrichtsanstalten leiden die Katholiken Englands keinen Mangel. Der bekannte Controversschriftsteller Milner gründete zu Alt-Oscott, Maryvale, eine Anstalt, in der ein großer Theil der jetzt lebenden englischen Priester gebildet worden. Dorthin begaben sich auch Newman und mehrere seiner Freunde nach ihrem Uebertritt, dort haben sie nach ihrer Rückkehr von Rom sich versammelt, um die Congregation des heiligen Philippus Neri in England einzuführen. Ganz in der Nähe gründete Dr. Walsh, der letzte apostolische Vicar des Mitteldistrictes, des katholischesten in England und Vorfahr des jetzigen Bischofs Ullathorne, Neu-Oscott, ein großartiges, im Style einer gothischen Abtei des Mittelalters, erbautes

---

im Freien aufgestellt ist, und die Oratorianer haben deßhalb Alt-Oscott zum Unterschiede von Neu-Oscott den Namen: Marienthal — Maryvale gegeben. Der Superior des Ordens ist Bischof Mazenod von Marseille.

*) Diese Congregationen bestehen ganz aus übergetretenen anglicanischen Geistlichen.

Colleg. In der Nähe von Alton Towers, dem gewöhnlichen Wohnsitze des Lord Shrewsbury, liegt Sanct Wilfrid, größtentheils von dem genannten Lord gegründet, wo die Oratorianer eine katholische Hochschule errichtet. Auch zu Sanct Wildred bei Cheadle ist eine ähnliche Schule für junge Leute über 16 Jahre nach dem Muster der englischen Universitäten gestiftet; die neu daselbst angestellten Professoren sind aus der Congregation des heiligen Philippus Neri und sämmtlich ehemalige Mitglieder der Universität Oxford und Cambridge. Auch die katholische Kunst hat in England seltenen Aufschwung genommen. Wir dürfen nur den Architekten Pugin nennen, der die herrliche Kathedrale zu London und viele andere schöne gothische Kirchen in England erbaut hat, und nicht bloß als einer der ausgezeichnetsten Baumeister unserer Zeit und als Restaurator der gothischen Baukunst in England, sondern auch als ein frommer Convertit allgemein bekannt geworden. Ein einziger Mann, Sir Raphael, whiggisches Unterhausmitglied für Set. Albans, verwendete, *während seines Lebens* über 100,000 Pfund, also über eine Million, auf den Bau katholischer Kirchen; selbst ein Dissenter, G. Bacon hat der katholischen Set. Barnabaskirche zu Nottingham ein schönes Altarbild im Werthe von 200 Guineen zum Geschenke angeboten. Zu Edinburgh soll eine katholische Kathedrale 350 Fuß lang und 380 hoch, nach einem Plane von Pugin gebaut werden; die Hälfte der Kosten (400,000 Pf.) ist schon gezeichnet.

Die Conversionen mehren sich alle Tage. „Es strömen uns fortwährend Convertiten zu, in immer steigender Anzahl", schreibt P. Oakeley, jetzt Prediger an der Set. Georgskirche. „Von der großen Zahl derselben

ist Niemand, als uns selbst etwas bekannt. Die Blätter erwähnen nur wenige hervorragende Beispiele; es gibt aber noch ganze Schaaren, von denen nur Gott und der Clerus weiß. Ich spreche aus Erfahrung, ich bin an keiner der wichtigsten Kirchen in London angestellt, und die, welche mich am Besten kennen, können bezeugen, daß ich mit meinen eigenen Leuten zu viel zu thun habe, als daß ich mich mit Bekehrungen abgeben könnte; in meiner Kirche sind noch wenige Controverspredigten gehalten .... und doch vergeht keine Woche, in der sich nicht Personen zum Uebertritte melden." Wir wollen nur zwei der merkwürdigsten verzeichnen. Doctor Simon John Boyhmie, seines Zeichens ein presbyterianischer Prediger, war von England aus mit einem Gehalte von 2000 Pfund nach Südfrankreich geschickt, um dort für die Verbreitung des Protestantismus zu wirken und eine Gemeinde zu gründen. Kaum aber in Marseille angekommen, fühlte er den Zug der göttlichen Gnade in sich, schloß sich an den katholischen Geistlichen Ferrand an, zog sich dann einige Wochen ganz zurück, und legte am 31. Juli vorigen J. vor dem Erzbischofe von Avignon das katholische Glaubensbekenntniß ab; er ist kürzlich nach London abgereist, um sich bei den Oratorianern für den Empfang der Priesterweihe vorzubereiten. — Lord und Lady Cambden kamen mit einer gewissen Neigung zur katholischen Religion von London nach Rom, und hier conferirten sie mehrfach mit Priestern oder mit bereits bekehrten Landsleuten. Indessen vermochten sie noch immer nicht zur Entschiedenheit zu kommen. Zur Audienz zum heiligen Vater zugelassen, legten sie diesem selbst mehrere ihrer Zweifel vor, welche er ihnen trefflich beantwortete und sie zugleich zum an-

haltenden und demüthigen Gebete ermahnte. Als sie sich entfernen wollten, kniete plötzlich ihre noch im Kindesalter stehende Tochter vor dem heiligen Vater nieder und bat, daß der Papst selbst für ihre Bekehrung beten möchte. Bis in das Innerste ergriffen, stürzten die Aeltern zu den Füßen Pius IX. und erklärten, sie seyen fortan katholisch.

Für die Blüthe der katholischen Kirche in Großbritannien sprechen jedoch lauter als alles folgende statistische Thatsachen. Katholische Kirchen und Capellen gibt es in England 586, in Wales 11, in Schottland 93, außerdem noch 26 Missionsstationen; Collegien in England 10, in Schottland 1; Mannsklöster 17, Frauenklöster 53, Priester zusammen mit Einschluß der Bischöfe 972, 43, mehr als im vorigen Jahre.

Auch der unfreiwillige Bundesgenosse des Katholicismus, der Puseyismus, ist durch die Agitation, welche gegen ihn im noch vehementeren Maße gewüthet, keineswegs niedergeschmettert. Nur ein Beispiel. Der Pfarrer an der Sct. Barnabaskirche zu London, Bennet, hatte sich schon lange katholisirender Tendenzen verdächtig gemacht. Die Consecration seiner Kirche im vorigen Jahre wurde als Anlaß zur Feier einer Octave benützt. Während derselben wurde eilf Mal die Communion gefeiert und 16 Mal gepredigt. Das Schiff der Kirche, auf welches das Volk ausschließlich beschränkt ist, ist ganz einfach, das Chor dagegen ist glänzend verziert, liegt höher als das Schiff und ist durch ein Gitter vom selben getrennt. Dort wird die Agende gelesen oder gesungen, das Volk hört sie nur durch die Oeffnung des Gitters. Auf dem Gitter steht ein großes Kreuz, auf dem Altare befindet sich ein anderes vergoldetes Kreuz zwischen zwei großen

Leuchtern mit brennenden Kerzen. Auf der einen Seite des Altars steht ein Sessel für den Bischof mit einem prächtigen Thronhimmel darüber. Man geht in das Chor durch zwei kupferne und vergoldete Thüren, die stets sorgfältig verschlossen gehalten werden, wenn nicht gerade einer der dienstthuenden Geistlichen aus- und eingeht. Dieselben tragen Birette, die sie im Chore angelangt, abnehmen, auch machen sie vor dem Kreuze des Altars eine tiefe Reverenz. Zuletzt erschien noch eine lange Procession von Chorsängern und Geistlichen im Rochette; an der Spitze ging einer, der das Bild des heiligen Barnabas trug. Als die Procession in der Mitte der Kirche angekommen war, wurden die Thüren des Chors geöffnet, und die Ankommenden von der Orgel und dem Gesange der auf dem Chor versammelten Sänger begrüßt. Die Procession zog auf das Chor, die Thüren wurden wieder geschlossen und der Gottesdienst begann. Obwohl der Bischof von London die Consecration von Sanct Barnabas selber vorgenommen, und als den Puseyiten ziemlich geneigt geschildert worden, mochte er doch in manchen dieser Feierlichkeiten Anstößiges gefunden haben, und eröffnete deßhalb mit Bennet eine Correspondenz, deren Resultat dahin abgezielt, daß der Pfarrer erklärte, er wolle seine Stelle niederlegen, wenn der Bischof glaube, er sey der anglicanischen Kirche untreu geworden. Auf eine derartige Aufforderung zauderte er auch keinen Augenblick, dem Befehle Folge zu leisten. Nun aber trat die Pfarrgemeinde für ihren Hirten entschieden in die Schranken. Selbst seine Feinde müßten gestehen, äusserte sie, daß Bennet sein ganzes Vermögen zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken verwendet, daß er einer der gewandtesten theologischen Schriftsteller, der

frömmste und eifrigste Seelenhirt in der Christenheit sey. Sie müßten ernstlich bitten, daß er seiner Heerde wieder gegeben würde. Selbst die Armen in seiner Pfarre haben ein Comité gebildet, daß sie ihren Wohlthäter als Pfarrer behalten.

Auch in dem benachbarten altkatholischen Irland regt sich ein frisches, katholisches Leben. Jene Staats-Collegien, welche daselbst gegründet worden, um in den höhern katholischen Ständen jedwede kirchliche Gesinnung zu ertödten und an denen die neuernannten Professoren, z. B. zu Belfast, ad majorem ædificationem ihrer katholischen Zuhörer schon Witze über das Papstthum und die Jesuiten zu reissen begannen, wurden von dem heiligen Stuhle höchlichst mißbilligt. Der Episcopat Irlands beeilte sich nun, den päpstlichen Rescripten Folge zu leisten.

Auf der in ganz kirchlicher Weise gefeierten Nationalsynode zu Thurles, deren Beschlüsse die Prälaten auf dem Hochaltare unterzeichnet, ist der Antrag, daß alle katholischen Geistlichen die königlichen Collegien zu verlassen haben, angenommen worden. Einstimmig wurde ferners beschlossen, sogleich die nöthigen Maßregeln zur Gründung einer katholischen Universität zu ergreifen. Alle Geistlichen sollen aufgefordert werden, zur Unterhaltung derselben jährlich zwei Procente ihres Einkommens zu bezahlen. Erzbischof Cantwell allein soll 11,000 Pfund gezeichnet haben, und vom 13. November bis 12. December, also in einem einzigen Monate, wurden wieder 8 bis 900 Pfund als einmaliger und 72 Pfund als jährlicher Beitrag subscribirt. Im December noch sind 1600 Pf. eingekommen. Eine Penny-Subscription in einer einzigen Pfarre betrug 100 Pfund. Auch die irischen Palamentsmitglieder erklärten

ihre unveränderliche Anhänglichkeit an die katholische Religion und die Freiheit der Kirche; ein Meeting zu Sligo beschloß eine Gratulations-Addresse an Cardinal Wiseman, äusserte seine Entrüstung „über die schändlichen Verleumdungen, welche eine feile Presse, liebloſe Prediger und ein schwachköpfiger Premier gegen die katholische Religion verbreiten, und gelobte mit allen constitutionellen Mitteln, jedem Versuche zur Schmälerung der Religionsfreiheit sich zu widersetzen." Von Limerick aus wurde der Cardinal eingeladen, dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen, wenn er aus England vertrieben werden sollte. Seine Antwort war, er halte das Herz des englischen Volkes für zu gesund, als daß er je genöthigt werden sollte, die Einladung anzunehmen. In Dundalk endlich, Diöcese Armagh, hielt der Primas mit der Geistlichkeit seines Erzbisthums eine erhebende Versammlung, auf der alle sich dahin geeinigt, mit Gut und Blut für die gute Sache ihrer englischen katholischen Brüder einzustehen.

Was wird nun die Regierung Englands ihren Millionen katholischen Unterthanen, den Kundgebungen des frischesten kirchlichen Lebens, der traurigsten Erschlaffung und Spaltung der eigenen Staatskirche gegenüber wider den römischen Stuhl und seine Bischöfe unternehmen? Wird dieß perfide Ministerium, auf dessen Gewissen die Blutschuld der letzten Jahre, der Fluch von hunderttausend Familien und ganzen Völkern zum größten Theile lastet, es wagen, den Kampf zu beginnen, in dem vergleichungsweise reine Hände untergegangen, in dem einst ein Häuflein armer, verachteter Fischer und ihre müdegehetzten Anhänger die weltbeherrschende Roma mit ihren Legionen besiegt? Will auch das stolze England, vertrauend auf die Stärke seines

Hauptes, versuchen, ob dasselbe nicht an dem Felsen Petri zerschmettre? Ahnt es ihm nicht, daß dieß vielleicht seine letzte Frevelthat seyn, daß dann die Rache des Herrn unaufhaltsam hereinbrechen könnte? Eine Regierung, die wider die Rechte der Kirche und die religiöse Freiheit streitet, die ist im Innersten morsch und faul, und nicht ferne einer schrecklichen Katastrophe. „Ich weiß nicht", sagen wir mit dem großen Donoso Cortes, „wie und wann sie hereinbricht, aber ich weiß, daß Gott für das verfaulte Fleisch den Krebs und für das vom Krebse angefressene Fleisch das glühende Eisen gemacht hat."

Das belgische Ministerium hat mit seinem Gesetze über den mittleren Unterricht eben keine glänzenden Geschäfte gemacht. In Grammont z. B. wurde das Anerbieten der Regierung, dort eine Staatsanstalt für den mittleren Unterricht zu bilden, von dem Stadtrathe abgelehnt. Das Colleg zu Menin hat auf die jährliche Unterstützung, die es von der Stadt erhält, verzichtet, um der Staatsinspection zu entgehen. Zu Audenarde besteht ein von Geistlichen geleitetes Colleg, welches von der Stadt jährlich 1500 Franken erhält; der Minister bot der Stadt ein Staatscolleg an, ohne darum angegangen worden zu seyn; dasselbe wurde aber abgelehnt. Andere Städte haben sich in ähnlicher Weise erklärt, namentlich in Flandern. Es ist auch ganz natürlich; Belgien hat zu lange die Wohlthat des christlichen Unterrichtes genossen, um sich die Lehrmethode der Revolution, die Lehrmethode des allgemeinen Umsturzes zu wünschen. Namentlich haben die christlichen Schulbrüder daselbst mit ungemeinem Segen gewirkt, wie dieß protestantische Stimmen offen bezeugten.

Obwohl die Regierung mit ihrem Plane, den religiösen Gesellschaften jeden Einfluß zu entziehen und den Unterricht zu säculariſiren, offen hervortrat, wurde sie jedoch auf das unangenehmſte überraſcht, daß der heilige Vater ihre Abſicht durchſchaut und ſie in der Allocution vom 20. Mai auf eine ernſte Weiſe getadelt. Die Frechheit, mit der der Miniſter des Innern an einen beſſer zu unterrichtenden Papſt appellirt, und die Gefahr der katholiſchen Sache geläugnet, hatte ſich durch die Entlaſſung des Herrn von Hauſſy, des Vaters jenes Geſetzes, aus dem Miniſterium ſelber gerichtet, die unedle Verleumdung, als ob die katholiſche Partei, Wahlumtriebe halber, die päpſtliche Allocution hervorzurufen verſtanden, ward von Dechamps und Dumortier derb aber gebührend zurückgewieſen. Und doch ruhte die voltairianiſche Geſinnung der Miniſter nicht. Sie griff ſelber die Freiheit, den Armen zu geben, die Freiheit, zum Vermittler ſeiner Liebe denjenigen zu machen, dem man den Vorzug gibt, das heiligſte der Rechte, daß ein Jeder wohlthätig ſeyn kann, wie er will, und durch wen er will, an. Vergebens entgegnete man ihr, daß die Freiheit in Belgien entweder ein leeres Wort ſeyn, oder ein Jeder das Recht haben müſſe, nach freiem Willen ſeine Wohlthätigkeit durch die Hände des Clerus, durch die Hände des Prieſters oder durch die Hand der Staats-Wohlthätigkeits-Bureaux auszuüben, daß, wenn auch die belgiſche Conſtitution die Freiheit der Wohlthätigkeit nicht mit ausdrücklichen Worten proclamirt habe, dieß nur daher kam, weil einerſeits niemand vermuthen konnte, es würde je nöthig ſeyn, eine ſo heilige Freiheit zu proclamiren, und andererſeits die Charität eine chriſtliche Tugend ſey und die Freiheit der Kirche auch

die Freiheit der Tugenden involvire, deren Ausübung sie vorschreibt; daß die Emancipation der Kirche nothwendig die Emancipation der Wohlthätigkeit mit sich führe, denn die Kirche ohne Charität sey eine Seele ohne Leib, ein Körper ohne Herz, ohne Charität könne die Kirche ebensowenig existiren, als ohne den Glauben. Vergeblich zeigte man ihr, daß die natürliche Consequenz der Staatsarmenpflege der Socialismus sey. Sobald es keinen Unterricht mehr gebe, als den des Staates, keine Armen mehr als die des Staates, keine Wohlthätigkeit mehr als die des Staates, komme man nothwendig und unvermeidlich zu der fatalen Consequenz: also ist der Staat auch verpflichtet, einem Jeden Kleidung und Bequemlichkeit zu verschaffen. Das Monopol der Staatsgewalt in dem Unterrichte und der Wohlthätigkeit sey der Socialismus des moralischen Menschen, aber nur zur Hälfte; dehnte sich folgeweise diese Gewalt auf die Arbeit aus, so sey der ganze Socialismus am Ruder. Es gibt eben Leute, denen nicht zu helfen, weil ihnen nicht zu rathen, denen die blutigen Erfahrungen der letzten Jahre nicht einmal die Augen geöffnet, denen das schneidendste Messer selber ungefährlich erscheint, weil sie sich zufällig daran noch nicht bis zum Tode verblutet, und unter den Koryphäen dieser kostbaren Weltweisheit ringt das belgische Ministerium um die Palme des Sieges.

Auch in dem benachbarten Holland haben die Befehdungen der Katholiken bis jetzt kein Ende genommen. Die zwei Fünftel der Bevölkerung, welche sich zur römischen Kirche bekennen, sind politischen Heloten gleich geachtet und auf eine unverantwortliche Weise gedrückt. Wohl fünf geheime Gesellschaften haben

sich in diesem sonst so apathischen Lande gebildet, um jede Regung des katholischen Lebens zu unterdrücken, und protestantische Propaganda zu machen. Theils suchen sie den Protestantismus durch materielle Mittel aufrecht zu erhalten, theils kaufen sie in Mitte der katholischen Bevölkerung Pachtgüter, Häuser und Ländereien an, um dort allmälig protestantische Gemeinden zu gründen, theils nöthigen sie die Kinder aus gemischten Ehen durch alle möglichen Mittel, eine protestantische Erziehung zu empfangen, theils sammeln sie Gelder, um die katholischen Armen durch die Aussicht auf materiellen Wohlstand anzulocken, endlich befolgen sie den humanen Grundsatz, die Katholiken in ihren weltlichen Interessen selber möglichst zu beeinträchtigen, z. B. keine katholischen Dienstboten anzunehmen, bei keinem katholischen Handwerker etwas arbeiten zu lassen und mit keinem katholischen Kaufmanne Geschäfte zu machen. Die Revision des Wahlgesetzes wurde sogar dazu benützt, um die Katholiken wo möglich alles politischen Einflusses zu berauben. Und das sind die Holländer, deren Aufklärung vor Jahrhunderten schon bis zu dem Punkte gediehen, daß sie das Bildniß unsers gekreuzigten Heilandes selber mit Füssen getreten, um Eingang in die Staaten des Siogun von Japan sich zu erringen.

Die so schmählich verlassenen Urcantone der Schweiz seufzen noch immer unter dem härtesten Joche des Radicalismus. Die schändlichste Verschleuderung der Kirchengüter nimmt ihren rapiden Fortgang. So fanden sich im vorigen Jahre gegen 150 Juden im Großrathsaale zu Frauenfeld ein und nahmen, wie billig, auf den kantonsräthlichen Sitzen Platz, von welchen aus die Aufhebung der Klöster decretirt worden. Eine Menge

der kostbarsten Kunstgegenstände aus den Kirchen der aufgehobenen Stifte als: silberne Crucifixe, Altarleuchter, Kirchenlampen, Ciborien, Meßkelche, Heiligenbilder, Monstranzen, Reliquienkästchen, Votivtafeln, Pectorale, Pastorale, ja selbst Kreuzpartikel wurden dieser ehrbaren Versammlung vorgelegt und von ihr um die billigsten Preise acquirirt. Selbst an komischen Zügen fehlte es nicht. In einer deutschen Pfarrei Freiburgs z. B. wurde die Verwaltung der Pfarreigüter einer französischen Commission übergeben, welche die Sprache der deutschen Gültschriften nicht zu verstehen im Stande. Wie zieht sie sich aus der unangenehmen Lage? Sie läßt die Schriften in's Französische übersetzen und zieht dem Pfarrer von seinem Gehalte 50 Francs Uebersetzungskosten ab. Die Freiburger Regierung hat überhaupt in derlei republicanischen Künsten eine seltene Meisterschaft errungen. Unsere verehrten Leser werden sich erinnern, daß sie aus höchsteigener Machtvollkommenheit ein ganz einfaches Decret erlassen, durch welches sie sämmtliche Klostergüter aufhob, und ihr Gut in angestammter Gerechtigkeit als Staatsgut erklärte. Die radicale Regierung Luzerns hob die berühmte Cistercienserabtei Sct. Urban auf und erklärte das mehr als zwei Millionen Schweizerfranken betragende Vermögen derselben als erquickliche Prise. Ein gleiches Schicksal traf die Cistercienserinnen in Rothhausen, die Capucinerinnen in Bruch zu Luzern und die Cistercienserinnen in Eschenbach. *) Auch in Tessin

*) Die letztern beiden erhielten wenigstens Vermögensverwalter, beschränkende Vorschriften hinsichtlich der Novizenaufnahme u. s. w., das stets sich wiederholende Vorspiel der gänzlichen Aufhebung.

wurde ein Verzeichniß alles Klostervermögens aufgenommen, eine obrigkeitliche Verwaltung für die Klöster aufgestellt, die Aufnahme der Novizen beschränkt und verunmöglicht. Wahrscheinlich wartet die radicale Regierung nur auf das erhebende Beispiel des benachbarten Turins, um eine ähnliche Haupt- und Staats-Action in Ausführung zu bringen. Hatte ja vor diesen in Freiheit, Liebe und Brüderlichkeit beinahe erstickten Democraten nicht einmal das Kloster auf Sct. Bernhard, gewiß eine der edelsten Blüthen der christlichen Humanität, Gnade gefunden, und Maria Einsiedeln, dieses altherrliche Stift, das heutzutage der ausgebreitetsten Wirksamkeit durch Seelsorge und Jugendbildung sich erfreut, darf alle Tage zittern vor den nimmersatten Gelüsten der schweizerischen Volksbeglücker. Es finden sich wohl daselbst jährlich gegen 300,000 Communicanten ein, um Trost, Vergebung und Stärkung im Glauben zu suchen, wie könnte der schweizerische Pantheismus solchen Unfug länger gedulden? Und muß ihm nicht das Aufblühen der einzigen schweizerischen katholischen Schule daselbst, die ihm so viele sociale Opfer entreißt, ein Gräuel seyn, welcher nach den drängendsten Pflichten der modernen Civilisation im Nothfalle selber mit Feuer und Schwert auszurotten wäre? In Graubünden ist dieß zum Entzücken gelungen. Trotz der größten Opfer, welche der Bischof von Chur und gläubige Priester und Laien sich zu bringen erboten, wurden nach den reinsten Grundsätzen der Religionsfreiheit, welche als die edelste Errungenschaft unserer Zeit allenthalben beräuchert und belobsalmt wird, die katholischen Kinder auf Staatsbefehl in protestantische Schulen gepfercht, in katholischen Schulen anderer Cantone Lesebücher vor-

geschrieben, die von dem ingrimmigsten Hasse gegen alles katholische Leben übersprudeln, so daß selbst die Gemeinderäthe und Schulmeister dagegen zu protestiren sich gedrungen gefühlt, und wohin das neue Bundesgesetz über gemischte Ehen ziele, ist längst, auch für den Blindesten, kein Geheimniß mehr. Die Eingaben sämmtlicher Bischöfe der Schweiz wider dieß heillose Gesetz wurden in dem Nationalrathe einer wahrhaft bübischen Kritik unterzogen. Der Genfer Beobachter hat die fürchterliche Lage der Katholiken in dieser Muster-Republik mit folgenden ergreifenden Worten geschildert: „Die Freiheit der katholischen Lehre ist vernichtet oder gehindert; die Freiheit des kirchlichen Amtes ist zerstört oder belästigt durch die gröbsten Einmischungen des Staates in Kirchenangelegenheiten, die Civil- oder die gemischte Ehe ist durch die Bundesgesetze sanctionirt, und bringt in den christlichen Familienstand ein Element der Zerstörung für den Glauben der Ehegatten und die Erziehung der Kinder; die antikatholische Presse überschreitet alle Grenzen des Rechtes, der Oeffentlichkeit und der Discussion, indem sie jeden Tag gehässige Verleumdungen gegen die Priesterschaft und die katholischen Lehren ausgießt; die Heiligkeit des Eides ist profanirt, durch freiheitsmörderische und antireligiöse Proscriptionen degradirt, die Erziehung der Jugend ist ganz säcularisirt, die Familie, die Gemeinde, die Religion sind ihrer Rechte entblößt, der Unterricht wird unter der Inspiration antichristlicher und antisocialer Lehrer von den Regierenden, Politikern, Staatsmännern und Mitgliedern geheimer Gesellschaften geleitet, die Kirchengüter sind ihren rechtmäßigen Besitzern entrissen durch die Einführung eines Gouvernementalcommunismus, der bereits eine neue

Invasion in das Privateigenthum vorbereitet; das Petitionsrecht der Katholiken ist mißkannt, verlacht, zertreten; Sanct Bernhard ist beraubt; im Kanton Freiburg ist der Bischof proscribirt, das Seminar geschlossen, die Pfarrer abgesetzt und verbannt, die Kirchengüter verkauft, die Festtage abgethan, die Kanzel vergittert, die Religiosen sind verjagt, ihre Güter verschleudert." Doch was kann man von den Regierungen eines Landes erwarten, dessen ehemaliger Bundespräsident Druey bei einem officiellen Bankette sich in die Lästerung erbrochen: „Ich erkläre, daß ich weder radical bin noch liberal, sondern ich bin Socialdemocrat; für mich ist der ewige Vater die Freiheit, sein Sohn die Brüderlichkeit, der heilige Geist die Gleichheit; das ist die Dreifaltigkeit der Demokratie." Wahrlich es ist Niemand gelungen, ein treffenderes Bild von dieser ehrenwerthen Excellenz zu zeichnen, als ihr selber, da sie im verflossenen Jahre, gehörig angetrunken — in vino veritas — am hellen Tage, auf offener Straße Berns mit vieler Rührung einen Hund als Bruder begrüßt!

In Spanien harrt man mit Schmerzen auf den Abschluß des Concordates. In den kirchlichen Angelegenheiten daselbst herrscht, besonders in ökonomischer Beziehung, die unheilvollste Verwirrung. Besonders würde die Errichtung von 100 Klöstern, die das Concordat beantragt, dem so sehr darniederliegenden Volksunterrichte und dem wahrhaft erbarmungswürdigen Lose der armen, alten Exconventualen aufhelfen. Die Noth dieser armen Greise ist kaum zu beschreiben. In Lumpen gehüllt, durchziehen am frühen Morgen 70- bis 80jährige Männer die Straßen der Hauptstadt

wandern von Kirche zu Kirche um irgend ein Meßstipendium, wenn ihnen ein solches von einer mitleidigen Seele zu diesem Zwecke gereicht wird, zu bekommen. Darin besteht ihr ganzer Lebensunterhalt, indem sie von der Pension, die auf dem Papiere ihnen zugesichert ist, bis zur Stunde noch keinen Heller erhielten. Wahrlich ein glänzendes Zeugniß, wie viel von Staatsbesoldungen für das Heil der Kirche und ihrer Priester zu hoffen.

So ist die unbefleckte Braut Christi in den meisten Staaten Europa's im schmerzlichen Ringen um ihre einfachsten, natürlichsten und heiligsten Rechte begriffen, so findet das Wort des greisen Sehers Görres, das er in seiner Todesstunde gesprochen: „Der Staat regiert, die Kirche protestirt" noch immer seine wehmüthige Erfüllung, so haben selbst die Riesenstürme unserer Tage das vertrocknete Gehirn unserer großen Politiker nicht aufzurütteln, sie nicht zur Anerkennung der einfachen, sonnenklaren Wahrheit zu führen vermocht, daß ihre Rettung vor dem immer drohender sich verkörpernden Blutgespenste der socialdemocratischen Republik nur in der aufrichtigen Rückkehr zu den regenerirenden Principien des Christenthums, in einem herzlichen, ehrlichen Bunde mit der Kirche zu suchen.

„Der Unglaube, den die Staaten gepflegt haben," schreibt Jarke, „ist noch immer im Zunehmen, daher die Macht der Staaten und ihre Lebenskraft noch immer im Abnehmen. Was hilft ein glänzender Panzer, ein mächtiges Schwert, ein geschlossener Helm und stolzwallende Straußfedern — wenn der Mann in der glänzenden Hülse vom Fieber aufgezehrt wird und der Tod im eisernen Hause sein Spiel treibt!"

Literatur.

1. Schlecht Raymund, Inspector am Schullehrer-Seminär zu Eichstätt, **Officium in Nativitate Domini (ad Matutinum et laudes) et Hebdomadae sanctae**, nebst den Choralmelodien und deutschen Rubriken. Zweite unveränderte Auflage. Mit bischöfl. Approbation. Nördlingen 1850. Beck. S. VI. und 258. Preis 1 fl. 48 kr.

2. Schlecht Raymund, Auswahl alter deutscher Kirchenlieder, gesammelt, harmonisirt und mit Bemerkungen begleitet. III. Heft. Meßgesänge aus dem deutschen Kirchenliede enthaltend. Nördlingen. 1850. Beck. S. XII. und 53. Pr. 48 kr.

Das erste dieser Werke ist eine schöne und billige Ausgabe des göttlichen Officiums in der heiligen Nacht und der Charwoche, die sowohl Priestern als Schullehrern aller jener Orte, an denen das Officium gesungen wird, empfohlen werden kann. Für Schullehrer ist das Buch dadurch brauchbar gemacht, daß die Rubriken in deutscher Sprache bearbeitet sind, und der lateinische Text mit Accenten versehen ist. Da es ferner jene Gebete enthält, die der Priester verrichtet, so sind alle Bedingungen erfüllt, die von priesterlicher Seite an eine solche Unternehmung gestellt werden können. Die Responsorien sind etwas einfacher, als gewöhnlich gegeben, um sie dadurch einerseits ihrer ursprünglichen Einfachheit zu nähern und andererseits ihre würdevolle Ausführung möglich zu machen.

Das zweite Werkchen leitet Herr Schlecht mit einigen interessanten Zügen aus der Geschichte des alten Kirchenliedes ein. Der Gregorianische Kirchengesang war bis zu Anfang des 14. Jahrhundertes die einzige in der Kirche übliche Musik, welche die Liturgie begleitete. Schon im 12. Jahrhunderte begann sich der mehrstimmige Gesang geltend zu machen, der sich durch die Niederländerschule im 15. und 16. Jahrhunderte zur staunenswerthen Höhe künstlerischer Ausbildung erschwang, und den einfachen, gregorianischen Gesang immer mehr verdrängte. Zu gleicher Zeit regte sich in den Völkern das Bedürfniß, in der Muttersprache Gottes Lob zu singen. Schon aus

dem 11. Jahrhunderte finden wir in dem Kyrieleis-Gesange Spuren dieses Liedes in der Volkssprache, die sich schon im 12. und 13. Jahrhunderte zu eigentlichen Liedern oder Leisen ausbildeten, welche bei besonderen, gottesdienstlichen Gelegenheiten, bei Festen, Wallfahrten u. s. w. gesungen wurden. Später ergriffen die Hussiten den Gesang in der Muttersprache mit besonderer Vorliebe. Den Hauptimpuls zu seiner Cultur gab Luther. Er sammelte aus den vorhandenen deutschen Liedern und Hymnen zuerst jene, welche seinem Zwecke am zusagendsten schienen, andere nahm er nur nach der Melodie auf, veränderte ihren Text zum Theile oder ganz, stellte die Melodie mit seinem Freunde Walther einem der ausgezeichnetsten Tonmeister jener Zeit fest, und verbreitete sie durch den Druck vorerst in einzelnen Blättern. Erst im Jahre 1524 erschien das erste lutherische Gesangbüchlein unter dem Titel Enchiridion. Im Jahre 1537 folgte das erste katholische von Veh. Hiemit hätte der Herr Verfasser die Anmaßungen der Protestanten, die Luther als den Vater des deutschen Liedes und Kirchenliedes preisen, so ziemlich auf das rechte Maß gebracht. In den früheren Jahrhunderten, erzählt er weiter, waren die Kirchenlieder nur Fest- oder Gelegenheitsgesänge, mit welchen liturgische Feierlichkeiten geschlossen wurden, nachdem der Chor die lateinischen Gesänge vollendet hatte. Von einem deutschen Meßgesange wußte man damals nichts, und man findet auch in allen jenen alten Gesangbüchern keinerlei Meßgesänge. Es war vielmehr durch Provincial-Concilien der lateinische Gesang für die liturgischen Gebetsformeln vorgeschrieben, und nur nach der Wandlung war es gestattet, ein Lied von dem h. Sacramente oder der eben fallenden Festzeit zu singen. Die sogenannten deutschen Messen sind eine Ausgeburt des Josephinismus, mit denen man die vermeintliche Köhlerandacht der gemeinen Leute bei der Feier der heiligen Messe heben zu müssen glaubte. Sie haben sich gegenwärtig vielfach zu einem wahren Scandale im Heiligthume ausgewachsen, ohne den Geist des Volkes nur einen Schritt näher zur beabsichtigten Vereinigung mit der heiligen Handlung geführt zu haben. Der Herr Verfasser meint, es wäre deßhalb an der Zeit, wieder zum frommen Gebrauche unserer guten Alten zurückzukehren, oder, wenn man beson-

deres Heil von der Theilnahme des Volkes am Chorgesange erwartet, dasselbe in deutscher Sprache dieselben Texte unverändert singen zu lassen, ohne sie in nichtssagende, faselnde, oft sogar unwürdige und unkirchliche Verse zu knebeln. Darum gibt er im vorliegenden Hefte aus dem reichhaltigen Schatze unserer alten Kirchenlieder einige Muster. Er hat ihre Texte, voll Einfachheit und Glaubenskraft nicht geändert, bei vielen die Harmonien der alten Meister beigefügt, und bei andern nach vieljährigem Studium in den alten Meistern selbst versucht, ihnen eine ebenbürtige Harmonie unterzulegen. Wir wünschen seiner verdienstvollen Arbeit viele Theilnahme.

Baumgarten.

Berichtigung.

Durch ein unliebsames Versehen sind im Jännerhefte folgende, störende Druckfehler stehen geblieben:

Seite 4 Zeile 15 v. O.: eigenen statt . . . eigene
Seite 5 in der Anmerk. 7 Zeile 4: 1×1×1=3 statt: 1+1+1=3
Seite 11 in der Anmerk. Zeile 5 ist nach den Worten: „daß der Mensch nicht bloß das Ebenbild," zu lesen: „sondern auch das Gegenbild."
Seite 61 Zeile 9 von Unten: hatten statt . . . hatte
Seite 62 ist am Ende des Artikels: „Die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke" ausgeblieben: (Der Schluß folgt.)

Dem vorliegenden Hefte liegt eine Anzeige der Zeitschrift: **„Glockentöne"** bei.

Die Dispens vom kirchlichen Aufgebote.

Von einem practischen Seelsorger.

Die öffentliche Verkündung bevorstehender Verehelichungen und zwar von der Kanzel beim Hauptgottesdienste an drei aufeinander folgenden Sonn- oder Feiertagen, das kirchliche Aufgebot genannt, ist, wie schon der Name anzeigt und die Kirchengeschichte beweiset, eine kirchliche Anordnung. Schon bei der allgemeinen Synode im Lateran im J. 1215 geschieht davon Erwähnung als eines hie und da vorkommenden Gebrauches, dessen Herhaltung anbefohlen wird; denn es heißt c. 51: „Specialem quorundam locorum consuetudinem ad alia generaliter prorogando statuimus, ut cum matrimonia fuerint contrahenda, in ecclesiis per presbyteros publice praeponantur competenti termino praefinito, ut infra illum, qui voluerit et valuerit, legitimum impedimentum opponat.“ Noch bestimmter wird dieses Aufgebot im concilio Tridentino vorgeschrieben und zwar Sess. 24 de reform. matrim. c. 1 mit den Worten: „Matrimonium ter a proprio contrahentium parocho tribus continuis diebus festivis in ecclesia inter missarum solemnia publice denuncietur, inter quos matrimonium sit contrahendum.“

Daß die Kirche, sowie bei allen ihren Einrichtungen und Vorschriften, also auch bei dieser eine weise Absicht werde gehabt haben, läßt sich voraussetzen, findet sich aber im oben citirten Canon deutlich ausgedrückt, indem gesagt wird: „Proponantur matrimonia, ut, qui voluerit et valuerit, legitimum impedimentum opponat.“ Die Entdeckung etwa vorhandener Hindernisse zu veranlassen, ist also der ausgesprochene Hauptzweck des Aufgebots, wodurch sich dasselbe schon als sehr nützlich erweist, wenn man die Folgen bedenkt, welche ein erst nach geschlossenem Ehebunde kund gewordenes Hinderniß nach sich zieht. Nebstdem wollte aber gewiß die Kirche — diese um das wahre Wohl ihrer Kinder stets besorgte Mutter — den in den Ehestand Tretenden durch die Brautzeit eine angemessene Frist verschaffen, um über den vorhabenden wichtigen Schritt reiflich nachdenken, mit Gott und guten Menschen sich berathen, und auch über den gewählten Gegentheil, dessen Verhältnisse, Gemüthsart u. s. w. die nöthigen Erkundigungen einziehen zu können. Wenn man weiß, mit welcher Hast gar oft besonders auf dem Lande junge Leute, die einander vorher gar nicht oder nur wenig kannten, bloß nach Gutdünken und auf Veranstaltung dritter Personen, in den Brautstand versetzt werden, so wird man schon deßhalb den großen Nutzen dieser Brautzeit zugeben müssen. —

Da nun, wie gezeigt worden, dieses Aufgebot kirchlichen Ursprungs ist, so sollte man glauben, daß die Kirche auch das Recht haben müsse, aus wichtigen Gründen von demselben zu dispensiren, d. h. die dreimalige Verkündung ganz oder zum Theil zu erlassen. Allein im a. h. Ehepatente vom 16. Jänner 1783 §. 33 wurde anders verfügt. Die Brautleute wurden

angewiesen, sich um Nachsicht des Aufgebots an ihre weltliche Behörde zu wenden, als welche dann am 7. Juli d. J. das Kreisamt und respective die Landesstelle bezeichnet wurde, den geistlichen Behörden aber wurde strengstens aufgetragen, die Trauung unweigerlich vorzunehmen, sobald eine solche weltliche Dispens erfolgt seyn würde. (K. K. Verordnung vom 13. Jänner und 1. April 1784). Dieses weltliche Dispensationsrecht in einer ursprünglich kirchlichen Anordnung suchte man aus dem Rechte abzuleiten, welches der Staat sich ausschließlich vindicirte, trennende Ehehindernisse aufzustellen. Die Kirche, sagte man, hat beim Aufgebote gar kein Interesse, da dasselbe nur die Entdeckung trennender Ehehindernisse bezweckt, welche die Kirche nichts angehen. Das Aufgebot geschieht also nur um des Staates Willen, folglich hat auch nur dieser zu beurtheilen, ob eine Dispens erfolgen könne oder nicht. S. Dolliners Eherecht. Wien 1810. 2. B. §. 120.

Solchergestalt wurden der Kirche ihre uralten Befugnisse, das Aufgebot betreffend, entzogen, wiewohl die Ordinariate es nicht an triftigen Gegenvorstellungen fehlen ließen. Doch der Wahrheit zur Steuer muß man eingestehen, daß die österreichische Staatsverwaltung bei der Ausführung ihrer Verordnungen, welche in die kirchliche Sphäre oft hart eingriffen, meistens eine mildere Praxis vorwalten ließ. Dieß geschah nun auch bei den Aufgebot-Dispensen. Der Kirche wurde einiges Recht dabei mitzusprechen eingeräumt; denn die politischen Behörden verlangten von den Parteien, welche eine solche Nachsicht wünschten, ein schriftliches, von ihrem Seelsorger gefertigtes, und somit als wahr bestätigtes Gesuch, ohne welchem sie abgewiesen wurden. (Verordn. v. 10. December 1807.) Dieses Ver-

fahren hatte die gute Folge, daß solche Dispensen nur selten und nicht ohne wichtige Gründe begehrt wurden, das Aufgebot daher an seinem Ansehen beim Volke nichts verlor und die heilsamen Zwecke desselben erreicht werden konnten.

Wie verlautet, werden eben jetzt in Wien über ein neues Ehegesetz Verhandlungen gepflogen, und es läßt sich mit Grund hoffen, daß der Kirche dabei auch ihr Recht in Bezug auf das Aufgebot werde zurückgestellt werden. Allein bis zu diesem glücklichen Zeitpunkte muß man nur wünschen, daß auch die neuen politischen Behörden bei der Ertheilung der Aufgebotsdispensen die bisherige Praxis aufrecht erhalten möchten. Würde man sich hingegen mit einem bloß mündlichen Gesuche ohne weitere Umfrage bei den betreffenden Seelsorgern begnügen, so dürften die schädlichen Folgen eines solchen Verfahrens nicht lange auf sich warten lassen. Die Verkündungen mit Dispens und zwar gleich von 2 Aufgeboten würden bald überhand nehmen, die Regel würde zur Ausnahme werden und das kirchliche Aufgebot unter dem Volke all' sein Ansehen und seine Wirksamkeit verlieren. Daß durch eine solche Uebereilung die Zahl glücklicher Ehen, an welchen doch dem Staate so sehr als der Kirche gelegen seyn muß, nicht würde vermehrt werden, ist leicht denkbar. —

Um nun dieser dem kirchlichen Aufgebote drohenden Gefahr nach Möglichkeit zu begegnen, glaubt der Verfasser als ergrauter Seelsorger, ohne anmaßend zu scheinen, seinen jüngeren Amtsbrüdern folgendes Verfahren anrathen zu dürfen. Suchen wir die Brautleute schon bei der Religionsprüfung über den Ursprung, Zweck und Nutzen des Aufgebots zu belehren und es ihnen begreiflich zu machen, daß sie feh-

len und die Kirche in ihrem Rechte beeinträchtigen, wenn sie ohne wichtige Gründe sich eine Dispens erschleichen, helfen diese Vorstellungen nicht, so wenden wir uns unter Berufung auf den bisherigen heilsamen Gebrauch an die politischen Behörden selbst mit der bescheidenen Bitte, denselben beibehalten zu wollen, indem sie nur dadurch sich vor Täuschung und Mißbrauch ihres Dispensationsrechtes sicherstellen können. —

Kirche und Kerker.

Ein Schattenspiel für die Christen und Humanisten unserer Zeit.

Von J. T. Max. Zetter.

(Schluß.)

Doch wenden wir uns nun zu den Ausartungen hinüber in Bezug auf das Eigenthum. Der Communismus ist das Streben von Millionen geworden, und das nicht bloß in Frankreich, nein, Propaganda, Clubbs und Presse haben reichlich dafür gesorgt, daß allenthalben schon die teuflische Lehre: „Eigenthum ist Sünde," in Vieler Herzen als Hauptgrundsatz der Modereligion hineingetrichtert worden ist. Hiedurch sind Diebstahl und Raub der Sündhaftigkeit entbunden und für wahre Zeittugenden erklärt worden. Das ist wahr, der dermalige Weltgeist ist ein höchst nobler, und darum Unzähligen ein willkommener Geist. Man mag ihn preisen! Er weiset den Leuten die Wege, wie sie bequem und ohne Mühe und Arbeit theilen und leben können.

Wie lange das etwa dauern dürfte, darnach frägt er freilich nicht; denn, was kümmert ihn die Zukunft? Er will nur die Gegenwart genießen; für die Zukunft mag der leidige „Gott sey bei uns" sorgen. Will er herrschen über die Welt, soll er sorgen für sie. Und ist es nicht höchst angenehm, so leicht leben zu können? Darum zählt auch der Communismus so zahlreiche offene und heimliche Anhänger, Schutzredner und Beförderer. Die Herren Ledru-Rollin, Proudhon, Pierre Leroux, Favre, Blanc ꝛc. ꝛc. haben in Deutschland gar viele Jünger gefunden und die ehrenfesten Hochmeister des deutschen Communismus in und außer Deutschland sorgen weidlich dafür, daß sein helles Licht sich immer weiter hin in alle Länder verbreite. Wir haben erfahren, daß communistische Ideen bereits auch in Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Croatien, Slavonien u. s. w. großen Eingang gefunden. Freilich ist es zur allgemeinen Theilung noch nicht gekommen; aber allen stehenden Heeren und Gensd'armen, Sicherheits- und Municipalitätswachen, aller Polizei- und der ungeheuerlichen Bureaucratie zu Trotz, überziehen zahllose Diebe und Räuber schier alle Länder und Provinzen, jene selbst nicht ausgenommen, in welchen Dinge der Art bis 1848 zu den selteneren gehörten. Wann ist je so viel gestohlen und geraubt worden allenthalben, als seit drei Jahren? Man fängt eine Menge von Dieben und Räubern ein. Richtig werden die Gefängnisse an vielen Orten zu klein und zu wenig. So hat man jüngst erst wieder gelesen, daß dieß der Fall abermals in Wien gewesen, so daß eine Anzahl Schuldiger anderwärts auf dem Lande untergebracht werden mußte. Dieß begibt sich schier allenthalben, und es wird

wenige Gerichtsbarkeiten geben, die nicht in dieser Art Fortschritt gewaltige Beschäftigung fänden. In Ungarn, in Siebenbürgen, in Italien, in Polen, Böhmen, Baiern, Schlesien u. s. w. gibt es weit verbreitete, zum Theil ordentlich organisirte Räuber- und Diebsbanden. Gensd'armerie und Militär reichen nicht aus, sie zu bändigen. Es dürfte zuletzt ein ordentlicher Guerilla-Krieg gegen diese neue Errungenschaft geführt werden müssen.

Und die Ehre? Wann ist die Privat-Ehre so frech und öffentlich angetastet worden, als seit den letzten Jahren? Unter der Firma, die Wahrheit an's Licht zu bringen, ist es Mode geworden, die Presse zur Schlachtbank für die Ehre der Mitmenschen zu machen. Nicht bleibt man bei der Sache, um sie so es Noth thut, zu erörtern, nein, man pflegt sich gewöhnlich an die Person zu halten und diese zu zerfleischen! Der Thierquälerei will man Schranken setzen; die Menschen zu quälen, indem man sie nach Herzenslust im Kothe herumzieht, ist eine löbliche Sache geworden. Auf bloße Gerüchte hin werden die angesehensten, würdigsten, rechtschaffensten Männer der Lästerung, der Beschimpfung, dem Hohne, dem Hasse preisgegeben. Und meistens geschieht das, ohne die mindeste Nothwendigkeit, ohne damit den geringsten Nutzen zu schaffen. Kein Stand, er sey noch so hoch oder ehrwürdig, der darum selbst bei einigen Verirrungen, die um der traurigen Folgen willen und in Rücksicht der christlichen und der modernen, so hochgepriesenen, und überall zum Panier erkornen „Bruderliebe" geschont werden sollte — kein Stand wird geschont. Wie Gott und die heiligste Dreieinigkeit, so werden die Priester, und wie der Fürst, so seine Die-

ner oft von den schmutzigsten und unwissendsten Laffen geschändet. Das Blatt, das heute seinen Lesern Liebe, als die einzige vernünftige und wahre Religion predigt, schlägt morgen schon durch schmähliche Verleumdung und Zerfleischung der Brüder seine Lehre an den Schandpfahl. Wird es hinterher des Irrthums überführt, so bedauert es höchstens, daß sein Correspondent nicht ganz der Wahrheit gemäß berichtet, oder es läugnet, daß er es so übel gemeint, oder es nimmt gar keine Notiz davon, oder es fährt fort zu spotten. Bald sammelt es wieder neuen Koth auf den Straßen und an den Zäunen und bewirft wieder andere Menschen. So herrliche Dinge, wie sollten sie nicht zahlreiche Leser finden? Sie gründen den Ruhm und die Verbreitung eines dergleichen Blattes und die Folge davon ist, daß Anstand und Gesittung verschwinden, daß Duldsamkeit und Nächstenliebe in die Brüche gehen, Verleumdungs- und Lästerungssucht total in die Mode kommen; die Privatehre nirgends mehr gesichert ist und zuletzt zu den zahlreichsten Processen vielfältige Veranlassung gegeben wird. Wie viele Hunderte kommen nicht durch derlei Schändlichkeiten in unverschuldeten Mißkredit, zu großen Schaden und in manche andere Ungelegenheiten? Und endlich wird die Rachsucht hervorgerufen, die zuletzt zu Duellen führt und so wieder andere Verhältnisse gefährdet! Mit dem Leben muß Mancher, und nicht selten gerade der geschädigte Theil die erlittene Entehrung bezahlen, und je häufiger letztere vorzukommen droht, desto mehr Processe und öffentliche Bestrafungen, also abermals Kerker, stehen in Aussicht.

Welches Uebermaß von Bosheit tritt nicht zu Tage in Bezug auf die ausgesprochene Ablösung der herrschaftlichen Lasten, der pfarrlichen Zehente und andern Realgibigkeiten! Man hat das Volk wider die Berechtigten in nachdrücklichster Weise gehetzt und ruht zum Theil noch jetzt nicht, es aufzustacheln. Abgesehen von dem abscheulichen Hasse, den man zwischen beiden Parteien entzündet und den traurigen Folgen, die sich an zahlreichen Orten bereits eingefunden, ist damit eine ergibige Quelle der traurigsten Erscheinungen geöffnet. Wie Manche haben die eingetretenen Unordnungen in großen Schaden gebracht; wie Manche derer, die sie angerichtet, haben die Kerker bevölkert? Indem man alles historische Recht gewaltsam zerrissen und unter die Füße getreten, hat man damit den Samen des Communismus in Herzen gepflanzt, die früher davon ganz frei gewesen. Die Folge davon ist, daß, weil noch viele Unkultur und Rohheit unter den Landleuten herrscht, diese sich höchst unwirsch darüber erzeigen, daß sie noch Etwas zahlen sollen. Viele sind voll Groll und glauben fest, es werde bald der Zeitpunkt eintreten, in welchem alle Herren und Obrigkeiten sammt und sonders todtgeschlagen würden. Weil es ihnen die Hetzer und Wühler versprochen, weil sie insgeheim noch immer in ihrer Meinung bestärkt werden und weil so Vielen das Billigkeits- und Rechtsgefühl mit der Religion ganz abhanden gekommen ist, so zeigt sich an häufig Orten nichts weniger als Bereitwilligkeit, die gesetzliche Entschädigung zu leisten. Erst jüngst haben öffentliche Blätter über die Zustände in Galizien berichtet, daß die dortigen Bauern, nachdem die Roboten aufgehoben worden, sich entschieden geweigert, selbst

gegen bare Bezahlung den Herrschaften zu arbeiten, und daß sie auch nicht mehr die Steuern dem Kaiser bezahlen wollen. Daß es dahin kommen werde und das nicht bloß in Polen, sondern auch anderwärts, war vorauszusehen. Hat man ja das arme Volk von allen Seiten genug bearbeitet, um es dahin zu bringen, Alles, was Herr heißt oder Obrigkeit, zu Grunde zu richten und abzuthun. Kein Wunder, daß der aufgestachelte Egoismus, auch nicht das geringste Opfer zum allgemeinen Wohle mehr bringen will. Nur Gelegenheit dazu, und wir erleben die schrecklichsten Bauernaufstände oder gar Bauernkriege. Was dann erfolgen müsse, läßt sich leichter denken, als sagen. Schon jetzt füllen sich mit den Extravaganten die Kerker; in jenem Falle mag man sie erst in's Unendliche vervielfältigen. In den untern Gegenden von Ungarn arbeiten gar manche Bauern des Tages, gehen aber bereits des Nachts auf Raub und Plünderung aus. Wie Viele wurden schon eingefangen und büßen nun in den Kerkern. —

Wollen wir jedoch auch der Brandstiftungen gedenken, die besonders, wie es scheint, in unserm österreichischen Staate so auffallend überhand nehmen und sehr bedrohlich zu werden beginnen. *) Alle Tagblätter sind voll von neuen Geschichten dieser Art. Mit Recht mag man deßhalb auf eigentliche Brandleger schließen. Ganz natürlich diese Erscheinung. Die Verwilderung des Volks muß auch diese Errungenschaft gebären. Was fragen Viele mehr nach dem Elende ih-

*) Aehnliches stellt sich jetzt auch in Schlesien, Mecklenburgischen und anderwärts heraus. Man will organisirten Mordbrennerbanden auf die Spur gekommen seyn.

rer Mitmenschen, wenn man alle heiligen Gefühle in ihnen erstickt hat und wenn der Jammer Jene trifft, die sie hassen, nämlich die Besitzenden? Wird Gott und Ewigkeit verspottet, verlacht und verhöhnt man Religion und Kirche straflos, und unter dem Titel der Freiheit; dann ist Alles möglich, weil man Alles für erlaubt hält und für nichts mehr verantwortlich zu seyn glaubt. Allerdings wird man die Brandmänner vielleicht nach und nach aufgreifen, aber damit nur neue Schaaren in die Kerker liefern, ohne dem Unheile ein Ziel zu setzen. Bald werden nämlich die Stelle der Verwilderten wieder andere Gesinnungsgenossen einnehmen.

Und welch' horrende Mordgeschichten werden in wahrhaft furchtbarer Progression in den öffentlichen Blättern aufgeführt? Sie drängen sich schier und überbieten einander an Gräßlichkeit und Unnatur. Absonderlich schlachten einander selbst Leute, die die Familie mit einander verbunden. Mörder hat es zwar auch früher gegeben, aber ihre Zahl ist jetzt, dem gerühmten Fortschritte zum Hohne, so bedeutend fortgeschritten, daß man wirklich bald eine eigene Zeitschrift für Mordberichte herausgeben könnte. Absonderlich hat auch der Selbstmord in schauderhafter Weise zugenommen. Ist's etwa ein Wunder, daß ein derlei Resultat erschienen? Indem man Religion und Kirche unterwühlt hat, hat man den moralischen Sinn getödtet. Indem man den Umsturz des Christenthums, den Atheismus, das mystische Nichts, genannt „Ewigkeit", laut und mit den frechsten Worten gepredigt und das Gewissen geschlachtet, hat man die letzte Scheu vor den größten Verbrechen weggefegt, den Menschen zum bloßen Thier erniedrigt und es so zum

Spielwerk gemacht, der geringfügigsten Ursache wegen den Mitmenschen das Lebenslicht auszublasen oder sich selbst zu morden. Ob man eine Kuh absteche oder einen Menschen, so hörte ich selbst einen Modegläubigen sprechen, das kommt auf Eins heraus. Und der Mann galt sonst unter seinen Zuhörern gewaltig viel, ob seines Wissens und Thuns. Lehren dieser Art haften und zu seiner Zeit werden sie practisch geübt. Was liegt dem Menschen selbst am eigenen Leben, wenn ihn Grundsätze solcher Art beseelen? Aber wie kann es anders und wie soll es nicht noch schlechter werden, je bedrängter und drückender die Zeiten werden, in denen wir leben? Noth hat noch jederzeit zu den schauerlichsten Verbrechen geführt; sie muß jetzt, bei der gegenwärtigen Entchristlichung und Demoralisation des Volks zu noch häufigeren und grauenvolleren Verbrechen führen. Die meisten der hingerichteten Hochverräther in Baden haben bekanntlich bis zum letzten Augenblicke eine erstaunenswerthe, aber furchtbare Verhöhnung alles Höheren, Edleren und Göttlichen bewiesen und, so zu sagen, noch im Tode Gott und der Welt in's Angesicht gefrevelt. Aber wie muß einem zu Muthe seyn, wenn von Tausenden Menschen dieser Art, als Helden und Martyrer, gepriesen und gewissermassen vergöttert werden? Welche Grundsätze und Gesinnungen kommen hier zum Vorschein? Und wie tief muß die Moralität eines Theils der Menschheit gesunken seyn, wenn derlei Kennzeichen zu Tage treten? Wozu sind oder wären sie unter gewissen Umständen gleichfalls fähig? Und was ist in der Zukunft zu erwarten? Der schreckliche Mörder der Gräfinn von Görlitz bekennt endlich seine entsetzliche That ein, aber wie die allgemeine Augsburger berichtet, mit einer Art von Keck-

heit, nicht mit reuiger Selbsterkennung und Buße, sondern mit leichtfertiger Gleichgültigkeit und mit der Ueberzeugung, daß er dafür schon hinlänglich gebüßt habe. Er meint, seine Wohlthäterinn, die Gräfinn, habe ihm längst verziehen, denn in seinen Träumen erscheine sie ihm in freundlichen Gestalten, der Graf aber und die Menschen würden ihm verzeihen, wenn sie hörten, daß er die Gräfinn nicht absichtlich gemordet habe. Also wenn man raubt und den hinzugekommenen Eigenthümer erwürgt und dann verbrennt, so ist dieß bloß ein zufälliger, kein absichtlicher Mord und er muß verziehen werden. Ja, der Mörder fordert noch Freilassung und Absendung nach America und bittet noch den Grafen um Geldunterstützung zur Reise. Zu solchen Ansichten gehört doch wahrlich ein scheußlich entartetes Gemüth. Aber sind die zahllosen übrigen Mörder etwa humaner? Gedenken wir nur z. B. der Mörder Latours, Lambergs, Rossi's, der Deputirten Lichnowsky und Auerswald und so vieler Anderer! Erinnern wir uns der kannibalischen Mördereien in Ungarn, Siebenbürgen, im Bannate, und überhaupt in der Wojwodina! Lassen wir die Gräuelthaten der Italiener an den kaiserlichen Truppen in Venedig, Mailand, Brescia und an hundert andern Orten vor unsern Augen vorüberziehen! Möchte man da nicht kleinmüthig werden und durchweg zweifeln an der Humanität unseres gebildet und hochintelligent seyn wollenden Zeitalters? Die schönen politischen Lehren unserer Umsturzmänner haben es so weit gebracht. Sie sind es gewesen, die den Mord laut geprediget haben in Wort und Schrift. Ein politischer Mord sey nichts weiter als eine gerechte Volksrache, eine bedauerliche aber nothwendige

Selbsthilfe. Sie haben förmlich und feierlich zur Ermordung aller Gegner, der Aristokraten, der Pfaffen, so wie ihrer Anhänger und Freunde aufgefordert? Sie haben den alten Gott verflucht, den Teufel hoch leben lassen und erklärt: Ein Paar Millionen Köpfe müßten fallen und der Vater Rhein blutroth dem Meere zuströmen. Noch verbreiten sie mittelst ihrer Propaganda dieselben Ideen und prägen Europa den Fürstenmord als höchste Pflicht ein. Es konnte nicht anders kommen, als es gekommen. Damit aber wurden die Kerker mit Verbrechern gefüllt, und werden es noch immer mehr werden.

Die Verschwörungen gegen die Regierungen und gegen die bestehende Ordnung wollen kein Ende nehmen und so auch nicht die Verhaftungen, Bestrafungen und Einkerkerungen. Die freie Presse, gewiß eines der größten und preiswürdigsten Güter, hat ihre Mission verkannt und eine Riesenkloake bereitet, in welcher die Wahrheit, die Ordnung, die Ruhe, die Civilisation, die Moral, die Humanität ersäuft zu werden droht und so das Heil, das sie bereiten könnte und sollte, in tausendfältigen Fluch verwandelt wird. Die gute Presse wird nämlich nicht gehört und also unwirksam gemacht; die schlechte allein findet dagegen unter der bereits vielfältig verwüsteten Menschheit Anklang und Zugang. Ihr allein verdankt man, weil sie zügellos geworden und das Heiligste niedergeworfen und zertreten, unsägliches Unglück. Sie zu bändigen, mußten die strengsten Vorkehrungen, aber freilich ohne bedeutende Wirkung getroffen werden. Wir haben vernommen, welch eine große Anzahl rücksichtsloser Verletzer der Preßfreiheit schon zur Haft gebracht und dem Strafarme übergeben worden, aber auch

wie die auffallendsten Sünder, trotz ihrer Frechheit, von der Parteileidenschaft, gewiß dem Rechte und der Wahrheit zum Hohne, unter stürmischem Jubel wieder freigesprochen wurden. Noch immerfort wüthet diese Pest. Will man ihr Grenzen setzen, und das wird man zuletzt so wie in Frankreich und anderwärts zu thun genöthigt seyn, so wird man zu noch energischeren Mitteln seine Zuflucht nehmen und somit die Kerker noch mehr füllen müssen.

Von der k. k. Polizeidirektion in Gratz wurden vor Kurzem mehrere 10- bis 13jährige Knaben eingezogen, welche es sich schon seit längerer Zeit zum Geschäfte gemacht, werthvolle Kleider dortiger Damen auf offener Straße durch Bespritzung mit Tinte, Vitriol und andern ätzenden Stoffen boshafter Weise zu beschädigen. Dieß geschah mittelst einer hölzernen Spritze auf eine Entfernung von 10 bis 12 Schritten, daher nicht leicht bemerkbar. Der dadurch veranlaßte Schade soll die Summe von 1000 fl. weit übersteigen. Also selbst die liebe Jugend zeigt sich schon im hohen Grade verwildert und begeht Dinge, die der öffentlichen Bestrafung anheim fallen. Auch für sie müssen Kerker geöffnet werden.

Schließen wir aber hiemit die Liste der Ausartungen unserer Zeit, Ausartungen, denen die redlichsten Bemühungen der Seelsorger nichts entgegenzusetzen vermochten und denen sie noch gegenwärtig nicht zu steuern vermögen. Sie sind insgesammt Ausgeburten des waltenden Zeit- oder Weltgeistes. Sie nennen ihn den Gott der Zeit und Welt, den allein wahren und lebendigen. Sehet aber zu, könnte man solchen Gläubigen und Lobhudlern zurufen, sehet zu, ob das Alles eures Gottes Kleid sey? d. h. ob

solche Wirkungen eines wahren und lebendigen Gottes würdig seyen? In früheren Zeiten, selbst als noch das Heidenthum die Völker umschattete, nannten die Weisen derselben sie kakodämonisch, d. h. sie schrieben sie bösen, menschenfeindlichen Geistern zu. Das Christenthum hieß sie teuflisch, weil sie sündhaft, und jede Sünde vom Vater der Lüge, dem Teufel, herstamme. Und jetzt sollen sie göttlich seyn. Warum? Weil man den dreieinigen Gott vom Weltenthrone herabgestürzt und jenen gerühmten Zeit- und Weltgeist darauf erhoben. Große und unvergängliche Ehre für unser gerühmtes Zeitalter, für unser gepriesenes Fortschreiten in der Intelligenz und Cultur! Tugenden werden Verbrechen, weil sie die vormärzliche Zeit als Tugend erkannt, und die Jetztzeit sie als abgethan betrachtet. Dagegen müssen von 1848 an, die alten Laster für glorreiche Tugenden anerkannt und geübt werden; denn der gegenwärtig regierende Zeit- und Weltgeist — sage vielmehr der glorificirte und perfectionirte Geist der Hölle, sonst Satanas benamset — hat sie dazu gestempelt und geweiht. Offenbare und nicht zu verkennende, dabei immer furchtbarer heranschreitende Verwilderung wird Fortschritt genannt, als solcher durch tausend und tausend Freiheits- will vielmehr sagen Zügellosigkeits-Posaunen angepriesen und als höchstes Ziel der Menschheit zu erreichen gesucht, obschon der ruhige und überlegte Menschenfreund, und vorzugsweise der gute Christ darin nichts weiter, als einerseits Erniedrigung und Verthierung der moralischen Menschennatur, und andererseits Schande und Untergang zu erkennen vermag. Wehe daß es so weit mit uns gekommen; aber leider die traurige Erfahrung und die zahl-

losen bitteren Klagen aller Vernünftigen und Gutgesinnten beweisen es sattsam, daß es so sey und nicht anders. Die Repressiv-Maßregeln der verschiedenen Regierungen sprechen selbst laut und überzeugend dafür.

Da haben wir nun die seltsame Verbindung gelöst, in welche ich „Kirche und Kerker" gebracht. Die Kirche ist herabgekommen. Wie? ist gesagt worden. Die Kerker sind emporgekommen. Auf welche Art und wodurch? habe ich zum Theil angedeutet. Die Kirchen werden häufig gemieden; die Verbrechen werden gesucht. Der Kirchen wollen zu viele werden; die Kerker reichen nicht mehr aus. An neue Kirchen wird in vielen Gegenden gar nicht mehr gedacht; dafür ist man in die Nothwendigkeit versetzt worden, an den Aufbau neuer Zucht- und Arbeitshäuser, an die Adaption neuer Arreste und Kerker zu denken und die Festungen der Reihe nach mit Verurtheilten und Sträflingen zu bevölkern. Geht es so fort, wahrhaftig, in gar manchen Ländern werden dergleichen respectable Behausungen in bedeutender Menge hergestellt werden müssen, und selbst dort, wo man bisher noch immer Kirchen baut, wird man davon abzustehen und zum Kerkerbau zu rüsten sich genöthiget sehen.

Da möchte ich nun gar so gerne die interessante Frage stellen, ob wir denn seit 1848 wirklich so riesenmäßig in der Cultur, Gesittung und Humanität fortgeschritten seyen, als das so vielfältig von gewissen Leuten mündlich und schriftlich behauptet wird? Ich möchte aber auch noch weiter fragen, ob nämlich, wenn wir auf der eingeschlagenen Bahn rücksichtslos so fortschreiten, wirklich jener Höhepunkt der Cultur, Gesittung und Humanität erklommen werden wird, wie

ihn Jene in Aussicht gestellt, und wie sie unaufhörlich darauf hinweisen? Ich wünsche ferner zu fragen, ob man wirklich dafür halte, daß man auf diese Weise ein wahres Heil erringen und zu hohem Ruhme in den Augen der späteren Nachwelt gelangen könne? Endlich will ich auch noch die ernste Frage stellen, ob denn die wahre und vernünftige Freiheit, um unter ihrem Banner die höchsten Güter zu erreichen, oder mit einem Worte weise und glücklich zu werden, — wirklich jenen Weg betreten müsse, den wir betreten haben und ob sie nicht vielmehr dadurch gerade zur Verwilderung und Verwüstung, zur Entehrung und zum Verderben, also in den Abgrund hineinführe?

Wenn Irreligiösität oder Vernichtung der Religion, insonderheit des Christenthums, die daraus nothwendig hervorgehende Entsittlichung, Lasterhaftigkeit, Rohheit und Entmenschung, welche Unholde immer mehr Raum gewinnen und um sich greifen — Merkmale echter Cultur, Gesittung und Humanität sind, dann sind wir wahrhaftig mit Riesenschritten mitten in jene herrlichen Dinge hineingerathen. Wer aber wagt es, bei einiger Vernunft, bei einem Fünklein von Rechtsgefühl, solch eine Behauptung aufzustellen? Wiederum, wenn man in jenem saubern Wesen tagtäglich Fortschritte macht, wer sollte so frech seyn zu sagen, man werde so den Höhepunkt wahrer Cultur, Gesittung und Humanität erklimmen? Und abermals, wer könnte mit dem Glücke und dem Ruhme eines derlei Fortschrittes prahlen? Und endlich, wer dürfte so unverschämt seyn, und der Welt weiß machen wollen, daß darin die wahre Freiheit bestehe, ohne welche man nie zur wahren Weisheit, zum wahren Heile gelangen könne? Gewiß aber

ist es, daß auf solchem Wege nur, was schließlich angegeben worden, erreicht werden wird.

Und die ganze höchst gefährliche und darum eben so traurige Lage, in der wir uns in Deutschland, wie in Oesterreich befinden, wem verdanken wir sie? Absonderlich dem, mit der edlen Bestrebung nach Besserem leider in Verbindung getretenen, Wahne, das Gewünschte nur durch die Unterwühlung der Religion, und durch den Umsturz der Kirche, namentlich der christkatholischen, bewerkstelligen zu wollen. O des Unsinns, ein Haus ohne Gott aufbauen zu wollen! O der rasenden Tollheit, den Menschen ihren Glauben zu entreissen, so alle ihre thierischen Neigungen, Lüste und Leidenschaften zu entzügeln und ihn moralisch zu ruiniren! Und selbst wenn man eine Republik beabsichtigte, muß man Republiken auf den Untergang der Religion und Kirche, auf die Entfesselung aller Leidenschaften, Lüste und Neigungen, folglich auf die Demoralisation, auf die buchstäbliche Verwilderung und Verthierung der Menschen gründen? Wo beurkundet die Geschichte der Vergangenheit, mag man hinaufsteigen, wie weit man will, ein ähnliches Treiben und ein Wohlgelingen desselben? Zeigen uns die Republiken der Vorzeit ein solches Bild? Sehen wir es in America vorliegen? Aber die Schweiz? Ja, sie versucht so etwas dergleichen, aber wir sehen, was Herrliches in ihr vorgeht, und auch, daß das unsinnige und ruchlose Streben nicht den mindesten Bestand habe. Doch Frankreich? Das schlechte Princip will es wohl dahin bringen, aber das stärkere Gute ringt daselbst mit Riesengewalt, um Jenes niederzuwerfen und zu ersticken. Wie sollte erst ein constitutionell-monarchischer Staat auf den Ruin

der Religion und Kirche sein Heil bauen wollen? So was geht nimmer an, und ließe er es zu, so vergiftet er sich selbst, so baut er sich seine Existenz auf den Krater eines Vulkans, der ihn in nächster Zeit in die Luft sprengen wird. Alles, was Religion und Kirche dehonestirt, schlägt nur ihm selbst tiefe Wunden, wenn er es nicht hindert. Nur das tiefe religiös-moralische Volksgefühl gibt ihm frisches Leben, sichert seine Dauer, sein Aufblühen. Nur wenn er Religion und Kirche sorgsam schützt und pflegt, schützt und pflegt er sich selbst; aber nur dann wird er weniger Kerker, Zucht- und Arbeitshäuser, und der Festungen gar nicht bedürfen, um darin ganze Massen von Uebelthätern unschädlich zu machen, zu nähren und zu verwahren. —

Möge es in Deutschland und in Oesterreich bald lichter werden in dem dicken, schwülen und verderblichen Dunstkreise, der sich darüber hingelagert, damit man zur endlichen Einsicht gelange, daß die Vermehrung der Kirchen mehr nütze, als die der Kerker, und daß Religion und Kirchlichkeit ein Volk ehrwürdiger und glücklicher machen, als Irreligiösität und Entsittlichung, wie wir sie jetzt herumgrassiren und das innerste Volks- und Staatsleben termitenartig zerfressen und verwüsten sehen! Ja, Deutschland und Oesterreich muß wieder religiös-christlich, gebe es Gott, selbst innig im Glauben werden und dazu wahrhaft kirchlich; dann wird es selbst wieder moralisch, human, wahrhaft aufgeklärt und civilisirt, einig, stark, ehrenvoll und glücklich dastehen und seine hohe Mission in Europa erfüllen.

Das Pfarrarchiv und das Pfarrbuch.

Von Canonicus Joseph Strigl.

Ein gut geordnetes und reich belegtes Archiv ist eine wahre Schatzkammer des Pfarrers und zugleich das schönste Zeugniß für ihn, daß er ein Mann der Wissenschaft ist, der Ordnung und der Gründlichkeit im ämtlichen Geschäfte.

Die Archive im Allgemeinen haben ihre Geschichte. Die ältesten sind die kirchlichen Archive. Sie haben nicht bloß ihre Geschichte, sie haben auch ihre Wissenschaft, ja sogar ihre Zeitschriften, wie z. B. die von Oesterreicher und Döllinger, dann die von Höfer, Erhard, Medem und anderen.

Von welcher Wichtigkeit die Landes-, Reichs-, landständischen und städtischen Archive sind, leuchtet ein; dann gibt es noch Archive der fürstlichen Häuser, ritterlichen Orden und der Klöster, doch das wichtigste und das berühmteste Archiv bleibt das vaticanische zu Rom. In allen diesen Archiven finden wir eine nach gesetzlicher Anordnung veranstaltete und durch eigene Beamten verwaltete Sammlung aller derjenigen Urkunden, Denkmäler und Aufsätze, welche die Absicht haben, Thatsachen, die sich auf die Verhältnisse des Lan-

des, der Corporation oder der Anstalt beziehen, auf die Nachwelt zu bringen.

Die Archive entstanden mit der Schreibekunst, denn nichts ist natürlicher, als das Verlangen des Menschen, seine Stiftungen, Anstalten und Werke fortleben zu machen, die Nachwelt sich zu verbinden. Man betrachtete die Archive als Heiligthümer, darum schon die Heiden dieselben in den Tempeln niederlegten, wie z. B. zu Rom das Archiv im Tempel der Ceres, später in dem des Saturns sich befand. Auch den ersten Christen dienten die Kirchen zu diesem Zwecke, wie noch heute in vielen Kirchen Archive sich befinden.

Was Anfangs blos eine Privatsache war, wurde bald ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von Seite der Staatsgewalt, vorzüglich der Justiz. Kaiser Justinian und Karl der Große erließen über die Einrichtung der Archive und über die Beweiskraft der in selben niedergelegten Urkunden die weisesten Verordnungen; nun haben die größeren Staats- und Kirchenarchive ihre stehenden Kanzelleien.

Doch wir wollen hier zuerst von dem Pfarr-Archive reden, welches in Bezug auf das pfarrliche Amt und auf die Pfründe nicht minder wichtig ist, als ein Reichsarchiv in Bezug auf die inneren und äußeren Verhältnisse des Reiches. Unter einem Pfarrarchive verstehen wir aber: Einen Ort, ein Behältniß, in welchem fächerweise nach einer bestimmten Ordnung alle jene Correspondenzen, Urkunden und Schriften jeder Art niedergelegt sind, die den Pfarrhof, die Pfarre und das pfarrliche Amt betreffen. Will man das lieber eine Registratur nennen, so haben wir gar nichts dawider; im Gegentheile ist diese Benennung passender, da man, strenge genommen, unter Archiv

nur eine Hinterlage wichtiger Urkunden, unter Registratur aber eine Hinterlage aller jener Schriften versteht, die zur Handhabung eines öffentlichen Amtes gehören.

Wie soll nun so ein Pfarrarchiv eingerichtet seyn? Doctor Georg Rechberger in seinem Werke „Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyl", Peter Baldauf in seinem Werke „das Pfarr- und Decanatamt" geben uns eine vortreffliche Anweisung; wir aber halten uns hier an die eigene Erfahrung. Eine zu große Zersplitterung, wie ein zu enges Zusammendrängen in Fächer und Fascikeln ist gleich gefehlt; der Bedarf, wie die Erfahrung ihn lehrt, wird auch die rechte Mitte lehren. Ein Archivkasten soll demnach folgende Hauptfächer haben: I. die Pfarrkirche betreffend. Hieher gehören folgende Fascikel: 1. Geschichte der Kirche d. i. ihrer Entstehung, Einweihung. 2. Die Kirchenrechnungen mit den Belegen und einem Inventarium. 3. Vogteiliche Correspondenz. 4. Kirchenstuhlregister. II. Die geistliche Jurisdiction betreffend. Hieher gehören folgende Fascikel: 1. Stolsachen. 2. Stiftungen. 3. Communicanten-Berichte. 4. Gottesdienst-Ordnung, Wochenbüchel und Meßjournale. III. Ehesachen mit 1. den Eheverkündbüchern; 2. den Ehesachen der einzelnen Parteien, einzeln zusammengebunden und dann aller von einem ganzen Jahre wieder zusammengebunden und überschrieben mit der Jahreszahl; 3. mit den außerordentlichen Correspondenzen in Ehesachen, als: Ehetrennungen (zeitliche, gänzliche) Rehabilitirungen, Dispensen von geheimen Ehehindernissen ꝛc. IV. Andere pfarrämtliche Sachen mit folgenden Fascikeln: 1. Den Formularien aller periodischen ämtlichen Ein-

gaben. *) 2. Mit der Correspondenz mit den weltlichen Behörden a) in Polizei-, b) Sanitäts-**) Angelegenheiten. V. Den Pfarrhof, (Pfründe) betreffend. In dieses Fach gehört 1. das Pfarr-Inventar; 2. die Steuer- und Fassionsbögen; 3. Correspondenz über Baulichkeiten; 4. alle Verhandlungen über die Umgestaltung der pfarrlichen Rechte, Entschädigung — Rentenanweisung. ***) VI. Die Schule betreffend. Hieher gehören die Tabellen über die Kinder aus gemischter Ehe und lediger katholischer Mütter ꝛc. 2. Amtshandlungen als geistliche Ortsschulaufseher. 3. Vogteisachen die Schule betreffend. 4. Verzeichnisse der Christenlehrschüler. VII. Armeninstitutssachen. In dieses Fach werde Alles hinterlegt, was der Ortsseelsorger als Armen-Commissions-Mitglied zu seinem weiteren Gebrauche oder zur Deckung seiner Amtshandlung bedarf. †)

Es wird kaum mehr einen Gegenstand geben, der sich nicht unter eine der sieben Rubriken summiren ließe. Dessenungeachtet ist es räthlich, noch ein achtes Fach offen zu lassen, in welches vor der Hand auch alle jene Verordnungen und Currenden chronologisch geordnet

---

*) Von allen pfarrlichen Eingaben sollen die Concepte und ausgefüllten Formulare vorliegen.

**) Als Impftabellen — Todtenzetteln. —

***) Hier sollen auch alle Quittungen über Absente, dann des Kaminfegers, der Handwerksleute ꝛc. hinterlegt werden.

†) Die Matrikel-, Trauungs-, Geburts- und Sterbebücher können in kein Fach kommen, sollen Parterre des Archivkastens gestellt werden mit der Aufschrift am Rücken, welche Jahre sie umfassen.

niedergelegt werden, die außer dem Landesgesetz- und Regierungsblatte in weltlicher oder geistlicher Angelegenheit von solchen Behörden erscheinen. Diese Verordnungen wären mit einem Inder zu versehen, und sodann in einer gewissen Anzahl in Zeitperioden in Bände zu bringen. Sehr zu empfehlen ist, daß man alle jene Verordnungen, die im Reichsgesetz-, Landesgesetz- und Regierungsblatte stehen und eine Amtshandlung des Pfarrers betreffen, sich bezeichne, noch besser in ein eigenes Verzeichniß bringe nach Art des Repertoriums beim Reichsgesetz- und Regierungsblatte. Daß jeder oben genannte Fascikel mit einer Aufschrift und kurzer Angabe des Inhaltes versehen seyn soll, versteht sich von selbst.

Nichts ist den Pfarrämtern so sehr zu empfehlen, als die Errichtung und gute, zweckmäßige Ordnung eines Pfarrarchives. Es ist in der That entehrend für das geistliche Amt, wie für die Person eines Pfarrers, wenn es hierin gebricht. Gestehen wir es, wie viele Pfarrhöfe gibt es nicht, in welchen entweder kein Pfarrarchiv gefunden wird, oder das vorhandene mehr einem Rumpelkasten gleichsieht! Wie oft geschieht es, daß ein Nachfolger im Pfarramte statt eines Archives nur einen Haufen Schriften in einem Winkel eines Zimmers oder Dachbodens trifft! Wie schwer ist dann der Anfang einer Amtirung, wenn man nicht weiß, wo anzuknüpfen, unter welchen Formen fortzusetzen ist — wenn man kein Recht zu begründen, keinen Weg einzuschlagen weiß, keine Eingabe auf Grund der früheren machen kann! Es ist eine Schande vor den weltlichen Behörden, die uns hierin zum Muster dienen, die sehr gut wissen, wie verkommen unsere Registraturen oder Pfarrarchive aussehen.

Ein wohlgeordnetes Pfarrarchiv ist die Ehre, die Freude, der Reichthum des pfarrlichen Amtes. So oft der Pfarrer so ein Archiv öffnet, muß der Anblick der Ordnung, die er sieht, ihn mit einer eigenen Freude erfüllen und Freude begleitet ihn, so oft er gleichsam mit Einem Handgriff das herausnimmt und holt, was er eben zu einem Berichte bedarf. Müssen doch andere oft stunden- ja tagelang vergeblich suchen, endlich einem Nachbar schreiben, der mehr Ordnung hält, als sie, um das zu bekommen, was sie bedürfen, dieses oder jenes zu erledigen; ein wohlgeordnetes Archiv ist also eine Zeit- und Schamersparniß. Wer ein wohlgeordnetes Archiv besitzt, der wird mit Lust zur Arbeit gehen und sich leicht thun und gründlich seyn können in seiner Darstellung.

Durch ein wohlgeordnetes Archiv segnet jeder Pfarrer sein Andenken, indem er seine Nachfolger im Amte nicht nur zum Danke verpflichtet, sondern sie auch zwingt, mit einer gleichen Wohlthat, durch Aufrechthaltung der Ordnung den ferneren Nachkommen zu nützen. Wir kennen einen Pfarrer, der einem seiner Vorfahren aus Dankbarkeit und Verehrung, weil er ein gut geordnetes Pfarrarchiv gründete, ein Monument in der Kirche setzen ließ.

Wenn wir von diesem Gegenstande mit Liebe reden und ernstlich ihn empfehlen, so geschieht es, weil wir von der Wichtigkeit und dem Nutzen desselben ganz durchdrungen sind. Wir möchten die hochwürdigen Herren Dechante sammt und sonders bitten, bei ihren Visitationen den Pfarrarchiven jene Aufmerksamkeit zu widmen, die sie in so hohem Grade verdienen und überall mit allem Ernste darauf zu dringen, daß sie in jenem Stande der Ordnung und Zweckmäßigkeit sich

befinden, der da nothwendig ist, wenn sie entsprechen sollen.

Daß ein Pfarrarchiv an einem trockenen, feuersicheren, wenigstens solchen Orte sich befinden soll, von dem aus es leicht gerettet werden kann, versteht sich von selbst. Je näher bei der Hand, desto besser. Wir bitten nur noch uns einige Worte zu erlauben über

das Pfarrbuch.

Unter einem Pfarrbuche verstehen wir ein Buch, in welches nach gewissen Titeln Alles eingetragen wird, was einen Pfarrer zunächst als solchen interessiren kann. Es ist dieser Begriff sehr allgemein gegeben, weil wir meinen, ein Pfarrbuch könne nicht genug umfassen, könne nicht zu umständlich geführt werden. Das quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando eines aufgeweckten Kopfes soll hier befriedigt werden. Liegen im Pfarrarchive die Acten und Documente, so liest sich im Pfarrbuche Alles als angenehme Geschichte. Das Pfarrbuch ist der Freund, die Fundgrube des Pfarrers, das Archiv seine Schatzkammer. An der Seite des letztern stehe also immer das erstere. Das Pfarrbuch das wir vor uns haben, hat einen Index mit folgenden Titeln: Eine Vorrede. Hier sagt der Gründer des Pfarrbuches, was ihn dazu bewogen habe: Die Noth einer-, das gute Beispiel anderseits, und empfiehlt seinen Nachfolgern die fleißige und getreue Fortsetzung desselben. II. Geschichte der Pfarre. Hier wird erzählt, daß diese Pfarre durch eine Colonisirung Kaiser Carl des Großen entstand, dann wie diese Pfarre einem Collegiatstifte incorporirt wurde. III. Geschichte der Pfarrkirche. In welche Zeit ihr Bau fiel, welche Veränderungen an selber im Laufe der Zeit stattfanden, die Angabe der merkwürdigsten Epitaphien,

Paramente, Ornamente, wann und von wem sie beigeschafft wurden, Primiz- und andere außerordentliche Feierlichkeiten, die dort gehalten wurden, als Benedictionen, Abläße ꝛc., das Kirchenvermögen an belasteten und unbelasteten Kapitalien u. d. mehr sind die Gegenstände, die hier beschrieben werden. Zur Kirche gehört auch die Geschichte des Fried- oder Kirchhofes. IV. Geschichte des Pfarrhofes, seiner Nebengebäude und Grundstücke mit den Rechten und Lasten des Pfarrhofes, als Wasser-, Fahrt- und Holz- ꝛc. Rechte. Bei den Gegenständen dieses Titels sollen die Angaben unter Berufung auf das genaueste geschehen. Die gegenwärtige Umgestaltung der pfarrhöflichen Rechte liefert einen sehr wichtigen Stoff. Besonders sollen die Verhandlungen über fraglich gewesene Gegenstände und ihre endliche, richterliche Entscheidung getreu angegeben werden. V. Geschichte des Schulhauses und der Schule. Hieher gehört die Baupflichtigkeit desselben, Aus- und Einschulung von Ortschaften und was sonst Wissenswerthes von einigem erfolgreichen Belange sich ereignet hat. VI. Geschichte des Armeninstitutes. Seine Capitalien, verschiedene schon stattgefundene Arten der Betheilung der Armen, die Aufführung der vorzüglichsten Wohlthäter und Stifter von Capitalien ꝛc. zum Armeninstitute, die summarische Angabe der jährlichen Einnahmen und Ausgaben ꝛc. VII. Merkwürdige Ereignisse in der Pfarre und nächsten Umgebung, a) glückliche, b) unglückliche Ereignisse. Ad a) Besuche oder Durchreisen hochgestellter Personen; besonders gesegnete Jahre hinsichtlich der Ernte, Volksfeste, Feierlichkeiten ꝛc., ad b) Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Hagelwetter, auffallende Sterblichkeit, Verunglückungen am Leben, Viehfall, Kriegs-

scenen ꝛc. VIII. Gottesdienst-Ordnung, wie sie in dieser Pfarre üblich. In jeder Pfarre gibt es in dieser Hinsicht Abweichungen, und es ist sehr erwünschlich, hierin genauen Aufschluß zu bekommen, wie es z. B. bei Processionen, mit der Mette in der heiligen Christwoche, mit den Ceremonien in der heiligen Charwoche, bei dem Auferstehungsfeste ꝛc. gehalten wird. IX. Stol-Ordnung. Hier soll genau angegeben werden, welche Grade in der Begräbnißart stattfinden und was für jeden bezahlt wird, was bei feierlichen Hochzeiten, Aemtern, Roraten, Entgegengängen bei Leichen ꝛc. an jeden Betheiligten zu entrichten üblich ist. Veränderungen in bisher üblichen, wenn anders gesetzlichen Bezügen oder solchen, die sich rechtfertigen lassen, sind immer eine mißliche Sache. X. Hausordnung. Dieses Capitel ist besonders bei Oekonomie-Pfarren von Interesse. Es muß dem neuen Pfarrer sehr viel daran liegen, zu wissen, welcher Lohn und welche Nebenbezüge einem jeden seiner Dienstboten zukommen, worin die gewöhnliche und außergewöhnliche Verköstigung derselben im Laufe des Jahres bestehe, — welch' besondere Gebräuche und Bedingnisse bei der Aufnahme und Entlassung der Dienstboten zu beobachten sind ꝛc. XI. Reihenfolge der Diöcesan-Bischöfe. — XII. Der Pfarrer. — XIII. Der Cooperatoren. — XIV. Der Expositi, Beneficiaten, Vicäre, die zur Mutterpfarre gehören. — XV. Der Schullehrer und Lehrgehilfen. — XVI. Der Kirchen- und Armenväter. — XVII. Der Bürgermeister, vielleicht noch der der Patrone, Präsentanten der Pfründe. Die Reihenfolgen ad XII. XIII. XIV lassen so weit hinauf sich nachweisen, als weit hinauf die Matrikelbücher reichen.

Diese Titel von XI. — XVI. werden sehr interessant für jeden Nachfolger im Amte, wenn man die

Ueberlieferung zu Hilfe nimmt. Greise und Mütterchen wissen aus dem Leben ihrer überlebten Seelsorger oft die schönsten Scenen zu erzählen, und was ein unmittelbarer Vorfahrer im Amte Gutes und Schönes that und stiftete, kann mit größerer Gewißheit und Umständlichkeit dem Andenken überliefert werden. Im traulichen Gespräche mit den Pfarrkindern, besonders am Krankenbette älterer Personen, tauchen die dankbarsten Erinnerungen auf. Nicht nur im traulichen Gespräche, sondern selbst auf der Kanzel, bei ernsten Gelegenheiten lassen derlei Erinnerungen an in der Pfarre stattgefundene wichtige Ereignisse, edle Thaten ꝛc. belehrend, tröstend und aufmunternd sich anwenden. *)

Was hat nicht die Geschichte den Chronikschreibern zu verdanken! Diese einfachen Mönche, die mit einem

---

*) Wir erlauben uns hier zwei Beispiele anzuführen, die aus dem Leben sind. In einer Pfarre schlug der Schauer. Am nächsten Sonntage predigte der Pfarrer und erzählte von noch viel furchtbareren Schauerschlägen aus verschiedenen Jahren, von der christlichen Standhaftigkeit, mit der ihre Vorvorfahrer derlei Unglück ertrugen, und von den Tugenden des Fleißes und der Sparsamkeit, die ihnen eine glückliche Fortführung ihrer Wirthschaften möglich machten, so daß ihre Güter auf ihre Kinder und Kindeskinder übergehen konnten. Die Predigt war vom besten Erfolge.

In selber Pfarre sollte in der Kirche ein neuer Kreuzweg angeschafft werden, weil der alte in einem schon zu destruirten Zustande sich befand. Es bedurfte nicht mehr, als daß der Pfarrer die Wohlthäter mit Namen nannte, die vor 100 Jahren den nun alten Kreuzweg herstellten, und siehe, gerade die Besitzer derselben Häuser waren die ersten, die Beiträge zum neuen Kreuzwege brachten. So kam diesem Pfarrer das gut fortgesetzte Pfarrbuch oft sehr gut zu Statten. Beispiele ziehen an, um so mehr, wenn sie aus dem eigenen Kreise sind.

Ameisenfleiße so genau die Ereignisse ihrer Zeit aufschrieben, sie dachten nicht daran, daß ihre Notizen später gar oft den Schlüssel zur Erklärung großer Folgen lieferten.

Es gibt bürgerliche, ja Hausväter aus dem Landvolke, die für derlei Aufschreibungen so viel Interesse haben, daß ihre seit Jahren hinterlegten Kalender manchem Pfarrer beispielvoll für die Errichtung eines Pfarrbuches seyn dürften. Wo man, sagte ein alter Decan, das Brevier und eine Literaturzeitung aufliegen sieht, und ein wohlgeordnetes Pfarrarchiv mit einem gut geführten Pfarrbuche trifft, dort ist mein Mann, dort weile ich gerne, denn der ist ein Mann des Gebetes und der Wissenschaft, des anständigen Fleißes und der gesegneten Ordnung.

Ein Gegenstück zeigt sich leider gar oft, nicht ohne große Beschämung der anwesenden Pfarrer aus der Nachbarschaft, wenn der weltliche Beamte bei der Aufnahme des Inventariums eines verstorbenen Pfarrers weder Journale noch Cassen, weder Vogtei- noch Armensachen in Ordnung findet. Die Herren Dechante könnten aber sich und Anderen diese Beschämung ersparen, wenn sie bei den canonischen Visitationen, wie es ihres Amtes ist, diesen Gegenständen jene Aufmerksamkeit schenkten, die sie in so hohem Grade verdienen.*)

*) Der Schreiber dieses Aufsatzes war selbst Zeuge so einer den anwesenden Clerus beschämenden Amtshandlung. Nach der Beerdigung eines Pfarrers nahm der delegirte Districtscommissär das Inventarium auf. Commissär: Wo ist die Armencassa? Cooperator: Hier in dieser Schachtel. Commissär: Und die Cassa der vogteilichen Gelder? Cooperator: In eben dieser Schachtel. Commissär: Und die eigene Cassa des seligen Herrn Pfarrers? Cooperator: Auch in der nämlichen

Wenn wir das Pfarrarchiv und das Pfarrbuch zum Gegenstande einer Besprechung in diesen Blättern wählten, so geschah es darum, weil wir von der Nothwendigkeit, Schönheit und Nützlichkeit dieser Gegenstände innigst überzeugt sind, und weil wir die Ehre des Decanat- wie des Pfarramtes, als hierarchischer Institutionen der Kirche, über Alles, ja mit Eifersucht lieben.

Wir könnten Verordnungen anführen, die diese Gegenstände zur Pflicht machen. Die noch aufrecht bestehende Regierungs-Verordnung vom 3. Mai 1834, Z. 1277. 1278, das Pfründner-Inventar betreffend, ist in selbem Geiste gegeben. Aber ein Geistlicher soll mehr thun, als ein bloßer Kanzelleibeamter, er soll diese Gegenstände mit Geist und Gemüth behandeln, das Nützliche angenehm zu machen suchen. *)

Also bei jedem Decanat- und Pfarramte befinde sich ein wohlgeordnetes Archiv und ein umständlich und gründlich fortgeführtes Pfarrbuch! Fiat, fiat!

Schachtel, denn ich sah den Herrn Pfarrer nie in eine andere Schachtel was legen, oder aus einer andern was nehmen. Commissär: Und die Journale? Cooperator: Hier in der Schachtel. Es lagen beim Gelde einige Zettelchen. Sufficit! —

*) Noch machen wir aufmerksam, daß jeder Decan, wie Pfarrer ein genaues Verzeichniß vorliegen haben soll, in welches alle Eingaben, die im Laufe eines Jahres treffen, nach chronologischer Reihenfolge aufgenommen seyen mit Angabe der Verordnung, auf welche die Eingabe sich stützt, und des Termines, in welchem sie zu geschehen hat. Daß Formulare über alle Eingaben vorliegen sollen, haben wir oben gesagt. Wer je mit Jahres-Hauptberichten, Zusammenstellung von mehreren Tabellen zu thun hatte, weiß, wie wichtig die Einhaltung der Termine und Richtigkeit der Angabe ist. Siehe den geistlichen Schematismus der Linzer Diöcese für das Jahr 1851.

Ueber die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke.

Von Friedrich Baumgarten.

(Schluß.)

Als in Rom am Tage vor Weihnachten, daher gerade in jener Zeit, wo die Christenheit das Geheimniß der Menschwerdung, um das es sich gehandelt, feiert, die Acten und der Bericht über den glücklichen Erfolg der Synode von Ephesus eingetroffen, eilte Cölestinus, der heilige Papst, in die Kirche, um die Freudennachricht sofort zu veröffentlichen, und fand das Volk zur nächtlichen Vorfeier des großen Geheimnisses bereits versammelt. Er verlas den Bericht und alles Volk brach laut frohlockend in ein nicht endenwollendes Freudengeschrei aus. Damals geschah es auch, wie wenigstens Baronius behauptet, daß der englische Gruß in dem: »Sancta Maria, mater Dei« seinen endlichen Abschluß gefunden. So rang im edlen Wettkampfe für die Ehre der Gottesmutter das katholische Abendland mit dem Orient um die Palme des Sieges.

Wenn sich auch gegen die großartige Manifestation des katholischen Bewußtseyns, wie dasselbe über die Lehre von der Gottesmutter auf dem ökumenischen Concile zu Ephesus ausgesprochen worden, noch hie und

da einiger Widerspruch regte, wie z. B. bei den Jacobiten und Paulicianern [1]), so war er doch kaum von Bedeutung, und wir begegnen Angriffen auf die Ehre der heiligen Jungfrau immer seltener. Höchstens wäre noch der Ikonoklasten und der Lästerung eines ihrer scheußlichsten Häupter, des Kaisers Constantinus Copronymus, zu gedenken, der sich darin gefiel, Marien jede himmlische Würde und Herrlichkeit abzusprechen. Er gebrauchte hiebei ein kostbares argumentum ad hominem. Während seiner zahlreichen Vorträge pflegte er nämlich eine mit Gold gefüllte Börse emporzuhalten, und seine Zuhörer, die er belehren wollte, um den Werth derselben zu fragen. Hatten sie nach dem Augenmaße ihr Urtheil abgegeben, so schüttete er das Gold heraus, und fragte neuerdings, was die Börse nunmehr für einen Werth habe? „Ebenso", lästerte er, „nicht bloß in Verkennung alles göttlichen, sondern selbst alles menschlichen Rechtes, „ebenso sey Maria, während sie den Erlöser unter dem Herzen getragen, die Gesegnete unter den Frauen und zu jener Zeit der höchsten Verehrung würdig gewesen, nachdem sie ihn jedoch an's Licht der Welt geboren, habe dieser ihr Vorzug aufgehört."

---

[1]) Die Jacobiten sind Monophysiten. Nebst dem Monophysitismus bekennen sie noch andere Irrlehren. Insbesondere die armenischen Jacobiten läugnen, daß das Wort Fleisch von der Jungfrau angenommen, sie lehren, daß es Selbst sich in Fleisch verwandelt und durch die Jungfrau nur hindurchgegangen sey. — Die Paulicianer entstanden im 7. Jahrhunderte offenbar aus den Ueberresten des Manichäismus. Sie fühlten sich berufen, der Kirche gegenüber neue apostolische paulinische Gemeinden zu gründen, in Bezug auf die Jungfrau läugneten sie, daß Maria die Mutter Gottes sey.

Von da an blieb, unsers Wissens, die Ehre der seligsten Jungfrau unangetastet, bis im 13. Jahrhunderte das Unwesen der Albigenser, die Maria qua adulteram lästerten, auftauchte, und im 16. Jahrhunderte die sogenannten Reformatoren die Grundvesten des Christenthums zu erschüttern begannen. Die Häresiarchen jener Periode waren gewohnt, in jeglichem Kothe und Unrathe, den die Irrlehrer aller Jahrhunderte von sich gegeben, emsig zu wühlen, und was sie in diesen Fundgruben Eckles und Gemeines gefunden, ihren Anhängern als eine besonders ersprießliche Geistesnahrung darzubieten. Die infernale Bosheit ihrer frechen Behauptungen wurde kaum von ihren würdigen, so weit fortgeschrittenen Söhnen, den französischen Encyklopädisten des 18. Jahrhundertes und den Feuerbachs, Daumers und Norks unserer Tage übertroffen, obwohl sich die Ersteren noch nicht jenes ausgezeichneten Privilegiums, einer totalen Hirnverbranntheit, erfreuten, welches die großen Geister unserer Zeit in so reichem Maße besitzen. [2]) Wir wollen daher unsere Leser mit der Aufzählung dieser schmutzigen Gemeinplätze verschonen, und uns bloß, weil es uns von nicht geringem Interesse erschienen, damit begnügen, die Ansichten der gemäßigteren Reformatoren über Maria anher zu verzeichnen. Auch sie beliebten die Unterscheidung des Nestorius zwischen θεο- und χριστο-τοκος zu adoptiren und die seligste Jungfrau gewöhnlich als Mutter Christi

[2]) Daumer, Gesch. d. christl. Alterth. II. S. 13 und Nork, Mythologie der Volkssagen S. 871—888 unterscheiden z. B. eine doppelte — die weiße und schwarze Maria, das gebärende und zerstörende Naturprincip. Letztere sey eine rachsüchtige, grausame und blutdürstige Todesgöttinn, die Menschenopfer verlange, welche ihr auch gebracht worden wären.

— Mutter des Herrn — höchst selten als die Gottesmutter zu bezeichnen. Es war ihnen dieselbe allerdings die Jungfrau, aber schon ob der gründlichen Verachtung des Cölibates, welche die Neuerer beseelte, hatten sie gegen die von der Kirche gelehrte, immerwährende Jungfrauschaft Mariens mancherlei Bedenken. Sie war ihnen wohl die Gesegnete und Begnadigte, nicht aber die Jungfrau voll der Gnaden, die Gebenedeite unter den Weibern, aber nur im Verhältnisse zu den Uebrigen ihres Geschlechtes, nicht in ihrem Verhältnisse zu Gott. Sie war ihnen die Heilige, nicht aber die ganz Vollkommene, sie hatte ja das Gesetz der Sünde nicht einmal in soweit überwunden, daß sie frei von jeder Makel und Schwäche gewesen. Allerdings ist sie die Selige, weil sie geglaubt, denn nicht durch ihr Werk oder Verdienst sey sie zur Rechtfertigung und Seligkeit gelangt. Selbst ihr Glaube sey nicht ganz vollkommen gewesen, sie hätte manchmal am Worte Gottes gezweifelt, man könne nicht läugnen, daß sie manchmal geschwankt, manchmal mehr auf die Gründe menschlicher denn göttlicher Weisheit gebaut habe, deßhalb öfters von Christo strenge getadelt und selbst herben, öffentlichen Zurechtweisungen unterzogen worden sey. Die Vergleichungspunkte mit der ersten Eva ließen sich daher am sichersten in der Sünde beider finden. Maria wäre eine niedrige, gemeine, arme, in aller Augen verachtete Magd gewesen, die selber der Apostel im gewöhnlichen, nicht schmeichelhaften Sinne als „Weib" zu bezeichnen gewohnt war. Allerdings, habe sie der Engel wunderbarer Weise begrüßt, aber sie jetzt noch zu begrüßen und anzurufen, sey unnütz, da sie selber ein Geschöpf, das der Gnade Christi bedürftig und durch sein Blut Erlö-

sung gefunden; sie als Mittlerinn zwischen Christus und den Menschen um ihre Fürbitte anzurufen, sey schändlich und Abgötterei. Man wolle nicht läugnen, daß Gott sie geehrt und begnadiget habe, aber sie wäre andern Heiligen im Himmel nicht vorzuziehen, es sey ihr auch jenseits keine besondere Prärogative und Glorie zu Theile geworden; es wäre endlich nicht einmal abzusehen, warum sie höher, als selbst die Christen, die noch auf Erden streiten und glauben, zu stellen sey. Allerdings wäre alles Augenmerk darauf zu richten, was Gott Wunderbares in ihr vollbracht, aber nur deßhalb, weil er es in einem so schwachen und gebrechlichen Gefäße gewirkt. [3])

Wir hielten die Aufzählung dieser verschrobenen Meinungen deßhalb für interessant, weil sie uns — mutatis mutandis — unwillkührlich gewisse katholisch seyn sollende Predigten und Erbauungsschriften in das Gedächtniß gerufen. Es ist, als hätten sich die marienscheuen Seelen der älteren Reformatoren in jene großen Geister, die am Himmel der katholischen Aufklärungsperiode geleuchtet, verwandelt. Und leider! ist noch in unseren Tagen die Schaar ihrer gedankenlosen Nachtreter nicht unbedeutend zu nennen. Keine Spur von einem nur etwas tieferen Verständnisse des Erlösungswerkes und der natürlichen und nothwendigen Stellung der Gottesmutter zu selbem! Keine Idee von den wesentlichen Vorzügen und Gaben, durch welche sie Gottes Gnade so hoch über alle Engel und Menschen erho-

[3]) Calvin über 1 c. Luc.; Lossius über c. 12. Marc.; Brenz über 2. c. Joh.; Luther in der größeren und kleinen Postille zum 4 c. an die Galater; Bucer über c. 12. Matth.; Pomeranus über c. 44 Jerem.; Georg Major über 2 Luc.; Anton Corvin in idem; Sarcerius und Jacob Schenk über c. 1. Matth.

ben! Immer und überall derselbe breite, langweilige und zumeist unfruchtbare Lobsalm über die rein menschlichen Tugenden der Jungfrau, während schon eine mehr oder minder abgeblaßte und schüchterne Vertheidigung ihrer Verehrung und Anrufung unter die kostbaren Seltenheiten zu zählen ist. Wahrlich das katholische Volk hat, einige leicht zu hebende Mißbräuche abgerechnet, ein, wenn auch unentwickeltes, doch weit richtigeres Verständniß der Gnadenvorzüge Mariens, eine tiefere Würdigung ihrer Stellung und Macht sich bewahrt, als manche seiner Hirten und Lehrer. Ihm, wo es noch nicht von dem gedankenlosen und frivolen Unglauben unserer Tage angefressen worden, war Maria stets mehr, als bloß die heilige Jungfrau, es erkannte, daß ihre Tugenden wohl ein Spiegel für jedes Menschenkind, aber eben unerreichbar sind, weil die Stellung Mariens von vorneherein eine ganz andere, als die der übrigen Nachkommen Adams gewesen, ihm war Maria vor allen die Gottesmutter, die Mittlerinn zwischen Christus und den Menschen, die Zuflucht der Sünder, die Trösterinn der Betrübten, das Heil der Kranken, die Hoffnung im Leben und Tode.

Doch selbst die Prediger und Lehrer, die ein so geringes Verständniß der Stellung, welche Maria in dem katholischen Glaubenssysteme einnimmt, sich angeeignet, sind, weil ihnen zu einer tieferen Auffassung so wenig Mittel geboten worden, vielfach zu entschuldigen. Die Wissenschaft hat die Lehre von der Gottesmutter beinahe stiefmütterlich behandelt. Neben einzelnen Perlen in katholischen Erbauungsschriften und Predigtwerken, unter welchen letzteren vorzüglich die Veith's zu nennen, denen es aber natürlich an wissenschaftlicher Begründung und Aneinanderreihung mangelt, beschränk-

ten sich die dogmatischen Schriften auf ein oder das andere magere Corollarium, auf eine oder die andere kurze Notiz, wenn sie die Lehre von der Erbsünde, von der Incarnation und höchstens noch die von der Heiligenverehrung besprachen. Werke, welche alle die seligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke mit dogmatischer Schärfe und wissenschaftlicher Gründlichkeit darzustellen sich vorgesetzt, haben wir seit des großen Canisius umfangreichem: De Maria Deipara Virgine, Ingolstadii 1583 (Alter Tomus de corruptelis verbi Dei), das, obwohl ihm selbst Gegner einen hohen wissenschaftlichen Werth zusprechen, nur Wenigen in unsern Tagen näher bekannt geworden, nicht mehr, und erst im Jahre 1850 hat sich H. Oswald, Professor am Seminarium Theodorianum zu Paderborn berufen gefunden, in seiner **dogmatischen Mariologie**, Paderborn 1850 Ferdinand Schöningh, eine systematische Darstellung sämmtlicher die allerseligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke zu liefern. Obwohl wir uns mit manchen Einzelnheiten des Buches, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken, nicht einverstanden erklären können, so ist doch im Ganzen der so wichtige Stoff gelungen verarbeitet und wir können das Werkchen unsern Lesern mit vollem Rechte empfehlen. Jedenfalls hat der fromme Herr Verfasser mit lobenswerthem Eifer mächtige Bausteine zugerüstet, aus denen einst ein herrlicher Dom, der göttlichen Gnadenmutter geweiht, von kunstreicher und erfahrener Hand gebaut werden mag.

Das Geheimniß der Menschwerdung, die Erlösung ist das Centrum, der Mittel- und Wendepunkt der Welt- und Menschengeschichte. An dasselbe knüpfen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In seinem Lichte finden die dunkelsten Geschicke der Nationen

und Staaten von den urältesten Zeiten an bis auf unsere Tage ihre Erklärung, ihre Stellung, ihren natürlichen Zusammenhang; ohne ihm bleiben sie ein Räthsel, welches, ähnlich dem der Sphinx, die Seelen derer tödtet, die es nicht zu fassen vermögen. Die Erlösung ist der Grundstein, auf dem der Riesenbau der Geschichte ruht, das Band, welches alle Zeiten und Völker vereinigt, daher auch nur im Christenthume eine Universalgeschichte möglich ist. Alles, was die alten Religionen vorahnend in Bildern und Symbolen, aber aus dem rechten Zusammenhange herausgerissen und oft bis zur Unkennbarkeit entstellt, Hohes und Wahres in sich schlossen, alle die herrlichen, wunderbaren Gemälde, welche die gotterleuchteten Seher des Judenthums vor den Augen des auserwählten Volkes aufgerollt, finden erst in ihr Sinn und Bedeutung. Und wie der alte Bund mit allen seinen großartigen Zügen, von rückwärts angesehen, nichts ist, als eine Vorausbildung des neuen, so haben alle Völker und Jahrhunderte von dem Scheiden des Gottmenschen an keine andere Aufgabe mehr, als das Leben Christi zu dem ihrigen zu machen, es immer mehr in sich auszugestalten, bis das von ihm gestiftete Gottesreich seinen endlichen Abschluß, seine Verklärung und Vollendung in dem großen Weltgerichte findet. [4]) Wir verstehen nun, wie gerade der

---

[4]) Der menschgewordene Gott stiftete ein sittliches, geistiges Reich. Ohne Gesetz und Gericht wäre aber dies Reich ein Widerspruch in sich selbst. Das Weltgericht ist deßhalb auch der Schlußact — das **complementum** — der Menschwerdung. Durch das Gericht scheidet sich die heilige, selige Menschheit von der unheiligen und unseligen und vereinigt sich mit Christo, als der Leib mit dem Haupte, so daß Christus mit ihr nun erst vollständig den neuen Menschen bildet und den Menschen

große Seher des neuen Bundes, der Jünger der Liebe, dessen Adlerblick das Mysterium der Erlösung, die Wesenheit des menschgewordenen Gottessohnes am tiefsten durchdrungen, ihn, „der da kömmt in den Wolken des Himmels, als das Alpha und Omega, als den Anfang und das Ende, als den, der da ist, und der da war, und der da kommen wird" in den großartigsten Zügen schildert. [5])

Christus nimmt also die Centralstellung in der Geschichte und Menschheit ein. Auf ihn zielt Alles, in ihm findet die Vergangenheit ihre Erfüllung, die Gegenwart ihre Bedeutung, die Zukunft ihre Verklärung, er ist, wie Johannes von Müller so herrlich bemerkt, „der Schlüssel des Räthsels der Erde und der Geschichte des Menschen." Eine ähnliche Stellung nun, nur im minderen Grade weist H. Oswald auch der seligsten Jungfrau zu, und das ist eben die hohe Bedeutung seiner Schrift. Ihm ist die persönliche Würde und Thätigkeit der Gottesmutter maßgebend und von capitaler Bedeutung für die Geschichte der ganzen Menschheit. Nach seiner Anschauung hat sie an der Stiftung der Kirche, an der Grundlegung des Gottesreiches, an dem Mittel- und Wendepunkte der Welt- und Menschengeschichte, an der Erlösung, einen selbsteigenen, thäti-

---

Gott wieder unterwirft, was seines Erlösungswerkes Ziel und Ende ist. Daher muß auch der Gottmensch das Gericht halten. Vgl. Nickel M. A. über Luc. 21. 25 — 33. Weil das ganze Leben in der Zeit angelegt ist auf das Gericht in der Ewigkeit, hören wir auch schon hienieden dessen Stimme, wenn auch manchmal nur in leisen Klängen, und in diesem Sinne mag Schillers: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" seine Geltung finden.

[5]) Apok. 1, 7. 8.

gen Antheil. Sie ist ihm nicht Weib, wie irgend ein Individuum ihres Geschlechtes Weib ist, sondern sie ist ihm in demselben Sinne das Weib, wie Christus der Mensch. Ihm knüpft sich das Gesammtwerk der Erlösung und der dadurch gesetzten Gnaden- und Heilsordnung an zwei Namen, obwohl nicht zu gleichen Theilen, den Gottmenschen Jesus Christus und die jungfräuliche Gottesmutter Maria. Durch diese Doppelerscheinung wird ihm die Mitte und Fülle der Zeiten bezeichnet, sowie in der Zeiten Anfang und in der Naturordnung durch die beiden Stammältern die menschliche Natur präformirt war. Nach ihm könnte daher in der Dogmatik nur von zwei menschlichen Individuen gehandelt werden, dem Menschen, der Gott war und der Mutter, welche Jungfrau war; außer diesen nur noch von Adam und Eva, den Repräsentanten der Naturordnung, sofern diese nämlich der Gnadenordnung zur Voraussetzung dient.

Das Symbolum Marianum formulirt Oswald in folgenden Sätzen: „In's Daseyn getreten ohne Erbsünde und ihr Leben hindurch die Sündenlose, war Maria als jungfräuliche Mutter des Herrn durch die Gnade Gottes und zugleich durch eigene, freie Zustimmung bei der Vollbringung der Erlösung, wenn gleich in Unterordnung unter ihrem göttlichen Sohne und in Abhängigkeit von ihm, doch in einer Weise thätig, daß die Frucht ihrer Thätigkeit zur Integrität des von Christo vollbrachten Erlösungswerkes gehört; und sie ist daher in der Heilsanstalt Christi, der Kirche, Vermittlerinn von besonderen Heilsgütern, welche, obwohl aus Christi Erlösungsverdienst ihren letzten Ursprung nehmend, zu ihrer activen Theilnahme am Erlösungswerke in einem specifischen Causal-Zusammenhange stehen. Alles dieß

als geistige Stammutter der Menschheit, als, in Verbindung mit ihrem Sohne, dem Vertreter der ganzen Gattung (genus), besondere Repräsentantinn ihres Geschlechtes (sexus) in der Heilsordnung."

Demgemäß zerfällt ihm die Lehre von Maria in drei Abschnitte. Der erste, sich anknüpfend an das: Mutans Hevæ nomen — bespricht die Würde und Stellung Mariens im Allgemeinen. Der zweite sich anlehnend an den Ausspruch des heiligen Bernhard: Gaudia matris habens cum virginitatis honore, verhandelt ihr Verhältniß zur Menschwerdung und Erlösung, oder die Würde und Bedeutung ihrer Person und ihres Thuns. Der dritte endlich, einen andern Satz Sanct Bernhards: Per unum virum et mulierem unam omnia restaurantur, an der Stirne tragend, verbreitet sich über ihr Verhältniß zu und in der Kirche. Es wäre damit die Analogie gegeben zur Grundlegung (Vorbereitung), dann Ausführung und endlich zur Verwirklichung der Erlösung in den Einzelnen oder die Person Mariens in den Vordergrund gestellt, zur Erschaffung, Erlösung und Heiligung. [6])

Die allerseligste Jungfrau vermittelt also nach Oswald besondere Heilsgüter, die, obwohl aus Christi Erlösungsverdienst ihren letzten Ursprung nehmend, zu ihrer activen Theilnahme am Erlösungswerke in einem specifischen Causalzusammenhange stehen und vor allem ist sie besondere Repräsentantinn ihres Geschlechtes in der Heilsordnung. Er begründet seine Ansicht beiläufig folgendermaßen. [7]) Es gibt ein besonderes divinum beneficium, einen speciellen Ursegen für das Weib, durch den sie, die an und für sich gegen den Mann zurück-

[6]) A. a. O. S. 1—3. — [7]) A. a. O. S. 10.

stand, vor der Sünde mit ihm auf gleiche Linie gestellt ward. Derselbe läßt sich aus Gen. 3. 16—19 erweisen. Die daselbst ausgesprochenen Strafen der Sünde sind so geordnet und für beide Geschlechter repartirt, daß über den Mann die beiden gemeinsame Strafe verhängt wird, jene an der auch das Weib participirt, der Mann also in der Vererbung des Sündenelendes die ganze Gattung (genus), Mann und Weib vertritt; das Weib aber ein plus der Strafe leidet, mit der der Mann verschont bleibt, daher das Weib in der Vererbung des Sündenelendes nur ihr Geschlecht (sexus) vertritt. Gemeinsam hat das Weib mit dem Manne die Widerwärtigkeiten des Lebens [8]) und die Sterblichkeit, überdieß aber werden ihr Schmerzen der Schwangerschaft und Geburtswehen angekündigt, das ist ihr Theil. Im Urstande, und falls sie in der Prüfung bestanden, würde überhaupt (unter vorausgesetztem Geschlechtsverkehr) dieses specifische Weh das Weib nicht beläftigt haben, eben so wenig, wie beide, Mann und Weib ge-

---

[8]) Der Verfasser bemerkt mit Recht, „daß, wenn Jemand, auf unsere christlich-socialen Zustände hinblickend, bei der den Mann betreffenden Strafe, dem Schweiß an der Stirne, womit das Brot erworben werden muß, und den Mühsalen des Lebens, rücksichtlich der gleichen Gemeinschaftlichkeit einiges Bedenken haben wollte, dasselbe alsbald schwinden werde, wenn er an des Weibes Loos vor und außer dem Christenthume denkt, wo das Weib die Mühsale und Arbeiten des Lebens mindestens zu gleichen Theilen trägt." Wir möchten hinzusetzen, daß eine derartige Emancipation des Weibes auch im Christenthume noch nicht allgemein zum Durchbruche gekommen. Unsere Leser werden sich vielleicht erinnern, mit welcher Entrüstung erst vor Kurzem ein englischer Tourist die Thatsache berührt, daß er in Deutschland Weiber auf dem Felde arbeitend gefunden.

meinsam im Falle der Treue den Tod zu fürchten gehabt hätten. Wider die Behauptung, daß die beregten Schmerzen erst durch die Sünde eingetretene Strafen seyen, werden selber physiologische Gründe, die uns dieselben aus dem Organismus des Weibes und aus dem Gesetze des Zeugungsprocesses auf durchaus natürliche Weise entstehend schildern, nichts vermögen. Es verhält sich damit genau so, wie mit der Sterblichkeit. Die bloße Natur, nicht gehalten und verklärt durch ein höheres Gegengewicht, fordert den Tod, als endlichen Zerfall des Zusammengesetzten. Der Tod ist natürlich vom Standpunkte der natura pura und unnatürlich im Sinne der natura integra.[9]) Ebenso: die Natur des Weibes und das Gesetz der natürlichen Zeugung fordert die Schmerzen der Schwangerschaft u. s. w. Diese Schmerzen sind aber unnatürlich im Sinne der natura integra. Sind nun die Schmerzen für das Weib, wie der Tod für beide Geschlechter, nach den bestimmtesten Lehren der heiligen Schrift erst Folgen der Sünde, so ergibt sich, daß, wie die Unsterblichkeit (das posse non

---

[9]) Der heilige Thomas erklärt sehr schön in der Summa 1ma 1mæ Quæst. 97. Art. 1. die Immortalität des Urmenschen folgendermassen: Fuisset homo in statu innocentiae incorruptibilis et immortalis ex parte causae efficientis. Non enim corpus ejus erat indissolubile per aliquem immortalitatis vigorem, in eo existentem, sed inerat animae vis quaedam supernaturaliter divinitus data, per quam poterat corpus ab omni corruptione praeservare, quamdiu ipsa Deo subjecta mansisset. Quod rationabiliter factum est. Quia enim anima rationalis excedit proportionem corporalis materiae, conveniens fuit, ut in principio ei virtus daretur, per quam corpus præservare posset supra naturam corporalis materiae. Non autem erat vis illa, praeservandi corpus a corruptione, animae humanae naturalis, sed per donum gratiae.

mori) beider Urältern im Paradiese an ein höheres divinum beneficium, wie der Katechismus Romanus sagt, geknüpft werden muß, ebenso auch die Abwesenheit jener specifisch-weiblichen Leiden gleichermassen nur durch eine über die niedere Natur hinausgehende Gnade und Wohlthat verursacht gedacht werden kann. Wir gewinnen sohin nothwendig für den Urstand ein Specificum weiblichen Segens, an dem Adam nicht participiren kann, weil er desselben eben so wenig fähig, als bedürftig ist. Man darf nur dieß Specificum nicht bloß in der Abwesenheit des beregten Geschlechtsleidens fixiren wollen. Der Verfasser der dogmatischen Mariologie läßt dieses Moment nur deßhalb schärfer hervortreten, weil des Weibes Minderstellung gegen den Mann äusserlich sichtbar genug auf ihrer sexuellen Schwäche basirt, und somit die Nothwendigkeit eines speciellen Ursegens für das Weib am klarsten zur Anschauung gebracht werden konnte.

Unser Wunsch wäre dahin gegangen, daß dem Hrn. Autor, um die Deutlichkeit und hiemit die Brauchbarkeit seines Buches zu erhöhen, eine klarere und reichhaltigere Auseinandersetzung des Urstandes der ersten Aeltern beliebt hätte. Wir wollen sie an der Hand eines unsrer symbolischen Bücher, auf welches auch der Hr. Verfasser entfernt hindeutet, in Kürze versuchen. Der Katechismus Romanus sagt: Postremo ex limo terræ hominem sic corpore affectum et constitutum effinxit, ut non quidem naturae ipsius vi sed divino beneficio immortalis esset et impassibilis. Quod autem ad animam pertinet, cum ad imaginem et similitudinem suam formavit, liberumque ei arbitrium tribuit; omnes praeterea motus animi atque appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Tum originalis justitiae admirabile donum addidit

ac deinde ceteris animantibus præesse voluit.[10]) Damit ist für den Urmenschen die Scheidung zwischen dem status purae naturae, status naturae integrae und status naturae elevatae adoptirt.[11]) Der status naturae purae, homo in puris naturalibus ist der nur gedachte Zustand der bloßen, von der Gnade nicht getragenen, Creatürlichkeit, des creatürlichen An-sich. In ihm denkt man sich den Menschen mit Allem dem, aber auch nur mit dem ausgestattet, was dazu gehört, daß er ein Mensch, ein vernünftig sinnliches Wesen sey. Er hat in diesem Zustande Alles das, aber auch nur das, was zur menschlichen Natur gehörig ist, Alles das aber nicht, was, ohne das der Mensch aufhört, Mensch zu seyn, auch fehlen kann, hiemit nicht die natura elevata, die durch übernatürliche Gnadenwirkung entstandene Erhöhung — das admirabile donum originalis justitiae des Katechismus, nicht den status naturae inte-

---

[10]) P. I. c. II. Quæst. 18. Cfr. Peronne. Prælect. theol. Vol. III. p. 146—166. Edit. Lovan. S. Thom. Aq. Summa 1ma 1mæ Qu. 95. Art. 1. Münchner theol. Archiv. Zweit. Jahrg. S. 100—103.

[11]) Wir verdanken diese wichtige Distinction den Scholastikern. Obwohl sich der Urmensch nie wirklich im status purae naturae befunden, darf diese scharfe Scheidung doch nicht als bloßes Gedankenspiel betrachtet werden. Hätten die Reformatoren so richtig zwischen dem, was dem Menschen als Bestandtheil seiner Natur gegeben ist, und dem, was er durch den Gnadeneinfluß hat, distinguirt, hätten sie nicht den ganzen Zustand des Urmenschen der Natur desselben zugeschrieben, so wären sie nicht dahin gekommen, anzunehmen, daß, nachdem die Heiligkeit und Gerechtigkeit sammt der rectitudo motuum verloren gegangen, eine totale Corruption und Alternation der menschlichen Natur eingetreten, so daß für die Erlösung kein Anknüpfungspunkt mehr vorhanden ist und gleichsam eine neue Schöpfung — eine secunda creatio — erforderlich würde.

grae, die ebenfalls durch Gottes Gnade gegebene Unterordnung der niedern Kräfte unter die Herrschaft der Vernunft — omnes praeterea motus animi et appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Dem Leibe nach fallen die Unsterblichkeit und die Leidensunfähigkeit (immortalis et impassibilis) weg. Der Mensch kann leidensfähig und sterblich seyn, es können zuweilen die untern Kräfte der Vernunft nicht gehorchen, er kann sich in der nackten, gnadenentblößten Endlichkeit befinden, ohne daß er aufhört Mensch zu seyn. Der Zustand der naturae purae, des creatürlichen An-sich, war jedoch für die ersten Eltern nie vorhanden. Sie besaßen im Augenblicke der Erschaffung die naturam integram, es kam also zu der natura pura die rectitudo motuum hinzu, daß nämlich die untergeordneten Kräfte dem Befehle der Vernunft immer (nunquam non) gehorchen. Zur natura integra fügte Gottes Gnade die naturam elevatam, das übernatürliche Geschenk der Heiligkeit und Gerechtigkeit hinzu. Adam und Eva haben sich daher nur allein und wirklich im Stande der natura integra et elevata, nie aber im Stande der natura pura befunden. Der Zustand der natura pura ist nur eine Möglichkeit. [12]) Es

---

[12]) Die Kirche vertheidigt diese Möglichkeit Pius V. verdammte deßhalb anno 1564 in der Bulle: „Ex omnibus afflictionibus“ die Sätze 22. 27. 55. 78. 79. des Mich. Bajus: „Die Erhöhung und Erhebung der menschlichen Natur zur Gemeinschaft mit der göttlichen Natur gehörte nothwendig zur Vollkommenheit ihres ersten Zustandes und ist daher natürlich, nicht übernatürlich, zu nennen. — Die erste Unversehrtheit der Schöpfung war keine freigeschenkte (indebita) Erhebung der menschlichen Natur, sondern ihr natürlicher Zustand. — Gott hätte den Menschen von Anbeginn nicht so erschaffen können, wie er jetzt ist. — Die Unsterblichkeit des ersten Menschen war keine Wohlthat, sondern ein natürlicher Zustand. — Es ist

ist jedoch diese Distinction von der größten Wichtigkeit, weil a) offenbar, wie Oswald ganz richtig bemerkt: „der Zustand des gefallenen Menschen, wie er im Wesentlichen sich auf seine Nachkommen vererbte und vererbt, sicher kein anderer war, als der, durch den Verlust der (in Kraft der Gnade) bewirkten Integrität und Elevation des ganzen Wesens, gesetzte Zustand der nackten, Gottentfremdeten, Gnadenentblößten, daher nicht nur aller höhern Lebensgemeinschaft mit Gott unfähigen, sondern auch in sich dürftigen und brechlichen, weil unvollendeten Creatürlichkeit, kein anderer als der status purorum naturalium ohne wesentliche Corruption der Natur an sich“ [13]), weil b) nur durch Annahme dieser

---

eine falsche Meinung der Doctoren, Gott habe den ersten Menschen schaffen und bilden können, ohne ihm die natürliche Gerechtigkeit zu verleihen.“ — „Die von Gott geschaffene, menschliche Natur“ sagt Staudenmaier, „hatte als solche nichts Verdienstliches; das ewige Leben ging folglich auch aus dem reinen Naturzustande nicht hervor, sondern aus der Gnadengabe, d. i. aus der verliehenen Heiligkeit und Gerechtigkeit.“ Christl. Dogmatik. 3. Bd. 2. Abtheil. S. 805. Der h. Liguori „Triumph der heil. Kirche“, 2. Thl. S. 298, hat die nämliche Ansicht von der Möglichkeit des status naturae purae vertheidigt. Er beruft sich auf St. Thomas q. 4. de Mul. art. 1, welcher schreibt: „Carentia divinae visionis competeret ei, qui in solis naturalibus esset, etiam absque peccato,“ und wiederum: Illa subjectio inferiorum virium ad rationem non erat naturalis. I. p. qu. 95. art. 1. Eine noch schlagendere Stelle aus Thomas bringt Peronne l. c. p. 172.: Possibile fuit Deo, ut hominem faceret in puris naturalibus.

13) Oswald vertritt hier jene Auffassung der Urstände, nach welcher sie „für die Urältern den Verlust und für alle ihre auf natürlichem Wege von ihnen abstammenden Nachkommen den Nichtbesitz der den ersteren verliehenen, den letzteren aber hypothetisch zugedachten, Gnade des Urstandes bewirkte“ also sowohl der gratia integrans, als der gratia elevans naturam. Rosmini und mit ihm Haneberg scheinen diese An-

Scheidung ein richtiger Begriff von den Wirkungen der Urſünde und c) ein klarer Beweis für den ſpecifiſchen Urſegen des Weibes gewonnen wird.

ſicht, mit der ein fictiver Euſebio Chriſtiano dem Erſteren entgegengetreten, eines ſeichten Rationalismus zu zeihen. Sie glauben, wenn man im gefallenen Menſchen nur eine Reduction auf den Stand der natura pura annimmt, wäre das Weſen der Erbſünde in eine bloße Negation geſetzt. Vgl. Münchner theol. Archiv. II. Jahrg. S. 291—305. Unſers Erachtens liegt dieſem ſchroffen Urtheile ein Mißverſtändniß, eine Verwechslung der Wirkungen mit den Weſen der Erbſünde zu Grunde. Der Zuſtand des gefallenen Menſchen iſt kein anderer, als der des homo in puris naturalibus, nur fällt noch das Moment der Schuld hinzu; es dürfte daher ſicherer anſtatt Nichtbeſitz: Beraubung, anſtatt carentia—privatio geſagt werden. Peronne l. c. p. 220 ſchreibt: Tum elevatio primi hominis ad statum supernaturalem per gratiam sanctificantem, tum integritas naturæ non fuerunt humanae naturae debita, sed dona fuerunt gratuita, homini a divina largitate concessa, ita ut Deus potuerit absolute sine illis hominem condere. Igitur homo per peccatum non amisit nisi ea, quae superaddita a Dei liberalitate illius naturae fuerant. Seu, quod idem est, homo per peccatum ad eum se redegit statum, in quo absolute creatus fuisset, si Deus cetera dona minime addidisset, tum pro hac, tum pro altera vita. Quod si status ille, qui in alia hypothesi fuisset conditio purae naturae, nunc habet rationem naturae peccatricis, lapsae ac depravatae, ideo est, quia a peccato personali Adae seu primi parentis inductus est. Hinc in iis, qui nascuntur ex Adam, defectus gratiae habet rationem privationis rei debitae seu peccati, defectus vero integritatis habet rationem poenae seu effectus peccati. Weil uns die Streitfrage an und für ſich wichtig erſcheint, und beſonders, weil auf einer richtigen Begründung und Entſcheidung derſelben die ganze Argumentation Oswalds, über deſſen Buch wir referiren, beruht, wollen wir noch jenes claſſiſche Gleichniß aus dem Commentare Card. Cajetans über die Summe des h. Thomas in 1. 2. qu. 109. art. 2, welches auch Peronne anführt, anher verzeichnen: Quae (differentia), ut unico verbo dicatur, tanta est, quanta est inter personam nudam ab initio et personam exspoliatam. . . . Sicut enim persona nuda et persona exspoliata non distinguuntur in hoc, quod una sit magis aut minus nuda, ita natura in puris naturalibus et natura exspoliata gratia et justitia originali non differunt per hoc, quod altera earum erit magis aut minus in naturalibus destituta. . . . Sed quantum ad rationes rerum magna differentia est, quia sicut in persona nuda nuditas negationis rationem habet, in exspoliata vero habet rationem privationis vestis debitae conservari..... ita defectus animae et corporis naturæ in puris naturalibus nec culpae, nec poenae, nec vulnerum etc. rationem habent, sed naturalium conditionum; in natura autem lapsa habent rationem corruptionum, vulnerum, poenae et culpae in parte susceptiva illius. Wenn Rosmini gegen Euſebio Chriſtiano, der auf daſſelbe Gleichniß hin-

Wenn nun, begründet Oswald, und wir sind jetzt im Stande, seiner Argumentation mit klarerer Einsicht zu folgen, wenn nun beide Geschlechter, Mann und Weib nach der Sünde und vor der Erlösung, materiell genommen, d. h. abgesehen von dem Verderben durch die zufälligen, persönlichen Sünden, sich im Zustande des creatürlichen An-sich befinden, warum steht denn in diesem gefallenen Zustande das Weib in physischer, wie in geistiger, in intellectueller wie in ethischer Rücksicht gegen den Mann namhaft zurück? Weil sie in dem freilich nur gedachten aber doch möglichen Stande der Natur, im status purae naturae, nach dem creatürlichen An-sich, also der Natur in ihrer nackten Blöße betrachtet, dem Manne um einen merklichen Grad nachsteht. Schon daß ihre Schöpfung eine secundäre, daß sie erst vom Manne genommen worden, deutet darauf hin. Sie ist relativ zum Manne, bloß auf die Schöpfung gesehen, offenbar um eine Stufe niedriger zu stellen, sie bildet den sexus sequior.

Doch darf eine solche Zurücksetzung nicht als für den Urstand, dem status naturae integrae et elevatae, zu Recht bestehend angenommen werden; denn derselbe war nicht nur ein Stand der Unschuld, sondern auch der positiven Heiligkeit und Gerechtigkeit, und wir finden auch, daß Adam Eva vor der Sünde durchaus als ebenbürtige Genossinn behandelt. Die Unterordnung des Weibes unter den Mann wird ferners von der Schrift

deutet, bemerkt: „die beraubte Person sey eher zu bemitleiden, als zu bestrafen, wie dann die Erbsünde eine Strafe nach sich ziehe?“ so hat er vergessen, daß die Beraubung ein Kleid betrifft, welches Cajetan als »conservari debitam« bezeichnet. Auch Bellarmin de gratia primi hominis l. 1. c. 5. §. 12. sagt dasselbe: Quare non magis differt status hominis post lapsum Adae a statu ejusdem in puris naturalibus, quam distet spoliatus a nudo, neque deterior est humana natura, si culpam originalem detrahas.

geradezu und ausdrücklich als Folge ihrer Sünde angegeben. Hie und da auftauchende gegentheilige Meinungen finden ihren Ursprung darin, daß man das nunmehrige Verhältniß unbefugter Weise in das ursprüngliche hineingetragen.

Was folgt hieraus? Daß die Gnade des Urstandes dem Weibe im höheren Maße zu Theil geworden, als dem Manne, daß ihr außer der natürlichen und übernatürlichen Ausstattung, die ihr gemeinsam mit dem Manne ward, noch ein besonderes divinum beneficium im Urstande zugefallen, wodurch ihr Abstand von dem Manne ausgeglichen und ihr an sich niederes Wesen auf dasselbe Niveau mit dem des Mannes emporgehoben wurde — oder ein specifischer Weibessegen des Urstandes.

Warum aber ging für Eva durch den Fall nicht bloß die natura integra et elevata sondern auch der specifische Weibessegen verloren? Weil, meint unser Autor, das Maß der Schuld beider Ureltern bei der Abfallssünde keineswegs gleich gewesen, vielmehr die Sünde des Weibes merklich schwerer gewogen. Das Weib war es, die zuerst gesündigt, der Mann ist nur nachgefolgt. Das Weib ist von der Schlange oder vielmehr von dem, der dieselbe bewohnte und werkzeuglich mißbrauchte, dem Teufel, versucht und verführt, der Mann aber vom Weibe, für den letzteren war daher die Versuchung größer und die Schuld consequent geringer. [14]) Das Weib ist

14) Eva, bemerkt der Herr Verfasser, wird die Motive und Sophismen der Schlange ihrem Manne schon wiederhohlt haben. Sofern war die äußere Versuchung für Beide gleich. Allein nun legte Eva ihre eigene Versuchung, und, wie wahrscheinlich — die Macht ihrer bereits sündhaft gewordenen persönlichen Reize und Lockungen als Uebergewicht in die Wagschale. Es ist dieß offenbar eine Verstärkung der Versuchung, und zwar von einer Seite her, welche jedenfalls eine mildere Beurtheilung in Anspruch nimmt, der sinnlichen nämlich.

Verführte zugleich und Verführerinn, Adam ist nur Verführter. Der Apostel endlich schreibt 1 Tim. 2. 14. Adam non est seductus, mulier autem seducta in praevaricatione fuit, und motivirt hiedurch die gebührende Unterordnung des Weibes unter den Mann. Der natürliche Sinn der pauliniſchen Worte bleibt immerhin: „Eva ist verführt, Adam aber nicht.“ Wie ist das der Geneſis gegenüber zu verstehen? In dem Verführtwerden liegt immer eine Art von Ueberzeugt werden. Eva hat sich, will der Apostel sagen, durch ihre Schuld sogar überzeugen lassen; sie hat sich dem Versucher mit Herz und Kopf so vollends ergeben, daß derselbe auch ihren Geist, ihren Verstand beherrschte und verrückte, und sie nun alle jene Acte des Mißtrauens, Unglaubens u. s. w. sogar mit verschuldetem Verlust ihrer Einsicht setzte. Nicht so Adam. Adam hat sich nicht überzeugen, sondern nur bereden lassen — vom Weibe! Und wenn er sich zuletzt auch zur That entschloß, so geschah es mehr oder doch zugleich auch aus Schwäche und Fügsamkeit, d. h. aus ungeordneter Liebe zum Weibe, als daß er seine bessere Einsicht völlig preisgegeben hätte. Eva hat also nicht nur die Liebe, sondern mit der Liebe auch den Glauben verloren, was nicht im gleichem Maße von Adam gesagt werden kann. Er erhielt sich wenigstens einen Rest besserer Einsicht; und wenn er nun dennoch, wie seine Gattinn, die verhängnißvolle That vollzog, so war es zugleich mit Schwäche des Herzens, falsche Sympathie für das Weib. Adam ist daher nicht in demselben Sinne verführt worden, wie Eva und auch darum ist das Maß seiner Schuld geringer. [15]) Das Gericht, so Gott über die Schuldigen hält

15) Die Frage, welche Schuld schwerer wiege, die Adams oder Evens, hat, wie wir aus Oswalds Argumentation weiter vernehmen werden,

und die Verhängung der entsprechenden Strafe, bestätigen vollkommen die Disparität der Schuld. Gott läßt in einem gewissen, partiellen Sinne die Entschuldigung der ersten Eltern gelten, er anerkennt hiemit, daß die Schuld des Weibes zum Theil auf den Mann zurückfalle. Es trifft das Weib zuerst von beiden die Strafsentenz, was, da der Mann zuerst zur Verantwortung ge-

---

wichtige practische Seiten. Deßwegen haben sie die alten Scholastiker, die der Sache auf den Grund zu sehen gewohnt waren und sich keineswegs so oft, wie man allgemein zu räsonniren pflegt, mit unnöthigen Spitzfindigkeiten und leeren Grübeleien die Köpfe zerbrachen, vielfach besprochen. Allein sowohl der Text des h. Apostels Paulus, den Oswald anführt, als die Frage selber fanden die verschiedenartigste Deutung und Beantwortung. Was den Text anbetrifft, finden wir in den Commentarien des Estius, Edit. Mogunt. 1843, p. 158, sechs verschiedene Erläuterungen. Estius selbst entschied sich für folgende: Adam ward nicht von der Schlange unmittelbar betrogen, sondern mittelbar durch das Weib. An diese hatte sich der Teufel gemacht, weil er wußte, daß sie dem schwächern Geschlechte angehörig, einen mindern Verstand und eine mindere Urtheilskraft besäße und deßhalb für seine Lockungen empfänglicher wäre. Wir sehen, daß auch Estius den Zustand des gefallenen Weibes unbefugter Weise in das ursprüngliche Verhältniß hineinträgt. Allein schon der Censor der ersten Ausgabe seiner Werke (im Jahre 1614) setzt ihm eine andere Erklärung entgegen, die für unsere und Oswalds Ansicht spricht. Evam fuisse deceptam eo usque, schreibt er, ut crederet se non peccaturam, si crederet (verlor also den Glauben): Adamum vero hunc errorem non habuisse, credidisse tamen peccatum facile illi condonandum. Ita vero credidisse, eo quod divinae severitatis nullam experientiam haberet. Sed neque hac falsa persuasione deceptus fuit Adam, Deum ex invidia illud interdictum posuisse, quam persuasionem ex verbis diaboli hausisse Evam, superbia vitiatam. Er stützt sich hiebei auf Augustinus und Thomas Aquinas. Letzterer entscheidet über die Frage selber in der Summa secunda secundae quaest. 163 art. 4. wie folgt: Gravius peccavit mulier triplici ratione. Primo quidem, quia major elatio fuit mulieris quam viri. Mulier enim credidit verum esse, quod serpens suasit, seu, quod Deus prohibuerit ligni esum, ne ad ejus similitudinem pervenirent. Et ita dum per esum ligni vetiti Dei similitudinem consequi voluit, superbia ejus ad hoc se erexit, quod contra Dei voluntatem aliquid voluit obtinere. Sed vir non credidit; hoc esse verum. — Secundo, quia mulier non solum ipsa peccavit, sed etiam viro peccatum suggessit: unde peccavit et in Deum et in proximum. Tertio in hoc quoque peccatum viri diminutum est, quod in peccatum consensit amicabili quadam benevolentia, qua plerumque fit, ut offendatur Deus, ne homo ex amico fiat inimicus, quod eum facere non debuisse divinae sententiae exitus probavit. Auch Veith ist derselben Ansicht: Mater dolorosa. S. 113.

zogen war, nicht ohne Bedeutung seyn kann, und auch das Maß ihrer Strafe ist objectiv weit größer, als das des Mannes. Wenn ferner das Verderben der Ursünde gerade durch die physische Fortpflanzung sich ausbreitet, und wenn daher gerade der Generationsact durch ihr Gift verpestet ist, so ist ja aus der Genesis sowohl als aus dem Thatbestande ersichtlich, daß eben das Weib dabei am meisten gelitten, Schmerzen der Schwangerschaft und Geburtswehen — eben der Schmerzensantheil bei der Generation — ist des Weibes Antheil und nicht des Mannes.

Eva hat einmal gesündigt, wie Adam, und darum büßte sie für sich und in Gemeinschaft mit ihrem Manne gedacht, für alle ihre Nachkommen männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes, die beiden Geschlechtern gemeinsamen urständischen Privilegien ein. Eva hat aber zugleich schwerer gesündigt als Adam: durch das Uebermaß ihrer Sünde relative zum Manne büßte sie für sich und jene, welche sie in sexueller Hinsicht speciell vertritt, d. h. für die Weiber, ihre Töchter, darüber hinaus noch jenen Ursegen ein; dergestalt, daß des gefallenen Weibes Zustand — von der Schuld abgesehen und bloß materiell genommen — hinabgesunken ist unter das Niveau des Mannes bis auf die Linie auch ihres creatürlichen An-sich, d. h. ihrer Natur in deren nackten Blöße; wornach sie nur als zurückstehend gegen den Mann aufgefaßt werden kann.

Die Thatsache, daß das von den Ureltern vererbte Sündenweh in höherem Maße auf dem Weibe ruht, ist anerkannt und uns Allen geläufig. Darum ist auch das Weib in der vorchristlichen Zeit, der Periode der gefallenen Menschheit, durchweg als ein Geschöpf niederer Ordnung angesehen worden und so total um seine Ehre

gekommen. Die Heidenwelt hatte bei all ihrer sonstigen Bildung von Frauenwürde keinen Begriff; das Weib galt als Sclavinn des Mannes und Spielzeug seiner Lust. [16]) Wo immer ihre Lage (wie allerdings im Judenthume) etwas besser sich gestaltete, ist dieß der bereits vor Christo mehr oder minder wirksamen Gnade der Erlösung, von der ja einzelne Schimmer bereits auf die Vorwelt zurückstrahlten, in Rechnung zu bringen. [17])

Haben wir nun, argumentirt Oswald weiter, einen besondern Ursegen und einen speciellen Sündenfluch, so werden wir, da die Erlösung bestimmt war, Alles wieder einzubringen, was die Menschheit durch den Abfall von Gott verloren, auch eine besondere Erlösungs-

---

16) „Besser und vorzüglicher ein einziger Mann, als viele Tausende der Frauen," sagt Euripides, und der Philosoph Secundus antwortet auf die Frage Kaiser Adrians, was das Weib sey? „Ein nothwendiges Übel." Beinahe alle Mythologien wälzen auf das Weib den Ursprung des Uebels. „Im ganzen heidnischen Alterthume finden wir deßhalb," schreibt Veith l. c. S. 116, „bis auf gewisse Ausnahmen in Folge eigenthümlicher Gesittung die Frauen größtentheils in einer unwürdigen Stellung, die mehr oder minder an Sclaverei grenzt, der persönlichen Rechte beraubt, in sittlich geistiger Verkommenheit, und entweder durch ein üppig geistloses Leben verdummt, oder von harter Sclavenarbeit niedergedrückt. Bei den Völkern, die noch im Zustande der Verwilderung befangen oder in der Cultur nur wenig vorgeschritten sind, werden sie wie Lastthiere behandelt, die allein jede schwere Arbeit verrichten müssen, während die Männer, in der Hängematte sich wiegend, träge und theilnahmslos ihnen zuschauen." Wer sich über das fürchterliche Loos des Weibes außerhalb dem Christenthume eines Näheren unterrichten will, der nehme Gaume's „Geschichte der häuslichen Gesellschaft" zur Hand.

17) Oswald will durch die levitischen Reinigungsgesetze, Levit. 22. 2. ff., begründen, daß im Judenthume auch die Ansicht geherrscht, es ruhe auf dem Weibe ein Doppelfluch. Die levitischen Reinigungen hängen offenbar mit der Ursünde und deren Vererbung zusammen, nun wird aber bei der Geburt einer Tochter jedesmal die doppelte Zeitdauer angesetzt als bei der Geburt eines Sohnes, was für die Meinung spricht, es dringe bei der Empfängniß und Geburt einer weiblichen Proles das Wesen der Erbsünde tiefer ein, als bei einer männlichen. Auch Haneberg ist der Ansicht, daß die Reinigungsgesetze die Erbsünde bekennen, ohne sich über den speciellen Fall eines Näheren einzulassen. Gesch. der bibl. Offenb. S. 104.

gnade für das Weib erwarten. Diese aber knüpft sich an Mariens Namen. Die beiden Polhöhen unserer Gattung sind Adam und Christus; aber in Unterordnung unter ihnen erscheinen maßgebend und bestimmend die beiden Stamm-Mütter der Menschheit in der höheren sowie in der niederen Ordnung. Maria ist geistige Stamm-Mutter der Menschheit und wie Eva besondere Vertreterinn ihres Geschlechtes, aber in der höhern Gnadenordnung, sie hat daher den besondern, von Eva, deren Gegenstück sie ist, sich forterbenden Fluch vom weiblichen Namen hinweggenommen, und so durch den thätigen Antheil, den sie am objectiven Erlösungswerke genommen, in der religiösen Geschichte der Menschheit eine Stellung errungen, auf welcher sie einen reellen Beitrag zur Restitution der Gesammtmenschheit in der Wiedererhebung ihres Geschlechtes geleistet. Mit Maria datirt daher auch in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft des Weibes Erhebung, in ihr ist dasselbe völlig zur urständischen Ebenbürtigkeit repristinirt, nach vollbrachter Erlösung steht es im Christenthume wieder völlig in sittlich-religiöser Beziehung dem Manne gleich, d. h. der Idee nach, denn in der Wirklichkeit modificirt sich dieses Verhältniß. So wie die Folgen der Sünde überhaupt noch nicht sofort im Christenthume aufgehoben sind, so auch nicht die Folgen des Fluches, der das Weib insbesondere getroffen. Sowie daher unser Leben im Christenthume im Allgemeinen durch zwei Factoren bestimmt wird, Adam und Christus, so bewegt sich darüber hinaus und außerdem das Leben des Weibes in Schwankungen zwischen Eva und Maria; und nach diesen Grundsätzen muß die Stellung des christlichen Weibes beurtheilt werden. Idealiter und objectiv ist ihre Erhebung in Maria vollzogen; darum aber noch

nicht realiter und subjectiv. So wie die Gesammtheit der Menschen, das Weib eingeschlossen, dem Herrn nachzufolgen und nach seinem Bilde sich zu gestalten berufen ist, so kann und soll das christliche Weib es außerdem als seine besondere Aufgabe ansehen, Maria nachzuarten und ihren Typus in sich darzustellen. Thut sie das, so stellt sie die ursprüngliche Frauenwürde allmälig in sich her und ist also im Guten dem Manne völlig gleichberechtigt. Hat sie durch die Sünde mehr eingebüßt, so hat sie auch durch die Erlösung mehr gewonnen, als der Mann, außer dem allgemeinen Segen der Erlösung noch einen besonderen, den sie von Maria überkommt. Falls aber das Weib der sündigen Eva nachartet, so bleibt sie nicht bloß unter den Folgen des allgemeinen Fluches, sondern auch unter denen des speciell auf ihrem Geschlechte lastenden, daher die Stufe nach unten, unter die das Weib herabsinken kann, allerdings tiefer hinabzusetzen ist, als bis wohin der Mann unter gleichen Umständen entartet. Und das ist das schöne, überaus fruchtbare practische Moment, das Oswald aus der Stellung Mariens in der Menschheit im Allgemeinen gezogen.

Wir haben unsern Endzweck größtentheils erreicht, wir haben auf Oswald interessantes Buch aufmerksam gemacht, indem wir eines der Hauptmomente der Stellung der Gottesmutter im Erlösungswerke nach ihm durchgeführt, und können, da wir gesonnen sind, uns über andere, die seligste Jungfrau betreffende Lehrstücke später eines Nähern zu verbreiten, mit wenigen Worten schließen.

Die Gnadenvorzüge Mariens beruhen auf dem Mysterium der Menschwerdung, der Erlösung, diesem Ziele und Wendepunkte der Geschichte, alles Werdens, Seyns und Vergehens, und nur in diesem Lichte wer-

den sie klar erfaßt und verstanden. Umgekehrt mag ohne dem Verständnisse der Würde und des Thuns der seligsten Jungfrau die Erlösung nicht in allen ihren Tiefen, nicht in allen ihren regenerirenden und das Angesicht der Erde umwandelnden Principien — wenigstens nicht in Bezug auf eine Hälfte der Menschheit — völlig begriffen werden. Maria nimmt daher nicht etwa eine bloß gedachte und zufällige, sondern eine reelle und nothwendige Stellung zum Erlösungswerke ein, sie entwickelte eine miterlösende, eine, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, zur Erlösung complementarische Thätigkeit. Schon in altersgrauer Vorzeit wurde daher der sehnlichst erwartete Messias stets in der innigsten Verbindung mit der „Jungfrau" gedacht, und als sie erschien und durch Gottes gnadenreiche Auserwählung, sowie durch ihren freien Gehorsam, an dem Werke der Erlösung den innigsten Antheil genommen, war von nun an ihr Leben in jeder (nicht bloß in ethischer) Beziehung das treue Spiegelbild ihres göttlichen Sohnes. Wie das Leben unsers Herrn zwischen dem Leiden und dem freien Gehorsame, den beiden großen Factoren seiner Erlösungsthätigkeit sich hinbewegte, so wandelte auch Maria, die demüthige Magd des Herrn, die Königinn der Martyrer, die nämlichen erhabenen und dornigen Pfade; wie ihr göttlicher Sohn kannte sie keine andere Speise, als den Willen ihres himmlischen Vaters zu thun und gottergeben den Kelch des Schmerzens zu trinken bis auf die letzte Hefe. Ob ihres wesentlichen und tiefinnigen Verhältnisses zum Erlösungswerke steht sie auch im Augenblicke seines zeitlichen Vollbringens zwischen Johannes — dem die Tiefen der Gottheit erschauenden, weltüberwindenden Glauben — und Magdalena — den durch die Buße

errungenen Wundern der Gnade und flammenden Gottesliebe — vermittelnd unter dem Kreuze, um aus dem Munde des Vollendenden jenes hohe, geheimnißvolle Vermächtniß zu empfangen, worauf sich das mystische Verhältniß der Kirche zu ihr baut und begründet. Deßhalb weilt sie auch von nun an in Mitten der sich bildenden Gemeinden, bis sie, da dieselbe in ihrem inneren Leben erstarkt waren, wahrscheinlich am dritten Tage nach ihrem Verscheiden (durch die Kraft Gottes) aufersteht, und in glorreicher Leiblichkeit gegen Himmel fährt, um dort als Himmelskönigin zu den Füßen Gottes zu thronen, und für und für in der Kirche, die in der jungfräulichen Mutter ihr eigenes Bild erschaut und derselben im richtigsten Verständnisse ihres Wesens einen hyperdulischen Cult geweiht, Leben und Gnade vermittelnd zu walten. So hat sich dem lebendigen, unfehlbaren Geiste der Kirche das klare Bewußtseyn der Würde und Stellung der Gottesmutter unauslöschlich eingeprägt, da derselbe wohl nicht die Mutter ohne dem Sohn, aber auch nicht den Sohn ohne der Mutter, zu denken gewohnt ist, eine Idee, deren Begründung wir mit diesen Blättern anzudeuten versuchten, und die Sanct. Bernardus so schön in den Worten ausgesprochen: „Durch Dich, o Wiederfinderinn der Gnade, haben wir Zutritt zum Sohne, o Lebensgebärerinn, o Mutter des Heils, damit derjenige, welcher durch dich uns gegeben ist, uns auch durch Dich wiederum empfange!“

Programm

über

die bis Ende Jänner 1851 bei den Priester-Versammlungen im bischöfl. Alumnate zu Linz vorgekommene Gegenstände.

I. Mittheilungen.

1. Ministerial-Verordnung, betreffend die Stellung der Religionslehrer an Gymnasien. — 2. Ministerial-Verordnung, betreffend die Nachtrauung von Mischehen durch den protestantischen Pastor. — 3. Eine Currende des hochwürdigsten bischöflichen Consistoriums, betreffend die Anstellung dienstloser Unterlehrer. — 4. Ein Hirtenbrief des Trienter Bischofes Leopold Ernest, vom Jahre 1750, in welchem der Clerus zur Abhaltung von Conferenzen ermahnt, die Art und Weise des Vorganges bei denselben angegeben und die Widerstrebenden mit Kirchenstrafen bedroht werden. — 5. Die Denkschrift der bairischen Bischöfe, als Resultat ihrer Versammlung vom 1.—20. October v. J., an den König von Baiern, in welcher die Herstellung des Concordates zwischen Maximilian I. und Pius VII., sowie die Aufhebung der dem Concordate widersprechenden Paragraphen des nachträglich erfolgten Religions-Edictes verlangt wird. (Wird fortgesetzt.) — 6. Ein Gutachten des Bischofs Lonovics über ein mit dem römischen Hofe abzuschließendes Concordat, abverlangt von dem damaligen Staatskanzler Metternich.

II. Besprechungsgegenstände.

1. Ob die von den protestantischen Seelsorgern zu ihrem Privatgebrauche früher gehaltenen Matrikeln jetzt Rechtsgültig-

keit erlangt haben? — 2. In wie weit hat die **Præscriptio** auch **pro foro interno** Geltung? — 3. Ist die gegen Verbrecher gegenwärtig beobachtete, zu große Humanität zu billigen? 4. Kann der Mensch ohne vorausgegangener Offenbarung Gott in der Natur erkennen? — 5. Was kann ein Pfarrer gegen das Einschmuggeln schlechter Blätter in seiner Pfarr-Gemeinde veranlassen? — 6. Welches Recht kann das österreichische Episkopat gegenüber dem Staate bezüglich der Unterdrückung schlechter Bücher nach Aufhebung der Censur verlangen?

III. Beichtfälle.

1. Hat der Beichtvater das Recht, mit dem Mitschuldigen des Beichtenden außer dem Beichtstuhle zu sprechen, in der Absicht, ihn zu ermahnen und zu bessern? — 2. Wie ist sich zu verhalten in Bezug auf die Restitution bei Entfremdung sehr unbedeutender Gegenstände? — 3. Wie sind Frauen zu behandeln, die sich anklagen, daß sie manche Einnahmen vor ihren Männern verheimlichen, unter dem Vorwande, selbe zur Deckung nothwendiger Auslagen verwenden zu müssen, von denen der Mann nichts wissen will? 4. Wie ist zu verfahren bei Anklagen der Kinder, daß sie ihrern Eltern Kleinigkeiten genommen haben? — 5. Ein ungestraft gebliebener Brandleger gewinnt aus der Lotterie eine Summe Geldes; der Beschädigte hat sich wieder erholt, so daß er sich in den nämlichen Vermögensumständen, wie vor dem Brande befindet; hat der Brandleger jetzt noch Restitution zu leisten und wem? — 6. Wie weit geht die Restitution eines **Possessor malæ fidei**, der durch vollständige Leistung an den rechtmäßigen Eigenthümer in äußerste Armuth gerathen würde? — 7. Gegen einen Verstorbenen liegen bedeutende Schuldforderungen vor, welche noch nicht ganz gedeckt sind. Nach Abschluß der Nachlaßverhandlung zeigt sich, daß der Verstorbene noch Interessen zu beheben gehabt hätte. Was hat mit diesem Gelde zu geschehen?

Literatur.

1. Wandle vor Gott! Ein vollständiges Gebet- und Andachtsbuch für die christkatholische Jugend, wie auch für Erwachsene kindlichen Gemüthes. Mit 1 Stahlstiche. Bozen 1850. F. X. Promperger. S. 200. Pr. 15 kr. rhn.

2. Hungari A. Mein Geleit zur Ewigkeit. Ein Andachts- und Erbauungsbuch für alle Stände. Mit 1 Stahlstiche. Frankfurt am Main 1850. Sauerländer. Pr. 24 kr.

3. Nickel M. A. Das römische Brevier. Aus dem Lateinischen für Christen, welche täglich mit dem Priester sich erbauen wollen. Frankfurt am Main 1850. Sauerländer. Ausgabe in 4 Theilen. Pr. 2 fl.

4. Weg mit dem Branntwein! Ein guter Rath, gar nicht theuer. Wer ihn befolgt, kriegt sogar etwas zu! Für den lieben Bauersmann; doch thut er auch für den braven Bürgersmann seine Wirkung. Von dem Verfasser des „Wie wird's besser." Paderborn 1850. F. Schöningh. S. 124 und 24. Pr. 12 kr. CMze.

Nro. 1 ist ein recht brauchbares, populär gehaltenes Gebetbüchlein für die Jugend. Die Sprache ist einfach und herzlich, einige wenige für Kinder unverständliche Ausdrücke können in einer zweiten Auflage verbessert werden. Die Gebete sprechen eine aufrichtige Frömmigkeit und einen echt kirchlichen Sinn aus. Einzelne Aenderungen wären auch in dieser Beziehung wünschenswerth. So heißt es z. B. S. 45 im „Gebete um Tugend": „Beide, Unschuld und Tugend machen das Kind zum Engel." „Ich will einer zu werden suchen." Derlei stark bildliche Ausdrücke sind nur geeignet, die dogmatischen Begriffe der Kinder zu verwirren und erinnern an die sentimentalen Phrasen, mit denen einst der Rationalismus seine leeren Producte aufstutzte, um sie genießbar zu machen. Ein echt katholisches, gemüthliches Büchlein wie vorliegendes, bedarf solcher Süßigkeiten nicht, um anzusprechen. Unsers Erachtens dürfte von den Kindern sorgfältig die Vorstellung ferne gehalten werden, als ob der Mensch sich zum Engel erheben oder bis zum Teufel

herabsinken könnte. Derlei confuse Begriffe mögen nicht wenig zu der traurigen Thatsache beitragen, daß sich selbst schon bei dem gemeinen Volke eine ziemliche Neigung zeigt, den Glauben an beide abzuthun. Auch auf die horrende Menge von Druckfehlern dürfte ernster Bedacht genommen werden. Die Aufnahme mehrerer liturgischer Gebete und ein für Kinder recht passender Beichtspiegel erhöhen die Brauchbarkeit des Buches bedeutend. Möge es vielen Segen stiften!

Nro. 2 ist ein Auszug aus den schon im Septemberhefte des v. J. von uns besprochenen größeren Gebetbüchern Hungaris. Es ist ganz aus den Schriften der Heiligen zusammengesetzt und verdient daher unbedingte Anempfehlung.

Nro. 3 wird wohl den Meisten unserer Leser bekannt seyn. Herr Nickel hat nun, um die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen, eine Ausgabe in vier Theilen veranstaltet. Die Uebersetzung ist größtentheils fließend und richtig. Die Ausstattung schön. Wir wünschen, daß das Werk in die Hände vieler katholischer Laien komme, einmal damit sie den Geist des kirchlichen Gebetes und der kirchlichen Festzeiten kennen und so das Leben der Kirche gleichsam mitleben lernen, und dann, damit durch eine genauere Kenntniß des Breviers so viele ungerechte Vorurtheile wider dasselbe schwinden mögen.

Nro. 4 ist eine sehr gut gehaltene populäre Schrift wider den Branntweingenuß in Gesprächsform. Angehängt sind ein paar launige Actenstücke, wie der Sünder — Branntwein — auf den Missionen zu Geseke und Drolshagen angeklagt, verurtheilt und auf den Schandpfahl geheftet wird. Was das Schriftchen besonders interessant macht, ist die Beigabe der Statuten und Gebete der Mäßigkeitsvereine in der Diöcese Paderborn. Ist auch Oberösterreich im Allgemeinen so ziemlich von der Branntweinpest verschont geblieben, dürfte doch einem oder dem andern Unglücklichen, der auf dem Wege ist, ein Branntweinsäufer zu werden, das Büchlein ein heilsamer Warner seyn. Baumgarten.

Die magnetische und die mystische Ekstase.

Der schlagendste Beweis dafür, daß die Aufklärung, deren sich unser Jahrhundert rühmt, vielfach eine falsche sey, ist die unläugbare Thatsache, daß sie nicht nur mit der Autorität der Vergangenheit, sondern auch mit der objectiven Wirklichkeit auf allen Gebieten in Conflict gekommen, und in der Wissenschaft, wie im kirchlichen und staatlichen Leben, eine gräuliche Verwirrung angerichtet hat. Da das Denken und das Leben auf denselben geistigen Grundkräften, das Erkennen und Wissen auf dem Leben des Geistes ruht, und der Mensch sich naturgemäß angetrieben fühlt, beides zu vereinen, so muß er entweder sein Leben nach seinen Ueberzeugungen, oder diese nach jenem gestalten. Es ist hieraus zugleich erklärlich, warum die falsche Aufklärung, die in einer falschen Lebensrichtung, in der Abkehr des Menschen von Gott, ihre innerste Wurzel hat, wie zu allen Zeiten, so in unsern Tagen sich zunächst auf jenes Gebiet, auf welchem das Leben und das Erkennen seine Ausgleichung finden soll, nämlich auf das religiöse, geworfen, hier sich am breitesten gemacht, am tiefsten sich eingefressen hat und von der Mißachtung der kirchlichen Autorität bis zur Verflüchtigung des Herzens des Christenthums, des eigentlichen christlichen Objectes, des Gottmenschen, ja bis zur Re-

girung aller Religion vorgedrungen ist. Von diesem innersten Kerne alles Lebens und Erkennens aus hat sie dann auf allen andern Gebieten des Wissens und Lebens sich geltend zu machen gesucht, und zwar am meisten auf dem ideellen — in der Philosophie, in welcher der religiöse Subjectivismus den Rationalismus geboren, dessen Einseitigkeit in zwei Extreme: in den, allen Geist negirenden, Materialismus und in den, den Geist verabsolutirenden, Pantheismus sich spaltete. Naturgemäß mußte die falsche Wissenschaft auch auf das practische Gebiet sich ausbreiten, und hier bezüglich der Vergangenheit — in der Geschichte — durch willkührliche Auffassung und Deutung der Personen und Thatsachen durch Verdrehung des ganzen Causalnexus; bezüglich der Gegenwart durch den Kampf gegen die Kirche und den christlichen Staat sich kundgeben und nach Verkennung und Läugnung alles historischen Rechtes bis zu den selbstmörderischen ideologischen Versuchen: die Gesellschaft auf neuen Fundamenten, wie mit einem Zauberschlage, aufzubauen, ja selbst dem crassesten Pantheismus eine adäquate Form im Leben zu geben, d. i. bis zum Communismus und Socialismus fortschreiten. Aber selbst auf dem objectivsten Gebiete des Wissens — in den Naturwissenschaften — ist die oberflächliche, oder im leeren, abstracten, bloß formalen Denken sich bewegende, Aufklärung nicht ohne Einfluß geblieben und hat sich an der Wirklichkeit durch Geringschätzung, Mißkennung und Verflüchtigung realer Naturerscheinungen und ihrer Bedeutung im organischen Leben der Natur versündiget.

Seit einem Jahrhunderte hat man darum Alles, was über das Niveau des Alltaglebens hinausreichte, und was sich nicht auf dem Prokrustesbette des Rai-

sonnements, den beliebten Theorien gemäß, zurecht legen ließ, als Lüge und Trug anathematisirt, denn von dem modernen Evangelium der transrhenanischen Aufklärung, an das alle „Vernünftigen" glaubten, durfte, allen Thatsachen zum Trotze, kein Titelchen mehr aufgegeben werden. Der Dünkel der Zeit sah auf Alles, was die Kirchen- und Profangeschichte von einem innern, geistigen oder göttlichen Vermögen im Menschen aufwies, mit Geringschätzung herab, verwies von Tausenden bezeugte Thatsachen in das Reich der Märchen und des Aberglaubens, und theilte Alle, welche an dergleichen Dinge glaubten, in Betrüger und Betrogene. Die Seichtigkeit und Flachheit des immer mehr zur Mode gewordenen Rationalismus, der ohne Steuerruder, allen Winden preisgegeben, durch das offene Weltmeer, Alles wissend, Alles könnend und Alles gegen das objective Christenthum als Waffe zusammensuchend, dahinsegelte, noch mehr der in's Leben immer mehr sich einnistende Materialismus, der den Geist des Menschen zum bloßen Nervengeiste depotenzirte, im Gedanken nur eine ätherische Sublimation oder eine electrische Efulguration, im Gehirn nur eine voltai'sche Batterie sah, und den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen nur in die feinere Ausbildung der Hände und in die intensivere Anlage zum Eigennutz und zur Eitelkeit des Erstern setzte, [1]) drohten alle wahre Wissenschaft zu ersticken, und wie Kaufleute, je näher sie dem Bankerotte sind, desto mehr Aufwand machen, so suchte man auf dem Felde

[1]) In Baron Holbach's System der Natur, in den Werken La Mettrie's und anderer Koriphäen des crassesten Materialismus.

des Wissens die innere Armuth durch immer lauteres Geschrei über die alte Finsterniß und das neue Licht zu verdecken, [2]) durch gegenseitiges Weihrauchstreuen sich selbst und die gedankenlos nachbetende Menge zu betäuben, und man pochte um so mehr auf die Fortschritte des Zeitgeistes und auf die errungene Freiheit des Selbstdenkens, je weiter man selbst hinter die alte heidnische Wissenschaft zurück und das wahrhafte Denken und die wahre Freiheit des Geistes abhanden gekommen. Doch — naturam furca expellas, tamen usque redibit — da man sich der zuversichtlichsten Hoffnung hingab, die Welt vom Aberglauben gründlich curirt und alle Spuckgeister, nachdem man vom eigenen sich befreit, auf immer gebannt zu haben, da standen sie plötzlich wieder da, und wie die alte Atlantis durch Versäumniß in Vergessenheit gerathen und zur Fabel geworden, bis sie ein kühner Seefahrer wieder entdeckt, wie Naturforscher die alten, fabelhaften Thiere im Schooße der Erde wiedergefunden, und so manche Sage der Vor-

---

[2]) Das ist eine alte, bekanntlich schon im Paradiese geübte, Practik; jeder Irrthum hat sich vor Alters her als das wahre Licht angepriesen, die Reformatoren haben ihre Lehre für das Evangelium, die Encyklopädisten ihren Atheismus für die Philosophie ausgegeben, und es kann jedes noch so verkehrte System, wie die Geschichte unserer Tage sattsam beweiset, auf Anhänger rechnen, wenn nur mit vollen Backen „Licht" gerufen wird. Es gibt immer Menschen genug, die nun einmal nicht so dumm seyn wollen, wie andere Leute, darum jedem auffsteigenden modernen Irrlichte nachlaufen, und den Himmel, den Kopf zwischen den Beinen durch, anschauen, um sich nur von dem dummen Pöbel und den Finsterlingen zu unterscheiden. Der Geist der Verneinung hat von jeher die Einen durch den, jeden Führer verachtenden Hochmuth, die Mehrzahl durch die Eitelkeit zum Falle gebracht.

zeit zu Ehren gebracht, so tauchte auch die Wunderwelt der natürlichen und göttlichen Mystik wieder auf, und es ist gewiß bemerkenswerth, daß dieses Auftauchen gerade in jene Epoche fällt, wo der Materialismus der französischen Encyklopädisten zum herrschenden Systeme zu werden drohte, und nicht nur unter den Mächtigen auf den Thronen, sondern selbst unter den Kirchenobern seine Adepten fand, d. i. in die Siebenziger Jahre des vorigen Jahrhundertes.

Der Wiener Arzt Fr. Ant. Mesmer war es, der, da er das in der Natur allwirkende, belebende Princip suchend, es zuerst im Einflusse der Planeten, dann in der Electricität, dann im Magnete, [3]) endlich im Menschen selbst gefunden zu haben glaubte, den sogenannten animalischen oder Lebens-Magnetismus zur Geltung brachte, und theils gläubige Schüler, noch mehr ungläubige Spötter fand. Die Erscheinungen des Magnetismus, die selbst die Erwartungen Mesmers überstiegen, machten auf Viele einen so überwältigenden Eindruck, daß sie von einem Extreme zum andern, vom Unglauben zum Leichtglauben übersprangen, freudig triumphirend ihr εὕρηκα! ausriefen und nun den Schlüssel zu allen natürlichen und göttlichen Geheimnissen, zur Erklärung alles Wunderbaren und Außerordentlichen aller Zeiten und Völker gefunden zu haben meinten; ja, Viele sahen in Christus nur mehr einen Magnetiseur, in den Propheten der alten und neuen Zeit nur magnetisch

---

[3]) Lange vor ihm schon hatten Aerzte, wie Marwell, Helmont u. A., den Magnet bei ihren Heilversuchen angewendet, und der berühmte Jesuit Athanasius Kircher seine Werke: **Magnes, sive de arte magnetica** (Rom 1654), **Praelectiones magneticae**, **Mundus magnes**, geschrieben.

Hellsehende und in den Wundern nur die Wirkungen dieser neuentdeckten Kraft. Die gläubigen Anhänger versprachen sich vom Magnetismus ganz außerordentliche Aufschlüsse, einen gänzlichen Umschwung aller Wissenschaften, ja sogar eine Regeneration des Menschengeschlechtes, Andere dagegen belachten diese Begeisterung, sahen nichts als Trug und Täuschung; dieser Zwiespalt dauert noch fort bis auf den heutigen Tag, und das Für und Wider, das Ueber- und Unterschätzen wird allem Anscheine nach noch lange fortdauern.

Während die Phänomene des Lebens-Magnetismus viele Geister beschäftigten, kamen auch Erscheinungen anderer Art zu Tage, die nicht weniger als jene den Rationalisten und Materialisten das Concept verwirrten. Gleichzeitig mit Mesmer machte der katholische Pfarrer, Joh. Jos. Gaßner, durch seine Curen mittelst des Exorcismus und durch Anrufung des Namens Jesu nicht geringes Aufsehen. Wie jener in Puysegur, Gmelin, Pezold, Wesermann und vielen andern berühmten Magnetiseurs bis jetzt Nachfolger gefunden, so auch dieser in Nicolaus Wolf von Rippertschwand im Cantone Luzern, Martin Michl von Unterwittighausen, in dem Fürsten Alexander von Hohenlohe u. s. w. [4]) Nebst vielen Gebetsheilungen zogen noch manche Personen durch außergewöhnliche Zustände, durch Ekstasen und Stigmatisationen, wie die Dominicanerinn Columba Schanolt († 1787 zu Bamberg), Magdalena Lorger

---

[4]) Ausführlichere Nachricht hierüber findet man in dem Sammelwerke: „Der heiligste Name Jesu, das sicherste Hilfsmittel in Krankheiten, oder Beispiele von Krankenheilungen durch gläubiges Gebet. Regensburg 1842.

zu Hadamar († 1806), besonders aber die Exnonne Katharina Emmerich († 1824), die noch lebende Maria von Mörl zu Kaltern in Tirol, und in neuester Zeit die Elisabeth Eppinger, die Blicke Vieler auf sich, und riefen die verschiedensten Beurtheilungen hervor. Die Einen sahen überall nur Magnetismus, Andere nur Charlatanerie, Manche riefen: Wunder! die Mehrzahl der „Aufgeklärten" stimmte das alte Lied vom Pfaffentrug und mittelalterlicher Finsterniß immer wieder auf's Neue an.

Da wir diesem Streite auf dem Gebiete der Literatur seit Jahren mit Interesse gefolgt sind, so glauben wir zur Richtigstellung der divergirenden Ansichten über diese, für jeden denkenden Menschen, und insbesonders für den Theologen, interessanten, ungewöhnlichen Zustände einen bescheidenen Versuch machen zu dürfen, und finden uns durch zwei Schriften aus der neuesten Zeit um so mehr hiezu veranlaßt, weil in denselben sowohl die Divergenz der Ansichten als der Erscheinungen ausgeprägt ist; daher wir sie nebeneinander und einander gegenüber stellen, und ihr Inhalt uns zur Besprechung des in Ueberschrift angegebenen Gegenstandes führen soll. Die angedeuteten Schriften aber sind folgende:

1) Die Einheit des Wissens und Glaubens im Lichte des Somnambulismus und Hellsehens, dargelegt in der Geschichte einer Somnambule von Dr. Carl Mayrhofer. Wien 1850.

2) Leben und Offenbarungen der ekstatischen Jungfrau Elisabeth Eppinger zu Niederbronn. 2. Auflage. Einsiedeln 1850. Benziger.

Der Verfasser der ersten Schrift, ein geachteter, practischer Arzt, hielt seine Beobachtungen und Er-

lebnisse von wissenschaftlichem Interesse und religiösen Belange, und sich zur Veröffentlichung derselben berechtigt, da er den Somnambulismus in allen seinen Phasen zu beobachten vielmal Gelegenheit hatte. Er gibt zuerst die Krankheitsgeschichte seiner Frau, die er vom 30. November bis 16. December 1848 und vom 16. Juni bis 5. Juli 1849 magnetisch behandelte, in Folge dessen sie bis zum Hellsehen gelangte, in welchem sie nicht nur sich selbst durchschaute, den Verlauf ihrer Krankheit voraussagte, sich selbst ordinirte, sondern auch einen religiösen Aufschwung nahm. Von Seite 110—132 folgen dann Aphorismen über die Erscheinungen des Lebensmagnetismus, in denen der Herr Verfasser seine Ansichten darüber darlegt.

Schon in der Vorrede gibt er sich als einen begeisterten Verehrer des Lebensmagnetismus zu erkennen, und erklärt, was er Alles von demselben hofft, indem er sagt: „Ist der Lebensmagnetismus als Offenbarung des Göttlichen im Menschen anerkannt, dann wird er dem Wissen zur Leuchte, dem Glauben zum Schilde dienen.“ Seite 132: „Der Magnetismus hat eine große Zukunft. Ein unermeßlich' Gebiet steht für seine Forschung offen, eine Menge wichtiger Erscheinungen und belangreicher Thatsachen erwarten von ihm ihre wissenschaftliche Erklärung und zahlreiche Wunder ihre Lösung und Enthüllung. Die Aufgabe der magnetischen Wissenschaft, in deren Brennpunkt sich das Wissen mit dem Glauben vereint, ist noch lange nicht erfüllt.“ Wir nun verkennen seine Wichtigkeit für die Wissenschaft nicht, insbesonders für die Arzneikunde, halten es nicht für unwahrscheinlich, daß er zur Erkenntniß der materia medica aus allen Reichen der Natur beigetragen hat und noch beitragen wird, daß er selbst ein wirksames Heilmittel in

manchen Fällen seyn könne, daß die Physiologie und Psychologie noch manche Bereicherung aus ihm schöpfen werden, da trotz den zahllosen Versuchen noch manche interessante, z. B. an Blindgebornen, zu machen wären; es muß namentlich anerkannt werden, daß der Magnetismus den Fortschritten des Materialismus, besonders im Vaterlande desselben, in Frankreich, entgegengetreten ist, [5]) und zu dessen Bekämpfung wirklich mächtige Waffen liefere, da, wie Fr. v. Meyer (Blätter f. höh. Wahrheit, 2. Bd.) richtig bemerkt, in den magnetischen Zuständen die Seele von dem Wahne ihres Einsseyns mit dem Leibe frei, und sich ihres

---

[5]) Mit seinem Entdecker flüchtete der Magnetismus nach Paris, wo Mesmer (1778) einen Kreis von Schülern um sich sammelte, die in vielen Städten Frankreichs Gesellschaften zur Pflege des Magnetismus errichteten, aus denen besonders durch Puysegur die spiritualistische Schule, im Gegensatze des vulgären Materialismus, hervorging, deren geistreichster Vertreter der mysteriöse St. Martin war. Während der Magnetismus aber in Frankreich bald wieder, wegen der damit sich verbindenden Charlatanerie und den gräulichen Mißbräuchen zur Revolutionszeit, sein Ansehen verlor und dort es nie wieder gewann, gelangte er in Deutschland, wo zuerst Philologen, wie Wolf, Kinderling u. A., (1787 und 1788) auf die Aehnlichkeit der magnetischen Erscheinungen mit dem Orakelwesen und dem Tempelschlaf der Alten aufmerksam machten, immer mehr zur Geltung, besonders als berühmte Aerzte, wie der ältere Gmelin, mit Erfolg ihn anwendeten, und sich nicht nur die Naturphilosophen, wie Schelling, Oken, Fries, Steffens, Heinroth u. A., sondern auch protestantische Mystiker, z. B. Jung-Stilling, der für seine Theorie und Apologie der Geisterkunde daraus Belege sammelte, für ihn interessirten. Beide letztgenannten Richtungen finden sich auf eben so anziehende als geistreiche Weise in G. H. Schubert's Schriften vereint und von den abstossendsten Ecken gereinigt.

Zusammenhanges mit einer Welt höherer Ordnung bewußt wird; aber eine das ganze Gebiet des Wissens so durchgreifende Wichtigkeit können wir ihm nicht zuschreiben, und der Behauptung des Verfassers nicht beistimmen, daß erst durch Ennemoser's Werke: „Der Magnetismus in seinem Verhältnisse zur Natur und Religion", und: „Der Geist des Menschen in der Natur" die Bahn zu dessen wissenschaftlicher Begründung gebrochen sey. Datirt sich auch seine wissenschaftliche Behandlung erst von Mesmer her, so haben doch seit diesem eine Menge Gelehrter der verschiedensten Richtungen mit demselben sich ernstlich beschäftigt und aus mannigfaltigen Gesichtspunkten ihn gewürdigt. Schon Kluge führt in seinem mehrmals (1811, 1815) aufgelegten Werke: „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus" eine zahlreiche Literatur über diesen Gegenstand auf, und wie hat sie seither sich vermehrt! [6]) Wenn auch Ennemoser an Reichhaltigkeit

---

[6]) In den Jahren 1815 — 1825 erschienen nebst einer Menge von Werken über den Magnetismus (von Wolfart, Weber, Pfaff, Buchholz, Vogel, Eschenmayer, Passavant, Kieser u. A.) auch mehrere Archive, Jahrbücher, Zeitschriften über denselben. Als dann Justinus Kerner, der schon 1824 die Geschichte zweier Somnambulen herausgegeben, 1829 mit seiGeschichte der Frau Hauffe (der Seherinn von Prevorst) hervortrat, da wurde die Literatur mit Kritiken, Seitenstücken und Werken über Magnetismus förmlich überschwemmt. Es entspann sich ein mehrjähriger Streit für und gegen Kerner. Als Gegner traten Carové in Menzels Morgenblatt, Paulus im Sophronizon auf, Wirth (Theorie des Somnambulismus) erklärte die Geisterseherei als eine Personification der inneren Thätigkeiten der Somnambulen, Fischer den Somnambulismus als durch Krämpfe hervorgebrachte Hallucinationen (Sinnestäuschungen), andere Erklärungen versuchten Kieser, Hensler u. A.

des Materiales und an geistreicher Behandlung viele seiner Vorgänger übertrifft, so ist doch sein Standpunkt ein Rückschritt, nach dem, was uns Lillbopp in seinem leider unvollendeten Werke: „Die Wunder des Christenthums." (1822.) Windischmann in seiner Schrift: „Ueber Etwas, was der Heilkunst Noth thut."

Entschieden für Kerner nahmen Partei: ein würtembergischer Arzt in dem Werke: „Das verschleierte Bild zu Sais, oder die Wunder des Magnetismus", und besonders Eschenmayer: „Die Mysterien des innern Lebens". Auch der Verfasser des „Lebens Jesu" ließ sich mehrmals über diesen Gegenstand vernehmen, und es fehlte nicht viel, daß, der Christum zur Mythe gemacht, an die Seherinn von Prevorst (aus Connivenz für seinen Freund Kerner?) geglaubt hätte. In den Berliner Jahrbüchern (1836) sagt er: „Kerner eröffnet uns ein neues Gemach, in welchem noch die vollständigste Finsterniß herrscht, (natürlich, was die Bibel und die ultramontane Kirchengeschichte erzählt, das sind lauter Mythen und Phantasiestücke) und jedes Licht, das wir an der Wirth'schen Beleuchtung anzünden und in dasselbe tragen, immer wieder auslöscht", d. h. die Erklärung des einen Hegelianers (Wirth's) aus der Subjectivität des Geistes, die Personifizirung des Heilsinstinctes, der Ahnung, der Fernwirkung genügt dem andern nicht. Noch merkwürdiger ist die Aeusserung Strauß's in den Hallischen Jahrbüchern 1838: „Daß wir nicht zweifeln konnten, hier wirklich eine Seherinn vor uns zu haben, theilhaftig des Verkehrs mit einer höheren Welt", (also gibt es doch noch eine höhere als die bloß im Gehirn des Menschen, dem Throne Gottes, existirende? Wie, wenn Christus dieser höhern angehörte, so brauchte er doch nicht von seinem Throne zu Sokrates und Hegel herabzusteigen, wie Strauß im Leben Jesu meint?). Auffallend ist es, daß die Prevorsterinn mehr Gnade gefunden hat vor Strauß, als die Emmerich vor H. Steffens, der jedoch seine schiefe Beurtheilung in dem „Jahrbuche für wissenschaftliche Kritik" (1834) mit einer ähnlichen Erklärung, wie Jener, schließt: „Für alle Thatsachen der Art hat das Zeitalter noch keineswegs die rechte Stellung gewonnen. Wir leiden an einer blinden Neigung oder

1824. [7]) Görres in: „Emanuel Swedenborg, seine Visionen und seine Stellung zur Kirche", in seiner „Einleitung zu H. Suso's Schriften", Clarus in seinen „Tiroler ekstatischen Jungfrauen" zur gerechten Würdigung des Magnetismus geboten; besonders aber seit Görres in seiner christlichen Mystik auf diesem Kampfplatze Sonne und Luft getheilt. — Auch die sanguinischen Hoffnungen des Verfassers theilen wir nicht, daß der Lebensmagnetismus die Harmonie des Glaubens und Wissens herzustellen berufen sey. Gerne erkennen wir es an, daß er zur richtigen Erkenntniß des Menschen Vieles beiträgt, manche wichtige Wahrheiten beleuchtet, [8]) auch manche passende Analogien dar-

---

an einem krankhaften Widerstreben (ergo si tacuisses etc.) Wir sind in beiden Fällen selbst krankhaft psychisch afficirt." Beide gestehen also, daß bei Beurtheilung solcher abnormer Thatsachen der . . . am Berge steht, und über die Berge, wo auch Wesen wohnen, die, so zu sagen, Menschen sind, kömmt weder der Hegel'sche Evangelist noch der naturphilosophische Alt-Lutheraner.

[7]) Die zwei genannten Schriften sind durch die Heilungen des Fürsten Hohenlohe veranlaßt worden. Windischmann wurde selbst von Hegel aufgefordert, über diesen Gegenstand zu schreiben, weil er sowohl von magnetischen Curen als von Heilung durch gläubiges Gebet an sich und in seiner Familie Erfahrungen gemacht hatte.

[8]) So tritt z. B. in dem magnetischen Hellsehen recht deutlich hervor, daß der Mensch von Allem, was er gelernt, gehört und erlebt hat, eigentlich nichts vergißt, daß das Vergessen nur eine Verhüllung sey; der hohe Aufschwung, den selbst ungebildete Personen in solchen Zuständen nehmen, weiset auf eine höhere Bildungsfähigkeit des Menschen hin, als wir nach äußeren Beobachtungen Vielen zuzutrauen geneigt sind, obwohl Beccaria's Paradoxon, daß alle Menschen mit gleichen Anlagen auf die Welt kommen, oder der Grundsatz, auf welchem

bietet zur bessern Erkenntniß und Verdeutlichung verschiedener Glaubenslehren, daß er über die Wirksamkeit der Sacramentalien, Segnungen und Weihungen, über manches Wunderbare im Leben der Heiligen Licht verbreitet, daß er für manche Menschen und namentlich für Aerzte zu einer Brücke aus dem geistlosen Materialismus, dem so Viele huldigen, zu einer geistigen Auffassung des Lebens, ja zum wahren Glauben werden könne und wirklich geworden ist, denn haben sie sich einmal gewöhnt, den „natürlichen Aberglauben"

Jacotot sein Sprachunterrichtssystem gebaut: alle Menschen haben gleiche Intelligenz, viel zu weit geht. Es ist weiter nicht zu läugnen, daß in den höchsten Momenten des Hellsehens die Keime eines künftigen Daseyns auf Augenblicke sichbar werden. „Wenn in dem Menschen," sagt Schubert (Nachtseite der Naturwissenschaften. 4. Aufl. S. 224) um demnächst der Genosse einer andern Sphäre zu werden, die Anlagen und Keime, die nur noch nicht entwickelte Fähigkeit, derselben anzugehören, nothwendig vorhanden seyn müssen, wenn er im jetzigen Zustande guter Hoffnung geht mit dem zukünftigen Menschen, der nicht zu Grabe gesungen werden kann, wenn überall in der Natur stufenweise Entwicklung stattfindet, der folgende Zustand schon im früheren angedeutet ist und erkennbar, so ist nicht zu verwundern, wenn auch in der Ausbildung des Lebens der Psyche solche Hinweise auf den künftigen Grad ihrer Entwicklung vorkommen, welche sich zu Anticipationen ausgestalten können." Schubert nennt dieß Momente, wo die menschliche Natur die Anker nach einer schöneren Heimat lichtet, wo die Schwingen eines neuen Daseyns sich regen. Die noch ungebornen Kräfte eines künftigen Daseyns werden aber am öftesten in krankhaften Zuständen (in der Nähe des Todes und dem verwandten magnetischen Hellsehen) sichtbar, weil da der Mensch an der Grenzscheide zweier Welten, zwischen Leben und Tod, Dießseits und Jenseits steht, und einem Schiffer gleicht, dem, während seine Heimat immer mehr entschwindet, die künftige im fernen Osten aufdämmert.

näher zu besehen, so wird ihr Blick sich nicht mehr so scheu abwenden von jener Wunderwelt, von der die katholische Kirche unberechenbare Schätze birgt, die aber unbeachtet blieben, weil es den Naturforschern ausgemachte Sache war, daß da alles Aberglauben sey, sondern der Forschungsgeist wird auch diesen sich zuwenden; aber nothwendig folgt dann die Harmonie noch nicht, denn die einen werden Göttliches und Natürliches (wie eben auch Ennemoser), immer wieder vermengen, oder in ihren schon vorgefaßten Meinungen nur Bestätigung finden, denn:

„Ganz vergebens strebst du — durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes."

(Göthe).

Es haben bisher Spiritualisten, Naturphilosophen, protestantische Mystiker, Hegelianer von jeder Sorte, Rationalisten und katholische Gelehrte mit dem Magnetismus sich befaßt, aber von einer Harmonie zwischen Wissen und Glauben wollte nichts zum Vorschein kommen, und wie die einen zum Glauben, hat er andere zum Aftermysticismus und zum idealistischen Pantheismus geführt, oder darin bestärkt. Der Versuch, Glauben und Wissen auf diesem Felde zu einen, ist schon mehrmals gemacht worden ohne merklichen Erfolg. Schon 1788 erschien in dieser Absicht in London und später in Straßburg: „Gott, der Mensch und und die Natur, ein philosophisches Gemälde einer Somnambule." Von derselben Hellseherinn gab Friedrich v. Meyer zuerst in der 7. und 8. Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit Proben, und dann 1827—28

„Wahrnehmungen einer Seherinn" 2 Th. heraus, um die Vereinigung der Philosophie und des Glaubens, die Erkenntniß Gottes, der Natur und des Menschen zu fördern. Dasselbe beabsichtigte Passavant mit seinen schätzbaren Untersuchungen über den Lebensmagnetismus, Somnambulismus und das Hellsehen, Frankf. a. M. 1821 und 1837, und noch viele Andere.

Wir wollen mit dieser Bemerkung den Hrn. Verfasser von ferneren Versuchen nicht abschrecken, denn es ist uns ein solches Bemühen, die höchsten und theuersten Güter des Menschen, den Glauben und das Wissen zu einen, ein achtbares, wenn wir auch von demselben nur einen in einzelnen Fällen fördernden Erfolg uns versprechen, da der Glaube das Product der Freiheit und der Gnade ist, also seine Ausgleichung mit dem Wissen, wenn sie je im Allgemeinen hier auf Erden zu Stande kommen soll, nicht auf dem Felde der Theorie allein finden kann. Es werden die magnetischen Erscheinungen auch ferner wie bisher mannigfaltiger Auslegung unterliegen, die Aussprüche der Somnambulen aber, so interessant sie seyn mögen, können, nicht als untrügliche Orakel gelten, aus Gründen, die wir noch später, wenn wir über den Werth und die Sicherheit der Visionen, sowohl der magnetisch als der mystisch Ekstatischen, unsre Ansicht darlegen, berühren werden. Auch erlauben wir uns den Verfasser aufmerksam zu machen, in einem Werke, das Glauben und Wissen einen soll, Ausdrücke wie: „der Vernunftgeist ist als göttlicher Abglanz Geist aus Gottes Geist", „der Geist ist Gottes Funken", „der Magnetismus ist Offenbarung des Göttlichen im Menschen" wegen der Mißdeutung, denen sie unterliegen, zu meiden, da sie streng genommen eine Emanation des creatürlichen

Geistes aus dem Unerschaffenen involviren, oder als Anwandlungen des idealistischen Pantheismus gedeutet werden können, wie sie nicht nur bei den Naturphilosophen [9]), sondern auch bei protestantischen Mystikern, bei Kerner und bei Werner in seinen Schutzgeistern, vorkommen. Wir zweifeln nicht, daß der Verfasser mit jenen Ausdrücken nur die Ebenbildlichkeit des menschlichen Geistes mit Gott gemeint habe, wenn er sich auch nicht so entschieden in seiner Rede in der vierten Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands (siehe den amtlichen Bericht S. 89—91) gegen den Pantheismus ausgesprochen, und ihn als das, was er ist, d. h. als den Gegensatz des Christenthums dargestellt hätte. Wir glauben in dieser Rede, so wie in der bei der zweiten Provinzialversammlung der katholischen Vereine Oberösterreichs zu Wels gehaltenen über Stigma-

---

[9]) Schelling fand einst die Lösung der magnetischen Phänomene in der Annahme zweier Principien: 1) des organischen Aethers mit Eigenschaften, die ihn um eine Potenz höher setzen, als das physische Licht, und 2) in der Annahme des unendlichen Wesens der Seele. (S. Eschenmayer's Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären. Wien 1816. In der Schlußbemerkung.) Noch weiter geht Lud. Vogel im 1. Dialoge seines Werkes: Die Wunder des Magnetismus — als Prodromus seines Systems der Physiologie, Erfurt u. Gotha 1818, wenn er sagt: „Die Seele ist die göttliche Materie, das Gottleibliche, und gleichsam der Leib Gottes, oder besser die Substanz Gottes in uns, das Mittel, wodurch Gott in uns ist, und worin er besteht; sie ist der Spiegel, welcher das Bild Gottes in uns aufnimmt und worin sich Gott selbst erblickt und schaut, — das Mittel, wodurch das Göttliche in uns wesentlich oder zu unserem Wesen wird. — Seele des Menschen und göttliche Substanz ist Eins. — Der Mensch hat nicht nur die Gottseele, sondern auch die Weltseele in sich u. s. w."

tisation (siehe die Verhandlungen derselben S. 35—41) einen merklichen Fortschritt im Vergleich mit seinen Aphorismen wahrzunehmen, und hoffen von einem so sachkundigen Forscher und eifrigen Katholikenvereins-Mitgliede in seinem zu erwartenden größeren Werke eine richtige Auffassung und Würdigung seines Gegenstandes ohne Ueberschätzung desselben. [10]) Auch von der S. 124 aufgestellten Behauptung: „der Magnetismus ist als Vergangenheit der Urzustand des Menschen, als Gegenwart die Befreiung des Geistigen von den leiblichen Banden, und als Zukunft der Zustand des Menschen nach dem Tode des Körpers", glauben wir den Verfasser schon zurückgekommen, da er in der zuerst erwähnten Rede deutlich natürliche und göttliche Mystik unterscheidet und somit auch den Zustand vor dem Falle wohl dieser verwandt annehmen wird, statt jener, da ja in den Fall des Menschen die Natur mit hineingezogen, um der Sünde willen der Vergänglichkeit unterworfen ist (Röm. 8, 19—22) und nach Erlösung seufzet; somit eine Befreiung durch sie (in der natürlichen Mystik) weder im Leben noch im Tode möglich ist; wohl aber finden wir in dem Leben mancher Heiligen (z. B. Franz v. Assis, Rosa von Lima u. a.) bedeutsame Winke des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen zur Natur. [11]) Wir sehen den Verfasser in den angeführ-

---

[10]) Manche Bewunderer des Magnetismus kamen in späteren Jahren nicht nur auf das richtige Maß der Schätzung, sondern noch weiter zurück; das soll bei Kluge der Fall gewesen seyn, und ist noch von dem Verfasser des Systemes des Tellurismus, dem Jenaer Professor Kieser, erzählt worden.

[11]) „Ein bedeutendes Bild des ursprünglichen und spätern Verhältnisses der sichtbaren Wesen zum Menschen, gibt

ten Reden auch auf dem Wege, den S. 131 ausgesprochenen Vorwurf: „Die alte Schule, die alte Kirche und der alte Staat reichten sich früher zum Bunde die Hand, dem Aufblühen des Magnetismus durch Verbote in den Weg zu treten, weil sie das Wissen des Hellsehens fürchteten, und jetzt schütten die moderne Religion, die moderne Wissenschaft, die moderne Politik das Füllhorn des Unglimpfes über ihn aus, weil sie den Glauben des Hellsehens scheuen," wenigstens was die „alte Kirche" betrifft, zu modificiren, (die andern alten und modernen finden wir uns nicht berufen zu rechtfertigen). Wahrlich, die alte Kirche hat das Wissen der Clairvoyanten nicht zu scheuen, sie hat dieses vorgebliche Wissen in hunderterlei Gestalten zu beobachten Gelegenheit gehabt, sie mußte vermöge ihres göttlichen Berufes auf die Prüfung desselben eingehen, und sie hat sich auch hierin, wie im Kampfe gegen alle falsche Speculation, als die von Oben erleuchtete Meisterinn bewährt. Sie hat in ihrer Jugend die natürliche und dämonische Mystik des Heidenthums sattsam kennen gelernt, sie hat sie nach der durch die ekstatischen Neuplatoniker [12]) vergeblich versuchten Ver-

---

die Biene. Der ganze Schwarm zerstreut sich und krankt, wenn die sichtbare Seele desselben, der Weisel, krank oder untauglich ist." (Schubert in seiner allgemeinen Naturgeschichte.)

[12]) Im Neuplatonismus wurde der Versuch gemacht, das theosophische (morgenländische) und das philosophische (abendländisch-griechische) Element in Erforschung des letzten Grundes der Dinge zu verbinden und so die höchste Aufgabe des menschlichen Geistes zu lösen; daher in ihm die Lehren persischer, chaldäischer und indischer Seher im Gewande griechischer Dialektik auftreten. Als oberstes Princip galt der Satz: der menschliche Geist kann in einer freiern Existenzform (in der Ekstase) das Absolute erkennen, und sie nannten diese, über den reflectirenden Ver-

klärung dahin sterben gesehen, und die Erfahrung durch alle Jahrhunderte hindurch gemacht, daß beinahe alle Häresien in der natürlichen Mystik eine Verbündete und einen Stützpunkt gesucht und gefunden haben, wie wir noch später hören werden. Es ist der Naturgeist, die Weltseele der Alten und der Neuen, nur zu oft mit dem göttlichen Geiste verwechselt worden und wird es noch, daher ist es der Kirche, in der die Gabe, die Geister zu unterscheiden, nie gefehlt[13]), nicht zu verargen, wenn sie, die doch nicht einmal den wahrhaft christlichen Visionen und den für

---

stand hinausragende, Erkenntnißform die innere Anschauung der Seele. Die Stifter dieser Schule (Ammonius Sacca, Plotinus, Porphyrius, Jamblichus) führten ein beschauliches, ascetisches Leben, und die Vereinigung mit dem höchsten Wesen, (νους, dem Mittelgliede zwischen der abstracten Gottheit und der ewigen Materie, dem idealen und realen Principe der Welt) war das Ziel ihrer Philosophie, die Erleuchtung von Oben (in der Ekstase) war nebst der Vernunft die Quelle derselben. (Nach **Ammianus Marcell. rer. gest. l. 21. 1.**) Daß auch christliche Ideen auf dieses System eingewirkt haben, ist nicht unwahrscheinlich, soll ja der Gründer, Ammonius S., ein abtrünniger Christ gewesen seyn; gewisser aber ist die Rückwirkung desselben auf das Christenthum, besonders sein Einfluß auf die Schriften des Pseudodionysius Areopagita, durch diese auf die Mystiker des Mittelalters und — den neuern Gründer der Identitätslehre, so daß das untergehende Heidenthum bis in unsere Zeit herüberstrahlt.

[13]) Selbst der Recensent der Emmerich'schen Betrachtungen in der evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg 1835 Nr. 44 sagt: „Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte beweisen eben dadurch eine ungeschwächte Gabe, Geister zu prüfen, daß sie auch ohne besondere, medicinisch-anthropologische Kenntnisse die montanistischen Hellseherein als unechte Prophetie verwarfen.

sie zeugenden Hellsehern ein entscheidendes Gewicht beilegt, dem Dämmerlichte des somnambulen Hellsehens mißtraut, und bei Beurtheilung desselben das depositum fidei als Maßstab anlegt, den diesen hat sie von dem empfangen, der das wahre Licht der Welt ist, und die Untrüglichkeit dieses Maßstabes hat eine reichhaltige Erfahrung in der langen Zeit ihres Bestandes bewährt. Daß sich die Kirche gegen die Anwendung des Magnetismus ausgesprochen, haben die jansenistischen Pietisten (die oben erwähnten Spiritualisten), die sich desselben zuerst bemächtiget hatten, und der damit getriebene Mißbrauch zu verantworten, und wenn sie gegen eine allgemeine Anwendung desselben sich erklärt, ja das (leichtfertige und unberufene) Hervorrufen des somnambulen Zustandes sogar als unmoralisch verwirft, (in einem Decrete der Inquisition vom 21. April 1841) so hat sie triftige Gründe hiezu, und es stehet ihr die gewichtige Autorität der auf diesem Felde sachkundigen Männer zur Seite. „Jede Anwendung des Magnetismus," sagt Passavant am Schluße der Einleitung seiner Untersuchungen, „die nicht ihren Grund in opfernder Liebe für die Leidenden hat, ist unerlaubt und gefährlich für Leib und Seele." Schubert, der doch dem Magnetismus einen so hohen Werth beilegt, sagt (Nachtseite der Naturwissenschaft, 13. Vorlesung): „solche, welche die nöthige Vorsicht versäumen und sich zu sehr in diesen Kreis hineinziehen lassen, können zum Werkzeuge eines, meistens seiner selbst nicht bewußten, Truges und Irrthums werden; — seine Handhabung wecke Kräfte und Attractionen der Natur, deren zerstörende Kraft von dem, der sie unberufen weckte, wie die Geister von Göthe's Zauberlehrling, nicht mehr bemeistert werden können." „Jeder ohne wahre Weisheit und

Frömmigkeit behandelte oder von selbst entstehende und für sich allein fortschreitende, magnetische Zustand schwebt in Gefahr eines innern namenlosen Unglücks und der eigentlichen dämonischen Bezauberung, also des Verlustes wahrhafter Freiheit und Reinheit der Seele." So Windischmann: „Ueber Etwas u. s. w.", S. 217, nachdem er von den Gefahren des selbstischen Willens und Vertrauens gesprochen. — Unser Verfasser selbst spricht von der großen Gefahr des Mißbrauches und von den üblen Folgen des ungeschickten Gebrauches, und sagt von sich: „Ich ging, so lange mir noch andere Mittel zu Gebote standen, nie darauf aus, die magnetische Wirkung bis zur Entwicklung des Somnambulismus und Hellsehens zu steigern, — weil ich es für eine Entweihung der Menschenwürde halte, den somnambulen Zustand ohne Noth hervorzurufen oder zum Gegenstande profaner Neugierde zu machen." Was er als redlicher Mann für seine Pflicht gehalten, dieselbe Ehrfurcht vor der Menschenwürde hat auch die Kirche bei ihren Anordnungen geleitet, und nicht die Furcht vor dem Wissen (?) der Hellsehenden. Nach des Verfassers eigener Beschreibung ist das Verhältniß des Magnetiseurs zum Magnetisirten das der größten Abhängigkeit des Letztern vom Erstern, ja eine Art von Besessenseyn oder Bezauberung. Wenn nun dem Menschen schon über die leblosen und lebendigen vernunftlosen Geschöpfe keine unbedingte Herrschaft zusteht, sondern nur ein guter Gebrauch, um wie viel weniger wird eine solche Bindung eines Mitmenschen, den nur Gott ein Recht hat zu besitzen, erlaubt seyn, es sey denn in heiliger Absicht, zur Heilung eines Leidenden, wenn andere Mittel unwirksam sich erweisen und die Anwendung des Magnetismus durch das Uebel selbst indicirt ist, was

in ideosomnambulen Zuständen (Mondsucht, Schlafwandeln, Katalepsie, Scheintod) und in manchen Nervenleiden der Fall seyn dürfte. Daß die Kirche in solchen Fällen einem sachkundigen Arzte die Anwendung des Magnetismus in reiner Absicht verwehren wolle, glauben wir nicht, sondern sie verlangt nur, wenn wir uns recht entsinnen, in einer frühern als der oben angeführten Entscheidung gewisse Cautelen z. B. Beiziehung eines Priesters, den ja auch sonst der Arzt nach dem Willen der Kirche bei Zeiten zu Hilfe rufen soll, und der, nicht etwa durch Einmischung in die Behandlung, sondern durch den religiösen Einfluß auf das Gemüth des Kranken in solchen Fällen ganz besonders zu einem segensreichen Resultate und zur Abwendung mancher Gefahr beitragen kann.

Nachdem der Herr Verfasser selbst in der schon erwähnten Rede eine natürliche, göttliche und dämonische Mystik unterscheidet, wird ihm der Magnetismus, als der erstern angehörig, nicht mehr der nach der Stufe der religiösen Aufklärung sich gestaltende Proteus seyn, aus dem allein sich nicht nur die Orakel der Alten, der Heilschlaf, viele sympathetische Curen, sondern auch alle Visionen von Engeln, Heiligen, Maria's und Christi selbst (wie Ennemoser im §. 240) sammt allem Teufelsspuck aller Zeiten und Völker erklären läßt. Mit jener Unterscheidung, die in der Kirche vom Anfange her festgehalten wurde, hat er nach unserm Erachten sich auf die rechte Fährte gestellt, so wie in wissenschaftlicher Hinsicht durch seinen entschiedenen Bruch mit jeder Form des Pantheismus und seinen Anschluß an eine wahrhaft christliche Philosophie, die sich nicht an die Stelle des Glaubens zu setzen sucht, nicht den Geist austreibt und die Worte als Balg

behält, um ihre Ideen hineinzustopfen, und sich dann unwillig geberdet, wenn dieser Wechselbalg nicht als das Christenthum anerkannt wird, sondern die das Verständniß des Glaubensinhaltes ohne Alterirung desselben redlich anstrebt, eingedenk der schon vom heiligen Augustin ausgesprochenen Wahrheit, daß, wie bei dem einzelnen Menschen so im Allgemeinen, „der Glaube als Grund dem Wissen vorangeht, aber im Wissen zu seiner nothwendigen Entwicklung kommt," daß beide sich nicht feindlich bekämpfen, sondern ergänzen sollen, und bei dem Streben nach der höchsten Klarheit des Wissens der Grund des Glaubens nicht verlassen werden dürfe, wenn das Resultat nicht wieder nur ein, wenn auch glänzendes, Meteor, wie deren am Gelehrtenhimmel in alter und neuer Zeit so Viele blendend vorüberzogen, seyn soll. „Kann der Mensch (sagt der h. Anselm von Canterbury) den Glauben in das Wissen aufnehmen, so sage er Gott Dank, vermag er's nicht, so setze er nicht die Hörner ein, um ihn wankend zu machen, sondern beuge sein Haupt, um ihn zu verehren; denn eher wird die auf sich vertrauende Menschenweisheit beim Anstosse ihre Hörner zerschellen, als daß sie durch ihre Gewalt diesen Felsen entgründete." Wir glauben, die Geschichte setzt zu diesem Ausspruche deutlich ihr: probatum est.

Um den Unterschied zwischen natürlicher und göttlicher Mystik, welchen der Verfasser in seiner ersten Schrift verwischt, in seinen Reden aber andeutet, hervorzuheben, stellen wir seiner Schrift eine andere zur Seite, und werden nach gedrängter Angabe des Inhalts derselben diesen Unterschied dann näher zu formuliren versuchen.

Der Verfasser der zweiten oben angezeigten Schrift

ist ein Theologe, früher Professor der Dogmatik, nun Ehren-Generalvicar zu Rheims, G. J. Büsson. Angezogen durch das Gerücht, daß zu Niederbronn in Elsaß eine durch Frömmigkeit ausgezeichnete Jungfrau lebe, welche von Gott die Gabe empfangen, zukünftige Dinge vorauszusagen, die Gewissen der Menschen zu durchschauen, und ihnen durch ihr Gebet außerordentliche Gnaden zu erflehen, begab er sich dahin, um durch eigene Anschauung und Prüfung der Sache auf den Grund zu kommen, und verweilte zu dem Ende zuerst vom 8. Mai bis 3. Juni 1849 und dann vom 27. August bis 11. September daselbst. Durch eigene Anschauung und Unterredung (mittelst eines Dollmetschers mit der nur deutschredenden Jungfrau) und durch Mittheilung der genauen Aufzeichnungen ihres vieljährigen Beichtvaters, des dortigen Pfarrers, wurde er in den Stand gesetzt, sich ein Urtheil zu bilden. Das Resultat seiner Beobachtungen und Nachforschungen hat er zuerst in 14 Briefen an einen Freund niedergelegt, die mit seiner Erlaubniß veröffentlicht und dann in einer zweiten Auflage mit 12 weiteren Briefen vermehrt worden sind. Der Inhalt ist in Kürze folgender:

Elisabeth Eppinger, das älteste von eilf Kindern ehrlicher, gut katholischer Landleute zu Niederbronn, einem Städtchen im Elsaß mit einer aus Katholiken, Protestanten und Juden gemischten Bevölkerung von 3000 Seelen, wurde den 9. September 1814 geboren. Sie wurde einfach erzogen, lernte andere Gegenstände als den Katechismus ziemlich schwer, doch war sie von Jugend auf wahrhaft, gehorsam und andächtig. Auf ihre erste Communion (in ihrem 14.

Jahre, zur heil. Beichte ging sie aber schon vom 9. an) bereitete sie sich besonders sorgfältig vor. Ihrem alsbald entstandenen sehnsüchtigen Verlangen nach öfterer Communion gab ihr Beichtvater (immer derselbe von ihrem 9. Jahre bis jetzt) nur mit Widerstreben nach. Mit der öftern Communion nahmen auch zusehends, doch ohne alle Uebertreibung, ihre Frömmigkeit, ihre Religionskenntnisse und ihre Geistessammlung zu. Mit Erlaubniß ihres Beichtvaters legte sie für einige Zeit bedingnißweise das Gelübde der Keuschheit ab, und schon vor der ersten Communion bat sie den Herrn, sie zum Ordensstande berufen zu wollen. In ihrem siebenzehnten Jahre wurde sie schwer krank, erst nach dreijährigem Leiden genas sie, blieb aber matt und schwach. Der Arzt des Ortes, Dr. Kuhn, dessen ämtlicher Bericht über sie im Courier vom Nieder-Rhein den 13. September 1848 veröffentlicht wurde, bezeuget, daß er wegen nervös-hysterischen Zuständen sie behandelt, und daß eine Reizbarkeit der Brust ihr als Folge geblieben sey. Ihr mehrjähriges körperliches Leiden war für sie die Schule der Reinigung, die alle gottbegnadigten Seelen auf die eine oder andere Weise durchmachen müssen. Auf diesem Wege machte sie nun solche Fortschritte, daß sie, losgeschält von der Welt, und was noch mehr ist, von allem Eigenwillen, nur in Gott lebt, in ihm sich freuet, in ihm trauert. Im März des Jahres 1846 zeigten sich bei ihr die ersten Spuren der Ekstase, die dann von jener Zeit an immer deutlicher sich ausbildete, und immer öfter, doch meist nur kurze Zeit dauernd, wiederkehrte, besonders nach der Communion. In eine andere Ordnung der Dinge entrückt, sieht sie dann andere Gegenstände,

hört eine andere Sprache, steht in Verbindung mit andern übernatürlichen Wesen, und Alles auf eine andere Weise ohne Vermittlung der gewöhnlichen Sinne. In der Ekstase schaut sie in die Ferne (nach Zeit und Raum), sieht den Heiland und Maria, empfängt Belehrungen für sich und Andere, und Antriebe, für verschiedene Anliegen und Personen zu beten. Ihre Visionen[14]) beziehen sich theils auf allgemeine Gegenstände, theils auf einzelne Personen; nebst der Geistlichkeit und den religiösen Orden ist es besonders das Oberhaupt der Kirche, das sie darin beschäftigt, sie sieht des Papstes Kämpfe, den Zustand Roms, die Verwüstung, Belagerung und Einnahme der Stadt, verkündet der Kirche überhaupt nach kurzer Trübsal Tage des Friedens, die Verherrlichung des Namens Mariä, unter deren Schutze der Papst über die Feinde der Kirche siegen werde, sagt den Sturz Ludwig Philipps vier Monate vorher, beschreibt die Folgen der Revolution für Frankreich und ganz Europa. „Gott will,

---

14) Der Verfasser nennt sie immer „Offenbarungen." Wir gestehen, daß uns schon der Titel: „Leben und Offenbarungen" prätentiös vorgekommen und uns von der Lesung des Buches beinahe abgeschreckt hätte. Unter „Offenbarung" denkt man sich eine beglaubigte göttliche Mittheilung, so lange die Beglaubigung fehlt, sollte man nur von Visionen reden, wodurch dem etwaigen Werthe nichts benommen, aber auch dem Urtheile der Kirche nicht vorgegriffen wird. Die göttliche Mittheilung geschieht nach der jetzigen Beschaffenheit der menschlichen Natur durch die Vision, aber nicht jede Vision ist auch schon eine göttliche Offenbarung. Wie vielerlei die Visionen nach ihrer Form und ihrem Entstehungsgrunde seyen, ist in diesen Blättern schon einmal erwähnt worden (Märzheft 1850, S. 141—144), und wir werden nochmals darauf zurückkommen.

indem er den wüthenden Leidenschaften freien Zügel läßt, die allgemeine Abnahme des Glaubens, die Verachtung der Gesetze der Kirche, und die Verbrechen, welche die Welt überfluthen, bestrafen. Aber diese Züchtigungen werden barmherzige Strafen seyn. Gott wird sie verhängen, nicht um zu verderben, sondern um zu bessern, nicht um zu zerstören, sondern um wieder zu erneuern." — Unter ihrem Namen sind aber auch falsche Offenbarungen verbreitet worden.[15])

Im 8., 9. und 10. Briefe sucht der Verfasser mancherlei Einwürfe zu widerlegen, daß die Offenba-

---

[15]) Ob dahin auch gehört, was die deutsche Volkshalle (1850, Nro. 235) erzählt? Die Elisabeth Eppinger soll im Jahre 1847 gesagt haben: es sey ein Mann in Frankreich, der jetzt noch auf den Wegen des Unglaubens und der Gottlosigkeit wandle, berufen, über das Land zu herrschen und der katholischen Kirche die Freiheit zu geben. Er werde nur kurze Zeit regieren, und nach ihm werde der Sprößling der rechtmäßigen Königsfamilie Regent werden. Beim Anblicke des Portrait's des berüchtigten Baron Richemont soll sie ausgerufen haben: „Das ist der Mann!" und als er zu ihr gekommen, soll sie ihn als den Verkündeten erkannt haben. — Es mag dieses ein eben so lügenhaftes Vorgeben dieses Prätendenten seyn, wie seine Bekehrung, und daß der Papst zu Gaëta ihn auch als Dauphin anerkannt und auch die Herzoginn von Angoulême zu seiner (als ihres Bruders) Anerkennung bewogen habe, nachdem er sie von dem furchtbaren Eide entbunden, den sie ihrem Oheime, Ludwig XVIII., abgelegt, damit er ihr gewisse compromittirende Briefe von Marie Antoinette ausliefere! — Obiger Erzählung wird in der Volkshalle noch beigefügt, daß schon mehrere Prophezeiungen der Elisabeth Eppinger nicht eingetroffen seyen, z. B. daß der Papst Rom nicht verlassen, oder dahin nicht mehr zurückkehren, und wenn — dieß nur nach einer Umwälzung geschehen werde, wie sie noch nie dagewesen, und daß ein schismatischer Fürst aus dem Norden ihn zurückführen werde.

rungen nicht das Werk einer durch ihre Krankheit gereizten Einbildungskraft, kein Betrug, nicht natürliche Anschauungen eines höhern Erkenntnißvermögens, keine gewagten, durch Zufall bestätigten, Behauptungen, keine Eingebungen des Teufels seyen, daß keine Gefahr für die Religion aus ihrer Veröffentlichung drohe und daß sie nicht zwecklos seyen, da sie zur Hebung der Religiösität offenbar beitragen, und viele Bekehrungen bewirkt haben. Seine Widerlegung basirt er auf den, aller Uebertreibung fremden, wahrheitsliebenden, demüthigen, frommen, allgemein als unbescholten anerkannten Character der Jungfrau, auf die Wahr- und Ehrenhaftigkeit ihres Beichtvaters, der wöchentlich zweimal genauen Bericht über alle Vorgänge und über die wörtlich aufgeschriebenen Aussagen an den Bischof von Straßburg, der selbst mehrmals die Ekstatische besuchte, zu erstatten hat, und auf den Inhalt und die Form der Offenbarungen selbst. Den Umstand, daß manche Voraussagungen nicht (z. B. daß Ludwig Philipp in der Februar-Revolution umkommen werde), oder nicht vollkommen erfüllt worden, erkärt er aus der bedingten Form der Vorhersagungen (sie scheint mehr zu warnen als zu weissagen, sagt der ärztliche Bericht), und aus der Allgemeinheit der Zeitangaben.[16])

---

[16]) Der Verfasser würde seine Bemühung sich erleichtert haben, wenn er nebst der mystischen auch eine natürliche Ekstase und zugleich die Schwierigkeit anerkannt hätte, die Grenzen des Reiches der Natur und der Gnade immer genau zu scheiden. Auch in der mystischen Ekstase sind, besonders im Anfange, so manche Disteln und Dornen auszurotten, auch dahin reichen mancherlei störende Einflüsse. Im räumlichen Fernesehen offenbaret sich mehr das der Außenwelt zugewendete natürliche Hellsehen, im zeitlichen das der Innenwelt zugewendete

Aus dem ärztlichen Berichte, der im 12. Briefe in extenso enthalten ist, geht hervor, daß der Arzt ihrer Frömmigkeit und ihrem sittlichen Character Gerechtigkeit wiederfahren läßt, von religiöser Schwärmerei sie frei spricht, und das factische Verhältniß wahrheitsgemäß darlegt, aber in dem Bemühen, sich nicht als einen gläubigen Anhänger der Ekstatischen vor der aufgeklärten Welt zu compromittiren und Unverstandenes verständlich zu machen, verfällt er auf das Paradoron: die nervöse Krankheit habe nur ihren Sitz gewechselt, und anstatt wie früher im Gangliensysteme des Unterleibes offenbare sie sich nun im Gehirne, und die Gesichte seyen weibliche Grillen, die sich durch ihren streng dogmatischen Character, ihren sittlichen und religiösen Sinn, durch die Deutlichkeit in Darstellung der Ereignisse (die Grillen?), und durch lebhafte Schilderung auszeichnen. So zeigt sich denn auch hier, daß die rein menschliche Wissenschaft bei dem besten Willen rathlos vor solchen Erscheinungen steht.[17]) Dieser Bericht wurde von dem Präfecten des

---

geistige Hellsehen, das aber verschiedene Stufen hat vom dunkeln prophetischen Instincte bis zur, des göttlichen Ursprunges sich deutlich bewußten, unfehlbaren Prophetie.

[17]) So haben preußische Aerzte über die Katharina Emmerich nach dreiwöchentlicher Untersuchung (vom 7.—29. August 1819) das Urtheil gefällt: sie sei eine in den Stricken unwillkührlicher Täuschung befangene Unglückliche, und vor Kurzem (im Jänner d. J.) wurde die bekannte Juliana Weißkircher von Schleimbach nach halbjähriger ärztlicher und polizeilicher Untersuchung mit der Mahnung entlassen: „Wir können die Erwartung aussprechen, daß Sie genügende Willenskraft haben werden, Ihre Lebensweise so einzurichten, daß Sie in den frühern, nun behobenen Krankheitszustand mit seinen sonstigen Uebel-

Departement abgefordert, weil sich der Zudrang der Menschen zu der Ekstatischen seit 1847, besonders in den Sommermonaten, wo viele Badegäste in Nieder-

---

ständen nicht mehr zurückfallen." (Tiroler Zeitung 1851, Nr. 47.) Solch' richtige oder der Wahrheit nahekommende Urtheile, wie das des Obermedicinalrathes von Druffel über die Emmerich (in der Salzburger medicinischen Zeitung, 1814), oder des Dr. Mayrhofer in seiner schon erwähnten Rede über Stigmatisation, sind in unsern Tagen unter den Naturforschern selten, manche scheinen im Menschen nicht viel mehr als einen lebendigen Darmcanal zu sehen. — Trefflich ist die Schilderung, welche Görres von den Nöthen derjenigen macht, welche ungewöhnliche Wege geführt werden, und die ihnen aus dem Unverstande der Welt erwachsen. „Man erzählt", sagt er in der christlichen Mystik (1. Th. S. 441—433), „daß, als bisweilen in der Südsee Seefahrer auf Inseln gelandet, die, seit sie aus den Wellen sich erhoben, noch keines Menschen Fuß betreten, die ungewohnte Erscheinung die ganze thierische Bevölkerung all' umher in Neugierde und Verwunderung aufgeregt. Aus Waldes Dunkel kamen dann die Vögel angeflogen, umkreisten in Scharen die Häupter der Fremdlinge und setzten sich ihnen wohl auf Arm und Schultern; selbst die Bewohner der Tiefe stiegen aus dem Grunde an die Ufer, um mit trüben Augen das neue Weltwunder sich zu beschauen. Nicht anders geschieht es auch Solchen, die, auf einsamen Pfaden gehend, das Leben nicht auf gemeiner, offener Heerstraße durchwandern. Lange ziehen sie unbemerkt oder ignorirt dahin; werden sie aber endlich durch die Lichtspuren, die ihre Fußstapfen zurücklassen, entdeckt, dann stürzt Alles auf sie ein; dann geht es an ein Schauen und Forschen, an ein Zerren und Betasten, daß sie bald vom Schicksale jenes alten Propheten, der in die Hände der Thyaden gefallen, sich bedroht sehen. Jeder drängt sich heran, um den Geist zu erforschen, von dem sie getrieben werden; Jeder deutet das Unbegreifliche sich nach seiner Weise: Wahnwitz, Betrug, Selbsttäuschung, natürliche Magie, Magnetismus; auf Alles, nur auf das Rechte nicht, wird hingerathen. Nach allem Gaffen und Untersuchen bleibt darum auch das Wunder unbegriffen in seiner Be-

bronn sich einfinden, sehr vermehrte. Viele, die sie gesehen, wurden durch ihr ungezwungenes Benehmen, durch ihre frommen Gespräche und liebvollen Ermahnungen erbaut, und Manche hatten Gelegenheit, den tiefen Blick in das Innere der Menschen, der ihr eigen ist, zu bewundern.

Nebst ihren besondern Zuständen und Voraussagungen ist es die Gründung eines neuen Ordens, der Töchter des göttlichen Erlösers (nicht zu verwechseln mit dem der Redemtoristinnen) dessen Patrone der heilige Alphons von Liguori und die heilige Theresia sind, wodurch diese Jungfrau berühmt geworden. Dieser Orden, zu dessen Stiftung sie schon länger sich angetrieben fühlte, ist mit provisorischer Gutheißung der geistlichen Behörde am 28. August 1849 in's Leben getreten. Das Ziel dieser Genossenschaft ist, nebst der Heiligung der Ordensmitglieder, die För-

---

schlossenheit; gleichsam spottend der Ueberklugen, die, gleich den Lalenburgern, ausgezogen, um mit Netzen den Mondschein sich einzufangen. — Die sonderbare, ungewöhnliche Wege geführt werden, müssen es sich gefallen lassen, daß die Welt daran Anstoß nimmt, und es ist ihnen nimmer gestattet, große Vorkehr zur Rechtfertigung zu treffen, oder auch die Mißgunst, die Bosheit, den Neid, die sie umlauern, auf eine bessere Meinung von sich zu bringen. Schon der bloße Zudrang, der sich um sie sammelt, ist ihnen eine harte Plage; ihrer Stille und Einsamkeit mit Gewalt entrissen, sind sie mit einem Male in die Mitte des Getümmels, das sie so sorgfältig geflohen, zurückversetzt; ja sie sind wie in die Geleise der Landstraße hineingelegt; gehörnt und ungehörntes Vieh, Roß und Wagen, Reiter und Fußgänger, Alles zieht, reitet, fährt, stolpert, rasselt über sie daher, und sie müssen es mit aller Geduld über sich ergehen lassen; denn jedes ungeduldige Ueberwallen würde an ihnen innerlich auf's Härteste geahndet werden. Am allergefährlichsten

derung des leiblichen und geistigen Wohles der menschlichen Gesellschaft, weßwegen die Mitglieder nebst den gewöhnlichen drei Gelübden noch als viertes ablegen: die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit insbesonders an armen Kranken und verlassenen Kindern zu üben. (Die katholischen Blätter haben schon 1850 Nro. 89 auf diesen Orden aufmerksam gemacht.) Die Regeln (Seite 115 und 218) sind einfach, weise und auf Hintanhaltung der aus dem steten Verkehre mit der Welt drohenden Gefahren berechnet. Der Gedanke, dem Orden außerhalb demselben stehende Hilfsschwestern beizugesellen, scheint uns sehr fruchtbar, indem durch den Anschluß an solche Institute die in neuerer Zeit entstehenden wohlthätigen Vereine eine größere Wirksamkeit und einen festern und längern Halt gewännen.

Wie sehr dieses Institut den socialen Bedürfnissen unserer Zeit entsprechend sey, springt in die Augen und beweiset der Anklang, den es sogleich gefunden. Ehe ein Jahr vorüber ging, wurde aus freiwilligen Beiträgen nicht nur ein passendes, dreistöckiges Haus sammt Capelle in Niederbronn erbaut, sondern es ist daselbst noch ein zweites; auch schon anderwärts sind Filialanstalten im Beginne, die Zahl der Ordensschwestern war schon vor einigen Monaten über 70 gestiegen, und es scheint ihm eine weite Verbreitung und eine große Zukunft

---

für sie aber ist der Zudrang der Massen des Volkes, die in gläubiger Einfalt ihnen mit Verehrung nahen, und indem sie an ihnen sich erbauen, wie zu Heiligen im Leibesleben beten, und sie dadurch an den Rand eines Abgrundes drängen, wo ein Augenblick eitler Selbstbespiegelung sie um die Früchte der Beharrlichkeit vieler Jahre bringt."

bevorzustehen. Die Seele des Ganzen ist die fromme Jungfrau, die, seit 10. September 1849 eingekleidet, als die von Oben berufene Gründerinn und erste Oberinn unter dem Namen Alphonsa Maria den Orden leitet. So hat ein einfaches, mittelloses, krankes Landmädchen eine Aufgabe practisch in Angriff genommen, deren Lösung die Staatsmänner unserer Zeit beschäftigt, nämlich den drohenden Folgen des zunehmenden Pauperismus und der Entsittlichung der unteren Volksclassen vorzubeugen, und es scheint sich wieder zu bewähren, daß, was schwach und thöricht vor der Welt ist, von Gott erwählt sey, um die Weisen und Starken zu beschämen. (1. Kor. 1, 27.) (Ein ähnliches Institut, das der Armenschwestern, für arme, alte Personen wurde 1838 durch zwei Dienstmägde zu St. Servan gegründet, und ist nun schon in vielen Städten Frankreichs verbreitet. Oest. Volksfreund 1851 Nro. 14.)

Der Verfasser gibt (S. 167—181) auch Proben von den auf Befehl ihres Beichtvaters niedergeschriebenen Bekenntnissen aus ihrem früheren Leben, die uns einen tiefen Blick in ihr Inneres gewähren und ihr frühzeitiges Streben nach innerer Heiligung, ihre schnellen Fortschritte auf den Wegen des innern Lebens darlegen, so auch Bruchstücke von Belehrungen, die sie in der Ekstase erhält, z. B. über das Gebet, die Betrachtung, über geistliche Tröstungen und die Trockenheit, über den Eigenwillen, die Würde des Priesterthums, über die Jungfrauschaft u. s. w., die in ihrer Einfachheit viele Aehnlichkeit haben mit den in der Philothea des heiligen Franz von Sales und in den Briefen der Johanna Francisca von Chantal enthaltenen Anleitungen. Seinen Bericht schließt der Ver-

fasser mit den Worten: „Der heilige Geist erleuchtet und führt diese Seele." Mit diesem seinen Privaturtheile will er aber dem der Kirche nicht vorgreifen, noch verkennt er, daß alle diese außerordentlichen Dinge nach den Bestimmungen der Kirche nur menschlichen Glauben in Anspruch nehmen können, und mit dieser Restriction schließen wir auch unsern Bericht, durch den wir unsere Leser auf das Büchlein aufmerksam machen wollten. Vielleicht werden Manche die versprochene, vollständige Veröffentlichung der Erlebnisse dieser Person mit uns für wünschenswerth halten, nicht um die Neugierde zu befriedigen, was dergleichen Offenbarungen nicht beabsichtigen und nicht bewirken, sondern um zu sehen, ob der mystische Faden, der durch die Jahrhunderte sich hindurchschlingt, hier wirklich seine Fortsetzung gefunden, was freilich erst dann vollständiger sich beurtheilen läßt, wenn — das Ende das Werk gekrönt — denn: nemo ante mortem beatus! —

Da die rein weltliche Wissenschaft, wenn sie von dergleichen außergewöhnlichen Zuständen Notiz nimmt, Alles, was die alte und neue Zeit hievon erzählt, gewöhnlich in einen Topf wirft, und dieselben theils aus der Polarität im Menschen, aus verborgenen Kräften, aus der Macht der Einbildungskraft, aus Hallucinationen der Sinne, theils durch andere Hypothesen zu erklären sucht, wenn nicht gar in's Fabelreich verweiset, so wollen wir, um zu einem bestimmten Urtheile kommen zu können, die Merkmale anzugeben versuchen, an denen man die natürlich mystischen Erscheinungen von den religiös mystischen unterscheiden kann, und an diesen Merkmalen nachweisen, daß diese Zustände zweien ganz verschiedenen Gebieten angehören.

Es gibt nur zwei grundwesentlich verschiedene Substanzen, die ewige, unerschaffene — die Gottheit, und die erschaffene, zeitliche — die Welt. Das Verhältniß beider zu einander ist das der Contraposition des Unendlichen (Unbedingten und Unbeschränkten) und des Endlichen (d. i. des Bedingten im Seyn und Beschränkten im Erscheinen) und das des Urbildes zum Abbilde, denn die Welt ist, wie schon die Scholastiker des Mittelalters sich ausdrückten, die Offenbarung Gottes nach Außen (manifestatio Dei ad extra), welche in der Selbstoffenbarung Gottes nach Innen (manifestatio Dei ad intra), d. i. in der Trinität, ihren Grund und ihre Bedingung hat. Die Welt ist, als der Gedanke Gottes von seinem Nicht-Ich, die negative Seite des theogonischen Processes, d. i. der Entfaltung Gottes in die Dreipersönlichkeit. Darum ist das Weltganze als realisirtes Nicht-Ich Gottes dreigliederig, und die Glieder verhalten sich wie Satz und Gegensatz, und Gleichsatz — Geist, Natur und die organische Welt, deren Gipfel und Centrum der Mensch, die Synthese von beiden, ist.[18]) Diese Dreigliedrig-

---

[18]) „Der Mensch", sagt Gregor von Nazianz, „ist eine kleine Welt, denn als Gott eine geistige Welt erschaffen, nämlich die Engel, und eine körperliche, die sichtbare, wollte er diese beiden vereinigen in einer dritten Welt, — und er bildete den Menschen. Er ist ein zweifacher Anbeter Gottes, indem er die sichtbaren und unsichtbaren Dinge betrachtet. Er ist ein König der irdischen und ein Unterthan der himmlischen Dinge, himmlisch und irdisch, sterblich und unsterblich steht er in der Mitte zwischen Hoheit und Niedrigkeit, der Vereinigungspunkt aller Geschöpfe." Das Verhältniß der Menschheit zur Weltcreatur ist also das des Bandes (oder Gleichsatzes), analog dem des heiligen Geistes in der Gottheit; denn die ganze

keit der Weltcreatur wiederholt sich wieder in den einzelnen Creaturen und tritt besonders deutlich im Menschen hervor. [19]) Die geistige Welt ist ein inneres, die sichtbare Welt ein äußeres Abbild (oder Gleichniß) Gottes, der Mensch vereinigt beides in sich; er ist dem Leibe nach ein Abbild der Welt (der Mikrokosmos), dem Geiste nach Gottes Ebenbild, er trägt also das Bild des Unerschaffenen und das des Geschaffenen in sich; daher die Stellung des Menschen in der Welt eine centrale ist, seine Geschichte im großen Drama des Alls die entscheidende, den Knoten lösende Episode bildet, und die Einigung des göttlichen Urbildes mit dem Abbilde durch die Menschennatur geschehen mußte, und die *αποκαταστασις παντων* an die des Menschen geknüpft ist. [20])

Weltcreatur ist das endliche, umgekehrte, weibliche Abbild der Gottheit; was in dieser in absoluter, einfacher und selbthätiger Positivität als synthetisches Zugleichseyn (qualitatio) existirt, das besteht in der Creatur auf negative, geschiedene, unselbstständige Weise (quantitatio) als ein unendlich entfaltetes Neben- und Nacheinanderseyn (in Raum und Zeit). (Vgl. Molitor's Geschichte der Tradition. 2. Thl. §. 116.) Das Verhältniß der Gottheit zur Weltcreatur hat sein Abbild in dem des Gottmenschen zur Kirche (seiner Braut), das wieder in der mystischen und sacramentalen Ehe sich spiegelt, denn alles Untere und Einzelne ist ein Abbild von einem Höheren und Allgemeinen.

[19]) Wir machen unsere Leser im Voraus aufmerksam auf ein Werk, das dieses Thema auf eine eigenthümliche Weise (auf die Bibel und die Kirchenlehre gegründet) durchführt, und in einigen Monaten erscheinen wird unter dem Titel: „Das dreieine Leben in Gott und in der Creatur." Aus dem Nachlasse des (zu Laibach verstorbenen) Dr. Carl Mayrhofer.

[20]) Der Mensch ist die Recapitulation der ganzen Schöpfung (wie jeder Einzelne noch in seinem Werden), in ihm einen sich alle Wesen wie die Radien eines Kreises im Centrum, wie alle Flüsse dem Meere zuströmen, er ist das Auge, der

Im Gottmenschen ist Gott und die Creatur geeint. Aus dieser Stellung des Menschen ergeben sich für ihn zwei Hauptbeziehungen: zur Welt und zu Gott, und ein doppeltes Gesetz, dem er unterworfen ist: ein natürliches, welches alle Creaturen, als in thätiger Wechselwirkung stehende, Glieder eines höhern Ganzen zu einem lebendigen Organismus verbindet, und ein übernatürliches, welches die Beziehung der Creatur (der Gesammtheit und der Einzelnen) zu ihrem Urgrunde regelt. Jedes einzelne, selbstständige Geschöpf lebt ein zweifaches Leben: ein äußerliches, natürliches, an den Naturverband geknüpftes, und ein innerliches, zur göttlichen Mitte bezügliches. Im Naturverbande ist alles nach Zeit, Maß und Gewicht geordnet, und es herrscht in ihm das Gesetz der Nothwendigkeit, dessen sichtbares Abbild wir außer uns in dem Kreislaufe der Planeten um sich

---

Gedanke, die Stimme der ganzen Natur, das Ziel und die Krone der Schöpfung, das Band, das die Erde an den Himmel knüpft, ohne welchem die Schöpfung stumm und öde wäre, denn nur er hat Vernunft, um Gott zu erkennen, ein Herz, ihn zu lieben, einen Mund, ihn zu preisen, er ist darum der Priester des Universums, der Levit der Ewigkeit, der Schlußstein der Schöpfung, und durch die Incarnation ist der Anfang mit dem Schluße vereint. Analog der Central-Stellung des Menschen ist die seines Hauses, der Erde, im Weltensysteme, sie ist der Tabernakel, der Opferaltar der Schöpfung (vergl. die ideal-centrale Stellung des Menschen und der Erde in Sepp's Leben Christi, 4. Thl. S. 329), und obgleich einer der kleinsten kosmischen Körper doch in der Wiederherstellung der Dinge der wichtigste (Offenb. 21, 2—10), daher manche Theologen der Meinung sind, daß die Menschwerdung des Sohnes auch ohne dem Sündenfalle erfolgt wäre, eine Meinung, die auch Benedict XIV. (De canonisat. l. 2. c. 28. n. 10.) neben der gewöhnlichen autorisirt. (Gaume's katholische Religionslehre. 1. Thl. S. 9.)

und um ihre Sonne, und der Sonnensysteme um ihr Centrum, so wie in der stufenweisen Entwicklung aller Naturwesen, in uns selbst aber im täglichen Wechsel des Schlafes und Wachens, im Blutumlaufe, in den auf- und niedersteigenden Lebensperioden u. s. w. finden. [21]) Was innerhalb dieses Naturbannes in regelmäßigen Perioden verläuft, gehört der Naturordnung an, ist — natürlich.

---

[21]) „Der Mensch ist schon seinem elementarischen und leiblichen Leben nach der Inbegriff und die harmonische Combination aller irdischen Kräfte — ja die Erde selbst in der geläutertsten, edelsten Substanz. — Die Elemente vereinigen sich in ihm zum innigsten Compler, und alle wesentlichen Momente des Lebens (aus der organischen Welt) sind in kunstreicher Vollendung dem Menschen einverleibt, — und er durch den Grundcharacter seiner Leibesanlage die Alles vereinigende, entscheidende Gestalt der Erde, der lebendige Magnet, um den die ganze irdische Natur sich versammelt. — Auch die siderischen Kräfte und Verhältnisse sind ihm imprägnirt, so daß er als die kleine Welt die Ordnung der großen in sich trägt. — Wie tief und entscheidend aber die kosmischen Zeiten, Zahlen und Maße dem Naturleben des Menschen eingeprägt sind, hat besonders die magnetische Erfahrung an den Tag gelegt." Windischmann l. c. S. 159—162. Daß die allgemeinen Weltgesetze im Leben und im Leibe des Menschen, in seinem Wachsthume, im Ernährungs- und Athmungs-Processe, im Blutkreislaufe, in der Thätigkeit der Sinne sich abspiegeln, z. B. der menschliche Leib in seinen Dimensionsverhältnissen ein Abbild des Planetensystemes sey, im Kreislaufe des Blutes ein Analogon mit den Planetenbahnen (der erste Kepler'sche Satz) sich nachweisen lasse, die große Weltperiode der Umlaufszeit der Nachtgleichen (das sogenannte Fixsternenjahr von 25.920 Jahren) in der Lebensdauer des Menschen ihr Abbild im Kleinen habe, u. dgl. m. hat insbesonders Schubert in der „Geschichte der Seele" und in den „Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens" (2. Thl. 1. und 2. Abthl.) weitläufiger nachgewiesen.

Ueber der natürlichen Weltordnung steht die geistige, moralische; ein anderes Gesetz herrscht in ihr, das Gesetz der Freiheit, ein anderer Mittelpunkt ist ihr gegeben — Gott, und da der im unzugänglichen Lichte Thronende durch den Sohn nicht nur Alles geschaffen, sondern durch dessen Incarnation mit der Synthesis der Weltcreatur (dem Menschen) in Verbindung getreten ist, so ist der Gottmensch die Sonne dieser Weltordnung, und das Abbild dieser ist das Kirchenjahr, in welchem sich nicht nur das durch Christo vollbrachte Erlösungswerk objectiv abspiegelt, sondern auch der subjective Erlösungsproceß an dem Einzelnen und an dem ganzen Menschengeschlechte bis zur Palingenesie, so daß es nicht nur eine Recapitulation der Vergangenheit ist, sondern auch eine Prophetie der Zukunft und ein Miniaturbild der Geschichte der Menschheit in ihrem Bezuge zu Gott. Der Erlöser ist da die Sonne, leuchtend auf der Höhe der Welt, um ihn schließt ein höherer Kreis sich, der im Gegensatze des Naturjahres (des Bildes der Naturnothwendigkeit) im heiligen Jahre abläuft, das der Ausdruck der innerlichen, geistigen Befreiung ist, wenn es auch äußerlich an die Kreisform geknüpft ist, nicht nur, um sich den Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens anzubequemen, sondern auch weil es alle Generationen in seinen Kreis aufnehmen soll, und weil selbst das Naturjahr ein Reflex des höheren ist und den Proceß der nach Erlösung seufzenden Natur abspiegelt.[22]) Zur

[22]) Der Kampf des Lichtes und der Finsterniß, den uns jeder Tag und das Sonnenjahr vor Augen führt, ist das Thema aller Religionsmythen und unzähliger Sagen. Kein Wunder, daß dem aus getrübter Offenbarungsquelle schöpfenden Heidenthume aller Zeiten dieser Vorgang als das eigent-

Zeit der winterlichen Sonnenwende (Weihnachten) empfängt sie den ersten Lebenskeim, ersteht zu Ostern in neuer Frühlingspracht, wird zur Pfingstzeit von der erwärmenden Sonne befruchtet, und die Früchte reifen nacheinander bis zu Allerheiligen.

Die Naturzeiten und Gnadenzeiten laufen parallel; ihre Harmonie ist im Sonnen- und Kirchenjahre angedeutet und uns zuweilen auffallender erkennbar in ihren Höhepunkten, die in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von der Himmelswelt mitgefeiert werden, z. B. die Ankunft des Erlösers, und einst seine Wiederkunft zum Gerichte.

(Fortsetzung folgt.)

---

liche Mysterium erschien, ist er ja die augenfälligste und für den Menschen die wichtigste Erscheinung, an die sein Seyn geknüpft ist, und ein so bedeutungsvolles Bild des verwandten Streites in jeder Menschenbrust, ja es spiegelt im Bilde am Himmel immer sich wieder das, was auf Erden in der Geschichte im Großen und im Kleinen den innersten Kern bildet, der Kampf des Guten und Bösen; daher nennt Dr. Sepp die Mythe eine Naturgeschichte in Geistersprache erzählt, und eine Geistersprache in Sternenschrift geschrieben. — „Die Natur", sagt Jos. v. Görres in seinem letzten Aufsatze in den historisch-politischen Blättern (1848. 1. Hft.), „hat ihre Orakel in Sternenschrift dem Raume eingeschrieben, und im Lapidarstyle müssen die Elemente unten sie wieder geben. Dasselbe spiegelt sich im beweglichen Leben der Geisterwelt. Die zum Stehen gekommene Geschichte in den Weltenräumen, und die durch die Zeiten fortdauernd fließende der geistigen Welt sind in stetem Wechselverkehre miteinander, und eine spiegelt sich in der andern."

Ueber die kirchlichen Zustände Frankreichs.

(Mitgetheilt aus dem Briefe eines Jesuiten.)

Ich glaube, Sie wurden in Kenntniß gesetzt von dem äußerst glücklichen Erfolge meiner Reise, und wie mich die Vorsehung bis in den äußersten Westen des nördlichen Frankreichs geleitete, nach Laval im Departement der Mayenne, Diœcesis Cenomanensis (Le Mans), um dort meine Studien vollenden zu können. Wie glückliche zwei Jahre verlebte ich nun im Kreise von Vätern und Brüdern, welche, die Einen oder die Andern ausgenommen, Alle andern Ländern oder Nationen angehören, als ich, und doch dieselbe Liebe, dieselbe brüderliche Herzlichkeit athmen, als wären wir von Jugend auf am selben Herde gesessen, oder als wären jene Kriege und Feindseligkeiten, die noch vor Kurzem Europa durchwühlten, ein purer Fiebertraum, und jene eifersüchtige Spannung, die schon seit Jahrhunderten unsere betreffenden Nationen entzweit, nichts mehr, als ein mythologisches Mährchen. Gewiß, das ist nicht Menschenwerk. — Nach zweijährigen, glücklich gemachten Studien bin ich nun, nebst vielen Andern, zum Subdiaconus geweiht. Es ist etwas Seliges, mit den Worten und im Namen der Kirche den Herrn zu loben und zu feiern! Was erst, wenn ich am Ende

dieses folgenden Studienjahres das Glück haben werde, das Opfer des neuen Bundes darzubringen.

Wohin, werden Sie mich fragen, theuerster Herzensfreund! wohin geht Ihr Streben? Dahin, wornach allein der Jesuit streben kann, darf und soll. Ich brauche es Ihnen nicht zu nennen. Frankreich bietet uns seine alten Wunden zu heilen dar, — Deutschland erwacht aus langem Schlafe und hungert, — in England und Spanien scheint eine freundliche Morgenröthe einen holden Tag zu verkünden, — Nordamerica breitet seine Arme flehend nach Hilfe aus, — der einst so blühende Weinberg von Südamerica verödet aus Mangel an Arbeitern, — das glühende und übernatürlich wüste Africa lechzet nach der Botschaft des Heiles, hundert und zwanzig Millionen Indier, vier hundert Millionen Chinesen, viele und viele Millionen Japanesen, Malayen, Tartaren und Südsee-Insulaner stehen am Rande der Hölle, und ein Herz, wäre es auch von Eis, sollte nicht vor Wehmuth und Mitleid zerfließen, im brennenden Eifer auflodern? Freilich sind der Arbeiter viele im Weinberge des Herrn, und unter diesen nicht wenige eifrige, besonders seit der neuesten kirchlichen Bewegung; doch ist des Guten jetzt so viel zu thun, daß selbst ihre zehnfache Vervielfältigung kaum ausreichte. Ach, es blutet mir noch immer das Herz, wenn ich an Borneo, Sumatra und die anderen großen und bevölkerten Inseln der Sunda-See denke und um Erbarmung zum Herrn für Diejenigen flehe, die nie noch Worte des Heils aus dem Munde eines katholischen Missionärs gehört: »Mitte me Domine, quo missurus es! — — — — —

Vielleicht wird es Ihnen nicht unlieb seyn, etwas vom Zustande der Kirche in Frankreich im Allge-

meinen und namentlich von dem unserer Gesellschaft zu vernehmen.

Die Erziehung und Bildung des Clerus ist ganz in den Händen der Bischöfe. Der Unterricht in den höheren Seminarien (Grands-Séminaires) ist ähnlich den theologischen Studien der Societät, d. h.: Dogma ist Hauptgegenstand und wird drei Jahre (bei uns vier) wenigstens täglich zwei Stunden in scholastischer Form betrieben. Der Clerus ist im Ganzen sehr musterhaft, eher streng als leicht, und kehrt allenthalben von dem veralteten Gallicanismus zur kindlichen Gleichförmigkeit mit der römischen Kirche zurück; Beweis dessen die allmählige Einführung des römischen Breviers, statt des jeder Diöcese eigenen, und besonders die häufigen Anfragen, welche französische Bischöfe in Rom über streitige Punkte stellen. An der Spitze dieser glücklichen Bewegung steht der nun zum Cardinal ernannte fromme und gelehrte Erzbischof von Rheims, Msgnr. Gousset. Die Clerical-Kleidung, d. h. die schwarze Soutane mit unzähligen Knöpfen von der Kehle bis zu den Füssen geschlossen und knapp am Körper anliegend, sammt dem sogenannten Rabat statt eines Collars (ungefähr so wie die Set. Florianer Chorherren im Stifte tragen), ist der stete Anzug jedes Clerikers, von welchem Grade er auch seyn mag; — auch der unserige in Frankreich und Belgien. Die Priester machen alljährig, und ich glaube, fast ohne Ausnahme, die heil. Exercitien; hier, in Laval, geschieht dieß unter unserer Leitung und in unserm Hause zu drei verschiedenen Malen, in der Ferienzeit bis gegen 50 und 60 auf einmal, diejenigen ungerechnet, die einzeln während des Jahres kommen. Die Patres unserer Residenz sind außerdem fast das ganze Jahr hindurch mit Missionen auf dem Lande be-

schäftigt. Von den drei großartigen Missionen, die dieses Jahr den Galeerensträflingen von Toulon, Brest und Rochefort gegeben wurden, brauche ich Ihnen keine Erwähnung zu machen, da ihr Hergang und Erfolg im Druck erschienen ist. Gebotene Feiertage gibt es, außer den Sonntagen, nur vier: Allerheiligen, Weihnachtstag, Christi Himmelfahrt und Mariä Himmelfahrt. Die übrigen Feste werden entweder auf den folgenden Sonntag verschoben, wie z. B. das Frohnleichnamsfest, oder am Tage selbst zwar feierlich und unter Glockengeläute von der Kirche begangen, aber ohne Verpflichtung für die Gläubigen, wie z. B. Mariä unbefleckte Empfängniß. Der nachmittägige Gottesdienst unterscheidet sich darin von dem in Österreich, daß außer der Vesper Nachmittags, der sogenannte Salut Abends gehalten wird, der darin besteht, daß Anfangs ein Hymnus zum heiligsten Sacramente, dann auf das Fest des Tages, ferner zur Mutter Gottes, und endlich das Tantum ergo vom Chore abgesungen, und dann mit der Benediction des S. Smum, das während der ganzen Zeit ausgesetzt bleibt und mit dem Angelus Domini geschlossen wird. — Die glänzendste Feier vom ganzem Jahre, und für die in ganz Frankreich nur Eine Stimme zu herrschen scheint, ist die Maiandacht. Hier, in Laval, wird sie nach dem Willen des Bischofes nur in unserer Kirche gehalten. Mein Herz schwamm in Freuden, unsere liebreiche Königinn mit solcher Pracht verherrlicht zu sehen. Es ist da jeden Tag Abends kürzere Predigt und Salut, und die Kirche gefüllt von andächtigem Volke. Das Fasten wird allgemein sehr streng beobachtet, wann es zu halten ist (im Advente sind wenigstens in unserer Diöcese außer dem Quatember keine Fasttage) und von denen es gehalten wird. Abends gibt es nichts Warmes, und sogar

für das frustulum theologicum muß Dispens eingeholt werden.

Das Ordensleben ist gewisser Maßen in Frankreich in seiner schönsten und reichsten Blüthe. Zwar sind die älteren Mannsorden nicht zahlreich, aber die bestehen, leben in der strengsten Disciplin; sie sind: Benedictiner in Solesme, diœcesis Cenomanensis, (in Oesterreich würde man sie an ihrem Habite und Tonsur-corona für strenge Serviten ansehen); Trappisten in unendlicher Anzahl (die alten Cistercienser) und äußerst streng (vor Kurzem bildete sich ein neuer Zweig Trappisten, die sich nicht mit dem Landbaue, sondern mit Missionen [oder Predigen] beschäftigen); Carthäuser, Capuciner, Dominicaner, Carmeliter und wir. Ferner: barmherzige Brüder (St. Jean de Dieu), Rédemptoristes du Précieux Sang, Frères de la Ste. Croix, Frères de St. Joseph, Picpussiens, Maristes (Societé de Marie), Lazaristes (Prêtres de la Mission) de la Miséricorde, Sulpiciens, de Missions étrangères Rédemptoristes, Frères des Écoles chretiennes (Frères ignorantins von den Spöttlern früher genannt) in außerordentlicher Anzahl. Die Frauen-Orden oder, besser gesagt, Congregationen (da sie als Orden in Frankreich vom apostolischen Stuhle nicht anerkannt sind und daher auch die eigentlichen Ordensprivilegien nicht genießen, obwohl dieß bei vielen derselben außer Frankreich der Fall ist) sind so zahlreich, so mannigfaltig und so blühend, daß es scheint, als wäre Frankreich ihnen als zeitlicher Antheil anheim gefallen; in unserer Diöcese allein sind 3000 Religieuses. Von den älteren Orden finden sich: die Augustines, Carmélites, Clarisses, Ursulines, Visitantines; von den neueren: die Filles de St. Vincent de Paul, les Sœurs de St. Joseph, du bon Pasteur, de la Mi-

séricorde, les Dames du Sacré Cœur (von einem unserer Väter, P. Varin, bevor er Jesuit wurde, ganz nach dem Plane unsers Institutes und nach denselben Regeln zur Erziehung der weiblichen Jugend gestiftet, und schon fast auf der ganzen Welt verbreitet, jedoch ohne nähere Verbindung mit unserm Orden, da sie eine eigene Generalinn in Paris haben), les Picpussiennes, les Trappestines: les Sœurs de Notre Dame, de la Sainte Croix, de la Sainte Famille, les Dames d'Evron etc. etc. Sie stiften unendlich viel Gutes, sowohl durch die Erziehung, als im Krankendienste. So leiten hier in Laval die Schwestern von Evron (vom Bischofe du Mans, Msgnr. Bouvier, gestiftet), ungefähr 18 an der Zahl, das ungeheure Hospice Saint Louis, wo unter ihrer Pflege verwaiste und taubstumme Kinder beiderlei Geschlechts, greise Männer und Weiber und mit den aneckelndsten Gebrechen Behaftete stehen. Mein Herz war halb in den Vorhöfen des Himmels, als ich einmal Gelegenheit hatte, die Liebesopfer zu sehen, die christlicher Heldenmuth schwache Jungfrauen vollbringen heißt. Das weibliche Geschlecht würde gewiß hier in Frankreich der fromme Augustinus so finden, wie er es Jener anempfiehlt, die die Zierde aller Frauen ist. Aber welchen Schaden in der männlichen Jugend das Universitätsmonopol und deren irreligiöse Lehrer angerichtet, das kann Gott allein wissen. Die höchste Zeit war es, ihren Anmassungen und Principien durch das letzte Unterrichtsgesetz einen Damm zu setzen. Sie hat zwar dadurch keinen Todesstoß erlitten, aber doch eine Wunde bekommen. Bereits im vorigen Jahre eröffneten unsere Väter in der südlichen Lyoner-Provinz ein Enternat. Jetzt haben wir in beiden Provinzen schon 16 Collegien und Seminarien,

wovon 4 der nördlichen Pariser, die übrigen der südlichen Provinz angehören. Die Collegien sind theils bloß Externate, theils verbunden mit einem Pensionate (Convicte); die Seminarien theils Knaben- theils höhere Seminarien. In den drei Collegien unserer Provinz gehen die Classen von den ersten Anfangsgründen des Latein bis zur Philosophie inclusive, 9—10 Classen also. Ich erstaunte, als ich gleich Anfangs von ihrem starken Besuche hörte. — Was den Fortschritt in der Patristik betrifft, so haben die Brüder Migne in Paris sich gewiß bei allen Freunden der Tradition und namentlich beim katholischen Clerus in der neuesten Zeit unsterbliche Verdienste gesammelt. Nach den lateinischen Vätern werden die griechischen kommen, und die berühmtesten neuern scholastischen und positiven Theologen, z. B. Suarez, de Lugo, Pétav. Zwei unserer Väter arbeiten jetzt an einer vollständigen und von allen, jansenistischen Uebersetzern zuzuschreibenden, Irrthümern oder Lücken gereinigten Ausgabe der Werke der heiligen Theresia.

Die Benedictiner von Solesme, an der Spitze ihren gelehrten und trefflichen Abt, Dom Guéranger, haben auf dem Felde der Liturgie durch die Herausgabe interessanter Werke, die nicht weniger gediegen als fromm sind, glücklichen Fuß gefaßt, und kämpfen so wacker gegen den Gallicanismus.

Doch auch, was außer Frankreich geschieht, besonders, wenn es den Dienst Gottes und unsere Gesellschaft betrifft, interessirt Sie, als einen so warmen Freund derselben. — Am glücklichsten steht es in dieser Hinsicht im Königreiche Neapel. Der Herr selbst scheint noch auf übernatürlichen Wegen die Liebe und Zuneigung vermehren zu wollen, mit der die Bevöl

kerung unserer Gesellschaft ergeben ist, In Gaëta sollte von den Unserigen eine Mission gehalten werden. Die Fischer, die daselbst sehr zahlreich sind, konnten schon seit geraumer Zeit keine Fische mehr fangen, da Meerungeheuer die Küste verheerten. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zum P. Tornicelli, ihn ersuchend, er möchte das Gewässer segnen, und zu gleicher Zeit flehten sie die Fürbitte des neapolitanischen Patrons, des h. Franciscus von Hieronymo an. P. Tornicelli willigte in ihr Begehren, falls sie ihm versprächen, den Missions-Predigten beizuwohnen. Sie erklärten sich Alle dazu bereit, der Pater segnet die See und im Augenblicke verschwanden die Seeungethüme und ein reichlicher Fang belohnte den Glauben der Fischer, von denen Einer, der sich früher über die Leichtgläubigkeit seiner Cameraden lustig gemacht und von dem Wege des Heiles entfernt war, durch dieß ungewöhnliche Ereigniß betroffen, der rufenden Gnade sich alsbald in die Arme warf. Zur Danksagung wurde dem heiligen Franciscus von Hieronymo eine Statue errichtet, welche Feierlichkeit der König selbst mit seiner Gegenwart beehren wollte. —

Im Herzogthume Modena, sowie im Kirchenstaate, sind die Unserigen allenthalben hergestellt. Von den glücklichen Missionen und Niederlassungen der Gesellschaft in den verschiedenen Rheinländern haben Sie gewiß ohnehin schon gehört.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Baumgarten.

Wenn sich der Blick des Rundschauers, um vor den Augen seiner geneigten Leser nach und nach ein vollständiges Bild des katholischen Lebens und Entwickelns aufzurollen, nach der Wiege der Menschheit, nach Asien wendet, bleibt er wohl unwillkührlich auf jenem denkwürdigen Lande, auf jener wunderbaren Stadt haften, die, obwohl sie der menschgewordene Gott mit seinem Blute für ewig geheiligt, uns doch in grauenhaften Zügen die Strenge der göttlichen Strafgerichte zu schildern bestimmt ist. Kaum eine Stunde Boden im Umfange bedeckt der alte Königssitz Israels mehr, nur wenige Kuppeln und Minarets krönen die kahle Stadt, die von einem steinigen, unwirthbaren Boden, einem rauhen, beinahe entwaldeten Gebirge umgeben, kaum von 17.000 Menschen bewohnt, deren Hälfte, ihrem Bekenntnisse nach, dem Islam angehörig, nur dem frommen Auge des Pilgers einen ersehnten Anblick darzubieten vermag. Bitter schmachtet das Land, in dem einst der Herr im Segnen und Wohlthun gewandelt, unter dem gräulichen Joche des moslemitischen Fanatismus, und wahrlich! nicht die Großen der Erde, auf deren Krone und Brust das Kreuz prangt, dem sie ihr Scepter und

ihre Herrlichkeit verdanken, sind schuld, wenn der Boden, auf dem die Erlösung ihre zeitliche Vollendung gefunden, wenigstens noch hie und da von einigen treuen Kindern der Kirche bewohnt wird. Bloß den äußersten Opfern einiger armer, ohnmächtiger, vor der Welt verachteteter Mönche, den Söhnen jenes heiligen Ordensstifters, welchen der Herr mit seinen Wundmalen begnadigt, ist die Verbreitung und Erhaltung des Christenthums in Palästina, Syrien, Aegypten und Cypern, ist die Abwendung der tödtlichen Schmach zuzuschreiben, daß das Grab des Erlösers nicht von den gräulichen Flüchen der Ungläubigen wiederhallt, daß an der Stelle, wo der Menschgewordene den letzten Tropfen seines kostbarsten Blutes vergossen, doch noch katholische Herzen im unnennbaren Danke weinen und beten.

Die Franciscaner-Ordens-Mission zu Jerusalem (Custodie und Discretorium) zählt 23 Klöster und Hospitien: zu Sct. Salvator, am heiligen Grabe, zu Betlehem, Sct. Johann, Nazareth, Damascus, Hariffa, Aleppo, Ramla, Jaffa, St. Jean d'Acre, Sidon, Beirut, Tripolis, Laodicea, — auf Cypern zu Nicosia, Larnaca, Limasol, — in Aegypten zu Cairo, Alexandrien, Fayum, Rosette; Anstalten, deren Geschichte oft laut von einem wunderbaren Schutze der Vorsehung zeugt, und die nebst dem Hospize zu Constantinopel von 168 Priestern und Laienbrüdern besorgt werden. Die Anzahl der unter ihrer Leitung stehenden Katholiken beträgt 12.000. Was die guten Väter mit den geringsten Mitteln für die Seelsorge, den Volksunterricht, die Kranken- und Armenpflege leisten, ist außerordentlich, und wir wollen in dieser Beziehung unsere Leser, um sie nicht zu ermüden, nur an die

allbekannten „Missionsnotizen aus dem heiligen Lande" erinnern. In Kürze sey bloß bemerkt, daß das Kloster zu Jerusalem allein alljährlich nicht nur eine beträchtliche Anzahl frommer Pilger versorgt, sondern auch achtzig Arme, Wittwen und Waisen ernährt und verpflegt. Im Jahre 1847 schon bestanden 21 Schulen für 729 Knaben und 468 Mädchen in der Mission; eine unter unsäglichen Mühen gegründete Buchdruckerei des Klosters verbreitet Volkskatechismen, Evangelien, Gebetbücher, Predigten und andere heilsame Schriften mit vielem Segen, und von Jahr zu Jahr mehren sich die Bekehrungen zum römisch-katholischen Glauben. Ein katholischer Patriarch thront wieder zu Jerusalem, die Fürsorge Pius IX. hat ihn dahin gesandt, Joseph Valerga lautet sein Name. Er war früher Weltpriester in Genua, an seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein noch kräftiges Alter und seinen apostolischen Eifer knüpfen sich die schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Was hat entgegen die mit den großartigsten Mitteln bewirkte Begründung eines englisch-preußischen Bisthums in Jerusalem, was hat diese Stiftung, die da in das Leben gesetzt worden, um als „Gegengewicht gegen den Papst in Rom einen Mittelpunkt protestantischer Einheit (!!!) am Sitze des Urchristenthums, großzuziehen, sämmtliche orientalische Secten gegen das Umsichgreifen des römischen Stuhles zu stärken, ihnen den Weg zu ihrer Reinigung von ernsten Irrthümern in einigen Fällen und von gewissen Unvollkommenheiten in andern Fällen zu bahnen, — Unvollkommenheiten, welche gegenwärtig die Wirksamkeit dieser Kirchen als Zeugen und Ausspender der evangelischen Wahrheit und Gnade wesentlich hemmend"

und so der alten, widerwärtigen Felsenburg eine unheilbare Bresche nach der andern beizubringen, für wunderbare Früchte gebracht? Der Boden, auf dem der Bau gegründet worden, war wahrhaft ein goldener zu nennen. 30.000, sage dreißigtausend Pfund Sterling, wurden nach vielen vorhergegangenen Ausgaben für den Bau einer Kirche und schöner Wohnungen auf Sion, zur Dotation des neuen Bisthums, zu gleichen Theilen aus englischen und preußischen Mitteln hergegeben. Dazu kommen die ungeheuren jährlichen Unterstützungen der Londoner Mission- und Bibelgesellschaft, die sich nahe an 60.000 fl. belaufen und weitere 8.000 fl., die der Bischof zur Unterstützung armer Convertiten bezieht. Und doch steht nach einer solchen immensen, zehnjährigen Anstrengung der Felsen zu Rom unverletzt, die beabsichtigte Einheit des Protestantismus gehört noch zu den unerreichbaren Phantomen, auch sind die schismatischen und häretischen Religionsgesellschaften des Orients von diesem englisch-preußischen Kirchenfabricate durch unübersteigliche Schranken noch immer geschieden, und es ist bis jetzt den Episkopalen noch nicht gelungen, dieselben von „ernsten Irrthümern in einigen und von gewissen Unvollkommenheiten in anderen Fällen zu reinigen." Doch vielleicht hat diese Stiftung zweier der mächtigsten Fürsten und Länder der Jetztzeit, den armen, vom Almosen lebenden, Söhnen des heiligen Franciscus gegenüber, für die Ausbreitung des christlichen Namens im Allgemeinen Großes gewirkt und geleistet? Wir wollen für unsere kurze Erörterung die Schilderung eines protestantischen Augenzeugen, des Dr. Titus Tobler benützen, eines Mannes, der wahrhaftig nirgends Sympathie für die katholische Sache verräth, und daher gewiß ein unver-

dächtiges Zeugniß abzulegen vermag. „Der evangelische Schweizer," schreibt er, „welcher auf Zion den Tempel der Anglicaner besucht, könnte etwa Anstand nehmen, wenn er, wie Andere, niederknieen und den Kopf in den Sessel beugen, wenn er mit der Gemeinde auf die vom Geistlichen vorgelesenen Psalmen antworten soll; dem ohne Heuchelei mit Gott verbundenen Christen wird es peinlich vorkommen, wenn er die unnatürlich klägliche, die wehmüthig ächzende Stimme des Seelenhirten hört und unterdessen kalt herumgaffende, unbekehrte Juden erblickt. Weit mehr als die kirchlichen Formen erregten aber bei mir die Menschen Anstoß, wie ich noch weiter auseinandersetzen will. Die Engländer und ihre Creaturen geben, mit wenig ehrenwerthen Ausnahmen, kein Beispiel von Demuth, sondern sie stossen durch ihren Hochmuth Nichtengländer zurück. Sie nahmen die steife Etiquette von London nach Jerusalem hinüber. Wer nicht empfohlen ist, für den hält es schwer, sich zu empfehlen. Die Missionäre lieben Wohlleben und Bequemlichkeit. Wenn ihre religiöse Begeisterung für Religion, für Christenthum, für Zion, Golgatha und Oelberg so groß und feurig wäre, so fänden sie weniger Zeit, an Europa zu denken, um den Comfort zusammt dem ganzen Flaschenzug herüberzuverpflanzen, ihre physiologischen Studien am Tische würden nicht so viele Zeit verschlürfen und könnten auch etwa unterbrochen werden, falls ein Dringender um ein gutes Wort bäte. — Betrachtet man die Bekehrungen und ihren Erfolg, so wird der Unbefangene schwerlich von großen Dingen reden können. Die Zahl der jüdisch-christlichen Gemeinde, welche in Jerusalem bis zum Jahre 1846 das Taufwasser empfing, betrug nur 23; dagegen wurden nach einem Berichte des Bischofs

Gobat, der allein am Charfreitage 1845 fünf Proselyten taufte, vom Jahre 1839 bis 1848 31 erwachsene und 26 unmündige Israeliten unter die Christen aufgenommen; auch am Tage der Kircheneinweihung gingen 2 Israeliten durch die Taufe zum Christenthume über. Es gelang übrigens nie, auch nur Einen spanisch-portugiesischen Juden zu bekehren; die meisten Uebergetretenen stammen aus der Walachei. Behaupten Missionäre und ihre Helfer, daß reine Ueberzeugung den Uebertritt bedinge, so wage ich mit Entschlossenheit einer solchen Behauptung, sofern sie als allgemein aufgestellt wird, entgegenzutreten. Geld ist es hauptsächlich, welches, nach meiner innersten Ueberzeugung, dem Gewissen Verschiedener seinen letzten Stützpunkt entzieht, dadurch, daß dem Ungewissen zu einem Gewissen (Auskommen) verholfen wird. Eine unwiderlegliche Thatsache bleibt es, daß beinahe lauter solche Individuen bekehrt wurden, welche später unterstützt werden mußten, wenigstens bis zum Jahre 1848, da der Bischof Gobat in Folge der Verlegenheiten, welche die Versorgung der Uebergetretenen schon bereitete, zur Befolgung des Grundsatzes sich entschloß, in der Regel Keinen zu taufen, der nicht mindestens einen Theil seines Lebensunterhaltes durch eigene Handarbeit verdienen kann. Zu meiner Zeit fand unter den Bekehrten nur Einer, ein Schneider, ohne Unterstützung das Auskommen. Schon der Umstand, daß beinahe Alle, wie Kinder, mit mehr oder minder reichen Gaben erhalten werden müssen, ist an und für sich geeignet, diese Classe von Menschen zu characterisiren. Dadurch, daß die Mission, trotz ihres Hochmuthes, sich mit solchen verwerflichen Subjecten umgibt, geräth sie wohl in eine schiefe Stellung, die eben keine Achtung ge-

bietet, und es dürfte in den Augen der Muhammedaner, welche den Protestanten ohnehin bloß für eine Art Freimaurer (christliche Wahabiten) halten, ein unvortheilhaftes Licht sogar auf die Religion derer zurückgeworfen werden, welche die Bekehrung auf eine so weltliche, ja hin und wieder rücksichtslose, unsäglichen Kummer und Unfrieden in jüdischen Familien stiftende Art betreiben. Die große Masse der Israeliten in Jerusalem hegt nun einmal den Glauben, daß das Benehmen gewisser Protestanten gegen sie kein wohlmeinendes sey, und daß sie im Grunde den beschnittenen Juden eben so wenig lieben, als den beschnittenen Ducaten. Ich erinnere mich nicht, davon gehört zu haben, daß der Bekehrungseifer der anglicanischen Mission in Jerusalem auch auf andere Christen sich ausdehne, oder daß ein morgenländischer Christ zu den Protestanten überging. Man hat vor einem Jahrzehent prophezeit, daß, wenn den in Palästina gebornen Protestanten dieselbe Anerkennung und dieselben Rechte zu Theil werden, welche anderen anerkannten Secten gewährt sind, wahrscheinlich nur wenig Jahre verfließen dürften, bis viele Syrier den protestantischen Namen führen würden. Der Erfolg hat die Erwartung nicht gerechtfertigt. Der Protestantismus kommt manchem ehrlichen Christen des Orientes zu kahl vor. Alle halten jenen Tempel für heilig, worin, nach ihrem festen Glauben, Christus starb und begraben ward. Die Protestanten besuchen ihn nicht, um darin öffentlichen Gottesdienst zu verrichten, und dieß erscheint Jenen selbst als Mangel an gehörigem Christusglauben. — Ferner stifteten die Anglicaner eine Elementarschule, ein hebräisches Collegium und ein Institut für Handwerker. Die Schüleranzahl der Ersteren war im März 1849 erst auf 26 gestie-

gen, obwohl die Mädchen Wohnung und Speise, die Knaben das Mittagsessen bekommen. Das Collegium wurde von 6 getauften Juden besucht. Die Industrieschule, schon einmal eingegangen und wieder eröffnet, entspricht ihrem Zwecke nicht."

Alle diese ungeheuern Ausgaben, diese außerordentlichen Anstrengungen also gewannen dem Christenthume 57 getaufte Judenköpfe, aber „unter ihnen", bemerkt das Rheinische Kirchenblatt, „wie viele wirkliche Christenseelen?" Wenn diese winzigen Ergebnisse mit den 600 Personen, die in einem einzigen Jahre, vom Juli 1849 bis 1850, in Palästina zum katholischen Glauben zurückgetreten oder in denselben aufgenommen worden sind, verglichen werden, wenn man bedenkt, daß zu Adana in Caramanien, nicht weit von Tarsus, der Geburtsstadt des heiligen Paulus, ein einziger Mann, P. Alexis aus Livorno, 573 Schismatiker auf einmal in den Schoß der Kirche zurückgeführt hat, erinnert man sich unwillkührlich an das Wort des Heilandes: ex fructibus eorum cognoscetis eos. Es ist daher kaum zu befürchten, daß die Einsetzung eines geistlichen Oberhauptes für die protestantischen Rajas und die damit gegebene officielle Anerkennung der Letzteren im Osmanenreiche, welche der englische Gesandte vermittelst vielem Lärmen durchzusetzen gewußt, der katholischen Sache irgend einen bemerkbaren Schaden zufügen werde.

Den heißesten Kampf hat dieselbe noch immer mit den schismatischen Griechen zu bestehen. Die kirchlichen Zustände der Schismatiker sind zwar in dem gräulichen Maße morsch und faul, daß sogar ein förmlich organisirter Stellenverkauf allgemeine Sitte ist. Der Patriarch kauft seine Stelle um bedeutende Summen,

da jedoch sein jährlich fixer Gehalt nur 200 fl. beträgt, verkauft er seinerseits, um sich zu entschädigen, die Bischoffitze je nach deren Erträgniß, um zum Theile hohe Summen, manche um 5000 Gulden. Der Bischof sucht nun sein Einkaufsgeld wieder von seinen Pfarrern einzubringen, indem er einestheils schon gleich bei seinem Amtsantritte ansehnliche Geschenke von denselben erwartet, andererseits gleichfalls die erledigten Pfarrstellen wieder verkauft. Die niederen Geistlichen endlich saugen möglichst ihre Gemeinden aus. Von Prüfungen, von Berücksichtigung der Fähigkeit und Würdigkeit zu einem Amte ist da nirgends die Rede. Wer eine Stelle sucht, braucht nichts zu haben, als die Summe, um die sie feil ist, bezahlt er die Summe, erhält er das Amt. Jeder bewirbt sich daher um eine Stelle, weil sie ihm so und soviel jährlich einbringt; das Ganze ist reine Geldsache. So berichtet selber die Augsburger Allgemeine, die unerschütterliche, treue Patroninn aller nicht-katholischen Confessionen. Doch in einem Punkte hat das Schisma noch Leben und Frische, in der Bekämpfuug der katholischen Kirche. Seine Anhänger betrachten sich als die Herren aller Heiligthümer des gelobten Landes. Der Tempel des heiligen Grabes ist, dem größten Theile nach, mit Einschluß der großen Kuppel, in ihrem Besitze, sie haben die heilige Grotte von Betlehem inne und die prächtige Kirche, welche die heilige Helena darüber erbaut hat. Auch das Grab der heiligen Jungfrau im Thale Gethsemane ist in ihren Händen. Sie haben sogar den Stern aus Silber gestohlen, der die Geburtsstätte unsers Herrn in lateinischer Sprache anzeigte, weil Stern und Inschrift jenen heiligen Ort als katholisches Heiligthum erwiesen. Der katholische Patriarch von Jerusalem reiste

deßhalb zu Anfang des heurigen Jahres nach Paris, um an die Regierung der Republik die Frage zu stellen: ob sie ihr altes, weltliches Protectorat über die heiligen Orte bewahren, ob Frankreich, in diesem Augenblicke mit der Pforte alliirt, gegen die Prätentionen Rußlands auf diplomatischem Wege die freie, loyale und aufrichtige Durchführung der Verträge von 1673 und 1740 garantiren wolle? Er fand geneigtes Gehör; Frankreich wird seinem Ansuchen entsprechen und der katholischen Kirche des Orients alle die Rechte wieder verschaffen, die ihr gewaltsam entrissen oder bis jetzt sind zurückbehalten worden. So eben lesen wir, daß sich der französische Geschäftsträger bei der ottomanischen Pforte in Rom befinde, um sich dort mit dem heiligen Stuhle über die zu ergreifenden Maßregeln in's Einvernehmen zu setzen. Auch der Pforte scheint es eben nicht an gutem Willen zu fehlen. Wenigstens betreibt der Generalgouverneur von Aleppo, wo bekanntlich in neuester Zeit jene blutige Christenverfolgung stattgefunden, mit aller Strenge die Wiedererstattung der den Christen von den Muhammedanern abgenommenen Gegenstände. Der Werth derselben wird auf 1,540.000 fl. geschätzt. Erst 100.000 fl. sind etwa zurückerstattet worden. Doch ist daselbst schon wieder eine schöne Capelle gebaut und mehrere andere hergestellt.

Auch die maronitisch-katholische Kirche erfreut sich eines regen Aufblühens. Der gegenwärtige Patriarch, Msgnr. Jussuf aus dem Hause der Scheich von Hasen, wurde im Jahre 1845 von dem bischöflichen Stuhle von Damascus, mit Genehmigung Roms, auf den Patriarchenstuhl erhoben. Er führt den Titel „von Antiochien," wie der Patriarch der katholischen Melchiten

und der der sogenannten, ebenfalls in die Gemeinschaft mit Rom zurückgekehrten, syrischen Christen. Seine Residenz war seit uralter Zeit Kanobia, ein großes, einsames Kloster in Giubet Bischari zwischen Tripoli und dem Cedernwalde, in einer schwindeligen Tiefe an den jähen, fast senkrecht herabsteigenden Wänden des sogenannten heiligen Thales, aus lebendigen Felsen herausgehauen. Er wohnt jedoch meistens in Bikorke, das sich durch seine Lage, in einem der centralen Districte der Station, und wegen der Nähe des christlichen Kamaikan und des apostolischen Delegaten zur Leitung der vielseitigen Geschäfte der patriarchalischen Curie bei weitem mehr eignet. In den heißen Sommermonaten weilt er in B'dimaan, einer heitern Anhöhe, die sich an der Morgenseite auf der schroffen Felsenwand einige hundert Klafter, dem Kloster von Kanobia gegenüber, erhebt, in einem Landhause. Acht Diöcesen stehen unter ihm: die von Aleppo, Tripolis, Gebail und Batrun, die eigentliche Patriarchal-Diöcese, Balbek, Damascus, Cypern, Beirut, Tyrus und Sidon mit Sur und Saida in ein Bisthum vereint. Die meisten dieser Diöcesen haben Seminarien, Balbek noch überdieß drei sogenannte Patriarchal-Seminarien, in welchen Jünglinge der Nation ohne Unterschied der Diöcesen aufgenommen werden und die erforderliche Bildung erhalten. Auch befinden sich in den meisten dieser Bisthümer Klöster, deren Bewohner größtentheils die Regel des heiligen Antonius befolgen. Ihr General residirt zu Beit-Hashba, Diöcese Balbek. In demselben Bisthume findet man Begommar, die Residenz des katholisch-armenischen Patriarchen mit einem Collegium, Scharfe ober Duraun, das große syrische Kloster, vor der ägyptischen Invasion Residenz des jetzt zu Aleppo

residirenden syrischen Patriarchen mit einem Collegium für Jünglinge, die dem syrischen Ritus zugethan sind; Nabk-Keriatim, Sitz eines syrisch-katholischen Erzbisthums, welchen Matthäus Nakar, ehemals jacobitischer Patriarch von Mossul, der, selber bekehrt, Leiden aller Art, Kerker, Mißhandlungen und Schmähungen, ja selbst Todesgefahren erduldend, allein 8.000 Eutychianer in den Schoß der Kirche zurückgeführt, und voriges Jahr in den Rheingegenden Hilfe für seine hartbedrängte Gemeinde suchend, verweilte, gegenwärtig einnimmt; Arissa, ein freundlich gelegenes Franciscanerkloster, daselbst die Missionäre aus diesem Orden die arabische Volkssprache erlernen; Aintura, ein Institut unter der Leitung der Lazaristen für junge Maroniten, in welchem italienisch und französisch gelehrt und Unterricht in den Elementargegenständen gegeben wird; Raisun, ein Sommer-Collegium desselben Ordens, Gazir, ein Collegium der Jesuiten, im Jahre 1846 für junge Orientalen ohne Unterschied der Nationen eröffnet, um ihnen die für den geistlichen Stand erforderliche Ausbildung, sowohl in wissenschaftlicher als in moralischer Hinsicht, zu geben. Für die Bildung der katholischen Armenier leisten überdieß die Wiener und Venetianer Mechitaristen Unglaubliches. Ihre Bücher, die jedes Fach der Wissenschaft vertreten, werden, weit über Persien hinaus, bis an die Gangesufer gesendet.

In Cochinchina, obwohl Gott das unglückliche Land mit einer fürchterlichen Pest heimgesucht, so daß in einer einzigen Stadt 60.000 Menschen daran verstorben, wüthet die Christenverfolgung in alter, unmenschlicher Weise. Der gegenwärtige König, Tu Duc, erließ beim Antritte seiner Regierung folgende Gesetze: 1) Jeder Cochinchinese, welcher als Christ angeklagt wird

und nicht abfallen will, erhält 100 Stockstreiche und wird dann entlassen; 2) ein eingeborener Priester, welcher nicht abfallen will, wird mit den Worten: „falsche Religion" auf beiden Backen bezeichnet und auf eine Festung im Innern des Landes abgeführt; 3) wer einen europäischen Missionär festnimmt, erhält 30 Stangen Silber (3000 Francs), der Missionär wird auf die hohe See geführt und dort in's Wasser geworfen. Doch, die Kirche kann verfolgt werden, aber sie verzagt nie! Deßhalb rief der heilige Vater im vorigen Jahre alle Bischöfe der chinesischen und indo-chinesischen Missionen zu einem Concile nach Hong-Kong zusammen, um daselbst die Verbreitung und Erhöhung der Kirche zu berathen, obwohl selbst in China ein neues Ungewitter auszubrechen gedroht. Die Tochter eines chinesischen Christen in dem Districte Kia-ying-chau, Provinz Canton, heirathete einen Heiden. Die Familie desselben, entrüstet über die Bestrebungen der Frau, ihn zu bekehren, oder überhaupt aus Haß gegen die fremde Lehre, wußte den Statthalter dergestalt aufzuregen, daß er das Signal zu einer neuen Christenverfolgung gab, wobei Kirchen zerstört und einige Christen eingekerkert wurden. In der äußerst merkwürdigen Proclamation, welche gesteht, daß die Anzahl der Christen bereits auf eine bedeutende Höhe gestiegen, hatte der Statthalter zuerst die Irrthümer des Christenthums erörtert, und sich unter andern dahin geäußert: „Es ist bekannt, daß unter allen Nationen jenseits des Meeres keine so sehr an den Herrn des Himmels (Christus) glaubt, als Deutschland (armer Chinese!!!), und dennoch entbehren dessen Einwohner aller gesellschaftlichen und politischen Bande; seine Macht ist im Verfalle, sein Gebiet ist mehr als einmal getheilt worden-

Warum hat denn Deutschland kein Glück, wenn es an den Herrn des Himmels glaubt?" Dann heißt es, die „Barbaren" dürften zwar nach den neuesten Gesetzen unter sich „ihre Bücher erklären und Gottesdienst halten, aber nicht in das Innere des Landes kommen und die Chinesen bekehren wollen; wer das thue, auf den fänden noch die alten Strafbestimmungen (Hängen, Verbannungen, Bambusstreiche) Anwendung; wer sich selbst anklage und das Kreuz mit Füßen trete, dessen Strafe solle gemildert werden, wer aber halsstärrig bleibe, der solle seiner Strafe nicht entgehen." Es war der französische Gesandte, ein ausgezeichneter Mann, dem das Christenthum, und besonders das Werk der heiligen Kindheit, eine der fruchtbarsten und zweckmäßigsten Stiftungen der Jetztzeit, Ungemeines verdankt, der alsogleich energische Vorstellungen an den kaiserlichen Commissär Su erließ, welcher dann die Freilassung des Missionärs, die Rückgabe der geraubten Güter der Christen, und die Bestrafung des Statthalters versprach.

Auch für Japan wurde ein apostolischer Vicar ernannt, in Corea, der Mandschurei, Tongking und Siam finden fortwährend die mühsamsten Missionsarbeiten statt. Zu Jaffna auf Ceylon besteht ebenfalls ein apostolisches Vicariat und zahlreiche Heiden daselbst gelangen zum Lichte des Glaubens. In Brittisch-Indien hat die Regierung ein „Gesetz für die Einführung der religiösen Freiheit in Indien" veröffentlicht und hiemit dem Christenthume unschätzbare Dienste erwiesen. Gebt der Kirche Freiheit, und sie erobert die Welt!

Literatur.

1. Katholischer Volkskalender für das Jahr des alten und neuen Heils 1851. Herausgegeben von ein paar rheinländischen Volksfreunden. XI. Jahrgang. Mit 6 Stahlstichen. Köln und Neuß. L. Schwan'sche Verlagshandlung. S. 157. 30 kr. CMze.

Ueber den hohen Werth des rheinisch-katholischen Volkskalenders herrscht nur Eine Stimme. Schon der Umstand, daß dieß sein eilfter Jahrgang ist, spricht mehr, als jede Empfehlung. Derselbe enthält drei längere Abhandlungen: „Der Tod eines Bettlers", „Clara" und „Stoffels Schicksale", die zu den ausgezeichneteren gehören, was wir je in dieser Beziehung gelesen. Besonders Stoffels Schicksale, ein Bild aus dem Handwerksburschenleben, beurkundet die klarste Einsicht in die traurige Verwahrlosung eines großen Theiles unsers Handwerksstandes, eine gesunde Natur und einen höchst practischen Blick, die alle Anerkennung verdienen. Beigegeben sind viele kleinere, gute Erzählungen und Parabeln, sämmtlich durchweht von einer wohlthuenden Natürlichkeit und dem besten katholischen Geiste. Wir wünschen diesem Volkskalender auch in unserm Lande eine große Verbreitung, und sind überzeugt, daß er allenthalben sehr ansprechen und vielen Segen bringen werde.

2. Augensalbe für die wirkliche Zeit. Aus Frankreich. Zweite Lieferung. Augsburg 1850. Math. Rieger. S. 118. 15 kr. CMze.

Im Novemberhefte des vorigen Jahres hatten wir Gelegenheit, uns über die „Erste Lieferung„ der „Augensalbe" günstig auszusprechen. Wir finden nach Durchlesung der zweiten Gabe keine Ursache, von unserm dort ausgesprochenen Urtheile abzugehen. Wahrlich, an guten und tüchtigen Volksschriften

welche den Schaden der Zeit wohl erkennen und die besten Heilmittel bieten, ist kein Mangel, wenn sie nur Verbreiter und Leser fänden.

3. Lautenschlager Ottmar, Priester der Erzdiöcese München-Freising, Tulpen, Erzählungen für christliche Jugend und christliches Volk. Mit 1 Stahlstiche. Augsburg 1850. Rieger. S. 200. 36 kr. CMze.

Herr Ottmar Lautenschlager ist einer der tüchtigsten Schriftsteller im Fache der Jugendliteratur, in der heut zu Tage so viele ungenießbare und geradezu verderbliche Kost geliefert wird. Seine Erzählungen bewegen sich meist auf dem Felde des wirklichen Lebens, und das macht eben ihren Werth aus. Das 1. Tulpenblatt: „der Spieler" enthält die Geschichte eines unglücklichen, gebesserten Spielers; das zweite: „Das Oster-Ei oder die Heimkehr des Verführten", die Erzählung von einem durch Elend und Unglück gebesserten, verlornen Sohne; Nummer drei: „Innocenz", die Geschichte eines in saracenische Gefangenschaft gerathenen Kreuzfahrers; vier: „Die Christnacht" und fünf: „Liebe und Versöhnlichkeit" erzählen schöne Züge christlicher Vergebung und Feindesliebe.

4. Nickel M. A., Die evangelischen Perikopen an den Sonn- und Festtagen des Herrn, exegetisch-homiletisch bearbeitet. 12. und letzter Theil. (20—24. Sonnt. nach Pf.) Frankfurt a. M. 1850. Sauerländer. S. 612. Pr. 2 fl.

Herr Regens und Domcapitular Nickel, derselbe, den erst vor Kurzem Gottes Gnade vor dem Tode durch eine verruchte Mörderhand geschützt, während er am Altare das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht, hat den zwölften und letzten Band seiner „evangelischen Perikopen" — die Erläuterungen von 20 — 24. Sonntag nach Pfingsten enthaltend — veröffentlicht. Wir haben uns über die Mängel sowohl als die großen Vorzüge dieser Arbeit schon im Novemberhefte vorigen Jahres ausgesprochen und konnten nach Durchlesung dieses Bandes unser früher abgegebenes Urtheil nur wiederholen. Der fromme, kirchliche Sinn, das feste Gottvertrauen des Hrn. Verfassers sprechen sich auf jedem Blatte aus und werden überall Erbauung und Segen stiften.

Die magnetische und die mystische Ekstase.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir die allgemeinen Grundsätze vorausgeschickt, wird es uns möglich, auf den Unterschied der magnetischen und mystischen Ekstase näher einzugehen. An die Naturordnung ist die magnetische Ekstase gebunden, sie kehrt regelmäßig in gewissen Tagen und Stunden wieder, auf- und abnehmend — immer früher, so lange sie ansteigend, — immer später, wenn sie im absteigenden Stadium ist, und ihr periodisches Wiederkehren und Verschwinden verräth eben ihren natürlichen Ursprung. — In der mystischen Ekstase aber sind es nicht kosmische Kräfte, nicht Sonnen- und Mondenlauf, nicht die Mischung irdischer Elemente, nicht menschliche Einflüsse, die sie hervorrufen, und wenn von einer Periodicität die Rede seyn kann, so ist es die des heiligen Jahres, an die sie gewiesen ist. Wie im Naturjahre jede Pflanze (Görres Mystik 2. Th. 300 u. ff.) an ihrer Stätte dann erblüht, wenn die Erde auf ihrer Bahn einen bestimmten Punkt erreicht, so sind es die kirchlichen Zeiten, die Feste des Herrn und der Heiligen, welche die Gesichte der Mystischen zuweilen bedingen. An Freitagen bluten die Wunden der Stigmatisirten, im Weihnachts-Cyklus ist es die Kindheit des Herrn, in der Zeit vor

Ostern das Leiden, nachher seine Verherrlichung, die als Blüthen eines höhern Geisterreiches im Schauen wiederkehren; doch gibt der Festkalender der Kirche den Mystischen nur Anlaß zu Gesichten, ihre Ekstase ist weder in der Wiederkehr noch in ihrer Dauer an irgend eine Zeitordnung gebunden. Somit weiset denn die verschiedene Periodicität auf einen innern Unterschied beider Erscheinungen, wenn sie auch im Aeußern sich ähnlich zeigen, in einzelnen Fällen sich nicht mit Schärfe auseinanderscheiden lassen, oder aufeinander gebaut und ineinander verschlungen sind, wie das Kirchenjahr auf und in das natürliche. Dieser Unterschied muß festgehalten werden, wenn nicht Heidenthum und Christenthum, Geistiges und Natürliches, Heiliges und Profanes vermengt werden soll, und es wird derselbe am kürzesten darin ausgedrückt: daß das magnetische Hellsehen dem Reiche der Natur (d. i. dem Bezuge des Menschen zur Creatur), das mystische dem der Gnade (d. i. dem Bezuge des Menschen zu Gott) angehört, daß also beide in ihrem tiefsten Grunde einen vollkommenen Gegensatz bilden; womit aber nicht gesagt werden will, daß in dem Mystischen Alles Wunder sey, sondern daß da Menschliches und Göttliches, wie Einschlag und Aufzug zu einem Gewebe, Freiheit und Gnade zu einem Producte sich vereinen, während in jenem Natur und Freiheit die Factoren sind, deren Product von dem Göttlichen nur mittelbar, wie alle Führungen der Menschen, wie das All und jedes Haar unsers Hauptes umfaßt wird. Die religiöse Mystik hat ihren Ausgang und ihr Endziel in Gott, der Zug seiner Gnade ist ihr übernatürlicher Grund, die zweite Bedingung liegt im Menschen, in seinem Sehnen und Streben aus dem Verhältnisse der Gottentfremdung

in das der Kindschaft und Gottesfreundschaft in Liebe emporzusteigen; die natürliche Grundlage ist die geistig-leibliche Menschennatur in ihrer gegenwärtiger Beschaffenheit, welche die Wirksamkeit der beiden Factoren bedingt. Die natürliche Mystik nimmt zwar auch öfters einen religiösen Aufschwung, sie hat auch dieselbe natürliche Grundlage, aber in dieser ihren Anfangs- und Ausgangspunkt, und ist durch sie in ihrem Verlaufe bedingt, und darin liegt die eigentliche Wurzel ihres Gegensatzes mit jener. Doch bevor wir in Verfolgung unsers Themas weiterschreiten, müssen wir auf das Wesen der Mystik und ihrer Gliederung tiefer eingehen.[23])

Man unterscheidet (s. Görres christliche Mystik II. Thl. S. 245 u. ff., und I. Thl. S. 17 u. ff.) im Leben des Menschen zweierlei Zustände, in deren einem er den Einwirkungen dessen, was außer ihm ist, Herr bleibt, ihnen gegenüber seiner selbst vollkommen be-

---

[23]) Wir wissen wohl, daß schon das Wort „Mystik" den „Aufgeklärten" ein Oh! oder Ach! auspreßt, und daß sie in der Regel keine anderen mystischen Zustände kennen, als den Schlaf, den Rausch und etwa noch die Aetherisirung; aber wir lassen uns dadurch nicht irre machen, denn wir wissen auch, daß die moderne Blasirtheit, die sich als Aufklärung gerirt, nichts als ein Kind des aufgeblähten Stolzes und der Geistesträgheit und die bizarrste Carricatur der wahren Weisheit ist, daß sie, trotz ihrer geträumten, prätendirten und zur Schau getragenen Geistesfreiheit unter einem strengen Tyrannen seufzet, der „Modern" und „Nobel" oder der „Zeitgeist" heißt, der ihr Irrthümer, Thorheiten und Verkehrtheiten in Menge aufhalset und den Blick in die Vergangenheit und Zukunft trübt, und leider müssen wir bekennen, daß wir wenig Hoffnung haben, daß dieses trostlose Joch von seinen Trägern mit einem Andern, das „leicht und sanft" ist (Matth. 11, 30), so bald werde vertauscht werden.

wußt erscheint, in dem andern diese Einwirkungen in ihrem Ueberdrange Macht über ihn gewinnen, so daß er nicht mehr Herr seiner selbst bleibt, sein Selbstbewußtseyn in ein anderes vorwiegendes aufgehen will, und sein Wille sich mehr oder weniger gebunden findet; — im ersten ist der Mensch bei sich, im andern außer sich. Ist es die tiefere Natur, die diesen Zustand hervorbringt und sein Selbstbewußtseyn überwältigt, so ist er eigentlich unter sich, ist es eine höhere Einwirkung, so ist er über sich gekommen. Schon der gewöhnliche Schlaf gibt uns ein Bild des erstern, die Begeisterung, die innige Andacht des zweiten Zustandes. Das gewöhnliche Leben des Menschen, der in einen einwärts gewendeten, innern, und in einen auswärts gekehrten, äußern, getheilt ist, ist ein (im Athmen und im Blutumlaufe ausgedrücktes) Schwingen und Schweben von Außen nach Innen und zurück, von Oben nach Unten, von der Geistigkeit zur Leiblichkeit und umgekehrt. Dieser, im Gleichgewichte der Strömungen sich haltende Mittelzustand des gewöhnlichen Lebens kann gestört werden dadurch, daß entweder die gesteigerte Innerlichkeit (die Geistigkeit) die Aeußerlichkeit (das leibliche Leben) überwächst, oder umgekehrt diese jene überwältigt; dort werden die höheren Organe (das Nervenleben) vorherrschen und der Mensch mehr in Freiheit wirken, hier werden die niederen Organe (das der Willkühr mehr entzogene Blutleben) die vorherrschenden seyn, und der Mensch mehr der Naturnothwendigkeit verfallen erscheinen. Schon das gewöhnliche Leben ist wie der Schwung der Erde, und durch ihn in Auf- und Niedersteigen, in Wachen und Schlaf getheilt. Wie die Sonne die Erde am Tage, so beherrscht das höhere organische Leben im Wach-

seyn das Tiefere; im Schlafe wirkt dieses zurück, der Kreislauf wird Selbstzweck zur Selbsterzeugung, die Gedanken werden von unten herauf bedingte Träume. Dieser innere Wechsel in uns wird durch den äußern (in der Naturordnung herbeigeführt. Die genannte Störung des Gleichgewichtes wird sich also als ein erhöhtes Wachleben oder als ein vertieftes Schlafleben herausstellen, in jenem der Mensch mehr vergeistigt werden, in diesem in die Naturströmungen tiefer untertauchen, durch sie angeregt und bestimmt, ein den Naturzusammenhang mehr durchfühlendes Leben leben. Es kann aber der erstere Zustand im irdischen Leben nicht dauernd seyn, das Aeußere wird immer eine herab- und hinausziehende Gewalt ausüben, und so ein ähnlicher Wechsel hervortreten, wie zwischen Wachen und Schlafen, nur daß dieser, an die Rotation der Erde geknüpft, täglich wiederkehrt, jener einen freiern Periodengang befolgt.

Es kann aber dieser doppelartige Zustand (der überwiegenden Geistigkeit oder der überwuchernden Leiblichkeit) bei der Zweiseitigkeit der menschlichen Natur in zweifacher Weise hervorgerufen werden, entweder von Seite der Leiblichkeit oder von Seite der Geistigkeit; und zwar kann jede Seite für sich beide obengenannte Zustände hervorrufen, so daß sich also eine vierfach verschiedene Zuständlichkeit herausstellt. Durch die Leiblichkeit kann das geistige Leben erhöht werden, wenn jene durch sich selbst, durch krankhafte Anlagen und krankhafte Zustände, insbesonders des Nervensystemes, oder durch äußere kosmische, tellurische, physische und chemische Einwirkungen auf das Geistige im Menschen (wozu auch die dem Geiste zugewandte Seite der Psyche, vor Allem die Einbildungskraft, als die den

Verkehr der Seele mit dem Geiste vermittelnde Kraft, und die Neigungen und Triebe zu rechnen sind) anregend, vertiefend oder steigernd reagiren. Der Art ist jede durch Nervenleiden, geistige Getränke, Opium, Hiosceyamus, Aether u. s. w. hervorgebrachte Naturbegeisterung, die orgiastisch-bacchantische, die durch Dämpfe und Erddünste verursachte pythische, die durch Drehen, Selbstpeinigung u. s. w. bewirkte der Derwische, Schamanen, Fakire und Flagellanten, der Heil- oder Tempelschlaf (Incubation) der Alten, das zweite Gesicht, auch das Wasser- und Metallfühlen.

Wirken aber jene Einflüsse auf die geistigen Kräfte deprimirend, zerstreuend, bindend oder lähmend, wird das Dynamische vom überwiegenden Stoffe bewältigt, der Geist herabgezogen und in ohnmächtiger Verborgenheit gebunden, so wird sich eine Zuständlichkeit entgegengesetzter Art bilden, die sich zur vorigen wie der Schlaf zum Wachen verhält und als Rückwirkung der gehöhten sich entwickelt und das Leben zur Schlaffheit, Betäubung, Lethargie, Starrkrampf und Scheintod herabstimmt. In allen diesen Anregungen ist es das tiefere organische Leben, das durch sich selbst oder durch den Verkehr mit anderen Naturgebieten und Naturkräften die oberen Organe der geistigen Kräfte in Mitleidenschaft zieht. Es ist dieses das Gebiet der naturalistischen oder physischen und antiken Mystik, das insbesonders in dem, auf dem Naturdienste fussenden, Heidenthume cultivirt wurde und noch wird.

Es kann aber auch durch die Geistigkeit die Initiative zum Hervortritte des außergewöhnlichen Doppelzustandes gegeben und von ihr durch die höheren Organe (durch das Cerebralsystem) derselbe begründet werden, wenn das innerliche, unsichtbar Thätige im

Menschen (der Geist und die demselben zugewandte Seite der Seele) durch schon vorhandene Anlage oder fortgesetzte Thätigkeit durch sich selber von Innen heraus oder durch (geistige und psychische) Einwirkung von Außen herein oder auch auf negative Weise durch Krankheit, Noth, Schmerz oder durch strenge Lebensweise, die das Leiblich-Sinnliche deprimirt, in seiner Energie sich steigert, vom Organe mehr und mehr sich losringend, zum Hellsehen gelangt, und nun in die tieferen Naturgebiete abwärts, in die Leiber und Seelen anderer im Verbande Stehenden hinein und auch aufwärts in höhere Gebiete schaut. Es ist dieses die psychische Mystik, in deren Gebiet vornehmlich der durch Anlage, Krankheit, nervöse Stimmung oder durch Einwirkung Anderer hervorgebrachte, magnetische Somnambulismus bemerkenswerth ist, der mehr der neuern, nervös und psychisch gesteigerten Zeit angehört und seinen Sitz und Herd im Seelischen, sein Werkzeug im Nervensysteme hat. Diesem gesteigerten Wachseyn entspricht wieder ein Zustand entgegengesetzter Art, wenn nämlich die Geistigkeit durch sich selbst oder durch fremde Einwirkungen in ihrer Energie so entkräftet und gelähmt wird, daß das Leibliche über sie Macht gewinnt; so lähmt übermäßige, geistige Anstrengung, Trauer, tiefer Kummer die geistige Thätigkeit, heftige Leidenschaften bringen ein Hinsinken, bis zur Bewußtlosigkeit und Ohnmacht, soporöses Hinbrüten und stillen Wahnsinn, psychische Einwirkungen (die magnetische Behandlung, wobei der Wille des Magnetiseurs das eigentlich Wirkende, die Manipulation nur das untergeordnete Medium ist) todtähnlichen Schlaf (Doppelschlaf), Convulsionen, Krämpfe u. dgl. hervor.

Es geht aber durch die ganze Natur ein Riß, der

sie in zwei Seiten theilt; die physische, je nach Kraft und Stoff, in eine heilkräftig nährende und in eine giftig zerstörende, wodurch im Organischen der stete Kampf zwischen Leben und Tod sich erzeugt; die psychische in reines und niederes Begehren, in das Gesetz des Geistes und das des Fleisches; die geistige in Wahrheit und Lüge, in gute und böse Geister. Dieser Gegensatz geht durch alle Gebiete, Kräfte und Mächte, und da der Mensch in seiner Freiheit zwischen beide Reiche gestellt ist, zu beiden in sich Beziehungen findet, so ist diese Entzweiung auch in die naturale Mystik gedrungen. Schon die Alten theilten darum die Magie in eine schwarze und weiße; jene suchte durch die Medien der bösen Seite, durch Zaubersprüche, Beschwörungen, grauenvolle Opfer mit den Mächten der Finsterniß in Verbindung zu treten und sie zur Befriedigung niederer und frevelhafter Begehren zu gebrauchen (Goätie), diese durch die gute Seite die Mächte des Lichtreiches sich zu befreunden (Theurgie), und die bösen, schadenbringenden zu bewältigen. — Derselbe Gegensatz hat sich auch in der neuern psychischen Mystik kundgegeben. Nicht nur heilkräftige und segenbringende Kräfte und Mächte, sondern auch lockende, verführende, zerstörende offenbaren sich im Magnetismus, beiden Mächten und Kräften ist da der Zugang geöffnet, und da die Natur des Menschen nicht in der Mitte steht zwischen gut und böse, sondern der finstern Seite mehr zugewandt, so ist die Gefahr, in der jeder selbstentstandene oder künstlich hervorgerufene somnambule Zustand schwebt, wahrlich keine geringe. Welcher Ausartungen und welch' tiefen, sittlichen Verfalles der Ideo-Somnambulismus fähig ist, lehrt uns die Geschichte des Hexenthums im Mittelalter. Aber auch in neuerer

Zeit klagen fast alle Magnetiseurs über die Neigung zur List, zum Truge und zur neckischen Bosheit vieler Somnambulen, und es fehlt nicht an Beispielen, daß durch den Somnambulismus nicht nur der leibliche Organismus unheilbar zerrüttet wurde, sondern auch das sittliche Leben im Pfuhle des Lasters, das geistige im Wahnsinne unterging[24]); daher die Sachkundigen zur

---

[24]) Manche haben selbst dämonischen Einfluß bei Magnetisirten zu erkennen geglaubt. So versichert uns Lavater, sich hievon überzeugt zu haben, auf welche Ueberzeugung auch seine frühere Verbindung mit dem Exorcisten Gaßner, dem er mehrmals Kranke zur Heilung recommandirte, Einfluß gehabt haben mag. — Kerner schrieb 1834 und dedicirte Schelling seine „Geschichten Besessener neuerer Zeit, oder Beobachtungen kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen", die Eschenmayer mit Reflexionen über Besessenseyn und Zauber begleitete. — Auch Windischmann (l. c. S. 285) ist der Meinung, daß viele Täuschungen verschwänden, manche Orakel verstummten und dem vielgestaltigen dämonischen Spucke Einhalt gethan würde, wenn die Kraft des christlichen Exorcismus denselben entgegenträte. — Und Wilhelm v. Schütz sagt (Anticelsus 1842. 4. Hft. S. 89): „Der Magnetismus begleitet die ganze Zeit des Heidenthums, und taucht in größerer Ausdehnung nur da innerhalb des Christenstaates wieder auf, wo dieser selbst den christlichen Kern im großen Ganzen und im Einzelnen beträchtlich eingebüßt hat. Es scheint sogar das Hervortreten des Somnambulismus oder des ihm Entsprechenden, unter welcher Form und Namen immer, in den verschiedenen Ländern im geraden Verhältnisse mit ihrem dem wahren Christenthume Entfremdetwerden zu stehen. — An die Stelle der Heren des Mittelalters, als Substituten und Repräsentanten, seyen die Tollen und unter den Frauen die Magnetischen getreten!" — Somit hätte nach dieser Ansicht, die wir in ihrer Allgemeinheit nicht theilen, der „Fürst dieser Welt" ehemals (im Heidenthume) blind zugegriffen, um sich aus beiden Geschlechtern und allen Classen von Menschen Opfer (die Energumenen) herauszusuchen, nur mit einiger Vorliebe für

größten Vorsicht mahnen, an den Magnetiseur große Forderungen machen, und für die Anwendung gewisse Vorsichtsmaßregeln aufstellen, z. B. Kieser: „System des Tellurismus" 2. Th. §. 339—368.

Die beiden Hemisphären der natürlichen Mystik (der physischen und psychischen), die vielfach ineinander verschlungen sind, fallen in den Kreis der Creatürlichkeit, weil sie aus dem Verhältnisse des Menschen zu den Geschöpfen unter besonderen Umständen hervortreten und nach organischen Gesetzen sich entwickeln, sie sind profaner Art, an sich adiaphorisch, aber je nach der Tendenz der dabei Betheiligten, nach den Wegen, die sie durchlaufen, und dem Endziele dem Guten oder Bösen zugewendet. Sie können Vorbereitungen zur dämonischen Mystik werden, die ihre tiefer abwärts führenden Stufen hat bis zur Einigung mit dem Bösen — der Teufelsehe in der dämonischen Ekstase; aber sie können auch die Grundlage des vollkommensten Gegensatzes der genannten werden, nämlich der religiösen und kirchlichen Mystik, die im Umkreise der Kirche das innerkirchliche Gebiet erfüllt, wie die natürli-

---

die Rothhaarigen, die von den Aegyptern die Typhonischen genannt, zu Opfern für die Mächte der Tiefe ausersehen wurden; im Mittelalter wären es die alten, triefäugigen, neidgelben, mit Gott zerfallenen Weiber gewesen, auf die er besonders sein Augenmerk gerichtet, in neuerer Zeit aber die blassen, verzärtelten, schmachtenden, nervösen, hysterischen, mondsüchtigen Fräuleins und Frauen! — Daß Luther nach seiner Alternative: entweder reitet den Menschen Gott oder der Teufel, dem Letztern einen guten Theil der Magnetischen zugewiesen hätte, ist ohne Zweifel, da er den Wahnsinn, viele Krankheiten und andere Uebel als Werke des Teufels erklärte.

Mystik die wahre, practische Metaphysik der Naturwissenschaft bildet. —

Es stehen aber, wie wir schon früher bemerkt haben, nicht nur alle Glieder der ganzen Schöpfung als Theile eines höhern Ganzen untereinander, und besonders zum Menschen, als der Synthese aller Creatur, in Bezug, sondern auch zu Gott, in dem das All seinen Grund und sein Urbild hat. Dieses Verhältniß der Creatur zu Gott modificirt sich nach der Perceptionsfähigkeit und nach der Existenzstufe der Einzelnen; für die physischen, bewußtlosen Geschöpfe ist es durch die Naturgesetze ausgedrückt, und insbesondere ist jenes Gesetz, nach welchem die Achsen des Himmels sich bewegen, das Sterne an Sterne, Welten an Welten reiht und im harmonischen Bunde ihre Bahnen um ein gemeinsames Centrum durchwandeln läßt, das äußere Abbild des Verhältnisses der Creatur zu Gott auch für die vernünftigen Wesen.

„Die Sterne dreh'n sich im Azur,
Und auf der Erde Pflanz' und Thier,
Sie dreh'n sich um die Liebe nur,
Und kommen selber nicht zu ihr."

Die Vereinigung mit Gott in Liebe ist das Ziel des Menschen. Die höchstmögliche Stufe nun dieser Vereinigung ist hier auf Erden die gottgewirkte Ekstase[25]). —

---

[25]) Der heil. Augustin (**Ad Simplicianum l. 2. tr. 1**) nennt unter den verschiedenen Arten, auf welche der Geist Gottes den Menschen ergreift, als die vorzüglichste die Ekstase, „sie ist eine Entfremdung der Seele von den Sinnen des Körpers, so daß der Geist des Menschen, vom göttlichen Geiste hingenommen, für die Erfassung und Anschauung von Gesichten geöffnet ist, wie bei Daniel, Petrus" u. s. w. — Der h. Tho-

Wie innerhalb der natürlichen Grenzen im Menschen Zustände eintreten, in denen er außer sich erscheint, sein geistiges Leben gesteigert, sein Bewußtseyn von einem andern überwältigt wird, so wird Aehnliches auch in seinem Bezuge zu Gott sich möglich und wirklich erweisen. Gott, dem gewöhnlichen Leben in seiner Allgegenwart unsichtbar nahe und es, ohne Beeinträchtigung der Freiheit, lenkend, kann zu dem Menschen in ein engeres Verhältniß treten, und zwar vorzüglich zu dem, nach seinem Bilde geschaffenen, Geiste. Was dem Körper die Seele, das ist dann der Seele Gott (der heilige Geist soll ja, nach dem heiligen Augustin,

---

mas von Aquin (1. 2. qu. 28. art. 3) unterscheidet eine doppelte Kraft, welche die Ekstase bewirkt, vis apprehensiva und vis appetitiva, in der ersten bewirkt die Liebe dispositive, in der andern directe die Ekstase. — Benedict XIV. de servorum Dei canonizatione handelt l. 3. c. 49 weitläufig von der Ekstase, ihren Unterschieden, von den Kennzeichen der natürlichen, dämonischen und göttlichen, und in wiefern diese bei der Canonisation in Betracht komme. Das von uns schon angegebene Kennzeichen der Periodicität (tempus determinatum) führt er n. 5. an. Jeder, der je auch nur einen oberflächlichen Blick in dieses vortreffliche Werk, das allein schon seinem Autor den verdienten Ruf eines der gelehrtesten Männer seines Jahrhundertes sichert, geworfen hat, wird bekennen, daß wenn irgendwo in der Welt die Gabe, die Geister zu unterscheiden, zu finden, sie dort zu treffen sey, wo bei so tiefer Einsicht solche Umsicht und Vorsicht in der Kritik angewendet wird, und daß, da besonders seit Urban VIII. nach dem in jenem Werke bezeichneten Wege bei der Beatification und Canonisation vorgegangen wird, die Canonisationsbullen historische Documente sind, wie die Weltgeschichte keine glaubwürdigeren aufzuweisen hat, und es wird ihm alles, noch so tiefsinnig scheinende oder phrasenreiche Gerede gegen die Fortdauer der Wunder in der katholischen Kirche wie ein seichtes Geschwätz erscheinen.

die Seele unserer Seele werden), der sie mit seinem Leben so belebt, wie sie mit dem creatürlichen ihre Leiblichkeit, und wie durch die Seele der Leib vergeistigt am Geistesleben theilnimmt, so die Seele dann am göttlichen Leben. Je höher sie in diesen Kreis hineingezogen wird, desto mehr wird sie dem Naturkreise entzogen, in die göttliche Freiheit hineingeführt, nicht um sich über die Gesetze der Natur und der Ethik hinauszusetzen, sondern um sie in Liebe zu erfüllen. Die innige Lebensgemeinschaft zwischen dem Magnetiseur und dem Magnetisirten, der Jenes Gedanken, Vorstellungen und Gefühle theilt, seinem Willen sich fügt, in ihm sich stark und heil fühlt, so zu sagen ein Organ desselben wird, ist ein Bild der begnadigten Seele im engern Verkehre mit Gott. Wie aber dem früher beschriebenen, durch die Naturmystik gehöhten, Geistesleben ein Zustand der tiefsten Abspannung, des Ueberwiegens des leiblichen Lebens über das geistige entgegengesetzt ist, und öfters als Folge des erstern auftritt, so, da im irdischen Leben der Mensch nur auf kurze Zeit auf den Tabor der Verklärung entrückt werden kann, um für seinen Gang auf den Calvarienberg gestärkt zu werden, tritt zuweilen auf den Zustand der Gotttrunkenheit der der Trockenheit, Dürre, ja der qualvollsten Gottverlassenheit ein.

Schon der lebendige Glaube an Gott und sein Wort ist mystischer Natur, weil über alles Wissen hinausgehend, noch mehr ist es die ihm zugewendete Liebe, weil die Liebe überhaupt ein Leben in und für einen andern ist, zu dem geliebten Gegenstand den liebenden hinzieht, und ihn demselben verähnlicht, und beide: Glaube und Liebe mit der sie ergänzenden Hoffnung begründen die ersten Anfänge des ekstatischen Zu-

standes. Ist dieser Zug der Seele nach Oben (der von Oben ausgehend unten ein empfängliches Object findet) so überwältigend, daß er, das leibliche Leben beherrschend, es gleichsam nach sich zieht, so entsteht die religiöse Ekstase; es sind in ihr die Sinne geschlossen, eine heilige Stille und Ruhe über den Menschen ausgegossen, das Blut fließt kaum merklich, der Puls wird langsam, klein und schwach, nur eine um die Herzgegend leicht spielende Bewegung verräth die Anwesenheit des Lebens. Alle Kräfte und Thätigkeiten, von Außen abgezogen, sind nach Innen und gegen Gott hingewandt, und eine neue Welt dem geistigen Blicke geöffnet, und der Reflex ihrer Herrlichkeit verklärt oft auf auffallende Weise das ganze Wesen des Menschen. Nach dem Gegenstande des Schauens in dieser Region, in der er und die in ihm lebt, ist die Ekstase eine betrachtende und schauende, oder jubilirende oder trauernde. Die mystische oder heilige Ekstase findet sich im Alterthume nur im hebräischen Volke bei den Propheten, und vor diesen bei den gottergebenen Patriarchen, (in ihr erhielten sie die Verheißungen); daß Adam im ekstatischen Zustande Gott geschaut, und von ihm unterrichtet worden, ist wahrscheinlich (nach Thomas von A. [26]) und andern), gewiß aber ist, daß der von Gott Gezogene eher ein Freier, wie keiner auf Erden genannt werden kann, als der magnetisch Hellsehende. Ihre eigentliche Ausbildung aber fand die mystische Ekstase erst im Christenthume, ihre Wurzel hat sie im

---

[26]) In der Summa P. 1. qu. 94. a. 1. behandelt er die Frage: An Adam ante lapsum Deum viderit, und entscheidet sich (wie auch sein Erklärer Cardinal Cajetan) dafür, daß dieses nur in der Ekstase (in raptu) möglich gewesen sey.

Herzen derselben, in der Incarnation, die vermittelnd zwischen der unerforschlichen Trinität und der durch die Sünde ihr entfremdeten Menschheit steht, und durch die hypostatische Einigung des Gottessohnes mit der Creatur die Möglichkeit einer nachbildlichen formalen Einigung des ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib mit Gott angebahnt hat, die nun durch den Glauben, durch die Liebe [27]) und die Communion hier eingeleitet, jenseits für die ganze Ewigkeit vollendet wird. Ja nur durch die Menschwerdung des Logos ist Alles, was in den Kreis der heiligen Mystik sowohl vor als nach derselben gehört, ermöglicht, denn Christus steht in der Mitte des Geschlechtes; wie Adam ist er der Repräsentant der ganzen Gattung, ein neuer und zwar himmlischer Anfang derselben, dem Fleische nach ein Sohn Adams, dem Geiste nach der Vater desselben und seiner ganzen Nachkommenschaft; sein Verdienst wirkt also nach allen Dimensionen der Zeit und des Raumes für die ganze Gattung, und nur durch dasselbe ist der Fortbestand der Menschheit nach der Ursünde und jede göttliche Wirksamkeit in derselben (nicht nur Prophetie und Wunder, sondern jede Gnadenwirkung) möglich geworden. In der Ekstase hat, wie der Bau der Eva in Adams mystischen Schlafe,

---

[27]) „Von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste, der schaffenden Trinität", (sagt der heil. Bernhard) „löste sich die geschaffene Trinität ab, welche wieder in eine andere Trinität versank, in die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, und diese letztere Trinität kann sich nur an der des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe wieder aufrichten. Durch diese neue Trinität hat die ewig selige, ewig unveränderliche Trinität unsere elende Trinität aus diesem tiefen Abgrunde wieder erhoben und ihr die verlorne Seligkeit wieder gegeben."

das Geheimniß der Incarnation (die vorzugsweise ein mystischer Act zu nennen ist) in der reinsten Hochgebenedeiten, die voll der Gnade war, sich vollbracht, und ist die Grundlage der christlichen Mystik und der mystischen Wiedergeburt geworden. Es ist aber nicht nur jeder Mensch nach seinem Naturantheile (als Bruchtheil der ganzen Gattung) organisch mit dem zweiten Adam verbunden, sondern als geistige Persönlichkeit (als welche der Mensch kein Bruchtheil, sondern ein selbstständiges Ganzes ist) soll er die Idee des Lebens Christi in seinem realisiren, und so auch geistig mit ihm eins werden. Die Lösung dieser Aufgabe geht aber nicht einseitig vom Menschen aus, sondern die Initiative geht, wie der in der ersten Verheißung angekündigte Sohn der Jungfrau das opus operatum von Seite Gottes ist, dem das opus operantis des Welterlösers folgte, auch hier in Bezug auf den Einzelnen von Oben aus, und es ist keine Menschennatur so arm und verödet, die den Zug dessen nicht erfahren, der aus der tiefsten Tiefe zur höchsten Höhe emporgestiegen und gesagt hat: wenn ich werde erhöhet seyn, werde ich Alles an mich ziehen, und die nicht seinen Ruf gehört, und das Klopfen an der Thüre des Herzens vernommen hätte, und in deren Kraft und Willen es nicht gegeben war, dem Klopfenden in sich eine Stätte zu bereiten, zu der er gern und öfters wiederkehrt. Allen aber, die diesem Zuge folgen, wird das Leben des Gottmenschen als Ideal und Vorbild vorleuchten, und je nach dem Maße ihres Eifers, nach ihrer Eigenthümlichkeit und ihren besonderen Gaben, nach ihren Neigungen und Talenten, die der, der Allen Alles werden will, wie die Freiheit des Menschen nicht vernichtet, sondern heiligt, und für die Erbauung seines mystischen

Leibes zur Entwicklung bringt, wird das Vorbild in den Einzelnen mannigfaltig sich ausgestalten. Auf diese Weise wurden, ihrer natürlichen Anlage gemäß, die h. Augustin, Anselm, Thomas Aquinus u. A. zu Sternen erster Größe in der christlichen Wissenschaft, ein heiliger Vincenz von Paul zum welthistorischen Heros der christlichen Philanthropie, der h. Bernhard, der größte Friedensfürst und Diplomat, ein h. Ignatius, Gründer und Feldherr einer heiligen Schaar, Andere, wie ein Johannes von Fiesole, gottbegeisterte Künstler, oder ganze Länder erschütternde Prediger, wie ein Vincenz Ferrerius und Johannes Capistran, wieder andere hat er berufen, lebendige Zeugen und Nachbilder jenes großen Opfers zu seyn, das die Erde mit dem Himmel versöhnte, und ihr Vorbild auf seinem Leidenswege gleichsam als Miniſtranten in jenem Opferdienste zu begleiten, sein Genugthuungsleben für Andere nachzubilden, und zugleich Organe zu seyn, durch welche das gerettete Geschlecht thatsächlich seinen Dank ausspricht für die Wohlthat, die ihm dadurch geworden. [28]) Da das Leben des Gottmenschen selbst, und

[28]) Hiemit behebt sich von selbst die Frage, in wie fern das Leben und Thun der Heiligen ein Vorbild für uns ist. Es läßt sich für die Nachahmung eben so wenig als für die Beurtheilung derselben eine allgemeine Regel festsetzen. Es thut einerseits die Warnung noth vor Verwechslung des eigenen übertriebenen Eifers mit dem Treiben eines höhern Geistes, und die Heiligen selbst haben vor unbehuthsamer Nachahmung des Ungewöhnlichen gewarnt; anderseits darf man bei Beurtheilung ihres Thuns, besonders ihrer oft außerordentlichen Bußübungen, nicht den Maßstab der Weltklugheit anlegen, sondern man muß, da das Treiben des höhern Geistes nicht handgreiflich ist, zum wenigsten ihrem Heldenmuthe, in dem sich die tiefste Resignation mit der höchsten Energie paart, Gerechtigkeit wi-

zwar vorzugsweise, ein göttlich-mystisches ist, so wird das Leben derjenigen, die dem Zuge seiner Gnade mit ungetheiltem Herzen und mit Heldenmuthe sich hingeben, sich nachbildlich als solches gestalten, eine getreue Darstellung seines äußern, irdischen Lebens seyn, dem seine Auferstehung und Himmelfahrt als das Endziel vorleuchtet. Alle Zustände der reinigenden, erleuchtenden und ringenden Mystik finden an ihm sich vollbracht [29]), alle Bezüge zu dem Lichtreich, zu dem der Finsterniß und zur Natur ausgeprägt. Und wenn Aehnliches im nachbildlichen Leben der Heiligen sich begibt, wenn sein Schauen in Gott, in den Raum, durch alle Zeit und in die Herzen, wenn sein Segen, der die Brode vermehrt, die Elemente beherrscht oder wandelt, Kranke heilt, die Mächte des Todes und der Finsterniß scheucht, sich in unzähligen Heiligen wiederholt, so ist das nur die Erfüllung seiner Verheißung: „die an mich glauben, werden dieselbe Werke thun, wie ich, ja noch größere", es ist der Preis, den er der Nach-

---

derfahren lassen, da man ja im Leben es ehrend anerkennt, wenn Jemand an eine Idee sein Leben setzt, oder sich dem Vaterlande, der Wissenschaft oder selbst einer Leidenschaft oder einem Vorurtheile opfert.

[29]) Namentlich die Ekstase, und zwar in ihrer höchsten Form (mit Leuchten und Schweben), in seiner Verklärung auf Tabor. Die Worte bei Marcus 3, 21: ὅτι ἐξέστη möchten wohl ungezwungener auf ein in seinem Leben öfter vorkommendes „Außer-sich-seyn" zu deuten seyn, und so besser zu dem nachfolgenden Verse 22 passen. Mit dem öfter wiederholten Vorwurfe: „Er hat den Beelzebub oder einen Dämon", wollten seine Feinde ihn, den Gottbesessenen, für einen Dämonisch-Besessenen und die göttliche Ekstase für eine dämonische erklären. (Vergl. Christus und die Ekstase in Sepp's „Leben Christi". 2. Th. S. 366.

ahmung seines in Demuth, Armuth, Enthaltsamkeit, liebevoller Thätigkeit und großmüthiger Hingebung aufgegangenen Lebens gesetzt. „Durch seinen Hingang zum Vater ist weder der Naturantheil seiner zweifachen Wesenheit in seiner einen Persönlichkeit, in der gewonnenen Verklärung und Verherrlichung desselben unter- oder aufgegangen, noch hat die ursprüngliche, organische Einheit Christi mit seinem Geschlechte im Allgemeinen, und jedem Mitgliede desselben insbesondere, und seine (nach der Individualität des Einzelnen sich modificirende) Beziehung zu uns und Verbindung mit uns, seinen Erlösten, eine Aenderung erlitten. Christus ist und bleibt der Mittelpunct des Geschlechtes immerdar, und welcher Mensch sein Fleisch ißt und sein Blut trinkt — also die organisch-natürliche, mithin a priori nothwendige und unfreiwillige Einheit mit ihm, dem zweiten Adam, und alles, was daraus für des Genießenden geistiges Seyn und Leben resultirt, mit freiem Willen confirmirt, der bleibt in Christo und Christus in ihm, und er wird ihn auferwecken am jüngsten Tage; die Macht des Herrn ist in keiner Beziehung vermindert worden, — mithin auch nicht die Macht seiner Natur über alle andere Natur, — jene Macht, die nicht bloß als heilende Kraft von ihm ausging und ausgeht, so daß wir durch sie einst auferstehen werden in wahrhaft gesunden d. h. dem Tode nicht mehr unterworfenen Leibern, sondern die auch eine höhere — im eigentlichen Sinne magische Herrschaft ausübte und ausübt über der Menschen Gemüther, so daß die Schlimmen ihn fliehen und hassen mußten und müssen mit Todes-Haß, die Armen im Geiste hingegen, die Weinenden und Trauernden, die Sanftmüthigen und Friedfertigen, die reinen Herzens sind, ihm anhangen und ihn lieben

müssen mit einer Liebe, die stärker ist, als der Tod." (Ein Wort über die Ekstase v. Dr. Pabst. 1834. S. 13.) So wie also die natürliche Mystik darin ihren Grund hat, daß der Mensch der Mikrokosmus, und so zu sagen, das Herz der Welt ist [30]), so hat die re-

[30]) Der Parallelismus des menschlichen Leibes mit der ganzen kosmischen und irdischen Natur, auf den wir schon früher hingewiesen, ist zwar in neuerer Zeit mehr wissenschaftlich nachgewiesen worden, war aber von Alters her anerkannt, und wird in den Mythen vom Ursprunge des Menschen fast bei allen Völkern angedeutet. So ist nach der indischen Mythologie der Mensch aus Brahma's Leib (aus dem All) entstanden, aus allen Elementen (Aether, Feuer, Luft, Wasser, Erde) zusammengesetzt; der Prana, d. i. der belebende Hauch von Brahma (spiritus vitae, der Lebensgeist), der im Menschenauge glänzt, in der Höhle des Herzens ruht, ist derselbe, der lichtgestaltig in der Sonne ist und die ganze Welt schauet; daher der Sannjasi (d. i. der die Welt überwunden hat) und der Jogi (der Gottvereinigte) alle Verhältnisse der Welt (gleichsam heliocentrisch) durchschaut, und an seinem Athemzuge, Pulse u. s. w. den Fortschritt, den Standpunkt und die Verhältnisse der Sonne, mithin das äußere Zeitmaß durch das innere erkennt. — Nach der keltischen Mythologie ist der Mensch aus 8 Pfunden zusammengesetzt, aus Lehm das Fleisch, aus Feuer das Blut, aus Salz die Thränen, aus Thau der Schweiß, aus Blüthe das Augenlicht, aus Wolke der Wankelmuth des Herzens, aus Wind der Athem, aus Anmuth des Menschen Sinn. Aehnlich ist die Anschauung der alten Deutschen, die, nachdem das Christenthum Eingang bei ihnen gefunden, Adam aus achterlei Stoffen erschaffen annehmen: aus Erde das Fleisch, aus dem Meere das Blut, aus der Sonne seine Augen, aus den Wolken seine Gedanken, aus dem Winde seine Leidenschaften, aus Stein seine Knochen, aus dem heiligen Geiste sein Leben, aus der Weltklarheit, die Christum und seine Schöpfung bedeutet, die Klarheit seines Antlitzes. (S. Eckermann's Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie. 3. Bd. S. 21.) Daß man bei allen alten Völkern an ein magisches Wirken und Erkennen glaubte,

ligiöse oder kirchliche Mystik ihren Grund in der organischen Verbindung des Menschen mit dem Gottmenschen. Es wird hieraus aber auch erklärbar, warum beide in ihren äußern Erscheinungen viele Aehnlichkeit haben, in einander verschlungen erscheinen, und sich nicht immer scharf voneinander scheiden lassen, und daß die natürliche in die religiöse aufsteigen könne. Aber beide miteinander vermengen, oder die religiöse als ein eigenes Gebiet ganz läugnen, heißt das Wesen des Christenthums selbst verkennen, oder in seichten Rationalismus verwaschen, und der hierin so sorgfältig vorgehenden Kirche den Vorwurf machen, daß sie uns in dem Brevier und in den approbirten Lebensschilderungen der Heiligen Mährchen und Fabeln, oder statt Heiligen Profanes auftische, und natürliche Hellseher zu Heiligen stemple.

Ist die Incarnation die Wurzel, so ist der heilige Geist der Pfleger der Mystik. Durch ihn, der schon beim ersten mystischen Acte (der Menschwerdung) der Vermittler gewesen, geschah der Uebertrag der gewonnenen Heiligung an die Patriarchen des neuen auserwählten Volkes, mit ihnen wurde am Pfingstfeste die mystische Ehe geschlossen, und als Mitgift nebst den heiligenden auch die umsonst gegebenen Gaben (1. Cor. 12, 8—10) hernieder gebracht. Aber mit den ersten Nutznießern sind diese Gaben keineswegs ausgegangen;

---

hat nicht nur in uralter Tradition, sondern in der Erkenntniß der mikrokosmischen Natur des Menschen seinen objectiven Grund. Der Satz, der Mensch trägt die Welt in sich, galt von jeher als eine tiefe Wahrheit, deren einseitige Auffassung aber auch zu vielen astrologischen Deutungen und phantastischen Fictionen Veranlassung gab.

in welcher Fülle sie der Geist von Oben über die jugendliche Kirche ausgegossen, entnehmen wir z. B. aus Irenäus (cont. hæres. l. 2. c. 32. n. 4.) „Die wahren Jünger des Herrn erhalten die Gnade von ihm und wirken zum Wohle der übrigen Menschen, wie ein Jeglicher von ihm die Gabe empfangen hat. Denn Einige treiben in Wahrheit und ohne allen Zweifel Teufel aus, daß oft auch die von den bösen Geistern Befreiten glauben und in die Kirche eintreten. Andere hingegen besitzen das Vorwissen der Zukunft, Erscheinungen und prophetische Reden. Wieder andere aber heilen durch Auflegung der Hände Kranke, und stellen ihnen ihre Gesundheit zurück. Ja sogar schon Todte sind auferstanden, und viele Jahre bei uns geblieben. Man kann die Menge der Gnaden, welche die Kirche auf der ganzen Erde von Gott erhält und im Nahmen Jesu Christi täglich zum Wohle der Völker ausspendet, nicht aufzählen." Aehnliche Zeugnisse finden sich in Justin's Schriften, im Origenes (l. 1. cont. Celsum), in Gregor's von Nyssa Leben Gregor's des Thaumaturgen u. s. w. Fortgepflanzt und gehegt wurde die christliche Mystik dann besonders in den Einöden und Klöstern, wo sie durch die strenge Zurückgezogenheit und Ascese günstige Pflege fand; ihren Höhepunkt und die weiteste Ausbreitung erlangte sie im 12. und 13. Jahrhundert in den vielen im neuen Feuereifer gegründeten Orden. (Görres l. c. Band. 1. Seite 174—305.) Aber die von Oben entzündete Lampe im Heiligthume ist nie erloschen, wenn sie auch zu Zeiten spärlicher brennt, sie wird brennen, bis der wiederkömmt, der sie auf Erden angezündet, bis er seine Gemeine hinüberholt, wohin der Zug der Herzen schon hier gegangen, und woher der Lampe ihre Nah-

rung gekommen. — Neben dieser heiligen Mystik ist aber durch alle Zeiten auch eine andere gegangen, die Naturmystik, die, einst vom Heidenthume gepflegt, über die Brücke, welche die alte und neue Zeit trennt, mit herüber gekommen ist, und nicht nur im fortdauernden Heidenthume, besonders der orientalischen Völker, und im muhamedanischen Mysticismus, sondern auch in den verschiedenen von der Kirche getrennten Secten fortgewuchert hat. So hatte Simon der Magier seine weissagende Helena, Apelles die hellsehende Philomena, Marcion desgleichen, Gnostiker und Manichäer verwechselten das magische Licht mit dem göttlichen, und die vermeintliche Erleuchtung der Auserwählten führte sie, wie die Montanisten ihre Prophetinnen, auf vielfach verschlungenen Irrwegen zur hoffärtigen Opposition gegen die Kirche. Und wie in den ersten Jahrhunderten hat auch im Mittelalter dieselbe Ursache verschiedene Secten wo nicht hervorgerufen, so doch in ihrem Starrsinn bestärkt, z. B. die verschiedenen Zweige des aus dem Orient nach dem Abendlande verpflanzten Manichäismus, bekannt unter dem allgemeinen Namen der Katharer, dann die Apostelbrüder, die Brüder und Schwestern des freien Geistes u. a., und es wäre ohne Beihilfe dämonischer und natürlicher Mystik nicht erklärbar, wie so wahnwitzige Schwärmer, wie ein Tanchelin, ein Eon de Stella, der sich für den Richter der Welt, oder eine Wilhelmine von Böhmen, die sich (1180 in Mailand) für den incarnirten h. Geist erklärte, Anhänger gefunden haben. Auch im Gefolge der Reformation hat sich die natürliche und falsche Mystik als Verbündete verschiedener Secten erwiesen, unter den Wiedertäufern in Deutschland, unter den Calvinisten in Schottland, un-

ter den Hugenotten in den Cevennen (Camisarden). Bekannt sind ferner die Visionen der durch Johanna Leade (1651) und den englischen Theosophen Pordage gegründeten Gesellschaft der Philadelphier; die Convulsionärs am Grabe des jansenistischen Diacons François de Paris († 1727); die Gesichte Swedenborgs, die von seinen Anhängern als ein neues Evangelium angepriesen werden, wie in neuester Zeit die Irvingianer sich, gleich den alten Montanisten, der Geistesgaben (charismata) rühmen, anderer schwärmerischer Secten nicht zu gedenken. Innerhalb der Kirche wurde die natürliche Mystik spärlicher gefunden, in den frühern ernster und religiös gestimmten Zeiten wurde sie von der religiösen zurückgedrängt, oder von ihr, wie durch ein edles Reis der wilde Stamm veredelt, oder sie artete, wo sie auf das im Dunkeln fortwuchernde Gift des Manichäismus traf, in das dämonische Zauber- und Hexenwesen aus. Wenn in neuerer Zeit die natürliche Mystik in der Form des Magnetismus sich kund gibt, und dessen Erscheinung und Ergebnisse nicht nur als ein merkwürdiges Object für die Wissenschaft, sondern auch als eine neue Offenbarungsquelle für religiöse Wahrheit angesehen wird, so ist Niemand mehr berechtigt über den Werth dieser Quelle ein Urtheil zu fällen als die Kirche, welche durch so viele Jahrhunderte wahrlich Zeit genug gehabt hat, alle Formen derselben und alle Zwischenstufen von unwillkührlicher Täuschung, theilweisen Wahrheiten, bis zum frevelhaftesten Betruge zu beobachten, und der sich Veranlassungen in Fülle geboten haben, sich in der Kritik zu üben, Wahrheit und Irrthum zu scheiden; und daß sie diese Kritik mit einer Schärfe geübt, die sich nicht weiter treiben läßt, wenn man nicht allen

historischen Glauben aufgeben will, daß sie Trug und Täuschung, wo sie sich ihr aufdrängen wollten, abgewiesen, nur nach langer und reifer Prüfung Erprobtes gutgeheißen hat, Ungewisses auf sich beruhen ließ, und der Wissenschaft zugewiesen hat, was in ihr Bereich gehört, davon kann sich Jeder überzeugen, der sich über die Art und Weise, wie die Kirche bei der Beatification und Canonisation vorgeht, näher unterrichten oder die Regeln lesen will, welche sich vom Geiste der Kirche durchdrungene Männer wie Gerson, Bona, Joannes a cruce, Benedict XIV. u. a. aus der Quelle der ewigen Wahrheit, aus Vernunft und Erfahrung zur Beurtheilung mystischer Zustände abgezogen haben. (Fortsetzung folgt.)

Dreizehn Reguln für christliche Prediger, aus alter Apotheke hervorgehohlt als herzstärkende Tropfen für sich und seines Gleichen.

Von Hilarius Gerosus.

Die erste Regul.

Ein jeglicher ordentlicher Prediger soll das Predigtamt nicht für gering, sondern für ein groß und hochansehnlich Ampt halten, welches eigentlich den Bischöfen zugehöret, wie dann zu einem jeglichen Bi-

schof in der Consecration und Weihung mit Ueberreichung des Evangeli-Buchs gesagt wird: Accipe evangelium et vade, prædica populo tibi commisso etc. Nimb das Evangeli Buch und gehe hin und predige dem Volk, welches dir vertrawet ist.

So bezeugt auch das jüngst gehalten Trientisch Concilium, der Bischofen fürnemes Ampt sei, daß sie das heilig Evangelium Jesu Christi predigen. Sess. 5. can. 2). Wer nun Gottes Wort öffentlich predigt, der vertritt dißfalls den Bischof, und exerziert ein bischöflichen Aktum.

Solches haben insonderheit zu merken diejenigen, welche vermeinen, das Predigen stehe allein zu den Fraterculis und einfältigen, armen Pfäfflein, den Bischöfen aber und Prälaten gereiche es zu einem Spott und Schimpfe, da doch ihnen nichts bessers ansteht, als die Kanzel und Predigtstuhl: Wie hübsch und schön sind die Füsse auf dem Berg deß, der verkündiget und predigt den Frieden, der verkündiget das Gut und prediget das Heil, steht bei dem Profeten Isaia geschrieben. Und St. Paulus sagt: Daß die Priester, welche wohl fürstehen, zweifacher Ehren werth seien, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehr. Also die nit arbeiten im Wort und der Lehr, verdienen nur einfache Ehr.

Was bedarff's vieler Wort: Predigen ist ein Englisch Werk, wie dann die Prediger in der heiligen Schrift Engel genennet werden (Mal. 2 et 3). Und St. Paulus die Galater rühmet, daß sie ihn mit seiner Predicatur als ein Engel Gottes aufgenommen. Wer wollte sich Englischer Werk und Aempter schämen und sie gering achten?

Die ander Regul.

Die Prediger sollen fleißig studiern auf die Predigen und nicht unbereit zu der Kanzel laufen, wiewol gefunden werden, die an einen Sonn- und Feiertag unter dem Läuten sich aus ihrer federlichen Ruhe begeben und unter dem Anlegen und Hoseneinnesteln rips raps auf etliche Puncta gedenken, ihren Zuhörern fürzutragen. Wie können solche in flugs fürgenommenen Predigen ein Nachdruck haben? Wie können sie saftig und körnig seyn? Wie soll einem, sonderlich, der ein schwachen Magen hat, eine Speise annemblich und wolgeschmack seyn, die der Koch also dahin geschlaudert und gesudlet hat? Mancher machet auf der Kanzel ein solches schlimmes, unordentliches und feucht gelehrtes Gewäsch und Geschwätze daher, daß ein Zuhörer davon möcht krank werden. Bei dem Profeten Hieremia wird der verflucht, der des Herrn Werk lässig thut. Ich predige (ohne Ruhm zu reden) allbereit in die vier und vierzig Jahr, bin aber so weit noch nicht kommen, daß ich mich dörffte vermessen aus dem Stegreif und aus den Aermeln flugs ein Predig herfür zu schütten. Ich hab den Ruhm, den etliche Extemporanei-Prediger hierinnen suchen, niemals nachgestellt, begere ihn auch noch nicht, es wäre dann die hohe Nothdurft vorhanden: alsdann zweifflet mir nicht, Gott würde suppliren und erstatten allen Mangel und Abgang. Es klecket mir gemeiniglich ein ganze Wochen nicht zu der Bereitung und Ausstaffierung einer Predigt und nach aller möglichen vorgehender Präparation zittert mir dennoch auf dem Predigstul anfangs der ganze Leib auß lauter Furcht und Sorgfältigkeit nicht allein für Fürsten, Königen

und Keisern, sondern auch für Bürgern und Bawrn. Ein Speiß, die nit wohl gekocht worden, ist ungeschmack und ungesundt. Ein Predig, die nit wohl und fleißig zubereit, kann den erwünschten Lust und Nutz bei den Zuhörern schwerlich erlangen.

Die dritte Regul.

Welcher Prediger fruchtbarlich predigen will, der lebe Exemplarisch und Erbaulich, also, daß er selber dasjenig thu, was er andere lehret. Nach dem Exempel des Erzpredigers Christi, von dem St. Lucas schreibt: Er hab angefangen zu thun und zu lehren. Das Thun gehet vorher und darauf folget das Lehren. Daher St. Paulus (Rom. 2) sagt: Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stilst, du sprichst man soll nicht Ehebrechen und du brichst die Ehe. Und bei dem Psalmisten sagt Gott zu dem Sünder: Warum verkündest du meine Gerechtigkeiten und nimmst mein Bundt durch deinen Mund? Aber du hassest die Zucht und meine Reden wirfest du zurück. Sahest du einen Dieb, du liefest mit ihm und mit den Ehebrechern hieltest du Gemeinschaft. (Ps. 49.)

St. Paulus befiehlt dem h. Timotheus (1 Tim. 4), daß er ein Fürbild seyn solle der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Lieb, im Glauben, in der Keuschheit.

Gar schön schreibt St. Hieronymus (ep. 2. ad Nepotianum): Non confundant opera tua sermonem tuum; ne, cum in ecclesia loqueris, tacitus quilibet respondeat: Cur ergo haec, quae dicis, ipse non facis? Lasse deine Predig durch deine Werk nicht geschendet werden: damit nit, wenn du in der Kirche redest, ein jeglicher bei sich selber heimlich antwortet: Ei, warum thust du nicht selber, was du sagest?

Aristoteles sagt: In moralibus magis opera movent, quam verba. In Sachen, die gute Zucht und Sitten antreffen, bewegen mehr die Werk, weder die Wort.

Und ein ander Heid (Ovid. lib. 6. fast.);

Sic agitur censura et sic exempla parantur,
Cum judex, alios, quod monet, ipse facit.

Item:

Turpe est doctori, culpasi redarguit ipsum.

Alsdann gehet es recht und exemplarisch zu, wenn der Richter selber thut, wozu er andere ermahnet, dagegen ist es dem Lehrer ein Schandt, selbst in dem Laster zu stecken, das er an andern strafet.

Die Zuhörer sollen wohl nicht gehen auf das Leben des Predigers, sondern auf seine Lehr, wie Christus befiehlt (Matth. 23), aber es bleibt nicht aus, der jung Krebs antwortetete dem alten, der ihn viel unterweisen wollte, daß er nit hinter sich kriechen, sondern nur für sich kriechen soll: I prae, sequar. Mein Vater, gehe vorher, so folg ich dir nach.

Die vierte Regul.

Wann der Prediger rechtschaffen und aufrichtig ist, sowohl im Wandel als in der Lehr, und schaffet dannoch wenig Frucht bei seinen Schäflein und Zuhörern, soll er über seine Arbeit nicht verdrossen oder kleinmüthig werden, dann ihm bleibt ein Weg, als den Andern sein Lohn und Kron im Himmelreich.

Also tröstet der heilige Gregorius Magnus den Erzbischof von Armenia Domitianum (lib. 2. ep. 63): Imperatorem Persarum, etsi non fuisse conversum doleo, vos tamen ei christianam fidem praedicasse, omni

modo exulto, quia, etsi ille in lucem venire non meruit, vestra tamen sanctitas praedicationis suæ praemium habebit. Nam et Aethiops balneum niger intrat, et niger egreditur, sed tamen nummos accipit, qui balneo praesidet. Ob es mir wohl leid iſt, daß der Perſier Keiſer nicht bekehret iſt, doch erfrewet es mich über die Maſſen, daß ihr ihm den chriſtlichen Glauben gepredigt habt, dann ob er wohl nicht würdig geweſen, erleuchtet zu werden, ſo wird doch euer Heiligkeit ein Weg wie den andern ſein Lohn haben. Sintemal auch ein Mohr ſchwarz in und ſchwarz aus dem Bad gehet, nichts deſto minder nimmt der Bader ſein Gelt davon ein. Hievon ſchreibt auch Cyrillus mit dieſen Worten: Putaret quispiam, amissum esse praedicationis laborem, si auditoribus non persuasit. Quod ita non est. Nam qui probe consuluit et consulere non desinit, fecit, quod potuit et praemio non carebit. Credere autem aut non credere non in ipso, sed in audientium voluntate positum est. Non ergo in seminando verbo Dei desperare debemus. Sed quae nobis possibilia non sunt, divinae Majestati relinquenda sunt. Et certe, quemadmodum, qui agrum colunt, terram aratro scindunt. semina deponunt, nihil quod suum est, non faciunt, Dei autem gratiæ relinquunt, ut inde fructus veniat, sic praedicantibus verbum Dei diligenter seminandum est. Utrum autem fructus sequatur, nec ne, quamvis optandum sit, divinae tamen gratiae relinquendum, praesertim cum agri sterilitas detrimentum agricolis afferat, praedicantes autem laboris et propositi mercedem amissuri non sint. Jemandt möchte vermeinen, es wäre eine vergebentliche und verlohrene Arbeit umb die Predig, wenn die Zuhörer nicht dadurch beredet werden. Dem iſt aber nicht alſo: dann, wer

guten Rath mittheilet und nit unterlässet, das Gute zu rathen, der thut, so viel an ihm liegt, und wird seines Lohnes nicht beraubt werden. Glauben aber oder nit glauben, stehet nit in ihm, sondern im Willen der Zuhörer. Sollen derwegen mit der Aussäung des göttlichen Wortes nicht verzagen, sondern was uns unmöglich, der göttlichen Majestät heimsetzen. Und zwar, gleichwie die Ackersleut, die das Feld mit dem Pflug umbreissen und den Saamen auswerfen, das ihrig thun, die Frucht aber der Gnaden Gottes befehlen, also sollen auch die Prediger fleißig das Wort Gottes aussäen. Ob aber Frucht, welches zu wünschen wäre, oder nit folgen werden, das muß man göttlicher Gnaden heimsetzen, bevorab weil die Unfruchtbarkeit des Ackers dem Bawer zum Schaden gereicht, die Prediger aber den Lohn für ihre Arbeit und guten Willen oder Vorsatz keines Wegs unlustig seyn werden." Bisher Cyrillus Alexandrinus.

Es soll sich daneben ein christlicher Prediger auch dessen vertrösten, daß kein Predig durchaus ohne alle Frucht abgeht, weil Gott der Herr bei dem Propheten Esaias spricht: „Wie der Regen herab vom Himmel kommt und der Schnee, und fürter kommt er nicht wieder dahin, sondern feuchtiget die Erd und begeußt sie und machet's grünen, gibt Saamen den Säenden und Brot dem Essenden: also wird sein Wort, das da gehet aus meinem Mund, das wird nicht leer wiederkommen zu mir, sondern wird alles thun, was ich will, und beglücken in den Dingen, dazu ich es ausgesandt hab.

Die Erfahrung gibt's, daß bei manchem Menschen der in sein Herz geworfene Saamen des göttlichen Worts allerst über zehen, zwanzig oder dreißig

Jahren aufgehet und Frucht bringt, wie dann solche Leut, wann sie durch Gottes Erbarmnuß dermal einst bekehret werden, zu sagen pflegen: Vor so und so viel Jahren hab ich dieses und jenes in der Predig gehöret, das hat mir den ersten Stoß geben und das erst Nachdenken gemacht zu meiner Bekehrung. Wissen also einem fein herzuzählen fürnemme Punkta aus einer dreißig- oder vierzigjährigen Predig. Ich weiß deren Exempel gar viel. Darum werfe der christliche Prediger das Netz des Wortes Gottes nur kecklich in das Meer und setze von der Fischerei nicht aus, welcher Fisch nit heut gefangen wird, der wird etwa morgen gefangen, der nit dieses Jahr in das Netz kommt, der kommt etwa das ander Jahr darein.

Die fünfte Regul.

Prediger sollen nit unbescheiden noch allzu grob und händig seyn mit Schelten und Ausholippen der Bawrn und Bürger, nicht auf sie zuwerfen mit Rülzen, Filzen, Knebeln, Bengeln, Schelmen, Bößwichtern und dergleichen Auf- und Zunamen, viel weniger soll man die Prälaten und Obrigkeiten unziemlich und ungebührlich antasten, sondern mitleidentlich und mit einem sanftmüthigen Geist und ernst die Laster allerlei Stände strafen, auch soll Maß gehalten werden mit Angreifung und Herdurchlassung der Ketzer, die ein christlicher Prediger mehr mit wichtigen Argumenten prembsen und pressen, als mit vielen Schalier- und Scheltworten veriren soll. Hat doch der Erzengel Michael den Teufel selber nicht lästern wollen, wie der heilige Apostel Judas schreibt in seiner Epistel: Est modus in rebus. Es hat Alles sein Maß und Bescheidenheit. Der Meinung ist auch Gregorius Nazianzenus

gewesen: oratio ad 150 episcopos. Non enim inscite atque inerudite docemus, nec adversarios contumeliis atque conviciis incessimus, quemadmodum plerique faciunt, non cum dogmate sed cum dogmatis assertoribus confligentes, ac rationum ac argumentorum infirmitatem maledictis interdum contegentes, non aliter ac sepias ante se atramentum vomere ajunt, ut piscatores effugiant, aut conspectum sui eis eripiant. Verum nos pro Christo bellum perspicuo argumento declaramus, dum secundum illum pacificum et clementem Christum atque infirmitates nostras portantem dimicamus. Wir seynd in der Lehr nit ungeschickt und ungelehrt, wir tasten auch die Widersacher nit an mit Schmach und Lästerworten, wie ihm viel thun, die nicht kämpfen mit den Lehrartikuln, sondern mit den Personen, welche dieselben Artikuln verthätigen, bedecken also zuweiln mit den Scheltworten die Seichtgelehrtigkeit und Schwachheit ihrer Argument und Bewährungen, gleichwie man sagt vom Tintenfisch, daß er vor ihm her ein schwarz Geifer speye, damit er den Fischern entrinne und sich vor ihnen unsichtbar mache, sondern daß wir nach dem Exempel deß friedsamen und gütigen Herrn Christi streiten. Ibidem: Ac de his quidem ita sentio, cunctisque animarum dispensatoribus rectaeque doctrinae arbitris legem statuo, ut nec asperitate sua adversariorum animos exulcerent nec submissione insolentiores efficiant, sed prudenter et consulte in fidei causa se gerant, nec in alterutro horum mediocritatis lineas transsiliant. So viel diese Sachen belangt, bin ich der Meinung und schreibe allen Seelsorgern und Schiedleuten der rechten Lehre diese Regel für: daß sie weder mit ihrer Schärfe die Gemüther der Widersacher schwierig und mit der Lindigkeit übermüthiger machen

sollen, sondern fürsichtig und verständig in Glaubenssachen handeln und beiderseits das Ziel der Mäßigkeit nicht überschreiten.

Im Schalieren, ausholippen, schmähen, schänden und lästern müssen wir Katholische Prediger den Sektischen Prädikanten gewunnen geben, denn männiglich bekannt ist, daß sie in dieser unrühmlichen Kunst gewaltige Meister seyen und es in solcher dem Teufel selber bevor thuen.

Die sechste Regul.

Eben dergleichen Bescheidenheit und Mäßigkeit muß ein Prediger gebrauchen in Fürbringung der katholischen Lehr, fürnemblich bei Unglaubigen und Sekten, etliche Zuhörer bedürfen noch Milch, etliche der stärkern Speise. Milch hab ich euch, schreibt der Apostel Paulus zu den Korinthern, zu trinken gegeben, und nit Speise, denn ihr kundtet noch nit, auch könnet ihr jetzt noch nit, dann ihr noch fleischlich seyd. Ich hab euch noch viel zu sagen, aber ihr könnts jetzt nit tragen, sagt Christus (Joannes 16). Ueber welchen Spruch Gregorius Nazianzenus (oratio 5) folgende Auslegung hat: Vides illuminationes paulatim effulgentes, Theologiaeque ordinem, quem nobis tenere praestiterit, ut nec repente atque confestim omnia in lucem efferamus, neque in finem usque occultemus: illud enim inconsultum, hoc impium; illud alienos offendere ac vulnerare queat, hoc nostros a nobis alienare. Sieheſt du, wie die Erleuchtung nach und nach geschehen, und wie nützlich es sey, ein Ordnung in der Theologie zu halten, daß wir nit alsbaldt und behendt alles an Tag bringen, auch nicht alles bis zum Ende verbergen und verhalten: dann jenes were unrathsam, dieses were wi-

der Gott; jenes würde etliche beleidigen und verletzen, dieses würde die unsern selber von uns abwenden.

Der Meinung ist auch Origenes: Non in initiis, inquit, statim discipulis de profundis et secretioribus, tradendum est sacramentis. Sed morum correctio, disciplinae emendatio, religiosae conversationis et simplicis fidei prima eis elementa traduntur. Man soll den Anfängern und Discipeln oder Lehrjüngern nicht bald im Anfang die hohen und tieffen Geheimnussen fürhalten, sondern man soll mit ihnen handeln von Verbesserung der Sitten und Zucht und von den ersten Buchstaben deß geistlichen Wandels und einfältigen Glaubens. Also sagt auch Sct. Paulus: Davon hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer auszulegen. Sintemal ihr seyd schwach worden zu hören, und ihr sollt Lehrer seyn, der Zeit halber bedörfft ihr, daß man euch anfahe wiederumb zu lehren die ersten Buchstaben des Wort Gottes, und seyd worden, die der Milch bedürfen und nicht der starken Speise. Dann ein jeglicher, der noch Milch neusset, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit, dann er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehöret starke Speise, die durch Gewohnheit haben Sinn, die da geübt seyndt zum Unterscheidt des Guten und des Bösen. Daneben meldt Eusebius von einem Bischof, mit Namen Pynthus, der schreibt zum Corgathischen Bischof Dionysio: Man soll das Volk nit allzeit mit der Milch nähren, damit sie nicht als Kinder vom jüngsten Tage überfallen werden, sondern man soll sie mit starker Speise speisen, damit sie ein Geistliches Alter bekommen. Ein verständiger Prediger wird sich in diesem Stück nach Gestalt der Sachen zu halten wissen.

Die siebente Regul.

Die Prediger sollen gute Beter seyn, wie denn die zwölf Apostel (Act. 6) Predigen und Beten zusammensetzen: Wir wöllen, sagen sie, anhalten im Gebeth und Dienst des Wortes Gottes. Das ist die rechte Leiter Jacobs, daran die Engel auf- und absteigen. Durchs Gebeth steiget der Engel der Prediger hinauf zu Gott, durch die Prediger steigt er herab zum Volk.

Das Gebeth gibt der Predig große Kraft, dermassen, daß mancher bethende Prediger mit fünf Worten die Herzen der Zuhörer mehr penetriret und bewegt, weder ein anderer unbethender Plederer mit einem ganzen Sack voll Wort. Man liset nit, daß der heil. Alexander, Bischof von Constantinopel, den Erzketzer Arium zu todt gepredigt oder disputirt hätte, man liset aber, daß er ihn zu tod gebethet hab', wie von ihm Zeugniß gibt Gregorius Nazianzenus und andere. Daher Sct. Augustinus (tract. 6 in Joann.) gar schön die Prediger ermahnt, daß sie die Leut auch mit Bethen laden und rufen sollten; fratres mei, sagt er, vobis dico, gemendo vocate, non rixando, vocate orando, vocate invitando, vocate jejunando. Meine Brüder, ich sage euch, ruffet den Leuten mit Seufzen, nicht mit Zanken, ruffet mit Beten, ruffet mit Locken, ruffet mit Fasten. Christus hat des Tags gepredigt und bei der Nacht ist er dem Gebethe obgelegen, zu oft die ganze Nacht im Gebeth verharret: sein lieber Apostel Jacobus hat vom vielfältigen Kniegebeth harte Knie wie ein Kamelthier bekommen, als Hegesippus und Eusebius bezeugen und Hieronymus. Wie eine Speise ohne Salz ungeschmackt ist, also ist eine Predig, die nit mit dem Gebeth gewürzet ist.

Die achte Regul.

Ein Prediger soll sich wohl fürsehen, daß ihn die Lobläuß nit fressen und daß er sich seines Talents, das er etwa von Gott hat, nit erhebe, je mehr er Gnad von Gott hat und je größern Zulauf des Volkes er hat, je tiefer soll er sich demüthigen für Gott und für den Menschen, dann durch die Demuth machet er sich täglich höherer Gaben und Gnaden fähig. Manche Prediger wissen für Hoffart nicht, wie sie gehen, stehen oder reden sollen, suchen auch mit prächtigen Worten auf der Kanzel nichts anders, als ihr eitel Lob und Ruhm, damit sie vom gemeinen Mann hochgehalten und gepriesen möchten werden. Aber Prosper (in vita contemplativa) gibt den Predigern ein ander Latein auf und sagt: Praedicator non in verborum splendore sed in operum virtute totam praedicandi fiduciam ponat, non vocibus delectetur populi clamantis vel laudantis, sed fletibus, nec plausum in populo studeat spectare, sed gemitum. Ein Prediger soll nicht auf den Glanz und Pracht der Wort, sondern auf den Nachdruck und Kraft der Werk die ganze Zuversicht seiner Predig bauen, er soll sich nicht erlustigen oder kitzeln von Stimmen des schreienden oder lobenden Volks, sondern von dem Weinen des Volks, er soll auch nit Achtung geben auf den Beifall und die Frohlockung, sondern auf die Seufzer der Menge. Christus hat sich zu einem Spiegel der Demuth allen Predigern, ja allen Christen fürgestellt, dann er hat gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.

Die neundte Regul.

Die Prediger sollen sich auch nicht überschreyen, als ob sie Faßzieher, Schiffsknecht oder Tyriackskrämer

wären, dann aus übrigem Geschrey folget nichts anders, als daß die Prediger ihnen selber weh thun und auch den Zuhörern. Es ist ein zartes Ding umb das menschlich Gehör. Der Schreyer bricht ihm den Kopf und auch den andern. So wird der Prediger, der mit seiner Stimme gemach fähret, viel besser von dem Volk verstanden, als der allzu stark schreyet. Es ist nit eine kleine Kunst, die Stimme wissen in der Predig zu moderiern und regieren. Es tauget nit einerlei Accent und Ton durch die ganze Predig gebrauchen zu wollen, als wie die Mönch' Psalter bethen, sondern man muß die Stimm höher und niederer, schärfer und linder nach Erforderung der Sachen und nach Gestalt der Materie ergehen lassen. Die Erhebung der Stimme, wenn sie zur rechten Zeit geschieht, macht ein großes Aufmerken und Bewegung in den Herzen der Menschen.

Als einstmals Christus einer großen Schaar Volks prediget, sagt Lucas: Hæc dicens clamabat: Qui habet aures audiendi, audiat. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Darauß abzunehmen, daß Christus nit durch die ganze Predig in einem Ton geschrieen, sondern die Stimm erhebt hab zu diesen Worten: Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Welche Prediger sich also abschreyen und abreissen in der Predig, können nicht lang dauren, dann sie thun ihnen schaden und kürzen ihr Leben und wenn das Volk des Geschrey gewohnet, schlaffen sie sowohl dabei, als der Hund bei dem Amboß, darauf man schmiedet, und der Müller, so die Mühl' klappert, welches nicht so leichtlich geschieht, wenn der Prediger sein Stimm' wechseln und mässigen kann.

Auf diese Inflexion und Mäßigung der Stimme

wie auch auf die äußerlichen Gestus und Gebrechen des Orators haben auch die Heiden große Achtung geben. Daher Aeschines zu den Rhodensern, welche sich über einer geschriebenen Oration, die von Demosthene wider ihn gehalten war, hoch verwunderten, also sprach: Quid si audissetis ipsam bestiam? Was würdet ihr erst sagen, wenn ihr diese Bestiam selber gehöret hättet. So liegt nun viel daran, ob einer sein Stimme meistern kann.

Die zehente Regul.

Die Prediger sollen auch nicht Possenreisser, Mährleinsager und Fabelhansen seyn, sondern Gottes Wort mit geziemlicher Gravität und Majestät traktieren; zuweiln die müden Zuhörer mit einer kurzweiligen zu der Sache dienlichen Historie oder Spruch zu erlustigen und zu ermuntern, ist unverwehrt, aber auf die lächerlichen und lahmen Zotten und Narrentheitigung sich mit Fleiß ergeben, und dadurch die Leut an sich ziehen und ihm ein stattliches Auditorium geben wollen, das soll durchaus nicht seyn und gehöret solches Gespey nit auf die Kanzel, sondern an andere Ort. Sct. Paulus vermahnet Titum, er soll ein Fürbild seyn, in gravitate, in der Dapferkeit, und das Wort, das er predigt, soll sanum et irreprehensibile, rechtschaffen und unsträflich seyn, ut is, qui ex adverso est, vereatur, nihil habens malum dicere de nobis, auf daß der Widerwärtig sich schäme und nichts hab, das er von uns möge Böses sagen.

Die eilfte Regul.

Die Prediger sollen es auch nit zu lang machen,

sonderlich in der großen Hitz oder Kälte. Es ist besser, sie lassen die Zuhörer von sich mit einem Appetit und Lust, noch weiter zuzuhören, als satt über satt und gleichsam angekröpfet. Es ist besser, die Leut' sagen; Ich wollt dem Mann noch 3 Stundt haben zugehöret, als: Ey, Ey, wie hat er heut so lang gepredigt. Die Vögel seind am besten zu essen, wann sie gleich im Safft gebraten werden, also soll man aufhören, wenn man gleich im Safft ist und die Zuhörer schmatzen und die Finger nach der Predig schlecken. Sonst ist's verbraten.

Ein guter Schiffmann muß auch zu seiner Zeit zuländen können: also muß ein Prediger auch aufhören können und gedenken, es lasse sich nicht alles auf einmal sagen, man müsse ein andermal auch zu predigen haben. Totum spiritum suum profert stultus, sapiens differt et reservat in posterum. Ein Narr schüttet seinen Geist auf einmal herauß, ein Weiser aber verzeucht und behält etwas auf das Zukünftig. Etliche Prediger hören sich selbst gern reden, gleichwie der Storch gern sein Klappern höret, und seynd nit zufrieden, bis sie ihnen ihr genügen geredt haben, es sey nun den Zuhörern gelegen oder ungelegen. Solchen Predigern mangelt nichts, als die Diskretion und Bescheidenheit.

Die zwölfte Regul.

Die Prediger sollen nit in ihren Predigen hoch herein fladdern und subtile fürwitzige Materien führen, sondern sich dem gemeinen Pöfel accommodirn und verständtliche, nützliche Sachen auf die Kanzel bringen, nach dem Exempel unsers Herrn, der beim Profeten Esaia sagt: Ego Dominus Deus tuus, docens te utilia. Ich bin der Herr dein Gott, der dich nützliche Sa-

chen lehrt. Also schreibt Sct. Paulus den Bischöfen Thimotheo und Tito für, was sie predigen sollten den Reichen, was den Alten, was den Jungen, was den Wittiwen, was den Knechten, was den Unterthanen und beschleußt darauf: Haec sunt bona et utilia hominibus. Stultas autem quaestiones etc. evita. Sunt enim inutiles et vanae. Diese Ding seind nutz und gut den Menschen. Die närrischen Fragen aber vermeide, dann sie seynd unnütz und eitel. Man findet allezeit hundert ungelehrte Zuhörer da man kaum ein gelehrten und spitzigen Zuhörer findet, warumb wollte dann der Prediger sich richten nach einer Person und den großen übrigen Haufen negligirn und präterirn.

Will der Prediger den Gelehrten ein Brocken auf die Seiten hinauß werfen, damit er mit Sct. Paulo (Kor. 2) ein Schuldner werde der Griechen und Ungriechen, der Weisen und Unweisen, das mag er auch thun. Aber ex professo sich ostentirn und viel philosophiren oder immerdar Lateinisch, Griechisch oder Hebräisch reden wollen ohne alle Noth, das ist nit zu loben; dann der gemeine Mann trägt nichts heimb, als allein, daß er zuweiln sagt: Sein Pfarrherr hab ein gewaltige Predig gethan, wann man ihn aber fragt, was dann der Pfarrherr gesagt habe, antwortet er: Ich weiß nit, es ist mich nit angangen. —

Die dreizehnte Regul.

Die Prediger, welche ihnen fürnehmen, vermittels göttlicher Gnaden viel Seelen zu gewinnen und Christo zuzuführen, sollen vor allen Dingen ihrer selbst nicht vergessen, dann was hülfe sie, wenn sie gleich die ganze Welt gewännen und litten Schaden an ihren Seelen? Sie müssen nicht gleich seyn den Zimmerleuten

und Baumeistern, welche ein Archen gemacht, dadurch Noe selbachter im Sündfluß mit dem Leben davon gekommen, sie aber seynd darin ersoffen und ertrunken; sie müssen nit gleich seyn den Glocken, die andern in die Kirchen läuten, sie aber hängen draußen; auch nicht den Marterſaulen, die andern den Weg weisen und die rechte Straßen zeigen, sie aber bleiben still stehendt. Es heisset: Attende tibi et doctrinae: insta in illis. Hoc enim faciens te ipsum salvum facies et eos, qui te audiunt. Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre, und befleiße dich in diesen Stücken, dann wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören. Hier stehet beides, sich selbst selig machen und selig machen die Zuhörer, folget nachher. Item heisset es: Venientes venient cum exultatione, portantes manipulos suos (Ps. 125). Sie werden mit Freuden kommen und ihre Garben bringen. Nicht allein die Garben, die du bekommen hast, sollen in das Himmelreich eingehen, sondern du Prediger solltest selber sammt den Garben mit Freuden kommen und an jenem Tag erscheinen. Du solltest die Büschelein der Seelen, die du eingeschnitten hast in eigener Person der göttlichen Majestät präsentirn und die liebliche Stimme anhörn: Ei du frommer und getreuer Knecht, komme herein in die Freude deines Herrn, darzu mir verhelfe und euch Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, Amen.

Von der Uebertretung des Fastengebotes.

Die Beobachtung eines Gebotes, auch des heiligsten, wird um so seltener werden, je mehr gegen dasselbe Unwissenheit oder Begierlichkeit oder beide zugleich ankämpfen. Dieser Fall findet in unserer Zeit bei dem kirchlichen Fastengebote leider in einem Grade Statt, der uns mit Entsetzen erfüllt.

Welche Unwissenheit herrscht sogar in Bezug auf den Buchstaben dieses Gebotes! Es dürfte uns übrigens nicht wundern, wenn selbst wir Priester nicht immer die betreffenden Fragen zu beantworten im Stande wären, denn manche neuere Bücher, welche uns Aufschluß geben sollten, scheinen sich's zum Gesetze gemacht zu haben, die positiven Vorschriften der Kirche, die hier maßgebend sind, gar nicht oder nur oberflächlich zu berühren. Alte Moralisten nahmen die Sache ernster; sie führen uns z. B. hin auf die Bestimmung Benedict's XIV.: »utrumque simul« (carnes et pisces tempore quadragesimae) »adhiberi non posse; præceptum de utroque epularum genere non miscendo complecti dies quoque Dominicas Quadragesimales.« »Memorata duo praecepta« (de utroque epularum genere non miscendo et de observanda hora jejunantibus præscripta) »urgere in diebus jejunii etiam extra Quadragesimam.« Nicht Jeder aber hat einen solchen al-

ten Freund an seiner Seite; man glaubt reich zu seyn, da man einen Stapf, einen Hirscher in seiner Bibliothek hat; man klopft in der Noth, und klopft — vergebens.

Viele Katholiken wissen ferner nicht, daß es strenge Pflicht sey, die Fasttage zu halten. Es gibt solche, denen der kirchliche Sinn so weit abhanden gekommen ist, daß sie überhaupt wähnen, die Kirchengebote haben keine verbindende Kraft. Geläufig ist ihnen daher der Gemeinplatz: „Dieß und jenes ist kein Gebot Gottes; folglich darf ich mich darüber hinaus setzen." Man trifft sogar gewisse Menschen, welche die Meinung äußern: die Abstinenz sey von der Kirche befohlen, das eigentliche Fasten, der Abbruch, nur angerathen, also der Willkühr des Einzelnen überlassen. Auch ist es nicht unerhört, daß sich Jemand einbildet, er dürfe sich selbst dispensiren von der Abstinenz. Natürlich sind zur Erlangung dieser Dispens nicht viele oder wichtige Gründe erforderlich. Das liebe Ich schreibt: ›Fiat‹, wenn der Bittsteller auch nur angibt: die verbotene Speise schmecke ihm besser.

Andere endlich wissen für das Fasten keinen Platz im Organismus des christlichen Lebens. Sie kümmern sich um das Kirchengebot und kennen ihre Schuldigkeit, demselben sich zu fügen. Aber das Gebot scheint ihnen eine Disciplinarverfügung zu seyn, die ganz und gar aufgehoben werden könnte, ohne daß die Sittlichkeit den mindesten Schaden litte. Man führt eine solche Sprache, weil man nicht erwägt: daß der göttliche Heiland das Werk der Erlösung fastend begonnen und fastend vollendet hat, daß er (Luc. V.) vorausgesagt: ›Venient autem dies, et cum ablatus fuerit ab illis sponsus, tunc jejunàbunt in illis diebus;‹ daß die

heiligen Apostel und die ersten Christen diese Weissagung mit größter Genauigkeit erfüllt. Die heiligen Väter wußten dem Fasten seinen Platz gar wohl anzuweisen. Der heilige Cyprian de jejunio et tentationibus Christi spricht: »Jejuniis vitiorum sentina siccatur, petulentia marcet, concupiscentiae languent, fugitivae abeunt voluptates. Extinguitur ardentis Aetnae incendium, et flammivomi fornax Vulcani extincta intrinsecus, montes conterminos non adurit.« Der heilige Augustinus schreibt in ps. 42: »Vis orationem tuam volare ad Deum? Fac illi duas alas, jejunium et eleemosynam.« Der heilige Chrysostomus sagt in serm. 1. de jejunio: »Peccavit alius, jejunavit seipsum castigans, ut effugiat poenam. . . . Aliud jejunium peccata praecedit, non ut auferat peccatum, quod commissum est, sed ut tollat, quod futurum, ni jejunaretur. . . . Aliud jejunium, ut, qui legem quaerit, legem accipiat. . . . Iterum alius jejunat, ut ne amittat jure, quae assecutus fuit. Ecclesia autem simul ob gratiam jejunat, utpote ut cum crucifixo crucifixa, et ut, dum patitur cum Domino, et cum Domino glorificetur.«

Mit dieser vielseitigen Unwissenheit hat sich besonders jetzt die Begierlichkeit wider das kirchliche Fastengebot verschworen. Sie hat, wie der heilige Johannes lehrt, 3 Richtungen, von denen sie Lebenshoffart, Fleischeslust, Augenlust heißt. Sie wird sich regen und dem Willen Gottes feindlich gegenüberstehen, bis der wiederkommt, der am Kreuze die Welt überwunden. Indessen läßt sich nicht läugnen, daß sie in unsern Tagen mit einem Kraftaufwande und mit einem Glanze auftritt, wie ihn unsere Väter kaum geahnt haben. Sehen wir uns die Hoffart an, wie sie sich aufbläht. Das »Non serviam« ist die Parole, wel-

che durch Stadt und Land erklingt, welche bereits genug blutige Thaten hervorgerufen hat, welche uns droht, nicht zu verstummen, bis die Fahne des Socialismus überall wehet. Nicht zufrieden, über jede menschliche Gewalt sich zu erheben, hat die Hoffart selbst dem Allerhöchsten Krieg angekündigt; sie ist vorgeschritten bis zur formellen Selbstvergötterung. Die antichristliche Philosophie hat diese Apotheose zu Tage gefördert, die antichristliche Poesie hat den Abgott mit zierlichen Lappen behängt und in die höhere Gesellschaft eingeführt; die antichristliche Zeitungspresse ist eben damit beschäftigt, ihn in die Wohnungen der Bürger und Bauern tragen zu lassen.

Die Lust der Augen — Habsucht — nimmt die Kräfte des Menschen und der Natur sammt und sonders in Anspruch, legt selbst auf den Tag des Herrn Beschlag; hat endlich, weil alle Kräfte und alle Zeit noch zu wenig für die Unersättliche leisteten, ein Ungethüm geboren, das wir den Communismus nennen.

Mögen aber Hoffart und Habsucht noch so sehr triumphiren, sie stehen im Dienste einer Tyranninn, welche vorzugsweise die Krankheit der Gegenwart zu seyn scheint, nämlich der Genußsucht oder Fleischeslust. Laster, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollen, haben ihre Schändlichkeit verloren und einen ehrlichen Namen erhalten; man bricht die Ehe, ohne zu erröthen; ja man geht damit um, diese heilige sacramentale Verbindung aus dem Wege zu schaffen und ihr den Concubinat zu substituiren. Sehen wir, wie dieser Lust selbst von der Hoffart Weihrauch gestreuet wird!

Jene großen Geister, die so glücklich waren, in sich den Augenblick zu erspähen, wo das Absolute zum Selbstbewußtseyn durchgebrochen, fordern auf: „Esset, trinket, genießet des Tages; bald geht die Sonne unter und auf diesen Untergang folgt die Nacht der Rückkehr in's bewußtlose All. Zuerst haben sie den Menschen zum Gotte geadelt; dann entthronen sie ihn wieder bis zu einen Bruder des Schlachtviehes und sehen seine Bestimmung nur im sinnlichen Vergnügen. Wie rastlos treibt sich die Habsucht herum, der Fleischeslust zu huldigen! Sie wuchert, speculirt, sammelt, häuft auf, nicht um zu behalten, sondern um Alles in den Schlund ihrer Gebieterinn zu werfen. Und der Communismus, der jüngst sein Tagewerk damit begann, auf fremdes Gut das Wort: „National-Eigenthum" zu schreiben, er glaubte, am Ziele seiner Wünsche zu seyn, als er auf die Barricaden steigen und dort seine Orgien feiern konnte.

Gegen welche fromme Uebung wird nun die Begierlichkeit ihre heftigsten Angriffe nothwendiger Weise versuchen? Unsere heil. Religion setzt der dreifachen Lust ein dreifaches Bollwerk entgegen: der Hoffart das Gebet, der Habsucht das Almosen, der Genußsucht das Fasten. Stehen wir als Bettler, als flehende Bettler vor der Thür des großen Hausvaters, wo findet die Hoffart noch einen Stoff? Geben wir das, was wir haben, aus Nächstenliebe dahin, wie könnten wir zugleich leidenschaftlich haschen nach dem, was Andere besitzen? Entziehen wir uns Genüße, die an und für sich erlaubt sind, wie werden wir denjenigen nachjagen, welche uns Evangelium und Gewissen schlechthin untersagen? Die Uebung des Fastens ist es also, welche jetzt der Begierlichkeit am gefährlichsten

dünkt, und daher der Punct, den sie um jeden Preis gewinnen will.

Die Erfahrung rechtfertiget diesen Schluß fast zu jeder Stunde. Man hört freilich wandernde Müssiggänger, die sich lustig machen, daß die Tiroler noch ehrerbietig knien beim Angelus Domini; Handwerker, die schon etwas vom Taumelkelche der Aufklärung verkostet, verkünden: es sey unverträglich mit unserm Zeitgeiste, daß eine Procession betend durch die Stadt ziehe; der andächtige Empfang der heiligen Sacramente heißt im Munde der sogenannten Gebildeten Bigotterie, damit er als verächtlich, und Fanatismus, damit er als verdächtig gelte. Allein es gibt doch der Betenden eine große Zahl; unsere Gotteshäuser bevölkern sich mitunter mit Leuten, die man dort nicht suchen sollte. Ist ja das Verweilen in der Kirche oft ein Vergnügen, ein Genuß.

Auch das Almosengeben kommt ziemlich straflos durch die der Lust fröhnende Welt. Das geistliche Almosen hat wohl bei derselben keinen Werth, und wer sich hinopfert, um Sünder, um Ungläubige zu bekehren, wird von ihr ignorirt oder ein Thor gescholten. Aber Linderung des leiblichen Elendes gefällt ihr; sie tummelt sich selbst auf der Rennbahn, im Concerte, im Theater, im Tanzsaale, um Geld für die Armen, Kranken u. s. w. zusammenzubringen. Das Jammergeschrei der Armuth fällt ja wie ein Mißton in die Harmonie der weltlichen Vergnügungen, man bringt es daher zum Schweigen.

Am unglimpflichsten wird das Fasten behandelt; nicht selten mit Groll und Wüthen abgewiesen. „Schon wieder ein Fasttag", murren selbst diejenigen, welche ihn halten wollen." „Was kümmert mich", schreiet

der Lebemann, „euer Fasttag, ich gebe meinem Gaumen, was er verlangt.“ „Was seyd ihr“, ruft der Apostel der jüngsten Ideen des Fleisches, „was seyd ihr für thörichte Leute! Folgt der Kirche nicht mehr. Sie ist entgegen unseren Bestrebungen!“ Doch genug dieser Scenen! Wer von uns hat dergleichen nicht gesehen? —

An uns Priester ergeht die Aufforderung, für das Kirchengebot einzustehen, die Beobachtung desselben zu befördern. Die Unwissenheit haben wir durch Belehrung zu verscheuchen, damit wir nicht eine schwere Schuld auf uns laden. Sollen wir nicht öfter, als es bisher geschehen, vom Fasten predigen? Die heiligen Väter haben uns über diesen Gegenstand die schönsten Homilien hinterlassen. Jetzt findet man es selten der Mühe werth, vom Fasten zu handeln, selbst dann, wenn man der kirchlichen Zeit Gewalt anthun muß, um vom Fasten schweigen zu können. *) Oder man geht so schnell als möglich vom eigentlichen Fasten auf das uneigentliche über, vielleicht sogar mit einer Bemerkung über das sorgfältige Halten der Fasttage, welche dem einfältigen Zuhörer zum Aergerniße wird. Man soll das Eine thun, aber das Andere nicht unterlassen, — die Selbstverläugnung zur Pflicht machen, aber die Selbstverläugnung in Bezug auf Nahrung nicht als unnütz erklären.

Die Fleischeslust haben wir noch mehr abzuwehren, als die Unwissenheit. Seyen wir Geistliche — spirituales —, zeigen wir alle in unserm Wandel, daß wir keineswegs gesonnen seyen, dem Fleische nachzuge-

*) In Städten, wo in mehreren Kirchen Fastenpredigten gehalten werden, wäre es leicht, dem Fastengebote besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

ben, so werden unsere Worte wirksam werden, mit denen wir die Niedrigkeit der Genußsucht aufdecken; wir werden ihr von der Kanzel und im Beichtstuhle mit Gottes Gnade Seelen entreißen, die bereits in ihre Knechtschaft gefallen sind, und diese werden über das Joch des kirchlichen Fastengebotes nimmermehr klagen.

S.

An unsere verehrten Leser.

Der im Märzhefte d. J. unserer Monatschrift enthaltene Schlußartikel „über die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke", ein Referat über Dr. Oswald's Mariologie, hat, wie uns bedeutet wurde, in soweit Mißbilligung gefunden, als die Consequenzen der Oswald'schen Darstellung zur Annahme einer zweifachen Erbsünde und einer zweifachen Erlösung zu drängen scheinen.

Daß eine solche Annahme der katholischen Lehre von der Einen Ursünde und dem Einen und einzigen Erlöser Jesus Christus diametral entgegengesetzt wäre, braucht sicherlich, katholischen Lesern gegenüber, nicht erst erörtert oder nachgewiesen zu werden.

Indem wir uns zwar ruhig der Hoffnung hingeben, keiner unserer verehrten Leser werde uns eine so häretische Behauptung zumuthen, sehen wir uns doch zu der Erklärung veranlaßt, daß wir das Urtheil über Oswalds Versuch einer dogmatischen Mariologie gänzlich der allein entscheidenden Autorität der Kirche

anheimstellen, und uns weder entschließen könnten, eine verdächtigende Anklage wider den genannten Hrn. Verfasser zu erheben, noch auch uns berufen fühlen, dessen Vertheidigung gegen irgend welche Anklage zu übernehmen. Die Redaction.

Zweites Verzeichniß der in den Monaten Februar und März bei den Pastoral-Conferenzen im bischöflichen Alumnate zu Linz vorgekommenen Gegenstände.

I.

Mittheilungen.

1. Auftrag des hochwürdigsten Ordinariates, ein Verzeichniß der jedesmaligen Verhandlungsgegenstände bei den Pastoral-Conferenzen vorzulegen. Uebrigens werden die Conferenzen zur angenehmen Wissenschaft genommen. —

2 Das dießjährige Fasten-Hirtenschreiben des hochwürdigsten Diöcesanbischofes wird in seinen Hauptpunkten zur Kenntniß gebracht. —

3. Das Gutachten der Löwener Universität, betreffend das Generalseminär zu Mecheln unter Kaiser Joseph II. Aus dem Werke: „der Cardinal Frankenberg."

4. Verordnung des hohen Ministeriums des Cultus und Unterrichts über die Stellung der Religionslehrer an Gymnasien.

5. Consistorial-Currende über die Aufkündung und Wiederanstellung der Unterlehrer. —

6. Currende, worin angezeigt wird, daß Se. kais. Hoheit Erzherzog Maximilian d'Este auf seine Kosten für jedes Decanat 1 Exemplar der „alten Sion" angeschafft habe. —

7. Currende des hochwürdigen bischöflichen Consistoriums, betreffend: a) die Pfarrmatrikel-Duplicate, b) die Einzahlung und Regelung des Alumnaticums c) den Eingabenstempel, d) die äußere Form der Eingaben.

8. Verordnung des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht, betreffend den Vortrag des Kirchenrechtes für Theologen an solchen Orten, wo eine Universität besteht. —

9. Verordnung desselben Ministers, die heurigen Herbstferien für die k. k. Gymnasien betreffend. —

10. Mehrere Nummern des Reichsgesetzblattes, betreffend: a) die auf den Clerus ausgedehnte Einquartierungs- und Vorspannslast, b) Wahlfähigkeit der Geistlichen zu Gemeindevorständen, c) Nichtbefähigung der Geistlichen zu Geschwornen. —

11. Art. III. der bairischen Denkschrift; betreffend die Heranbildung des Clerus in Knaben- und Clerical-Seminarien.

II.

Pastoral- und Beichtfälle.

1. **Num potest aegrotus, sensibus destitutus, sacramentaliter absolvi?**

2. Darf ein Katholik der lateinischen Kirche bei unirten Griechen, und diese bei jenen die heil. Communion nehmen?

3. Wo und wie sind die heiligen Oele aufzubewahren?

4. Dürfen Meßstipendien von Akatholiken angenommen werden?

5 Ist es erlaubt, bei der ersten und zweiten Ablution des Meßkelches das Wasser oder den Wein auszulassen?

6 Wie hat man zu verfahren, wenn erst nach der Opferung ein Gefäß mit zu consecrirenden Partikeln auf den Altar gestellt wird?

7. Jemand befindet sich mit Vater, Frau und Kindern in Lebensgefahr. Er selbst rettet sich und kann nur mehr Eine Person seiner Familie retten; welche wird er vor Allen retten müssen?

8. **Qualis praesentia (corporalis) requiritur ad absolutionem?**

9. **Num licet absolvi poenitentem, qui nescit mysteria Trinitatis, Incarnationis &. &.?**

10. Ein Kind hat im Spiele mit der Katze, die sich in die Mauer verkroch, statt derselben einen Beutel mit 200 fl. herausgezogen; wem gehört dieß Geld?

11. Ein mit Kirchenrechnungen Betrauter klagt sich im Beichtstuhle an, gegenüber der weltlichen Controlbehörde seine Rechnung so gelegt zu haben, daß ihm zur Bestreitung nicht

bewilligter Bedürfnisse der Kirche immer eine Summe zur Verfügung stand, ohne jedoch für sich auch nur das Geringste zurückzubehalten; wie ist er zu belehren?

12. **Poenitens excommunicatus petit absolutionem sacramentalem, numquid absolvi potest?**

13. **Num haec est absolutio complicis, si confessarius absolvit complicem suam ab aliis peccatis, non vero a peccato contra sextum decalogi, quod (peccatum) confiteri ipse prohibet complicem?**

14. Der Beichtvater eines Spitals will einem Schwerhörigen nach der Beichte eine Lehre geben; er gibt diese mit lauten Worten, so daß er von den nebenliegenden Kranken gehört wird, gebraucht aber ebendeßwegen nur allgemein lautende Ausdrücke, die auch auf die Anwesenden passen; darf er dieß thun?

Anmerkung. Man wird sich bemühen, die Lösung einiger dieser Fragen, insbesonders der liturgischen, ausführlich den Lesern dieser Monatschrift vorzuführen, wodurch gewiß das practische Moment, welches sich dieses Blatt zum Hauptziele gemacht hat, befördert werden wird. —

Uebrigens hoffen wir, daß der Stoff dieser Pastoral- und Beichtfälle manche tüchtige practische Feder bewegen wird, die Lösung derselben in dieser Zeitschrift zu versuchen. —

Freiwillige Beiträge

zum

bischöflichen Knaben-Seminäre, für das laufende Jahr 1851.

	In Conv. Münze	fl.	kr.
Von Seiner bischöflichen Gnaden	— —	100	—
„ P. T. hochw. Herrn Dompropst Andr. Reichenberger	— — — —	50	—
„ P. T. hochw. Herrn Domdechant Mathias Kirchsteiger	— — — —	100	—

		fl.	kr.
Vom	P. T. hochw. Herrn Domscholaster Franz Rieder — — — —	20	—
„	P. T. hochw. Domcapitular Martin Treiblmair — — — —	15	—
„	P. T. hochw. Herrn Domcapitular Johann Schiedermair *) — — —	5	—
„	P. T. hochw. Herrn Domcapitular Joseph Schropp — — — —	20	—
„	P. T. hochw. Herrn Domcapitular Joseph Strigl **) — — — —	15	—
„	löbl. Stifte Reichersberg — — —	35	—
„	„ „ Kremsmünster — — —	21	30
„	hochw. Hrn. Pfarrer Buchinger — —	1	—
„	Titl. Hrn. Vicedirector Georg Gugeneder —	5	—
„	„ „ Spiritual Johann Maresch —	6	—
„	Hrn. Adjuncten Hochhuber — — —	1	—
„	Hrn. Jos. Mayr, Coop. exp. — —	2	—
Von der löbl. Redaction der theol. pract. Monatschrift		50	—
Vom hochw. Hrn. Lechner, Dr. d. Theol.		—	5 —

Vom Decanate Freistadt:

Vom Titl. hochw. Hrn. Dechante Bauer		—	5 —
Von den Herren Cooperatoren Wishofer und Voraberger, a 1 fl. — — —		2	—
Vom Hrn. Beneficiaten Scharitzer	— —	2	—
„ „ Pfarrer Feischl	— — —	1	—
„ „ do. Wildberger	— — —	1	—
„ „ do. Heigl	— — —	2	—
„ „ do. Kunze	— — —	2	—
„ „ do. Hölzl	— — —	1	—
„ „ do. Benedetti	— — —	1	—
„ „ do. Froschauer	— — —	2	—
„ „ Cooperator Bartsch	— — —	2	—
„ „ Pfarrer Klingelmayr	— — —	1	—

*) P. T. Herr Canonicus Schiedermair hat zur Fundation des Knabenseminärs gleich Anfangs 500 fl. CMze. geschenkt.

**) P. T. Herr Canonicus Strigl schenkte zum Knabenseminäre auch einen silbernen Eßlöffel. Es ist dieß der erste, den das Seminär sein nennt.

					fl.	kr.
Vom Herrn	Pfarrer	Bislinger	—	—	2	—
" "	Cooperator	Ebner	—	—	1	—
" Hrn.	Pfarrer	Pautsch	—	—	2	—
" do. "		Schwaiger	—	—	2	—
" do. "		Hauer	—	—	1	—
" do. "		Aitenberger	—	—	1	*)
" P. T. hochwürdigsten Herrn Prälaten von Schlägel			—	—	50	—
Vom Herrn	Pfarrer	Pilß	—	—	1	—
" "	Provisor	Fimberger	—	—	3	—
" "	Aushilfspriester	Pölderl	—	—	2	—
" "	Pfarrer	Neykham	—	—	2	—

Vom Decanate Frankenmarkt:

Vom Titl. hochw. Hrn.	Dechant	Buchner	—	—	3	—
" Hrn.	Expositus	Eichmayr	—	—	1	—
"	Cooperator	Glaser	—	—	—	30
"	Pfarrer	Hübner	—	—	1	—
"	do.	Streicher	—	—	2	30
Von den Herren Cooperatoren Kroiß und Schwamberger, a 1 fl.			—	—	2	—
Vom Hrn.	Pfarrer	Engel	—	—	1	—
"	Cooperator	Krepper	—	—	—	30
"	Pfarrer	von Pflügl	—	—	5	—
"	Cooperator	Holzapfel	—	—	1	30
"	do.	Abendfund	—	—	1	—
"	Pfarrer	Gatterbauer	—	—	2	—
Von den Herren Cooperatoren Köstler und Wagner a 1 fl.			—	—	2	—
Vom Hrn.	Pfarrer	Hingsamer	—	—	2	30
" "	Cooperator	Lindinger	—	—	1	—
" "	Pfarrer	Jung	—	—	1	30
" "	Expositus	Geiginger	—	—	1	—
" "	Pfarrer	Mötz	—	—	1	30
" "	do.	Gruber	—	—	1	30
" "	do.	Wiener	—	—	10	—

*) Die noch verheißenen Beiträge vom Decanate Freistadt werden hier nachgetragen, sobald sie werden eingeflossen seyn.

				fl.	kr.
	Vom Decanate Ostermiething:				
Vom Hrn.	Pfarrer Nürnberger	—	—	2	—
„ „	do. Schmidberger	—	—	1	—
	Vom Decanate Schörfling:				
Vom Titl.	hochw. Hrn. Dechante Würzinger		—	10	—
„ Hrn.	Cooperator Riederich	—	—	2	—
„ „	Pfarrer Hinterberger	—	—	4	—
„ „	Expositus Paulusberger	—	—	2	—
„ „	Pfarrer Oehlinger	—	—	4	—
„ „	Cooperator Auböck	—	—	3	—
„ „	Pfarrer Fischböck	—	—	1	—
„ „	do. Günter	—	—	5	—
„ „	Cooperator Strutzmann	—	—	1	—
„ „	Pfarrer Reisser —	—	—	2	—
„ „	do. Angelberger	—	—	3	—
„ „	do. Stelzmüller	—	—	1	—
	Vom Decanate Ried:				
Vom Titl.	hochw. Hrn. Dechante Landgraf		—	5	—
„ Hrn.	Cooperator Schiefecker	—	—	2	—
„ „	Aushilfspriester Krakowitzer	—	—	2	—
„ „	Pfarrer Helm —	—	—	2	—
„ Titl.	hochw. Herrn Consistorialrath und Pfarrer Lechleithner	—	—	5	—
„ Hrn.	Cooperator Tremel	—	—	2	—
„ „	Pfarrer Körl —	—	—	3	—
„ „	do. Leibetseder	—	—	3	—
„ „	Cooperator Burgstaller		—	2	—
„ „	Pfarrer Lentner	—	—	5	—
„ „	do. Lippe	—	—	5	—
„ „	Cooperator Kral	—	—	2	—
„ „	Pfarrer Eberhart	—	—	4	—
„ „	Cooperator Schamberger		—	2	—
„ „	do. Laufhuber	—	—	3	—
„ „	Pfarrer Guschelbauer	—	—	4	—
„ „	do. Zweimüller	—	—	5	—
„ „	do. Jenne	—	—	5	—
„ „	Cooperator Luber	—	—	2	—

				fl.	kr.
Von den Herren Cooperatoren Breselmayr und Dallinger, a 5 fl.	—	—		10	—
Vom Hrn. Cooperator Braun	—	—		1	—
„ „ Pfarrer Gattringer	—	—		5	—
„ „ do. Fehkührer	—	—		5	—
„ „ Cooperator Lechner	—	—		2	—
„ „ Pfarrer Lang	—	—	—	2	—
Vom Decanate Pischelsdorf:					
Vom Titl. hochw. Hrn. Dechante Würmer			—	4	—
„ Hrn. Cooperator Weidacher	—	—		1	—
„ „ Deficient Neuhofer	—	—		—	30
„ „ Pfarrer Idlhammer	—	—		2	—
„ „ Cooperator Braitenthaler	—	—		1	—
„ „ Aushilfspriester Bock	—	—		1	—
„ „ Pfarrer Schrems	—	—		2	—
„ „ Cooperator Wallner	—	—		—	30
„ „ do. Kastner	—	—		—	30
„ „ Pfarrer Ströhr	—	—		1	—
„ „ Beneficiat Höllermayr	—	—		1	—
„ „ do. Schebesta	—	—		1	—
„ Titl. hochw. Hrn. Consistorialrath Schecken-bach — — — —			—	2	—
„ Hrn. Aushilfspriester Achatz	—	—		—	30
„ P. T. hochw. Hrn. Propste und Consistorial-Rath Leick —	—	—		5	—
Von den Herren Cooperatoren Neißer, Dangl und Schwanninger, a 1 fl.	—	—		3	—
Vom Hrn. Expositus Prechtler	—	—		—	30
„ Aushilfspriester Bodenhofer	—	—		—	30
„ Pfarrer Ritzel	—	—		3	—
„ Cooperator Maringer	—	—		1	—
„ Pfarrer Wöß	—	—		2	—
„ Cooperator Schaffelner	—	—		1	—
„ Pfarrer Berauer	—	—		1	—
Vom Decanate Andorf:					
„ Titl. hochw. Hrn. Dechante Obermayr			—	2	—
„ Hrn. Cooperator Langer	—	—		1	—
„ Hrn. Consistorialrathe Wollrab			—	5	—
„ Hrn. Cooperator Spitzl	—	—		2	—

				fl.	kr.
Vom	Hrn.	Pfarrer Fierlinger	— —	2	—
„	„	Cooperator Jungwirth	—	1	—
„	„	Pfarrer Kimmerling	— —	5	—
„	„	Cooperator Stießberger	—	2	—
„	„	Pfarrer Piermayr	— —	8	—
„	„	Cooperator Kreuzhuber	—	5	—
„	„	Pfarrer Hruschka	— —	3	—
„	„	Cooperator Schwedtauer	—	2	—
„	„	Pfarrer Himelreich	— —	5	—
„	„	Beneficiat Kaltenegger	— —	2	—
„	„	Coop. exp. Mayer	— —	2	—
„	„	Pfarrer Putschögl	— —	2	—
„	„	Cooperator Seyfried	— —	1	—
„	„	Pfarrer Kiederle	— —	2	—
„	„	Pfarrer Hospodsky	— —	3	—
„	„	Cooperator Voglmayr	— —	2	—
„	„	Pfarrer Dirnhofer	— —	2	—
„	„	do. Pitscheneder	— —	2	—

Vom Decanate Wartberg:

Vom	Titl	hochw. Hrn. Dechante Bauer	—	5	—
„	Hrn.	Cooperator Resch	— —	2	—
„	„	Pfarrer Roller	— —	3	—
„	„	do. Putschögl	— —	2	—
„	„	do. Furjäger	— —	4	—
„	„	do. Sterneder	— —	2	—
„	„	Cooperator Knabich	— —	1	—
„	„	do. Reitshamer	— —	1	—
„	„	Pfarrer Duftschmid	— —	3	—
„	„	Coorperator Bauer	— —	2	—
„	„	Pfarrer Knörzer	— —	3	—
„	„	do. Blumauer	— —	5	—
„	„	Cooperator Aigner	— —	1	—
„	„	Provisor in spirit. Tobner	—	1	—
„	„	Pfarrer Czegka	— —	5	—
„	„	Cooperator Neuböck	— —	1	—
„	„	Pfarrer Zehentbauer	— —	5	—
„	„	Cooperator Guttenberger	—	3	—

				fl.	kr.
Vom Hrn. Cooperator Auer	—	—	—	5	—
Vom Hrn. Pfarrer Christelbauer	—	—	—	1	—

Vom Decanate Gaspoltshofen:

Vom Titl. hochw. Hrn. Dechante Dr. Jos. Aigner			—	6	—
Von den Herren Cooperatoren Anzinger und Greil, a 1 fl.	—	—	—	2	—
Vom Hrn. Pfarrer Modl		—	—	2	—
„ „ do. Sirowy		—	—	1	—
„ „ do. Jäger		—	—	1	—
„ „ Aushilfspriester Stanzl			—	1	—
„ „ Pfarrer Hammerschmied			—	1	—
„ „ Aushilfspriester Mayr			—	1	—
„ „ Pfarrer Jäger		—	—	1	—
„ „ do. Schimak		—	—	1	—
„ Titl. hochw. Hrn. Pfarrer Schleicher			—	2	—
„ den Herren Cooperatoren Hangl und Froschauer, a 2 fl.	—	—	—	4	—
„ Hrn. Pfarrer Ranftl	—	—	—	2	—
„ Titl. hochw. Hrn. Pfarrer Rappersdorfer			—	2	—
„ Hrn. Cooperator Haushammer			—	1	—
„ „ Provisor Neißer		—	—	2	—
„ „ Cooperator Auinger		—	—	1	—
„ „ Pfarrer Wessicken		—	—	2	—
„ „ do. Prinzinger		—	—	2	—
„ „ do. Bogner		—	—	1	—
„ „ Cooperator Hörmandinger			—	1	—
„ „ Pfarrer Lengauer		—	—	5	—
„ „ Cooperator Kirchsteiger			—	2	—
„ „ Pfarrer Maislinger		—	—	1	—
„ „ Cooperator Emminger			—	2	—
„ „ Pfarrer Dardobler		—	—	1	—
„ „ Deficienten Webinger		—	—	1	—
„ „ Pfarrer Demel		—	—	1	5
„ „ do. Aichinger		—	—	2	—
„ „ Deficienten Schrötter		—	—	1	—
„ löbl. Stifte Lambach durch Titl. hochw. Hrn. Dechant Kaisermayr	—	—	—	25	—

Vom Decanate Aspach:

P. T.	hochw. Herr Canonicus und Dechant Selner fundirte gleich Anfangs das Seminär mit	fl. 500	„ „
Vom	Hrn. Cooperator Pürstinger . .	1	„
„	„ Beneficiat Beuschl . . .	1	„
„	„ Provisor Steinhauser . .	1	„
„	„ Pfarrer Freund . . .	5	„
„	„ do. Grametbauer . .	2	„
„	„ Cooperator Fischer . . .	1	„
„	Titl. hochw. Hrn. Dechante Baumgartner .	5	„
„	Hrn. Provisor Schäffel . . .	1	„
„	„ Pfarrer Göschl . . .	2	„
„	„ do. Leithner . . .	4	„
„	„ Cooperator Dorn . . .	2	„

Vom Decanate Scherding:

Vom	Titl. hochw. Herrn Dechante Richtsfeld .	3	„
„	Hrn. Cooperator Zimmerhansl . .	1	„
„	„ Pfarrer Steininger . . .	2	„
„	„ Cooperator Bauchinger . .	1	„
„	„ Pfarrer Kratochwill . .	1	„
„	„ do. Schönbruner . .	„	30
„	„ do. Cociancig . . .	„	30
„	„ Cooperator Mussil . . .	„	30
„	„ Pfarrer Feßl . . .	1	„
„	„ Cooperator Pell . . .	1	„
„	„ Pfarrer Pillewitzer . . .	„	30
„	„ do. Weingartner . .	1	„
„	„ Cooperator Porndorfer . .	„	30
„	Titl. hochw. Hrn. Stadtpfarrer Heindl .	2	„
„	Hrn. Beneficiaten Heitschl . . .	„	30
„	„ do. Kirchböck . .	„	30
„	„ Cooperator Kretschmayr . .	1	„
„	„ Pfarrer Taschner . . .	1	„
„	„ do. Wetterschlager . . .	1	„
„	„ do. Wagner . . .	1	„
„	„ Cooperator Haselgruber . .	„	30

Vom Decanate Steyr:	fl.	kr.
Vom Hrn. Schullehrer Kneißl	1	„
„ Hrn. Pfarrer Schaureck . . .	1	„
„ „ Cooperator Hofmayr . .	1	„
„ „ Pfarrer Fierlinger . . .	5	„
Von den Herren Cooperatoren Mayer und Moser a 1 fl.	2	„
Vom Hrn. Pfarrer Umdasch . . .	1	„
„ „ do. Hall . . .	2	„
„ „ Cooperator Wimmer . . .	1	„
„ „ Pfarrer Hye	1	„
„ Tit. hochw. Herrn Dechant Kary . .	8	„
„ Hrn. Cooperator Kornseis . . .	5	„
„ „ do. Köberl . . .	3	„
„ „ do. Maresch . . .	2	„
„ P. T. hochw. Hrn. Canonicus Plersch . .	10	„
„ Hrn. Cooperator Verwagner . .	2	„
„ „ do. Ferster . . .	1	„
„ „ Pfarrer Himmelreich . .	3	„
„ „ Cooperator Aigner . . .	10	„
„ „ do. Mittermayr . . .	1	„
„ „ do. Würz . . .	2	„
„ „ Beneficiat Scheibenbogen . .	3	„
„ „ Pfarrer Seyfried . . .	5	„

Es sind gegenwärtig 13 Zöglinge im Seminäre, das sich großen Vertrauens und Zuspruches erfreuet.

Allen hier verzeichneten Wohlthätern, **S. P. T.**, herzlichen Dank im Namen der Anstalt mit der Bitte, dieselbe bei Gelegenheit einer Reise nach Linz mit einem Besuche beehren zu wollen.

Anmerkung. Die versprochenen Beiträge werden nachgetragen werden, sobald sie eingeflossen seyn werden. Daß der ganze ehrwürdige Clerus der Diöcese, mit Ausnahme sehr Weniger, auf eine so werkthätige Weise am Knaben-Seminäre sich betheiligt und sohin eine so kirchliche Gesinnung beurkundet, erfüllt Seine bischöflichen Gnaden mit Trost und Freude!

Deo gratias!

Linz den 30. April 1851.

Joseph Strigl,
Dom-Capitular.

Literatur.

Stroißnigg P. Ludwig: „Populäre Kanzelvorträge für alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, nach P. Rudolph Grasers Predigten und Homilien größtentheils bearbeitet." Augsburg, 1848. Fahrmbacher. Pr. 2 fl.

Diese Predigten, erschienen im Jahre 1848 und noch von der geistlichen und weltlichen Censur durchgesehen, wurden uns vor nicht langer Zeit zur Anzeige übermittelt. Der Herausgeber meint, daß jene hochwürdigen Herren Seelsorger, welche eine populäre Sprache lieben, diese Predigten und Homilien als brauchbar für das Landvolk anerkennen würden. Wir lassen zur Probe eine dogmatische Predigt über die Unfehlbarkeit der Kirche folgen:

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Als die Jünger ihrem Mitbruder Thomas die Nachricht brachten: Wir haben den auferstandenen Meister gesehen; er ist durch die verschlossene Thüre zu uns gekommen und hat uns liebreich begrüßt; er zeigte uns Allen seine durchbohrten Hände und Füsse, seine durchstochene Seite, und gab uns auch die große, göttliche Gewalt der Sündenvergebung; als die Jünger dieses dem Thomas verkündeten, hielt er Alles für eine bloße Fabel, für leere Einbildung oder Erdichtung, weil er sich gar nicht vorstellen konnte, wie das möglich wäre, daß Jesus, der doch am Kreuze getödtet und dann begraben wurde, wieder von dem Tode sollte auferstanden seyn. Nein, sagte Thomas, wenn ich ihn nicht mit meinen eigenen Augen sehen, wenn ich nicht selbst meine Hände in seine Wundmale legen kann, werde ich euren Worten unmöglich Glauben schenken, ich bin es nicht im Stande! Und er glaubte auch in der That nicht eher, bis er acht Tage später sich mit seinen eigenen Augen und Händen von der wirklichen Auferstehung überzeugen konnte. Aber nun fiel er auch anbetend vor Jesu auf die Knie nieder

und rief gläubig aus: Ja, jetzt erkenne ich es, du bist mein Herr und mein Gott! Der Heiland jedoch gab ihm die Antwort: Weil du gesehen hast, hast du geglaubt; selig, glücklich Jene, die mich nicht gesehen, und doch geglaubt haben. Joh. 20, 29.

Und diese Worte gehen auch uns Alle an. Wir haben zu den Zeiten Jesu nicht gelebt, ihn seiner Menschheit nach nicht mit eigenen Augen gesehen, seine Predigten nicht gehört, wir sind bei seinen Wunderthaten nicht zugegen gewesen, allein, desto größer ist unser Verdienst, wenn wir dennoch an ihn glauben und seine Lehre befolgen! Und das wollen wir auch thun! Ja, damit ihr recht fest auf das Evangelium Christi glauben und bauen möget, werde ich euch heute zu eurem Troste zeigen, daß die katholische Kirche sich nie irren könne, und daß Alles, was sie uns in Jesu Namen lehret, wirklich und wahrhaft die lautere Wahrheit sey! — Vernehmet mich hierüber mit Aufmerksamkeit!

1. Nachdem Jesus unsterblich und glorreich von den Todten auferstanden war, ist er noch vierzig Tage auf Erden geblieben, dann aber in Gegenwart seiner Jünger auf dem Oelberge in den Himmel gefahren. Darum bitten wir im glorreichen Rosenkranze: Der von den Todten auferstanden; — der in den Himmel aufgefahren ist! — Von diesem Augenblicke an ist Jesus nie mehr sichtbar in der Welt erschienen, und kommt auch nimmermehr bis zum jüngsten Tage, wo er in den Wolken des Himmels sich als den Richter der Lebendigen und Todten in großer Macht und Herrlichkeit zeigen wird. Von dem Augenblicke seiner Himmelfahrt an ist er nicht mehr sichtbar unter den Menschen herumgegangen, um zu lehren, zu predigen, um der Welt jenen Weg zu zeigen, der in's ewige Leben führet. Darum hat aber auch Jesus die Apostel bestimmt, an seiner Stelle Lehrer der Menschen zu werden; darum hat er ihnen den Auftrag gegeben, auszugehen in die Welt, und allen Völkern das Evangelium zu verkünden. Allein die Apostel, so treu, so gewissenhaft, so fromm und heilig sie auch immer gewesen sind, waren bei dem Allen keine Engel, keine himmlischen Geister, sondern schwache Menschen, und Menschen können leicht in Irrthum gerathen, Menschen können leicht wieder vergessen, was ihnen gelehrt wurde; — können einen erhaltenen Unter-

richt falsch verstehen oder wenigstens nicht recht und vollkommen begreifen. Wer aber falsch hört, wer eine Sache nicht recht begriffen hat, der wird auch Andere nur irrig oder gar nicht zu unterrichten im Stande seyn. Wie bald hätte es daher geschehen können, daß auch die Apostel Manches aus dem Unterrichte ihres göttlichen Meisters wieder vergessen, irrig verstanden, und sohin nicht die reine und lautere Lehre des Evangeliums geprediget hätten!

2. Damit nun etwas so Trauriges sich nicht ereignen und die ganze Welt sich auf den Unterricht der Apostel vollkommen verlassen konnte, hat der göttliche Heiland eine ganz eigene Anstalt, eine besonders liebreiche Vorsehung getroffen. Bevor sie nämlich noch angefangen haben, sich von einander zu trennen und auszugehen in die Welt, um das Evangelium allen Völkern zu predigen, befahl ihnen Jesus in Jerusalem so lange zu bleiben, bis er ihnen den heiligen Geist, jenen Lehrer, Stärker, Beistand vom Himmel herab gesendet haben werde, der sie wunderbar erleuchten und ihnen helfen wird, daß sie nie in Irrthum gerathen können. Darum versicherte er seine geliebten Jünger: Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster und Beistand geben, damit er ewig bei euch bleibe, nämlich den Geist der Wahrheit! Von diesem heiligen Geiste sprach Jesus, daß er sie alle Wahrheit lehren, sie an Alles erinnern werde. Joh. 14, 26. Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater an meiner Statt schicken wird, der wird euch in Allem unterrichten, und er wird euch Alles eingeben, was ich euch gesagt habe! — Joh. 16, 13. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren! — Joh, 14, 16. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden, der ewig bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit! — Also klar und deutlich versichert Christus, daß der heilige Geist selbst die Apostel in aller Wahrheit unterrichten, sie an alle Lehren erinnern, ihnen Alles eingeben werde! Klar und deutlich versichert Christus, dieser heilige Geist werde ewig bei ihnen bleiben, d. h. nicht blos den Aposteln, sondern auch allen Nachfolgern bis an's Ende der Welt beistehen, daß sie sich nie irren, daß sie bei ihrem Predigtamte nie fehlen könnten! —

(Schluß folgt.)

I.

Schreiben des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Gregor Thomas zu Linz an den k. k. Hofrath von Hurter.

Euer Hochwohlgeboren!

Freund! erlauben Sie mir, ein freundliches und gerades Wort an Sie zu richten über die ersten zwei Bände: „Geschichte Kaiser Ferdinand's II. und seiner Eltern, bis zu dessen Krönung in Frankfurt"; Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung 1850.

Da ich nicht mehr, meines hohen Alters wegen, wie vor ein paar Jahren, lesen konnte, ließ ich mir Buch für Buch Ihres Werkes vorlesen. Im ersten Theile habe ich viele, viele Urkunden und Daten gefunden, die mit meinen Forschungen des 16. Jahrhundertes vollständig übereinstimmen. Gleich darauf kamen mir Erzählungen von Dingen vor, die mir schienen, nicht in den Geschichtstitel hineinzugehören und also auch nicht Ferdinand II. anzupassen. Allein im 2. Buche besonders glaube ich Ihren großartigen Plan einer gründlichen Geschichte der Periode Ferdinands II. durchblicken zu dürfen.

Sie haben die Erstlinge seiner Jugend graphisch beschrieben und durch Ihre Beschreibung zur Ehre seiner Eltern, seiner getreuen Umgebung, des Erzherzoglichen Hauses von Oesterreich und des Herzoglichen Hauses Baiern, so lichtvoll, so unwiderleglich dargethan, daß ich Ihnen jetzt schon Glück wünschen kann, Ihren Landsmann Johannes Müller von Schaffhausen um vieles übertroffen zu haben und in der Zukunft zu übertreffen.

Selten ward eine Geschichte und ein Monarch mehr verunglimpft, als Ferdinand II., und selten war ein Monarch, welcher mehr Ansprüche hat auf die Dankbarkeit der Völker von Deutschland und von ganz Europa, als der römische Kaiser Ferdinand der II. Es gab leider eine Zeit und vielleicht ist sie noch nicht ganz erloschen, wo die Schriftsteller und die Presse von einer Partei, wie in einem geschlossenen Bunde, darauf losgingen, Ferdinand und seine Verdienste zu verkleinern, schief zu deuten und selbe gar als eine Tyranney zu schildern.

Und doch war Ferdinand II. der Retter von Deutschland gegen das Ausland, gegen Abgefallene, kaum noch dem Namen nach Theilnehmer des heiligen römischen Reiches, seiner eigenen Landen, der Retter von Ungarn, daß es dort nicht der helvetischen und im Osten nicht der islamitischen Botmäßigkeit heimgefallen ist.

Wahrscheinlich wird die Geschichte, wenn Sie selbe weiter fortführen, deutlich darthun, daß Ferdinand II. einer der Fürsten ist, welcher die alte redliche und größtentheils auch katholische Verfassung in Europa und über das Meer hin erhalten hat. Ueberwiegend mächtig waren die Feinde nicht bloß der Akatholiken sondern selbst auch der Katholiken; es war

eine überwiegende aber unbesonnene Gewalt gegen Recht, Herkommen und die alte Religion, die katholische.

Im Anfange wollte ich der obenangezeigten Ausdehnung wegen Ihre Arbeit nicht ganz theilen; allein, wie gesagt, gefiel mir immer mehr und mehr Ihre weiterblickende Ansicht und Vorbereitung. Ist es mir erlaubt, einen Wunsch zu äussern, so würde es dem Leser viel Erläuterung geben, wenn bei dem Namen der Kaiser, der Erzherzoge, der Herzoge, wirklich die Namen Kaiser Maximilian, Rudolph oder Mathias beigesetzt worden wären. Wer die Chronologie nicht sehr genau im Gedächtnisse hat, mag dabei manchmal irren.

Die Mutter unseres Ferdinands II. ist eine mulier fortis, und gehört den ausgezeichnetsten Damen aller Jahrhunderte an.

Verzeihen Sie diesem Schreiben seine ganz unberufene Kühnheit. Ein alter Bücherwurm erstirbt nicht so leicht seiner frühern Beschäftigung. Der Himmel erhalte Sie, bis Ihr Werk vollendet ist.

Linz den 28. März 1851.

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Freund

Gregor Thomas m./p.

Bischof.

II.

Antwortschreiben des k. k. Hofraths von Hurter.

Euer Hochbischöflichen Gnaden

haben durch Hochdero wohlwollende Zuschrift mich unendlich erfreut. Was kann für den Schriftsteller ermunternder seyn, als das Urtheil von Männern, welche ein langes Leben der Pflege der Wissenschaften erfolgreich gewidmet haben? Besonders befriedigt finde ich mich dadurch, daß Euer Hochbischöflichen Gnaden in meinen Plan eingegangen sind. Wer aufrichtig katholisch und wahrhaft Oesterreichisch gesinnt ist, der muß in Ferdinand den Restaurator der Kirche in diesen Ländern und des Hauses zugleich verehren. Wie soll er aber dasjenige, was er in beiden diesen Beziehungen gethan hat, in seinem vollen Umfange würdigen, ohne genaue Kenntniß der vorangegangenen Zustände? Deßwegen glaubte ich auf diese, da sie ohnedem nur mangelhaft bekannt oder bloß einseitig dargestellt waren, mein Augenmerk besonders richten zu müssen. Auch habe ich mich nicht, wie schon der Titel besagt, auf die öffentlichen Vorgänge beschränken, sondern die Geschichte des Hauses hineinflechten wollen, als ebenfalls unbekannt und dennoch schriftwür-

dig. Es wird daher jedes der zwölf Kinder Erzherzog Karls im geeigneten Zusammenhange nach dessen Character und in seinen Begegnissen geschildert werden.

Wie Euer Hochbischöflichen Gnaden, so haben manche andere Personen die besondere befriedigende Aeusserung gethan, daß Alles, was von der Erzherzoginn Maria in diesen beiden Bänden verflochten ist, sie besonders angesprochen habe. Ich bin fest überzeugt, daß mit dem Verlauf der Darstellung dieses Interesse noch bedeutend wird erhöht werden. Ist es doch eine Persönlichkeit, welche fesseln muß. Läge nicht ein Verdienst darin, dieselbe aus dem Dunkel, welches sie bisher umgab, an's helle Licht zu ziehen? Wie aber in bildlichen Darstellungen der Geburt Christi das Licht nicht von Außen leuchten darf, sondern aus dem Mittelpuncte des Dargestellten hervorbrechen muß, so wird auch die Erzherzoginn nicht durch mich, sondern durch sich selbst in's Licht gestellt. Ich hatte weiter nichts zu thun, als den Vorhang wegzuziehen. Eines noch schwebte mir vom ersten Augenblicke an, den ich dieser Geschichtschreibung widmete, vor Augen: daß sie katholisch seyn müsse, d. h. das katholische Leben in diesen Ländern nicht bloß als ein Herkömmliches, allenfalls auch noch Zulässiges, sondern als das Vollberechtigte behandle. Ich verstehe die Toleranz nicht in dem Sinne, daß man sage, (wenn es noch gut geht) ich meine Recht zu haben, aber du könntest auch Recht haben; sondern im Sinne der Kirche, welche zwar ernstlich gegen alle Sünde eifert, darum aber die Sünder nicht ausrottet.

Wolle Gott Euer Hochbischöflichen Gnaden das innere Licht, wie bisher, so ferner, in ungetrübter Klarheit erhalten; dieselben mich Hochdero Wohlwol-

len empfohlen seyn lassen, und die Versicherung jener tiefen Verehrung genehmigen, mit der ich zeitlebens geharre Hochderselben

Wien 8. April 1851.

ergebenster
Hurter.

Die magnetische und die mystische Ekstase.

(Fortsetzung.)

Wir haben bisher auf den innern Grund des Unterschiedes der magnetischen und mystischen Erscheinungen, und insbesondere der Ekstase als des Höhepunktes derselben aufmerksam gemacht, und weitläufiger nachgewiesen, daß sie, wie die Kirche von jeher festgehalten, zweien verschiedenen Gebieten, dem der Natur und dem der Gnade, angehören, und wollen nun nebst dem schon angeführten Merkmal der Periodicität, noch einige andere namhaft machen, welche auf diesen innern Unterschied mehr oder weniger deutlich hinweisen. Und zwar müssen wir zuerst nochmals die Entstehung, die causa primaria beider Erscheinungen in Betracht ziehen. Diese nun liegt bezüglich der Naturmystik in dem Menschen, in seinem Organismus, in welchem aus sich selbst oder durch Einwirkung anderer Naturwesen jene Phänomene zum Vorschein kommen; in der religiösen oder heiligen Mystik bildet zwar die Natur des Menschen die creatürliche

Grundlage, aber die causa movens liegt außer dem Menschen und dem Naturkreise, in Gott, d. i. in seiner Gnadenwahl. In der Abkehr von Gott ging die Initiative vom Menschen aus, in der Rückkehr zu ihm geht sie von Gott aus durch die zuvorkommende Gnade für den Einzelnen, durch den Rathschluß der Erlösung für die Gesammtheit. Wenn Gott auch Alle liebend zieht, und gleich der Sonne über Alle sein Licht scheinen läßt, so weiß er doch vermög seiner Allwissenheit (die auch das Bedingt-Zukünftige d. h. die freien Entschließungen der Creatur, nicht wie der Mensch durch Combination oder Wahrscheinlichkeits-Berechnung, sondern untrüglich voraus weiß, was die Theologen die scientia media [31]) nennen, zum Unterschied der sc. simplicis intelligentiae et visionis) zugleich voraus, welche seine Gnade freudig aufnehmen, ihr folgeleisten, und sich in die göttliche Gnadenwirksamkeit einfügen werden, um immer kräftigeren Gnaden Raum zu machen, und er hat darnach seinen Rathschluß gefaßt, der also die Freiheit nicht aufhebt, aber auch durch die Freiheit der Creatur nicht alterirt, sondern vielmehr ausgeführt wird. Die Zustimmung und Mitwirkung des Menschen wird eine causa meritoria für nachfolgende Gnaden, somit eine causa secundaria des Gnadenmaßes, das von Gott (in dem die causa principalis ist) ihm zufließt. Nebst den heiligenden Gaben (gratia gratum faciens) gibt es aber auch umsonst gegebene (gratiae gratis datæ s. Thomas v. A. 1. 2. qu. 111. a. 1. u. 4.) [32]) Jene

[31]) Ueber diese heikliche und wenig erörterte Materie der scientia media hat die Tübinger Quartalschrift (1850, 3. Heft) einen lesenswerthen Aufsatz.

[32]) Man zählt nach 1. Cor. 12, 8—10 der umsonst gegebenen Gnaden neun: sermo sapientiae, sermo scientiae

werden dem Menschen gegeben zu seinem eigenen Heile und nach seiner Würdigkeit gemehrt, „der Gerechte wird noch mehr gerechtfertiget", diese werden ihm zu Theil wohl auch zum eigenen, aber vornehmlich zu Anderer Nutzen, sie theilt der Baumeister des Reiches Gottes auf Erden aus, wie er will, zur Erbauung des Leibes Christi (1. Cor. 12, 7). Diese können auch Sündern gegeben werden, auch Bileam und Kaiphas haben prophezeit, in der Regel aber werden sie de-

---

(beide sind nicht mit den Gaben des heiligen Geistes, der Weisheit und der Wissenschaft, Eins, diese werden auch nicht [nach Thomas] zu den umsonst gegebenen Gaben gerechnet, da sie dem Menschen mehr für sich als für Andere gegeben werden), fides, gratia sanitatum, operatio virtutum, prophetia, discretio spirituum, genera linguarum et interpretatio sermonum. Ueber ihren innern Zusammenhang untereinander und mit dem Bestande der Kirche verweisen wir auf Thomas von Aquin l. c. und Görres christliche Mystik 2. Th. S. 187 u. ff. Zu diesen umsonst gegebenen Gaben wird denn die gottgewirkte Ekstase gezählt, nicht zwar an und für sich, sondern weil sie mit einer oder mehreren derselben in Beziehung steht (Benedict. XIV. l. 3. c. 49. n. 1) und gleichsam die Hülle bildet, unter der jene dem Menschen mitgetheilt werden; sie wird von den Theologen zwar wunderbar (mirifica) genannt, aber nie wurde sie vom apostolischen Stuhle unter die Wunder gezählt, so auch nicht die Stigmatisation (vulnus divinum, plaga amoris viva), die mit der Ekstase in innigster Verbindung steht und nur durch sie, nicht aber durch die bloße Einbildungskraft, ermöglicht wird: nur wegen der sie begleitenden Umstände kann, wie bei dem heiligen Franz von Assis, von einem Wunder die Rede seyn, oder vielmehr die signa comitantia sind dann das Wunder. — Da alles Höhere im Niedern, das Gotteswirken im Naturwirken sein Abbild hat, so findet man auch in der Natur-Mystik Analogien der göttlichen, und namentlich ließen sich solche Analogien zu allen oben genannten umsonst gegebenen Gaben nachweisen.

nen zu Theil, die dem Zuge der heiligenden Gnade mit Heldenmuthe gefolgt, eine hohe Stufe der Vollkommenheit errungen haben. [33]) Die heiligenden Gaben bilden in der christlichen Mystik den innern Grund, die umsonst gegebenen aber die äussere Zuthat, jene die esoterische, diese die exoterische Mystik, wodurch derjenige, welcher in sich das Bild des neuen Menschen wieder herzustellen sich bemühet, auch nach Aussen hin als ein Nachbild Christi, und als sein Werkzeug zum Heile Anderer erscheint. Diese (gratiæ gratis datæ) können nicht verdient werden, wie gewissermassen die Vermehrung der heiligenden Gaben, daher wir die causa primaria der christlichen Mystik in ihren äussern Erscheinungen in die Gnadenwahl setzten; aber eine Vorbereitung bildet die strenge Ascese, oder Leiden aller Art, doch gibt es Beispiele genug, daß Menschen schon im zartesten Alter (wie Samuel, Daniel, Osan-

---

[33]) Daher wird, wenn es sich um die Beatification eines im Rufe der Heiligkeit Verstorbenen handelt, zuerst sein Leben genau untersucht, und es muß zuerst erwiesen seyn, daß er die ethischen und theologischen Tugenden im heroischen Grade geübt, dann erst wird auf die Wunder die Untersuchung geleitet, so daß diese, weil die gratia sanitatum et operatio virtutum (das ist andere Wunder, die eine höhere Herrschaft über die Natur documentiren) eine gratis data ist, gar nicht in Betracht kommen, wenn nicht die erste Untersuchung ein vollkommen befriedigendes Resultat geliefert hat, denn die im Leben gewirkten Wunder gelten nicht an sich schon als Beweise der Heiligkeit des Wirkenden, wohl aber werden als solche die post obitum patrata angesehen, und solche werden erfordert, wenn zur Beatification oder von dieser zur Canonisation geschritten werden soll. Wie bei Untersuchung dieser (per invocationem, reliquias etc.) nach dem Tode gewirkten Wunder vorgegegangen wird, behandelt Benedict XIV. l. 4. c. 5. weitläufig.

na von Mantua, Katharina von Siena und andere Heilige) vom Zuge der Gnade mächtig ergriffen wurden, ja daß die Gnadenwahl durch Zeichen vor oder bei der Geburt angedeutet worden.

Während zur natürlichen Ekstase eine besondere Naturanlage erfordert wird, oder die Anlage allgemein angenommen, besondere Einwirkungen stattfinden müssen, daß die latente offenbar werde, kann bei der religiösen oder göttlichen Ekstase von keiner besondern Anlage die Rede seyn, als von der allgemeinen jedes Menschen nicht nur zum Gottesbewußtseyn, sondern zur Gottseligkeit d. i. zur Einigung mit Gott, zur Seligkeit, oder zur ewig dauernden Ekstase. Hiemit wollen wir aber nicht in Abrede stellen, daß die natürliche Ekstase in die mystische aufsteigen, und die Anlage zu jener zu dieser hinüberleiten könne; so scheint die heilige Hildegard zuerst eine natürlich Hellsehende gewesen zu seyn, ehe sie eine mystische wurde, und auch bei der Katharina Emmerich mag die bei ihren Landsleuten öfters vorkommende Anlage zum „zweiten Gesicht" vorhanden gewesen seyn; so wird ja auf einem andern (dem innern oder ethischen) Gebiete die bloß natürliche Reue durch den Hinzutritt der höhern Einwirkung zur übernatürlichen. Jede Ekstase also, die als Folge einer Krankheit erscheint, oder durch äussere Einwirkung entsteht, so auch wenn sie der Mensch beliebig (wie Cardanus, Swedenborg und andere Ideosomnambulen) hervorrufen kann, wird als eine natürliche anzusehen seyn.

Eben so weiset der verschiedene Verlauf auf einen verschiedenen Grund hin. Das magnetische Hellsehen tritt nicht plötzlich ein, sondern entwickelt sich erst allmählig nach öfterer Wiederkehr des somnambu-

len Zustandes, und bei jedem einzelnen Fall durchläuft es wieder alle Phasen vom bewußtlosen Schlaf zum Traumleben bis zum Hellsehen, und steigt dieselben Stufen wieder zurück. Der mystischen Ekstase aber gehen weder Schlaf, noch Krämpfe und Convulsionen vorher, sie erscheint unabhängig von der Krankheit, an der etwa der Ekstatische leidet, wird nicht durch ihre Krisen bedingt, und tritt meist ohne allem Vorgefühl plötzlich ein, oft mit Blitzesschnelligkeit zum Zeichen der höheren Uebermacht. [34]) Nur nach der Rückkehr aus tiefer Absorption braucht der Ekstatische zuweilen einige Zeit, um sich im gewöhnlichen Leben wieder zurecht zu finden. —

Der Somnambulismus hört mit der Aenderung der körperlichen Anlage, oder mit dem Wegfallen der äussern Einwirkung, oder nach vollendeter gänzlicher oder theilweiser Heilung auf, oder auch aus andern Ursachen; die mystische Ekstase, ist sie einmal eingetreten, wiederholt sich bis zum Tode, und nur auf den untern Stufen wird durch Rückfall in das sinnliche, der Welt wieder zugekehrte Leben eine Aenderung

---

[34]) Je nach dem Grade, nachdem sich diese Uebermacht kund gibt, wird die Entrückung, **mentis excessus** (bei fast unmerklichem Uebergange aus der Betrachtung), **ecstasis** oder **raptus** genannt. Mit den höheren Graden sind oft Strahlen, Sterne, Feuerballen und Kronen über dem Haupte, Leuchtungen des Gesichtes, ja des ganzen Menschen, und Erhebungen über den Boden verbunden. Im geringeren Maße hat man Leuchtungen auch bei natürlichen Ekstasen bemerkt und sie durch Ausströmung des Nervenäthers erklärt; die Erhebungen über den Boden sind für sich allein gleichfalls kein untrügliches Zeichen der göttlichen Ekstase, da sie auch bei Dämonischen vorgekommen, und nach Origenes (**contra Celsum l. 6.**) an Pythagoras und Plotinus bemerkt worden seyn sollen.

eintreten; möglich bleibt jedoch bei der Freiheit des Menschen der Rückfall auch aus den höhern Graden. [35])

---

[35]) Ein Beispiel des tiefsten Falles aus solcher Höhe der Vollkommenheit liefert uns ein Ordensbruder und Gefährte des berühmten Johannes Capistran, mit Namen Justinus. Er war durch strenge Ascese, Tugendübung und eifrige Arbeiten zu einer solchen Fülle ungewöhnlicher, göttlicher Gaben gelangt (in der Ekstase oft schwebend gesehen), daß er als ein Muster christlicher Vollkommenheit und als ein von Gott hochbegnadigter, heiliger Mann weit und breit verehrt wurde. Selbst Papst Eugen IV. wünschte ihn dieses Rufes wegen kennen zu lernen, berief ihn zu sich und empfing ihn auf eine überaus ehrenvolle Weise. Als er zu Capistran zurückkehrte, betrachtete ihn dieser mit wehmuthsvollem Blicke. „O Bruder Justinus!" sprach er, „als ein Engel bist du fortgegangen, als ein Teufel bist du zurückgekommen." Der Erfolg bewährte diesen harten Ausspruch. Von Tag zu Tag schien Justinus an Hoffart zu wachsen, bei jeder kleinsten Veranlassung murrte er laut, daß er nicht mit der Ehrfurcht behandelt würde, die ihm gebührte, bis er endlich so weit sich vergaß, daß er einen seiner Mitbrüder, der ihm nach seiner Meinung verächtlich begegnete, ein Messer in die Brust stieß. Nach diesem Morde entfloh er, irrte, seinem Gelübde abtrünnig, umher, beging eine Menge von Schandthaten, ward endlich zu Neapel in den Kerker geworfen, und starb, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines schmählichen Todes. (Veiths Lebensbilder S. 56.) Stolz ist die gefährlichste Klippe auf diesem Wege, das haben die nach wahrer Heiligkeit Strebenden erkannt, und darum vor Allem der Demuth sich beflissen, jedem Widerspruche entsagt, den pünktlichsten Gehorsam ihren Obern und geistlichen Führern geleistet, und das Lob der Menschen mehr gefürchtet als die Verachtung, und um jenem zu entgehen, sind sie oft auf sonderbare Mittel verfallen. Auch die höhere Führung zielt auf Einübung dieser Fundamental-Tugend (die nur der Gottmensch ganz vollkommen, im höchsten, unerreichbaren Grade, geübt) hin durch zeitweilige Entziehung der inneren Tröstungen und durch Zulassung äußerer Mißachtung und Verkennung. — Wo die Demuth fehlt,

Auch die Sympathien und Antipathien gegen Personen und Sachen, die in der Ekstase, und in der Nachwirkung zu Tage kommen, weisen auf den Unterschied von natürlicher und göttlicher Einwirkung hin. Bei den magnetischen sind es vornehmlich die homogenen oder heterogenen Lebensströmungen, die aus ihrer Umgebung auf sie anziehend oder abstossend einwirken, der Magnetiseur ist gleichsam das Medium, durch welches sie mit der Außenwelt in Verbindung stehen, und sie unterscheiden von ihm herrührende oder magnetisirte Stoffe (z. B. Wasser) von nicht magnetisirten; bei gut geleiteten, und an sich moralischen Hellsehenden zeigen sich auch häufig Antipathien gegen unmoralische und übelwollende Menschen; bei den Mystischen aber ist es vornehmlich das Heilige, was Anziehung auf sie äußert, sie unterscheiden geweihte Sachen von ungeweihten, echte Reliquien von falschen, vor allem aber ist es die Eucharistie die sie in weiter Ferne spüren, und deren Genuß sie in Ekstase versetzt, [36]) dagegen äussert das Böse auf sie eine abstos-

---

waltet Gottes Geist nicht, das galt von jeher als Regel bei kirchlicher Prüfung solch' ungewöhnlicher Erscheinungen.

[36]) Daß das Eintreten der Ekstase während religiöser Vorträge oder in der Kirche noch kein sicheres Zeichen ihres höhern Ursprunges sey, lehren uns unzählige, bei alten und neuen Secten vorkommende, Fälle, wir erinnern nur an Tertullians Beschreibung der montanistischen Seherinnen. „Da wir," sagt er, „die geistlichen Gaben anerkennen, so sind wir auch selbst gewürdigt worden, sogar nach der Zeit des heil. Johannes der Gabe der Propheten theilhaftig zu werden. Wirklich befindet sich eben eine Schwester bei uns, die die Gabe der Offenbarungen besitzt. Gemeiniglich fällt sie jedesmal während unsers sonntäglichen Gottesdienstes in eine Ekstase. Alsdann hat sie mit Engeln und Geistern Umgang, ja zuweilen mit

sende Kraft, und dessen Nähe verräth sich ihnen auf mannigfaltige Weise.

Desgleichen sind auch die Gegenstände verschieden, auf die das Schauen der Ekstatischen gerichtet ist. Bei dem Magnetischen ist es der eigene kranke Leib, der Verlauf der Krankheit, die Heilmittel, dann der Magnetiseur, und jene Personen, mit denen sie durch ihn in Rapport gesetzt werden, und auf die er ihre Aufmerksamkeit lenkt, die sie beschäftigen; dann auch die natürlichen Bezüge zu ihrer Umgebung, und die Ereignisse in diesem Kreise, und wenn sie wirklich oder vermeintlich mit dem Geisterreiche verkehren, so sind es wieder die Abgeschiedenen aus dem Kreise der Verwandten und Befreundeten, das höhere Geisterreich berühren sie so zu sagen nur an den äussersten Säumen; Gott und sein Wirken in der Natur, sein Verhältniß zu ihr und zum Menschen beschäftigt sie zwar oft, aber da schweift entweder ihr Blick im Allgemeinen umher, oder, wo der Glaube nicht auf festem Grunde ruht, verwechselt er geistignatürliches Licht mit dem ewigen, und der Versucher naht da mit der ungeheuren Urlüge der Consubstanzialität des Menschengeistes mit Gott. — Der Blick der Mystischen aber ist vor allem Gott zugewendet, und dem höhern Geisterreiche, der triumphirenden Kirche und ihrem Haupte, und im Niederschauen der streitenden Kirche, ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und andern Ereignissen nur, in wie ferne sie hiemit in Beziehung

---

dem Herrn selbst. Sie erforscht alsdann Einiger Herzen. Sie heilt Andere, die der Arznei bedürfen. Das Lesen der heiligen Schrift, die Absingung der Hymnen, die Lehrvorträge und Ermahnungen, die Fürbitten für hilfsbedürftige Mitchristen geben ihr Stoff zu Gesichten."

stehen, also dem Kampfe des Bösen und Guten, des Glaubens und Unglaubens, der freilich den innersten Kern und Angelpunkt der Weltgeschichte, und die Geschichte des einzelnen Menschen ausmacht. [37]) — Da die mystischen mit der Kirche im innigsten Verbande bleiben, ihr Mark ausmachen (medulla hujus mundi sunt homines sancti Chrysostomus), das Band aber, welches die Glieder der Kirche umschließt von Oben herab die Gnade, von unten (vom Menschen aus) der hingebende Gehorsam an Gott und dessen stellvertretende Organe ist, so wird es erklärlich, daß der Gehorsam dieselben aus der höchsten Ekstase augenblicklich zurückruft, während die magnetischen im Hellsehen sich auf Augenblicke der Macht des Magnetismus entzogen haben, und wie der Falke, einmal losgelassen, seiner Freiheit sich freut, lange auf den Ruf des Jägers nicht hört, nur mit Unlust zur Fessel und Kappe wiederkehrt, so möchte auch ihre Seele im Schauen schwelgen, und nicht mehr zurückkehren in's practische Leben, besonders wenn sie einmal in jenen Zustand gelangt, den die Hellsehenden den des höchsten Wonnegefühls, den ewigen göttlichen Schlaf nennen, und in den sich zu versetzen oft auch das Ziel ihrer Anordnungen ist. Wenn in diesem magischen Zustand auch tiefe Betrachtung, und Schärfe des geistigen Bli-

---

[37]) „Das Seherauge im magnetischen Hellsehen" sagt Görres (Mystik 2. Thl. S. 297), aus der ihm enger umgrenzten geistigen Natur heraus gegen die physische gewendet, schaut in abendlich niedergehender Vision den Reflex jener, wie er an dieser sich zurückwirft. Der heilige Seher aber schaut, von der physischen abgewendet, aus der geistigen das, was höher ist als beide, sie selber aber in aufsteigender morgendlicher Anschauung im Widerscheine an diesem Höheren.

ckes vorkömmt, und helle Fulgurationen des Geistes die psychische Dämmerung durchzucken, der helle geistige Tag ist er nicht, und im Vergleiche mit den eminenten Erwachen und Wirken im göttlichen Geiste ist er doch nur ein Hinausschauen des Gefangenen in den offenen Tag. Aber der von allem Eigenwillen befreite Geist, der gottgeeinte Seher ist bereitwillig mitzuwirken in der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, ihm ist das zeitliche Leben nur um des Ewigen, und um der Verherrlichung Gottes unter den Menschen willen etwas werth. Sein inneres Leben ist kein sehnsuchtsvolles, oder gar gewaltsames Vordringen zum Schauen und Genießen einer vorschwebenden Seligkeit, es tritt vielmehr ganz willig aus seiner Verborgenheit in Gott, sobald es erforderlich ist, augenblicklich hervor an den Tag, und zeigt sich durchaus als ein gottseliger Wandel und wohlthätiges Wirken unter den Menschen in leuchtender Geistesklarheit und belebender Geistesstärke. Wenn der Mensch seiner Herkunft aus dem Staube vergißt, und nur das Ziel der Unsterblichkeit im Auge diese anticipiren will, (wie die indischen Seher, und die Quietisten unter den Mystikern z. B. Meister Eckhart, und die Molinisten), so verachtet er seine zeitliche Aufgabe, den irdischen Beruf in geistiger Ordnung zu erfüllen, wie er umgekehrt in den Staub versunken seines geistigen Zieles vergißt, und seine ewige Aufgabe versäumt. Es soll das Ewige im Zeitlichen offenbar — das Zeitliche im Ewigen verherrlicht (nicht negirt, sondern aufgehoben und bewahrt) werden. Das haben die wahren Mystiker (die Heiligen) erkannt, darum waren sie nicht lüstern nach Ekstasen, sondern suchten sie vielmehr zu verhindern; denn sie wußten, daß die geistige Augenlust (die Leidenschaft des Schauens) ein

Zeichen des von Stolz und Eigenliebe noch erfüllten Herzens sey.

Während weiter der magnetischen Einwirkung gerade die unselbstständigsten Individuen, und in ihnen wieder die der Willkühr am meisten entzogenen Organe am zugänglichsten sind, lenken in die mystischen Wege nur solche ein, deren durch Selbstbeherrschung oder Leidensmuth erstarkte Willenskraft eine ungewöhnliche Höhe erreicht hat, zu der die Menschen im gewöhnlichen Leben leider nur heftige, tief gewurzelte Leidenschaften (Haß und Liebe, Stolz und Ehrgeiz u. a.) spornen.

Auf die Somnambulen können, nach der Aussage der meisten Magnetiseure, ungläubige oder übelwollende Menschen durch ihre Gegenwart und durch ihre Willenskraft störend einwirken, den Eintritt des Hellsehens verhindern, — bei den Mystischen ist jede Gegenwirkung ohnmächtig, und auch die eigene Anstrengung, das „Außersichkommen" hintanzuhalten, wie es die h. Theresia und Andere, um dem Staunen und den schädlichen Lobeserhebungen der Menge zu entgehen, versuchten, führt selten zum Ziele.

Bei der Rückkehr aus dem magnetischen Hellsehen in's wache Leben geht die Erinnerung an das Geschaute und Erlebte im Lethe des Schlafes unter, [38])

---

[38]) „Magnetisirte Personen, die nicht zum Hellsehen gelangten, nehmen in ihr nachheriges Leben keine merkliche Spur von ihren Schlaf-Krisen mit. Die aber zum Hellsehen gelangt, behalten einen auf Geist und Gemüth bleibenden Eindruck, das innere Licht schimmert in einer gewissen Aufgeschlossenheit des Geistes und Herzens für höhere und göttliche Gegenstände und in einer Erweckung des Glaubensgefühles fort." (Blätter für höhere Wahrheit. 4. Bd. S. 199.) Doch ist dieser Eindruck

aus dem mystischen Hellsehen aber geht sie in's wache Leben über, und es prägen sich die Worte und Gesichte so tief ein, daß sie nach Jahren noch genau im Gedächtnisse haften. Jenes erscheint also mehr als ein erhöhtes Traumleben und wird daher Somnambulismus genannt. „Könnte ein tief Schlafender und daher tief Träumender", sagt Kieser (System des Tellur. 2. Th. c. 1.) „sich seines Traumlebens erwacht erinnern, oder könnte er zum Sprechen gebracht werden, so würden da Erscheinungen des Fernesehens in Zeit und Raum auftreten, wie im hellsehenden Somnambulismus, der nur eine höhere Potenz des Schlafes ist." „Die Seele scheint (Schubert Gesch. der Seele S. 248), wenn ihren Leib der Schlaf umschattet, einer jenseitigen Region näher, aus welcher sie ihren Ursprung genommen, wie der Leib aus den festen Elementen der Erde. Mit ihr spielen und walten, während der Nacht des Leibes, die Lichter und Kräfte eines obern fernen Sternenhimmels, und die Seele

---

nur ein allgemeiner, und es gehen aus den höheren Graden des Hellsehens, in denen die Seele nicht mehr blos mit der Heilung des Leibes, sondern auch mit ihrer eigenen beschäftigt ist, nur Ahndungen, lebhaftere Träume, Vorstellungen und festere Vorsätze in's wache Leben hinüber. Wenn aber dieser magische Seelenzustand ohne vorhergegangener Krankheit, in Folge tiefer Contemplation und einer ascetischen Lebensweise oder einer besondern Naturanlage, von selbst sich einstellt, dann ist die Erinnerung an das Geschaute zuweilen auch im wachen Zustande lebhaft, wie bei manchen indischen Weisen, den Neuplatonikern und in neuerer Zeit bei Swedenborg und den Geistersehern Thomas Bromley und Pfarrer Oberlin (s. Schubert's „Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode." 1837). Der Uebergang der inneren Erfahrungen in's practische Leben ist also nur ein negatives Kriterium der göttlichen Ekstase.

läßt jene mit sich walten, wie das seines künftigen Leibes noch nicht mächtige, ungeborne Kind die Lebenskräfte der Mutter, in derem Schooße es ruhet." [39] Das mystische Hellsehen gleicht mehr einem erhöhten

---

[39]) Aehnliche Ansicht über den Schlaf finden wir bei den Indiern, deren alte Weisheit, Philosophie und sogenannte Offenbarung auf der Grundlage des magischen Schauens aufgebaut ist, ihnen ist das wache Leben geradezu die unterste Stufe des Lebens, über welcher der Zustand des Traumes, dann der des tiefen Wonneschlafes, und endlich der der seligen Entzückung steht. So heißt es z. B. in einer der Upanischaden (d. i. Betrachtungen zu den vier Veda's oder indischen Cultusbüchern): „Wie über einen Schatz, in der Erde verborgen, der Nichtwissende wegschreitet und ihn nicht findet, so wissen die Menschen nicht, wohin sie gehen und mit wem sie zusammenkommen alle Tage, wenn sie, in tiefen Schlaf versinkend, wirklich zu Brahma gehen. — Wer aber den Geist erreicht (d. i. hellsehend wird), der sieht, wenn er auch (äußerlich) nichts sieht, ihm wird die Nacht zum Tage, er sieht sich selbst offenbar, und diese offenbare Gegenwart ist die Welt des Brahma. — Diese gewinnt, wer von aller Anhänglichkeit der Sinnenlust geschieden ist, und der sie gewinnt, der ist an allen Orten und auf alle Weisen, wie er will und zu jeder Zeit." S. die „Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte", von C. J. H. Windischmann. 3. Abth. S. 1357. In diesem Werke wird die Analogie der eigenthümlichen Seelenzustände unter den Brahmanen und indischen Büßern mit den Erscheinungen an magnetischen Personen nachgewiesen und überzeugend dargethan, daß die magnetischen Zustände in Indien in riesenhaften Vorbildern sich gezeichnet finden. Auch Ennemoser hat in seinem Werke: „der Magnetismus" ausführliche Auszüge aus diesem Werke, ohne jedoch im entscheidenden Punkte von dem Verfasser zu profitiren. Der psychologische Entwicklungsgang des magischen Schauens sowohl im Allgemeinen, in so ferne es eine Hauptquelle aller morgenländischen Weisheit bildet, als auch im Einzelnen (in den magnetischen Krisen) ist in diesem Werke genügender als irgendwo auseinandergesetzt, und wir empfeh-

Wachleben, geht in dasselbe über, und steht mit demselben, wie inneres und äusseres Leben, in Verbindung, es zeichnet sich vor dem magnetischen durch größere Besonnenheit, Bestimmtheit und Klarheit aus, nähert sich dem hellen Denken, selbst wo die Gedanken noch in Bilder gekleidet sind, und je inhaltsvoller, tiefer und klarer die innern Erfahrungen sind, desto geistvoller und bestimmter wird auch im wachen Leben über die tiefsten Materien der Ausdruck, wie uns die Schriften so mancher erleuchteten Seelen z. B. eines heiligen Anselm, Bernhard, Thomas v. A., Bonaventura, der heiligen Hildegard, Theresia u. a. überzeugen. [40])

Der Unterschied spiegelt sich ferner auch leiblich ab, indem in der magnetischen Ekstase das Central-Organ das cerebrum abdominale im Gangliensystem (das Sonnengeflecht), und äußerlich die Herzgrube ist;

---

len es allen denen, welche aus Beruf oder Neigung auf dieses Gebiet geleitet werden, da der Verfasser mit reichhaltiger, ärztlicher Erfahrung eine vielseitige Gelehrsamkeit, philosophischen Tiefsinn, gründliche, theologische Kenntnisse und treue, innige Anhänglichkeit an die Kirche verband, weßwegen er auch, obwohl Laie, von dem apostolischen Stuhle zu einer Beleuchtung des Hermesianischen Lehr-Systemes aufgefordert wurde, die ihm leider viele Anfeindungen zugezogen hat.

[40]) Man vergleiche z. B. die schon erwähnten „Wahrnehmungen einer Seherinn", wohl das Interessanteste, was von magnetisch Hellsehenden bekannt ist, mit den „Offenbarungen der heiligen Brigitta", und man wird den angegebenen Unterschied bestätiget finden, abgesehen von dem Umstande, daß Jene von ihren Weisheitssprüchen im wachen Leben nichts wußte, diese das Vernommene wach dictirte und, in so weit es das praktische Leben betraf, — auch genau befolgte.

in der mystischen dagegen die Zirbeldrüse im Gehirne, und äußerlich der Scheitelpunkt; daher in jener die Hellsehenden meist liegend schauen, in dieser aufrecht, das Haupt empor gerichtet und mehr nach rückwärts gezogen, in jener fühlen sie in der Herzgrube eine wohlthuende Wärme, und sehen sie leuchtend, die Mystischen schauen in ein unnennbares Licht, dessen Reflex ihr Antlitz verklärt, ihr Schauen ist nach Oben gerichtet, was sich auch durch den aufwärts gekehrten Augenstern ausdrückt, während das Einwärtsgekehrtseyn bei den magnetisch Hellsehenden durch das Geschlossenseyn der Augen oder dadurch sich ausdrückt, daß die Augensterne schief gegen die Nasenwurzel gekehrt sind. Ueber diesen Punkt, der freilich von der Wissenschaft erst noch seine tiefere Begründung erwartet, glauben wir unsern Lesern des bessern Verständnisses wegen eine weitere Erklärung schuldig zu seyn. — Der Mensch ist das organische Abbild des Weltalls, er ist, wie dieses, in ein Oben und Unten, in Himmel und Erde getheilt, jenen bildet in ihm das Cerebralsystem im Haupte, diese das Herz mit dem darangeknüpften untern System. Beide stehen zueinander in Wechselwirkung. Wie im Herzen der Nerve (das Herzgeflecht) sich in die Muskelsubstanz des Gefäßes verliert, so reicht das Herz durch die Carotiden und Vertebralarterien hinauf in die Marksubstanz des Gehirnes. Wie das Gehirn ein der Wirkungsart des Herzens verwandtes Element, ein Organ der höhern Sinnlichkeit, im kleinen Gehirne hat, so hat das Herz eine überleitende, eine dem Höhern zugewandte Seite im Unterleibsgehirne (Gangliensystem), das wie das Cerebralsystem in Groß- und Kleingehirn und in die verbindende Brücke dreigetheilt

ist (nur ist unten ausgebreitet, was oben concentrirt ist), so daß das Herzgeflecht gleichsam das untere Großgehirn, die cöliakischen Ganglien das Kleingehirn, die sympathetischen Nerven die Brücke bilden, durch welche die untern Nervensysteme unter einander, und mit dem Rückenmarke, und durch dieses und durch den sogenannten umschweifenden Nerven (nervus vagus) mit dem Obern verbunden werden. Die Grenzscheide des obern und untern Menschen ist im Halse, im Kehlkopf, wo die Empfindung zum Laut, der Gedanke zum Worte sich auszeugt. Schon im gewöhnlichen Wachen und Schlafen herrscht zwischen den beiden Systemen ein Wechselverkehr, so daß in jenem das Cerebralsystem, in diesem das untere vorherrscht. Ein ähnlicher Wechsel nun wird auch im natürlichen und mystischen Hellsehen stattfinden, da jenes, wie schon bemerkt worden, ein erhöhtes Schlaf- dieses ein erhöhtes Wachleben ist, jedoch wird bei der Einpersönlichkeit des Menschen, und dem lebendigen Wechselverkehr aller Organe keines ganz unthätig seyn, sondern der Charakter eines Zustandes wird durch das Vorherrschen des einen oder andern Organes bedingt. Das Gehirn nun ist schon seiner Substanz nach (Eiweis) ein Stoff, der in der Natur den Zustand des Werdens, der Bildungsfähigkeit, ein Kindliches und Anfängliches, das eben dem Einfluße des höhern Lebens am zugänglichsten ist, andeutet, es ist zum Organ eines von Oben einwirkenden Lichtes geeignet. [41])

---

[41]) Unter den Alten haben Pythagoras und Plato den Sitz des *νοῦς* im Gehirne gesucht, bei den Neueren ist diese Annahme allgemein. Die Hippokratiker dagegen, d. i. die Anhänger der pneumatischen Schule der Heilkunst (auch Aristoteles)

Ueber allen Gliederungen des Gehirnes, das symbolische Hülle und Werkzeug der an dasselbe gewiesenen Geistigkeit ist, steht als Mitte des Uebergangs aus dem kleinen in's große Gehirn die wie der Umriß einer Flamme gebildete Zirbeldrüse. Die göttliche Einwirkung nun auf den Menschen, [42]) wird den

---

glaubten ihn im Herzen (in der linken Höhle) gefunden zu haben. Daß die einzelnen Glieder des Cerebral-Systemes die Organe bestimmter Geisteskräfte seyen, z. B. das Großgehirn das der Intelligenz, das Kleingehirn das des höhern Begehrungsvermögens, die Zirbel das der Beurtheilungskraft hat viele Wahrscheinlichkeit für sich, bedarf aber wohl noch größerer empirischer Bestätigung.

[42]) Sie wird, analog der geistigen Einwirkung eines Menschen auf den andern, hauptsächlich dreifach aufgefaßt: 1) als Erleuchtung, wodurch das Erkennen des Menschen berichtigt, gehöht und erweitert wird und er Wahrheiten im göttlichen Lichte schaut; 2) als Heiligung, wenn der Wille angeregt, gereinigt und mit dem Göttlichen in Liebe eins wird; 3) als Verklärung, durch die er (hienieden nur momentan und approrimativ) mit höherem Wonnegefühl übergossen wird, wie auch die Begeisterung oder die freudige Stimmung eines Menschen seiner Umgebung sich mittheilt. Die Mittheilung menschlicher Kenntnisse (das Lehren) ist eigentlich ein Vordenken und Vorzeigen, das Aufnehmen derselben (das Lernen) ein Nachdenken, der Lehrer muß sich zur Fassungskraft des Schülers herablassen, um ihn zu sich zu erheben; so ist auch die Einwirkung Gottes auf den Menschen eine Herablassung Gottes, indem er den an sich übermenschlichen Inhalt in menschlicher Form (in Bildern oder Worten, per visiones et locutiones vocales, imaginarias vel intellectuales) ihm nahe bringt und den Gesichtskreis des Menschen in die ideale oder reale Wahrheit erweitert. Durch seine Herablassung hebt Gott den Menschen empor und psychologisch betrachtet ist schon diese Erhebung eine Potenzirung der Geisteskräfte, wozu zuweilen eine wirkliche hinzukömmt. Der Mensch verhält sich hiebei zunächst lei-

Geist als das Gottähnlichste im Menschen erfassen, ist daher an das Organ des Geistes im Menschen,

---

bend, empfangend, wird aber befähigt, im Denken, Wollen und Wirken nachher eine Thätigkeit zu entwickeln, die seine natürlichen Anlagen weit übersteigt. Die Möglichkeit solcher göttlicher Einwirkung auf den Menschen kann nur der läugnen, dem der persönliche Gott im All und Nichts aufgegangen, oder der die Wirkung mit der Ursache verwechselnd, das Gottesbewußtseyn des Menschen, das einen persönlichen Gott voraussetzt, zum Selbstbewußtseyn Gottes stempelt, oder der dem beschränkten Rationalismus huldigt, nach dessen mechanischer Auffassung Gott zwar der Baumeister der Welt ist, aber, nachdem er das Gebäude gesetzt, sich seiner ewigen Allwirksamkeit entäußert, einen müßigen Zuschauer macht, und den Schlüssel des Gebäudes etwa gewissen Bauleuten überläßt. Daß die Schöpfungsthätigkeit Gottes nicht in Einem Acte abgeschlossen sey, lehrt uns, bezüglich der physischen Welt, die Geologie, die nicht nur die Perioden aufzeiget, welche die Erde bis zur jetzigen Gestalt durchlief, sondern auch den Beweis liefert, daß die organische Welt nicht aus der unorganischen, und aus jener nicht der Mensch sich entwickeln konnte, sondern jene wie dieser eine neue Schöpfung zu der schon vorhandenen war, und ebenso die Astronomie, die in den Meteoren, Kometen und in den sogenannten Nebelflecken ältere und jüngere Formationen unterscheidet. (Humboldts Kosmos 1. Th.) In der geistigen Welt offenbart sich die fortdauernde Schöpfungsthätigkeit Gottes dadurch, daß er fortwährend Menschengeister in's Daseyn setzt. Wie in der Schöpfung Uebernatürliches und Natürliches neben- und miteinander besteht, so in der Weltregierung, welche die Fortsetzung jener ist. Gott durchdringt Alles mit seiner Macht und Weisheit, beherrscht das All und lenkt es zum Ziele, das er gesetzt, und zwar durch das uns verborgene, fortwährende, geistige Hindurchwirken durch den Bestand der Dinge (durch die ordentliche Providenz), und durch ein unmittelbares Einwirken (außerordentliche Providenz); wie im Menschen der Geist das leibliche Leben auf verborgene Weise durchdringt, oft aber auf offenbare Weise in dasselbe eingreift.

ans Gehirn, gewiesen, und in demselben auf den Einigungspunkt der Organe der Intelligenz und des Willens d. i., auf die Zirbel. In der gottgewirkten Ekstase, der als einem höhern Wachseyn gegenüber das wache Leben wie ein Traum erscheint, wendet der Mensch einem höhern Zuge folgend sein innerlich Geistiges der höhern geistigen Welt (und deren Centralsonne Gott), die keine im Raume ausgebreitete, sondern eine innere ist, zu, in sie hinein, nicht hinaus, erwacht der Geist, er steht ihr objektiv entgegen, ist ihr ein Außen, wie im wachen Leben die Natur ihm gegenüber ein Außen, ein Objektives ist. Diese Einwirkung nimmt also oben im Geiste, und in dessen Organe ihren Anfang, und durchwirkt abwärts die untern Systeme, (erhebt und verklärt auch oft die

---

Die Erscheinungen, welche die Offenbarungsthätigkeit Gottes in der Sinnen- und in der menschlichen Geisterwelt hervorbringt, treten wie Fremdlinge in die irdische Welt ein, wie die Meteore und Kometen in die Gestirnenwelt. Durch das fortdauernde mittelbare und unmittelbare Einwirken Gottes wird nichts Bestehendes vernichtet, auch die Naturgesetze nicht in dem Sinne aufgehoben, als ob sie zu wirken aufhörten, so wenig durch die Schöpfung der organischen die unorganische Welt, oder durch die des Menschen beide gestört worden sind, sondern es wird nur neues hinzugefügt oder höheres auf das Bestehende aufgebaut, oder Krankhaftes in das ursprünglich Normale zurückgeführt. Nur so ist Gott ein lebendiger Gott, wie das Christenthum ihn lehrt, er ist seinem Wesen nach von der Welt verschieden — transcendent, — seinem Wirken nach in ihr allgegenwärtig — immanent —, und es haben Inspiration und Wunder als die zwei wesentlichen Formen der fortdauernden Offenbarungsthätigkeit Gottes, nichts Vernunftwidriges, sind vielmehr im Wesen Gottes und durch die Freiheit des Menschen nothwendig bedingt, und die Wunderscheu ist nur die Frucht der — Theophobie.

Leiblichkeit) daher auch in der mystischen Ekstase nicht lauter intellectuelle Visionen, sondern auch seelische und corporelle vorkommen; aber während natürliche Seher nach dem Verständnisse ihrer Gesichte ringen, gelangen christliche Seher im Lichte der Offenbarung wirklich dazu, und legten oft mit bewunderungswürdiger Klarheit ihre Gesichte aus. So ist, um ein Beispiel anzuführen, das Bild eines Eies ein stehender Typus in den Gesichten von der Welt bei alten (heidnischen) und neuern Hellsehenden, und auch bei der heiligen Hildegard (Visio III), aber wie weit steht ihre Erklärung über der brahmanischen, ägyptischen, und noch mancher andern! Wollte man in diesem, und in andern Beispielen nur einen graduellen Unterschied in der Erkenntniß sehen, dessen Grund nicht außer, sondern in dem Geiste des Menschen selber liegt, so ließen sich noch andere anführen, bei denen diese Annahme schlechterdings nicht zureicht, wie in so vielen bestimmten und deutlichen Lichtblicken heiliger Seher in die Zukunft, und in das Innerste der Menschen. Daß in der mystischen Ekstase das vorherrschende und die höhere Einwirkung aufnehmende und überleitende Organ das oben angegebene sey, darauf deuten nebst der erwähnten Haltung der Ekstatischen auch die Leuchtungen hin, die an Vielen derselben vornehmlich um den Scheitelpunkt bemerkt worden sind. Ihre verschiedenen Formen sind (nach Görres Mystik II. 308 — 339) die innerlich gehöhten und sichtbar gewordenen Grundströmungen des Hauptes, die wenn auch ihrem Ursprunge nach übernatürlich, doch in ihrem Verlaufe sich nach bestimmten Gesetzen entwickeln.

Das Umgekehrte nun wird sich in der natürlichen Ekstase begeben; sie nimmt ihren Ausgang im

untern Systeme, steigt zuweilen zu dem höhern auf, und durchläuft manche Stadien und Krisen, die nicht nur durch die Gegenstände des Schauens, sondern auch durch die Beschaffenheit des Lichtes, in welchem die Hellsehenden nach ihrer Angabe schauen, sich einigermaßen unterscheiden lassen. Das Vermittelnde in jeder Wahrnehmung durch das Gesicht ist das Licht, für das wache Leben und den äußern Sinn das Tageslicht; dem innern Sinne [43]) geht, während der

---

[43]) Wie der ganze Mensch eine sichtbare und unsichtbare, eine nach Auswärts gekehrte und eine nach Einwärts gewendete, so hat jeder Sinn eine nach Außen und eine nach Innen gekehrte Seite, alle Sinne aber haben im Gesammtsinne ihr Centrum, das, wie das eine Leben die verschiedenen Organe, die einzelnen Sinne beherrscht, und wodurch die von Außen gekommenen Eindrücke erst der Seele zur Wahrnehmung zugeführt werden. Der Mensch, in zweien Welten heimisch, ist aber auch in einen centralen obern und in einen peripherischen untern, in Bild und Gegenbild, getheilt; jener wurzelt in der Geisterwelt, dieser in der Naturwelt. Es hat aber der obere und untere Mensch seine Mitte und ein Organ des Gesammtsinnes. Wie nun im täglichen Wechsel des Schlafes und Wachens diese zwei Naturen, gleich den mythischen Dioskuren, in ihrer Obmacht abwechseln, so auch die Organe des Gesammtsinnes. Nachdem der eine der Dioskuren in der höhern Geisterburg sich müde geschaut, erwacht der andere, der im Erdgeschoße schläft. Im wachen Leben — also auch in der Steigerung desselben, in der Ekstase, ist das Organ des Allsinnes das Gehirn, und im selben die Zirbel, in der auch der das wache Leben beherrschende Schwebepunkt ist; im Somnambulismus, wie man nicht blos aus den Aussagen der Somambulen, sondern auch daraus schließt, daß da (Einige behaupten selbst schon im gewöhnlichen Schlafe) die Herzgrube am unmittelbarsten der äußern Einwirkung geöffnet ist, ist das Organ des Allsinns das **cerebrum abdominale**, wohin auch der im Schlafe übermächtige Schwerpunkt des Leibes fällt, der sich zum Schwebepunkte wie bei einem Schiffe der Ballast zu den Segeln verhält. —

äußere verschlossen ist, wie beim Untergange der Sonne die Sterne erscheinen, ein anderes Licht auf — wir nennen es nach Andern — das organische. [44]) Man spricht oft von einer Lebensflamme, vergleicht das Leben einem Verbrennungsprocesse, Jedermann fühlt die Lebenswärme, insbesonders an der Herzgrube und auf dem Scheitel; dort steigert sich die Wärme im leidenschaftlichen (also erhöhten seelischen) Zustande, und sie steigt zum Angesichte empor, hier steigert sie sich bei anhaltendem angestrengten Nachdenken, also im gesteigerten geistigen Zustande. Auffallend nun ist es, daß, wo der Wache die Lebenswärme fühlt, der Somnambule, wenn er innerlich erwacht, Licht schaut, in der Herz- oder eigentlich Magengrube, also zunächst dem innerlichen Sonnengeflecht, so wie es bemerkenswerth ist, daß die als leuchtende Fäden den Hellsehenden erscheinenden Nerven nach ihrer chemischen Analyse (Schubert Gesch. der Seele §. 10) nebst Eiweis auch Schwefel und Phosphor enthalten. Es ist nun

---

[44]) Es ist dieses organische Licht gleichsam das Mittelglied zwischen dem geistigen und dem Naturlichte. Licht ist die erste Offenbarung Gottes nach Außen, unter allem Sichtbaren am meisten dem Geiste verwandt; es ist das stereotype Bild für alle Weisheit, und wird als das passendste Gleichniß zur Erklärung der höchsten Mysterien und des unaussprechlichen Wesens Gottes gebraucht; Licht ist das Kleid, das im Gesichte der Propheten den Alten der Tage umhüllt; der Vater heißt der Vater des Lichtes, der Sohn Licht vom Lichte, der heilige Geist das Licht der Herzen, so daß nach einem Bilde des Johannes Damascenus in der Trinität drei Sonnen sich untrennbar vereinen und sich in ihrem Lichte wechselseitig durchstrahlen. Obwohl der heilige Seher und der natürliche Hellseher, der Weise und der Thor vom Lichte spricht, muß man doch (in Bezug auf das geistige, organische und natürliche Licht) gestehen: **nil luce obscurius.**

eine beinahe constante Erfahrung an den Somnambulen, daß sie, wenn sie innerlich erwachen, die physiologische Lebensmitte, d. i. die Herzgegend (eigentlich das unterhalb liegende Sonnengeflecht, und das im Herzen sich verlierende Nervengeflecht) leuchtend sehen, und in diesem Lichte das Innere ihres Leibes durchschauen. Auf dieser untern Stufe des Schauens schwankt die Stimmung der Seele zwischen muthigen Lebensaufschwung und Niedergeschlagenheit, Betrübniß, Angst und Zuversicht, zwischen Wonne und bittern Kummer, Herzenleiden und Herzenfreuden, das Hellsehen ist auf die Selbsterhaltung gerichtet, treffende Blicke wechseln mit phantastischen, und die da vorkommenden Gesichte sind nur plastische Darstellungen des innern Seelenzustandes, wie sie es in höheren Graden oft selbst erkennen. Der im Leben so gewöhnliche Kampf zwischen Geist und Fleisch nimmt eine ganz eigenthümliche Gestalt an, der Dualismus zwischen Erkennen und Seyn im Leben wird mit tiefem Schmerz empfunden, und die Hoffnung auf seine Lösung verlierend geräth die Seele oft in den dunklen, fatalistischen Enthusiasmus der Nothwendigkeit, wie er sich in manchen Gesichten und Aussprüchen indischer Seher (z. B. „Ein gewaltiger Schmerz haftet am Leben, das Leben ist nur Leid,") oder in der nordischen Seherinn Vola Weissagelied (Voluspa) über das Verhängniß ihrer heimatlichen Götterwelt, das Ende der Welt und die Auflösung aller Elemente sich kund gibt. — Die Seele, wenn sie auf dieser Stufe vieles in Schmerz und Wonne empfunden und gesehen, verlangt noch höher sich zu erheben, sie ringt nach klarerer Erkenntniß, und unter solchen Bestrebungen geschieht es, daß an den obern Stellen der Einigung des sympathischen Systems mit dem Cerebral-

system, im Halse, und auf der Basis des Schädels ein Licht gesehen wird, das von der Herzgrube beginnend, sich dann weiter aufwärts bis in's Gehirn ausbreitet, sich nach allen Richtungen ausdehnt, und wieder in sich kehrt. In diesem Lichte, das eine höhere Stufe in der Entwicklung ihres innern Lebens andeutet, steigt das Wonnegefühl der Hellsehenden auf den höchsten Grad; bleibt dieses Lichtschauen der Gipfel der Crise und der Moment zur Rückkehr in's wache Leben, so ist das Gemüth von dieser Anschauung ganz erfüllt, sie glauben das göttliche Licht selbst gesehen zu haben, und möchten aus diesem göttlichen Schlaf (wie sie diesen Zustand nennen) nie mehr erwachen. In diesem Lichte, aus dem nach ihrer Angabe sich die große und kleine Welt entfaltet, in dem Alles Eins sey, glauben sie alle Geheimnisse der sichtbaren und unsichtbaren Welt, und die tiefsten Mysterien der Religion zu schauen; es äußert auf ihre fernere Lebensbestimmung zuweilen einen veredelnden Einfluß, aber es pflanzt auch nicht selten dem Herzen einen unüberwindlichen Stolz ein, sie betrachten sich als Kinder des Lichtes. In diesen Zustand sich zu versetzen, dahin zielen manche ihrer Anordnungen, wie in den indischen Veda's vielfache Belehrungen vorkommen über „den Weg zum Lichte", d. i. sich selbst in diesen Zustand zu versetzen, und das höchste Licht — Brahma — zu schauen, in diesem Alles zu schauen und zu erkennen ist das Ziel der brahmanischen Mysterien und in diesem Zustande der höchsten Seligkeit zu beharren das Ziel der indischen Büßer. — Erheben sich die Hellsehenden auch über diesen critischen Moment, so entschwindet zwar das Licht selbst nicht mehr ganz, aber es wird milder, durchsichtiger, minder blendend; das Schauen wird zur combinato-

rischen und idealistischen Contemplation im Geiste; das Licht nimmt in der zum Höchsten sich erhebenden Betrachtung seinen Ausgangspunkt an der Stirne zwischen den Augen, und steigt durch das Gehirn bis zum Scheitel auf, ja über denselben hinaus. [45]) Von dieser Höhe herab wird den Hellsehenden (nach ihrer Angabe) nach innen und außen Alles immer tiefer aufgeschlossen, die Seele soll sich sogar außer ihren Leib, an andere Orte, und über die Erde versetzen können. Die Mittheilungen gewinnen immer mehr Zusammenhang, die Sprache wird energisch und schwungreich, feurig, oft rhythmisch und wahrhaft poetisch. Das Wie des Erken-

---

[45]) Auffallend ist die Aehnlichkeit dieser angegebenen Stufen des magnetischen Hellsehens mit denen der indische Seher, die in den Veda's also beschrieben werden: „Gelangt die Seele in jenes verborgene Gemach, worin Brahma wohnt, dann durchschaut sie mit forschendem Blicke diese Wohnung (d. i. den Leib, das dreistöckige Haus des Menschen, nämlich die Bauch-, Brust- und Schädelhöhle). In der Mitte des kleinen Raumes des Herzens (in der linken Kammer) ist ein größeres Feuer und in dessen Mitte eine kleinere Flamme, in der ist Atma (der Geist), das ist Brahma, und das Licht des Lichtes. Wer dieses wirklich geschaut hat, ist in Wahrheit ein Brachman (d. i. ein Hellsehender). In dem obern Raume der Brust bis in die Kehle und in den Hals erblickt die Seele Brahma's Glanz auf's Neue als den zweiten Ort der Wonne. Zwischen den Augenbraunen und der Nase schaut die Seele als einen dritten Ort der Wonne eine Fülle des Lichtes, und vertieft sich in dieser Anschauung. Durch die Kraft der fortgesetzten Buße und Abtödtung kann die emporstrebende Seele noch höher, bis zum Scheitel des Hauptes, ja über ihren Leib hinausgelangen, und auf diesem Wege (durch die Wirbelnaht) zieht die Seele des Weisen im Tode, nachdem sie mit dem Prana (Lebensgeist) im Herzen sich geeinigt, in Brahma's selige Welt." (S. Windischmann: Philosophie ꝛc. 3. Abth. S. 1359.)

nens vermögen sie nicht auszusprechen, aber sie sprechen mit Bestimmtheit, höchstem Ernste und Ruhe, und dulden keinen Widerspruch. Den erhabensten Aufschwung aber nimmt die Sprache als Ausdruck des Gebetes, das Gemüth nimmt oft eine überraschende Stärkung, Muth und Ergebung ins gewöhnliche Leben hinüber, und es wird auch der Tod mit Gleichmuth und kalter Resignation betrachtet. Es ist aber auch diese Stufe der natürlichen Ekstase nur eine Verzückung der Seele im Geiste, sie hat viele Aehnlichkeit mit jener, welche ohne vorhergehenden Krankheitsprozeß bei tiefer und concentrirter Sammlung der Seele in ihr Innerstes eintreten kann (wie bei den Neuplatonikern, in neuerer Zeit bei Swedenborg), und deren Thätigkeit und geistiger Aufschwung den Charakter des intuitiven Gedankens trägt.[46])

[46]) Die Stufen des natürlichen Hellsehens werden auch noch anders beschrieben. Am beachtungswerthesten scheint uns die Anschauung der Seherinn von Prevorst. 1. Th. S. 227.) Wie der menschliche Leib der äussern Anschauung nach in mehrere Lebensgebiete (Bauch-, Brust-, Schädelhöhle)) sich theilt, und desgleichen die äußere Welt (in die unorganische, organische und höhere), so theilte sich die auch ihrem innern schauenden Sinne aufgegangene innere Welt in Kreise; in den Sonnenkreis, in dem die sichtbare Naturwelt liegt, in den Lebenskreis, welcher der Seele angehörend einer höhern geistigen entspricht, zwischen beiden liegt der Traumring oder die Mittelwelt; und im Innern des seelischen Lebenskreises sah sie drei andere, die dem Geiste angehören. Der innerste dieser drei Kreise ist ihr sonnenhell mit einem noch hellern Mittelpunkte von nicht zu durchschauender Tiefe, den sie die Gnadensonne benannte, — dahin gelangte sie nie. Sowohl diese, als die indische und die oben (größtentheils nach Windischmann) gegebene Anschauung stimmen darin überein, daß der Standpunkt des natürlichen Hellsehens vom Mittelpunkte des Lebens (dem sensorium commune) ausgehe, der Augenpunkt

Solche Hellsehende reflectiren zuweilen mit Besonnenheit über die Realität und den Werth ihrer Gesichte und Erfahrungen; es hat aber auch dieses Denken die Natur einer unmittelbar ergreifenden und entscheidenden Crise an sich, entweder zum Tode, oder zu einer größern Energie, die sie über ihre eigene Persönlichkeit, und über ihre Umgebung zum Guten oder zum Bösen entwickeln; sie sind zugleich immer noch reizbar, leicht zu verletzen und zu stören, und der Gefahr der Uebertreibung in's Gewaltsame, so wie geistiger Zerrüttung ausgesetzt. Zum guten Ziele wird diese Crise nur dann sich wenden, wenn der Wille ernstlich mit seiner Reinigung und Selbstüberwindung beschäftigt ist, wenn der Geist befestigt im Glauben an die ewige Wahrheit, diese in Demuth über sich erkennt, und nicht in eigener Ueberschätzung aus sich schöpfen will; denn wahren Frieden und wahre Einigkeit findet er nur durch den, der gesagt: wenn der Sohn euch frei macht, werdet ihr wahrhaft frei seyn; nur dann erstarkt der Geist, wenn er auf dem Fundamente des Glaubens an die mensch-

---

aber fällt in die Mitte des Geistes. Wo aber das Gebiet der Hellsehenden seine Grenze findet, dort beginnt ein höheres, und das ist eben das der Heiligen, deren Schauen seinen Standpunkt im innersten geistigen Kreise, und seinen Augenpunkt in der Centralsonne des Geisterreiches — in Gott — hat; das wache Leben aber schaut aus der Geistesmitte in die Natur (durch die Sinne) hinaus, so daß also der heilige Seher nicht den Standpunkt des wachen Schauens, sondern nur den Augenpunkt (das Ziel) verändert, der somnambule Seher aber den Standpunkt, auf den er erst durch den Schlaf herabsteigt, daher auch der Schlaf das Mittelglied zwischen seinem äußerlich und innerlich wachen Leben ist, während bei dem heiligen Seher der Uebergang ohne Zwischenstufe, wie durch eine plötzliche Umkehr oder vielmehr Einkehr und Aufschwung erfolgt.

gewordene Wahrheit, und des demüthigen Gehorsames gegen dieselbe aufbaut, daher jene, welche vom Anfange her diesen Weg einschlugen, wenn sie in Folge natürlicher Anlage, oder der Ascese, oder höherer Führung diese mystischen Zustände bei ihnen einfanden, oft zu einer überraschenden Tiefe und Klarheit der Einsicht und zu einer Energie im Wirken gelangten, die sie zu Brennpunkten machte, an denen sich neues Leben weit umher entzündete.

Wie der Ursprung, der Verlauf, und selbst manche äußere Erscheinung in der magnetischen und mystischen Ekstase verschieden ist, so ist endlich auch das Ziel und der Ausgang in beiden verschieden. In jener ist das Ziel — Heilung — in dieser — die Heiligung. Dort ist, weil die Veranlassung meist ein krankhafter Zustand ist, das Schauen auf Hebung des Uebels, in das eigene leibliche Innere gerichtet. Zwar kommen in der magnetischen Clairvoyance auch fromme, dankbare Regungen, Erhebungen über das gewöhnliche Leben, tiefe Blicke in die Natur und in das Innere anderer Menschen, und auch in das höhere Gebiet des Wissens, so wie gute Rathschläge für Andere vor, und bei gutem Verlauf des magnetischen Prozesses, unter allseitig günstigen Umständen, wenn der Magnetisirte schon vorher sittlichernst, und im Glauben wohl begründet gewesen, deßgleichen auch der Führer es ist, kann auch die Nachwirkung nach erfolgter Heilung eine moralisch gute seyn, doch ist dieses Alles nur, wie zufällig, hinzukommend, das Ziel — wenigstens zunächst — ist die Heilung. Bei den Mystischen ist aber das Ziel vom Anfange her ein höheres, die innere Heiligung. Nicht um ekstatisch zu werden, wie die indischen Seher und Büßer, nicht um den höchsten

und tiefsten Grund der Wahrheit zu erforschen, wie Pythagoras und Plotinus, nicht um von leiblichen Uebeln befreit zu werden, haben christliche Ascten sich strengen Uebungen unterworfen, sondern um den Giftbaum der Sünde radikal in sich auszurotten, und aus dem Zustande der Gottentfremdung durch die Sünde in den der Gottesfreundschaft in Liebe sich zu erheben; das ist das Ziel der christlichen Ascese, das sie wesentlich von aller heidnischen unterscheidet. Der Sündenfall, der dem alten und neuen Heidenthume ein unlösbares Räthsel ist, daher die Neuheiden ihn ganz läugnen, ist ein Fall des Menschen aus der gottbefreundeten Höhe in die Tiefe, aus der Unsterblichkeit in die Sterblichkeit, aus der Freiheit in die Knechtschaft. Durch die Ascese nun sollen die Bande gelöst werden, durch die der Mensch geknechtet ist, und der Geist wieder Herr werden über Alles, was in der Menschennatur excentrisch geworden, der Geist selbst aber, der auf dem Gipfel der menschlichen Natur steht, den Mittelpunkt der Persönlichkeit bildet, um den sich alles zur Menschennatur Gehörige gruppirt, und das er mit nach unten abnehmender Freiheit beherrscht, wieder Gott zugekehrt, und mit ihm geeinigt werden. Dieser Einigung aber steht als Hinderniß entgegen a) die Sünde, b) der Wesensunterschied. Jenes wird gehoben von Seite des Menschen durch die Buße, von Seite Gottes, der dem Streben des Menschen entgegen, ja zuvorkömmt, durch die heiligende Gnade; dieses kann wegen der unausfüllbaren Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe nie vollends gehoben, der Mensch nicht substantiell wie der hypostatische Sohn mit Gott eins werden, sondern nur approximativ von Seite des Menschen durch die Vergeistigung des Lebens,

und von Seite Gottes durch seine Herablassung und Einwirkung, die den Menschen so zu sagen über sich emporhebt, ihn transformirt. Zu diesem Ziele strebt die Ascese von unten auf empor — via purgativa — indem sie zuerst den Verkehr der Leiblichkeit mit der äußern Natur disciplinirt, das Maß der Nahrung und des Schlafes auf ein Minimum reducirt, die nach ab- und auswärts gerichteten Triebe und Affecte in strengster Zucht hält, die Sinne in sorgsame Hut nimmt, die sinnliche Lust durch Bußübungen, den Stolz und den Eigenwillen durch Selbstverläugnung, Demuth und Gehorsam zu ertödten strebt; auf diesem Wege fortschreitend werden auch die höhern Geisteskräfte disciplinirt, der Einbildungskraft ihre phantastischen Bilder, dem Gedächtniß der Ueberfluß unnützer Erinnerungen abgeschnitten, der in die Natur ausgelaufene Geist aus der Zerstreuung gesammelt durch Gebet und Betrachtung. Mit dieser innern Sammlung beginnt der Weg der Erleuchtung — via illuminativa — und sie wird von den Mystikern das Einkehren der Seele in die Einöde, wo die Seele mit sich und Gott allein ist, genannt, in dieser Wüste erst, in die zuerst der Leib, dann die Seele und der Geist geführt wird, vernimmt der Mensch die Stimme des Herrn, er leitet und führt ihn bis zu dem Punkt, wo er nach dem Ausdrucke der heiligen Catharina von Genua in sich genichtigt, und in Gott geichtigt d. i. ethisch mit ihm eins ist. Die Form nun, in der sich die göttliche Einwirkung kund gibt, ist, wie uns das Leben unzähliger Heiligen der älteren und neueren Zeit lehrt, die Ekstase; daß diese aber in ihrem Grunde völlig verschieden ist von jeder aus natürlichen Ursachen entstandenen, offenbart sich dadurch, daß das innere Auge — wie schon im Wachen

der Gedanke — Gott zugewendet ist und der Geisterwelt, von dem eigenen Innern nur die eigene Schwäche, Sündlichkeit und Nichtigkeit vor Gott in Betrachtung kömmt und nur wie zufällig, oder wegen dem Verband mit der Kirche fällt der Blick auf andere Gegenstände. Daher kommen in den mystischen Ekstasen so oft höhere Belehrungen vor, die eben die Heiligung zum Ziele haben; dem höchsten Bedürfnisse kömmt die Befriedigung entgegen, wie sich auch in der unorganischen Natur in der chemischen Ergänzung der Elemente, in der organischen im Instinkte der Thiere dasselbe Gesetz offenbart. Nebst den Belehrungen über moralische Wahrheiten und über die höchsten Geheimnisse, die oft durch die trefflichsten Gleichnisse erklärt werden, kommen in den Ekstasen noch Warnungen, Drohungen an einzelne Menschen oder an die Zeitgenossen vor; das Leben Christi und der Heiligen wird von Vielen geschaut in der Vergangenheit, so z. B. sieht die heilige Hildegard das Leben des heiligen Disibodus, die selige Elisabeth die heilige Ursula und ihre Genossinnen; nebst dem moralischen Zustande der Kirche und ihrer Zukunft ist es besonders der Mittelpunkt der Kirche: Rom und die Päpste, welche eminente Seher und Seherinnen in ihren Gesichten beschäftigt haben, z. B. die heilige Hildegard, Katharina von Siena, Brigitta u. A. — Wohl werden sich in Folge der Ascese, und bei einem also gesteigertem, geistigen Leben, wie die Ekstase es voraussetzt, gleichsam als Rückwirkung des Leibes gegen den Geist, krankhafte Zustände, besonders der Organe der Assimilation und des Blutumlaufes, einfinden, solche Menschen zehren in dieser Welt und gesunden für eine andere, es können auch Krankheiten und oft langjährige, durch die willige

Uebernahme die Stelle der ascetischen Uebungen vertreten, aber sie nehmen in ihrem Entstehen und im Verlaufe meist einen specifisch eigenthümlichen Character an, sind mehr Symptome innerer geistiger Zustände, und natürliche Mittel erweisen sich gegen sie meist wirkungslos. Daß das Ziel der mystischen Ekstase ein von der natürlichen verschiedenes ist, zeigt sich bei der Rückkehr aus derselben. Das Wissen ist erhöht, er- und durchleuchtet, der Wille gereinigter, die Gottesliebe inniger, die Ekstatischen entwickeln oft eine außerordentliche Kraft zu Liebeswerken, die den natürlichen Trieben unmöglich erscheinen, oder an denen Gottes Segen unverkennbar ist. Sie kehren zurück in's practische Leben liebreich, einsichtsvoll, (ad se reversus apparet ecstaticus humilis, vultu hilaris, et corde securus sagt Benedict XIV. l. c.), auch Andere belehrend, ermahnend, warnend, zurechtweisend und mit sicherm Blick in die Herzenstiefen eingreifend. Wie in ihnen das Erkennen und Wollen einig ist, erwecken sie auch in Andern das Verlangen nach jener Erkenntniß, die den Willen lebendig macht, und nach der Liebe zu dem, was allein beseligt. Solche Menschen sind jederzeit Mittelpunkte neuer Belebung. Daß solche eminente Geistesmacht höchst selten ist, und wo sie wirklich Statt findet, nicht einerlei Höhe und Weite des Gesichtspunktes und des Wirkungskreises entwickelt, liegt nebst der individuellen Beschaffenheit der Organe in den höheren Fügungen, welche mit der Erziehung des Menschengeschlechtes in geheimnißvoller Beziehung stehen. — (Schluß folgt.)

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

II. Abtheilung.

Von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Rückkehr nach Palästina.

(Fortsetzung.)

§. 20.

Ueber die Propheten als Verkünder des Messias, oder die messianischen Weissagungen in ihrem geistigen Zusammenhange, ihrer steigenden Klarheit und Vollständigkeit.

Wir haben von den Propheten als Verkündern der Schicksale des israelitischen Volkes schon gesprochen, hier betrachten wir sie in ihrem höhern Berufe als Seher in die fernere Zukunft, in die messianische Zeit. Wie sie die reinste Lehre in der am meisten abgöttischen Periode vortrugen, so verkündigten sie auch den Messias diesen sinnlichen Menschen, welche sich

um nichts weniger als um das geistige Moment der Geschichte der Menschheit und besonders ihrer eigenen Geschichte bekümmerten, aber je größer der religiöse Verfall war, desto mehr ertönten die Stimmen der Propheten von ihm als dem Vollender des großen Werkes, das doch seinem Untergange immer näher entgegen zu eilen schien. Sie lüften immer mehr den Schleier, welcher auf der Geschichte und dem alten Bunde lag, schauen in die Zukunft, in die Zeit der Vollendung, und was sie sehen und verkündigen, sind keine dunklen, unbestimmten Ahnungen, fromme Wünsche oder leere Ideale, wozu manche Gelehrte sie machen wollen, welche den tiefen Geist und die ewige Grundlage nicht erkennen, sondern es ist ein festes Bild in der Geschichte begründet und ihr entsteigend, an dem sich als festen Anker die sehnsuchtsvollste Hoffnung halten konnte. Sie geben die erhabensten Umrisse und Aussprüche von dem, der schon im Paradiese als Zertreter der Schlange verheißen worden war, welcher als Engel Jehova's den Patriarchen erschien und den Bund mit Abraham schloß, der von Jacob als aus Juda's Stamme entsprießend verkündigt wurde, der den Moses aus dem brennenden Dornbusche zur Befreiung der Hebräer aufrief, am Sinai den Bund schloß, sein Volk in die Wüste führte, von ihm, auf den im fernen Dunkel der Zeiten große Typen, und die religiösen Anstalten Moses deuteten, welchen der begeisterte David in seiner Erniedrigung (Ps. 22) und in seinem Glanze (Ps. 110) erblickte, von dem alle Jahrhunderte in kurzen Winken sprechen und der nun im Fortschritte der Zeit in immer hellern Lichte erkannt, unverkennbar geschildert wird und hervortritt als der bald kommende große König, Priester und Prophet, als Vertilger der

Sünde und Erlöser der Menschheit, als Stifter eines großen, geistigen, ewigen Reiches, als der Glanzpunkt, Schluß und Vollender dieser ganzen menschlich-göttlichen Geschichte. Und die Propheten sind so die heiligen Dollmetscher der alten Traditionen, der mosaischen Symbolik und der alten, dunkleren Lehren vom Messias, in immer steigender Klarheit und stets neuer Offenbarung der Gottheit.

Nach dieser kurzen, einleitenden Betrachtung gehen wir nun zu den Weissagungen der Propheten von dem Messias über, wie sie sich an die letzten Aussprüche der Psalmen über ihn anschließen, in denen er als Abkömmling Davids und Herrscher eines großen Reiches geschildert wird. Diese alte Verkündigung tritt auch nun wieder hervor, aber weitläufiger und deutlicher, mit näheren Bestimmungen von seiner Zeit und Person, seinen großen Eigenschaften und seiner erhabenen Würde; viel weiter reichen die Blicke der Propheten, ein mannigfaltiges Gemälde voll der großartigsten Züge entwickelt und bietet sich dar, vom höchsten Glanze bis zur tiefsten Erniedrigung, vom Leiden und Tode bis zur erhabensten, göttlichen Würde und zur Regierung eines großen, ewigen Reiches!

I. Hören wir zuerst die Stimmen der Propheten, welche vom Messias als Abkömmling Davids, von seiner Geburt, erhabenen Würde und der Stiftung eines großen Reiches reden.

Hoseas, C. 3, 4—6. Lange Zeit werden die Israeliten ohne König und Opfer seyn; dann werden sie wieder Jehova ihren Gott und David ihren König suchen.

Jes. 11. Dann schießt ein Reis vom Stamme Isai's (des Vaters David's) auf, und ein Sproß

aus seiner Wurzel bringt Frucht. Und es ruht auf ihm der Geist Jehova's, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Erkenntniß und Furcht Gottes — Gerechtigkeit ist der Gurt seiner Hüften und Treue im Versprechen der Gurt seiner Lenden u. s. f. Nicht böse handeln sie auf meinem heiligen Berge, denn das Land ist voll der Erkenntniß Gottes, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt. In jener Zeit wird die Wurzel Isai dastehen als Panier für die Völker, diese wenden sich an ihn und seine Wohnung ist Herrlichkeit.

Jeremias C. 23. 5. Es kommen Tage, da ich von, David einen gerechten Sproß erwecke; ein König soll regieren mit Glück, und Gerechtigkeit im Lande üben — der Nahme, mit dem man ihn nennen wird, ist:

„Jehova, unser Heilbringer."

Jerem. 30. 8 — 11. Sie sollen Jehova ihrem Gott dienen, und David ihrem Könige, welchen ich ihnen erwecken werde. Man vergleiche Amos 9. 11 — 15. Ezechiel 17. 22 — 24.

Ezech. 34. 22 — 30. Ich werde Ihnen einen einzigen Hirten vorsetzen, damit er sie weide, meinen Knecht David. — Ich werde ihr Gott und David wird Fürst über sie seyn, und ich schließe einen Bund des Friedens mit ihnen.

Ezech. 37. 21. Alle haben nur Einen Hirten; mein Knecht David wird ihr Fürst bleiben in Ewigkeit.

Ich werde einen Friedensbund mit ihnen schließen und dieser wird ewig seyn.

Michas C. 5. 1 — 3. Du Bethlehem Ephrata bist zu klein, um unter den Tausenden von Juda zu

seyn, aber aus dir wird hervorgehen, der Herrscher seyn soll in Israel, dessen Ursprung von den Tagen der Vorzeit und von Ewigkeit her gewesen ist. — Und er wird beständig herrschen in der Kraft Jehovas, mit der Hoheit seines Gottes, und sie wohnen sicher, denn er wird groß seyn bis an die Grenzen der Erde.

Aus diesen Stellen ergeben sich nun folgende Hauptzüge des Messias: Er ist ein Nachkomme Davids und trägt vorzugsweise diesen Nahmen, er kommt, wenn die Familie jenes Königes schon sehr gesunken und des Scepters beraubt ist. In Bethlehem Ephrata wird er geboren werden; er ist aber auch von Ewigkeit, er allein wird herrschen, in dem großen Reiche, das er stiften wird; er regiert im Geiste der Weisheit und Gerechtigkeit, Gottes Hoheit besitzt er, und seine Kraft, sein Reich erstreckt sich über die ganze Erde. Religion und Tugend werden in demselben blühen, als Folge der Erkenntniß Jehova's. Ein neuer Bund wird geschlossen werden, ein ewiger Friedensbund, und dieser Fürst vom Stamme David's wird allein und ewig herrschen.

Doch noch andere Aussprüche erscheinen, in denen näher und genauer die Beschaffenheit dieses Reiches und des Bundes, die Natur und Würde des großen Königs geschildert wird, von einer neuen, geistigen Umgestaltung der Dinge, vom Aufhören des Leviten-thums und der alten Opferanstalt die Rede ist.

Jes. C. 2. 1—5. In der Folge der Zeiten steht der Berg des Tempels fest gegründet auf dem Gipfel der Berge, erhaben über die Hügel, alle Völker werden zu ihm strömen. Und viele Nationen kommen und sprechen: Auf! laßt uns hinanziehen zum Berge Jehova's, zum Hause des Gottes Jacobs, daß er uns

lehre seine Wege und wir auf seinen Pfaden wandeln; denn von Zion geht das Gesetz aus, und das Wort Jehova's von Jerusalem.

Jes. C. 42. 1—10. Siehe da, mein Knecht, dem ich beistehe, mein Auserwählter, an dem ich Wohlgefallen habe, ich senke meinen Geist auf ihn; das Recht soll er unter die Völker bringen. — So spricht Jehova: Ich habe dich berufen in Gerechtigkeit, ich will dich zum Bundesmittler des Volkes, zum Lichte der Nationen machen. Sieh, das Frühere ist eingetroffen, und Neues verkündige ich, bevor es aufkeimt.

Jes. C. 55. 3—6. Neiget euer Ohr und kommt zu mir, höret auf mich, daß ihr lebet, denn ich werde schließen mit euch einen ewigen Bund und erweise euch dauernde Huld, wie David. Sieh, zum Gesetzgeber werde ich ihn den Völkern machen, zum Fürsten und Gebieter derselben. Unbekannte Völker wirst du rufen, und sie werden zu dir hineilen, wegen Jehova, der dich verherrlichen wird.

Jes. 56. 7. Mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker genannt werden.

Joel. 3. 1—3. Und es geschieht in der Folge der Zeiten, daß ich ausgieße meinen Geist über alle Menschen, und dann prophezeien eure Söhne und Töchter, eure Aeltesten träumen Träume, die Jünglinge schauen Gesichte. Und auch über die Knechte und Mägde gieße ich meinen Geist in jenen Tagen aus.

Ezech. 11. 19 — 21. Ich gebe ihnen (lange nach der Rückkehr) ein einträchtiges Herz und einen neuen Geist und entferne aus denselben das Herz von Stein und gebe ihnen ein Herz von Fleisch (ein weicheres, empfängliches), auf daß sie meine Gesetze be-

obachten und sie werden mein Volk und ich werde ihr Gott seyn.

Jerem. 31. 31 — 38. Es kommen Tage, da ich einen neuen Bund mit Israel und Juda schließe, nicht wie der alte Bund, den ich einst mit ihren Vätern geschlossen habe, den sie brachen; sondern ich lege ihr Gesetz in ihr Inneres und schreibe es in ihr Herz. — Alle, groß und klein, werden Jehova erkennen; ich werde ihre Vergehungen vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken.

Jerem. 3. 16 — 18. Man wird dann nicht mehr sprechen von der Lade des Bundes und sie wird keinen in den Sinn kommen, man wird ihrer nicht gedenken, sie nicht vermissen, noch wird eine andere gemacht werden; Jerusalem wird man den Thron Jehovas heissen und es werden sich dort versammeln alle Völker wegen Jehova und sie werden nicht mehr dem Starrsinn ihres Herzens folgen.

Jes. 65. 17. Siehe! ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde und nicht wird der vorigen gedacht. — Nicht böse handeln sie auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht Jehova. V. 25.

C. 66. spricht Jesaias von der Unendlichkeit Jehovas, dem Aufhören aller blutigen Opfer des alten Bundes; er sieht in weiter Ferne einen bessern Zustand der Dinge, Erkenntniß Jehovas durch die entferntesten Völker, die Darbringung der reinsten Opfer durch Priester aus allen Völkern und Ständen, also nicht vom Stamme Levi.

Derjenige aber, zu dessen Zeit dieses Reich und dieser Bund gestiftet, die neue Gestaltung der Dinge hervorgebracht werden soll, ist der höchsten, göttli-

chen Würde theilhaftig, ein himmlisches, ewiges Wesen, Gottes Sohn.

Jes. 4. 2. heißt er Sproß Jehova's, als Sohn desselben, und Frucht des Landes Juda oder der in diesem Lande Geborne.

Michas. 5. 1—3. Ist er der Herrscher Israels, dessen Ursprung von Anfang, von Ewigkeit her gewesen ist; seine Kraft und erhabene Macht ist jene des Jehova.

Jes. 7. 14. Siehe! die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dessen Name heißen wird Immanuel (d. i. Gott ist mit uns), wodurch seine übernatürliche Geburt und Menschwerdung verkündigt wird.

Jes. 9. 1—7. Das Volk, welches im Finstern weilt, schauet ein großes Licht; die da sitzen im Lande der finstersten Nacht, über ihnen glänzt ein Licht, denn ein Kind ist uns geboren (der Prophet sieht die Zukunft wie Gegenwart), ein Sohn ist uns gegeben, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht, und man nennt seinen Namen Wunder (das Wunderbare), Berather, starker Gott, Vater der Ewigkeit (der Ewige), Friedensfürst, auf daß die Herrschaft groß werde und Heil ohne Ende komme über Davids Thron und sein Königreich, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Die erhabenste Stelle darüber finden wir in Daniel's prophetischen Visionen, und zwar C. 7. 13—28. „Ich schauete in den nächtlichen Gesichten, und sieh! Mit den Wolken des Himmels kam wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem Alten (Jehova), und man brachte ihn vor denselben. Und ihm ward Herrschaft, Herrlichkeit und Königthum gegeben, daß

alle Völker und Nationen und Zungen ihm dienen; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nie vergeht, und sein Königthum wird nicht zerstört.

So erhaben wird die kommende Zeit mit ihren neuen, großen Erscheinungen, so herrlich dieses Reich geschildert, dessen Grundlage nicht in Kampf und Sieg besteht, sondern auf Tugend und Frömmigkeit, Recht und Gerechtigkeit, religiösen Geist und Lehre gegründet ist, wo die wahre Religion allein herrscht, wovon kein Volk ausgeschlossen ist und selbst der Geist der Weissagung sich über die verschiedensten Menschen verbreiten wird. Ein neuer Bund wird in diesem Reiche geschlossen, nicht wie der alte am Sinai mit seiner politisch-religiösen Grundlage und den blutigen Opfern, sondern ein geistig-sittlicher Bund, der auf Vergebung der Sünden, Reinheit und gänzlicher Umschaffung des Innern beruht. In Jerusalem wird dieses Reich beginnen, der Stifter desselben ist ein ewiges, himmlisches Wesen, Gottes Sohn, und sein nach vielen Hindernissen fest begründetes, unzerstörbares Reich ist ewig. Es ist also eine höhere Theokratie, im Reich der Geister, der Wahrheit und Sittlichkeit, deren Grundlage die irdische war, die eben den Zweck hatte größtentheils durch irdische Mittel das Volk zu den höheren, religiösen Lehren heranzubilden, zur Wahrheit und zum geistigen Leben zu führen. Und wie das mosaische Gesetz sich immer mehr verklärte, so sollte auch die höhere Theokratie aus der sinnlichen Grundlage sich entwickeln, welche als die höchste Idee der Gottheit der ganzen Geschichte zu Grunde lag. Und gleichwie die für die Hebräer allein beschränkte Anstalt doch eine allgemeine Richtung und Wir-

kung auf die Menschheit zum letzten Endzwecke hatte, so sollte auch das zeitliche Reich des Jehova zur allgemeinen und ewigen Herrschaft, aber in geistiger Hinsicht, werden, und jene große Anstalt am Sinai, die Kirche der Vorzeit, war nur ein Typus der neuen aber vollkommeneren Kirche und mangelhafter, weil der Typus die eigentliche Idee in ihrer geistigen Größe doch niemals erreicht.

Aber noch ist das Bild des kommenden Messias nicht vollendet, ernste, kräftige Züge fehlen noch in dem großen Gemälde desselben, den wir bisher fast nur in seiner Größe und Herrlichkeit gesehen haben. Jesaias und Daniel stellen ihn noch in einem ganz andern Verhältnisse zur Menschheit dar, aber in dem erhabensten und heiligsten, das eben so sehr unser tiefstes Staunen als den innigsten Dank erweckt. Schon Moses hatte, vorzüglich durch die blutigen Opfer, immer dem Volke die religiösen Ideen der Sünde und Schuld der Menschheit, der Nothwendigkeit einer Versöhnung, Stellvertretung und Genugthuung dargestellt und am Versöhnungsfeste hingedeutet auf denjenigen, der einst wirklich die Tilgung der Sünde übernehmen und das Werk der Versöhnung vollenden würde, so hatte auch David in den Psalmen XVI. und XXII. die Leiden und den Tod des Messias im prophetischen Blicke geschaut, aber was da noch minder klar und unbestimmt dastand, spricht nun Jesaias C. 52 und 53 deutlich und mit den bestimmtesten Zügen aus; er schildert den Messias als denjenigen, welcher selbst schuldlos für die Sünden der Menschheit leidet und eines gewaltsamen Todes stirbt; für sie stellvertretend büßt, genugthut, sie mit Gott aussöhnt, und ihren

die ursprüngliche Gerechtigkeit wieder erwirbt; dadurch wird zugleich das Werk und der Plan Gottes vollführt und erreicht. Er bleibt aber nicht todt, sondern lebt noch lange, wird hocherhaben, und Viele, selbst Mächtige, werden ihm anhangen.

So ist also derjenige, der nach Psalm 110 Priester ist nach Art Melchisedechs und dadurch als Vermittler zwischen Gott und der Menschheit und als Opfer darbringend auftritt, der wahre Vermittler und Versöhner durch das große Opfer seines Todes, das er für die Sünden der Menschen darbringt. Und es ist dieß die höhere Vollendung der ursten und trostreichen, damals fast unbegreiflichen Verheissung von ihm, als dem großen Unbekannten, der die Schlange oder das Böse besiegen soll, welche bald nach dem Falle ausgegangen und die Hoffnung der Patriarchen und aller Zeiten gewesen ist. Jene Weissagung des Jesaias ist so die erhabenste Stimme und Verkündigung, welche sich mit dem Anfangspunkte wieder verbindet und gleichsam die große Kreislinie abschließt.

Noch eine wichtige Stelle ist übrig bei Daniel C. 9. 24 — 27, welche als Parallele zu Jesaias C. 53 und als nähere Bestimmung der Zeit des Todes des Messias und der Folgen desselben von hohem Werthe ist. Sehr schwierig ist jedoch diese Stelle und die Erklärung sehr verschieden, die Hauptsache aber bleibt gesichert, nämlich die Weissagung auf den Tod des Messias, wodurch die Vergebung der Sünden, die Abschaffung des alten Bundes und die Stiftung einer neuen, geistigen Kirche bewirkt werden soll. Der neue Bund wird durch das erhabenste Opfer, das blutige seines Todes, geschlossen und bald darnach wird der-

selbe in seinen frommen Anhängern erstarken. Unbrauchbar ist nun der alte Bund mit seinen Anstalten, die Stadt und der Tempel Jehovas als der Sitz der irdischen Theokratie geht, entweiht durch alle Gräuel der Bewohner, gänzlich zu Grunde.

Der Zeitpunkt, der hier bestimmt wird bis zum Tode des Messias und der Gründung der neuen Kirche, sind 70 Jahreswochen oder 490 Jahre.

Die Zeit beginnt vom Beschluße der Wiederherstellung Jerusalems in einen ordentlichen Zustand in den Tagen des Nehemias C. 1. im Jahre 454 vor Christus; die ersten sieben Jahrwochen laufen ab mit der vollendeten Wiederherstellung der Stadt 406 v. Ch., wo sie groß und blühend war, aber wohl war sie erbauet in bedrängten Zeiten, Nehem. C. 4, nun folgen 62 Wochen oder 434 Jahre bis zum öffentlichen Auftreten des Messias als solcher bei der Taufe, endlich noch eine Woche oder sieben Jahre, in der Hälfte dieses Zeitraumes wird der Messias getödtet werden und der mosaische Opfercultus seine gesetzmäßige Kraft verlieren, die übrige Hälfte wird noch verwendet zur Stärkung des Bundes und Begründung der neuen Kirche, also zusammen 490 Jahre; dann folgt der Untergang Jerusalems und des Tempels, worüber später auch Malachias C. 3. wichtige Aufschlüße gibt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Stroißnigg P. Ludwig. „Populäre Kanzelvorträge für alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, nach P. Rudolph Graser's Predigten und Homilien größtentheils bearbeitet." Augsburg, 1848. Fahrmbacher. Pr. 2 fl.

(Schluß.)

3. Doch eine noch herrlichere und deutlichere Verheißung machte der gebenedeite Heiland und Erlöser seinen Aposteln und allen Nachfolgern derselben; eine Verheißung, welche der heil. Matthäus uns aufbehalten, und mit welcher er sein Evangelium, als gleichsam mit dem kräftigsten Troste beschlossen hat. Kurz vor der Himmelfahrt, erzählet nämlich der heilige Matth. 28, 18—20. sprach Jesus zu seinen Kindern: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Und sehet, ich bin alle Tage bei euch, bis an's Ende der Welt! — Was wollte da Jesus sagen? Nichts anders als: Ich habe von meinem himmlischen Vater alle Gewalt bekommen; ich besitze also eine göttliche Macht! Vermöge dieser göttlichen Macht befehle ich euch: Gehet hin in die Welt im Vertrauen auf mich; lehret mit Vertrauen auf meine Hilfe; taufet mit Vertrauen! Denn ich selbst werde euch beistehen, wenn ihr lehret, prediget! Denn ich selbst werde euch beistehen, wenn ihr taufen oder irgend ein anderes Sacrament ausspenden werdet! Ich werde alle Tage mit euch seyn, ich werde euch in meine Obhut nehmen, und zwar soll dieser mein Schutz und Beistand immerfort dauern bis an's Ende der Welt, soll also nicht nur euch allein, sondern auch allen euren Nachfolgern zu Theile werden bis an's Ende der Zeiten! So stehen also Gott der Sohn und Gott der

heilige Geist selbst bei, daß die Vorsteher der Kirche, daß der Papst und die Bischöfe sich in Glaubenssachen nie irren, und unter ihrer Aufsicht und Leitung auch von ihren Gehilfen, den Priestern, das reine und lautere Evangelium gepredigt werde, und daß also die Christen zu Furcht und Zweifeln keine Ursache haben, sondern sich in Glaubenssachen auf den Unterricht der katholischen Kirche gänzlich verlassen dürfen.

4. Hätte die katholische Kirche sich in Dingen des Glaubens je wirklich geirret, wäre die Wahrheit des Evangeliums auch nur einstens eine Woche lang verdunkelt worden, dann wäre Jesu Verheißung nicht in Erfüllung gegangen, dann könnte er der Sohn Gottes nicht gewesen seyn, dann müßte aller Glaube an ihn zusammenstürzen. Ist er aber der Sohn des lebendigen Gottes, so muß auch jedes seiner Worte erfüllt werden, so muß also auch die katholische Kirche unfehlbar seyn, d. h. sie muß vom Anfange des Christenthumes bis an's Ende der Zeiten sich in Glaubenssachen nie irren können, sondern immer und allzeit die reine und lautere Wahrheit lehren. Wie daher Jesus im heutigen Evangelio zu seinen Jüngern sprach: Der Friede sey mit Euch! — eben so rufe ich euch, meine geliebten Christen, zu: Der Friede sey mit Euch, d. h. seyd nur ruhig, getröstet, fürchtet und bekümmert euch nicht, sondern seyd überzeugt, daß derjenige Weg gewiß der wahre und rechte Weg zur ewigen Seligkeit sey, welcher Euch von der katholischen Kirche angewiesen wird! — Thut nur auch selbst das Eurige! Höret nur die Lehre Jesu gerne und aufmerksam an, und bemühet euch, dieselbe auch mit standhaftem Eifer zu befolgen. Handwerker und Künstler geben sich oft Jahre lang Mühe, um ihr Geschäft, um ihre Kunst gut erlernen, so das Brod gewinnen und sich in der Welt fortbringen zu können. O um wie viel mehr Mühe sollen also wir uns geben, um recht gründlich im Glauben unterrichtet zu werden, um die höchste Kunst, nämlich die Art und Weise kennen zu lernen, den Himmel zu erlangen und selig zu werden auf alle Ewigkeit!

5. Der jüdische Rathsherr, Nikodemus, kam sogar zur Nachtszeit zu Jesus, um von ihm unterrichtet zu werden. Aus Eifer, den wahren Glauben kennen zu lernen, reiste der Schatzmeister der Königinn von Aethiopien aus fernen Landen bis Jerusalem. Mehrere tausend Menschen folgten aus gleicher Ur-

sache dem Erlöser tief in die Wüste nach, harrten dort Tage lang in aufmerksamer Anhörung des göttlichen Wortes aus, und vergaßen dabei sogar, für Speise und Trank Sorge zu tragen. Und der heilige Martin ging, ungeachtet des strengen Verbotes seines heidnischen Vaters, schon als ein Knabe von zehn Jahren in jene Orte hin, wo die christliche Religion geprediget wurde. — Was sind das für herrliche Beispiele, und wie müßten wir durch sie am Tage des Gerichtes vor der ganzen Welt beschämt und verurtheilt werden, wenn wir so lau und träge wären in Anhörung des göttlichen Wortes!? — O wohlan, lasset uns eifriger werden! Wir wissen, daß sich die katholische Kirche in Glaubenssachen nicht irren kann, daß uns also das reine und lautere Evangelium, das reine und lautere Wort Gottes vorgetragen und geprediget wird. Darum höret dasselbe allezeit gerne und aufmerksam an, und lebet auch so, wie man es euch im Namen Jesu lehret, dann werdet ihr durch den Glauben und die Werke einstens zur Anschauung Gottes gelangen, dann wird an euch erfüllet werden, was Jesus zum Apostel Thomas gesprochen: Selig alle, welche mich zwar nicht gesehen, aber doch geglaubt haben. — Amen.

Heim Franz Joseph, Domprediger in Augsburg, Andeutungen über zeitgemäßes Predigen. Auch ein kleiner Beitrag zur Homiletik der Neuzeit. (Aus dem Predigt-Magazin besonders abgedruckt.) Augsburg 1850. Rieger. Preis 24 kr. S. 56.

Bei dem nicht geringen Aufschwunge, den die katholisch-theologische Wissenschaft in der Neuzeit genommen hat, konnte auch, meint der Herr Verfasser, die Kanzelberedsamkeit, die sich mit der Vermittlung der Heilslehre an das christliche Volk befaßt, nicht zurückbleiben, sie mußte nothwendig vorwärts gedrängt werden. Obwohl nun in der neuesten Predigt-Literatur ein erfreulicher Fortschritt mit der Cultur der Zeit bemerkbar ist, so sey es doch hinwiederum nicht zu verkennen, daß eine wesentliche, allseitige, der übrigen Zeitcultur parallel gehende Um- und Fort-Bildung im Predigtwesen noch zu den Wünschen gehöre. Es läge jedoch in der Aufgabe des Predigers, die Nothwendigkeit dieses Fortschrittes mit der Zeit sich klar zu machen und jene Grundsätze sich

zu vergegenwärtigen, wornach sich dieser Fortschritt zu regeln habe.

Er will dieß in vorliegender Schrift versuchen, und gibt, nachdem er eine kurze Theorie vom Wesen des Zeitgeistes überhaupt aufgestellt, folgende Momente einer zeitgemäßen Predigt an:

1. Die Predigt soll nicht nur Rücksicht nehmen auf den allgemeinen Zeitgeist, wie er sich in den herrschenden Grundsätzen und Bestrebungen kund gibt, sondern auch auf seine besondere Gestaltung in der Gemeinde, an die gepredigt wird, so daß sie wohl im Auge behält, was und wie viel in der Gemeinde von den herrschenden Ueberzeugungen, Gewohnheiten, Bestrebungen der Zeit angenommen ist, zu welchen Verirrungen der Gegenwart die Zuhörer im Ganzen am meisten geneigt sind, für welche Vorzüge und Fortschritte der Zeit sie am empfänglichsten sind; mit einem Worte, sie soll auf den ganzen intellectuellen, moralischen und religiösen Zustand der besondern Gemeinde bemessen seyn. Sie soll demnach:

2. ihre religiösen Betrachtungen und Anschauungen an die Gegenstände anknüpfen, welche in der Gegenwart vorzugsweise die Gemüther beschäftigen, über welche die Zeitgenossen vor Allem Aufschluß, Belehrung, Berichtigung und Beruhigung verlangen, so daß sie nicht nur das Gesuchte, sondern auch Weisheit und zwar christliche Weisheit erlangen. Sie soll ferner

3. was formelle Fassung und Behandlung der zu verkündenden Wahrheiten betrifft, nicht hinter der Zeitcultur und dem Zeitfortschritte zurückbleiben, noch auch demselben vorauseilen wollen, sondern in der Weise abgefaßt seyn, daß sie mit genannter Zeitcultur gleichen Schritt haltend und sich ihr möglichst accomodirend, nicht zu wenig und nicht zu viel bei den Zuhörern voraussetzt, und daß sie, alles in der Form, Auffassung und Darstellung veraltete und einer früher dahingeschwundenen Zeit Angehörige bei Seite lassend, einer Predigtweise sich bediene, die dem guten Geschmacke und den geistigen Errungenschaften einer Zeit entspricht und geeignet ist, die Gemüther für die Wahrheit zu gewinnen, wahre Aufklärung zu erzielen und die Ergreifung des Heiles auch bei sol-

chen zu vermitteln, die bisher in Indifferenz und Sorglosigkeit dahin gelebt haben. Sie soll

4. überhaupt das Gute und Treffliche, das eine Zeit mit sich bringt, mit Dank anerkennen, darin zum Fortschritt ermuntern, ja sogar dazu verhülflich seyn; sie soll nicht Reaction im schlechten Sinn herbeiführen wollen, sondern den Gewinn und Fortschritt in Kunst und Wissenschaft für ihre Zwecke verwenden, sofern sie zur Vertheidigung der Wahrheit, zur Erleichterung des Verständnisses, zur Gewinnung der Gemüther, zur Förderung christlichen Erkennens und Lebens dienlich sind; sie soll endlich

5. bei allem Streben, der Zeit in ihren gefühlten und nicht gefühlten Bedürfnissen Rechnung zu tragen, sich wohl vor einem Verfahren hüten, das den herrschenden Bestrebungen und Grundsätzen des verderbten Zeitgeistes huldigt, oder wohl gar sie in Schutz nimmt und vertheidigt, sondern soll vielmehr, Gottes, Jesu Christi Geist athmend, durchaus was Inhalt und Form betrifft, auf christlichem Boden erwachsen seyn und in omni prudentia et doctrina wider alles sich erheben, was Verkehrtes, Irriges, Sündhaftes in irgend einer Zeitrichtung sich findet, nach dem Grundsatze des Apostels: si adhuc hominibus placerem, Christi servus non essem.

Nach dieser Erörterung über zeitgemäßes Predigen überhaupt, erledigt der Herr Verfasser die Frage: „Kann, darf so gepredigt werden?" und geht dann an die Lösung der weiteren, speciellen: was unsere Zeit von einer Predigt verlange oder welche Predigt jetzt zeitgemäß sey. Da sich der Geist unserer Zeit als ein entchristlichter, ja wohl gar als ein antichristlicher charakterisirt, so muß die Predigt unserer Zeit, soll sie den Bedürfnissen derselben entsprechen:

1. echt katholisch seyn; das Thema muß auf christlichem Boden erwachsen und in und mit christlichem Geiste verarbeitet werden, die Grundideen des christlichen Glaubens und Lebens müssen in ihrer Tiefe aufgefaßt und veranschaulicht, aus ihnen alles, was zur Erklärung, zur Beweisführung und Motivirung vorgetragen wird, entwickelt und auch das aus der Vernunft, aus der Erfahrung und Psychologie

Beigegebene auf diese bezogen und basirt werden. Auch die äussere Fassung, das Formelle, muß, wie das Materielle, weit entfernt von allem Kalten, Trockenen und Profanen in christlich religiösem Charakter erscheinen,

2. dogmatisch gehalten werden; d. h. es soll in ihr das doctrinale Moment vorherrschen. Man wende nicht ein, das Volk wolle und verstehe solche Vorträge nicht. Gerade das Katholische fasset auch der gemeinste Mann am leichtesten, das Katholische sagt seinem innersten Bewußtseyn dergestalt zu, daß es den Vorträgen, in welchen dasselbe rein und ungeschminkt hervortritt, fast ohne Mühe zu folgen vermag. Man reinige nur die dogmatischen Vorträge von allen Verunstaltungen, man entkleide sie von allen unverständlichen Ausdrücken, man befleißige sich bei ihnen einer populären einfachen, schlichten Form, man trage die Lehre des Glaubens mit Wärme und Gemüth vor, man suche sie durch entsprechende Anwendungen und Verknüpfungen mit dem Bewußtseyn der Zuhörer interessant zu machen und die Gläubigen werden nicht nur nicht von der Kanzel des Heils verscheucht, sie werden im Gegentheil sich angezogen fühlen und für Glaube und Tugend gewonnen werden. Die heiligen Väter können, wie häufig geschieht, nicht dagegen angeführt werden. Allerdings begegnen wir bei ihnen weit mehr und vorherrschend der sogenannten practischen Richtung, das heißt, Ermahnungen zur Frömmigkeit, zur Tugend, Buße und Besserung, allein damals waren die Verhältnisse anders, als jetzt. Das eigentlich doctrinale Moment fiel damals ausschließlich der Katechese zu. Die Katechumenen waren Erwachsene, und wurden in der Regel erst dann unter die Zahl der Gläubigen aufgenommen, nachdem sie gründlich und nachhaltig in den Geheimnissen und Lehren des Glaubens unterrichtet waren. Trat daher der Prediger in der Versammlung der Gläubigen auf, so durfte er, einen gründlichen Unterricht voraussetzend, an die Gegenstände der christlichen Erkenntniß nur anlehnen, sie mehr berühren, darauf basiren und seine practische Anwendung folgen lassen. Aber anders jetzt, wo auch die Katechese eine veränderte Stellung angenommen hat. Während die frühere Katechese eben wegen der Beschaffenheit der zu Unterrichtenden auch in ihrer Form einen höheren Standpunkt einnehmen konnte und auch

wirklich einnahm, ist die jetzige lediglich auf ein elementarisches Verfahren angewiesen und die hohe Aufgabe, die sie früher zu vertreten hatte, mußte nothgedrungen theilweise der Predigt zufallen. Selbst Napoleon sagte: „Moral ohne Dogma kommt mir vor, wie eine Justiz ohne Tribunal."

3. Damit steht in enger Verbindung, weil aus einem und demselben Bedürfnisse hervorgehend, eine weitere Forderung der Zeit an die Predigt, nähmlich die, daß bei den religiösen Vorträgen nach einem wohldurchdachten Plane, auf zusammenhängende und systematische Weise verfahren werde. Die Gegenwart macht mehr als je die ernste Weisung an den Prediger, daß er seinen Pflegempfohlenen die ganze Lehre Jesu Christi und zwar die ganze in ihrer vollen Tiefe gebe, daß er sie gründlich unterrichte, ihnen zur klaren Ueberschauung des christlichen Glaubens, der christlichen Wahrheit verhelfe; sie mit der Bedeutung des Einzelnen, sowie mit dem Zusammenhange des Verschiedenen bekannt mache.

4. Ebenfalls im Zusammenhange mit den obigen Forderungen der Zeit, die für den Kanzelvortrag einen durchaus christlichen Inhalt verlangen, um der einreissenden Entchristlichung entgegenzuarbeiten, steht die weitere, daß unsere Predigten biblisch seyn sollen. Die übliche Predigtform soll beibehalten werden, nur soll sich mit ihr die Sprache der Bibel verbinden, nicht etwa in der Art, daß die Predigt von Bibelterten strotze und fast bei jedem Wort mit Capitel und Vers belegt sey, sondern daß sie vom Geiste der Bibel getragen sey, daß sie sich, was Darstellung, Auffassung, Begründung, Entwicklung, Anwendung der einzelnen Wahrheiten betrifft, an die Schrift anschließe, daß sie wohl auch möglichst der Bibelsprache sich bediene. Außerdem möchte es für die Erweckung und Beförderung des christlichen Glaubens und Lebens und zur Anbahnung eines erfreulicheren religiösen Umschwungs nicht unzweckmäßig seyn, wenn man der Homilie vor der sogenannten Predigt, die in einem verschlungenen, freien Vortrage über irgend eine Wahrheit besteht, den Vorzug einräumt und fast durchgehends nur jene Form des Vortrags wählt. Nichts zu sagen, von der leichteren Faßlichkeit und leichteren Behältlichkeit des Vorgetragenen, die

diese Form selbst den ungebildetsten Zuhörern gewährt, ist sie vom wesentlichsten Nutzen für den Zweck der Förderung christlichen Glaubens und Lebens, da sie einerseits zur historischen Quelle des Christenthums zurückführt, andererseits aber durch die Anlehnung an die Worte der Schrift durchaus einen christlichen Character erhält.

5. Eine weitere, wohl zu beachtende Zeitforderung an die Predigt besteht darin, daß sie gründlich überzeugend sey. Der Prediger soll nicht nur, wie früher geschehen ist, durch alleinige Geltendmachung der Autoritätsbeweise, wie sie in der Bibel und in der Lehre der Kirche enthalten sind, auf den Willen der Zuhörer bestimmend einzuwirken suchen, sondern auch für die Lehren des Heiles, für die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung solche Gründe anführen, die den Menschen auf sein innerstes Bewußtseyn zurückführen und die offenbarte Wahrheit als in diesem sich bekundend nachweisen. Die Autoritätsbeweise, die biblischen und die kirchlichen, sind dadurch nicht ausgeschlossen, nur müssen sie eine andere Behandlung erfahren, als früher der Fall war. Während sie früher mehr in einer zwingenden, autoritativen Weise vorgehalten wurden, sollen sie jetzt in innig überzeugender Weise eingeführt werden, sollen sie mehr in ihre Bestandtheile zerlegt werden, sollen eine mehr ideale, principielle Auffassung erfahren und durch Zurückführung auf gewisse Grundideen und Grundbedürfnisse des Herzens Fleisch und Blut bekommen und so der Wahrheit zur Anerkennung verhülflich seyn.

6. An dieses dringende Zeitbedürfniß möchte ich ein anderes reihen, das gleichfalls zu beachten seyn dürfte, und welches darin besteht, daß der Prediger bei seinen Vorträgen die gebildeten Ungläubigen und Irrgläubigen im Auge haben solle, um sie für die Wahrheit zu gewinnen.

7. Daß sofort die Predigt unserer Tage eine mehr practische Richtung haben solle, insofern nämlich, als sie das Leben der Menschen unmittelbar und in seinem speciellen Beziehungen ergreifet, ist ein nicht weniger dringendes Bedürfniß, als die bereits genannten, und zwar um so dringender, als davon die segensreiche Wirksamkeit der Kanzel abhängt.

Daß so wenig Interesse und Liebe für die Predigt wahrnehmbar ist und in Folge dessen so große Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Dinge eingerissen, ist unter andern auch dem Umstande zuzuschreiben, daß unsere Predigten in einer zu großen Allgemeinheit und Abstractheit erscheinen. Es ist ganz aus dem Leben gegriffen, wenn Tholuk von unsern Predigten bemerkt, sie würden viel frischer seyn, wenn sie recht anzuknüpfen wüßten an das, was vor Aller Augen und in Aller Gedanken ist. Wer hätte nicht schon bemerkt, wie oft in der Gemeinde die rechts und links oscillirenden Blicke in gerader Linie zur Kanzel sich aufzurichten anfangen, sobald einmal die Predigt vom Allgemeinen auf Thatsachen kommt, auf Thatsachen, die Allen bekannt sind? Deßhalb muß auch die Predigt unserer Tage sich besonders angelegen seyn lassen, den herrschenden Zeitgeist, wie er sich in dem besonderen Zuhörerkreise gestaltet hat, vor ihr Forum zu ziehen, und alle jene Grundsätze, Urtheile und Tendenzen besprechen, die heut zu Tage besonders hervortreten.

8. Fast wie von selbst dringt sich sofort ein neues Bedürfniß der Zeit auf, das in der Predigt Befriedigung erheischt, nämlich dieß, daß sie eine apologetische Richtung verfolge. Ein Conflict mit dem herrschenden Zeitgeist ist für den Prediger unvermeidlich, will er sich nicht den Vorwurf eines stummen Hundes zuziehen. Wie es aber angehen, daß die Würde seines Amtes und die Heiligkeit der Sache nicht gefährdet wird? Wir wollen das Gute der Polemik nicht verkennen, glauben aber alles Nöthige in dem sogenannten apologetischen Verfahren zu finden. Abgesehen davon, daß die Apologetik mit Ruhe und Schonung verfährt und Alles vermeidet, was aufregt und erbittert, hat sie noch das besondere Gute, daß sie sich mit der Grundlegung der Wahrheit, mit der Anbahnung christlicher Gesinnung, mit der Erweckung des religiösen Bewußtseyns und deßhalb mit der Förderung des gottseligen Lebens, woran es unserer Zeit vorzugsweise gebricht, hauptsächlich befaßt. Die Apologetik schließt das Gute der Polemik in sich, vermeidet aber zugleich das Schlimme, das meistens in ihrem Gefolge ist. Sie entwickelt mit Ruhe und Würde die Wahrheit, sie erschließt mit Wärme ihren tiefsten Grund, sie läßt das Himmlische und Beseligende ihres Besitzes erkennen, sie kommt nur nebenbei und ungesucht auf den

gegentheiligen Irrthum zu sprechen, wie sollte sie nicht am geeignetsten seyn, die Gemüther für die Wahrheit zu gewinnen?

9. Auch die äussere Haltung und Form der Kanzelvorträge bedarf in unserer Zeit einer Reform. Und da tritt uns zuerst das Bedürfniß entgegen, den Predigten eine mehr natürliche Haltung zu verschaffen. Was man an den meisten Predigten auszustellen hat, ist, daß sie mehr gemacht sind, als aus der Fülle des Geistes erwachsen. Der Prediger fühle lebhaft und warm das in der Brust, was er eben zum Vortrage bringen will, er sey selbst lebendig durchdrungen von der Hoheit und Erhabenheit dessen, was er predigt, seine Worte seyen ein klarer Abdruck seiner innern geistigen Erfahrungen; und wahrlich, der Predigt, die er zum Vortrag bringt, wird es nicht an Wahrheit und Natürlichkeit gebrechen, sie wird, fern von dem Schimmer und Glanze einer falschen, entlehnten Beredsamkeit, das lebendige Abbild dessen seyn, was in seinem innersten Gemüthe vorgegangen. Eine wesentliche Bedingung einer naturgetreuen Predigt liegt sonach in der Gemüthsbeschaffenheit des Predigers. Denn das hat die Rede des vollkommenen Mannes vor allen andern voraus, daß sie nicht gemacht ist, sondern der warme Erguß einer gottliebenden Seele, daß sie nicht eine trockene, erkünstelte Schuldemonstration ist, sondern ein kräftiges Zeugniß der göttlichen Wahrheit und der Nachweis, sie sey aus der Quelle entsprungen, die hinüber rieselt in's ewige Leben. Was der Predigt das Vorrecht geraubt hat, eine geistige Macht zu seyn in der Gemeinde, es ist dieses, daß unsere Predigten so häufig das Erzeugniß einer erlernten Beredsamkeit sind, anstatt einer innern Nothwendigkeit. Hat nichts Anders die Predigt gemacht, als die äußere Nothwendigkeit, weil jetzt wieder ein Sonn- und Feiertag da ist und weil gepredigt werden muß, so mag sie ausgestattet seyn mit allem Zauber der Beredsamkeit der Schule, sie ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, und wiederum das schlichteste und einfachste Wort auf der Kanzel, die bekannteste Wahrheit, — fühlt man dem Prediger ab, daß seine Seele darin ist und daß er redet, weil er muß, so ist es eine Macht in den Gemüthern. Die Predigt sey demnach Natur und Wahrheit — und sie wird auch eine der Natur und Wahrheit getreue Form sich schaffen.

10. Keineswegs huldigen wir aber dem Grundsatze

jener, welche behaupten, um Grammatik und Rhetorik, um den Wohlklang der Sprache, um den Rythmus der Perioden und den melodischen Fluß der Rede brauche man sich nicht zu kümmern, es genügt schon zu einer Predigt, wenn man nur Gott im Herzen, das ewige Heil des Nächsten in der Brust und den von Christo erhaltenen höheren Auftrag im Auge habe. Wir verlangen vielmehr mit aller Entschiedenheit außer der Natürlichkeit noch weiter, daß die Predigt nach den Regeln der Denkgesetze und der Theorie der Rede abgefaßt, und in einer schönen Sprache vorgetragen werde. Es ist dieß nicht weniger, als das Vorhergehende, Bedürfniß der Zeit geworden.

11. Wir machen noch eine letzte Anforderung an die Predigt, die wir in der Jetztzeit begründet finden, die vielleicht sonderbar lauten mag, die aber doch ihre Richtigkeit hat, nämlich auf die Forderung, daß unsere Predigten deutsch seyn sollen. Unter einer deutschen Predigt verstehen wir aber nicht etwa einen Vortrag, der sich in nichts gegen die Grammatik verstößt, welcher der Reinheit des deutschen Styles sich befleißt, sondern unter einer deutschen Predigt verstehen wir einen solchen christlichen Vortrag, der dem deutschen Genius entspricht. Deutsch ist uns daher die Predigt, welche durch Einfachheit des Ausdruckes, Faßlichkeit der Darstellung, Präcision und prägnante Kürze in der Ausführung, Klarheit und Tiefe der Anschauungen, Gemüthlichkeit in Ton und Haltung sich auszeichnet. Der Charakter des Deutschen ist nun einmal so, daß ihn nur das Ernste, Feste, Entschiedene, daß ihn nur das Hohe und Erhabene, sey's auch unter unscheinbarer Hülle, anspricht, während ihn die glänzendste Form, der kein Wesen zu Grunde liegt, kalt und unangeregt läßt. Dem Deutschen gefällt nur das Deutsche, darum predige man deutsch. Lassen wir den Ausländern ihren Glanz und Prunk, aber auch ihre Leerheit, Seichtheit und Oberflächlichkeit, und haben wir lieb unser Deutsches, das, wenn gleich die Form noch Manches zu wünschen übrig läßt, sich durch Tiefe und Gedankenreichthum auszeichnet. Haben wir es einmal dahin gebracht, daß die Form, die wir gebrauchen, der adäquate Ausdruck unserer Gedankenfülle ist, dann wird unsere Kunst höhern Werth haben, als die der Franzosen und Anderer.

Der Herr Verfasser schließt seine schätzbare und empfeh-

lenswerthe Abhandlung mit den herrlichen Worten unsers glorreich regierenden heil. Vaters, mit welchen derselbe im Jahre 1849 die Fastenprediger zu Rom entsandt, um dem Volke Buße zu predigen. „Wenn es wahr ist," sprach er in Rührung, „daß die Hindernisse die Beredsamkeit verdoppeln, so wird die heilige Beredsamkeit in unseren Tagen mehr, denn je, triumphiren, denn nie hatte sie größere Schwierigkeiten zu bekämpfen. Ihr habt wider euch die Unwissenheit, die Häresie, die Gottlosigkeit, den Aberglauben und alle Laster, alle falschen Lehren und besonders zwei Irrthümer des socialen Lebens. Der Eine, der Habsucht entsprossen, verkündet die Beraubung der Reichen, indem er das Eigenthum als ein Verbrechen verdammt und Gold und Silber als einen Gegenstand des Vergehens in den Händen der Besitzenden erklärt. Der andere Irrthum, ein Gebilde des Hochmuthes, sucht die Völker jedweder Autorität zu entziehen und die heiligsten Rechte zu verletzen. Daher so viele Uebel, die ihr durch Verkündigung der Wahrheit zu heben berufen seyd. Nehmet zum Muster die Wahrheit selbst. Predigt Jesum Christum. Ahmet Jesum Christum nach. Indem ihr den Völkern die Religion als die einzige Regel der Gerechtigkeit und die einzige Quelle des Glückes zeigt, so lenkt ihre Blicke zu dem letzten Ziele des Menschen, zu Gott, dem Urheber aller Gerechtigkeit und alles Glückes. Zieht sie ab vom Irdischen, auf daß ihre Herzen nicht dessen Sclaven werden. Reiniget sie von jeder unreinen Neigung, die da widerstehet dem Feuer der Liebe, welches der Sohn Gottes über die Erde zu verbreiten gekommen ist. Und vergesset es nie, daß, um die Völker auf dem Wege des Heiles zu führen, man dem Heilande folgen muß. Betrachtet stets sein von Reinheit und Wahrheit strahlendes Antlitz, auf daß ihr in der Reinheit und Wahrheit bestehet. Betrachtet seine Hände, um eure Werke den seinigen gleich zu bilden. Betrachtet seine Füße, um auf dem Wege zu folgen, den er gewandelt. Betrachtet vor Allem sein Herz, dieses anbetungswürdige Herz, von welchem ausströmen die Ströme der Liebe, auf daß ihr in dieser Liebe und nach dieser Liebe, wenn ihr auch die Sünde verabscheut, doch die Sünder liebet, um sie zurückzuführen und zu retten. Kreuziget die Irrthümer und Laster, aber nie soll eine Persönlichkeit eure Lippen beflecken. Erhebet euch wider alle Ungerechtigkeit, aber achtet alle Menschen, die größten wie die

kleinsten in der Gesellschaft. Werdet mit einem Worte treue Nachfolger Christi, auf daß eure Worte Frucht bringen und ihr sie wieder findet, eingeschrieben im Buche des Lebens, und, indem ihr den Segen des Stellvertreters Jesu Christi empfanget, ihr euch würdig machet des ewigen Segens."

Hungari A., Musterpredigten der katholischen Kanzelberedtsamkeit Deutschlands aus der neuen und neuesten Zeit. Zweite Auflage 6. Band. Frankfurt am Main 1850. Sauerländer. Preis 2 fl.

Die zweite Ausgabe dieses ausgezeichneten Predigtsammelwerkes nimmt ihren raschen Fortgang; Beweis genug, daß sie allenthalben Anklang und Würdigung findet. Vorliegender sechster Band enthält noch Predigten auf die Feste des Herrn, während in der ersten Auflage schon der fünfte Band die Marienfeste bedachte. Für zweckmäßigere Anordnung und Vermehrung hat daher diese Auflage vielfach gesorgt.

Arezzo P. Thomas von, ehem. Hofprediger bei St. Cajetan in München, Musterpredigten. Herausgegeben zum Besten des Missionsvereines in der Erzdiöcese München-Freising. 1. Bd. München 1851. Palm. S. 315. Pr. 1 fl. 36 kr.

P. Thomas von Arezzo aus dem Orden der Theatiner, war Hofprediger in München zur Zeit des Churfürsten Karl Theodor (1733 — 1799) also in einer revolutionären, der unsern ganz ähnlichen Zeit. Er wirkte mit großem Segen und die günstige Aufnahme seiner Advent- und Pfingst-Predigten ermuthigte die Herausgeber auch seine übrigen Vorträge dem Drucke zu übergeben. Der erste und zweite Band wird Fastenpredigten, der dritte und vierte Sonn- und Festtagspredigten nebst einigen Gelegenheitsreden enthalten. Vorliegender Band gibt fünf Jahrgänge Fastenpredigten, die zusammenhängend die „Leidenschaften und die Buße," die „Pflichten der Barmherzigkeit," die „Liebe Gottes zu den Sündern" und die „Mittel zur zeitlichen Glückseligkeit des Menschen" behandeln. Sie haben unbestrittene Vorzüge. Einfach, kurz, von einem echt kirchlichen, glaubensfesten Sinne durchdrungen, gehen sie auf die brennendsten Fragen der Zeit ein, behandeln sie größtentheils gründlich und erschöpfend, in einem wahrhaft logischen Gedankenflusse und mit steter Hinweisung auf das Leiden und Sterben des Heilandes, das wohl in keiner Fastenpredigt gänzlich fehlen soll. Wir wollen, wie wir es zukünftig jeder-

zeit bei neuen Originalpredigtwerken zu machen gedenken, eine vollständige Predigt folgen lassen, um es den Lesern zu ermöglichen, sich selber ein Urtheil über den Geist der Arbeit zu bilden, und wählen die fünfte Predigt des fünften Jahrganges: **„Von der Wachsamkeit oder Vorsicht."** (S. 281.)

Eingang.

Es gibt im menschlichen Leben gewisse Fehler, die fast nur die besten Menschen begehen können; und von diesen Fehlern ist gewiß einer der beträchtlichsten dieser, wenn der Mensch gar zu gut von der Menschheit denkt. Gute Seelen, die besten Herzen, die immer Andere nur nach sich beurtheilen und bei Anderen nichts Böses vermuthen, außer von dem sie der Augenschein überzeugt, fallen am allerösftesten in diese Fehler. Sie sind vollkommen einem Wanderer gleich, der eine weite Reise antritt, mit aller Vorsicht seine Kräfte untersucht, sein Vermögen prüft, ob er die Reise ausdauern könne und sich genau um die Wege erkundigt, die er zu gehen hat, um an seinen bestimmten Ort zu kommen, darüber aber zu überlegen vergißt, ob nicht böse Menschen oder Raubthiere den Weg unsicher machen und nicht auf Mittel denkt, denselben auszuweichen oder sich wider sie zu vertheidigen. Er tritt mit gutem Herzen seinen Weg an und merkt erst bei der gegenwärtigen Gefahr, daß er nicht Alles überlegt, daß er sich in seiner Meinung betrogen habe. So suchen manche gute Seelen ihre Glückseligkeit zu finden und haben schon die ersten Schritte gemacht, sind sogar durch Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, durch Erfüllung ihrer Pflichten gegen sich und ihre Nebenmenschen in ihrer Glückseligkeitserwerbung schon weit vorgerückt, aber sie müssen auf einmal sehen, daß ihre eifrige Bemühung durch die Bosheit anderer Menschen gestört und ihre gute Meinung von denselben dadurch betrogen worden, daß sie durch anderer Menschen Verführung von ihrer Glückseligkeit abgeleitet und in bittere Unzufriedenheit gezogen werden.

Diesen guten Herzen sey heute die Zeit unserer Betrachtung gewidmet. Sie vor Betrug und Verführung in ihrer Glückseligkeit zu schützen, will ich ihnen ein Mittel zeigen, und dieses ist die Wachsamkeit — oder die Vorsicht wider die Verführer.

Die Wesenheit und die Wege zu dieser wachsamen Vorsicht werden wir im ersten Theile — den Nutzen derselben für unsere Glückseligkeit im zweiten Theile aufsuchen. (Schluß folgt.)

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

III. Abtheilung.

Von der Rückkehr nach Palästina bis Alexander den Großen — schöne Zeit des Glaubens und religiösen Lebens der Hebräer.

(Fortsetzung.)

§. 21.

Politischer und religiöser Zustand der Hebräer.

Es gibt Ereignisse in der Weltgeschichte, deren Vollendung nicht in kurzer Zeit erfolgt, sondern Jahrhunderte bedarf, aber diese sind auch die großartigsten und in ihren Folgen die wichtigsten; sie sind von der Vorsehung bestimmt zur festen Grundlage, auf der sie ein Gebäude für Jahrtausende aufführt, und deren Einfluß nicht auf einen kleinen Raum beschränkt, sondern auf die ganze Menschheit berechnet ist.

Die Menschen wollen oft die Richtung und den Zweck derselben nicht erkennen, den sie befördern sollten, und stemmen sich mit Kraft und Bosheit dagegen, aber die Thorheit und die Weisheit der Menschen bringt dazu ihren Beitrag und muß den Zweck befördern. Formen können wechseln, ganze Generationen in der großen Gährung untergehen, Reiche verschwinden und andere auf ihren Ruinen sich erheben, aber die große Absicht wird doch erreicht, denn das Wahre und Gute, einmal in die Geschichte gepflanzt, kann nicht untergehen, wird einstens reifen und früher oder später das unzerstörbare Erbtheil der Menschheit.

So war nun auch die große Anstalt am Sinai, durch die Propheten bewahrt, durch die fortlaufende Geschichte und durch Strafen tief eingeprägt, nun in ihre volle Wirksamkeit getreten, fest hing die neue Generation der Hebräer an ihr und an dem Hauptgrundsatze der Anbetung Eines Gottes, des Schöpfers und Regierers der Welt. Größtentheils waren nur Jene zurückgekehrt, in denen der wahre Geist der Religion, der Liebe zu Jehova und dem, durch so viele Wunder geheiligten, Vaterlande, lebte. Sie scheuten nicht die Gefahren und Mühe des Zuges, nicht das verödete Land, das sie erst wieder cultiviren mußten; fest im Glauben vertrauten sie auch auf Gottes Macht und Güte, und bildeten so den wahren Kern der Nation.

Was nun gepflanzt wurde, dauerte auch immer fort, und die Laster, die Götter des Heidenthums, entweihten nicht mehr den heiligen Boden, wenige Ausnahmen abgerechnet. Gottes Walten in der Geschichte des Volkes hatte dieses bewirkt, die erfüllten Weissagungen und die Strafen hatten einen unvertilgbaren Eindruck auf sie gemacht, und was dieses Volk ein-

mal mit Herz und Sinn erfaßte, behielt es auch, oft selbst in zu starrer Hartnäckigkeit.

Die Hebräer waren nun wieder im Vaterlande angelangt, und das Bild der Zerstörung, welches sie umgab, war das Denkmal der strafenden Gerechtigkeit Gottes und zugleich eine große Warnung für sie. Sie baueten die Ruinen wieder auf und Jerusalem erhob sich zu einer noch unbedeutenden Stadt. Bald wurde auch ein Altar errichtet und der Cultus wieder eingeführt. Dann begann man den Bau des Tempels unter lautem Jubel des Volkes, aber auch unter den Thränen der Greise, welche den vorigen Tempel noch gesehen hatten, gegen welchen der jetzige so klein und und ungeschmückt sich erhob. Esras 3. 8—13.

Nun begannen aber die Samaritaner große Hindernisse in den Weg zu legen, weil ihnen die Theilnahme an dem Baue wegen ihrer Verehrung von Götzen und wegen eigennütziger Absichten versagt worden war, sie verklagten und verleumdeten die Juden bei den persischen Königen und bewirkten endlich das Verbot des fernern Baues; daher wuchs nun der Haß zwischen beiden Völkern immer mehr. Doch später, unter Darius Hystaspis, wurde die Vollendung des Tempels wieder erlaubt, die Propheten Haggäus und Zacharias riefen das nachlässige Volk zu größerer Thätigkeit auf, und im sechsten Jahre jenes Königes ward der Bau des Tempels vollendet und dieser unter großem Jubel und zahlreichen Opfern eingeweiht. Später, unter Xerxes, zog der Schriftgelehrte Esras mit Priestern; Leviten und mehreren Tausenden Juden mit Erlaubniß des Königs und als sein Statthalter nach Jerusalem; er machte viele gute Anstalten und Verbesserungen, das Gesetz wurde dem Volke vorgelesen und die dunkleren Stel-

len erklärt. Aber nach ihm trat ein äußerer schlechter Zustand ein, und mit ihm kamen auch manche Mißbräuche. Persische Krieger und andere feindliche Stämme plünderten Jerusalem, und der kleine Staat war dem Untergange nahe. Diesem traurigen Zustande machte der Jude Nehemias, Mundschenk des persischen Königs Artaxerxes, ein Ende. Er bekam von ihm die Erlaubniß, Jerusalem zu befestigen und Alles zum Wohle des Landes anzuordnen; er schloß die Stadt mit Mauern ein, vermehrte die Zahl der Bewohner, ordnete den Gottesdienst, schaffte die heidnischen Weiber weg, und hob die eingerissenen Mißbräuche auf. Seine Bemühungen hatten gute Wirkung, das Volk that Buße und besserte sich und versprach feierlich, dem Gesetze treu zu bleiben. Nehem. C. 9, C. 11. Dieser religiöse Sinn dauerte auch lange Zeit fort, ein fester Glaube, genaue Befolgung der mosaischen Gesetze und des Gottesdienstes zeigten sich überall.

Der politische Zustand des Landes war lange Zeit ruhig und glücklich, die Hohenpriester waren zugleich die Statthalter und Regenten von Judäa, allein später begannen innere Unruhen in Persien, welche das Reich sehr schwächten, und die Macedonier beschlossen, diese Zerrüttung zu benützen, besonders Alexander der Große, unter welchem auch eine bedeutende Umwälzung der Dinge und eine neue Gestalt derselben zum Vorscheine kam, oder eine neue Epoche mit großem Einflusse auf die politische und religiöse Lage von Judäa begann.

§. 22.

Letzte Stimmen der Propheten an das Volk und über den Messias.

Auch in diesem Zeitabschnitte traten noch Propheten auf, welche an das Volk gesendet waren, das-

selbe zu belehren, zur Tugend zu ermahnen, zu trösten, alte Weissagungen vom Messias zu erneuern, fortzusetzen und zu vollenden. Haggäus ermahnte die Juden und ihre Vorsteher zur Fortsetzung des Tempelbaues und verkündete, daß derselbe, obwohl er jetzt klein sey, doch einst herrlicher werden würde, als der erste, und zu ihm sollen viele Völker kommen. Zacharias hatte auch den Zweck, den Bau des Tempels zu betreiben, den gesunkenen, religiösen Sinn zu beleben, die Unglücklichen zu trösten durch Verheißung einer bessern Zukunft selbst in irdischer Hinsicht, und ihren Blick hinzuwenden auf den Messias, der die Gottlosen strafen, die Guten belohnen, die Menschheit entsündigen und sein großes Friedensreich stiften werde. Seine Weissagungen über ihn stellen sich größtentheils in Symbolen, Visionen und Typen dar, und liefern einige nähere Bestimmungen über dessen Wirken und göttliche Würde.

Ein solcher prophetischer Typus kommt zunächst vor Capitel III, worin der Messias als Mittler zwischen Gott und der Menschheit und als Vertilger der Sünde geschildert wird: Höre Josua, Hoherpriester! du und deine Gefährten, die vor dir sitzen, ihr seyd **Vorbilder**, denn sieh! ich bringe meinen Knecht **Sproß** (ihr seyd Vorbilder des Messias, dessen Name Sproß ist aus der Wurzel Isai, er wird, wie ihr, Mittler seyn zwischen Gott und dem Volke). Ich tilge die Sünde des Landes an Einem Tage, (der Messias wird diesen Tempel verherrlichen als wirklicher Hoherpriester, und die Sünde an Einem Tage gänzlich vertilgen).

In einem zweiten Typus stellt der Prophet den Messias als Begründer der neuen Kirche, als

König und Priester zugleich dar. C. 6. 9—15. Sein Reich ist aber kein glänzendes, mächtiges, sondern er ist ein Fürst des Friedens, im sanften, selbst niedrigen Zustande; seine Herrschaft ist eine friedliche, allgemeine, durch sein Wort hervorgebrachte. C. 9. 9. Juble sehr, du Tochter Zion, jauchze Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt Dir (zu deinem Heile) gerecht und ein Erretter, sanft und reitend auf einem Esel und zwar auf einem Füllen, der Eselinnen Sohn. Und ich rotte aus die Wagen in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, der Kriegesbogen wird zerbrochen, er redet Frieden den Völkern und seine Herrschaft geht vom Meere zum Meere, vom Euphrat bis an die Grenzen der Erde.

Zacharias spricht auch von der Verfolgung, dem Leiden und Tode des Messias.

C. 11. 12—14. Der Hirte des Volkes (der Prophet, welcher jedoch die Person des Messias vorstellt) verlangt seinen Lohn von der ungehorsamen Heerde und spricht: Wenn es euch gutdünkt, so gebt mir meinen Lohn, wo nicht, so unterlasset es, und sie wogen mir dar dreißig Silberlinge. Und Jehova sprach zu mir: Wirf ihn zum Töpfer den herrlichen Preis, den ich von ihnen geschätzt worden bin, und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie in das Haus des Herrn, damit sie von da zum Töpfer gebracht würden.

Dreißig Silberlinge waren der schlechteste Preis eines Sclaven, und der Töpfer befand sich im Thale Hinnom, dem verworfensten Orte, wo man einst die Kinder verbrannte.

Ueber den Tod des Messias spricht der Prophet. C. 12. 10—14.: Ich (Jehova) gieße aus

über das Haus Davids und die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes, und sie blicken auf mich wegen desjenigen, den sie durchbohret haben, und sie wehklagen über ihn, wie das Wehklagen über den Einzigen, trauern über ihn, gleich der Trauer über den Erstgebornen.

Ferner C. 13. 7. Schwert, erwache über meinen Hirten, über den Mann, meinen Theilnehmer (an der Regierung und Würde), spricht Jehova; schlage den Hirten und es zerstreut sich die Heerde.

Es bleibt nur noch übrig, von der göttlichen Würde dieses Engels des Herrn, des Messias, zu sprechen. Jener und Jehova, stehen oftmals auffallend neben einander, in einem ganz eigenen Verhältnisse der Einheit des Wesens, und doch auch in anderer Hinsicht, der Verschiedenheit; er ist Theilnehmer seiner Würde, seines Namens und seiner Macht. C. 3. 2. heißt jener Engel „Jehova", nach C. 4 vergibt er die Sünden und ist höher als die übrigen Engel, indem er ihnen Befehle ertheilt. C. 2. 5 — 17. heißt der Gesandte auch Jehova und muß doch von ihm, dem Sendenden, verschieden seyn.

C. 11. 12—14 heißt der Lohn des Hirten des Volkes (des Messias) auch der Lohn Jehova's.

C. 13. 4 wird jener Hirte Theilnehmer an seiner Regierung genannt, in Einheit des Wesens mit ihm verbunden und doch auch von ihm verschieden.

Diese erhabene Einheit des Engels des Herrn mit Jehova, und ihre Verschiedenheit und zugleich die Identität des Erstern mit dem Messias geht deutlich noch aus der herrlichen Stelle des letzten Propheten, Malachias, hervor. C. 3. 1. Sieh, ich sende meinen Boten, daß er den Weg vor mir bereite, und plötzlich

kommt zu seinem Tempel der Herr, den ihr begehrt, nämlich der Engel des Bundes, den ihr wünschet, sieh, er kommt, spricht Jehova. Der Messias ist also der Engel, welcher den Bund am Sinai schloß, und er ist Herr des Tempels, was nur immer von Gott selbst gesagt wird.

Dieser Messias, heißt es weiter, kommt wirklich zu euch, wie ihr es verlanget, aber nicht, um die Heiden zu bestrafen, sondern die Juden zu richten; er wird sie, besonders die Priester und Leviten, läutern, die Guten von den Bösen scheiden; die Geprüften sind dann dem Jehova heilig und die Opfer der neuen Kirche ihm wohlgefällig. Und überall wird unter den Völkern Jehova verehrt, ihm Rauchwerk und eine reine Gabe, ein unblutiges Opfer, dargebracht. C. 1. 11.

Bevor aber diese Zeit kommt, erscheint Elias (ein Mann, dem strengen, feurigen Elias gleich), welcher den Weg vor dem Messias bereiten wird, er soll seinen Zeitgenossen den reinen, religiösen Sinn einflößen, den die alten Patriarchen hatten, damit sie sich vereinigen im Bande der Liebe, und dann an Einem Lehrer, dem Messias, Alle hangen; wenn dieses nicht geschieht, so wird Judäa mit dem Banne der Vertilgung belegt. C. 3. 22—24.

Dieß sind nun die letzten Stimmen der Propheten über den Messias; hoch und erhaben steht er da als Mensch und als Gott im höchsten Sinne des Wortes; ein heiliges, großes Verhältniß ist zwischen ihm und Jehova, und dasselbe tritt klar hervor in seiner Wirkung auf das Bundesvolk, aus dem das Glück der ganzen Menschheit hervorgehen sollte. Er ist der Engel, der schon den Patriarchen erschienen, welcher den Bund am Sinai geschlossen, der das Wirken Jehova's

in der Geschichte vermittelt, der offenbare Gott und Mittler zwischen jenem unsichtbaren, der nur durch ihn verkündiget wird; er ist der Leiter der irdischen, sichtbaren Theokratie und der Stifter des neuen, geistigen Reiches, wozu diese nur die Grundlage war. Und ist dieses Reich als allgemeine Anstalt für die Menschheit gegründet, so ist auch die alte Form gebrochen, nämlich die Theokratie im kleinen Raume Judäa's; die Gläubigen werden gerettet, die Ungläubigen gehen im Sturze des alten Tempels und Jerusalem's zu Grunde, die neue Kirche erhebt sich, und überall wird dem wahren Gotte das große, reine Opfer dargebracht. —

So ist nun der große Cyklus der Weissagungen über den Messias geschlossen, sein Wesen und Wirken in herrlichen Zügen geschildert und vollendet. Vom Beginne der Geschichte der Menschheit gingen sie aus, durch Jahrtausende wurden sie fortgeführt und neigen sich nun ihrem Ende zu, denn die Zeit ihrer Erfüllung ist nahe. — So weit hatte sich nun das Werk der Gottheit in Judäa entwickelt; durch Sturm und Noth, durch Wunder und Gottes weise Leitung hatte sich dieser Stand der Dinge gestaltet. Wir sahen hier nur ein kleines, schwaches Reich, aber zugleich auch ein schönes Bild des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe zu dem höchsten Wesen. In schöner Lebensfülle prangte die Kirche, sie war von der Vorsehung errichtet als ewige Bruſtwehr für die Wahrheit und das Glück der Menschen gegen den Irrthum, das Laster und jedes unheilige Beginnen, als das Felseneiland, an dem die stolzen Wogen des Heidenthums sich brechen, und als Panier für die Völker, unter dem sich Alle versammeln sollten. Aber diese herrliche Kirche war damals auf einen engen Raum beschränkt, die ganze

andere Welt nahm das Heidenthum ein, das bei allen übrigen Völkern einzig herrschte. Ueppig hatte es sich entfaltet, wie die Natur, welche vergöttert wurde, und hatte die ganze Welt, wie mit Zaubergewalt, unter ihr Joch gebeugt, aber doch lag schon lange im Schooße der Zeit der Beschluß seines Unterganges, wozu es selbst den Keim in sich trug und dem es in seinem Glanze so nahe war, während das verachtete, unscheinbare Werk der Gottheit immer weiter vorwärts drang, endlich selbst das Heidenthum überwältigte und in der gebildeten Welt einzig herrschte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stück Reformations-Geschichte aus den achtziger Jahren.*)

Es war an einem Sonntage im October des Jahres 1781, als es im Wirthshause des Pfarrdorfes Albing gar lebhaft und laut herging. Besonders um einen Tisch herum hatten sich die Leute gesammelt und horchten mit gespannter Aufmerksamkeit einem Bauer zu, der, ein Zeitungsblatt in der Hand, bald einen Satz vorlas, bald wieder dazu sehr lehrreiche Bemerkungen machte, wie man sie nur immer von einem Bauern-Genie erwarten kann. Die Leute waren alle

*) Wir geben ausnahmsweise die vorliegende Erzählung, weil ihr Boden, sowie der Großtheil ihrer Einzelnheiten, historisch sind, und ein höchst interessantes Bild jener Zeit vor uns aufrollen. Anm. d. Red.

eben aus dem Hauptgottesdienste gekommen, er aber war schon unter dem Amte im Wirthshause gesessen, denn er war ein Protestant, die unter Maria Theresia nur als Stille im Lande gelebt hatten, aber nun unter dem aufgeklärten Kaiser Joseph mit mehr Muth und Offenheit aufzutreten anfingen. Um diese Zeit hatte der Reichshofrath Graf von Lippe, unterstützt von den beiden Wechslern Fries und Ochs, welche Herren durch bedeutende Beiträge eine höchst eifrige Religiösität entwickelten, sowie durch die des bairischen Hof-Factors Löw Isai Werthheimer, der, wie eine damals zum Ruhme dieser Sache geschriebene Broschüre sagt, seinem Beitrage von 1029 Gulden, als aufgeklärter Jude, einen herrlichen Brief, ein Denkmal wahrer Grundsätze der Duldung und Menschenliebe, beifügte, obwohl er der sonst edlen Handlung einen Wink anhängte zur Gewinnung eines beträchtlichen Rechtsstreites, den er bei der obersten Reichshofraths-Instanz obsieglich zu erhalten wünschte, wobei auch wirklich Asträa zu seinem Glücke ihm beistand,*) also der Reichshofrath Graf Lippe hatte damals angefangen, sich um seine reformirten Glaubensgenossen thätig anzunehmen, und ihnen die Erlaubniß erwirkt, sich in Wien ein Bethaus zu erbauen, das nach den aus dem Wappen des Grafen darin häufig angebrachten Rosen den Namen des Rosentempels erhielt. Da nun seine Intervention in Bezug auf seine Glaubensgenossen mit solchem Erfolge gekrönt wurde, so schickten auch die Protestanten in Oberösterreich, um Albing, Th.....g, E.....g, W...s eine eigene Deputation an ihn, um seine wirk-

*) Die lange Periode ist nicht meine Schuld, sondern der Broschüre.

same Verwendung in Anspruch zu nehmen. Der vorlesende Bauer war einer der Deputirten gewesen; er mußte also, da er mit so großen Herren Umgang gepflogen hatte, ein gar gescheidter Mann seyn, denn es haben die Oberösterreicher Bauern auf Deputationen von jeher viel gehalten, wie sie schon zur Zeit des Bauernaufruhrs selbst in das Schwedenlager eine solche schickten, obwohl von den Reden, die sie dabei gehalten haben, nicht viel überliefert worden. War aber einmal einer ein solcher Deputirter gewesen, so war sein Ruhm für alle Zeiten gegründet, und es konnte kein Zweifel gegen seinen Muth und seine Gescheidtheit mehr erhoben werden. Darum war auch jener Bauer bei Allen als ein Pfiffikus bekannt, und stand in bedeutendem Rufe. Was er vorlas, war nichts mehr und nichts weniger als das Toleranzpatent vom 13. October 1781.

Nun jetzt seht ihr's ein Mal, sagte er, daß es ein Ding ist, ob man katholisch oder lutherisch ist (denn der hochtrabende Name evangelisch war damals noch nicht gangbar und gebräuchlich) und jetzt könnt ihr auch ein Mal thun, was ihr wollt. Da wärt ihr wohl Narren, wenn ihr noch bei eurer alten Geschichte bleiben wolltet. Ihr braucht jetzt kein Beichten mehr und kein Fasten und keine Meß, die so nichts ist als ein Götzendienst, und dafür bekommt ihr das wahre Licht und das reine Evangelium. Und daß ihr's doch selber seht, der Kaiser selbst ist damit einstimmig und sagt: es ist ihm Ein Ding, sonst thät er euch's nicht erlauben, ob ihr eins seyn wollt oder 's Andere. Es haben sich manche herumgesellt um den Tisch und fingen ganz ernsthaft darüber zu disputiren an; zum Ueberflusse war noch ein Schreiber aus der nächsten Pflegerei da, der

suchte ihnen die Sache auf seine Weise auszudeutschen und sagte ihnen kurzweg, daß vor der heutigen Aufklärung die ganze Alfanzerei verschwinden müsse, denn zu Wien, sagte er, da hält man jetzt auf keinen Pfaffen schon gar nichts mehr, und es steht ein Jeder in Ehren, der die Geistlichen und die Klöster recht herabsetzen thut.

Wem tönten nun dergleichen Reden angenehm in die Ohren? Es waren besonders solche, die mit dem Pfarrer früher eine Feindschaft gehabt und von ihm einen Ausputzer bekommen, laue Christen, denen das Meßgehen von jeher zuwider und das Wirthshaus lieber gewesen, junge Männer und Bursche, die von dem Einen und dem Andern nichts verstanden und am liebsten dem folgten, was neu war und ihnen am lockendsten vorkam; die Zahl derjenigen, die im redlichen Suchen nach der Wahrheit irrten, war gewiß die geringere. Daß aber jene, die das Lutherthum von ihren Vorfahren geerbt, bei demselben verblieben, das ist ihnen weder zu verdenken noch ist zu verwundern, daß sie jetzt um so mehr darin bestärkt wurden. Ich muß dabei die Bemerkung anfügen: Stelle dem Bauer unter zwei Dingen Eines frei, sey auch das eine zu seinem Besten, das andere zu seinem Unheile, so greift er gewiß nach dem Schlechtern, eben weil ihm so selten etwas freigestellt wird, und suche ihm das Gute einzureden, soviel du willst, um so steifer wird er im Gegentheil, eben weil es ihm wohl thut, ein Mal gegen höheren Willen handeln zu können. Das zeigt sich am Besten bei der Blatternimpfung; befiehl es ihm aber kurz und gut, und er wird gehorchen. Wie Viele würden denn Soldaten werden aus dem Bauernvolke, wenn es ihnen freigestellt wäre?

Bei einem andern Tische saßen einige gesetzte Bauern, die zwar an der Unterhaltung nicht Theil nahmen, welchen aber kein Wort davon verloren ging. Unter ihnen war der Brummer zu Emling. Er hatte bei der ganzen Unterredung kein Wort verloren; dann aber fing er an, zu seiner Umgebung und denen, die beim Tische standen, also zu sprechen: Meine Leut', der Kaiser verlaubt freilich den Lutheranern jetzt, daß sie ihre Religion frei üben dürfen, aber uns verlaubt unser Herrgott nicht, daß wir von unserer Religion abfallen. Sind unsere Eltern und Ureltern damit in den Himmel gekommen, können wir auch damit in den Himmel kommen, wann wir sie nur recht halten. Da reden's alleweil von Gewissenszwang; nun, der Herr Pfarrer hat keinen Gerichtsdiener, wie die Herrschaften, und es ist noch Keiner mit Prügeln in die Meß und zur Beichte getrieben worden; in der Meß beten wir unsern Herrgott selber an, und das ist noch nie eine Abgötterei gewesen, und in der Beicht haben schon Viele von uns Trost und Ruhe gefunden. Jetzt haben wir eine Religion, und durch sie sind eine Menge heilig worden, für jeden Tag im Kalender, und noch darüber, dort müßten wir erst eine kriegen, und es wär' eine große Frag', ob wir damit heilig werden könnten. Denn ihr wißt es ja, Leut', es kommt selten was Bessers nach. Also wir bleiben beim Alten. Also hat gesagt der Brummer zu Emling. Dann zahlte er seine Zech und stand auf. Und Viele mit ihm sagten: Ja „wir bleiben beim Alten." Uebrigens hatte der Andere keineswegs Mangel an beistimmenden Zuhörern, und auch er ging, befriedigt mit den Samen, den er ausgestreut hatte.

Der B....r in der Au war Einer von denen, in welchen der Same einen guten Boden gefunden hatte. Er war ein Kleinhäusler, aber nicht vom Glücke verfolgt; sein Hauswesen in gar schlechtem Zustande; er hatte zwar eine Au in der Donau, allein er verstand es nicht, sie zu benützen; er war ein roher Mensch, für Gründe wenig zugänglich, aber eben so hartnäckig in dem, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte. Als Witwer hatte er vor einem Jahre ein junges Weib geheiratet, die, man konnte es wohl sagen, von ihren Eltern aufgeopfert ward, um sie aus dem Hause und aus der Kost zu bringen. Aus seiner ersten Ehe waren vier Buben da, wovon der eine ein eben so großer Tölpel war, als der andere, was, leider Gott, gar häufig das Geschick dieser Aukinder ist. Sie hatte ihm erst vor ein paar Monaten ein Töchterlein geboren, an dem sie nun mit ganzer Seele hing. Uebrigens hatte sie in dieser Zeit nicht die Süßigkeiten allein, sondern auch die Bitterkeiten des Ehestandes in bedeutendem Maße kennen gelernt, und war darüber ganz verständig geworden. Der Mann kam heim. Als sie um den Tisch zum Mittagessen sich sammelten, bemerkte das Weib, daß der B....r kein Kreuz machte und das Tischgebet mit noch viel größerer Nachläßigkeit herunterjagte, als sonst. Sie setzten sich. „Na, heut hab'n wir ein Mal eine schöne Neuigkeit gehört, das ist ein Mal was, das zeigt, daß unser Kaiser ein gescheidter Mann ist." „Was wird's seyn", fragte die B....rinn, „dürfen wir vielleicht keine Steuern mehr zahlen?" „A was, Steuern! Lutherisch können wir jetzt werden, wie wir wollen. Das ist mir einmal recht; da hört doch das Kirchenpaschen, und das Beichten alle Jahr und das Fasten auf. Ich iß so das Fleisch lieber und

fürchte mich von einem Freitage auf den andern." (Hat ihm aber auch an andern Tagen gar oft keines getragen.) „Und der Pfarrer, der soll mich nur noch ein Mal scheel anschauen und mich wieder so ausmachen, wie das letzte Mal, wegen dem dummen Rausch bei der Tauf, so sag ich ihm's kurzweg: Ich werd' lutherisch. Und werde ich's, so mußt es du auch werden, das ist natürlich." Das Weib erbebte. Denn war sie auch sonst fast willenlos und hatte sie sich bis jetzt immer unter dem Befehle ihrer Eltern und dann unter dem ihres Mannes gebeugt, ohne den Mund zu öffnen, so sah sie doch jetzt ein, daß es sich um etwas Wichtigeres und Größeres handle, wo sie Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Sie hatte das Glück, einen guten Beichtvater zu haben, der sie bis jetzt immer väterlich gelenkt hatte, der ihr auch gute Bücher an die Hand gab, die bei ihrem sehr unverdorbenen Gemüthe und da sie, wie Maria, gerne jedes Wort in ihrem Herzen behielt und fleißig überlegte, einen äusserst wirksamen Eindruck auf sie machten. Sie sprang vom Tische auf, eilte um die Ecke herum hin zu ihm, faßte ihn kräftig bei der Hand, und sprach: „Mann, um Gotteswillen! rede nicht so gottlos und denk doch auf dein Seelenheil." Er aber stieß sie zurück und sagte: „Du hast das Maul zu halten und zu folgen." Sie aber, muthig und stark, zog ihr Kind, das sie auf den Armen hatte, an sich, und sagte mit ernster Stimme: „So wahr mir Gott helfe, meinen Glauben verlaß ich nicht und auch mein Kind soll katholisch bleiben, wie es getauft ist." Damit ging sie zur Thüre hinaus. Der B....r war ganz erstaunt über die ungewöhnliche Sprache seines Weibes und schaute ihr mit stieren Augen nach. Die vier

Buben aber, die um den Tisch herum saßen und sich während des ganzen Zwistes nicht hatten im Essen stören lassen, grinzten. Dann stand er auf und ging zu seinem Nachbar hinüber, um bei einem Glase Brantwein seinen Plan und die Vortheile desselben auszukramen, und sich seinen Rath und, wo möglich, seine Beistimmung zu erbitten.

Das Toleranz-Patent wurde bald öffentlich bekannt gegeben, und nun begann sich eine ganz merkwürdige Wirkung desselben zu äussern, die im Stande war, auch dem aufklärungssüchtigsten Beamten und manchem Geistlichen, die auch mit in die neue Posaune stießen, die Augen zu öffnen. Ich sage es offen, die Kirche hat durch die Verräther im eigenen Schoße von jeher mehr Schaden erlitten, als durch ihre ärgsten Gegner; so auch damals. Die drei P Carl's des V. standen leider auf gar schwachen Füssen. Die Pastores waren die meisten nach altem Schlage, und da sie keine Gegner zu fürchten hatten, in einen ziemlichen Schlendrian hineingerathen, während die Jüngeren, vom neuaufgegangenen Lichte verblendet, auf die Alten mit Verachtung und Mitleid herab sahen, worin sie wohl auch von Oben herab durch verschiedene Mißbilligungen, die den alten Herren zu Theile wurden, wenn sie nicht schleunig genug in die neuen Schuhe schlüpften, bekräftigt wurden. Das Volk ward an seinen eigenen Seelsorgern irre, denn an dem, was der Alte mit aller Zähigkeit festhielt, suchte der Junge gerade am meisten zu rütteln, beide vielleicht mit Unrecht. Zudem entfernte man gerade jene Gegenstände, die dem Volke bis jetzt heilig gewesen waren, und woran sich sein Glaube geknüpft und der seiner Voreltern sich ausgesprochen hatte, oft mit wahrem Vandalismus, hob die

Klöster auf, die, man sage dagegen, was man will, doch immer mehr Nutzen stiften, als eine Fabrik, wie z. B. die Puppinger, deren Kloster auch in eine Band-Fabrik verwandelt wurde, so daß kein Stein mehr davon übrig blieb, noch heut zu Tage sagen: seit ihr Kloster aufgehoben ist, sey kein Glück und Segen mehr in ihrem Orte, man zeigte eine Connivenz und ein Complimentiren gegen den Protestantismus, das allzu deutlich aussprach, daß man es auch gern so gut haben möchte, wie bei ihm und das mitunter in's Lächerliche ging. Und nur Eines zu erwähnen, in den Orten, wo die meisten Protestanten ihren Sitz hatten, obwohl sie doch noch kaum den siebenten Theil der Gemeinde ausmachten, hörte selbst das Zügenglockenläuten auf, und was wirklich der Verewigung werth ist, sogar mußten die armen Schutzheiligen der Kirche von dem Pfarrsiegel weichen und einer Kirche mit einem hohen Thurme Platz machen. Eines mag noch als Anecdote dastehen. Es ist einmal in Albing der Hochaltar besonders scharf in's Examen genommen worden, ob er nichts Brandstifterisches an sich habe. Wer suchet, der findet. Es ward decretirt: der Erzengel Michael, der in einer Hand die Wage hat, in der andern das Schwert, müsse die Wage abgeben, item der heil. Schutzengel den Schützling, den er bei der Hand führte, und der heil. Nicolaus das Buch mit den Aepfeln; denn das Alles konnte zum Aberglauben verleiten. Also ist der Michael ohne Wage, der Schutzengel ohne Schützling, und der Nicolaus ohne Aepfel und Buch auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zu Albing bis auf die Stunde. Besonders komisch steht dieß dem Nicolaus an, weil er alle fünf Finger ausspreizt, um nach seinem alten Symbole zu greifen. Vielleicht hat er ne-

benbei auch die boshafte Absicht, denen, die ihn also zustutzten, ein bischen — den Schopf zu beuteln. Wenn man das Ding alle Tage anschauen muß, so ist's meiner Treu difficile, satyram non scribere. Sie sah scharf die Aufklärung, das muß man ihr lassen; aber war die Toleranz nicht öfter ein klein wenig recht sehr intolerant? — Das zweite P war auch schlecht bestellt, die Præceptores. Der Schulunterricht war der Art, daß es kein Wunder war, wenn die Wenigsten lesen und schreiben konnten, oder wenn sie es auch konnten, es bald wieder vergaßen, in Bezug auf den Religionsunterricht aber habe ich erst vor Kurzem in einer Zeitung aus jener Zeit gelesen, daß ein Pfarrer seinem Caplane den Besuch der Schule kurzweg verboten habe, mit der Bemerkung, er habe ihn als Kaplan aufgenommen zu den geistlichen Verrichtungen und nicht als Schulmeister. Da mag denn der Religionsunterricht der Jugend bei solchen Grundsätzen nicht der beste gewesen seyn. Daß hierin eine Reform noth that, hat noch ein Jeder gestanden, und daß Kaiser Joseph auf den Unterricht ein besseres Augenmerk richtete, ob auch dabei viele Mißgriffe geschahen, verdient unsern Dank. Ob übrigens die damalige Methode so unfehlbar war, als nach folgender Anecdote damals die Ueberzeugung herrschte, wird nicht schwer zu lösen seyn. Ein General-Seminarist ward nämlich beim Katechetik-Examen gefragt, ob er wohl glaube, daß die gegenwärtige Lehrmethode noch einer Verbesserung fähig sey, und als er mit „Ja" antwortete, bekam er dafür die erste Classe.

War's ein Wunder, wenn nun das Volk, das noch dazu durch allerlei Emissäre, die im Trüben fischten, bearbeitet wurde, zu einer Lauigkeit überging, welche eine Religionsveränderung für etwas Geringfügiges an-

sah. Alsbald zogen nun die Hausbesitzer hinauf zum Pfleggerichte, um dort sich als Protestanten zu erklären, und zwar sprachen sie nicht nur für ihre Person allein, sondern auch für ihre Hausgenossen, und brachten dann denselben die freudige Nachricht heim, daß sie nun lutherisch seyen, ohne deßwegen auch nur gefragt worden zu seyn. In jenem Dorfe, wo der Brummer sein Anwesen hatte, fielen alle Hausbesitzer auf ein Mal ab, ihn allein ausgenommen, der fest bei seiner Erklärung blieb, er wolle beim Alten bleiben, und also ist es dort noch bis auf den heutigen Tag. Es sind noch mehrere alte Leute hier in der Pfarre, welche als Kinder damals unter die Protestanten eingeschrieben wurden, ohne es zu wissen, weil sie eben in einem solchen Hause als Dienstboten sich befanden, während alle ihre anderen Verwandten und Angehörigen katholisch sind. Eine ward auch protestantisch, weil sie hoffte, von ihrem Manne geschieden zu werden, und dann einen Andern heirathen zu können.

Wie sah es nun mit dem dritten P aus, den Prætoribus? Einige davon haben, soviel sie konnten, die Bauern abzuhalten gesucht, und von Einem geht die Sage, daß er, als der Rummel ihm zu viel wurde, sie mit rauhen Worten zur Thüre hinaus jagte, und auf diese Weise, katholisch erhielt. Die Andern hielten sich ganz einfach an die kaiserlichen Verordnungen und klagten nur hintendrein über die dadurch gehäufte Arbeit und den vielfachen Verdruß, der damit verbunden war, die dritten aber rieben sich freudig die Hände. Welche von den drei Arten die Besseren waren, brauche ich nicht zu entscheiden.

(Schluß folgt.)

Die magnetische und die mystische Ekstase.

(Schluß.)

Dem aufmerksamen Leser der bisherigen Behandlung unsers Gegenstandes wird es nicht entgangen seyn, daß, so gewiß auch der Grundsatz im Allgemeinen ist, daß die natürliche und religiöse Mystik überhaupt und die magnetische und mystische Ekstase insbesonders zueinander im Gegensatze stehen, wie Profanes und Heiliges, Natürliches und Uebernatürliches in ihrer Causalität, doch die Unterscheidung in einzelnen Fällen sehr schwierig seyn könne und das Endurtheil in suspenso bleiben müsse. Die Frage: was ist Sache der Natur, was der Gnade, wo endet die eine, wo hebt die andere an? kann nur Gott durch augenfällige Wirkungen endgültig entscheiden, der Mensch nur approximativ beantworten. Die bisher angeführten Unterschiede sollten nur den Gegensatz an und für sich sicher stellen, und zu diesem Endzwecke mögen sie genügend seyn, — wir übergehen daher noch andere minder wichtige, die man sich aus einzelnen Fällen abgezogen, — auch zur Beurtheilung einzelner Erscheinungen werden sie beachtenswerthe Winke enthalten; doch erschöpfend sind sie noch nicht, und es bleibt da noch ein weites Feld der wissenschaftlichen Forschung übrig. Zur Erkenntniß der natürlichen Mystik aller Zei-

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

ten hat die tiefere Erforschung des Magnetismus beigetragen und wird ferner noch dazu dienen; aber das bessere Verständniß der religiösen wird hiedurch nur mittelbar gefördert, das volle Verständniß dieser kann nur eine vom Geiste des Christenthums durchdrungene Wissenschaft vermitteln. Eine solche wird auch die in den ersten Jahrhunderten schon angepflanzte, im Mittelalter sorgfältig gepflegte und zur Ausbildung gekommene mystische Theologie, die den geheimnißvollen Verkehr der Seele mit Gott theoretisch und practisch sich zum Gegenstande gemacht hatte, wieder zu würdigen wissen und aus ihr reiche Schätze holen.[47]) Wie so manche Kunst des so viel geschmähten Mittelalters verloren gegangen, so ist auch die Kenntniß der religiösen Mystik und ihrer Erscheinungen größtentheils abhanden gekommen, und weil nicht gekannt, geringschätzig behandelt worden. „Seit die Welt" (sagt Görres in der Einleitung zu H. Suso's Schriften, Seite LXXI. u. ff.) „sich gänzlich säcularisirt, sich ausschließlich gegen das Zeitliche hingewendet, und nun in dieser Richtung die Grenzen des menschlichen Gei-

---

[47]) Die zu Köln erscheinende „**bibliotheca mystica et ascetica**" könnte bei kluger Auswahl des überreichen Stoffes die Kenntniß dieser Schätze fördern; zur bessern Uebersicht hätten wir aber gewünscht, daß die Auswahl planmäßiger, z. B. nach der Reihenfolge der Jahrhunderte, getroffen worden wäre, den Anfang hätten etwa einige Lebensbeschreibungen der Altväter, wie des heiligen Athanasius Leben des heiligen Antonius, Gregor's von Nyssa Leben Gregor's des Thaumaturgen, und die Homilien des heiligen Macarius (**Bibliotheca P. P. max. tom. 4**) machen können, weil in diesen — also im Beginne des vierten Jahrhundertes — schon alle Formen der Mystik bis zu ihren feinsten Abstufungen angegeben werden.

stes zu erweitern sich bestrebt, sind jene Warten verlassen und verfallen, auf deren Zinnen alltäglich und allnächtlich, ohne zu ermüden, so viele Gotteskundige gewacht und in die Tiefen des Geisterhimmels hineingeschaut und hinübergehorcht; ungebraucht stehen jene hagioskopischen Apparate, die sie zur Schärfung ihres innern Auges und Ohres angelegt; nicht mehr geübt wird jene Disciplin, in der die höhere Psyche so zarte Erregbarkeit und so geschärfte Feinsinnigkeit gewonnen, daß die leisesten Rührungen die Leichtbewegliche angesprochen, und sonst unhörbar verschwebende Anklänge in allen ihren Tiefen wiedergetönt. Wohl schwingt jener mächtige Geist in den Höhen noch immer sein Gefieder, aber wer hat den Muth, sich ihm hinzugeben, daß er ihn über sich selbst hinaufziehe und ihn in jene Regionen hinüberführe, in denen wohl die Seele froh aufathmet, der Leib aber nur mit Beklommenheit schweren Athem zieht? Wohl ist jenes geistige Reich, das die Erde in ihrem Bereiche hegt, noch nicht ermattet und erstorben; aber es umflutet nicht mehr, wie sonst, ein weitgedehnter Ocean, das Irdische, von den ewigen Gestirnen in Ebbe und Flut bewegt; es hat in viele kleinere Becken sich geschieden. Unvollendet sind daher die angelegten Sternkarten geblieben, die uns heimisch machen sollten in jenem Geisterhimmel, unerforscht die Gesetze jener feinern Wahlverwandschaft, die Seele an Seele zieht, unbekannt das Gesetz jener großen durchgreifenden Gravitation, die sie Alle mit Gott vereint; unenthüllt die Regel der Cykeln und Umläufe, in denen das Geistige fortschreitend sich bewegt. Dafür sind wir nun in die Welträume bis zur weitesten Ferne vorgedrungen, kein blaßer Lichtnebel, der im Saume jenes weiten Sternenhimmels sich verbirgt, kann

sich unserm geschärften Auge entziehen; kein Komet mag die Grenze unsers Systems betreten, ohne daß die immer wachen Späher ihn entdecken. Alle die zahllosen Bahnen, die sich durch die Himmel ziehen, haben ihre Formel gefunden, und alle Wiederkehren ihre feste Bestimmung, und während die Milchstraße in ihre Sterne sich aufgelöst, erscheint der Mond in allen seinen Höhen und Tiefen wie zum Cataster aufgenommen. Auf unserer Erde aber löst die Geognosie die verklebten Steinblätter jener großen Naturchronik, die gleich den Bücherrollen im Herculanum die bergende Tiefe schützend aufgenommen, Eines um das Andere ab, und liest in dem Entfalteten die Geschichten der alten Tage, die Urbeginns über die Erde hingegangen. Alle Naturkräfte, deren leiseste Spur wir um uns her vernommen, müssen, von uns befragt, selber das Gesetz ihrer Wirksamkeit verrathen; Element um Element muß aus seinen Tiefen steigen und kundgeben, in welchen Eigenschaften es seine Eigenthümlichkeit erkennt; was auf Erden lebt und webt, es muß abermals erscheinen, damit es, seit die erste Benennung verloren gegangen, neuen Namen von der ordnenden Wissenschaft gewinne. Auch die Sphinx des Lebens muß ihre Räthsel deuten; die Maschen im organischen Gewebe sind nacheinander aufgelöst, und die Knoten, die sich in ihm geschlungen, haben sich entwirrt; die tief verborgenen, vielfach zusammengesetzten Lebensgesetze beginnen sich zu enthüllen; nicht minder auch jene geistige Natur, an die die Lebensmächte die Fäden ihres Wirkens knüpfen, sie hat ihre aufmerksame Betrachtung gefunden, der Zauberspiegel ist entdeckt, in dem sich die Seele selber im Conterfei erblickt, und in jener geistigen Katoptrik ist sie nun in die tief-

sten Gründe ihres eigenen Wesens eingedrungen. Das Alles ist ohne Zweifel gut und löblich und aller Ehre und dankbarer Anerkenntniß würdig; ja man muß einräumen, daß es vorzugsweise eine der Hauptbestimmungen des in diesem Leben an diese Welt gewiesenen Menschengeistes erfüllt. Aber wie dieses Leben sich nicht selber Zweck seyn kann, und wenn es den höhern Zweck zu sich herniederzieht, eben dadurch in all seinem Thun der Vergänglichkeit verfällt, so kann auch dieser ganze wissenschaftliche Apparat nicht seine Bestimmung in sich selber tragen, und wird sogleich eitel und nichtig, wie der Geist in seinem Gebrauche sich auf sich selber setzt und, umgeben von all diesem Prunke, sich nun selber genügen zu können wähnt. Das aber ist die Thorheit dieser Zeit, daß sie aus dem Mikrokosmus heraus im Makrokosmus sich vergafft, und jenen Seelen der platonischen Lehre gleicht, die in den Weltspiegel geschaut, in diesem Schauen in Liebe gegen ihr eigenes Bild entbrannt, und nun in den Spiegel hinein und in's Elementenmeer hinab gesunken. Jetzt haben die Kräfte, alle nach abwärts hingezogen, in der Tiefe ihren Ruhepunkt gefunden, befestigen sich in ihm und verwachsen sich mehr und mehr in die Naturseite des Daseyns; die innere und höhere Seite, verlassen von aller Fülle, verödet immer sichtlicher; der innere Sinn erstirbt, der Geist ist der Welt verfallen, und sie hat ihm das Joch ihrer Gesetze aufgelegt. Da alle Wissenschaft sich säcularisirt, hat ihr das Säculum auch seinen Character aufgeprägt; sie ist profan, knechtisch und wandelbar geworden, und muß dem ewigen Juden gleich ohne Unterlaß im Rade der Zeiten gehen und die endlose Seelenwanderung durch alle Naturreiche durchlaufen."

Es soll aber auch die Wissenschaft zu Gott führen, sie soll dem Geiste in seinem Verhältnisse zur Natur symbolisch sein Verhältniß zur Gottheit weisen;[48]) denn nicht zur eitlen Selbstbespieglung für den Menschengeist hat Gott die Natur geschaffen, sondern daß dieser in ihr und durch sie Gott finde, nur so wird Gott die Ehre, der Natur ihr Recht zu Theil, und bei der gründlichsten Forschung das höchste und letzte Ziel alles Wissens — das kein anderes ist als das Wissen von Gott und das Leben in Gott — im Auge behalten; mit dieser höhern Beziehung gewinnt die Wissenschaft erst ihren rechten Inhalt und vereint mit ihrem sterblichen Theil den unsterblichen. Eben die Einseitigkeit der Wissenschaft, ihre Säcularisirung und völlige Trennung von der Theologie ist auch Ursache, daß natürliche und göttliche Mystik verkannt und ver-

---

[48]) Die Naturgesetze sind Analogien höherer geistiger, so ist z. B. das der Gravitation und der Durchleuchtung der Körper ein Bild für das Verhältniß der Seele zu Gott. Was dort die Schwere, ist hier die Liebe, und zwar eine doppelte: jene, in der Gott die Seele an sich zieht, und: die er der Seele eingepflanzt. Durch seine Allgegenwart steht Gott mit aller Creatur in Beziehung; „Gott ist", sagt Gregor d. Gr., „in Allem, aber nicht eingeschlossen; außer Allem, aber nicht ausgeschlossen; innen, weil er Alles trägt, aussen, weil er Alles in seine Größe beschließt; durch Alles ist er also ausgegossen und in der Essenz der Seele gegenwärtig." Diese Allgegenwart ist aber nothwendig eine actuale; es besteht also zwischen Gott und der Seele ein Wechselverkehr, und dieser kann, weil Beide freie Wesen sind, durch die Wirkung des einen und die Mitwirkung des andern nach einem höhern Quadratgesetze der Entfernungen in seiner Lebendigkeit gesteigert oder vermindert werden. (Vergl. Görres' Einleitung zu Suso's Leben LXXV.)

mengt, oder letztere gänzlich geläugnet wurde; denn ohne der Erkenntniß des ewigen Lebens Gottes an und für sich gibt es überhaupt keine Gotteserkenntniß und kein richtiges Verständniß der Natur und des Menschen. Wegen der Aehnlichkeit in der äußern Erscheinung wurden die Analogien, ja die Carricaturen des Heiligen mit dem Heiligen selbst verwechselt. Wie aber dieselbe Feder zur Abfassung classischer Werke und unbedeutender oder giftiger und verderblicher Schriften dienen kann, der gemeinschaftliche Gebrauch desselben Werkzeuges nicht den Werth entscheidet, so entscheidet auch die Aehnlichkeit der Erscheinungen bloß für sich nichts — duo si faciunt idem, non est idem —, sie ist gleichsam die gemeinschaftliche Atmosphäre, in welcher Vollkommene und Andere, die noch im Ringen begriffen sind, und selbst die Bösen athmen. Einen wesentlichen Unterschied, auf den in der Beurtheilung mystischer Zustände gesehen werden muß, macht die Intention, mit der diese geheimeren Wege des Lebens betreten und gewandelt werden, sie gibt denselben Erscheinungen eine ganz andere Bedeutung; so wird z. B. Niemand läugnen, daß es einen großen Unterschied mache, ob Jemand etwas um seiner eigenen Persönlichkeit oder um Gottes willen thue. Wer wird demnach die Seele, die in Folge tiefer Bekümmerniß um das eigene oder um des Nächsten Heil außerordentlichen Anstrengungen um dieses Heil sich unterzieht, durch Wachen und Beten, Fasten und alle Arten der Selbstverläugnung, durch den unendlichen Schmerz der Trennung und des Entferntseyns von Gott, der zuweilen den Menschen mitten im Irrthum und Leidenschaft beim Anblick des nahen Abgrundes ergreift, zu jener Energie des Geistes erweckt wird, die die Sünde, den

Tod und die Hölle besiegt; oder jene Seele, welche von der Liebe zu Gott von der Sorgfalt und Anstrengung, ihn und die Wahrheiten, die wesentlich das Heil betreffen, zu erkennen und zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden beizutragen, auf's tiefste ergriffen, in diesem Bestreben außer sich kömmt, und in solcher Entäußerung ihrer selbst sieht und erkennt, was Noth thut, und wie das Nöthige auszuführen ist, werwechseln mit der Seele, die vorerst nur um sich bekümmert ist, deren erweiterte Blicke auf das leibliche Heil gerichtet sind, und auf die Entdeckung dessen, wodurch dasselbe gefördert werden kann, die erst im Verlaufe ihrer ekstatischen Krisen auch zuweilen auf ihr ewiges Heil denkt, und manche Läuterung ihres leidenden Gemüthes, fromme, dankbare Regungen und heilsame Rathschläge für's practische Leben erfährt? Wer wollte die Seele, welche, unter der Last eigener Leiden niedergedrückt, dennoch nur darauf bedacht ist, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richtet, Andern zu helfen und fremde Leiden auf sich zu nehmen, die durch entscheidende Gesichte oder durch vernehmliche Stimmen dazu angewiesen wird, und dieser Anweisung bereitwillig folgt, derjenigen gleichstellen, die erst nach erreichter oder wenigstens sichergestellter Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse, ihre Blicke darauf wendet, auch für Andere Heilsames zu entdecken, oder sonst Verborgenes zu sehen und einen oder den andern Aufschluß zu geben? Oder endlich — wer wollte solche auserwählte Seelen, welchen in ihrer herzergreifenden und den tiefsten Grund aufregenden Sorge und Noth um das Heil der Kirche oder um die Wohlfahrt des Volkes und seiner Oberhäupter jener innere Blick eröffnet wird, daß sie,

auf wahrhaft prophetische Weise ergriffen, das Heil und Unheil, die verhängnißvolle Zukunft oder den Trost in schweren Nöthen oder gefährlichen Lagen schauen, und von dem, was sie gesehen, ganz erfüllt, dasselbe laut oder in der Stille, je nachdem es heilsam und ihnen angewiesen ist, bekannt machen, mit andern in eine Classe setzen, die in ihren Träumen oder Gesichten oder sonst auf irgend eine Art ihre eigene Zukunft voraussagen, und mitunter sich auch um Anderes bemühen, oder mehr oder minder wichtige Fälle der kommenden Zeit voraussehen, auch wohl in die Vergangenheit blicken und manches Räthselhafte in seinem Zusammenhange erkennen, aber mit allem dem annoch in der Gefahr des mannigfaltigen Mißbrauches durch Eitelkeit, Hoffahrt, böse Lust u. s. w. schweben, und bei denen der Egoismus und die Selbstüberschätzung nur zu oft bis zum Lächerlichen und Abgeschmackten zu Tage tritt? Gegen jede dieser Verwechslungen müssen wir uns auf das Bestimmteste erklären, und die Erfahrung erklärt sich selbst hinlänglich dagegen; denn wenn man genau und gewissenhaft miteinander vergleicht, was so mit den verschiedensten Intentionen auf ähnlichen Wegen sich zeigt, so findet man auf Seite derjenigen, die zu Werkzeugen des Heils zunächst berufen sind, eine Tiefe, einen Ernst, einen Zusammenhang und nicht selten großartige Universalität in Allem, was sie sehen, erleben, erkennen und ausführen, eine Begeisterung für die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes, eine Liebe zu Gott, eine Ergebenheit des Willens, ein Selbstverläugnung und Demuth, womit Alles, was von der andern Seite erscheint, nicht von Ferne in Verhältniß gesetzt werden kann. (Siehe Windischmann: Ueber Etwas ꝛc. S. 224—229.)

Es wird also bei Beurtheilung mystischer Zustände nebst der Intention der ganze moralische Character der ekstatischen Person in Betracht gezogen werden müssen; denn wenn es auch nicht an Beispielen fehlt, daß auch unheilige Personen (z. B. Pharao, Bileam, Balthasar u. A.) göttliche Gesichte hatten, so sind dieses nur vereinzelte Fälle; ein öfter wiederkehrender innerer Verkehr mit Gott und der höhern Geisterwelt ist nur denkbar bei Menschen, die mit aller Energie des Geistes auf dem schon früher angedeuteten ascetischen Stufengange nach Gottvereinigung streben, oder bei solchen, die von Jugend an unter einer außerordentlichen Führung stehen und berufen sind, zur Verherrlichung des Reiches Gottes auf Erden mitzuwirken und Zeugniß zu geben für die fortwährende Gegenwart des heiligen Geistes in der Kirche Jesu Christi. Daher sagt Benedict XIV. l. c.: signa ecstasis divinae ex moribus potissimum petenda sunt. — Perpendenda sunt antecedentia, concomitantia et subsequentia ecstasim. Und der heilige Ignatius Loyola, um sein Urtheil über eine ekstatische und stigmatisirte Nonne befragt, gab zur Antwort, man solle nur darauf sehen, ob sie wahrhaft demüthig und vollkommen gehorsam sey, alles Uebrige könne auch der Teufel nachäffen. Wenn die Ekstase ihrer primären Ursache nach von Gott kommt, muß sich auch in den Wirkungen diese Ursache kund geben, die Folgen können dann nur gute seyn; als solche gibt die heilige Brigitta in ihren Offenbarungen (l. 1. c. 4.), wo sie von den Regeln zur Unterscheidung der Visionen spricht, an: die höhere Erleuchtung, die innigere Liebe zu Gott, die Sehnsucht nach Erfüllung des göttlichen Willens u. s. w. Si ecstaticus virtutibus floruerit, et post ecstasim in iis ma-

gis profecerit, ecstasis procul dubio erit divina sagt Benedict XIV. Findet eine völlige, beharrliche Umkehr zum Guten statt, eine Kräftigung zu Werken, wie sie nur von Gott ausgehen kann, eine auf das ganze Leben sich verbreitende, penetrante Wirksamkeit und eine unverkennbare Hinlenkung zu einem guten Ziele für die betreffende Person und für Andere, so liegt die Vermuthung für den höhern Ursprung der Ekstase gewiß nahe. Die Kirche, welche auf eine Untersuchung ekstatischer Zustände und ihrer Ergebnisse nur aus wichtigen Ursachen eingeht, untersucht darum zuerst das ganze Leben der ekstatischen Personen und die Früchte ihrer außergewöhnlichen Erscheinungen, sie läßt sie, wenn alle Umstände zu einem guten Zeugnisse sich vereinen, ruhig gewähren, ist aber, so lange sie am Leben, mit ihrem Urtheile zurückhaltend, und spricht ein solches in der Regel erst dann aus, wenn es sich um die Seligsprechung einer solchen Person handelt; unterzieht aber dann das ganze Leben derselben wiederholt der strengsten Prüfung, und die erste Frage ist: an constet de virtutibus theologicis, fide, spe et caritate, ac de cardinalibus, prudentia, justitia, fortitudine et temperantia et annexis in gradu heroico? Und zwar mit Recht kommen zuerst die theologischen Tugen zur Untersuchung, denn durch diese wird die Einigung des Menschen mit Gott, die in der gottgewirkten Ekstase gleichsam ihren im irdischen Leben erreichbaren Höhepunkt erlangt, begründet, und der Mensch zu Gott von Außen nach Innen, von Unten nach Oben in ein Verhältniß gesetzt, jenem ähnlich, in dem er im gewöhnlichen Leben von Innen zu Außen, von Oben zu Unten zur umgebenden Natur gestellt erscheint. Durch die Cardinaltugenden wird der Mensch

in sich und nach Außen geordnet; die Klugheit lenkt Alles zum letzten, übernatürlichen Endziele, die Gerechtigkeit ordnet allseitig den Willen dem göttlichen conform, der Starkmuth überwindet die Versuchungen und erträgt die Beschwerden und Leiden, die Mäßigkeit beherrscht die unteren Affecte und Triebe, so daß diese vier Tugenden mit ihren Unterabtheilungen (siehe Benedict XIV. l. 3. c. 24.) als die Früchte der ascetischen Uebungen einerseits und andererseits der heiligenden Gnade erscheinen, durch ihre Verbindung mit den theologischen aber erst ihre Weihe erhalten. Diese sieben Tugenden stehen in Bezug mit den sieben Gaben des heiligen Geistes, und werden durch sie und durch fortgesetzte Uebung, so wie durch eifrige Anwendung der Gnadenmittel erst zu heroischen.[49]) Erst dann, wenn diese Untersuchung ein befriedigendes Resultat ge-

---

[49]) Heroicitas est eminens virtutis gradus, qui communem hominum etiam laudabiliter viventium operandi modum superat, et quidem usque ad obitum. — Virtus, ut sit heroica, debet efficere, ut qui ea praeditus est, expedite, prompte et delectabiliter supra communem modum ex fine supernaturali operetur, omnia peragendo juxta praecepta et consilia evangelii. Die Scholastiker theilen die Tugenden nach dem Grade ihrer Vollkommenheit in politicas vel communes, quibus homo in humanis rebus gerendis recte se habet, in purgatorias, quarum ope pugna instituitur pro animi passionibus rationi subdendis, et in virtutes purgati animi, cum prudentia solas divinas res intueatur, temperantia cupiditates nesciat, fortitudo passiones ignoret, justitia cum divina mente perpetuo foedere societur. — Virtus communis respondet viae purgativae, virtus purgatoria viae illuminativae, virtus purgati animi (sive heroica) statui unionis. (Siehe Benedict XIV. l. 3. c. 21 und 22.)

liefert, schreitet sie weiter vor zu den umsonst gegebenen Gaben und somit auch zu der mit ihnen in Beziehung stehenden Ekstase; es wird untersucht, in wie fern der in sich geheiligte Mensch ein Werkzeug in der Hand Gottes zur Erbauung des Leibes Christi, ein Helfer für Andere zu ihrem Heile gewesen. Es drängt den Menschen ein inneres Bedürfniß zur Thätigkeit nach Außen, die Ordnung, die er in sich befestigt, auch in Anderen herzustellen. Damit er aber auch dieses im heroischen Grade vermöge, bedarf er eminenter Gaben von Oben, und zwar bedarf er, weil er Andere nicht, wie Gott, innerlich bewegen, sondern nur äußerlich anregen und belehren kann, hiezu dreierlei: 1) die Fülle des Wissens von göttlichen Dingen, um aus ihr auf Andere überzuleiten, wessen sie bedürfen; 2) die nothwendigen Mittel zu dieser Ueberleitung; 3) Bürgschaften für die Wahrheit des Mitgetheilten, um die Ueberzeugung zu vollenden und die Lehre wirksam zu machen. Jedes dieser drei Erfordernisse macht wieder drei Gaben nöthig. Das erste, die Gabe des Glaubens, d. i. der eigenen, unerschütterlichen Ueberzeugung von der Wahrheit des Inhaltes der Offenbarung; die Gabe der Weisheit, d. i. der tiefen Einsicht in den innern Zusammenhang aller Wahrheiten; die Gabe der Wissenschaft, d. i. der geordneten Erkenntniß derselben und ihres Zusammenhanges mit natürlichen Dingen und Wirkungen, sowie der Fähigkeit, die Ueberzeugung in Andern logisch zu begründen. Das zweite Erforderniß bedingt die drei Gaben: die Geister zu unterscheiden, die Geheimnisse der Herzen zu durchschauen, um den Boden zu erkennen, dem der göttliche Same einzusäen ist; die Gabe der Sprache, um sich Jedem verständlich zu machen, da jede Mit-

theilung von Geist zu Geist an die Sprache geknüpft ist, und die Gabe: die Sprachen auszulegen, um Jeden zu verstehen. Zum dritten Erforderniß endlich gehört: die Gabe der Prophetie, d. i. des von Gott geöffneten Blickes in die nachtbedeckte Zukunft, als Bürgschaft für die Wahrheit der mitgetheilten Lehren; die Gabe der Krankenheilung, die in der Förderung des leiblichen Heiles die des Seelenheiles zum voraus garantirt; die Wundergabe als Legitimation der Sendung oder Unterstützung durch den, der über die Natur gebietet.[59]) So stehen die vom Apostel (1. Cor.

---

[50]) Auch bei der Prüfung dieser Gaben wird, wie bei jener der Tugenden, mit größter Genauigkeit und Schärfe vorgegangen. Damit z. B. die übernatürliche Gabe der Krankenheilung, in der Gott selbst als wirkend durch einen Menschen erscheint, an dem Heilenden anerkannt werde, muß nicht nur seine heroische Tugendübung gewiß seyn, es darf auch nicht der leiseste Verdacht einer Täuschung, oder der Mitwirkung natürlicher Kräfte übrig bleiben; die Krankheit muß von den Aerzten als schwer oder unheilbar erkannt seyn, sie darf nicht in ihrer Akme gestanden haben, weil sonst der Umschlag durch die Krisis natürlich bedingt seyn könnte, es darf keine Arznei zuvor angewendet worden, oder wenn, keine gedeihlichen Wirkungen erfolgt seyn. Von der Genesung wird gefordert, daß sie augenblicklich, ganz und vollkommen, ohne Naturkrise eingetreten und kein Rückfall statt gefunden habe. Alle Umstände der Krankheit selbst, ihr Ursprung, ihre Dauer, ihr Verlauf, ihre seitherige Behandlung, die Anlage des Kranken, der Zustand seiner Lebenskräfte, der mögliche Einfluß der Einbildungskraft, Alles wird der schärfsten Nachforschung unterzogen. Die Untersuchung wird von eigens dazu angeordneten Commissionen, unter Zuziehung der Aerzte, geführt, die thatsächlichen Umstände durch die Aussage vereideter, gerichtlich gültiger Zeugen in nöthiger Zahl erhärtet; dann erst, wenn die Thatsache siegreich alle diese schärfsten Prüfungen bestanden,

12, 7) aufgezählten neun gratiæ gratis datæ unter sich und mit dem vom heiligen Geiste beherrschten innern Geistesleben der Kirche im Zusammenhange; diese Gaben, die nur Christus habituell besessen, wurden

---

wird sie als eine von Oben herab gewirkte Heilung anerkannt. Alle die Regeln mit unzähligen Beispielen behandelt Benedict XIV., der selbst längere Zeit die Stelle eines promotor fidei bei vielen Canonisationsprocessen vertreten, weitläufig im vierten Buche seines oft citirten Werkes. — Die Strenge und Weitläufigkeit der Untersuchung wird in Beatificationsprocessen aber nur auf eine bestimmte Anzahl der Wunder ausgedehnt, es wird aber auch hieraus erklärlich, warum in vielen Fällen die Seligsprechung lange oder gar nicht erfolgt, obwohl die Untersuchung über die heroische Tugendübung befriedigend geschlossen ist; wie dieses z. B. bei den Päpsten: Gregor X., Benedict XI. und Innocenz XI. der Fall ist. — Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß nicht jede Heilung durch das Gebet oder durch Novennen den kirchlich approbirten Wundern gleichzustellen sey; daß auch nicht die Schreiben, die aus Rom in Angelegenheit des Pfarrers Gaßner und des Fürsten Hohenlohe erlassen wurden, eine solche kirchliche Approbation enthalten, denn das erste an den Bischof von Regensburg von Pius VI. (1776) gerichtete sagt nur: daß der Exorcismus in der Kirche allezeit üblich gewesen, daß er nützlich und beizubehalten sey; daß er aber so öffentlich, bei solchem Zulauf und Tumulte, vorgenommen werde, sey nicht zu billigen, der Exorcist soll ihn in Zukunft nicht mehr so öffentlich und nur nach dem römischen Rituale anwenden. In dem Schreiben des Papstes Pius VII. (Anfangs Sept. 1821) an den Nuntius in München, Serra di Cassano, wird diesem der Auftrag ertheilt, den Fürsten Hohenlohe einzuladen, die Heilungen an einem angemessenen Orte (loco conveniente), und nur in dringenden Fällen in den Häusern vorzunehmen; und in dem gleichzeitigen Schreiben an den Bischof von Bamberg wird nebst der geräuschlosen Vornahme noch angeordnet, daß alle Heilungsfälle nach ihren Wirkungen aufzunehmen, zu constatiren und darüber an den apostolischen Stuhl zu berichten sey.

den Aposteln und nach ihnen manchen Heiligen im hohen Grade und insgesammt, Andern im mindern Grade und theilweise verliehen, und mit Recht kommen diese Gaben dann zur Prüfung, wenn es sich darum handelt, eine Person der gesammten Christenheit zur Verehrung aufzustellen, weil dieselbe durch ihre Tugenden und durch höhere Befähigung eine ausgezeichnete Stelle im geistigen Organismus der Kirche eingenommen hat. Da diesen Gaben eine höhere Einwirkung auf den Geist des Menschen zu Grunde liegt, durch sie theils die natürlichen Geisteskräfte gehöht, theils neue denselben hinzugefügt werden, so wird diese Einwirkung auch auf das leibliche Organ des Geistes (das Gehirn), ja auf den ganzen durch die Ascese prädisponirten, weil der Naturherrschaft mehr entzogenen und zum tauglichen Werkzeuge des Geistes herangebildeten, Organismus sich äußern, und die Ekstase, als die Form des gehöhten geistigen Lebens, zur Folge haben; daher wird denn auch sie, und was mit ihr zusammenhängt, die Gesichte, Erscheinungen und Offenbarungen bei der Untersuchung zur Sprache kommen, doch erst nach vollendeter Untersuchung über die heroischen Tugenden; — nulla earum (sc. ecstasis, visionum, apparitionum et revelationum) habenda est ratio in causis beatificationis, nisi virtutum heroicarum probatio praecesserit, et vitae exitus illustris et sanctimonia plenus fuerit, — cum eas (sc. visiones et revelationes) solus testari possit is, cui factae sunt, hic, ut in re propria fidem mereatur, debet esse omni exceptione major, ideoque virtutibus heroicis praeditus. Sie sind an sich keine Beweise der Heiligkeit — non conferunt per se ad probandam sanctitatem, cum non sint effectus gratiae sanctificantis, sed comparantur caeteris

gratiis gratis datis, quae solum illustriores reddunt virtutes illius, qui illis insignitus fuerit. (Benedict XIV. l. c. l. 3. c. 50—53.) Hiebei nun erstreckt sich die Untersuchung vornehmlich auf zwei Punkte: auf den Ursprung und auf den Inhalt; ob jener kein bloß natürlicher (noch weniger dämonischer) gewesen, dieser der in der Kirche bewahrten Offenbarung conform oder doch nicht entgegen sey — an (sc. revelationes) approbandae, an tolerandae vel praetermittendae sint. Praecipua privatae divinae revelationis tessera est conformitas cum sacris literis, cum divinis et apostolicis traditionibus, cum moribus et definitionibus ecclesiæ, — si illis adversetur, statim rejicienda, et causae silentium imponendum est, d. i. der Beatificationsproceß wird nicht weiter fortgeführt. [51]) Wenn sie aber nur Ungewöhnliches, Neues, von der Kirche Unentschiedenes, bloßen theologischen Meinungen Entgegengesetztes enthalten, so hindern sie zwar den Fortgang der Untersuchung nicht, aber eine Approbation wird alsdann nicht ausgesprochen. Eine solche Approbation, wenn sie gegeben wird, verpflichtet nicht zum Glauben, wie kirchliche Entscheidungen über Glaubenslehren, sondern

---

[51]) Ein seelenkundiger Meister, H. Suso, sagt: Es gibt Leute, die haben viele Phantasien und Träume, sie sehen so schöne und zukünftige Dinge im Schlafe; so sehen sie die Heiligen oder die Seelen; dieses spreche ich nicht ab und spreche es auch nicht zu, denn solche Dinge geschehen auch von Natur. — In diesen Offenbarungen soll all dein Thun darauf gehen, daß du der heiligen Schrift Zeugniß in allen Dingen findest. Laufe an das heilige Evangelium und an die Lehren der heiligen Kirche: findest du, daß es sich damit verträgt, so laß es gut seyn; thut es das nicht, so trete es darnieder, so lieb dir Gott und deine ewige Seligkeit ist; folge und achte es nicht, schlage es von dir. —

sie ist nur eine Erklärung, daß in den approbirten Schriften nichts der gesunden Lehre Conträres enthalten, und daß sie zur Erbauung der Gläubigen veröffentlicht werden dürfen; das Maß der Einstimmung aber bleibt Jedem überlassen, und nur das leichtfertige, unbedingte Verwerfen, nicht aber wissenschaftliche Erörterungen, werden dadurch zurückgewiesen. So oft der Proceß selbst in ein neues Stadium tritt oder reassumirt wird, werden auch alle Schriften, Gesichte, Offenbarungen u. s. w. des Betreffenden auf's Neue revidirt und alle Geistesgaben, also auch das donum prophetiae, nur nach der schärfsten Prüfung eclatanter Beweise bei einem Seligen anerkannt.

So erkennt also die Kirche den Unterschied der natürlichen und heiligen Mystik förmlich an, überläßt die Kritik jener und ihrer Erscheinungen der Wissenschaft, diese aber zieht sie vor ihr Tribunal[52]), denn sie ist die Säule und Grundfeste aller (geoffenbarten) Wahrheit, die ihren Lehrinhalt nicht aus den Gesichten und Offenbarungen ekstatischer Personen, sondern aus dem Munde der ewigen Wahrheit selber geschöpft; nicht ihre Dogmen also prüft und berichtigt sie an solchen Gesichten, sondern vielmehr diese an jenen, nicht sie erlangt Gewähr durch sie, sondern umgekehrt; sie gibt sie ihnen nach reifer Prüfung, wie sie auch die Person nicht nach den Visionen und andern mystischen Zuständen würdigt, sondern nach der Person diese, sie glaubt und lehrt, den Verheißungen ihres

---

[52]) Nur wo die Kirche zur Staatsanstalt herabgesunken, hat die Polizei dieses Geschäft übernommen, die, weil sie manchen Betrug, der auch mit dem Heiligsten getrieben wird, entdeckte, überall mit ungeschlachten Händen zugreift.

göttlichen Stifters gemäß, eine fortdauernde Wirksamkeit des heiligen Geistes in ihren Gliedern, ehrt die Schätze höherer Einsicht in den Heiligen, und sieht sie mit Recht als eine Bereicherung ihres Besitzstandes an, ohne ihnen jedoch irgend eine über denselben waltende und schaltende Macht einzuräumen. Sie approbirt nur wohl Geprüftes und in der Prüfung Bestandenes[53]), verwirft nur erweislich Verwerfliches, läßt, wo zu dem einem oder andern die Daten nicht genügen, die Sache auf ihren Werth beruhen, und überläßt es der Zeit und tieferer Untersuchung, die Wahrheit aufzudecken. Dieses vorsichtige Verfahren der Kirche wird gerechtfertigt durch die Schwierigkeit, die Wahrheit des in der Ekstase Erfahrenen und Geschauten zu erforschen, da oft jedes Kriterium zur Beurtheilung des Inhaltes mangelt. Nicht nur ist es schwer zu bestimmen, ob wirklich eine höhere Einwirkung statt gefunden, sondern es läßt sich auch das, was dieser zuzuschreiben, und was auf Rechnung der auch auf der höchsten Stufe dem Irrthume nicht völlig entrückten Geisteskräfte zu stellen, also das göttliche und creatürliche Element, die da concuriren, nicht scheiden.

---

53) Ein Beispiel strenger und unpartheiischer Prüfung liefert uns die vom Basler Concile nach hitziger Controverse ausgesprochene und von mehreren Päpsten gegebene Approbation der **revelationes Sanctae Brigittae.** Der allgemeine Theil der vom Cardinale, **Joannes de Turrecremata**, verfaßten Vertheidigungsschrift ist denselben vorgedruckt, der specielle Theil aber, der die Antworten enthält auf die einzelnen Einwürfe, namentlich auf die aus ihren überaus scharfen Rügen gegen Rom hergenommenen, die auch von den Feinden der Kirche ausgebeutet wurden, ist erst von **Mansi in tom. 4. Supplem. Concil. p. 910.** veröffentlicht worden.

Da die Thätigkeiten des innern geistigen Lebens vornehmlich das Schauen, das Imaginiren und das Denken sind, diese Thätigkeiten in der Ekstase erhöht werden, so werden ihre Ergebnisse die Visionen seyn, die man analog diesen Thätigkeiten in körperliche, seelische und intellectuelle (nach Augustin de Genesi, l. 12. c. 6. 7.) eintheilt, je nachdem die äußern Sinne, oder die Phantasie, oder die höhere Geisteskräfte als die afficirten Organe erscheinen. In den erstgenannten sind es die äußern Sinne, die hellsehend geworden, und Dinge gewahren, die ihnen im gewöhnlichen Zustande entgehen; in den seelischen oder imaginären ist der innere Sinn hellsehend und bildet sich mittelst der Einbildungskraft nicht durch äußere, sondern innere Anregung eine innere Sinnenwelt ähnlich den Traumgebilden; in den intellectuellen wird der Geist selber hellsehend, und etwas Analoges bieten im gewöhnlichen Leben die zuweilen plötzlich aufsteigenden Gedanken, die, wie Blitze die Dunkelheit, eine ganze Reihe vorher unverstandener Wahrheiten mit einemmale aufhellen oder zu fruchtbaren Keimen genialer Erfindungen werden.

Die körperlichen Gesichte können auf zweifache Weise entstehen, entweder dadurch, daß die Erscheinungen durch Annahme eines Körpers wirklich Gestalt gewinnen, oder daß das Organ innerlich afficirt wird, so daß sich dann das Umgekehrte des gewöhnlichen Sehens begibt; bei diesem wird das Organ von Außen afficirt und führt das aufgenommene Bild der Seele zu, in der Vision aber geht die Einwirkung von Innen heraus auf das Organ, wie dieses auch bei gewöhnlichen Sinnestäuschungen, z. B. in der Dämmerung, der Fall ist, daher solche Visionen, obwohl sie

gottgewirkte nach dem Zeugnisse der Bibel seyn können, den geringsten Werth haben, da auch das Blut, die Einbildungskraft, Krankheit und Manie Aehnliches wirken können. Nicht viel höher stehen die seelischen Visionen, in denen die Einbildungskraft thätig ist; da diese zwischen dem innern Sinne und den höhern Geisteskräften gleichsam in der Mitte steht, können sie von Außen nach Unten, oder von Innen nach Oben her angeregt werden. „Gott und die Natur" (sagt Görres: Mystik II. S. 344), Engel und Dämonen, Heilige und andere Abgeschiedene theilen sich daher möglicherweise mit den Kräften und Vermögen der Persönlichkeit, wie überall, so vorzüglich hier, in die hervorgerufenen Wirkungen, und die vorsichtige Unterscheidung dieser verschiedenen Wirkungsweisen ist mehr wie irgendwo geboten, weil bei Unterlassung derselben hier die Täuschung am nächsten liegt. Denn jener wundersame Proteus, der in uns verborgen wirkt und gestaltet, nun die Erinnerung früher gefaßter Eindrücke zur Traumgestalt ausbildend; nun vor dem halbwachen oder durch äußere Erregungen berauschten Sinne schwebende Schemen gesehener und nicht gesehener Dinge in solcher Plasticität auswirkend, daß sie an Handgreiflichkeit selbst das natürlich Hervorgebrachte zu übertreffen scheinen; dann wieder im krankhaften Zustande, im Zwielichte von Helle und Dunkel wirre Gebilde webend und seltsame Phantome heraufbeschwörend: dieser Tausendkünstler hat hier Sitz genommen, und er mag auch in der bildlosen Seele des Mystikers große Gesichte heraufführen.[54]) Von seiner Wohnung führen

[54]) Es sind daher nur wenige solche Visionen kirchlich approbirt d. h. als glaublich und erbaulich erklärt worden,

Straßen aus in alle Welt, und wir sehen von allerwärts her Pfade zu ihr ziehen, und gar Vieles wird auf ihnen ihm zugetragen. Der Sonne Stand, des Mondes Lauf, die Aspecten der Gestirne, die Mischung der Elemente, das Alles ist daher seinem Wirken nicht fremd; aus den untern Lebensgebieten steigt es wie Nebel der Frühe zu ihm auf, während von Oben herab Gedankenformen zu ihm sich niederlassen; die Lüge naht versuchend, wie auch die Wahrheit sich Zugang zu öffnen weiß. Dieser trugfosen Wahrheit, die von Gott und allen guten Geistern und allem Geordneten in Natur und Persönlichkeit herkommt, kann sich daher leichtlich die Täuschung beimischen, die in allem Untergeordneten, Wilden, Lügenhaften durch alle Reiche ihren Ursprung nimmt. Beide zu unterscheiden muß

---

die meisten ließ man oft nach langem Streite für und dawider auf ihrem Werthe beruhen, wie z. B. die der heil. Gertrud, der Elisabeth von Schönau, Veronica von Binasco, Maria von Agreda u. A., theils weil einzelne chronologische Irrthümer oder gewagte Meinungen darin vorkommen, theils weil Reminiscenzen aus Apokryphen unverkennbar sind, so in der „geistlichen Stadt Gottes" der Letztgenannten an die: **De nativitate Beatae virginis Mariae** und **de infantia Jesu.** Darum verdienen aber solche Werke nicht den Spott und die Mißachtung, die sie von vielen Seiten, weil man sie als Werke des Betruges ansieht, was sie nicht sind, erfahren; als Früchte eines innigen, gottliebenden Gemüthes, als Proben mystischer Anschauungsweise haben sie wenigstens so gut auch ihren Werth als die Producte Anderer, nichts weniger als unfehlbarer Menschenkinder, und es ließe sich gewiß auch aus ihnen manches Goldkörnlein herausfinden, so soll Dante den Stoff zu seiner **divina comedia** aus den Gesichten des Mönches Albericus zu Monte-Cassino, wo das Manuscript noch aufbewahrt seyn soll, geschöpft haben.

Sache einer Kritik seyn, die ernsten Sinnes sorgfältig alle Zeichen prüft, auf Alles merkt, was vorausgegangen, was im Acte selber sich begibt, was als Folge im Geleite geht, und als Endergebniß sich herausgeworfen, und erst, wenn alle Umstände zu gutem Zeugnisse sich vereinigen, das Gebotene, und auch dann immer nur bedingnißweise, als voll und echt erkennt, und wo es diese Prüfung nicht besteht, es nach Umständen verwirft oder auf sich beruhen läßt." Wahrheit und Täuschung da zu unterscheiden, ist sogar schwer für Jene, die selbst in einen solchen Zustand eingetreten sind, um wie viel mehr für Andere, die wie von Außen hinein schauen, und denen zuletzt kein anderes Kriterium der Wahrheit übrig bleibt, als die Wirkungen, ob sie zum Guten oder zum Schlimmen führen, daher alle erleuchteten Mystiker, z. B. Bonaventura, Thomas von Aquin, Johannes vom Kreuze, Theresia u. A.) diese Gattung von Visionen, als vielfältigen Täuschungen unterworfen, nicht höher halten als die ganz sinnlichen, und darauf dringen, sich ihrer zu entschlagen, die Schale aufgebend, den Kern aller Vollkommenheit, der in der lichten Gotteserkenntniß und Liebe besteht, zu suchen. [55])

---

[55]) Die Seele, sagt H. Suso, muß über alle Bilder und Gesichte kommen. Der Einbildung muß der Mensch entfallen, damit er alle Bildung einfältig in Gott trage, und Ihm seine Gebrechen bekenne und klage, und will es dann ihm nicht vergehen, so leide (ergebe) er sich Gott und lasse sich. — Lege dich in den göttlichen Willen in allen Dingen, im Haben, im Darben, in Etwas, in Nichts, im Troste und im Untroste, nach dem allerliebsten Exempel Christi, den laß dir in deines Herzens- und Seelen-Grund allezeit offenbar seyn, daß du den in dich bildest und in dich ansuchest. —

Höher stehen die intellectuellen Visionen, die in den höheren Seelenkräften, mit Ausschluß der Einbildungskraft, gewirkt werden, indem diese durch ein wundersames geistiges Licht erleuchtet werden, oder fruchtbare Gedankenkeime empfangen; sie sind ein ideales Schauen ohne sinnliche Formen, eine höhere Art des Wissens weit über das aus der gewöhnlichen Reflexion und Abstraction Entspringende hinaus; doch darf man auch sie nicht ohne sorgfältige Prüfung hinnehmen, denn wie bei der wissenschaftlichen Forschung im Naturgebiete Irrthümer vorkommen, die aber nicht im Objecte, sondern in der Wahrnehmung und im Verstande des erkennenden Subjectes ihren Grund haben, daher alle Wissenschaft nur langsam durch Irrungen oder falsche Ansichten zur richtigen Einsicht fortschreitet, so verbindet sich auch in der höhern Vision (den göttlichen Ursprung vorausgesetzt) ein untrügliches Objectives mit einem dem Irrthume unterworfenen Subjectiven, und es unterliegen auch diese Visionen dem Gesetze des allmähligen Fortschrittes in Klarheit, Evidenz und Sicherheit; es wird sich, wie im gewöhnlichen Leben, der Mensch nur nach und nach auch in diesem neuen ungewohnten Zustande zurecht finden, nur durch Uebung das geistige Auge sich schärfen, um das von Oben Gebotene nicht mit den Erzeugnissen des eigenen Geistes, das höhere Licht nicht mit dem eigenen zu verwechseln und zu vermengen, was um so leichter möglich ist, da dem Ekstatischen Alles, was er je erlebt, erfahren, gedacht und gelernt hat, gegenwärtig ist, und aus dieser Gedankenfülle sich Manches in die durch das höhere Licht erweckte einmischen kann. Wie mit seinem eigenen Wachleben bleibt der Ekstatische auch im Verbande mit der geistigen Mitwelt, mit der Ge-

sammtheit der Kirche, mit seinen Obern, im engsten Verbande aber mit seinem Führer und Beichtvater, an dessen Gedanken er Theil nimmt, und es ist die Möglichkeit mancherlei Einflüße in das Schauen (nach der heil. Theresia) nur in den höchsten Graden desselben ausgeschlossen.[56]) Eine neue Schwierigkeit und möglicher Anlaß zu Irrungen entsteht bei der Mittheilung des Erlebten, da die Sprache, die sich dem gewöhnlichen Leben angepaßt hat, sich als ungenügend erweiset zum Ausdrucke höherer Schauungen, und diese bei der Rückkehr aus der Ekstase dem gewöhnlichen Gedankenkreise und der allgemeinen Ideen-Association sich einfügen. Wie Paulus, in den dritten Himmel entzückt, Unaussprechbares vernommen hat, so klagen auch andere ausgezeichnete Seher über die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, das auf höhere Weise Vernommene in der gewöhnlichen Sprache wiederzugeben. So ist denn auch nach dieser Seite hin das menschliche Leben vom Fluche der Mühsal nicht losgesprochen, auch da sind Dornen und Disteln auszureuten; auch in den höchsten Visionen wird die Beglaubigung der Wahrheit für den Schauenden selbst in der zur Einstimmung unwiderstehlich ihn zwingenden Gewalt, für alle Anderen aber, da diese Ueberzeugung nur eine subjective ist, in der Persönlichkeit des Schauenden, in den Wirkungen, im Erfolge der Vision, und in der Conformität des Inhaltes mit der anderweitig her sichergestellten Offenbarung liegen.

---

56) Die verschiedenen Grade dieses Schauens setzt Görres (Mystik II. 377 u. ff.) nach der Beschreibung der heiligen Theresia und der Maria von Agreda auseinander, es sind ihrer drei (die verständliche, abstractive und glorificirte Vision), oder mit Hinzurechnung der leiblichen und seelischen — fünf.

Wenn selbst bei Personen, die mit aller Energie des Willens nach innerer Heiligung streben, die schon durch ihre Tugenden und durch ihr allseitig wohlthätiges Wirken eine gewiß nicht gering anzuschlagende Garantie nicht nur gegen absichtliche, sondern auch gegen unwillkührliche Täuschung geben, da, je reiner die Seele, desto heller auch der Geist ist, und mit Grund zu hoffen ist, daß ihrem redlichen Streben die Hilfe von Oben nicht fehlen werde, so große Vorsicht und gründliche Prüfung des von ihnen im außergewöhnlichen Zustande Erfahrenen nothwendig ist, um wie viel mehr wird solche vorsichtige Prüfung da nöthig seyn, wo solche Garantien mangeln und der natürliche Ursprung der Ekstase nach den früher angegebenen Kennzeichen sich klar herausstellt. Wenn nach unserer früheren Darstellung das natürliche Hellsehen ein gesteigertes Schlaf- oder Natur-Leben ist, in welchem die Seele aus dem Mittelpunkte des Lebens, aus dem zum Gemeinsinne gesteigerten Abdominal-Gehirne, mit dem der Mensch in der Naturwelt wurzelt, wie mit dem obern in der Geisterwelt, also in die Naturwelt wie von ihrem Centrum heraus schaut, und durch sie gleichsam hindurch bis in das Gebiet des Geistes, wie umgekehrt der Wache aus der Geistesmitte im Gehirne durch die Sinne in die Natur hinaus, und der heilige Seher aus seiner Geistesmitte in die geistige Welt wie aus der Peripherie in den Kreis hineinblickt, so werden zunächst nur solche Aussagen der Somnambulen eine Beachtung verdienen, die in dieses, ihrem innerlich erwachten Sinne geöffnete, Naturgebiet gehören, also was auf den eigenen ihnen licht gewordenen Leib und dessen Heilung Bezug hat. Auch das Durchschauen anderer Menschen, der unmittelbare Ge-

danken- und Willens-Verkehr mit dem Magnetiseur und den assonirenden Personen, läßt sich aus dem Gemeinsinne, der wie die Instincte und das Ahnungsvermögen im Somnambulismus erhöht ist, einigermaßen erklären, so wie manche tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge in der Natur und die in ihr wirksamen Kräfte, aber bei Allem, was in das Gebiet der Freiheit und des Geistes gehört, müssen ihre Aussasagen (also Prophezeiungen kommender Ereignisse oder Offenbarungen höherer Wahrheiten) mit Mißtrauen aufgenommen werden, denn da sind sie Irrthümern und Selbsttäuschungen so sehr, wie der wache Mensch, ausgesetzt, und bedürfen, wie dieser, eines sichern Führers — des Glaubens.[57]) Eben so wird an der Ob-

---

[57]) „Ein Somnambule," sagt die Seherinn von Prevorst, „kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Centrum des Sonnenkreises, und das bezieht sich allein auf unsern Sonnnenkreis, auf Sonne, Mond und Erde und sonstige Planeten, auf's Mittelreich, das in unserm Lichtraum ist; das tiefere Schauen im Centrum des Lebenscirkels aber hat noch kein Somnambule ausgesprochen." (Vergl. die Note 46 im vorigen Hefte.) Selten aber beschränken sich die Hellsehenden auf das Naturgebiet, ihr Blick schweift über diese Schranken hinaus, und die verschiedenen neugierigen Fragen, die oft an sie gestellt werden, vermehren ihre Selbstüberschätzung. Daß aber gerade dieses Gebiet das ihnen zugewiesene wäre, offenbart sich dadurch, daß sie so häufig zählen und rechnen, und hiebei auf gewisse, in Naturverhältnissen gegründete Zahlen sich stützen. Das merkwürdige Zahlen-System der Indier (auch der Chaldäer und Aegypter) hat zum Theile im magnetischen Schauen seinen Ursprung; die kleineren organischen Perioden sind auf die größeren, kosmischen übergetragen, und es steht auch das dem Menschen eingeborne Zeitmaß mit dem kosmischen in Beziehung, daher die ältesten Berechnungen der Indier mit den Naturperioden, welche die Astronomie der neuern Zeit ausge-

jectivität ihrer Gesichte, der Theophanien, der Erscheinungen von Engeln oder Dämonen mit Recht zu zweifeln seyn, denn gemäß der vorherrschenden Beschäftigung mit ihrem Ich mag das Gesehene auch vorwaltend ein Selbsterzeugtes seyn, denn wie manche Krankheiten sich durch ängstigende Träume ankündigen, so mögen auch die wechselnden Affectionen, die innere Heiterkeit oder der Zwiespalt plastisch sich ihnen vergegenwärtigen, und die Concordanz oder Discordanz mit anderen Seelen zu bildlichen Vorstellungen sich gestalten; die Möglichkeit ist jedoch nicht abzuleugnen, daß die Anregung und Belebung des Gemüthes von Seite wohlwollender, oder die wilde Aufregung durch übelwollende Geister auf solche Weise zur Anschauung komme, aber es wird wohl in den meisten Fällen an einem sichern Kriterium zur Beurtheilung der Wahrheit mangeln, was auch bei dem häufigen Verkehre der Somnambulen mit dem Mittelreiche, d. i. mit den Abgeschiedenen der Fall ist. [58]) Doch dieß berührt nur das

---

mittelt hat, wirklich übereinstimmen. S. Windischmann: Philosophie ꝛc. S. 1546 u. ff., wo auch S. 1721 u. ff. die auffallende Aehnlichkeit der kosmischen Anschauungsweise der Prevorsterinn mit der brahmanischen nachgewiesen wird.

58) Das Mittelreich, d. i. die zwischen Himmel und Erde sich befindenden, unvollkommenen Seelen, das besonders durch Jung-Stilling, Eschenmayer u. A. zu Gunsten ihrer Theorie der Geistererscheinungen in Aufnahme kam, ist etwas ganz anderes, als das purgatorium der katholischen Lehre. Die erscheinenden Seelen gleichen mehr den Laren der Alten (wie in Werner's Schutzgeistern), oder (wie in Gerber's Nachtgebiet der Natur) den, nach der Vorstellung der alten, heidnischen Deutschen, nicht zur Ruhe gekommenen Seelen, die zwischen Himmel und Erde des Nachts als Gespenster umgehen, die Menschen erschrecken, oder als Irrwische oder wüthen-

Gebiet des Ungewissen, und Irrthümer sind da weniger schädlich: wenn aber die Somnambulen in das Gebiet des philosophischen oder religiösen Wissens aufsteigen und sie als Autoritäten, ihre Aussagen von gläubigen Anhängern — wie dieses von den Aftermystikern geschehen — als förmliche Erkenntnißquelle des Glaubens statuirt werden, dann ist die Gefahr nahe und groß. Was das natürliche Hellsehen auf diesem Gebiete zu Tage zu fördern im Stande ist, das lehrt uns die Geschichte des Heidenthumes und die unserer Tage. An allen heidnischen Systemen, an den Mythologien und ihrer Symbolik, an den Personificationen der Natur und ihrer Kräfte hat es seinen Antheil, in Indien finden wir ein ganz auf das magische Schauen aufgebautes System. Nimmt man hinweg, was bei den ältesten indischen Sehern, den Traditionen der Urwelt und bei den neueren Clairvoyanten den christlichen Reminiscenzen zuzuschreiben ist, so findet man eine auffallende Aehnlichkeit in den Anschauungen, die ein merkwürdiges Streiflicht wirft auf den Grundirrthum des Menschengeistes. Das mythologische und philosophische Heidenthum hat die Natur vergöttert, und weil der Mensch das vornehmste Wesen der Natur, diesen apotheosirt. Der Grundirrthum, dem alle Systeme des alten oder neuen Heidenthumes näher oder entfernter stehen, ist die Consubstantialität des Menschengeistes mit

---

des Heer erscheinen. Thomas von Aquin (Summa p. III. Supplem. qu. 69: utrum animae existentes in paradiso vel inferno egredi valeant?) dagegen lehrt, daß die abgeschiedenen Seelen den ihnen fest zugewiesenen Ort nicht ihrer Natur nach, sondern nur nach dem Gesetze der göttlichen Vorsehung verlassen können.

Gott. Es herrscht darum in Allen eine zauberische Scheu, den eigentlichen Ursprung des Uebels in der Welt entschieden in's Auge zu fassen; nicht in der Schuld des Menschen, nicht in seinem Ungehorsame und bethörten Willen, Gott gleich zu seyn, sondern vielmehr in der Vergessenheit seiner Gottgleichheit und in der nur darum verdammenswerthen Anhänglichkeit an die sinnliche Vorspiegelung wird er gesucht und auf diese alle Schuld gewälzt. Der stolze Geist schafft sich im Wahne, daß er an sich nicht gefallen, weil er seinem Wesen nach göttlich sey, falsche Beruhigungen, das ist das furchtbare Geheimniß, das seit Jahrtausenden in mannigfaltigen Umgestaltungen den Geist unselig umhertreibt, denn das Unglück der Welt begegnet ihm überall wieder, und das unversöhnte Bewußtseyn des Sündenfalles treibt ihn immer zu neuer Sisyphus-Arbeit. Daß dieser Grundirrthum, mehr oder weniger verdeckt, auch durch alles bloß natürliche Hellsehen sich hindurchzieht, ließe sich leicht nachweisen, z. B. bei dem hellsehenden Philosophen Jacob Böhme, dem Geisterseher Swedenborg und neuern Somnambulen, und daß er nicht noch offener ausgesprochen worden, ist nur dem Einfluße des Christenthumes zuzuschreiben. Wie nun, wenn dieser Einfluß durch den Fortschritt einer irreligiösen Wissenschaft, die in der Selbstgöttlichkeit des Menschen den Gipfel der Wahrheit gefunden zu haben meint, in Vielen geschwächt oder ganz zerstört worden, könnte alsdann das magische Schauen, wie einst dem Heidenthume und besonders dem indischen Pantheismus, den außerkirchlichen Secten, in neuerer Zeit dem falschen Glauben und manchem philosophischen Systeme, nicht auch der absoluten Abgötterei, d. i. der gottlosen Wissenschaft, zur Stütze dienen?

Hat doch der falsche Glaube, der so oft der Philosophie feindselig gegenüber tritt, dennoch zu seinem eigenen Spotte an demselben stolzen Geiste, den die Wissenschaft als ihr Element betrachtet, seinen einzigen Halt und Inhalt; die falsche Philosophie aber an demselben Blendlichte des Geistes, das die selbstsüchtige Seele täuscht, ihr eigenthümliches Element und einzige Herrlichkeit. Und liegt etwa die Vermuthung ferne, daß einst der wilde, dämonische Enthusiasmus falscher Erleuchtung mit dem absoluten Hochmuthe falscher Wissenschaft sich vereinen, und jene verhängnißvollste Tragödie der Weltgeschichte, welche die Offenbarung mit dem Namen des großen Abfalls, der Eröffnung des Abgrundes u. s. w. bezeichnet, herbeiführen werden? Keine Art der Verderbniß führt diesem furchtbaren Ende unaufhaltbarer entgegen, als die Wollust der im dämonischen Blendlichte schwelgenden Seele und die stolze, bis zum Ingrimme eifersüchtige, Zuversicht des Geistes, daß er selbst alles Licht und alle Wahrheit sey. Da ist ein unmittelbares Bewußtseyn eigener Göttlichkeit vorherrschend, hier ein scheinbar vermitteltes und durch stolze Beweisführung vermeintlich gerechtfertigtes. Dort ist Täuschung und Verblendung, hier verstockte Anmaßung und Lüge in den heiligen Geist, dort ein Brüten über falsche Offenbarungen in der Seele, hier die freche Zuversicht auf den Besitz absoluter Erkenntniß und Wissenschaft, beide sind nur die Nacht- und Tag-Seite eines und desselben Wahnsinnes, der schon die ersten Menschen bethört (eritis sicut dii) und der am Schluße der Menschengeschichte zu seiner **Vollendung** kommen soll. Wir haben darum schon im Anfange unsers Aufsatzes unsere Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß der Somnambulismus die Einheit

des Wissens und Glaubens nicht vermitteln werde, weil wir aus der Geschichte abgenommen, daß das natürliche Hellsehen (über seinen Kreis hinaus) bisher allen Göttern gedient hat, und darum auch mit Grund vermuthen, daß es einst auch dem Antichrist — wie schon seinen Vorläufern — dienen werde. Daß der Mensch auch auf diesem Wege alle Phasen des Irrthums, wie im wachen Leben, durchlaufen hat und alle Selbsterlösungsversuche fehlgeschlagen, ist uns ein klarer Beweis der Nothwendigkeit der Offenbarung. Ja nur eine von der wahren Offenbarung erleuchtete Wissenschaft sieht allen Irrthümern der vor- und nach-christlichen Zeit auf den Grund, nur sie löset das Räthsel der Ehe des Lahmen mit dem Blinden (des Geistes mit der Natur im Menschen), weiset den Ursprung des Uebels nach, zeigt uns der Sünde Sold und Bild im Tode, aber auch die Erlösung von allem Uebel. Nur die Offenbarung lehrt uns, daß Gott, von der Welt wesentlich verschieden, sich selber genüge, daß nicht die Lust oder Sehnsucht oder ein anderer Affect der Grund der Schöpfung sey, sondern die Liebe, und nur diese, nicht ein Bedürfniß, das Band zwischen Gott und der Creatur, daß diese aber als sein Werk nie eine consubstantiale, sondern nur eine nachbildliche Manifestation des dreieinen Gottes seyn könne, eine Manifestation, die im Menschen bis zum Gleichnisse des göttlichen Logos erhoben wurde. Zu diesem Geheimnisse der Liebe aber gelangt der Mensch ohne Offenbarung nicht, auch bei der höchsten Steigerung seines innern Auges wird es sich ihm nicht erschließen, sondern nur die Demuth des Geistes vor der ewigen Wahrheit führt zur wahren Erkenntniß, nur die Reinigung der Seele zur Erleuchtung, nur die Liebe zur Einigung mit der Liebe! — †.

Freiwillige Beiträge

zum

bischöflichen Knaben-Seminäre, für das laufende Jahr 1851.

(Fortsetzung.)

Vom Decanate Pabneukirchen:

	In Convent. Münze	fl.	kr.
Titl. hochw. Herr Dechant Schuster	— —	5	12
Herr Cooperator Mühlbauer	— —	1	—
„ Pfarrer Stadler	— — —	—	48
„ „ Dreyling	— — —	1	—
„ „ Wagner	— — —	1	—
„ „ Armann	— — —	1	—
„ Cooperator Huch	— — —	1	—
„ Pfarrer Haider	— — —	1	—
„ „ Teufl —	— — —	1	—
„ „ Gabriel	— — —	2	—
„ „ Reisenbichler	— — —	4	—
„ „ Sperl —	— — —	1	—
„ „ Roch —	— — —	1	—
„ „ Uhrmann	— — —	2	—
„ „ Eder —	— — —	5	—
„ „ Königsdorfer	— — —	1	—
„ „ Kreuter	— — —	1	—
„ „ Kasimor	— — —	2	—
„ „ Resch —	— — —	10	—

Vom Decanate Weyer:

Titl. hochw. Herr Dechant Zach	—	—		5	—
Herr Cooperator Scheibenbogen	—	—		2	—
„ „ Falk	—	—	—	—	30
„ Pfarrer Hochhauser	—	—	—	1	—

	fl.	kr.
Die Herren Cooperatoren Heilmann und Grienberger, a 30 kr. — — —	1	—
Herr Cooperator Leibetseder — — —	—	30
„ „ Schlager — — —	—	30
„ Pfarrer Forster — — —	1	—
„ Cooperator Petter — — —	—	30
„ Pfarrer Unterstein — — —	2	—
„ Cooperator Mayr — — —	1	—
Vom löbl. Stifte Wilhering — —	21	—
Hochw. Herr Pangerl in Linz — —	10	—
Vom Stadt- und Land-Decanate Linz:		
Herr Doctor und Senior Cooperator Reitshammer	4	—
„ Cooperator Storch — — —	3	—
„ „ Gumpenberger — —	3	—
„ „ Eder — — —	3	—
„ Pfarr-Vicar P. Alexander — —	2	—
Sämmtliche Herren Cooperatoren zu Sct. Joseph	4	—
Die Herren Cooperatoren P. P. Cassian, Gustav, Paulinus und Rochus, a 1 fl., und P Leopold 3 fl. — —	7	—
Herr Pfarrer Löckinger — — —	5	—
„ „ Krakowitzer — — —	3	—
„ „ Haslinger — — —	1	—
„ „ Reisecker — — —	5	—
„ Cooperatoren Schauer und Hintringer, a 1 fl. — — —	2	—
„ Vice-Dechant Haider — — —	5	—
„ Cooperator Mayr — — —	2	—
„ Deficient Kassa zu Sct. Magdalena —	1	—
„ Pfarrer Banglmayr — — —	2	—
„ Cooperator Auberger — — —	1	—
„ Expositus P. Eibl — — —	1	—
„ Pfarrer Mazillis — — —	5	—
„ Cooperator Kohl — — —	1	—
„ Pfarrer Greutter — — —	1	—
„ Cooperator Schauer — — —	—	48
„ „ Reisinger in Urfahr — —	1	—
„ Pfarrer Bruckner — — —	4	—

Vom Decanate Altheim:				fl.	kr.
P. T. Hochw. Herr Canonicus Kaufmann	—	—	—	20	—
Herr Cooperator Groschopf	—	—	—	1	—
„ Beneficiat Thaller	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Niederhuber	—	—	—	2	—
„ „ Gogl	—	—	—	5	—
„ Cooperator Nickl	—	—	—	2	—
„ Pfarrer Hinterberger	—	—	—	3	—
„ Cooperator Schaaf	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Doblhofer	—	—	—	2	—
„ „ Krieger	—	—	—	1	—
„ „ Lindemayr	—	—	—	2	—
„ Aushilfspriester Osterberger	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Pöllmann	—	—	—	1	—
„ Provisor Erenschläger	—	—	—	1	30
„ Expositus Wimmer	—	—	—	2	—
„ Pfarrer Nagenzaun	—	—	—	2	—
„ Beneficiat Scherer	—	—	—	1	—
(Herr Beneficiat Handlechner trug gleich bei Fundirung des Seminärs 100 fl bei.)					
„ Herr Pfarrer Gunzinger	—	—		3	—
„ Cooperator Leuk	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Zächer	—	—	—	1	—
„ „ Königseder	—	—	—	5	—
„ Cooperator Wurmsdobler	—	—		1	—
Herr Beneficiat Hartmayr zu Kirchschlag	—	—		1	—
„ Pfarrer Weilguny zu Wolfern	—	—		2	—
„ Cooperator Anton do.	—	—		1	—
Vom Decanate St. Johann:					
Herr Pfarrer Mayr	—	—	—	1	—
„ „ Hartmann	—	—	—	1	—
„ „ Pürstinger	—	—	—	1	—
„ „ Eichhorn	—	—	—	1	—
„ Cooperator Nickl	—	—	—	—	20
„ Pfarrer Anderl	—	—	—	1	—
„ „ Zeisler	—	—	—	1	—
„ Provisor Wagner	—	—	—	—	20
„ Pfarrer Göbl	—	—	—	1	—
„ Cooperator Zauner	—	—	—	—	30

	fl.	kr.
Herr Pfarrer Brandstetter — — —	1	—
„ Cooperator Riepelbauer — — —	—	30
„ Pfarrer Guttenthaler — — —	1	—
Titl. Herr Dechant Danzwohl — —	2	—
Herr Cooperator Hölzl — — —	1	—
„ „ Seidl — — —	—	30
„ Pfarrer Lenz — — — —	1	—
Die Herren Cooperatoren Winterstellerꝛu. Schmid- berger, a 2 fl. — — —	4	—
Herr Expositus Holzner — — —	1	—
„ Pfarrer Seidl — — —	—	30
„ „ Brunner — — —	1	—
„ Cooperator Weberbaur — —	1	—
„ Pfarrer Schmid — — —	—	30
„ „ Polsterer — — —	1	—
„ Cooperator Riepl — — —	—	30
„ Pfarrer Hehenberger — — —	—	20
Vom Decanate Gmunden:		
Die Herren Cooperatoren Mayr und Kreuzer, a 1 fl.	2	—
Herr Cooperator Greipel — — —	2	—
„ „ Anderler — — —	1	—
„ Beneficiat Hörak — — —	1	—
„ Beichtvater Kellerer — — —	1	—
„ Pfarrer Schmidt — — —	3	—
„ „ Fischböck — — —	1	—
„ „ Mayr — — —	2	—
„ Cooperatur Peutlschmid — —	1	—
„ Pfarrer Stadler — — —	2	—
„ Beneficiat Harberger — — —	2	—
„ Pfarrer Schmid — — —	5	—
Die Herren Cooperatoren Hanisch und Hoffelner, a 1 fl.	2	—
Herr Cooperator Pamesberger — —	4	—
„ Pfarrer Studener — — —	2	—
„ Beneficiat Fiedler — — —	1	—
Titl. Herr Conf. Rath Kurrany — —	7	—
Die Herren Beneficiaten Fleischmann und Holler- gschwandtner, a 3 fl. — —	6	—
Herr Pfarrer Löffler — — —	2	—
„ Beneficiat Käsbacher — — —	1	—

				fl.	kr.
Herr Expositus Hollnsteiner	—	—	—	1	—
„ Beneficiat Dostler	—	—	—	2	—
„ Pfarrer Dolezal	—	—	—	1	—
„ Expositus Mayrhofer	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Löckher	—	—	—	1	30
„ Cooperator Seltsam	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Mellich	—	—	—	2	—

Die nachträglich versprochenen Beiträge aus diesem Decanate werden hier dankbar bekannt gegeben werden, sobald sie werden eingeflossen seyn. Schon das ausgesprochene Wohlwollen ist tröstlich.

Vom Decanate Sarleinsbach:

				fl.	kr.
Herr Pfarrer Weinbaur	—	—	—	—	36
„ Cooperator Koglgruber	—	—	—	1	—
Titl. Herr Dechant Schrötter	—	—	—	8	—
Herr Cooperator Kattinger	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Baumgärtlinger	—	—	—	5	—
„ Pfarrer Piemann	—	—	—	1	12
„ Cooperator Kehrer	—	—	—	1	—
„ Deficient Lehner	—	—	—	3	—
„ Pfarrer Gabriel	—	—	—	1	—
„ Cooperator Dorfinger	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Kny	—	—	—	1	48
„ „ Zaunmüller	—	—	—	1	36
„ Cooperator Bartsch	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Berger	—	—	—	—	36
„ Cooperator Höfler	—	—	—	—	20
„ Pfarrer Koblmüller	—	—	—	5	54
„ Cooperator Wöß	—	—	—	2	—
„ Pfarrer Laur	—	—	—	—	36
„ Cooperator Radlgruber	—	—	—	1	—
„ Cooperator Sareneder	—	—	—	2	—
„ Pfarrer Stelzhammer	—	—	—	—	30
„ „ Hofer	—	—	—	1	—
„ „ Wetterschlager	—	—	—	—	36
„ Cooperator Schrott	—	—	—	1	—
„ Pfarrer Frellich	—	—	—	1	—

	fl.	kr.
Die Herren Cooperatoren Hallwirth und Ecker, a 1 fl.	2	—
Herr Deficient Wischer	1	—
„ Pfarrer Stadler	—	36
„ Cooperator Gast	1	—
„ Pfarrer Zach	—	36
Titl. Herr Dechant Ramet	2	24
Herr Cooperator Müller	—	30
„ „ Zahnschirm	—	30
„ Beneficiat Steininger	1	—
„ Pfarrer Grüll	—	30
„ Cooperator Mohl	—	20
„ „ Hangöbl	—	20
„ Pfarrer Holzhammer	—	30
„ „ Zimmermann	1	—
„ Cooperator Freyinger	1	—

Die halbjährig mit dem Alumnaticum versprochenen Beiträge werden zu seiner Zeit dankbar hier nachgetragen werden.

Vom Decanate Wels:

	fl.	kr.
Herr Pfarrer Weidecker	1	—
„ „ Holzschuh	2	—
„ Provisor in spirit. Hofreiter	1	—
„ Pfarrer Oberlaber	1	—
„ „ Biedermann	2	—
„ Expositus Pichler	1	—
„ Pfarrer Hofmeister	2	—
„ „ Stiebitz	2	—
„ „ Weitzhofer	1	—
Titl. Herr Consistorial-Rath und Pfarrer Bartsch	5	—
Herr Cooperator Baumgarten	1	—
Titl. Herr Dechant Ozelsberger	5	—
Herr Katechet und Beneficiat Lucht	2	—

Vom Decanate Spital:

Herr Pfarrer Feßl	1	—
„ „ Stroißnigg	1	—
„ „ Pauspertl von Drachenthal	1	—
„ „ Purschka	1	—
Titl. Herr Dechant Mitter	1	—

	fl.	kr.
Herr Pfarrer Andorfer	1	—
„ „ Taller	4	—
„ Cooperator Pauzenberger	1	—
„ Pfarrer Geymayer	1	—
„ „ Kohlendorfer	1	—
„ „ Derflinger	1	—
„ „ Reiter	1	—
„ „ Wallner	2	—
„ „ Matscheck	2	—

Vom Titl. Hochw. Herrn Dechante Stroblmayr	5	—
Von einer Person, die ungenannt seyn will	6	18
Vom Herrn Pfarrer Großpointner zu Pucking	5	—
„ Cooperator Hofmann „	1	—
Von der Pfarrgemeinde Mörschwang	1	—

Vom P. T. hochw. Hrn. Can. Schropp einen silbernen Eßlöffel.
Vom Herrn Pfarrer Resch einen silbernen Eßlöffel.
„ „ J. E P. do. (4tes Stück.)

Vom Decanate Peuerbach:

	fl.	kr.
Titl. Herr Dechant Bartsch	10	—
Die Herren Cooperatoren Ethofer und Pichler, a) 1 fl. b) 2 fl.	3	—
Herr Beneficiat Dustschmid	1	—
„ Cooperator Hulka zu St. Aegidi	2	—
„ Expositus Mitterbaur	1	—
„ Pfarrer Hofer	2	—
„ Cooperator Gallbrunner	1	—
„ Pfarrer Reitinger	3	—
„ Cooperator Neuherr	1	—
Titl. Herr Stadtpfarrer Hoflehner	2	—
Herr Cooperator Zobelberger	1	—
„ Beneficiat Pölzl	2	—
„ Pfarrer Fingulin	1	—
„ Cooperator Pascher	1	—
„ Pfarrer Michalek	2	—
„ Pfarrer Augustin	3	—
„ Cooperator Aufreiter	2	—
„ Expositus Dannhofer	1	—

	fl.	kr.
Herr Pfarrer Schmid	2	—
Titl. Herr Pfarrer Fischer	2	—
Herr Cooperator Greiner	1	—
„ Pfarrer Racher	1	—
„ Cooperator Frauscher	1	—
„ Expositus Hofbaur	1	—
„ Pfarrer Krenner	1	—
„ „ Hofer	1	—
„ Cooperator Wiesmayr	1	—
„ Pfarrer Plöchl	4	—
„ Cooperator Wehnl	1	—
„ Pfarrer Huber	5	—
„ Pfarrer Rebhahn	2	—
„ Provisor Reininger von Waizenkirchen	1	—
„ Cooperator Haas	1	—
„ Provisor Kirchmayr	1	—
„ Cooperator Leithenstötter	1	—

Nachtrag aus dem Decanate Gaspoltshofen:

	fl.	kr.
Vom Herrn Pfarrer Witzmann	5	—
„ „ Cooperator Pabisch	1	—
Von den Herren Cooperatoren Hangl und Froschauer, a 2 fl.	4	—
Vom Herrn Pfarrer Kögl	1	12

Vom Decanate Thalheim:

	fl.	kr.
Titl. Herr Dechant Altwirth	4	—
Herr Pfarrer Margelik	1	30
„ Cooperator Schüch	1	—
„ Pfarrer Landsmann	1	30
„ „ Paumgarten	1	—
„ „ Landsteiner	1	—
„ „ Kittinger	—	30
„ „ Digl	2	—
„ „ Kemetmüller	1	—
Titl. Herr Consistorial-Rath Preinfalk	1	—
„ Pfarrer Keil	1	—

	fl.	kr.
Von einem Weltpriester unter dem Motto:„ Ut ædificentur muri Jerusalem!“ eine 4 % Staatsschuldverschreibung von . .	100	—
Vom P. T. hochw. Herrn Canon. Ant. Leithner	20	—
Herr Cooperator Hartinger . . .	2	—
Von der hochw. Frau Oberinn der W. W. E. E. Ursulinerinnen	9	30
Vom hochw. Herrn Johann Pangerl, Beichtvater der W. W. E. E. Urselinnerinnen einen silbernen Eßlöffel (5tes Stück).		
Vom Herrn Pfarrer Zwirtmayr zu Gaflenz .	5	—
„ „ „ Tröger . . .	1	—

Die große Theilnahme, die der sehr ehrwürdige Clerus der Diöcese dem Knaben-Seminäre schenkt, verdient in der That bewundert zu werden. Diese Opferwilligkeit ist das Siegel einer wahrhaft edlen Gesinnung.

Von drei Decanaten fehlen noch die dießbezüglichen Sammlungsbögen. Wir ersuchen, dieselben, wenn es nicht schon geschehen, circuliren zu lassen und sodann einzusenden, weil mit Ende dieses Schuljahres die Rechnung abgeschlossen und veröffentlicht werden soll.

Wir haben gute Hoffnung, daß die gewohnte großmüthige Mildthätigkeit Seiner königlichen Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Maximilian uns ein Knaben-Seminär bauen werde.

Es sind, wie schon früher mitgetheilt wurde, jetzt 13 Zöglinge in der Anstalt, 7 sind bereits für künftiges Jahr schon aufgenommen und 40 sind vorgemerkt, aus welcher Zahl etwa 25 die Aufnahme noch erhalten können.

Das Knaben-Seminär erfreut sich des sichtbaren Segens Gottes.

Deo gratias!

Linz den 9. Juli 1851.

Joseph Strigl,
Dom-Capitular.

Literatur.

Arezzo, P. Thomas von, ehemaliger Hofprediger bei Sct. Cajetan in München, Muster-Predigten. Herausgegeben zum Besten des Missionsvereines in der Erz-Diöcese München-Freising. 1. Bd. München 1851. Palm. S. 315. Pr. 1 fl. 36 kr. (Fortsetzung.)

Erster Theil.

Man trifft in der Welt Menschen an, denen es nicht genug ist, daß sie selbst lasterhaft sind und im Bösethun ihr Vergnügen finden. Sie wollen auch Andere zu gleichen Gesinnungen bereden und mit der Seuche anstecken, mit der sie behaftet sind. Da aber sich Niemand gern mit öffentlich Bösen abgibt, so suchen diese Boshaften ihre Mitmenschen zu betrügen, geben dem Laster den Schein von Tugend, stellen für ihre verderblichen Ansichten und Gesinnungen blendende Scheingründe, legen dem Falschen die Schminke des Wahren auf, verbergen sorgfältig das Böse, übertünchen es mit angenehmen Farben, und suchen durch hundert Nebenwege den Zutritt zum Herzen, um selbes dem Laster zu gewinnen. Und diese Menschen nennt man Verführer.

Die Wege seines Herzens dem Eingange solcher boshafter Verführer und schadenfroher Seelenverderber verlegen, ihren Betrug einsehen, sich wider ihre Anfälle sicherstellen, ist wachsame Vorsicht wider die Versuchung — ein Mittel, wozu uns nicht nur menschliche Weisheit die Wege zeigt, sondern zu dem selbst die ewige Weisheit, Gottes Sohn, mit den ausdrücklichsten Worten in seiner Lehre uns anweiset.

„Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen" — „trau, schau, wem du traust" — „nicht Alles, was glänzt, ist Gold" — dieß sind gemeine und vielleicht eben deßwegen wenig geachtete

Sprüchwörter, und doch sind sie die vortrefflichsten Grundsätze der Weisheit wider die Verführung.

Die Vernunft des Menschen fordert, daß er das Wahre von dem Falschen unterscheide, um nicht von dem Scheine betrogen werden, daß er prüfe, ob das, was er sieht, mehr Züge des Guten oder des Bösen, und das, was er hört, mehr Merkmale der Wahrheit oder der Lüge an sich habe, daß er nicht leichtgläubig jeder Meinung beifalle, jedem ihm vorgetragenen Urtheile beistimme. Die Vernunft sagt ihm: „Sei nicht leichtgläubig, sonst wirst du betrogen." Und wenn ihm die Vernunft von der andern Seite zuruft, daß er wegen seiner Unwissenheit seine Beurtheilung auch nach Anderer Meinung und Erfahrung und nach dem Rathe Anderer leiten müsse, daß er auch Andern trauen müsse, so setzt sie ihm die Ermahnung bei: „Siehe, wem du traust! prüfe streng, wessen Geistes dein Rathgeber sey! siehe mit mißtrauischem Auge in sein Inneres! Laß dich nicht von der Oberfläche, nicht von der äußerlichen Miene, nicht von dem Klange der Worte, nicht von der Annehmlichkeit seines Betragens irre machen! Es ist nicht Alles Gold, was glänzt! Untersuche mit dem Lichte der reifsten Ueberlegung, ob sein Rath, seine Worte, seine Absichten rein, ob sie mit der Wahrheit einstimmig sind, ob er es mit dem Laster oder mit der Tugend halte! Sey vorsichtig, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen; sey wachsam, trau, schau, wem du traust, denn nicht Alles, was wahr und gut scheint, ist wahr und gut; nicht Alles, was glänzt, ist Gold!"

Eben diese Lehre der Vernunft über wachsame Vorsicht wider die Verführer predigt uns auch unsere Religion noch deutlicher.

„Hütet euch" sagt Christus, „vor falschen Propheten, die im Schafskleide, im Kleide der Einfalt, zu euch kommen, innerlich aber Wölfe, reißende Wölfe sind. Sehet nicht auf ihr Aeußerliches, sondern durchforschet ihr Innerstes — ihre Früchte, und lernt sie aus diesen erkennen. Seyd klug, wenn ihr unter ihnen seyd, seid klug wie die Schlangen, damit sie euch nicht betrügen. Es werden falsche Propheten und falsche Lehrer auftreten und die Gutwilligen zu verführen suchen; sie werden sogar Scheinwunder wirken, um die Schwachen zu betrügen. Diese müßt ihr nun genau ansehen und prüfen, um

den Sauerteig zu entdecken, mit dem sie euere Herzen in schädliche Gährung bringen, verderben wollen. Betrachtet sie genau und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer. Ihr selbst müßt sie ausforschen, mit euren Augen sehen, ihr selbst müßt wachen, um sie erkennen und fliehen zu lernen." Ja unser gütigster Erlöser zeigte uns selbst mit seinem Beispiele, wie wir wider diese Verführer wachen, wie wir sie ausforschen, ihre Absichten entdecken und uns vor ihnen mit Vorsicht beschützen sollen. Er ließ kein Wort, keine Handlung solcher Verführer ungeahndet, prüfte sie nicht nach dem Scheine, sondern nach ihren Absichten und Gesinnungen. Deßwegen zergliederte er das heuchlerische Betragen der Pharisäer so genau, zeigte, daß ihre Demuth nur auf Stolz, ihre andächtigen Besuche nur auf Befriedigung ihrer Leidenschaften, ihre Anhänglichkeit an unnütze Gewohnheiten und Gebräuche nur auf Schmälernng göttlicher Gesetze, ihre heuchlerische Freundlichkeit nur auf die Erwerbung und Vermehrung ihrer Anhänger, ihr ganzes Betragen nur dahin zielte, um das Volk von der Wahrheit ab und in die Finsterniß der Unwahrheit zu verführen. Und daraus zog er die Ermahnung: „Sehet, betrachtet, das ist: prüft, erkennet diese Verführer, wachet mit Vorsicht, damit euch Niemand verführe."

Wo können wohl jene guten Seelen, die sich aus Leichtgläubigkeit der Verführung ausgesetzt sehen, ein besseres Mittel finden, ihre Tugend und mit ihr ihre ruhige Zufriedenheit vor der Verführung zu beschützen, als in dieser von der Natur und von Christo so deutlich gelehrten, wachsamen Vorsicht? Ich will Sie zu dieser nicht weiter ermahnen, da die Ermahnungen Christi schon genug für Sie seyn müssen, Sie zur wachsamen Vorsicht wider alle Verführung aufzufordern, sondern ich will Ihnen nur im zweiten Theile noch zeigen, welchen Einfluß diese wachsame Vorsicht auf Ihre zeitliche Glückseligkeit hat, welchen Nutzen Ihnen dieselbe bringt.

(Schluß folgt.)

Der Pfarrer im Gemeinderathe.

In mehreren Kronländern des österreichischen Kaiserstaates wurden bei der Constituirung der neuen Gemeinden auf dem Lande Pfarrer als Glieder des Gemeindeausschusses oder als Gemeinderäthe gewählt. Sind diese Wahlen getroffen worden in der Voraussetzung, daß der Geistliche bei Leitung und Führung der Geschäfte, welche den neuen Gemeinden zugewiesen sind, mehr Kenntniß und Geschicklichkeit besitze, als andere Gemeindeglieder, so ist dieß ein Beweis, daß Intelligenz auch auf dem Lande geachtet wird und Anerkennung findet; sind aber Geistliche gewählt worden, weil man vorzugsweise von ihnen erwartet, daß sie in Gemeindeangelegenheiten nach Recht und Gerechtigkeit handeln werden, so beweiset dieses, daß bei allem Schimpfen und Schmähen der schlechten Presse über Geistliche, bei aller Verunglimpfung des guten Rufes des Clerus durch vagirende Emissäre (vulgo arbeitsscheue Handwerksburschen) dennoch der geistliche Stand bei dem Volke an Achtung und Zutrauen wenig oder nichts verloren hat. Sey aber dem wie immer, der Geistliche, der im Gemeinderathe und in der Versammlung des Ausschußes sich befindet, vergesse nie, daß er Lehrer des Volkes ist, und es werden sich ihm in diesen Versammlungen von Männern und Hausvätern, die gewöhnlich zu den Besseren und Angese-

heneren der Pfarre gehören, öftere Gelegenheiten bieten, der Religion und der Kirche ersprießliche Dienste zu leisten und überhaupt viel Gutes zu stiften. Ist es Aufgabe der katholischen Kirche, die menschliche Gesellschaft von dem Verfalle zu retten, so muß jedes Mittel ergriffen werden, welches zur Lösung dieser Aufgabe beitragen kann. Vorzüglich sind es drei Gegenstände, welche in diesen Versammlungen angeregt und zur Ausführung gebracht werden sollen.

A.

Die Heiligung der Feiertage.

Es ist bekannt, wie sehr seit dem Jahre 1848 die Heiligung der Feiertage abgenommen hat. Viele sonst eifrige und gottesfürchtige Leute gingen an Feiertagen nicht darum zur Kirche, um an dem Gottesdienste theilzunehmen, sich zu erbauen und zu heiligen, sondern um zu hören, was es Neues gibt, was etwa der Eine oder der Andere aus einem schlechten Zeitungs- oder Flugblatte herausgelesen hat und nun mittheilet. Man versammelte sich, um zu berathschlagen, um was man bei dem Reichstage oder bei dem Ministerium petitioniren müsse, damit vollständige Abgabenfreiheit errungen werde. Während diesen Berathschlagungen verstrich die Zeit des Gottesdienstes, man kam gar nicht in die Kirche, sondern man betrat die Schenkstube, die ohnehin immer offen war, weil die Polizei mangelte, die das Sperren derselben sonst überwachte, und weil auch andere Leute da zahlreich zu finden waren, denen überhaupt der Aufenthalt in der Schenkstube besser zusagte, als der Aufenthalt in der Kirche. Hiedurch geschah es, daß das Versäumen des Gottesdienstes eine

Gewohnheit wurde, von der man auch jetzt nicht lassen will, obschon die Veranlassung dazu jetzt nicht mehr vorhanden ist. Gegen dieses Offenhalten der Schenkstuben während des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen erhebe der Geistliche als Ausschußmann oder Gemeinderath in der Versammlung seine Stimme, sie wird Gehör finden, besonders wenn auf Uebertretung des Verbotes, die Schenkstuben während der Gottesdienstzeit offen zu halten, eine Geldstrafe ausgesprochen wird, welche den ohnehin meist leeren Gemeinde-Cassen zufällt. Selbst Gewerbsleute, denen etwa durch das Sperren der Gewerbs-Locale während des Gottesdienstes an ihrer Einnahme eine Minderung zugehen sollte, werden sich nicht getrauen, entgegen zu stimmen, indem auch sie wünschen, durch den Gewerbsbetrieb von der Beiwohnung des Gottesdienstes nicht abgehalten zu werden.

Eine andere Ursache, welche die Heiligung der Feiertage hindert, ist das öffentliche Markthalten an Sonntagen, welches an häufigen Orten wahrgenommen wird. Wie kann ein Mensch in der Kirche Andacht und Aufmerksamkeit haben, der vom frühen Morgen an mit Kauf oder Verkauf sich beschäftigt? Da ist gewiß Herz und Sinn bei dem Kaufs- oder Verkaufs-Gegenstande und nicht bei Predigt und Gottesdienst. Oder wie kann eine christliche Gemeinde mit Andacht dem Gottesdienste beiwohnen, wenn selbe durch den Lärm der Käufer und Verkäufer beständig gestört wird? Diesen Unfug abzustellen, liegt in der Macht des Ortsvorstehers, der die Orts-Polizei zu besorgen beauftragt ist; er wird abgestellt werden dieser Unfug, wenn der Pfarrer in der Gemeindeversammlung seine Stimme erhebt; es werden ihm gewiß die meisten Anwesenden

beistimmen, und der Ortsvorsteher wird dann nicht nur durch Stimmenmehrheit, sondern auch durch christlichen Sinn und durch Sorge für den guten Ruf seiner Gemeinde sich bewogen finden, diesen Handelsunfug an den Sonntagen streng zu verbieten und zu verhindern.

Auch das Freigeben der Jagd, oder vielmehr die eigenmächtig und vorzeitig genommene Freiheit das Wild zu schießen, hat viele Leute verleitet, die Feiertage zu entheiligen. Anstatt in die Kirche zu gehen, gingen viele Mannspersonen auf die Jagd, und da das Jagen bei Vielen zur Leidenschaft geworden ist, will man auch jetzt nicht davon ablassen, obschon die Jagdbeute die verwendete Mühe nicht mehr lohnt. Es wird keine schwere Arbeit für den Pfarrer seyn, dieses Uebel zu beseitigen, wenn er die Ausschußmänner in der Gemeindeversammlung beredet, daß sie zuerst mit einem guten Beispiele vorangehen, und das Jagen an Sonn- und Feiertagen unterlassen sollen und wenn er eben diese Männer als Hausväter zur Einsicht bringt, daß ihre Söhne und Dienstknechte durch das Jagen nur liederlich und arbeitsscheu werden, wovon sie als Hausherren zuletzt den größten Nachtheil selber haben.

B.

Die öffentliche Sittlichkeit.

Die Seelsorger lassen es sich wohl jederzeit angelegen seyn, das Pfarrvolk zur Sittlichkeit anzuleiten und aufzumuntern, und im Gegentheile Alles zu beseitigen, was zur Unsittlichkeit und zum liederlichen Lebenswandel verleiten könnte. Vorzüglich sind es die Tanzunterhaltungen, welche eine reichhaltige Quelle abge-

ben, aus der für junge Leute viel Verderben entspringt. In den frühern Zeiten konnte der Pfarrer diese sittenverderbenden Tanzbelustigungen nicht leicht hindern, weil die Abhaltung derselben sich auf die Licenz gründete, welche von dem Districts-Commissariate ertheilt wurde. Jetzt ertheilt diese Licenz der Gemeindevorstand. Es dürfte für den Pfarrer leicht seyn, die Gemeinde-Versammlung zu bereden, diese Musik-Licenz-Ertheilung zu beschränken oder gar, mit Ausnahme der feierlichen Hochzeiten, ganz aufzuheben. Die meisten Glieder der Gemeinde-Vorstehung werden hiezu ihre Stimme geben, weil sie es selbst bitter mitempfinden, wenn ihre Dienstboten, Söhne und Töchter bei solchen Tänzen unnütze Geldauslagen machen und an guten Sitten Schaden leiden. Eben so verderblich für gute Sitten zeigt sich auch das Offenhalten der Gasthäuser zur Nachtszeit. Es ist ja bekannt, daß die meisten Unordnungen, Raufereien, Unmäßigkeit im Trunke und deren meistens schlimme Folgen nur zur Nachtszeit vorfallen, es muß also dahin gewirkt werden, daß die Schenkstuben zur gehörigen Zeit gesperrt werden, und hiedurch die Gelegenheit wegfällt, welche soviel Leute zu allerlei Ausartungen und Lastern verführet.

C.

Die Schule.

Die Volksschulen im Kronlande Oberösterreich leisten Alles, was man bei den verschiedenen mißlichen Verhältnissen, in denen sich so manche Schulen und Schüler befinden, billigerweise zu fordern berechtigt ist. Es ist boshafte Verleumdung oder völlige Unkenntniß dieser Verhältnisse, wenn man begehrt, Kinder sollen mehr

lernen und mehr wissen. Man betrachte nur die hie und da noch bestehenden schlechten Schulgebäude, die bei Landkindern oft spät sich entwickelnde Sprachfähigkeit, die weite Entfernung der Schule von dem Wohnorte der Schüler, die schlechten Wege, die ungünstige, anhaltend schlechte Witterung. Man bedenke dieses und noch vieles Anderes, gewiß, das Urtheil über die Leistungen der Schule wird günstiger und milder lauten. Es gibt wohl noch hie und da Eltern, die nicht gern ihre Kinder in die Schule schicken, entweder weil sie von dem Nutzen des Schulunterrichtes nicht genugsam überzeugt sind, oder weil sie ihre Kinder schon zu häuslichen Arbeiten verwenden können, oder weil sie die Ausgaben scheuen, die mit dem Schulbesuche verbunden sind. Vorzüglich sind es arme Inwohner oder mit vielen Kindern gesegnete Kleinhäusler, deren Kinder im Schulbesuche nachlässig befunden werden; aber eben da muß die Gemeinde, deren Angehörige diese Inwohner und Kleinhäusler sind, hilfreich eingreifen, weil es die Gemeinde ist, die der Schaden trifft, wenn aus solchen schlecht unterrichteten und verwahrlosten Kindern Leute heranwachsen, die zuletzt der Gemeinde zur Last fallen. Werden durch Ermahnung und freundliches Zureden des Pfarrers die Männer, welche im Gemeinderathe mit dem Pfarrer sitzen, zuerst ihre Kinder recht fleißig in die Schule schicken, so wird dieses gute Beispiel auch auf Andere wirken, besonders wenn die Armen mit Kleidung und Nahrung bei dem Schulbesuche entweder aus dem Armen-Institute, aus der Gemeinde-Casse oder durch besondere Wohlthäter versorgt werden.

Indessen ist der fleißige Schulbesuch nicht das Einzige, um das es sich hier handelt. Das, was die

Kinder in der Schule gelernt haben, das soll behalten, erweitert und nimmermehr vergessen werden, das ist die Hauptsache. Es schmerzt Eltern und Lehrer, wenn sie merken, daß Kinder, welche in der Schule gut lesen, schreiben und rechnen gelernt, in der Religion gute Fortschritte gemacht haben, nach zwei oder drei Jahren nicht nur nichts mehr weiter gelernt, sondern das Erlernte wieder vergessen haben. Freilich sind die Wiederholungsschulen eingeführt, und es wird von geistlichen und weltlichen Lehrern streng auf den Besuch derselben gedrungen. Aber was soll Eine Lehrstunde bei Kindern helfen, welche durch sechs Tage vorher an das Lernen nicht gedacht, nichts gelesen, nichts geschrieben, nichts berechnet, nichts vom Katechismus und nichts von der Religionslehre gehört haben? Wahrlich, da wird die Wiederholungsstunde wenig ausrichten! Soll das in der Schule mühsam Erlernte behalten und erweitert werden; so müssen Eltern und Hausherren, welche einige der Schule entwachsene Kinder haben, mithelfen. Diese müssen in Feierstunden und an Feiertagen die Lehrer der heranwachsenden Jugend seyn. Von diesen müssen die jungen Leute in freien Stunden zum Lesen, Schreiben, Rechnen und zur Wiederholung des Katechismus angehalten werden. Auf diese Art wird dem Vergessen dessen, was in der Schule erlernet wurde, vorgebeugt. Es wird daher Aufgabe des Pfarrers seyn, sowohl Anleitung zu geben, wie, auf welche Art und Weise und durch welche Mittel die Fortübung der Kinder nach dem Austritte aus der Schule zu Hause durch die Eltern und Hausherren zu betreiben sey, als auch die Männer und Familienväter der Gemeindeversammlung, welche Kinder haben, aufzufordern, mit ihrem guten Beispiele Anderen vor-

zuleuchten. Die Männer werden sich um so bereitwilliger hiezu finden lassen, weil sie gewiß selbst einsehen, wie nothwendig es in unserer Zeit ist, daß jeder Mensch lesen, schreiben und rechnen kann und in Glaubenssachen, in der Religion gut unterrichtet sey. — Diese drei Gegenstände soll jeder Pfarrer, wenn er in der Versammlung der Gemeindevorsteher sich befindet, in Anregung und Ausführung zu bringen suchen.

Erlebnisse in der practischen Seelsorge.

I.

Aus dem Tagebuche eines Caplanes.

Das Jahr 1817 war ein Noth und Hunger-Jahr. Viele Menschen wurden krank von der schlechten Nahrung, womit sie ihren Hunger stillten, es waren deßhalb auch häufige Speisgänge zu verrichten. Kam der Caplan von einem solchen Speisgange nach Hause und brachte dem Herrn Pfarrer, wie es sich gebührt, allzeit Nachricht, wie es mit dem Kranken, zu dem der Speisgang gemacht wurde, sich verhalte, so hieß es gewöhnlich: Schlechte Nahrung, Noth, Kummer sind Schuld an der Krankheit. Da wurde dann allerdings sogleich durch Unterstützung dem Uebel so viel als möglich abgeholfen. Weil aber der Caplan immer wieder mit derselben Nachricht von den gemach-

ten Speisgängen nach Hause kam, so griff der Herr Pfarrer in seine Geldtasche, gab 20 fl., sagend: Theilen Sie gleich aus, wenn Sie zu einem Kranken kommen und merken, daß Noth und Hunger die Ursachen der Krankheit sind, und ist diese Summe erschöpft, so sagen sie es mir wieder. Heuer kann man ja etwas hergeben, der Zehent hat ja eine gute Einnahme verschafft. — Wenn unser Herrgott wieder ein solches Hunger- und Noth-Jahr schicken sollte, werden da auch noch Pfarrer mit dem guten Zehenterträgnisse dem Hunger und der Noth der Armen so leicht und so willig abhelfen können, nachdem sie durch Aufhebung des Zehentes wohl selbst Theurung und Noth hart empfinden werden?

II.

Was stärket bei ermüdenden und beschwerlichen Speisgängen?

Im Monate März 1818 war in den ersten drei Tagen sehr schlechtes Wetter. Regen mit Schnee untermischt und von heftigem Winde getrieben, hatten mich bei einem Speisgange beinahe bis auf die Haut naß gemacht. Nach einer halben Stunde war schon a planta pedis usque ad verticem capitis kein trockener Faden mehr am Leibe. Nach vieler Anstrengung durch eine ganze Stunde wurde der Berg, über den der Weg führte, erstiegen. Auf der Höhe war es kalt, die nasse Kleidung wurde durch Gefrieren steif; heftiges Schneegestöber ließ die Augen kaum öffnen, und machte den Pfad ganz unsichtbar; bei jedem Schritte sank ich bis an die Hüften in den Schnee, die Füsse ermüdeten endlich und ich blieb stecken. Das heißt doch wahrlich

sein Brod hart verdienen, sagte ich zu mir selbst und wurde etwas unwillig. — Aber was? du hast ja den bei dir, der da ist Deus fortis; du tragst diesen zu einem Kranken, etwa Sterbenden, der sehnsuchtsvoll darauf wartet, dessen einziger Trost und Hoffnung auf eine glückselige Ewigkeit er ist, der ihm den Himmel öffnet. Den lieben Herrgott herumtragen am Frohnleichnamstage bei gutem Wetter ist wohl schön und herrlich, aber ihn tragen bei Sturm und Hagel über Berg und Thal zu Kranken und Sterbenden als letzten, einzigen Trost, als Wegzehrung zum Himmel, das ist was Großes! Während mir diese Gedanken durch die Seele gingen, erstarkten die Füsse, fingen wieder an zu arbeiten, und in einer halben Stunde war das Ziel der Reise erreicht. Der Rückweg war viel leichter. Und was blieb zurück von diesem beschwerlichen, ermüdenden Speisgange? Nichts, gar nichts, nicht einmal der Schnupfen oder ein Katarrh. Aber gelernt habe ich, wohin und an was man denken müsse, wenn man bei beschwerlichen Speisgängen ermüdet und unwillig wird.

Ein Stück Reformations-Geschichte aus den achtziger Jahren.

(Schluß.)

Nachdem nun (da ich nur Bauerngeschichten schreibe, so kann ich auch wohl ein wenig bäuerisch reden) die Kuh aus dem Stalle war, und man sah, daß sie so

ganz curiose Sprünge machte, machte man geschwind die Stallthür zu und suchte sie wieder bei den Hörnern zu packen. Aber es wollte nicht gehen. Dazu erschienen nun die Verordnungen vom Jänner 1782. Man erlaubte sogar Missionen in jenen halsstärrigen Gegenden, und es wurden dabei dicke Bücher polemischer Natur unter das Volk ausgetheilt, die — horribile dictu — von den vertracten Jesuiten verfaßt waren, ich habe hie und da schon in den Häusern dergleichen gefunden.

Jeder, der als Protestant sich erklärte, mußte nun einzeln vor dem Kreisamte erscheinen und mußte eine Ermahnung und Belehrung von einem dazu bestellten Priester anhören. Es wäre wirklich interessant, eine Liste aller derjenigen zu besitzen, die durch diese Belehrungen von ihrem Schritte abgehalten wurden. Ich glaube, sie ließen sich alle mitsammen bequem auf einen halben Bogen schreiben, ohne daß man deßwegen die Linien gar eng zu ziehen brauchte. Denn die Gründe des Abfalles lagen damals und liegen auch heut zu Tage noch keineswegs in Zweifeln an der Wahrheit des katholischen Glaubens-Systemes. Gehe mit einem Solchen die katholische Lehre Punkt für Punkt durch, du wirst äusserst selten einen Widerspruch finden im Einzelnen; bist du fertig, so bleibt es beim Alten, denn die eigentlichen Ursachen liegen theils nebenbei, und da sind sie nicht so dumm, sie zu verrathen, weil sie gar wohl wissen, daß sie dadurch alsbald den Kürzern ziehen würden. Darum war der sechswochentliche Unterricht für's Erste ein Schreckmittel, für's Zweite, denn das Erstere hat nicht viel zu bedeuten, war er deßwegen gut, um zu zeigen und zu beweisen, daß die Kirche ein gutes Gewissen hat, und daß sie selbst von ihren

abtrünnigen Kindern noch mit Liebe scheidet. Wenn ein Protestant, bevor er katholisch wird, noch mit seinem Pastor eine Unterredung hat, so übernimmt meistens er die Rolle eines Vertheidigers und rechtfertiget seinen Schritt so, daß er den Gegner zum Schweigen bringt oder höchstens zum Schimpfen, im umgekehrten Falle aber schweigt meistens der Uebertretende und kann nichts mehr erwiedern, oder wenn er Courage hat, so wird er grob, der katholische Priester aber, wenn er anders ein rechter Mann ist, wird nie in die Enge getrieben, noch auch jemals Ursache haben, grob zu werden. Bei alle dem war seine Arbeit meistens, wenigstens für die Gegenwart, vergeblich. Denn der Andere sagt: ich will nicht, und einen andern Willen kann er ihm nicht einsetzen, und der Spender der Gnade ist nur der, der über den Wolken thront.

Nach dieser langen Abschweifung kehre ich endlich zu meinem Helden zurück. Die evangelische Freiheit wollte ihm gar nicht mehr aus dem Sinne, und er bewies das, als er am Sonntage Abends nach Hause kam, durch alle nur möglichen Schimpfworte und Spöttereien über die katholische Lehre, wie man sie oft genug auf den Wirthshausbänken selbst wohl auch von Katholiken hören kann. Das Weib, das auf der Ofenbank saß und sich ganz still verhielt, da sie wohl einsah, daß mit dem betrunkenen Manne nichts auszurichten sey, wagte doch endlich eine sanfte Bitte: „Aber Mann, um Gottes Willen versündige dich nicht so gegen unsern Herrgott! es ist dann kein Wunder, wenn kein Segen bei uns ist.“ Sie erhielt für diese Äußerung einen derben Fauststreich auf den Rücken — es war der erste — und er zuckte durch alle ihre Glieder; sie schauderte zusammen und schwieg, aber die

Thränen, die herabfielen auf ihr Kind, bezeugten hinlänglich ihre innere Aufregung. Sie ging still in die Kammer, legte das Kind in die Wiege, fiel nieder auf die Knie, und fing an, aus ganzer Seele zu beten. Denn wie eine gar schwarze Wolke zog ihre Zukunft vorüber vor ihren Augen. Dann zog sie sich aus, und legte sich in Gottes Namen nieder, aber nicht um zu schlafen, sondern um nachzudenken, was sie thun und an wen sie sich in ihrer Noth wenden sollte. Nach Hause traute sie sich nicht, da sie ja nicht einmal wußte, ob nicht auch dort die neue Nachricht ähnliche Veränderungen bewirkt habe. Es war eine lange, traurige Nacht für sie. Der Mann war erst viel später nachgekommen, und nach so mannigfacher Aufregung fiel er alsbald in tiefen Schlaf. Kaum graute der Morgen, so schlüpfte sie aus dem Bette, zog sich eilends an, trug das Kind in der Wiege leise in die Stube hinaus, pflegte es und eilte dann zur Nachbarinn, sie zu ersuchen, etwa in einer halben Stunde hinüber zu schauen, denn bis dahin hoffte sie, werde das Kind, das wieder eingeschlummert war, wohl nicht erwachen, und dann lief sie aus allen Kräften zum Pfarrhofe und verlangte den Herrn Pfarrer zu sprechen; denn bei ihm wollte sie sich Rathes erholen. Er erschrack über ihr blasses Gesicht und ihre Eile und glaubte, es sey plötzlich ein Verfehgang zu verrichten. „O nein, Herr Pfarrer, mein Mann will lutherisch werden und sagt: wenn er's wird, muß ich's auch werden. Aber ich will lieber Alles tragen und leiden, wenn ich nur nicht von meinem Glauben abfallen darf." Der Pfarrer tröstete sie, so gut er konnte. „Dazu kann dich Niemand zwingen meine Liebe, aber bleibe nur fest und laß dich durch keine Ueberredung zu irgend einem Versprechen

verleiten. Bete jetzt um so fleißiger, damit dein Mann nicht ganz von Gott verlassen werde. Und jetzt geh in Gottes Namen heim, ich werde deinen Vater und auch deinen Mann holen lassen." Der größte Stein war der B....rinn vom Herzen gefallen, weil sie nun wußte, daß sie nicht zum Abfalle gezwungen werden könne. Sie ging in die Kirche und wartete auf die Messe; die hörte sie voll Andacht und empfahl Gott all' ihr Leiden und ihre ganze Zukunft und betete nur um die einzige Gnade, nie in ihrem Glauben zu wanken. Dann ging sie gottergeben und bereit, alles Andere zu ertragen, heim. Zu Hause erwartete sie ein Sturm. Der Mann war inzwischen munter geworden und da er sein Weib nirgends sah, ging er in die Stube hinaus, wo die Nachbarinn bei der Wiege saß. Aha, dachte er, die ist schon in den Pfarrhof gelaufen. Er ging mürrisch in der Stube auf und ab und wartete. Endlich trat sie herein, schüchtern, aber gefaßt. „Wo bist du gewesen?" „Du kannst dir's leicht denken, wo: beim Herrn Pfarrer und in der heiligen Messe. Der Herr Pfarrer hat mir gesagt, daß du mich zum Abfalle nicht zwingen kannst, und in der Mess' hab' ich für dich gebetet und auch für mich." Und damit fing sie zu weinen an. Der B....r trat fest auf sie zu und packte sie derb bei der Schulter! „Das sag' ich dir, wie du mir noch einmal in den Pfarrhof gehst, so darfst du dich auf Schläge gefaßt machen." Sie darauf: „Darauf bin ich gefaßt, werde aber in den Pfarrhof gehen, so oft ich es für nothwendig halte." Der Mann ging zur Thür hinaus, sie setzte sich zur Wiege, beugte sich über ihr Kind, und weinte sich aus. Die Nachbarinn suchte sie zu trösten, so viel sie konnte. Der B....r, der noch von den gestrigen Affai-

ren ganz dummlich war, hatte keine Freude zur Arbeit, und legte sich darum in den Garten unter einen Birnbaum. Es dauerte nicht lange, so kam ein Bote, ihn zum Herrn Pfarrer zu bescheiden. Er aber ließ ihm eine grobe Botschaft zurücksagen und blieb liegen. Sein Schwiegervater war zufällig in der Messe gewesen, ohne daß ihn seine Tochter in ihrer Eile bemerkt hätte. Der Pfarrer aber sah ihn und nahm ihn mit sich auf sein Zimmer. Da setzte er ihm nun die ganze Sache auseinander. Der war ein ziemlich unwissender, aber sonst rechtlicher Mann, der wohl auch schon von dem neuen Edicte gehört, aber darüber wenig nachgedacht hatte, und dem es auch im Schlafe nicht einfiel, seinen Glauben zu verlassen. Er versprach also für's Erste hinzugehen und seinem Schwiegersohne Vorstellungen zu machen, und für den Fall, daß derselbe wirklich zur Herrschaft gehen sollte, um seinen Uebertritt zu erklären, in seinem und seiner Tochter Namen gegen ihren Uebertritt zu protestiren. Als er hinkam, saß die Tochter noch allein in der Stube. Sie setzte ihm die ganze Sache auseinander und bat ihn, nun ihrem Manne zuzureden. Er fand ihn unter dem Baume, die Pfeife im Munde. Er setzte sich zu ihm, fand aber wenig Gehör, denn er war auf seinen Schwiegervater nicht gut zu sprechen, da er ihm das versprochene Heiratgut noch nicht ganz ausgezahlt hatte. „Ich hab's einmal g'sagt und dabei bleibt's." „Dich kann ich freilich nicht zwingen, aber meine Tochter darf mir nicht lutherisch werden. Eher nehm' ich sie wieder nach Hause." Das wäre dem Manne doch nicht recht gewesen, denn er hatte an seinem Weibe eine thätige Magd, die er nicht bezahlen durfte, während er sonst sich eine hätte neh-

men und noch dazu bezahlen müssen, ohne sie so zu Allem verwenden zu können, wie das Weib. Er ließ sich also herbei, von seiner Forderung abzustehen. „Aber ich", sagte er, „weil ich weiß, daß es dem Vater nicht recht ist, werde es um so eher; daß es der Vater weiß. Und das auch noch, daß sich der Vater nimmer seh'n laßt bei mir, wenn er nicht das Geld mitbringt." Das war aber des Schwiegervaters schwache Seite, denn er hatte kein Geld. Er fürchtete einen Zank, stand auf und ging noch zu seiner Tochter, um ihr den Erfolg seiner Unterredung mitzutheilen. Seit der Zeit ging der B....r nicht mehr in die Kirche, und seinem Weibe suchte er so viel als möglich in den Weg zu legen, wenn sie gehen wollte. Sie aber blieb standhaft und ließ sich weder durch Grobheiten, noch durch Spott, noch durch öftere Mißhandlungen davon abhalten, ja sie verschwieg dieselben sogar, um ihren Mann nicht in einen noch schlechtern Ruf zu bringen. Um so fleißiger aber ging er zu den Winkelversammlungen, die in Emling, eben dem Dorfe, wo der Brummer ansäßig war, abgehalten wurden, ich glaube von einem Schuster; denn seit Pythia's Dreifuß, orakliſchen Angedenkens, scheint in den Dreifüssen noch immer eine begeisternde Kraft zu sitzen; war's übrigens ein Schuster oder keiner, er hieß Hannerl im Forst, und war im Bibelauslegen so gescheidt als nur immer ein Doctor. Der Zusammenkommenden waren aber gar viele. Die Protestationen des Pfarrers dagegen fanden bei der Obrigkeit zwar Gehör, aber die Wirkung ließ lange auf sich warten. Uebergetreten ist inzwischen der B....r noch nicht, bis endlich in den ersten Monaten des Jahres 1782 jene obenerwähnten, geschärften Verordnungen in Betreff des Uebertrittes erschienen, welche

in denen, die bis jetzt noch gezaudert, seitdem aber die evangelische Freiheit liebgewonnen hatten, die Besorgniß erregte, es möchte die ganze Erlaubniß zurückgenommen und ihnen so die Möglichkeit abgeschnitten werden, ihren Abfall durch die That zu bestätigen, was für sie aus mehreren Ursachen sehr fatal gewesen wäre. Für's Erste hatten sie im Anfange das Maul sehr voll genommen, und sie fürchteten nun den Spott und die Verachtung der Treugebliebenen, für's Zweite wollten sie doch nicht ganz ohne Gottesdienst seyn und hätten nun wieder in die katholische Kirche gehen müssen, für's Dritte gefiel ihnen gar manches, was sie jetzt gehört hatten; einmal, daß sie nicht beichten gehen durften, das Abendmal unter zwei Gestalten, das Essen der Fleischspeisen an Fasttagen; in den eigentlichen Kern, um den sich der Unterschied zwischen beiden Confessionen dreht, waren und sind bis auf den heutigen Tag gar Viele nicht eingedrungen. Auch das Bibellesen, was bei den Katholischen nicht so sehr im Brauch ist, und ohne Zweifel nicht zu ihrem Schaden, war Manchem etwas Neues und Interessantes. Zudem hatte das Schreien über die Abgötterei und Werkheiligkeit der Katholiken, dagegen das Leuchten des wahren Lichtes, mit dem man herumfuchtelte, ihnen den Kopf verrückt. Nun ist es eine alte Sache, daß der Bauer in der Regel, wenn er sonst auch noch so grob und großmäulig ist, vor einem Vorstande bei der Obrigkeit eine Scheu hat, und gerade die Gröbsten und Großmäuligsten die stillschweigenden Rollen dabei übernehmen. So hat denn diese Verordnung schon Manche abgehalten, denn es war ein Unterschied zwischen dem einfachen Sich-einschreiben-lassen und zwischen der jetzigen Forderung, wo sie sich über die Gründe ihres Uebertrittes aus-

sprechen und noch dazu mit dem Pfarrer disputiren sollten. Die aber standhaft verblieben, wußten nun nicht, wie sie sich dabei zu benehmen und was sie zu sagen hätten. Da wurden ihnen Instructionen gegeben. Diese bestanden darin, daß sie sagen sollten, der Glaube allein ohne die Werke mache selig, die Letzteren aber brauche man nicht, und sie wollten das Abendmal unter beiden Gestalten haben, die Messe und die Heiligenverehrung sey eine Abgötterei, und noch so einige Punkte, und dabei sollten sie bleiben und durch nichts sich abwendig machen lassen, was auch der Geistliche dagegen sagen möge. So werde es schon gehen. Der B....r brauchte einige Zeit, bis er diese Punkte in den Kopf hinein brachte; seine Behauptung beweisen zu können, wäre er nicht im Stande gewesen. Wenn er sie hätte verkehrt lernen müssen, das letzte Wort im Anfange und den Anfang zuletzt, es wäre auch so viel gewesen, er hätte sie auch herabgeplappert. Doch kostete es einige Ueberwindung, als er endlich mit seinem Vorsatze zu Hause herausrückte. Das Weib hatte doch noch gehofft, die Sache werde einschlafen, und wurde nun todtenbleich, faßte ihn bei der Hand, richtete ihr flehendes Auge empor zu ihm und sagte mit zitternder Stimme: „Mann! Alles will ich leiden, du kannst mich schlagen und peinigen, ich will nichts sagen, aber nur verlasse deinen Glauben nicht! Denk' doch, daß dich unser Herrgott strafen kann, denk' auf deine Kinder." Fast wankte er, aber da er sich schon zu sehr verwickelt hatte, so dünkte es ihm eine zu große Schande, zurück zu treten. Er ging hinaus, ohne ein Wort zu sagen, stieß sie auch nicht von sich, wie er sonst zu thun pflegte; es war ihm ganz und gar nicht wohl um's Herz. Er ging nun nicht

mehr heim bis in die Nacht, er wollte dem warnenden Blicke seines Weibes aus dem Wege gehen. Des andern Tages stand er früh auf und zog sein Sonntagskleid an in der Kammer, sein Weib aber war noch früher aufgestanden und verrichtete ihre Stallarbeit. Er besann sich noch eine Zeit lang und dachte nach, wie er ihr ausweichen könne. Der gute Engel warnte ihn: Bleib' daheim, bleib' daheim! aber die andere Stimme sagte wieder: was würden die Leute sagen, wie würden sie mich verspotten? Und dazu warten ja schon die Andern auf mich. Also ich geh'. Aber er wagte nicht zu sagen: „In Gottes Namen!" ja er erschrack dabei, als ihm diese Worte einfielen. Als er hinausging, da stand das Weib, ihr Kind auf dem Arme. Sie kniete vor ihm nieder, setzte das Kind auf den Boden, hob die Hände empor und rief: „Um Christi Willen! Mann, geh' nicht fort, geh' nicht fort, die ganze Nacht habe ich gebetet für dich, hilft denn Alles nicht?" Das Kind aber fing zu weinen an, da es die Mutter weinen sah. „Ich kann nimmer anders", sagte er, stieß sie weg und rannte wie ein Besessener zur Thüre hinaus. Sie aber blieb lange liegen auf den Knien, es war ihr, als habe der Herr auch sie verlassen. Endlich sah sie empor zu dem rauchigten Crucifix in der Ecke, und seufzte: „Mein Gott! du legst mir die Last auf, in deinem Namen will ich sie tragen mein Leben lang." Es war ein langer, trauriger Tag für die B....rinn, dieser Montag. „Nun, wir haben geglaubt, du kommst nimmer", sagten die Fünfe, die mit dem B....r zugleich zum Kreisamte gingen, um dort ihren Abfall zu erklären, „wird dir halt dein Weib recht zugeheizt haben." Er aber war ganz kleinlaut und gar nicht zum Reden aufgelegt. So gingen sie dann nach W.... in

das Kreisamt, Auf dem Wege dahin kehrten sie ein paar Mal ein, und so fand der B.....r seinen Muth und seine Gesprächigkeit allmälig wieder. Einer den Andern ermunternd, schritten sie nun zum Amtsgebäude. Der Beamte, der ihre Erklärung aufzunehmen hatte, war ein junger Herr, der noch nicht lange die Hochschule verlassen hatte und vom reinsten Wasser der Aufklärung übergossen war. Er empfing sie mit großer Höflichkeit, und befahl ihnen, sich niederzusetzen. Da ging die Thür auf, und herein trat ihr eigener Pfarrer. Den Sechsen war gar nicht wohl zu Muthe. Der Beamte sah von seinem Schreibpulte auf und sagte ganz kalt: „Guten Morgen, Herr Pfarrer, ich bitte, einen Augenblick zu warten, bis ich mein Schreiben hier beendigt habe;" ließ ihn übrigens stehen, um ihm sowohl seine Erhabenheit über ihn, als auch seine Achtung vor dem geistlichen Stande fühlen zu lassen. Der Pfarrer nahm aber auf den feinen Herrn und seine Höflichkeit wenig Rücksicht, obwohl den Sechsen durch das Benehmen des Beamten nicht wenig der Kamm in die Höhe stieg, und ihre Courage bald wieder zurückkehrte. „Da meine Schafe mir davonlaufen", sagte er, „so muß wohl der Hirt ihnen nachlaufen und das Letzte versuchen, sie zu retten."

„Ich glaube", fuhr er, zum Beamten gewendet, fort, „Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich die Belehrung, die der Verordnung gemäß mit jedem Abfallenden vorgenommen werden soll, in eigener Person übernehme." Es ist eine eigene Sache um den Ernst des Priesters; vor ihm haben schon im Tempel zu Jerusalem die Käufer und Verkäufer Reißaus genommen, mancher Kaiser hat sich vor ihm gebeugt, mancher tapfere Soldat, der oft dem Tode muthig in's

Antlitz geschaut, hat vor einem greisen Priester gezittert, mancher hochgestellte Sünder vor ihm sich gedemüthigt und mancher hoch- und naseweise Herr ward von ihm schon eingeschüchtert. Der Beamte ward auch davon ganz überrascht und zog nun höflichere Saiten auf, bot dem Pfarrer einen Sessel an, der ihm darauf erwiederte: „Ich danke, wenn ich einen brauche, werde ich schon einen finden," und ließ sich alsogleich bereitwillig finden, das Geschäft vorzunehmen. Und jetzt fing die Belehrung an. Ihrem Vorsatze getreu, blieben die fünf Männer, wovon zwei in gemischter Ehe lebten, die beiden Andern aber ledige Burschen waren, bei ihren auswendig gelernten Einwendungen, und so triftig ihnen der Pfarrer Alles bewies, so beweglich er ihnen zuredete, sie verharrten in ihrem Stillschweigen, und erklärten zuletzt, was sie im Anfange erklärt hatten, daß sie lutherisch werden wollten. Die sechste Person, ein Weib, das mit ihrem Manne unzufrieden lebte, und ihm durch ihren Abfall einen Possen hatte spielen wollen, fing endlich zu weinen an, gestand ihr Unrecht und bat den Pfarrer um Verzeihung und um seine Vermittlung bei der Wiederaussöhnung mit ihrem Manne. Der Beamte nahm nun die Erklärung der Fünfe zu Protocoll, las sie ihnen vor, und die, welche schreiben konnten, unterzeichneten ihre Namen, der B....r, der es nicht konnte, machte ein mächtiges Kreuz darunter. Und nun waren sie lutherisch, ob sie damit besser geworden oder etwas dadurch gewonnen haben, ist eine andere Frage. Der Pfarrer gab Einem wie dem Andern die Hand und sagte zu ihnen: „Es wird eine Zeit kommen, wo ihr vielleicht euren unüberlegten Schritt bereuet, dann zögert nicht, folgt der mahnenden Stimme und kehrt zu eurer Mutter, der Kirche, zurück, ihr

werdet mit offenen Armen aufgenommen werden. Und besonders du, B....r, dir sage ich, laß' dein Weib ungehindert im Glauben, den du jetzt von dir gewiesen, dem sie aber treu bleibt. Nimm dir ein Beispiel an ihr, und vielleicht erhört Gott mein und ihr inniges Gebet um deine Bekehrung." Der B....r aber sah trotzig zur Erde, wie's überhaupt bei Solchen der Fall ist, sie können ihrem Seelsorger nicht mehr gerade in's Gesicht schauen. „Lebt wohl! ich habe keine Feindschaft gegen euch, sondern ich bedaure euch vom Herzen und werde täglich für euch beten." Und thränenden Auges ging er fort. Der Beamte stellte nun Jedem den Meldzettel aus, und auch sie gingen fort, aber nicht thränenden Auges, sondern verhärteten Herzens — in's Wirthshaus. Sagt nicht: „Ja, der Kaiser Joseph, der hat das Unheil gestiftet mit seinen Verordnungen, mit seinen Klosteraufhebungen und dergleichen." Er war's, ja! Aber meint ihr, daß ihm der Gedanke von selbst kam? Nein, er hatte seine Rathgeber. Gut, aber die haben auch nicht Alles aus sich selber geschöpft, auch sie hatten die ihrigen, und nicht in Oesterreich allein wurde die Aufklärungsglocke geläutet, sie tönte durch ganz Europa, in den geistlichen, wie in den weltlichen Staaten, bald im tiefsten Baß- bald wieder im wimmernden Zügenglocken-Tone. Das war die Nachgeburt des Kindleins Reformation. Wohl war mancher Klecks in den Gemälden des hehren Domes der Kirche, mancher Staub und manches Spinnengewebe hing an ihrem Gemäuer, und Gott der Herr war's, der dem Einen oder dem Andern den Besen in die Hand gab, um zu kehren, oder den Pinsel, die Gemälde aufzufrischen und zu verbessern. Daß dabei viele Mißgriffe geschahen, wor-

an theils der böse Wille, theils die Unwissenheit ihre Schuld trug, ist nicht zu verwundern, denn es sind die Auskehrer eben keine sehr zarten Geschöpfe und werden nicht in eigenen Kunst- und Geschmacks-Schulen gebildet, auch haschte Mancher nach einem Pinsel, dem er von Gott und Rechtswegen nicht gebührte, weil — er selbst ein Pinsel war. Aber der Sturm ging vorüber. Und du erhabene Mutter, katholische Kirche, wie? wolltest du ihn nicht erlebt haben? hast du nicht eben in ihm deine Göttlichkeit bewährt, da du auch ihn überstandest? Und steht nicht dein Gebäude jetzt freier da, denn du bist ärmer an Flitterglanz; sind nicht deine Grundfesten jetzt noch tiefer gewurzelt, und stehen nicht weiter offen deine Thore, und ziehen nicht von so vielen Seiten freudig und muthig heran die Scharen zu deinem heiligen Berge, die Scharen Jener, die sonst scheu dir den Rücken gewendet, und in Neid und Staunen vor der Höhe deines Tempels die Augen geschlossen? Hallt es nicht herüber selbst vom feindlichen Lager, dein Lob, und rüsten sich nicht die ernstesten Geister zum Kampfe für dich, sie, die so oft gegen dich kämpften? Zeigt nicht gerade die ganze Misère, zu der unsere Widersacher herabgesunken, ihr Quacken und Gejammer, ihr Winden und Drehen, zeigt nicht dieß Alles gerade deine unerschütterliche Größe? Laßt ihn ruhen, den Kaiser Joseph, er war das Kind seiner Zeit, die ihn an die Spitze drängte, der Zeit der Heimsuchung unserer Kirche, der Zeit, die dem armen Pius mit kaltem Händedruck entgegenkam im Fürsten Kaunitz, sie hat ihm dafür später um so wärmer eingeheizt. Laßt ihn ruhen, den Kaiser Joseph, und hängt nicht alle Schuld auf ihn, sondern Alle hatten dort Ursache, an die Brust zu

klopfen. Omnes erraverunt, simul inutiles facti sunt! Ja wohl, inutiles! —

Der B....r kam also als Protestant nach Hause. Gut war er nicht aufgelegt, und ist es auch sein Leben lang nimmer geworden, sondern er war grämlich und zänkisch gegen Alle, und bei keinem Menschen beliebt. Sein Weib blieb still und ergeben, machte ihm keine Vorwürfe, lehrte ihr Mädchen und die Buben beten, bis es ihr der Vater bei den Letzteren, die nun auch lutherisch waren, verbot, ging fleißig zur Beichte und in die Kirche, und duldete darüber manche Mißhandlungen, ohne deßwegen viel zu klagen. Eins aber muß ich noch erzählen, und zwar mit ihren eigenen Worten, wie sie selbst es mir gesagt hat. Der Mann kam einmal vom Bethhause heim und brachte noch ein paar Glaubensgenossen mit. Sie hatten sich vorgenommen, sie auf was immer für eine Weise zum Abfalle zu bewegen. Sie umringten sie, und fingen nun zu schimpfen an und ihr die katholische Kirche in den schlechtesten Farben zu schildern. Dann stellten sie ihr die Freiheit vor, die sie genössen, und es war ein Rühmen von den Vorzügen ihres Glaubens, ein gar entsetzliches. Der Mann versprach ihr, er wolle von nun an recht gut seyn gegen sie und recht freundlich. Sie hatte auf alles dieses nichts erwiedert. Dann aber sagte sie: „Nein, und wenn noch Zehn in die Stube kommen und alle über mich herfallen, ich fall' nicht ab. Ihr könnt mich peinigen und quälen, wie ihr wollt, ich bleibe katholisch." „Nachher", sagte sie, „hab' ich in den Tisch hineingeschlagen, daß Alle erschrocken sind und g'schaut haben, und hab g'sagt: Aners wir i amal nöt'".

Ich gestehe: wie das alte Mütterchen, klein und

schwach, weniger redefertig, so sanft und so still mir das erzählte, habe ich mit Bewunderung auf sie hingeschaut. Und nun denkt euch eine Ehe von dreißig Jahren! der Mann immer der alte, immer mürrisch, oft sie verspottend, die Buben, seitdem groß geworden, aber ganze Trotteln, es in Allem mit dem Vater haltend und immer bereit, der Stiefmutter einen boshaften Streich zu spielen, und seinen rauhen Worten Beifall zugrinsend. Geht sie in der Woche zur Kirche, bekömmt sie ein finsteres Gesicht, betet sie auf der Bank, so nimmt er die Bibel und fängt an zu lesen, macht sie ein Kreuz, so verzieht er das Gesicht, nimmt sie einen Weihbrunn, so greint er, ist Quatember, so ißt er Fleisch, wenn er auch sonst die ganze Woche keines ißt. An Sonntagen kommen sie zusammen und führen ihre Reden, singen auch wohl ihre lutherischen Lieder. Kommt das Mädchen aus der Schule und erzählt voller Freude, was der Katechet heute erklärt hat, so macht er darüber seinen Spaß, so daß das arme Kind ganz irre wird. Sie lehrt es die katholischen Gebete, der Vater seine Lieder; was die Mutter belobt, darüber schmäht der Vater; er möchte sie wohl auch in das Bethaus mitnehmen, allein die Mutter widersetzt sich dagegen aus allen Kräften und erregt eben dadurch in dem Mädchen den Wunsch, hinzugehen. Es ist getheilt zwischen Vater und Mutter, zwischen dem Glauben des Einen und der Andern. Als sie größer wurde, brachte er sie, trotz allem Bitten und Flehen der Mutter, in einen lutherischen Dienst, denn die Tochter selbst half zuletzt dem Vater gegen die Mutter, so daß das arme Weib vor Herzweh hätte vergehen mögen. Und alle diese Vorfälle geschahen nicht einmal oder zweimal, nein, sie sind ganz alltäglich;

und das durch dreißig Jahre, denkt es euch, eine halbe Lebenszeit! — Wer das überlegt und noch sagt, daß man die gemischten Ehen nicht auf alle mögliche Weise verhindern soll, der stellt sich selber das Zeugniß aus, daß er hierüber kein Urtheil zu fällen im Stande ist. Denn, wenn Eine nur ein Bischen Ehrfurcht vor ihrer Religion hat, so heißt, sie zu einer gemischten Ehe verleiten, so viel: als sie einem lebenslänglichen Elende überantworten. Hat sie aber keine Religion, so ist die Ehe schon im Vorhinein dem Unglücke verfallen, und es geht nicht lange her, so schaut sie zum Beten und bekommt Religion, wenn sie nicht eher abfällt. Sind dann erst noch Schwiegerältern da, die auch in ungemischten Ehen häufig der Stein des Anstosses sind und zu Unzufriedenheit und Zänkereien Veranlassung geben, so vereinigen sich die Eltern mit dem Sohne, um das Weib zur Sclavin zu machen. Es ist gewiß, daß wenigstens auf dem Lande die gemischten Ehen seltener werden, nicht so sehr in Folge der strengern Maßregeln, die dagegen getroffen werden und wegen Verweigerung des kirchlichen Segens, als weil sie sehen, daß in solchen Ehen nichts als Unglück herrscht. Wir haben mehr solche Ehen, aber eine jede ist unglücklich in der ganzen Umgebung. Es ist interessant, die saueren Gesichter der protestantischen Väter zu sehen, wenn ihnen ihr Weib ein Mädchen geboren hat, und sie es in die katholische Kirche zur Taufe bringen müssen. Daß diese saueren Gesichter zu Hause nicht süßer werden, kann man sich wohl denken. Solche augenscheinliche Beweise öffnen auch den Bauern die Augen.

Doch um endlich zum Schluße zu kommen, muß ich noch erzählen, was es mit dem B....r für ein Ende genommen hat. Es war wirklich kein Glück in seinem

Hause. Er war sehr fleißig und thätig, wußte es aber nie recht anzustellen; bei den Nachbarn war er auch nicht beliebt, und so ist es ihm oft so schlecht gegangen, daß er sich nicht einmal einen Metzen Korn kaufen konnte. Sein Weib mußte es dann um so schmerzlicher empfinden. Sie ward einmal vor Elend und Kummer krank. Da nun bei der Heirath ausgemacht war, daß alles Gut Beiden gemeinschaftlich gehören und für den Todfall des Mannes die Hälfte ihr, die Hälfte den Kindern zufallen sollte; da die Tochter aber schon verheirathet war und ihr Erbtheil schon bekommen hatte, so suchte er sein Weib zu bereden, daß sie es so machen sollten: für den Fall seines Todes sollte Alles ihr, für den Fall ihres Todes Alles ihm gehören. Da es der Tochter eben nicht schlecht ging, sie selber auch bedachte, daß es den vier Buben, die sich nichts verdienen konnten, besser zustehen möchte, die Tochter ihre Einwilligung gab, und die Mutter, da sie sich dem Tode ohnehin schon nahe glaubte, Ruhe haben wollte, so ließ sie sich überreden und willigte ein. Er hatte darauf gerechnet, daß sie ohnedieß nicht mehr lange dauern werde, und er dann schon für seine Söhne sorgen könne. Allein in ein paar Monaten war er eine Leiche, sie aber war wieder gesund. Er starb, ohne auf die Ermahnungen des Pastors viel aufzumerken, ohne Reue über sein Leben, kalt, mißmuthig und verstockt, wie er immer gelebt hatte. Seine vier Söhne wären nun unversorgt gewesen, hätte sich ihrer die Stiefmutter nicht angenommen. Die B....rinn lebt noch, sie ist aber jetzt nicht mehr so arm. Ein benachbarter Bauer fing an, das Holz seiner Au auszuhauen und es zu verkaufen, in drei Jahren konnte er dieß an dem Nachwuchse wiederholen, und

bei den Wasserbauten es immer sehr gut verwerthen. Der B....r hatte darüber sich lustig gemacht und gespottet, ihm wohl auch Schaden daraus prophezeit. Seine Witwe war klüger. Sie hat den Nachbar um Rath und Hilfe, und in kurzer Zeit brachte sie ziemlich viel Geld zusammen. Von ihrem einfachen Leben aber änderte sie nichts, blieb bei ihrer Milch und ihren Erdäpfeln und ist nun ein sieben-und-achtzig-jähriges Mütterchen. Aber frage jeden Caplan, der einige Zeit dort ist: „Wer hat denn zu dem neuen Meßkleide das Meiste hergegeben?" Ja, die B....rinn. „Wer hat denn den Anfang gemacht mit dem neuen Kreuzwege?" Ja, die B....rinn. Und Jeder wird wohl auch von anderweitigen Unterstützungen sprechen können. Sie ist jetzt krank und wird wohl nicht mehr lange dauern. Ich habe sie vor einiger Zeit versehen. Es war ganz und gar nicht beunruhigend, ihr in's Antlitz zu schauen, und sie hat, trotz ihrer grauen Haare und verschiedenen Falten, ein recht freundliches Gesicht. Sie hat mich gefragt, ob sie sich dort nicht versündigte, als sie in den Tisch hineingehaut und gesagt hat: „Anders wir i amal nöt!" Diese Angst habe ich ihr benommen, habe mich aber wohl gehütet, sie auf das Verdienst ihrer Handlung aufmerksam zu machen und ihres langen Bekenntnisses sie zu erinnern. Ich möchte ihr gerne in der andern Welt eine Ueberraschung bereiten. Nicht wahr, wenn ich euch recht schön bitte, betet ihr wohl auch einen Vater-Unser für die B....rinn um eine glückselige Sterbstunde?

Am Faschingsonntage heuer habe ich sie heimgesucht. Zwei von den Buben, die freilich ein jeder schon in die Siebenzig gehen, aber halt doch noch immer Buben geblieben sind, saßen am Tische und schälten

sich Erdäpfel zur Jause. Neben ihnen lag die lutherische Bibel. Die Alte saß auf ihrem Platze beim Ofen. Ich erzählte ihr allerhand und dann ging ich wieder, sie mit mir. „Na, B....rinn, sagte ich, wir warten halt mit dem Fasching bis auf den Himmel.“ „Ja, ja, geistlicher Herr, und dabei griff sie um meine Hand, wann wir uns nur einmal im Himmel wieder sehen. Ich hab' kein'n Mängel nicht um's Sterben, und unser Herrgott wird mir wohl gnädig seyn, ich hoff's.“ „Ja, beten wir nur fleißig für einander.“ „Ja, eh, eh, und der geistliche Herr halt auch für mich.“ „Alle Tage, B....rinn, in der heiligen Messe, und hoffen wir nur, daß uns der Herrgott ein Mal zu sich nimmt. Wir haben all' Zwei unser Packel zu tragen, aber es dauert nicht alleweil. Nicht wahr?“ „Wahr ist's, ja, wahr ist's!“ „B'hüt' Gott B....rinn!“ Und ging von dannen.

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

III. Abtheilung.

Von der Rückkehr nach Palästina bis Alexander den Großen — schöne Zeit des Glaubens und religiösen Lebens der Hebräer.

(Fortsetzung.)

§. 23.

Das Heidenthum in seiner Vollendung, seiner äußeren Gestalt nach als Volks-Religion und seinem innern Wesen nach als System aufgefaßt und dargestellt.

Während dieser Zeit hatte das Heidenthum die höchste Stufe erreicht; zahllos waren die Götter in der Volks-Religion, die Elemente, Berge, Bäume, Pflanzen, Steine, Thiere, die Planeten und Sterne wurden angebetet, Helden und andere berühmte Män-

ner, selbst Tugenden und Laster personificirt, zu Göttern erhoben.

Das Heidenthum war ein großer Strom, der sich in tausend kleine Bäche theilte, mehr oder minder klar fließend, der Cultus bald roher und sinnlicher, bald feiner; bei manchen Völkern finden wir oft schöne, geistvolle Bilder, bei andern die schrecklichsten Götter oder einen üppigen, wollüstigen Cultus.

Mythen und Dichtungen der seltsamsten Art erweiterten immer den Aberglauben und die Lüge, jede hohe religiöse Idee wurde unterdrückt und der ethische Sinn fast vernichtet, die schrecklichsten Laster wurden sogar zum Dienste der Gottheiten verübt, Religion bestand nur im Aberglauben aller Art, in Umzügen und Schaustücken, Orakeln und Festen. Höher standen wohl bisweilen die Priester und hatten ihre Mysterien, doch erhielten sie das Volk im Aberglauben und erfanden immer neue Sinnenreize für dasselbe. In die höheren Grade der Mysterien wurden nur Wenige aufgenommen, die nichts enthüllen durften, in den niedern war wenig zu lernen. Allein selbst ihre religiösen Ideen und geretteten alten Traditionen waren auch schon getrübt und schlechter, verzerrt und entstellt, so daß sie mehr als eine große Parodie auf die herrlichen Lehren der Urwelt dastanden. Alles wendete sich der Natur zu, und ihre Philosophie ging von ihr aus; die Vielheit der Götter wurde zwar durch Abstraction zur Einheit erhoben, aber es war nur Pantheismus, und sowie der Volksglaube nur die sinnlich poetische Seite und die äußere Form des Heidenthums ist, so war der Pantheismus das eigentliche Wesen der Natur-Religion. So war der große Gegensatz in der Religion der Menschheit vollendet,

das Judenthum und auch das Heidenthum auf der höchsten Stufe; dort allein Jehova, der wahre Gott, auf seinem Throne herrschend, hier die Natur und das Laster, dort die Wahrheit, hier der Irrthum. Wohin war man auf letzterem Wege gekommen, wohin sollte sich das Volk unter vielen Göttern wenden? Das religiöse Gefühl ging in diesem Meere ohne festen Anker unter, oder man trieb sich leichtsinnig in den äußeren Ceremonien, im geistlosen Mechanismus, unter den zahllosen Göttern, ihren Bildern und Tempeln herum. Die jugendliche Begeisterung war verschwunden, der Reiz der Neuheit längst vorüber, und ein Stillstand trat ein, der endlich der Besonnenheit und Ueberlegung Raum gab. Die Bildung der Völker hatte zugleich ihre Denkkraft geschärft, der Verstand war aufgewacht, die Weisen grübelten, Andere spotteten, man konnte sich die großen Ausartungen in der Religion nicht verhehlen, die Gebildeten waren über den dunkeln Aberglauben schon hinaus. Sie durchschauten das verwirrte Gewebe, erkannten die Mythen und Dichtungen als das, was sie sind, der schöne Zauber war verschwunden, sie hatten keinen Glauben und keine Liebe zu ihren Göttern mehr, das Bedürfniß einer Aenderung wurde immer mehr gefühlt und die Nothwendigkeit einer großen Restauration des verwilderten Heidenthums drang sich ihnen unwiderstehlich auf.

§. 24.

Reformations-Versuche des Heidenthumes, besonders in Sina, Indien und Persien.

Keine positive Anstalt der Gottheit trat hier auf, wie in Judäa, dem Genius der Menschheit war es überlassen, Reformationen zu versuchen und zu vollführen,

dem Streben einzelner Männer, welche die gesunkenen Völker aus dem Dunkel zum Lichte führen, die Religion reinigen und verbessern wollten. Manche schöne Träume hatten wohl einzelne Lehrer der Menschheit, dieselbe zu veredeln, aber da sie selbst durch manchen Schein getäuscht, im Geiste jener Zeit befangen und geblendet, ihrer menschlichen Kraft überlassen waren, so war es auch für sie sehr schwer, die verlorne Wahrheit und das Leben in ihr wieder zu erringen, Andere zu derselben zu führen, den allgemeinen Strom des Irrthums und Lasters aufzuhalten und abzuwenden. Sie stellten oft großartige Ansichten und Ideen auf und schöne Bilder, unter denen sie verborgen lagen, große Systeme, aber auch große Irrthümer, und die Geschichte dieser Versuche im Gebiete des höhern Wissens zeigt hinlänglich, wie sehr auch die Weisesten von dem großen Ziele zurückgeblieben, welches sie erreichen wollten. Manche verfehlten den Weg gänzlich, sie gingen von einer falschen Grundlage, von der Natur, aus, führten ein großes Gebäude auf, welches aber nichts anders als ein künstliches Gewebe von Irrthum, Lüge und Täuschung war, blendend und verlockend, aber ohne Kraft, Wahrheit zu lehren und zur Tugend zu führen; dahin gehören vorzüglich alle alten pantheistischen Religions-Systeme, sie mögen nun als Materialismus oder feiner Idealismus aufgestellt worden seyn.

Das Streben Anderer, die mit einem glücklicheren Blicke begabt waren, ging dahin, den damaligen schlechten Zustand der Religion auf das einfache Alte, Sittliche und Heilige zurückzuführen, dessen Bruchstücke sich noch gerettet, und welches ihr Blick unter den dichten Hüllen und Schlacken herausfand; mit welchen es

der Lauf der Jahrhunderte umgeben hatte. Sie suchten die Ideen wieder über das Bild zu erheben und die Vielheit der Götter zur Einheit zu bringen, den Wust des Aberglaubens zu vernichten, einen reineren religiösen Sinn unter den Völkern zu erwecken. Diese gingen wohl auf einer bessern Grundlage vorwärts und ihre Versuche hatten bisweilen großen Einfluß auf die religiöse Bildung, aber sie waren doch sehr mangelhaft und nur schwache Verbesserungen für kurze Zeit. Einen solchen Versuch machte in Sina Laokiun im Anfange des sechsten Jahrhundertes vor Christi Geburt. Er wollte bei der Ausartung des Volkes und selbst der Weiseren, dem Leichtsinne und der Sittenverderbniß seiner Zeit die alte, einfache Lehre von Tao (der ewigen Vernunft) wieder herstellen, die alten Sitten und Tugenden erneuern. Sein Buch, Taotekiug genannt, ist voll tiefer Speculation über Gott und Tugend, aber auch schwer zu verstehen. *) Allein seine Lehre ist nur ein feiner Pantheismus, wurde wenig beachtet, sein Zeitalter faßte sie nicht mehr, und sie taugte wenig für das practische Leben. Er selbst verließ sein Vaterland und zog nach Westen, unbekannt, wohin. Mit größerer Wirkung trat Confucius (eigentlich Kong-Fu-Dsü) auf, geboren 551 vor Christus; auch er faßte den Gedanken einer allgemeinen Verbesserung des traurigen, religiösen Zustandes durch strenge Zurückführung auf das Alte, worin er allein Geist und Tiefe fand. Daher sammelte er die alten heiligen Bücher, Traditionen und Denkmäler seines Volkes, ordnete und berichtigte sie, damit dieselben als Grundlage der Bildung für alle Zei-

*) Windischmann's „Sina", S. 398.

ten dienen könnten. Vorzüglich bildete er die practische Tugendlehre aus, lebte selbst strenge und sittlich als herrliches Muster der Nachahmung, und litt viele Verfolgungen für die Wahrheit, welche er lehrte. Er sprach von dem vollendeten Heiligen, welcher einst erscheinen und Alles zur Vollendung bringen würde, und stellte denselben im erhabensten Lichte dar.*) Aber die Vorstellung von einem geistigen, höhern Ur-Principe, von der Schöpfung und einer geistigen Welt hatte er nicht. Seine Lehre verbreitete sich im Lande und bewirkte vieles Gute, doch mit seinem Tode verschwand auch großentheils sein Einfluß, nur wenige Schüler blieben, und auch die Bücher, welche er gesammelt und geschrieben, wurden zwar vereht, aber nicht befolgt. Nach ihm versuchte noch Meng-tseu (Mencius), die alte Lehre wieder in ihrem Glanze herzustellen; sein Wirken ging jedoch schnell vorüber, er starb 314 v. Ch. und das Volk sank immer mehr zum Schlechtern, zum Götzendienste herab.

In Indien war auch der alte, reine Dienst des Brama, des Weltschöpfers, wie er in dem Buche der Gesetze Monu's und in den Vedas enthalten ist, schon lange verunstaltet und der Polytheismus allgemein unter dem Volke herrschend. Man versuchte zwar Reformationen, allein sie hatten keinen Einfluß und waren von geringerem Werthe, die Volks-Religion blieb sich gleich, die Braminen aber hielten sich an ihre Vedanta-Philosophie, einen idealistischen Pantheismus, der fast selbst das Daseyn einer materiellen Welt läugnete, Andere versanken gar in einen rohen Materialismus.

*) L. c. 437. 451 — 453.

Kräftiger und erhabener auf den sittlichen und religiösen Geist seiner Nation wirkend stand Zoroaster (Zerdusch) als Reformator auf. Die ältesten Baktrier, Meder und Perser hatten einen schönen, reinen Cultus, das Feuer war nur das Symbol der Gottheit, oder der Ort, wohin sie sich beim Gebete wenden sollten; später ward auch unter ihnen der Naturdienst herrschend; besonders verehrte man die Sonne, den Mond, die Planeten und übrigen Gestirne.

Die Priester, Magier genannt, verlegten sich auf Astrologie, rühmten sich, im Besitze geheimer Zauberkräfte zu seyn, und lehrten mancherlei Aberglauben, vorzüglich den Einfluß der Gestirne auf den Menschen. Zoroaster, um die Zeit des Cyaxares, Königs der Meder, 600 v. Ch., wollte nun das alte, einfache Gesetz wieder herstellen, die Idee über das Bild erheben und herstellen. Er verdammte den Dienst und die Bilder der Götter und ließ nur das Licht und Feuer als die erhabensten, reinsten Symbole der Gottheit gelten. Nach seiner Lehre ist das höchste Wesen Zervan-Akerene (die ungeschaffene Zeit) heilig und allmächtig und der Grund alles Daseyns. Es brachte den Ormuzd und Ahriman hervor; jener schuf die guten Geister und Anfangs war Alles gut; dieser aber fiel aus Neid von ihm ab und ward die ursprüngliche Quelle alles physischen und moralischen Bösen und Uebels auf dieser Erde. Ormuzd schuf die materielle Welt, damit die guten Geister auf derselben in menschlicher Hülle gegen das Böse ankämpfen und das Lichtreich gegen jenes der Finsterniß verherrlichen möchten. Die ersten Menschen wurden durch Ahriman in Gestalt einer Schlange zur Sünde verleitet, und immerfort suchen die bösen Geister, die Menschen zu verfüh-

ren. Einst wird ein Erlöser kommen, der das Böse gänzlich besiegen soll. Am Ende der Dinge hält Ormuzd Gericht, die Guten werden belohnt, die Bösen bestraft, die Erde wird durch Feuer zerstört, aber eine schönere tritt an ihre Stelle. *)

Zoroaster's Religion, der Manches aus alten Traditionen, Vieles aber auch von den Juden und aus den heiligen Büchern geschöpft haben mag, übertrifft an Geist und Kraft alle heidnischen weit. Ein frisches Leben herrscht in derselben, der Kampf gegen das Böse ist die Aufgabe des Menschen, die blutigen Opfer sind aufgehoben, der Aberglauben mit seinem großen Gefolge von Zauberei, Zeichendeutung, betrügerischen Orakeln und der magischen Gewalt gewisser Gebetsformeln ist vernichtet. Und doch war auch dieser Versuch mangelhaft und seine Wirkung nicht so groß, als man erwarten sollte. Viele seiner Lehren wurden nach dem Geiste der Zeit in Symbole und Hüllen verborgen, welche wieder zur Natur und zur Verkennung der Ideen führten, dazu kam die Verehrung der Geister der Planeten und mancher Naturkörper, welche zum erneuerten Dienste der Gestirne, zum astrologischen Aberglauben u. s. w. verleiteten, wie es vor Zoroaster war. Und da nach seiner Lehre das Böse endlich besiegt, aber selbst Ahriman wieder gut und glücklich wird, so ist der ewige Unterschied zwischen dem Bösen und Guten aufgehoben, Alles ist Eins, in pantheistischer, abstracter Ansicht der Welt und der Geschichte, wie ja auch die persischen Sofi oder Weisen die ärgsten Pantheisten geworden sind.

---

*) Rhode: „Religion der alten Perser." Frankfurt am Main. 1820.

In Aegypten und in andern Ländern des Occidents herrschte überall der Polytheismus in verschiedenen Gestalten, mit allen Gattungen von Aberglauben, und die Völker standen noch ferne dem Grade der Cultur, wo die Sehnsucht nach dem Höhern und Bessern erwacht und das Bedürfniß einer religiösen Umänderung sich unabweisbar aufdringt.

§. 25.

Zustand der Religion in Griechenland; Einfluß der Philosophie zum Sturze des Aberglaubens und als geistige Vorbereitung zum Christenthume.

Einen andern Stand der Dinge finden wir in Griechenland und in den Colonien, in Klein-Asien und Groß-Griechenland; hier entfaltete sich das Heidenthum in den schönsten äußern Formen, Bildung und Kunst waren auf der höchsten Stufe. Diese verherrlichte das Land mit den prächtigen Statuen der Götter, mit Bildern und Tempeln.

Ein heiterer Cultus herrschte, Alles war lockend, sinnlich und dichterisch. Ein ungeheurer Reichthum an Formen und Bildern verblendete das Auge; Götter, Halbgötter, Dämonen, Heroen und Nymphen, mythisch-personificirte Ideen aller Art bevölkerten das große Reich des Aberglaubens und die Phantasie schmückte es aus. So vielfach die Götter waren, so waren es auch die Opfer und Ceremonien; Orakel, Prodigien, Zauberei, Divination, Segenssprüche und Bannflüche, üppige Gemälde und Statuen beschäftigten die Neugierde und den Aberglauben des Volkes. In diesem Zauberkreise trieb es sich herum, das Sittliche und Heilige war nie das Höchste, nur das Schöne und Sinnliche.

Vieles war freilich nur die äußere Form und die Hülle von großen Ideen, die zu Grunde lagen, aber selbst da war es nur Natur-Religion und Pantheismus in Verbindung mit einigen schöneren aus der Urwelt geretteten Lehren.

Die Weltseele war das Höchste, ein unabänderliches Fatum bestimmte die Schicksale der Menschen, und diese Religion als System betrachtet war Materialismus oder Evolution; selbst die Götter sind nur höhere Entwicklungen der Natur und ihrer Kräfte. Was die Mysterien betrifft, so mochten manche bessere Ideen dort vorgetragen werden, allein sie wurden nur Wenigen bekannt, und wahre Religion, reinere Sittlichkeit, eine große Reformation im Geiste und Leben des Volkes ging nicht von ihnen aus, obwohl sie hier so nöthig gewesen wäre, wie anderswo. Die Kindheit desselben war längst vorüber, selbst die Periode der Jugend und der Phantasie näherte sich ihrem Ende, die Religion wirkte nicht mehr mit der starken Kraft des kindlichen Glaubens und allmälig begannen Viele das leere Spiel zu durchschauen und aus diesen bunten Träumen zu erwachen.

Aber hier trat kein großer Mann als eigentlicher Religions-Reformator auf, es erhob sich zu diesem Zwecke die Philosophie im engeren Sinne. Ihre Aufgabe war, die Irrthümer zu verbessern, das Materielle zu vergeistigen, alte, schöne Ideen hervorzuheben, die ideale Richtung einzuschlagen, den Weg zu bahnen zur Wahrheit und Sittlichkeit und denselben von dem Alles unterdrückenden Unkraute der Mythen, Fabeln und des Aberglaubens zu reinigen, sich über die Natur zu erheben und den Blick zu dem zu wenden, der höher als die Natur und die Menschheit ist.

Doch dieses geschah nicht sehr schnell, nur nach und nach entwickelte sich die schönere, reinere Ansicht der Religion und des Lebens; die ältesten Philosopheme waren selbst noch ganz auf die Natur, auf Mythen und Poesie gegründet und gingen nicht über diesen Kreis hinaus, so Thales 600 v. Ch. und die jonische Philosophie, welche dem mythischen Glauben nicht entgegen war, sondern denselben nur durch selbstthätige Reflexion erforschen und begreifen wollte. Höher und kräftiger wirkend trat dann der Bund der Pythagoräer auf. Pythagoras 584 v. Ch. auf der Insel Samos geboren, reiste nach Aegypten und in den Orient, um der Wahrheit nachzuforschen, nach seiner Rückkehr stiftete er einen Bund und eine Schule zu Kroton in Italien 527.

Er war ein Mann voll Geist und des edelsten Willens dem Sittenverderbnisse und der Weichlichkeit seiner Zeit zu steuern, die religiöse, sittliche und politische Bildung der Völker zu befördern. Er trat vorzüglich in Groß-Griechenland auf, sammelte viele Schüler und bewirkte auf einige Zeit eine heilsame Aenderung in mehreren Staaten. Er forderte von seinen Anhängern eine strenge Lebensweise und Reinlichkeit, oftmalige Selbstprüfung, Tugend und Mäßigung, Selbstbeherrschung und Gleichmuth. Ihr Hauptzweck war, sich und Andere sittlich zu veredeln. Sie lehrten das Dogma der Seelenwanderung in Verbindung mit Lohn und Strafe, und daß Selbstmord ein Vergehen gegen die Götter sey. Aber die Metaphysik des Pythagoras ist noch auf die Natur gegründet und pantheistisch, Gott und Welt, Geist und Materie sind zu wenig unterschieden, die Gottheit ist eigentlich nur die Weltseele, welche jedoch auch die Eigenschaften der Güte und Wahrheit besitzt. Sie glaubten auch noch an Dämonen und

Heroen und ihren Einfluß auf die Menschen durch Träume und Divination. Dieser edle Bund wurde jedoch bald gesprengt. Die Meisten erlitten den Tod. Der alte Glaube und die Sittenlosigkeit nehmen wieder zu, ihre Lehren wurden fast vergessen, nur spätere Philosophen, besonders Plato, benützten dieselben wieder.

Wichtig war dann die Lehre des Anaxagoras, geboren 500 v. Ch.; er trennte schärfer als alle Früheren die Welt von Gott; nach ihm sind beide gleich ewig, aber Gott, der höchst vollkommene Weltgeist, war der erste Beweger und Bildner der Materie. Er stürzte den Volksglauben, lehrte die Einheit Gottes und wurde deßwegen auch als Atheist aus Athen verbannt.

Später traten die Sophisten auf, welche aber den wahren Geist der Philosophie unterdrückten, durch Witz und glänzende Beredsamkeit ausgezeichnet, erweckten sie in Vielen den Geist des Scheinwissens und der feinen Sinnlichkeit, hemmten die moralische Kraft und den Sinn für das Einfache und Wahre, Alles ward durch ihre spitzfindige Dialektik unsicher und gehaltlos.

Diesem verderblichen Strome trat mit Geist und Kraft der weise Sokrates, geboren zu Athen 470 v. Ch., entgegen; er enthüllte das Scheinwissen der Sophisten, stellte ihre Nichtigkeit im wahren Lichte dar, und bekämpfte sie mit den Waffen des Verstandes und der feinsten Ironie. Er glaubte sich zum Lehrer seiner Nation berufen, und übte selbst die schönsten Tugenden aus, wollte dieselben Gesinnungen in die Herzen des Volkes pflanzen und der Same, den er ausstreute, trug auch reichliche Früchte.

Er war in seiner Lehre und Lehrart groß, trug

Alles in einfachen Sätzen, im Gespräche und Umgange mit Andern vor, und zwar die schönsten Grundsätze der Religion und Sittlichkeit, sein Leben selbst war der Abdruck seiner Lehren und das erhabene Bild der durch Sittlichkeit veredelten Menschheit.

Er lehrte ein höchstes Wesen, als Urheber und Vollstrecker der sittlichen Gebote, welches nur durch seine Werke sich kundgibt, den Glauben an eine göttliche Vorsehung in Ansehung der Welt und der Menschheit, er lehrte, die Seele sey ein gottähnliches Wesen und unsterblich, die Bestimmung des Menschen auf Erden sey Rechtthun, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, oder die Erfüllung der göttlichen und bürgerlichen Gesetze; in Erkennung und Ausübung dieser Tugenden bestehe die wahre Weisheit und diese führe zur Glückseligkeit.

Sein verderbtes Zeitalter konnte jedoch die Stimme der Wahrheit nicht ertragen, seine Feinde verklagten ihn als einen Verführer der Jugend und Verräther an den vaterländischen Göttern, er wurde zum Tode verdammt und trank mit heiterem Muthe den Schierlingsbecher.

Er hatte kein System hinterlassen, und seine Schüler, deren er viele und berühmte zählte, faßten den Geist seiner Philosophie verschiedentlich auf und bildeten dann mancherlei Systeme, die mehr oder minder practisch sind. Der vorzüglichste war Platon, geboren 430 v. Ch., dessen Ansichten und Lehren einen so großen Einfluß auf seine Zeit und viele Jahrhunderte übten. Er war vielseitig gebildet, voll Dichtergeistes, Kraft der Rede und Schönheit der Sprache, bekannt mit den Lehrsätzen Aegyptens, des Orientes und der Pythagoräer, die er oft nur in einer schönen, griechi-

schen Form und Hülle darstellte. Als Schüler des Sokrates suchte er das Theoretische mit dem Practischen zu verbinden und in einem vollendeten Systeme, aus dem Gesichtspunkte der reinen Idee, aufzustellen. Er wollte aber nicht eine neue Religion gründen, sondern vielmehr die Mythologie vergeistigen, die ihr zu Grunde liegenden Ideen auffinden und philosophisch reconstruiren, indem er glaubte, es liege in den Mythen das Nämliche verborgen, was die gebildete Vernunft lehrt, und nur mehr in abstracter Form darstellt. Er wollte den rohen Glauben stürzen, das Reale auf das Ideale zurückführen und mit Hilfe der großartigen Ideen des Orientes entwickeln. Er lehrte einen verständigen Urheber der Natur, dessen Wesen zu erforschen sehr schwer ist, aber von dessen Größe und Güte seine Werke die Beweise liefern; neben ihm bestand immer die Materie, welche er nur bildete. Die Aufgabe des Menschengeschlechtes sey: dieser materiellen Welt sich zu entziehen, der intellectuellen aber und der Gottheit durch Sittlichkeit, Beherrschung der Leidenschaften, Veredlung des Körpers und des Geistes sich zu nähern.

Er lehrte eine weise, gütige Leitung der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele im schönsten Sinne des Wortes, Lohn und Strafe nach dem Tode.

Die Einkleidung seiner Lehren war stets geistreich und schön, aber nicht immer klar und verständlich; er hüllte sie in Symbole, Mythen und Allegorien, welche oft räthselhaft und dem Mißverstande ausgesetzt waren, ja, er trieb sich nicht selten, von den Fittigen seiner kühnen Phantasie getragen, in mystischen Träumereien und leeren Dichtungen herum. Glänzend und schön ist so seine Philosophie, aber jener Ernst wahrer sittlicher

Größe und Weisheit mangelt ihr doch; nicht die reinste Idee der Gottheit liegt ihr zu Grunde, und seine Sittenlehre hat bedeutende Fehler. Indessen bleibt ihm das große Verdienst, daß er seiner Zeit und seinem Volke eine schönere Richtung gab, den Blick zum Höheren wendete, eine reine Stimmung des Geistes und Herzens und bessere Empfänglichkeit für das Christenthum vorbereitete.

Zu den übrigen Philosophen, die ihre erste Bildung durch Sokrates erhielten, gehörte Antisthenes, er hatte eine erhabene Vorstellung von Gott; Tugend ist nach ihm das höchste Gut des Menschen, wodurch er jenem ähnlich wird. Er führte eine strenge Lebensweise, die oft die gewöhnlichen Regeln des Anstandes übertrat, und stiftete die Schule der Cyniker, welche später durch Zeno den Stoiker veredelt wurde.

Im Gegensatze gegen Antisthenes lehrte Aristipp um 380 und Epikur um 337 v. Ch., daß irdische Glückseligkeit und verfeinerter Genuß des Lebens das Höchste sey; sie glaubten an Götter, läugneten aber die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seele. So sehr diese Schule der Epikuräer die reine Sittlichkeit untergrub, so hatte sie doch auch ihre gute Seite, denn sie kämpfte mit allen Waffen des Witzes und Scharfsinnes gegen den Aberglauben des Volkes, die Orakel und Zeichendeuter, machte dieselben lächerlich und trug Vieles zum Sturze derselben bei, indem das nun untergrabene Gebäude des Aberglaubens bei dem ersten kräftigen Stoße von Außen zusammenbrach.

Sehr berühmt ward auch Aristoteles, geboren zu Stagira 384 v. Chr., er war ein Schüler des Platon, ausgezeichnet durch Geist, Scharfsinn und Kenntnisse, aber die Wirkung seiner Philosophie war auf

jene Zeit nicht groß, ihr Einfluß ward erst im Mittelalter sehr bedeutend.

Wenn nun auch die griechische Philosophie damals das Volk nur wenig erhob und selbst sehr einseitig und mangelhaft war, so wurden doch schon die falschen Götter-Mythen und unsittlichen Richtungen untergraben, das Materielle des Heidenthumes vermindert, dem schlaffen Geiste mehr Spannkraft gegeben und manche Tugenden eingeprägt; die Einsicht des Unsinnes der Volks-Religion erweckte nothwendiger Weise das Bedürfniß und die Sehnsucht nach dem Wahren, Besseren und Dauernden.

So war nun der Stand der Dinge beschaffen und so weit die religiöse Bildung der Völker gekommen, als plötzlich im Schauplatze der Geschichte eine große Umwälzung sich ereignete und eine gewaltige Erschütterung vorzüglich Asien durchbebte.

IV. Abschnitt.

Von Alexander den Großen bis Christus.

§. 26.

Alexander's Eroberungen und ihr Einfluß auf die philosophisch-religiöse Bildung im Heidenthume; Licht- und Schattenseite derselben.

Alexander, König von Macedonien, begann den Feldzug gegen die Perser, schlug sie, eroberte Tyrus, die Juden unterwarfen sich und wurden gütig behandelt, Aegypten fiel in seine Gewalt, und nach seiner Rückkehr legte er den Grund zu der so berühmt gewordenen Stadt Alexandrien. Er zog dann über den

Euphrat, schlug die Perser in der großen Schlacht bei Gaugomela, ihr König Darius Kodomannus wurde von Verräthern getödtet und dann das ganze Land erobert. Nun ging Alexander's Zug nach Indien, nach manchen gewonnenen Schlachten und gemachten Eroberungen kehrte er nach Babylon zurück, wo er viele Anstalten machte, die Orientalen mit den Griechen mehr zu verbinden, allein er starb sehr bald, im Jahre 324 v. Ch. Mit ihm zerfiel auch das große Reich, welches sein Geist nicht mehr lenkte, seine Feldherren theilten die verschiedenen Provinzen unter sich, führten Kriege gegeneinander, bis endlich im Jahre 301 nach der großen Schlacht bei Ipsus die ganze Monarchie Alexanders in vier Theile getheilt wurde, und Judäa nun auf längere Zeit unter die Herrschaft der Ptolomäer, welche ihren Sitz zu Alexandrien in Aegypten hatten, kam.

Viele Juden wanderten nun zu ihren Brüdern in jenes Land, theils wegen des blühenden Handels, theils wegen der gütigen Herrschaft der Könige, machten sich dort ansässig, blieben aber ihrer Religion und ihren Gesetzen treu und selbst in Verbindung mit dem Tempel zu Jerusalem, wohin sie jährlich Geschenke schickten. Sie gewöhnten sich an die dort herrschende griechische Sprache und Bildung, welche ihren vorzüglichsten Sitz in Alexandrien hatte, wo auch bald Künste und Wissenschaften herrlich blühten.

So wie aber nun eine große Veränderung der Dinge in politischer Hinsicht sich gestaltet hatte, so nahm auch das Geistige, Religion und Wissenschaft, eine andere Richtung und Form an, was endlich sehr wichtig ward. Getrennt und schroff standen sich vorher der Orient und Occident gegenüber, ein anderer

Geist herrschte im Leben, wie in der Religion und Philosophie. Symbolik war der Charakter des Orients, große Ideen waren unter ihren Bildern verborgen, ein reinerer, sittlicher Geist, Einfachheit und Tiefsinn herrschte in der Religion, aber oft in sonderbaren, grotesken Formen; keine rohe Idolatrie war vorhanden, wenigstens so weit Zoroaster's Lehre reichte und das heilige Feuer brannte, ein sittlicher Ernst zog sich durch seine erhabene Lehre des Kampfes zwischen dem Guten und Bösen.

Auf alte, heilige Traditionen war ihr Glaube gegründet und ließ den spielenden Mythen mit ihren unsittlichen Darstellungen keinen Einfluß auf das Leben. Anders war dagegen die Cultur des Occidentes, vorzüglich Griechenlands; hier herrschte der reichhaltigste Mythos ohne sittliche Kraft, Sinnlichkeit und Aberglauben, jedoch mit den schönsten Formen und Statuen der Götter. Bei ihren Weisen trat Reflexion an die Stelle des Glaubens, viele Systeme wurden aufgestellt, welche in einseitigen Richtungen und großen Extremen sich bewegen. Alexander's Eroberungen brachen nun die Scheidewand zwischen dem Orient und Occident, er öffnete den Zugang zur wechselseitigen Mittheilung und Verbindung und zum Austausche der Ideen. Die Griechen brachten ihre höhere Bildung, Künste und Wissenschaften nach Asien hinüber, verfeinerten den Sinn, verbreiteten ihre philosophischen Ansichten unter die Völker, welche nun aus ihrer starren Symbolik sich mehr zum Denken emporhoben. Den Griechen hingegen wurde das tiefere Leben des Orients, dessen geistige Ideen und alte, heilige Traditionen mehr und mehr aufgeschlossen, und das Höhere, Reinere vor Augen gestellt. Vorzüglich kam dieser Austausch

der Ideen in Alexandrien zu Stande, welches der Mittelpunkt des Handels, aber auch des geistigen Verkehres der Völker geworden war. Hier wurden griechische, jüdische, persische, ägyptische Lehren und Ansichten vorgetragen, da blühte die griechische Philosophie in ihren verschiedenen Systemen, besonders jene des Pythagoras und Platon. Aber sie neigte sich nun mehr dem wärmeren Gefühle des Orients zu, der leere Sophismus näherte sich erhabenen Ideen, die einseitigen Richtungen erhoben sich zu allgemeineren Gesichtspunkten, der leichte Sinn wandelte sich in einen ernstern und sittlichen um.

Es entstand auf diese Weise ein gewisser Synkretismus und Eklekticismus, der zwar die originelle Entwicklung des Geistes nicht förderte, aber doch die schiefen, einseitigen Richtungen aufhielt und der Philosophie mehr Inhalt und Würde gab, dem Neuen wurde Geist und Herz zugewendet und der prüfende Geist belebt. Dadurch wurde der Cultus der alten Götter wankend, und der Aberglaube mit seinen Ausschweifungen untergraben. Dazu kam noch, daß manche alte, schöne Lehre aus dem Dunkel der Mysterien hervortrat, die reinen Ideen kamen aus den symbolischen Hüllen mehr an das Licht. Diese Lehren beleuchteten aber oft wieder tiefere, sinnvolle Mythen der Volks-Religion, welche in ihrer wahren geistigen Bedeutung nun erkannt wurden. Es war ja in mancher Beziehung nur Eine Religion, die den Mysterien und dem Glauben des Volkes ursprünglich zu Grunde lag, nur dort war sie reiner aufbewahrt, in mehr alterthümlicher Form und Kraft, hier mehr durch Hüllen und Dichtungen verzerrt. Beide haben eine allgemeine Grundlage, welche, wieder an das Licht ge-

bracht, den schönern Ausgangs- aber auch Anfangs-Punkt jeder Religion bestimmt, von dem der Naturdienst nur eine große Verirrung in einem weiten Labyrinthe ist; dazu gehört nun der überall durchschimmernde Glaube an den ursprünglichen, schuldlosen und glücklichen Zustand der Menschheit, an den Sündenfall und den Verlust jener Seligkeit, an die Nothwendigkeit einer Sühnung und Läuterung, die ja dem ganzen blutigen Opferdienste zum Grunde liegt, das Streben, sich Gott zu nähern und die verlorne Seligkeit durch Büßungen, ja die schaudervollsten Selbstpeinigungen, zu erringen, endlich der Glaube und die Hoffnung an und auf einen kommenden Erlöser der Menschheit. Selbst die Lehren von einem höchsten Wesen, der Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, Lohn und Strafe, traten schon deutlicher hervor; sie lagen, dem tiefern Blicke klar, in den Religionen des Orients und Occidents, und die Jahrtausende mit allem Unsinn und ihren ungeheuren Irrthümern konnten sie nur umhüllen und verdunkeln, aber nicht zerstören. Und wenn auch damals noch manche nicht rein dastanden und nur von den Gebildeteren anerkannt wurden, so dienten sie doch als Übergangs- und Anknüpfungs-Punkte an die vollendete Lehre des Christenthums.

Auf dieser Höhe war also das Heidenthum bei den gebildeten Völkern angelangt, eigentlich wieder bei dem Anfangspunkte der Wahrheit; es hatte seinen Kreislauf vollendet, sich durchgelebt und überlebt, war nun nach der Leitung der Vorsehung dem großen Labyrinthe der Natur großentheils entronnen und dieß war der Wendepunkt von der Natur zur Gottheit, vom Gebiete der Phantasie und Dichtung zur Wahrheit und Geschichte, zur alten Offenbarung, welche

rein und herrlich in dem kleinen Raume von Judäa immer fortgelebt hatte und nun bald in gänzlicher Vollendung der gesammten Menschheit neues Licht und Leben bringen sollte.

Neben dieser schönern Seite im Heidenthume zeigte sich aber auch eine bedeutende Schattenseite. Die Völker waren in gewisser Hinsicht von ihren Irrthümern aufgewacht, ihre Religion befriedigte nicht mehr Geist und Herz, Viele hingen nur aus zäher Gewohnheit und in Ermangelung eines Bessern an dem Alten, Hergebrachten. Daher begann nun ein mattes, religiöses Leben ohne jede Begeisterung, man hatte fast keine Scheu vor den Göttern und ihren Strafen mehr. Aus den Mysterien selbst ging wenig Licht für das Volk hervor, ihre Lehren wurden auch nie allgemeine öffentliche für die Menschheit. Gott war nur ein Gott der Weisen, und die Götter blieben für die Ungebildeten. Diese verstanden auch die philosophischen Systeme nicht, dieselben waren ohnehin mehr für die Schule als für das practische Leben, und unter einander in stetem Kampfe begriffen.

Epikur hatte den Aberglauben angegriffen, aber zugleich auch die Lehre von der Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele verworfen; die platonische Weisheit führte zu vielen Mißverständnissen, zu Schwärmerei und Ueberspannung; die Skeptiker machten Alles unsicher; die Stoiker standen in heftigem Streite und Gegensatze zu den Andern; es war keine Einheit, kein Central-Punkt für Alle, wo sie Ruhe und Befriedigung für Geist und Herz hätten finden können. Der große Widerspruch des öffentlichen Lebens, der Religion mit den Ansichten und Lehren der Weltweisen stand grell vor Augen, der Cultus ihrer

Götter schwankte, der Jahrhunderte gedauert hatte, und konnten ihnen nun wohl die Systeme der Philosophie, die noch so jung waren, mehr Sicherheit für die Wahrheit und ihre Dauer leisten?

In diesem traurigen Zustande sanken Viele immer tiefer, lebten nur für die sinnlichen Freuden und gaben sich allen Thorheiten und Ausschweifungen hin. Die Besseren waren in einer steten Unruhe, in ewige Zweifel verflochten und fanden nirgends Befriedigung.

Aber auch dieser so trostlose Zustand diente nach der weisen Leitung der Vorsehung ihrem höhern Zwecke. Die große Leere, welche im Geiste und im Herzen entstand, erregte nothwendiger Weise das Bedürfniß und die Sehnsucht nach etwas Besserem und mehr Dauernden, der alte Wust war ausgeleert und nur Raum für das Höhere. Selbst die Weiseren mußten einsehen, wie tief das Uebel verborgen liege, denn die ersten Männer eines großen, gebildeten Volkes hatten Alles versucht, und doch hatte es nicht geholfen, man sah die Leere und Kraftlosigkeit des Bestehenden ein und zugleich die Nothwendigkeit einer großen, durchgreifenden Umänderung, der Erscheinung eines Wesens, eines Arztes, der vom Grunde aus helfen, eine Allen verständliche Lehre verkündigen, die ganze Menschheit erneuern, in Einheit und Liebe vereinigen könnte, der, *mehr als menschliche Kraft* besitzend — weil diese nicht ausreichte — die Wünsche und Sehnsucht befriedigen, die alten Sagen und Ideen eines Retters der Menschheit, die noch nicht verklungen waren, verwirklichen würde.

Und so, gleichwie die philosophische Höhe der Weg ward, auf dem die *Geister*, die Gebildeteren,

sich dem Christenthume näherten, ward auch das moralische Verderben und der trostlose Zustand bei dem Volke der Weg zu demselben, und das glänzende Abendroth der untergehenden Sonne der Natur-Religion verfloß mit dem sanften Morgenlichte der im Christenthume aufgehenden Sonne.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Arezzo, P. Thomas von, ehemaliger Hofprediger bei Sct. Cajetan in München, Musterpredigten. Herausgegeben zum Besten des Missions-Vereines in der Erz-Diöcese München-Freising. 1. Bd. München 1851. Palm. S. 315. 1 fl. 36 kr. (Schluß.)

Zweiter Theil.

Welch' schreckliche Verwüstung richtet nicht die Verführung im menschlichen Leben an! Sie wagt sich nicht nur über einzelne Personen oder in kleine Gesellschaften, sondern breitet ihre Verheerung über ganze Städte und Länder, über ganze Welttheile aus.

Man sehe nur hin in ein vor Kurzem noch glückliches Haus, wo jetzt eine verführte Tochter ihr über sich gebrachtes Elend beweint. Wo ist die Zufriedenheit der Eltern an ihrem Kinde? Am mütterlichen Herzen nagt der bitterste Kummer, und der Vater grämt sich über die über sein Haus gekommene Schmach. Das Kind selbst, das vorhin in seiner Eltern Gegenwart seinen Trost fand, verbirgt sich beschämt vor ihnen, und sein Anblick zerreißt der Eltern Herz. Und wer hat dieses Elend in ihr Haus gebracht, als ein Verführer?

Woher die Betrübniß so vieler betrogener Gläubiger? woher das Jammern verarmter und zu Bettlern gemachter Familien? woher ihre Erniedrigung und ihr Verderben, als von einem Verführer, der durch Schmeichelei die Hausfrau zu unnöthigen Verschwendungen verleitet oder den Herrn der Familie zu unmäßigem Aufwande gereizt, mit Aufbringung fremder Gelder ihn unterstützt hat, oder der die Furcht vor künftigem Elende mit der Hoffnung eines unsichern Gewinnes vertrieb?

Wo sind die Ruhe und die Zufriedenheit in jenem Hause hingekommen, das vor Kurzem noch ein Muster der Rechtschaffenheit und der Gottesfurcht war. Warum klagt jetzt der betrübte Vater über die Halsstarrigkeit und über die zügellosesten Ausschweifungen seiner Kinder und Hausgenossen? Warum stehen täglich fordernde Gläubiger vor der Thüre? Warum fürchtet sich jedes ehrliebende Mädchen vor dem Dienste in diesem Hause, als darum, weil ein Bösewicht, ein Verführer sich in selbes eingeschlichen, das Herz des Hausvaters zu den schändlichsten Lastern verführte, Ueppigkeit, Unmäßigkeit und Verschwendung als seine Begleiter mitbrachte, die Kinder gegen ihre Eltern gereizt, die Hausgenossen gegen ihre Herrschaft stützig gemacht und sie gelehrt hat, von fremdem Vermögen, vom Vermögen ihrer Herren mit geheimen Diebstählen ihre Habsucht zu befriedigen; ein Verführer, welcher Rechtschaffenheit, Treue, Gehorsam und Tugend, den Nutzen der häuslichen Zufriedenheit und Glückseligkeit untergraben und sie eingestürzt hat?

Doch warum wollen wir die schrecklichen Verwüstungen der Verführung aus so unbestimmten Fällen kennen lernen, da sie sich so deutlich in unserm Vaterlande zeigen.

Von welcher Zeit her herrschen wohl in unserm Vaterlande die ärgerlichste, jeden Tugendfreund kränkende Verachtung alles Göttlichen, die zügelloseste Ausgelassenheit in den Kirchen, die Uneinigkeit unter Volkslehrern, das schändlichste Gespött über die Kirche Gottes? Von welcher Zeit her ist es jedem muthwilligen Jungen erlaubt, die Priester des Herrn ohne Unterschied mit mehr als ungesitteten Beleidigungen zu kränken, selbst die Hirten der Kirche verächtlich zu machen und durch schändliche Verleumdungen die Herde von ihren Hirten zu trennen, und sie hiemit zu zerstreuen, als von der Zeit her, da es

einem Verführer einfiel, seines Gleichen zusammenzurotten, das Volk mit falschen Grundsätzen zu bethören, Christi Religion zu bekriegen und eine Nicht-Religion zusammen zu dichten?

Wie lange ist es denn, daß die Gerechtigkeit in den Gerichtsstuben zu seufzen, die Parteilichkeit zu frohlocken, das Hab und Gut in den Händen seiner Beschützer zu wanken, Glauben und Treue zu verschwinden anfingen? Wie lange ist es denn, daß Kinder an ihren Eltern und Eltern an ihren Kindern zu Verräthern wurden? Wie lange ist es, daß man über die schändlichste Sittenlosigkeit, über ungeahndete Hurerei und Ehebrüche nur scherzt, über Anfälle auf das Leben seiner Mitmenschen mit Gleichgültigkeit hinsieht, und zu den schändlichsten Lastern nur lacht? Wie lange ist es, daß der Rechtschaffene nicht mehr seiner Ehre, kaum mehr seines Lebens sicher ist? Doch hier falle der Vorhang über alle Laster, über alle Unordnungen und Verwüstungen, über welche der Staat von der Zeit her das lauteste Wehe ruft, seitdem viele Verführer es gewagt, alle bürgerlichen Gesetze ausrotten zu wollen, statt derselben nur das Gesetz der Sinnlichkeit und des Lasters aufzustellen und selbst die von Gott dem Fürsten gegebene Macht in Zweifel zu ziehen und vermessen anzutasten.

O wachsame Vorsicht! wie weit greift in Kurzem die Verführung um sich, wenn du dein Auge wegwendest und schlummerst!

Wäre Wachsamkeit der Unschuld an der Seite gestanden, hätte ihr die Betrügerei des Schmeichlers entdeckt, oder den Eltern die Augen geöffnet, so würde ihre Ruhe nicht mit der Unschuld ihrer Tochter verloren seyn.

Wäre Wachsamkeit und Vorsicht an der Thüre des Hausvaters gestanden, als der verführerische Prahler, der Verschwender, der Aufwiegler seiner Hausgenossen, der untreue Freund an dieselbe trat, und hätte sie diesem die Larve vom Gesichte gerissen und sein schändliches Gesicht dem Hausvater gezeigt, o wie weit würde da mit ihm das Elend mancher Familie entfernt geblieben seyn!

Hätte wachsame Vorsicht an den Eingang der Schulen sich gestellt und da genau alle Züge der falschen Lehrer mit ihrem Finger bezeichnet, wie Manche würden da nicht Steine des

Anstoßes durch ihre Lehren, nicht die Ursache zügelloser Gottlosigkeit durch ihren Unterricht geworden seyn.

Wäre wachsame Vorsicht mit dem Lichte der Prüfung da gestanden, wo stille Aufwiegler der Unterthanen, Feinde der Fürsten und der Gesetze im Dunkeln daherschlichen, wie würden diese vor dem Lichte sich in ihre Schlupfwinkel verkrochen haben und die Ruhe und Zufriedenheit des Lebens wäre unangefochten geblieben!

Doch, meine Christen! noch ist unsere Glückseligkeit durch die Bemühung der Verführer nicht ganz zernichtet. Wir dürfen dem Höchsten danken, daß er die Vorsicht der Kirchenhirten und der Fürsten geweckt und sie auf die Verführer aufmerksam gemacht hat, welche den Staat und die Kirche beunruhigen.

Nur müssen wir über uns selbst wachen. Kennen Sie Verführer aus Ueberzeugung, so fliehen, meiden Sie dieselben um ihrer eigen Zufriedenheit willen. Wenn aber heuchlerische Scheinfreunde Ihnen mit angenehmen Worten schmeicheln, wenn sie mit Scheingründen Ihren Verstand blenden, Ihr Herz betrügen wollen, trauen Sie nicht ihrem glattzüngigen Geschwätze, sondern prüfen Sie die Gründe, die sie Ihnen vortragen, nach Vernunft- und Religions-Gründen, seyen Sie mißtrauisch gegen ihre Worte; „wer leicht glaubt, wird leicht betrogen, hütet euch, daß euch Niemand verführe.“ Amen.

Der deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift für Schulmänner geistlichen und weltlichen Standes, dann aber auch für alle katholischen Familien und Jugendfreunde. Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben von G. Floßmann, Pfarrer zu Sct. Zeno und M. Heißler, Schullehrer zu Piding. Zehnter Jahrgang. Erstes Quartalheft Augsburg, 1851. Verlag der Mathias Rieger'schen Buchhandlung. Preis des Jahrganges von vier Heften 1 fl. 36 kr. oder 1 Thaler.

Seit unvordenklichen Zeiten hatte man den Stein der Weisen gesucht. Man rühmte sich endlich im Jahre 1848, ihn gefunden zu haben, und gab ihm den Namen: „Trennung der Schule von der Kirche.“ Damit das kostbare Mineral nimmer

verloren ginge, räumte man ihm in Frankfurt sogar einen Platz unter den Grundrechten des deutschen Volkes ein. Es tagte aber auch in Würzburg eine Versammlung, welche nicht erst neue Grundrechte an's Licht brachte, sondern auf die ewigen Grundrechte, die Christus seiner Kirche verliehen, sich berief und der Welt feierlich erklärte: „Sie — die Kirche — wird . . . niemals zugeben, daß ihr, der Begründerinn der Volksschule, das Kind vom Mutterherzen genommen werde.

Der in Rede stehende Schulbote ist ganz und gar auf der Seite der Würzburger Versammlung, und macht dessen so wenig Hehl, daß er sogar den Titel führt: „Katholisch-pädagogische Zeitschrift", und sich zugleich von einem Repräsentanten der Kirche und von einem der Schule einführen läßt. Auch der Inhalt des vor uns liegenden Quartalheftes weiset auf die solidarische Verbindung der Kirche und Schule in jeder Zeile hin. Die Aufsätze sind nicht für bloße Unterhaltung berechnet, sondern erinnern mit ernsten erschütternden Worten Katecheten, Lehrer und Erzieher an ihre heilige Pflicht. Die geschichtlichen und statistischen Nachrichten holen sich selbst aus der Schweiz und aus Frankreich, was merkwürdig scheint Daß alle Gegenden Deutschlands berücksichtigt sind, bedarf kaum einer Erwähnung; besonders reichlich ist Oesterreich bedacht durch den Correspondenz-Artikel: „Der Stand der Schul-Reformen in Böhmen beim Ablaufe des Jahres 1850."

Eine Zeitschrift, welche ein Jahrzehent in der Tendenz: „die Schule mit der Kirche zu vermitteln" erstreckt, bedarf nicht erst unserer Empfehlung. Nur möchten wir diejenigen, welche diese Tendenz als die einzig wahre und heilbringende anerkennen, dringend ersuchen, eines der wenigen pädagogischen Blätter, die sich des katholischen Glaubens nicht schämen, zu unterstützen, um so mehr, da der Preis desselben so gering ist.

G. Sch.

Schlör, Dr. Alois, Spiritual des fürstbischöflichen Clerical-Seminärs zu Gratz, Samenkörner des katholischen Glaubens, oder Predigten über verschiedene religiöse Gegenstände und Feste. Erste Abtheilung. Gratz 1851. Kienreich. Preis: 30 kr.

Der hochwürdige Herr Verfasser, durch seine zahlreichen frommen, von echt kirchlichem Geiste durchwehten Schriften rühmlichst bekannt, beschenkt uns hiemit mit einer Sammlung Predigten, welche jene religiösen Wahrheiten behandeln, deren Erkenntniß und Beherzigung unserer Zeit besonders Noth thut. Das vorliegende Heft enthält sieben Predigten, von denen wir die dritte, jene auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten: „Die falschen Propheten oder der Zeitgeist" ausheben. (S. 30.)

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaffellen zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. (Matth. 7, 15.)

Welche sind die falschen Propheten? welche sind die wahren? — Diese inhaltsreiche Frage ist es, von deren Lösung das Verständniß des heutigen Evangeliums bedingt wird. So viel ist gewiß: Vielfach ist der Irrthum, einfach ist die Wahrheit; und diese Eine Wahrheit kann nur in Gott gefunden werden, Dessen Wesen — Wahrheit ist. Daher schon 400 Jahre vor Christo der weise Sokrates den weisen Ausspruch that: „Vergebens wird die menschliche Vernunft die Wahrheit suchen, wenn nicht von Oben ein göttlicher Lehrer kommt, die Wahrheit uns zu offenbaren." Er ist gekommen der göttliche Lehrer; er ist herabgestiegen von dem Himmel, der Sohn Gottes, die Weisheit des Vaters und die ewige Wahrheit. Wie thöricht war also jene Frage, welche Pilatus an den Heiland stellte; „Was ist Wahrheit?" Er wußte nicht, der stolze Römer, daß Derjenige vor ihm stand, Der Selbst die Wahrheit und das Leben ist. — Doch dürfen wir keineswegs glauben, daß die Menschheit vor Christo ohne alle Wahrheit gewesen sey. Mit dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes ging auch das Morgenroth der Wahrheit auf, und nie gab es eine Zeit, wo nicht Gott Selbst als Lehrer der Menschheit aufgetreten wäre. Der Geist Gottes, der ein Geist der Wahrheit ist, offenbarte sich gewissen Männern und legte in ihren Mund das Wort der Wahrheit, auf daß sie dieses Wort verkünden möchten ihren Zeitgenossen im Namen Dessen, Welcher sie gesandt hat. Das sind nun die wahren Propheten, vom Geiste Gottes erleuchtete Männer, die da verkünden, nicht was ihre täuschende Vernunft ausgesonnen, sondern was die himmlische Wahrheit ihnen eingegeben hat. Solche wahre Propheten erweckte Gott unter dem Volke Israel, einen Moses, Samuel,

Nathan, Jesaias und viele Andere, ja selbst unter den Heiden einen Melchisedech und Job. — Aber auch der böse Geist, der unsere Stammeltern verführet hat, der Geist der Lüge und der Falschheit beschlich manche Seelen und machte sie zu Sprachröhren seines Irrthums; das sind die falschen Propheten, deren Israel gar Viele zählte, die da Friede riefen, wo kein Friede war, und das arme Volk von einem Irrsale in das andere führten, bis Gott durch harte Leidensschläge die Getäuschten zur Besinnung brachte. An solchen falschen Propheten fehlte es auch nicht in den Tagen Christi. Die Pharisäer mit dem Schafspelze ihrer heuchlerischen Frömmigkeit von Außen und mit der grimmigen Wolfeswuth im Herzen, was waren sie anders als falsche Propheten, welche das Volk mit äußerm Scheine blendeten und zu ihren ehrgeizigen Absichten mißbrauchten? Aber auch politische Propheten gab es in jener Zeit, Männer, welche, mit der römischen Herrschaft nicht zufrieden, überall den Empörungsgeist zu erwecken sich bemühten, und zu diesem Ende dem unzufriedenen Volke goldene Zeiten versprachen, während sie selbst nach der höchsten Herrschaft strebten und statt eines hölzernes Joches ein eisernes für die Völker schmiedeten. Dergleichen waren die Herodianer und Gauloniten. Von allen diesen Männern des Truges und der Lüge warnet der göttliche Lehrer Seine Zeitgenossen, indem Er spricht: „Hütet euch vor den falschen Propheten. Sehet auf! an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." — Aber Israel ist taub gegen den Warnungsruf des Heilands, Israel hört nicht der Wahrheit Stimme, darum erntet es auch die Leidensdornen, welche die Früchte des Baumes der Verführung sind. Wenige Jahre rollen noch dahin, und Jerusalem, das Heiligthum der Wahrheit, Jerusalem, die heilige Gottesstadt, zerfällt in Trümmern, das auserwählte Volk, der Liebling Gottes, wird zerstreut in alle vier Winde, und das Elend, in welchem schon fast 2000 Jahre Juda schmachtet, ruft uns immer zu: „Hütet euch vor den falschen Propheten!" Denn, geliebte Freunde! nicht den Juden allein galt dieses Wort des Heilandes, auch uns, auch uns ist es gesprochen, zur heilsamen Warnung und Belehrung, damit wir durch das Irrlicht falscher Lehrer uns nicht verlocken lassen, sondern den Königsstern der Wahrheit fest vor unsern Augen haben. Der Geist der Lüge, der vor Christo die Menschen täuschte, treibt

sein Unwesen auch noch jetzt; nur heißt er nicht mehr böser Geist oder Teufel (denn diese Namen sind veraltet), er nennt sich Zeitgeist, und weil denn alle Menschen in der Zeit stehen, so spielt er einen Welt-Monarchen, unter dessen Scepter sich Alles beugen soll. Die auserlesenen Werkzeuge, durch welche der Zeitgeist seine Gesetze ausspricht und die Menschheit unter sein Joch gefangen nimmt, heißen nicht falsche Propheten, wie etwa im alten Testamente, sondern Menschenfreunde, Weltbeglücker, Volksaufklärer. Mag aber das Ding heißen, wie es will, schauen wir es nur recht an, heben wir den feinen Schafspelz etwas auf, und sehen wir, was dahinter steckt. Welcher ist denn der jetzige Zeitgeist und was für Früchte trägt er? Die Beantwortung dieser Frage soll die Aufgabe meines Vortrages seyn. Geliebte Zuhörer! Der Gegenstand ist wichtig, um so mehr, da er zwar vielfältig besprochen, aber selten aufrichtig und ohne Leidenschaft dargestellt wird. Ich bin keineswegs derjenige, welcher Alles, was unsere Zeit bietet, unbarmherzig verdammt, aber ich bin auch nicht derjenige, der aus Menschenfurcht billiget, was die Gottesfurcht verwerfen muß. Die Wage des Heiligthums will ich in die Hand nehmen und den Zeitgeist wägen, wie viel er wohl mag werth seyn. Du aber, o Herr! zeige uns die falschen Propheten unserer Zeit, damit wir mit größerem Eifer die wahren suchen! —

Wehmüthig singen die Dichter vom verlornen Paradiese, und die reisenden Gelehrten suchen es an allen Orten auf, aber können es nicht finden. Nur der vielversprechende Zeitgeist will versichern, daß er uns dahin führen werde. — Die Welt muß einmal glücklich werden, aber glücklich werden ohne Christus — das ist die schwere Aufgabe, welche sich der Zeitgeist setzt. — Daß der Unglückliche glücklich werden will, wer mag das übel nehmen? Hat ja der Schöpfer selbst das Verlangen nach Glückseligkeit in unser Herz gelegt. Aber glücklich werden wollen ohne Christus, das ist das Verkehrte und Verderbliche unsers Zeitgeistes. Das Christenthum scheint der aufgeklärten Welt zu geheimnißvoll und dunkel; das Königthum ist dem Freiheitssinne zu gebieterisch und drückend. Wird aber statt des Christenthums die Herrschaft der Vernunft, statt des König-

thums das Reich der Freiheit eingeführt, dann geht der Glücksstern eines goldenen Zeitalters auf, und das leidige Jammerthal dieser Erde verwandelt sich in ein seliges Paradies!! — Vernunft und Freiheit — das sind die zwei Galla-Pferde, welche den Triumpf-Wagen des Zeitgeistes ziehen. Gleich einem stolzen muthigen Rosse erhebt sich die Vernunft; nicht zufrieden, daß sie von der Erde zum Himmel aufschauen kann, will sie den Himmel selbst durchdringen, die Geheimnisse Gottes ganz ergründen, und wenn das Christenthum ihr Manches vorstellt, was zu hoch und unbegreiflich ist, so verwirft es die Vernunft mit keckem Stolze, indem sie sagt, das sey nur Fabel und Aberglauben. Die Geheimniße der heil. Dreieinigkeit, der Erbsünde, der Menschwerdung — solche Lehren, welche die weiseste Vernunft nicht begreifen kann, zu glauben, das gehöre für die gemeinen Leute, für den Janhagel, nicht für die Classe der Gebildeten. — Und wenn auch bisweilen die Vernunft dem äußern Glaubensbekenntniße sich anschließt, so legt sie doch die Lehren des Christenthums nach eigener Willkühr aus, wie es ihr — der Vernunft — anständig ist, nicht wie die Kirche es zu glauben vorstellt. Man macht sich selbst den Glauben und sagt dann mit stolzer Selbstgenügsamkeit: „Ich habe schon meine Religion, und mit der lange ich aus.“ Nicht also das Wort Gottes ist es, welchem solche Menschen glauben; sondern die eigene Vernunft ist der Götze, dessen Orakel-Sprüche sie verehren. — Der Erlösung Christi, des Gnadenschatzes des Kreuzes glauben sie nicht zu bedürfen; die Hilfe des Gebetes, die Kraft der heiligen Sacramente können sie nach ihrer Ansicht leicht entbehren. „Jeder Mensch hat sein Gewissen,“ sagen sie, „nach diesem soll er handeln, und er wird ein ehrbarer, rechtschaffener Mann seyn. Hat Jemand aus Schwachheit doch gefehlt, nun, so ist ja schon die Schande vor der Welt genug Buße; der Fehlende soll sich bessern, und Alles ist wieder ausgeglichen. Daß man vor dem Priester niederknie und wie ein armer Sünder seine Schuld bekenne, daß man beichte, das ist entehrend für die Menschenwürde, eine pfäffische Gewissens-Tyrannei. Der gebildete Mensch bereuet im Stillen seine Fehler und bekennet sie vor Gott; das ist genug. Uebrigens ist die Sünde nicht etwas gar so Schreckliches, wie die Finsterlinge aus dem Priesterorden lehren. Sie ist eine Unvollkommenheit, eine Schwachheit des Geschöpfes, die an

unserm beschränkten Wesen nothwendig haftet und mit dem allmäligen Fortschreiten der Menschheit von selbst aufhören wird. Denn wie die Menschheit mehr und mehr civilisirt und gebildet wird, so verschwinden auch die rohen Laster, und man wird höchstens in Geheim Böses thun. — Ja! dieses Fortschreiten, meine Christen! ist das eigentliche Losungswort des Zeitgeistes, und mit diesem Wahne glaubt man, das ewige Feuer der Hölle auszulöschen, vor der man sich doch bisweilen fürchtet. Denn, wenn die Menschheit immer fortschreitet, so wird auch der ärgste Bösewicht gut werden, und der Kindermörder Herodes und der heilige Joseph, der blutdürstige Nero und die heiligen Apostel Petrus und Paulus werden nach Millionen Jahren im Himmel neben einander sitzen. Solchen Aberwitz nennt der Zeitgeist Aufklärung und echte Bildung, das ist reine Moral; diese sollen die Priester lehren, wenn sie in die Zeit passen wollen. Das Opfer der Messe und all' der Pomp lateinischer Ceremonien und Gebete ist etwas Ueberflüßiges und Unnützes; man opfert Gott die Hochgefühle seines Herzens, die süßen Regungen des andächtigen Gemüthes, das zu seinem Schöpfer sich erhebt. Wozu die vielen mündlichen Gebete? wozu das stete Kirchenlaufen und der äußere Gottesdienst? Man hat ja den weiten Tempel der Natur, wo jedes Blatt den Namen Gottes rauscht, wo jeder Bach mit seiner Welle das Lob des Schöpfers murmelt; da, auf freiem Felde, unter dem blauen Himmelszelte, läßt man die Stimme seines Herzens mit dem Gesange der Lerchen sich emporschwingen. Die Priester unserer Zeit sollen nicht Ceremonien-Diener, sondern Volkslehrer seyn, die den Leuten reine (d. h. sehr magere) Begriffe vom höchsten Wesen beibringen; sie sollen Kanzelredner seyn, die durch wohlklingende Stimme, schmelzenden Vortrag, anmuthige Geberdensprache das Volk erbauen, damit man doch an Sonn- und Feiertagen eine doppelte Unterhaltung habe, Vormittags in der Kirche und Abends im Theater. Nicht immer vom Kreuz predigen und vom Leiden und Sterben Christi, das weiß man ohnehin. Nicht lauter Abtödtung und Fasten ankündigen, das taugt nicht für unsere schwache Generation. Man muß auf Gottes schöner Erde sich erfreuen, und die Rosen pflücken, so lange sie noch blühen. Gott ist ja gut und voll der Milde; Er ist die reinste Liebe, der Allvater, der keinem Seiner Kinder wehe thut. — So lautet das Glaubensbekenntniß unsers

Zeitgeistes, so spricht die falsche Prophetinn — die Vernunft des neunzehnten Jahrhundertes. Hütet euch vor den falschen Propheten! —

Aber mit bloßen freien Ansichten ist man nicht zufrieden, man will auch frei handeln können, handeln nach seinem Gutdünken und Wohlgefallen. In der Vorzeit, sagt man, war das menschliche Geschlecht noch ein unmündig Kind, daher bedurfte es der Zuchtruthe strenger Fürsten, um erzogen zu werden. Jetzt aber ist das Kind volljährig, es ist ein Mann geworden; der Mann aber handelt nach eigener Einsicht und gibt sich selbst das Gesetz. Die geheiligte Majestät der Fürsten, welche sie, wie das Christenthum sagt, von Gott haben, ist nach dem neuern Zeitgeiste ein Lehngut des Volkes, und das Volk will sich anmaßen, sein eigener Regent zu seyn. Daher beschäftigt sich Alles mit Staatsplänen und Politik, man brütet über neue Verfassungen, die das alte Recht aufheben und ein neues Unrecht einführen wollen; man durchblättert gierig alle Zeitungen, als wollte Jeder ein Staatsmann werden; selbst die gemeinsten Leute wägen in ihren albernen Gedanken das Schicksal von Europa, kündigen Krieg an und schließen Frieden, da sie doch in ihrer eigenen Familie stets den Krieg haben, welcher früher zu beendigen wäre. Jede Verordnung, die von Kirche oder Staat ausgeht, jedes Gesetz, jede neue Einrichtung wird der Kritik der Vernunft unterworfen, und gar Mancher schüttelt den Kopf darüber, indem er sich einbildet, wenn er nur zu befehlen hätte, er würde die Sache besser angreifen. Kurz, was wollen Alle, groß und klein? (Antwort:) Regieren, nicht regieret seyn! Der Gehorsam, die Unterwerfung, die Treue gegen Gott und Vaterland, die allein das Glück der Menschheit, so weit es hienieden möglich ist, verbürgen, diese Tugenden werden von dem Zeitgeiste als Schwachsinn und Feigheit verachtet; dafür lobt und preis't man die Freiheit, als die einzige Erlöserinn der Menschheit, als die einzige Beglückerinn der Erde. Denn man will einmal jetzt nichts mehr leiden; jedes Ungemach, jede Entbehrung, jede Verläugnung macht schon des Lebens überdrüßig, oder reizt zur Ungeduld und Empörung; nicht seufzen will man in dem Jammerthale dieser Erde, als elende Kinder Eva's, sondern frohlocken und genießen, wie die Seligen des Himmels. Weil man aber dieses selige Leben in der Wirklichkeit doch nicht findet, so sehr

man es auch suchen mag, so träumt man sich eine bessere Zukunft, man baut sich einen Thurm des Glücks in die Luft, und hofft von einer zügellosen Freiheit, was nur der unterwürfige Gehorsam geben kann. — Sehet; das sind die Bestrebungen des modernen Zeitgeistes, das sind die Glücksversicherungen der falschen Prophetinn — der Freiheit des neunzehnten Jahrhunderts! —

Und was sind die Früchte dieser Ansichten und Bestrebungen unserer Zeit? Aus den Früchten erkennt man den Baum. Ein guter Baum wird gute Früchte, ein schlechter Baum schlechte Früchte bringen. Oder sammelt man etwa Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln? Eben so wenig kann der böse Zeitgeist Heilsames wirken. Fragen wir nur die Erfahrung, und sie wird uns die unseligen Früchte des Zeitgeistes aufweisen. Hat nicht der Unglaube in eben dem Maße überhand genommen, als die Vernunft mit ihren stolzen Ansprüchen sich geltend machte und zur Richterinn der göttlichen Offenbarung sich aufwarf? Statt des kindlich treuen Glaubens, der unsere Voreltern glücklich machte, statt der heiligen Ehrfurcht, mit der die Alten vor den Geheimnissen der Religion sich beugten, statt der frommen Sehnsucht, mit welcher sie nach den Gnadenschätzen der Sacramente schmachteten, was sehen wir an den Kindern der neuen Zeit? — Zweifelsucht, Gleichgültigkeit, Verspottung des Heiligen, Verachtung des Priesterstandes, Vernachlässigung der heiligen Sacramente und des Gottesdienstes, Unwissenheit in den Lehren des Christenthums. In allen Künsten und Wissenschaften läßt man sich unterrichten, nur wenig oder gar nicht in der heiligen Religion; man liest eine Menge Bücher oder Büchlein im Taschen-Formate, dünkt sich dann hochgebildet und aufgeklärt, und spricht über Alles ab, als hätte man die Weisheit wie Wasser hineingetrunken. Feiner Witz in Gesellschaften, schöner Anstand, gefällige Manieren, Vielwisserei und höfliche Convenienz-Sprache — dieses äußere Flitterwerk muß die innere Leere zudecken, wie allenfalls die Juden ihre Gräber mit einer glänzenden Farbe übertünchten. — Wenden wir nur unsere Augen auf die Familien, betrachten wir die moderne Erziehung; wozu werden die Kinder am ersten abgerichtet, als zum sogenannten guten Ton und zur Welt-Manier? Führt

jetzt eine Mutter ihre Tochter in eine Erziehungsanstalt, so fragt sie nicht: Lernt mein Kind hier beten? wird sie zur Andacht und Gottesfurcht erzogen? ist ihre Unschuld hier in Sicherheit? sondern der erste Kummer der besorgten Mutter ist: findet mein Kind Gelegenheit, die neueren Sprachen zu erlernen? Ist für Tanz und Musik gesorgt? wird der gute Ton beobachtet? Denn meine Tochter soll keine Betschwester werden; Welt — Welt soll sie lernen! — O unglückliches Kind einer unglücklichen Mutter! Du wirst die Welt lernen, sehr bald lernen, aber die Welt wird dich verderben und die Blüthe deiner Jungfrauschaft wird gar bald dahinwelken. „Denn Alles, was in der Welt ist", sagt der heilige Johannes", ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens.." Ist es nicht eine unläugbare Thatsache, daß die Unzucht in unsern Tagen wie ein wilder Strom, wie eine wahre Sündflut über die Erde sich ergießt, daß selbst in dem weiblichen Geschlechte die keusche Scham und Zucht immer mehr zu Grabe geht, daß sogar die zartesten Kinder von dem Gifte der Wollust schon durchdrungen sind? Die immer steigende Zahl der unehelichen Geburten ist gewiß ein untrüglicher Höhemesser der Keuschheit unserer Zeit. Und welche Uebel schreiten im Gefolge dieses Lasters? Vernachlässigung der Religion, Abstumpfung des Gewissens und der Scham, Verwahrlosung der Kinder, unglückliche Ehen, Noth und Armuth, Unzufriedenheit und Mißvergnügen, das oft in Empörungsgeist ausartet oder mit frevelhafter Hand selbst seinem Leben ein Ende macht, das sind die Früchte eines Zeitgeistes, der goldene Tage uns verspricht und, gleich einem falschen Propheten, mit lügenhaften Hoffnungen uns täuscht.

(Schluß folgt.)

Betrachtungen über den Charakter der Ehe vom geschichtlichen Standpunkte.

Von Joseph Strigl, Dom-Capitular.

Keine Lectüre ist lohnender, als die der Geschichte. Planlos, nutzlos; darum muß nach einem vorgesetzten Plane gelesen werden. Der Plan, den der Schreiber dieser Betrachtungen bei der Lectüre der Geschichte, namentlich auch der Biographien hervorragender Personen sich vorsetzte, war die geschichtliche Begründung jener Lehren, die wir mit dem unseligen Namen: „Unterscheidungslehren" bezeichnen. Die Lehren und Dogmen der Kirche haben die Geschichte für sich, sie sind verwachsen in das Leben der Nationen, wie der Individuen, sie sind deßwegen unverwüstbar; je mehr angegriffen, desto klarer treten sie hervor.

Der Charakter der Ehe, angegriffen von der heftigsten Leidenschaft des Menschen, angegriffen von den Ketzern, angegriffen von der Politik glaubensloser Staatsmänner tritt aber eben in der Geschichte aller christlichen Jahrhunderte als ein sacramentalischer, unauflösbarer, kirchlicher, göttlicher hervor. Es wird zeitgemäß seyn, die seit einigen Jahren aufgetauchten Fragen in Betreff dieses Charakters der Ehe mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten. Haben die soge-

nannten Evangelischen den evangelischen Charakter der Ehe aufgegeben, so versucht der Feind alles Heiles mit der Begünstigung der Mischehe und endlich gar mit der Einführung der Civil-Ehe dem positiven Christenthume geradezu den erfolgreichsten Stoß zu versetzen.

Wenn wir den Faden der Ueberlieferung über den Charakter der Ehe nicht in der Mitte, sondern bei seinem Anfange aufheben wollen, so müssen wir bei der Einführung der ersten Menschen in die Welt beginnen. „Und Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey." „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn und er schuf sie, einen Mann und ein Weib." „Da sprach Adam: Das ist nun Gebein von meinem Gebeine, Fleisch von meinem Fleische; darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und sie werden seyn Ein Fleisch." „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar und vermehret euch!" (I. Mose, 1. Cap.)

Ein Mann, ein Weib zu Einem Fleische, d. h. auf das innigste vereinigt, von Gott selbst eingeführt und zu bestimmtem Zwecke gesegnet! Solche Würde gab Gott durch eigene, freundliche Handhabung beim letzten Werke der Schöpfung diesem heiligen Vereine, aus dem alle häuslichen und öffentlichen Vereine den Ursprung nehmen, welcher die Quelle der immer vorüberziehenden, immer sich erneuernden Geschlechter der Menschen ist. (Stolberg: „Gesch. der Rel. Jesu.")

Die Grund-Idee des Charakters der Ehe ist gegeben. Alles hatte Gott für den Menschen erschaffen, ihm zum Dienste; den Menschen selbst aber schuf er für sich. „Du hast uns für Dich geschaffen", sagt der

heilige Augustin, „und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!“ Es kann aber die Erzeugung, Fortpflanzung und Vermehrung des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen ohne stäte Beziehung auf Gott, ohne Religion nicht geschehen, und nur Eine Religion ist die wahre.

Diese wahre, weil göttliche, Idee leuchtet auch in der Geschichte des auserwählten Volkes in seinen Gesetzen über die Ehe immer durch und stellte sich in der Ehe des hohen Priesters, der nur Eine Frau haben durfte, sichtbar heraus. So oft das auserwählte Volk durch die Ehe mit anderen, nicht jüdischen Völkern sich vermischte, hatte das in religiöser, wie in politischer Hinsicht, die übelsten Folgen.

I.

Jesus, der Sohn Gottes, der Alles neu macht, wollte auch dieses wichtigste der menschlichen Verhältnisse, die Ehe, zur ursprünglichen Heiligkeit zurückführen, daher sein Wort; „Im Anfange aber war es nicht so.“ Vielweiberei und gänzliche Trennung der rechtmäßig verbundenen Gatten ist wider die Natur und wider die ausdrückliche Anordnung Gottes, denn „sie sind Zwei in Einem Fleische“, und „was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen.“

Den durch die Nachsicht Mosis verwöhnten Juden und selbst den Jüngern Jesu schien es hart, daß aus keiner Ursache eine gänzliche Trennung rechtmäßig verbundener Ehegatten und nur eine zeitliche Scheidung aus gewissen Ursachen stattfinden könne. (Matth. 19, 3—11), und in der That, wenn wir uns die Feh-

lerhaftigkeit des Menschen, seinen Wankelmuth und die tausend widrigen Zufälle vorstellen, die seine moralische, wie physische Persönlichkeit, dann seine häuslichen und gewerblichen Verhältnisse treffen können, so muß uns eine so enge Verbindung zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechtes und auch verschiedenen Charakters und Temperamentes — bis sie der Tod scheidet — auch als wirklich hart erscheinen. Aber das eheliche Verhältniß ist das erste und wichtigste! Darum eben erhob Jesus den Ehestand zum Sacramente, auf daß durch die besondere Gnade Gottes möglich wurde, was dem Menschen an und für sich unmöglich wäre. Auf diesen Grund hin bleibt der Apostel bei dem strengen Worte des Herrn: „den Eheleuten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib nicht vom Manne scheide. Wenn sie aber geschieden ist, so bleibe sie ehelos oder versöhne sich mit ihrem Manne. Auch der Mann entlasse sein Weib nicht." (I. Cor. 7, 10—17.) „Das Weib ist an das Gesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; entschläft aber ihr Mann, so ist sie frei, sie heirathe, wenn sie will, doch geschehe es im Herrn." (V. 39.) Auf Grund eben dieser höheren Bedeutung der Ehe sind alle Ermahnungen der heiligen Apostel — sowohl jene, die die Personen der Gatten, als jene, die die Erziehung ihrer Kinder betreffen — im Namen des Herrn gegeben, immer hindeutend auf einen sittlichen, höhern Zweck.

„Doch geschehe es im Herrn." Diese Worte erklärt Calmet nach Theodoret, Tertullian, Cyprian, Ambrosius, Augustinus und Chrysostomus: doch heirathe sie einen Christen; verstehe einen rechtgläubigen, denn irrgläubige befiehlt er auf's strengste zu meiden. (Tit. 3, 10. 11.) Die Bekehrung Eines Ehetheiles, bliebe

auch der andere irrgläubig oder gar jüdisch oder heidnisch, löset an sich das Eheband nicht; wenn dieser sich nicht scheidet, bleibt der katholische, rechtgläubige Theil an das Ehegesetz gebunden. (I. Cor. 7, 12—17.) Nach achtzehnhundert Jahren hält die katholische Kirche noch das nämliche Gesetz, dieselbe Lehre. Der müßte dem Geiste nach blind seyn, der, wenn er die Schriften des neuen Testamentes gelesen, nicht überzeugt würde, daß die heiligen Apostel auf Grund des Ausspruches Jesu die Ehe als göttliche Anstalt, als ein Sacrament betrachtet haben, das somit ganz vor ihr Forum, vor das Forum der Kirche gehörte.

„Dieses Geheimniß, Sacrament, ist groß; ich sage aber: in Christo und in der Kirche." (Eph. 5, 21—33.) Das sind die Schlußworte einer von dem heiligen Apostel durchgeführten Vergleichung der Vereinigung Christi mit der Kirche mit der ehelichen Vereinigung des Mannes und des Weibes, und nur darum, weil die letztere Vereinigung eine Darstellung der ersteren ist, nennt er das Sacrament der Ehe ein großes Sacrament. Das äußere Zeichen dieses Sacramentes ist die Verbindung zwischen Mann und Weib, und die unsichtbare Gnade besteht in der Gabe, sich so zu verbinden, wie Christus mit der Kirche sich verbunden hat.

Eine begnadigte Seherinn, die gottselige Anna Katharina Emmerich führt obige Vergleichung also durch: „Ueber den ersten Adam senkte Gott einen tiefen Schlaf nieder, öffnete seine Seite, nahm eine seiner Rippen, bauete Eva, das Weib, die Mutter aller Lebendigen, daraus, und führte sie zu Adam; da sprach dieser: „Das ist Bein von meinem Beine und Fleisch von

meinem Fleische, der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden zwei in Einem Fleische seyn." — Dieses war die Ehe, von der geschrieben steht: „Dieses Sacrament ist groß, ich sage aber: in Christo und der Kirche"; denn Christus, der neue Adam, wollte auch einen Schlaf, den Schlaf des Todes an dem Kreuze, über sich kommen lassen, wollte auch seine Seite eröffnen lassen, auf daß die neue Eva, seine jungfräuliche Braut, die Kirche, die Mutter aller Lebendigen, aus ihr erbaut würde; er wollte ihr das Blut der Erlösung, das Wasser der Reinigung und seinen Geist geben auf Erden, diese drei, welche Zeugniß geben; er wollte ihr die heiligen Sacramente geben, auf daß sie eine reine, unbefleckte, heilige Braut sey; er wollte ihr Haupt, wir alle sollten ihre Glieder und dem Haupte unterthan seyn, wir sollten Bein von seinem Beine, Fleisch von seinem Fleische seyn; er hatte, die Menschheit annehmend und den Tod für uns sterben wollend, auch Vater und Mutter verlassen, und seiner Braut, der Kirche, angehangen und ist mit ihr Ein Fleisch geworden, sie nährend mit dem heiligsten Sacramente des Altars, in welchem er sich uns vermählet, fort und fort, und er wollte mit seiner Braut, der Kirche, auf Erden seyn, bis wir alle in ihr bei ihm im Himmel seyn würden, und er hat gesagt: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!"

Wie hätte der Heiland, wie hätten die Apostel die Ehe mehr ehren können; ist die Herabwürdigung der Ehe zu einem bloßen bürgerlichen Vertrage nicht eine wahre Entehrung der Ehe, eine wahre Gottesvergessenheit! Aber die Pforten der Hölle sollen den

göttlichen Charakter auch dieser irdischen Ehe nicht überwältigen!

II.

Die Liebe ist, wenn nicht eine außerordentliche Sittenverfeinerung sie bis auf einen gewissen Punkt bezähmt hat, ein wildes Thier, fähig zu den schrecklichsten Ausschweifungen. Wenn man nicht will, daß sie Alles verzehre, so muß man sie bändigen, und dieß kann nur die Religion, der Glaube, die Scheu vor dem allwissenden, gerechten Gotte. Schon darum muß die Ehe einen sacramentalischen Charakter haben und vor das Forum der unmittelbaren Stellvertreter Gottes auf Erden, des Papstes und der Bischöfe, gehören.

Am 20. December 107 nach Christi Geburt war es, daß der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia, zu Rom in's Amphitheater geführt und den wilden Thieren ausgesetzt wurde, welche ihn so grimmig anfielen, daß nichts als die größten Gebeine von ihm übrig blieben und sein, im Briefe an die Römer geäußerter, Wunsch erfüllt ward: daß nicht, nach seiner Entschlummerung, sein Leib Jemanden möchte Beschwerde machen. Der heilige Martyrer Ignatius war ein Jünger der heiligen Apostel Petrus, Paulus und Johannes; die beiden ersten setzten ihn zum Bischofe von Antiochia. Auf seiner Reise nach Rom, wohin er auf Befehl des Kaisers Trajan geführt wurde, um dort eine Speise der wilden Thiere zu werden, schrieb er von Troas aus einen Brief an seinen geliebten Polykarpus, Bischof in Smyrna. In diesem Briefe heißt es auch: „Sage meinen Schwestern, daß sie sollen den Herrn lieben, und ihren Gatten in Keusch-

heit ergeben seyn, am Fleische wie am Geiste. So empfiehlt auch meinen Brüdern im Namen Jesu Christi, daß sie sollen ihre Gattinnen lieben, wie der Herr die Kirche. Es geziemt sich, daß Bräutigam und Braut ihre Verbindung mit Zustimmung des Bischofes eingehen, und daß sie ihren Heirathsbund vor Gott schließen und nicht aus Lüsternheit. Alles geschehe zur Ehre Gottes!"

Mit der Heiligkeit der Ehe stehen oder fallen alle menschlichen Verhältnisse. Der eheliche Bund steht gleichsam in der Mitte zwischen Himmel und Erde, er gehört der Religion, die ihm seine Würde gibt, und der Staat muß diesem Bunde das Sacrament sichern, so lange er auf eigene Sicherheit bedacht ist. Das sollten die deutschen Staaten von Frankreich gelernt haben, denn es ist eingestanden, daß den großen Umwälzungen aller göttlichen und menschlichen Verhältnisse in diesem Lande der Revolutionen eine zügellose Freiheit in Absicht auf die Ehescheidungen, welche man beiden Geschlechtern einräumte, voranging, wie wenn das Freiheit wäre, was alle Ordnung umstürzt, da doch die gesetzliche Ordnung eine nothwendige Bedingung der wahren Freiheit ist.

Ist des heiligen Ignatius Ermahnung an die Eheleute aus dem Anfange des zweiten Jahrhundertes, so machen wir uns noch das Vergnügen und hören wir aus dem Ende desselben Jahrhundertes eine sehr schöne Beschreibung einer echt christlichen Ehe! Es ist Tertullian, der das zweite Buch an seine Frau schließt, wie folgt: „Wie sollt' ich vermögen, das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Opfer bestätigt, der Segen versiegelt, welche von Engeln verkündet und gültig erklärt wird vom ewigen Vater?

Denn auch auf Erden heirathet man ja nicht auf rechtmäßige Weise ohne Zustimmung der Väter. Zwei Gläubige (Mann und Weib) sind verbunden unter Einem Joche, zu Einer Hoffnung, zu Einem Gelübde, zu gleicher Zucht, zu gleichem Dienste. Geschwister sind sie sich einander, Mitknechte ohne Trennung des Fleisches, noch des Geistes. Sie sind in Wahrheit zwei in Einem Fleische, Ein Fleisch und Ein Geist. Mitsammen beten sie, mitsammen legen sie sich auf's Angesicht, mitsammen fasten sie, lehren einander, mahnen einander, unterstützen einander. Mitsammen sind sie in der Kirche Gottes, mitsammen beim Mahle Gottes, vereint in Nöthen, in Verfolgungen, in Erquickungen. Nichts verhehlen sie einander, sie meiden einander nicht, sind einander nicht beschwerlich. In Freiheit besuchen sie die Kranken, unterhalten die Armen; geben Almosen ohne Zwang, das Opfer wird besucht ohne Bangigkeit, die tägliche Andacht wird ohne Hinderniß verrichtet; nicht auf verstohlene Weise bezeichnet man sich mit dem Kreuze; man beschleunigt nicht aus Furcht die Danksagung; das Tischgebet verstummt nicht. Zwischen ihnen beiden erschallet Psalm und Lobgesang, und sie wetteifern miteinander, wer seinem Gotte am besten singe. Solches schauet und höret Christus und freut sich; solchen sendet er seinen Frieden."

Wenn wir diese Schilderung einer christlichen Ehe lesen, fühlen wir uns nicht versucht, zu glauben, diese Schilderung gehe ein echt christliches Ehepaar unserer Zeit an? — Was möchten etwa Eheleute verschiedener Religion dabei empfinden? — Tertullian rathet im ersten Buche an seine Frau ihr ab, wenn sie ihn überleben sollte, wieder zu heirathen, im andern Buche

bittet er sie dringend, wofern sie in diesem Falle dennoch zur zweiten Ehe schreiten wollte, keinen Andern als einen Christen zu heirathen. Da Tertullian, als er diese zwei Bücher an seine Frau schrieb, noch ein katholischer Priester war, konnte er natürlich unter einem Christen nur einen Katholiken verstanden haben.

Es mußten die gemischten Ehen schon in dem 1. christlichen Jahrhunderte ein Gräuel in den Augen der Bischöfe seyn, da dieselben, meistens aus dem Geschlechte der Juden, aus ihrer Geschichte wußten, wie verderblich sie auf den Glauben und sohin auf das Leben wirken. Untersagte doch das mosaische Gesetz schon die Ehen zwischen den Kananiterinnen und den Hebräern, damit diese durch solche Verbindungen nicht zur Abgötterei verführt werden möchten. (II. B. Mose 34, 15. V. B. Mose 7, 3.) Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft dehnte man jenes Verbot auf alle ausländischen Frauen aus, und schaffte sie sammt ihren Kindern aus dem Volke weg. (I. Esdr. 9, 2. 10, 3. II. Esdr. 13, 23. Alle Propheten eiferten dagegen.

Kaiser Napoleon erkannte, daß die Kraft einer Nation in der Einheit ihrer Religion bestünde; unsere Politiker zu Frankfurt, an einer Vereinigung der verschiedenen Bekenntnisse mit Recht verzweifelnd, suchen die Einigung Deutschlands darin, daß sie gar kein Bekenntniß wollen. Wo ist da die Kenntniß des Menschen und seiner Geschichte? Nach der Allgemeinen Augsburger Zeitung soll bereits auf Grund der Grundrechte eine Ehe zwischen einem Christen und einer Jüdinn stattgefunden haben. Hier dürfte man ausrufen: O, welch' herrliche Harmonie! „Hosianna!" schreit er,

„an's Kreuz mit ihm!“ schreit sie. Doch, vielleicht gleichen sie sich aus, so daß Null von Null aufgeht.

III.

Es darf uns nicht befremden, wenn wir in den drei ersten christlichen Jahrhunderten das Dogma und die übrigen Gesetze über die Ehe noch nicht scharf ausgeprägt finden. Findet doch das auch bei allen übrigen Sacramenten und Anstalten der Kirche mehr oder weniger statt. Einmal waren es die so allgemeinen und blutigen Verfolgungen, dann die Vorurtheile und Gewohnheiten, die die neubekehrten Juden wie Heiden aus ihren früheren Religionen an sich hatten und so hart ablegten, endlich hatten namentlich hinsichtlich der Ehe die sich entgegengesetzten Meinungen der berühmten Schulen Hillels und Schammaï zu tiefe Wurzel gefaßt. Sowie aber unter Constantin dem Großen die Kirche zur Freiheit gelangte und die Bischöfe in Concilien sich versammeln konnten, wurde auch das, was immer, von Allen und überall, als von Jesu und den Aposteln schriftlich oder mündlich überliefert, geglaubt und geübt wurde, als Dogma oder Gesetz bestimmt ausgesprochen. Die Abirrungen von der Wahrheit veranlaßten immer die schärfere Markirung derselben in bestimmt abgefaßten Kanonen. Selbst einzelne Bischöfe, gelehrt und heilig, konnten in gewissen katholischen Wahrheiten im Irrthume seyn, den sie aber sogleich fahren ließen, wenn das Oberhaupt der Kirche oder ein Concilium gesprochen hatte; doch sagt selbst noch der heilige Augustin in seinem Buche de fide et operibus, cap. 19: „in den göttlichen Aussprüchen selbst

ist dieses: Ob der Mann, welcher ohne Zweifel eine Ehebrecherinn entlassen darf, für einen Ehebrecher zu halten, wenn er eine Andere heirathet, so dunkel, daß mir scheint, es sey der Irrthum hier verzeihlich" (»venialiter ibi quisque fallatur«).

Doch die sogenannten apostolischen Kanones, die in die ersten Zeiten des Christenthums hinaufreichen, so wie überhaupt die große Mehrzahl der Väter der lateinischen Kirche haben den Orientalen gegenüber immer die Unverbrüchlichkeit der Ehe, selbst den Ehebruch nicht ausgenommen, behauptet.

Die großen Wahrheiten: 1. die Ehe ist ein Sacrament, 2. ist unauflösbar, wenn einmal gültig eingegangen, 3. ist zwischen Personen verschiedener christlicher Confessionen in Betreff der Katholiken nur geduldet und zwar nur unter gewissen Bedingnissen, 4. ist zwischen Katholiken und Nichtchristen nicht zuläßig, 5. gehört endlich auch hinsichtlich der Bestimmung der gesetzlichen Bedingnisse, eine Ehe gültig einzugehen, vor das Forum der Kirche — diese Wahrheiten stellen sich, wie wir sehen werden, im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte immer bestimmter heraus, bis endlich die heilige allgemeine Kirchenversammlung zu Trient die Lehre, den Glauben und die Rechte der Kirche im Betreff der Ehe ihrer Gläubigen in der XXIV. Sitzung feststellte.

IV.

Das IV. Jahrhundert überschüttet uns gleichsam mit Decreten, Kanones und sehr interessanten Entscheidungen über Ehe und Ehesachen.

Auf dem Concilium zu Illiberis in der Provinz

Bätica in Spanien, bei welchem 19 Bischöfe und 26 Priester saßen (anno 305), wurden 81 Kanones gegeben, darunter einer, welcher bei fünfjähriger Ausschließung aus der Kirchengesellschaft verbietet, eine Tochter an einen Juden oder Heiden zu verheirathen.

Verschiedene Grade des Ehebruches, der Unzucht und widernatürlicher Frevel dieser Art wurden je nach deren Schuld, mit lebenslangem Kirchenbanne oder mit längerer oder kürzerer Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft bestraft.

Bei diesem Concilium saßen mehrere heilige Bekenner, wie z. B. der berühmte Osius, Bischof von Corduba.

Dieses nämliche Concilium decretirte auch im 61. und 66. Kanon: der die Schwester seiner verstorbenen Frau heirathet, soll auf 5 Jahre von der Communion ausgeschlossen seyn, und der eine Blutschande begeht, indem er die Tochter seines Weibes heirathet, soll nicht einmal am Todbette die Communion empfangen.

Im 8. Kanon: Frauen, welche ihre Männer verlassen und einen Andern geheirathet haben, sollen selbst am Ende nicht einmal die Communion erhalten.

Im 9. Kanon: Verläßt eine christliche Frau ihren ehebrecherischen aber christlichen Eheherrn und will einen Andern heirathen, so soll man ihr das nicht gestatten; heirathet sie ihn dennoch, so soll sie erst nach dem Tode desjenigen, den sie verlassen hat, zur Communion zugelassen werden.

Im 10. Kanon: Die einen Mann heirathet, von dem sie weiß, daß er seine Frau verlassen hat, soll die Communion nicht einmal am Todtenbette erhalten.

Das Concilium von Neocäsarea im Jahre 314 verdammt im 2. Kanon eine Frau, welche den Bruder ihres verstorbenen Mannes ehelicht.

Der heilige Basilius und der heilige Gregor von Nazianz, vereint durch das dreifache Band: der Religion, der Freundschaft und der Wissenschaft, die beide gegen die Mitte des IV. Jahrhundertes starben, haben uns über die Heiligkeit der christlichen Ehe die interessantesten Aussprüche hinterlassen. So sagt ein Kanon des heiligen Basilius: „Ein Mann, der, nachdem er sein rechtmäßiges Weib verlassen, eine Andere geheirathet hat, ist als ein Ehebrecher anzusehen, allein die Bußzeit dafür dauert nur 7 Jahre. Ein Weib, das während der Abwesenheit ihres Mannes heirathet, ohne daß sie sichere Beweise von seinem Tode hat, ist eine Ehebrecherinn. Mehr Nachsicht hierin verdienen die Weiber der Soldaten, weil man deren Tod leichter präsumiren kann."

Merkwürdiger ist folgender Satz: „Das Weib kann ihren ehebrecherischen Mann nicht verlassen." „Es ist nicht leicht", sagt der heilige Basilius, „den Grund von diesem Unterschiede abzugeben, aber es ist ein eingeführter Gebrauch" (im Oriente). Dieser Gebrauch schreibt sich vom Mosaismus her. Nach dem Gesetze Mose durfte das Weib ihrem ehebrecherischen Manne keinen Scheidebrief geben.

Wo uns Josephus in seinen jüdischen Alterthümern erzählt (XV. VII. 10 nach Oberth. Ausgabe), daß Salome, die Schwester des sogenannten großen Herodes, ihrem Gemahle, dem Kostobarus, einem vornehmen Idumäer, einen Scheidebrief sandte, bemerkt er ausdrücklich, daß sie hierin den jüdischen Gesetzen zuwider gehandelt habe. Jesus, der Gesetzgeber des

neuen Bundes, erhob erst das Weib zu gleichem Rechte, indem er sagte: „Wer sich scheidet von seinem Weibe und heirathet eine Andere, der bricht die Ehe an ihr; und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne und heirathet einen Andern, die bricht die Ehe.“ Es ging nämlich lange her, bis das Gesetz Jesu die alte, süße Gewohnheit überwand.

Um das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermischen, erlauben wir uns das Vergnügen, ein merkwürdiges Hochzeitsschreiben des heiligen Gregor von Nazianz aus dem vierten Jahrhunderte mitzutheilen. Gregorius an Diokles: „Obgleich wir nicht geladen sind zur Hochzeit unserer (geistlichen) Tochter, so sind wir doch da, feiern dieses Fest mit, freuen uns mit den Fröhlichen und wünschen euch das Beste und Schönste, das sich wünschen läßt. Eines dieser Güter aber, die wir euch wünschen, ist dieses, daß Christus auch euer Hochzeitsgast sey (und wo Christus ist, da ist Modestie) und daß er auch bei euch das Wasser in Wein verwandle, das ist: Alles, was euer ist, anders und besser mache. So soll auch, was nicht vermischt werden darf, auf eurer Hochzeit nicht vermischt werden; ein Bischof und ein Spaßmacher, Gebet und taumelnde Freude, Gottes Lobgesang und profanes Flötenspiel taugen nicht zusammen. Denn es müssen sich auch die Hochzeiten der Christen, wie alles Andere, durch Modestie und Würde auszeichnen. Die Modestie aber ist — stiller, milder Ernst.

Das sey unser Hochzeitsgeschenk. — Dein Gegengeschenk, das ich von dir fordere, sey: „Darnachthun!“

Wie ernst und mild, wie lieb und streng ist der Geist der christlichen Religion! Das ist wahrhaft classisch. Dieser Geist mußte auch, kaum, daß die römi-

schen Kaiser die christliche Religion annahmen, ihre Gesetzgebung durchdringen, denn Gesetze können nie indifferent seyn, sie werden, je nachdem der Gesetzgeber oder der gesetzgebende Körper katholisch, ketzerisch, heidnisch oder rationalistisch ist, denselben Geist athmen. Der Codex des Kaisers Theodosius enthält deßwegen auch in Betreff der Ehe sehr merkwürdige Gesetze. Im Jahre 384 gab Theodosius ein Gesetz, durch welches er die Heirathen zwischen Vettern und Basen, auch Oheimen und Nichten, ja auch mit der Nichte der verstorbenen Frau unter sehr harter Strafe verbot.*) Überhaupt ist der Codex Theodosii die gründlichste Sittenschilderung des vierten Jahrhundertes, man sieht in diesen Gesetzen das Sichherauswinden des Christenthumes aus dem Juden- und Heidenthume.

Das Bestimmen der Bedingnisse und Hindernisse zu einer giltigen Ehe ist ein göttliches Recht der Kirche; aber die Bedingnisse und Hindernisse selbst sind von Gott oder Jesu nicht gegeben, daher wir im Verlaufe der christlichen Jahrhunderte in dieser Hinsicht Beengungen und Ausdehnungen — je nachdem die Umstände der Zeiten und die Cultur der Völker es erheischten — wahrnehmen.

V.

Das V. Jahrhundert soll uns der heilige Augustin vertreten; wir hören mit ihm die ganze Kirche.

*) Früher, unterm 18. December 380, erneuerte er ein Gesetz, nach welchem den Witwen verboten ward, während der Trauer über den verstorbenen Ehemann, die er auf ein volles Jahr ausdehnte, zur zweiten Ehe zu schreiten. Welche dawider handelten, unterlagen einer Geldstrafe.

In zwei Abhandlungen: ›de bono matrimonii‹ (vom Guten der Ehe), dann: ›de matrimoniis, quae adulterii excusari non possunt‹ (von Ehen, die man nicht vom Ehebruche freisprechen darf) legt uns der heilige Kirchenlehrer Alles vor Augen, was zu seiner Zeit die katholische Kirche glaubte, lehrte, übte, und welche Irrthümer in der Lehre, und welche Abirrungen im Leben, hinsichtlich der Ehe, damals stattfanden. In der Schrift: ›de bono matrimonii‹ zeigt er, daß die Ehe die erste der menschlichen Gesellschaften sey, und rühmt an ihr: die Gesellschaft beider Geschlechter unter sich; die Erzeugung der Kinder, die rechte Anwendung des Triebes; die innige Treue dieses heiligen Standes. Die andere Schrift: ›de matrimoniis, quae adulterii excusari non possunt‹ handelt von dem Dogma, daß die Ehe in der katholischen Kirche eine unauflösliche Verbindung sey, eine Verbindung, die wohl eine Scheidung der Personen, aber keine Trennung zulasse.

Der heilige Augustinus schrieb auch ein eigenes Buch, in welchem er von den Lastern handelt, die die Katechumenen der Taufgnade unwürdig machen. Unter diesen Lastern nennt er vorzüglich nur die unrechtlichen ehelichen Verbindungen; ja, wenn ein Zweifel übrig wäre, daß eine eheliche Verbindung dem Herrn mißfällig seyn könnte, so sollte auf das möglichste davon abgehalten werden. Tom. IX. Nro. 4. fol. 81 et 82. Edit. Paris. 1688.

Der Ehestand ist schon als eine Einheit zweier Menschen, wodurch das Menschengeschlecht fortgepflanzt wird, ein natürliches Geheimniß, ein Natur-Sacrament, und, vermöge der höhern Würde des Menschen vor dem Thiere, welche eben die Einfachheit der Ehe

erfordert, ist er ein hohes Geheimniß und ein weit höheres, als die thierische Begattung. Aber noch mehr. Der Ehestand ist von Gott verordnet und gesegnet. Die christliche Ehe ist kein bloß irdisches und bürgerliches Verhältniß, sondern, wie das Christenthum überhaupt, dem Himmel verwandt. Sie umfaßt und schafft, wenn sie ihren Zweck wirklich erfüllt, Bürger des Reiches Gottes. Aus diesen und anderen Gründen wird sie mit Recht kirchlich und vor der Gemeinde und ihren Vorstehern geschlossen und durch diese im Namen Gottes eingesegnet. Und sohin ist die Ehe überall in der Christenheit ein geheiligter Stand, mithin wahrhaft ein Sacrament in der ursprünglichen Wortbedeutung.

VI.

Es thut dem katholischen Herzen so wohl, in jedem Jahrhunderte Männern zu begegnen, die dem Laster entgegen traten, wenn sie es auch an den Höfen der Könige trafen. Solche Männer begegnen uns auch im VI. Jahrhunderte wieder. Wir führen hier für unsern Gegenstand nur zwei an: den heiligen Albinus, Bischof von Angers, und den heiligen Nicetius, Bischof von Trier. Beide Bischöfe eiferten sehr gegen die, Ende der ersten Hälfte des VI. Jahrhundertes, eingerissenen blutschänderischen Heirathen. Der heilige Nicetius war der Chrysostomus seiner Zeit. Mit gleicher Kraft donnerte er gegen die herrschenden Laster der Großen seines Zeitalters. Aber bei den bloßen Predigten ließ er es nicht bewenden. Nur ein Beispiel. Als er sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten und einige Große von des Königs Theodebert Hofe gleichsam unter den Augen ihres Bischofes auf das Neue unerlaubte, sündhafte Verbindungen eingingen, schloß

er sie von seiner Kirchengemeinschaft aus. Den Bannstrahl des Bischofs wenig achtend, kamen sie, wie gewöhnlich, am nächstfolgenden Sonntage im Gefolge des Königs wieder in die Kirche. Aber bevor der feierliche Gottesdienst begann, wendete sich der Bischof zu dem Volke, und befahl, daß die Excommunicirten sich sogleich entfernen sollten. Als dies nicht geschah, weil der König selbst sie in Schutz nahm, so erklärte Nicetius, daß er weder jetzt noch zu einer andern Zeit in Gegenwart der aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen das heilige Opfer darbringen werde. Endlich mußte der König selbst befehlen, die Excommunicirten sollen dem Gebote des Bischofes gehorchen. Nun erst begann Nicetius den Gottesdienst.

Vor den Augen dieser Männer gab es, wenn es um die Ehre Gottes, um die Freiheit der Kirche, um die Aufrechthaltung ihrer Dogmen, Gebote und Disciplin sich handelte — keine irdische Größe. Auch diesen heldenmüthigen Wächtern gab man häufig den Rath, gegen die sogenannten Schwachheiten, d. h. die himmelschreienden Laster und Ungerechtigkeiten der Großen mehr Schonung und Nachsicht zu zeigen, aber ihre Antwort war die des Nicetius: „ich wünsche nichts sehnlicher, als für die Sache der Gerechtigkeit zu sterben.“ (Greg. Tour. Vit. P. P. c. 17.)

Hätte die göttliche Vorsehung nicht von Zeit zu Zeit solche Männer der Kirche gesendet, die Gesellschaft wäre lange in die heidnische Barbarei zurückgesunken. Es ist schauderhaft, was uns die Geschichte über die blutschänderischen Ehen dieses Jahrhundertes erzählt; aber auch eben so erhebend der Muth, mit welchem die Kirche die Heiligkeit der Ehe nach ihren Satzungen zu wahren suchte. Der fränkische König Charibert war mit

Ingeberga vermählt. Unter den Dienerinnen der Königinn befanden sich zwei Schwestern, Töchter eines Wollenwebers, von sehr einnehmender Schönheit. Der König verstieß die rechtmäßige Gemahlinn, nahm die eine Schwester, nach einiger Zeit trennte er sich auch von dieser und nahm die andere Schwester, obwohl diese seit geraumer Zeit das jungfräuliche Klostergewand angezogen hatte, und alles das geschah zu Lebzeiten der rechtmäßigen Gattinn. Regis ad exemplar, ein Satz aus der Erfahrung. Darum die Bischöfe auf dem Concilium zu Tours im Jahre 566 in dem 21. Kanon gegen eben diese damals so sehr überhand genommenen blutschänderischen Ehen so sehr eifern. Da aber diejenigen, welche Ehen in verbotenen Graden geschlossen hatten, sich gewöhnlich mit ihrer Unkenntniß der dagegen bestehenden Gesetze zu entschuldigen suchten, so sammelte das Concilium alle in den heiligen Schriften, den Kanonen der Kirche, den Constitutionen der christlich-römischen Kaiser und fränkischen Könige enthaltenen dießbezüglichen Gesetze, stellte diese in den erwähnten Kanon zusammen und verordnete, daß derselbe zu gewissen Zeiten in allen Kirchen von der Kanzel herab dem Volke vorgelesen und erklärt werden sollte.

Verweilen wir noch einige Zeit in der letzten Hälfte des VI. Jahrhundertes. Justinus II. Regierung war eine ununterbrochene Kette von Schmach und unglücklichen Ereignissen, und man darf nicht daran zweifeln, eine der ersten Ursachen des Verfalles des griechisch-römischen Kaiserreiches war die Untreue gegen die katholische Kirche und der Leichtsinn, mit welchem man sich über die Satzungen derselben hinaussetzte. So hat Justinus um das Jahr 570 ein Gesetz erlassen, das nicht nur den Satzungen der Kirche, sondern auch dem

klaren Worte Gottes ganz zuwider war; er gab ein Gesetz, wodurch er der Ehescheidung einen Spielraum öffnete, wie solcher kaum unter den heidnischen Kaisern je stattgehabt hatte.

Um sich nämlich von seiner rechtmäßigen Gattinn scheiden und eine neue Verbindung eingehen zu können, bedurfte es nur der Einwilligung beider Eheleute und einiger leicht zu beobachtender gerichtlicher Formen. Die Rechtsgelehrten Justins II. scheinen hier offenbar das eheliche Bündniß als einen bürgerlichen Vertrag betrachtet und behandelt zu haben; sie hatten also schon die Idee der Civil-Ehe. In der Ehe aber nichts als einen gewöhnlichen bürgerlichen Contract sehen zu wollen, ist nicht nur unchristlich und heidnisch, sondern auch im höchsten Grade unphilosophisch. (Hegel: „Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundriß" §. 161—164.

Noch nie hat dem Staate etwas so sehr geschadet, als wenn er in Sachen, die offenbar vor das Forum der Kirche ganz oder auch nur theilweise gehören, dieselbe nicht hört, die Jurisdiction der Kirche sich ausschließend anmaßt. Das war auch bei obigem Gesetze der Fall; es wurde weder der Patriarch von Konstantinopel, noch die Bischöfe gefragt; Rom suchte man ohnehin zu beseitigen. Aber, o Thorheit! die Ehe als einen bloß vor das weltliche Forum gehörenden Gegenstand betrachten wollen! Handelt es sich hier etwa bloß um Häuser, Grundstücke, Geld, Gerechtsame und Gewerbe, oder um Liebe, Treue, innigste Vereinigung der Gesinnung, Gefühle und Grundsätze? — Wie, kommt hier bloß die Versorgung auf Tisch und Bett, Dach und Fach in Anbetracht, oder auch und zuerst die Erziehung, die Zucht und Ordnung im Hause? — Las-

sen sich über die höheren Interessen der Ehe Verträge protocolliren, Darangelder geben? Offenbar ist es ganz allein die Religion, eine höhere, unsichtbare Macht, welche die von beiden Seiten übernommene Verbindlichkeit in der Kraft des Gewissens überwachen, und unter Mittheilung der Gnade, einer übernatürlichen Hilfe, zur Erfüllung derselben beitragen kann. Das Mißkennen dieser höhern Weihe, dieser sacramentalischen Kraft, mithin die Entweihung des Sacramentes selbst, ist unstreitig die vorzüglichste und vielleicht einzige Quelle der vielen heillosen, höchst unzufriedenen und oft so unglücklichen Ehen. Aber entweiht wird das Sacrament, wenn man mit unlauterem, unheiligen, oft sogar schon befleckten Herzen sich ihm naht, um unter den Augen Gottes, d. h. der Kirche, einen Bund zu beschwören, den gewöhnlich doch bloß Sinnlichkeit, Stolz, Eigennutz oder vielleicht noch größere Laster geschlossen haben. Darum die liebende Sorgfalt der Kirche, daß Brautleute nicht unter Einem Dache leben, von dem Seelsorger auf die Bedeutung der Ehe aufmerksam gemacht und vor dem Empfange des Sacramentes der Ehe die Gewissen der Brautleute durch das Bußsacrament gereinigt und durch den Empfang des allerheiligsten Altarssacramentes geheiligt werden sollen.

VII.

Es gibt leider kein Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, in welchem wir nicht die Kirche im Kampfe mit den Großen dieser Welt für die Unauflösbarkeit einer rechtmäßig geschlossenen Ehe, oder für die Heilighaltung ihrer dießbezüglichen Gesetze finden. In diesem siebenten Jahrhunderte wollen wir nur drei Bei-

spiele herausheben, betreffend verbotene Grade der Verwandtschaft und der Schwägerschaft, dann das Hinderniß wegen Verschiedenheit der Religion. Childerich II., König von Austrasien, Neustrien und Burgund, wollte sich mit der Prinzessinn Bilhildis, seines Vaters Bruders Tochter, vermählen; sie waren also Geschwisterkinder. Da war es wieder die Kirche, die in der Person des Bischofes Leodegar von Autun entgegentrat. Als der Bischof sah, daß alle Ermahnungen fruchtlos wären, erinnerte er den Monarchen an die von der Kirche ihm gedrohten, göttlichen Strafgerichte. Der König verbannte den Bischof in das Kloster von Luxeuil und ehelichte Bilhildis; aber die Strafe folgte auf dem Fuße, eine Empörung brach aus, und der König wie die Königinn sammt ihrem kleinen Sohne Dagobert wurden ermordet. (673.)

Gosbert, oder, wie Seiters im Leben des heiligen Bonifacius schreibt, Gotzbert, Herzog von Franken, hatte Geilana, die vorher seines Bruders Frau war, zu seiner Gemahlinn genommen. Schwägerschaft im ersten Grade. Als es dem heiligen Kilian, Bischof zu Würzburg, gelungen war, den Herzog zum Christenthume zu bekehren und derselbe die heilige Taufe empfangen hatte, redete er ihn einst also an: „Mein geliebter Sohn Gotzbert, du bist jetzt Christ geworden und in allen Stücken Gott wohlgefällig, wenn du eines noch thust, was dir jetzt vor Allem obliegt, dieß nämlich, daß du von deiner Gattinn dich trennest, mit welcher du unrechtmäßig vermählt bist, da du nicht deines Bruders Frau zum Weibe haben darfst.“ Gotzbert entsagte seinem Weibe, der Geilana; „aus Liebe zu Gott“, sprach er, „will ich auch meinem geliebten Weibe entsagen, wenn es nicht erlaubt ist,

sie zu besitzen, denn lieber und theurer ist mir nichts, als die Liebe zu Gott."

Bekanntlich ließ Geilana den heiligen Bischof durch gedungene Meuchelmörder tödten, denn „Weiberzorn ist schrecklich und kennt keine Schranken." (688.)

Nicht weil Geilana eine Heidinn war, mußte der Herzog von ihr sich trennen, sondern der Schwägerschaft wegen, in der er zu ihr, als der Gattinn seines Bruders, stand.

„Den Uebrigen sage ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder ein ungläubiges Weib hat und es ihr gefällt, bei ihm zu wohnen, so entlasse er sie nicht. Und wenn ein gläubiges Weib einen ungläubigen Mann hat und es ihm gefällt, bei ihr zu wohnen, so entlasse sie ihren Mann nicht." Die Vorschrift ist eine kirchliche: „den Uebrigen aber sage ich;" also veränderlich und nur aus dem Grunde gegeben: „denn wie weißt du, Weib, ob du den Mann nicht zum Heile führen werdest? Oder wie weißt du, Mann, ob du das Weib nicht zum Heile führen werdest?" (I. Kor. 7, 12—17.) Diese Vorschrift dehnte in der Folge, obwohl in sehr seltenen Fällen, die Kirche sogar dahin aus, daß sie die Ehe zwischen einem Christen und einer Heidinn und umgekehrt zuließ, was, da die Verhältnisse der Zeiten und der menschlichen Gesellschaft sich geändert haben, nicht mehr stattfinden darf. Dafür aber duldet die Kirche aus eben genannter Ursache Ehen zwischen Rechtgläubigen und Irrgläubigen unter derselben Bedingniß, daß der rechtgläubige Theil den andern von der Wahrheit zu überzeugen suche, um ihn, die Ehe und die Kinder zu heiligen.

Nur Ein Beispiel über die Erlaubniß einer Ehe zwischen einem Heiden und einer Christinn. Edwin,

König von Northumberland, hatte um die Hand Edelburga's, der Schwester Ethebald's, Königs von Kent, geworben, dieser aber den Antrag aus dem Grunde abgelehnt, weil es ungeziemend war, eine christliche Jungfrau mit einem Heiden zu vermählen. Edwin versprach also, um den Gegenstand seiner Wünsche nicht auf immer zu verlieren, seiner künftigen Gemahlinn und deren ganzem Gefolge völlig freie Ausübung ihrer Religion; er gestattete ferner, daß die Prinzessinn so viele Geistliche, als sie wolle, mit sich bringen könne, und erklärte endlich, daß er selbst nicht abgeneigt sey, ein Christ zu werden, sobald er nur mit Zuziehung einiger der weisesten Männer seines Hofes diese Religion hinreichend geprüft und sie der unendlichen Gottheit würdig gefunden haben würde.

Wir sehen hier beide Begingnisse erfüllt, unter welchen die Kirche heute noch die Ehe zwischen Recht- und Irrgläubigen duldet, nämlich, daß der Glaube nicht gefährdet werde und Hoffnung da sey, den Irrgläubigen zu bekehren; „wie weißt du, Weib, daß du, ob du den Mann nicht zum Heile führen werdest?" Hier, im erwähnten Falle hat das Weib den Mann zum Heile geführt. Der Erzbischof von Canterbury berichtete diese Angelegenheit nach Rom und Papst Bonifacius V. genehmigte die Ehe, schrieb sogar zwei sehr lange Briefe, einen an Edwin, den andern an Edelburga, die Gemahlinn des Königs. In seinem Schreiben an Edwin sagt Bonifacius, daß, da der Welterlöser befohlen habe, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen, es dem Papste, als dem Oberhaupte der Christenheit, vorzüglich gezieme, ihm, dem Könige, die göttliche Lehre zu verkünden. Der Papst entwickelte hierauf in gedrängter aber lichtvoller Kürze einige der vor-

nehmsten Grundwahrheiten unserer heiligen Religion und ermahnt den König zur Annahme derselben. Die Ermahnungen des erleuchteten Papstes fielen nicht auf steinigen Boden, und nach ein paar Jahren bekehrte sich der König Edwin, sein Hof und fast das ganze Volk. (617—625.)

Derlei Ehen, zwischen Christen und Heiden mit Duldung der heiligen Kirche, besonders unter regierenden Personen, fanden vor und nach diesem Jahrhunderte noch statt; sie führten gemeiniglich die Bekehrung ganzer Nationen herbei. So wie jetzt die Rechtgläubigen unter Irrgläubigen leben, so lebten damals in Europa die Christen unter den Heiden; es fanden dieselben Rücksichten statt, darum dieselbe Duldung unter denselben Bedingnissen. Wer in der Geschichte der Jahrhunderte forscht, an den Faden der Geschichte hinauf wandelt bis zu den Zeiten der heiligen Apostel, der wird immer mehr begründet in seinem katholischen Glauben, der wird immer mehr erfüllt mit Bewunderung, Liebe, Treue und Gehorsam gegen die Kirche, die er in immer gleicher Weise walten sieht.

(Schluß folgt.)

Die wichtigste Zeitfrage.

Von F. T. Max. Zeller.

Daß sich die europäischen Völker schon seit mehreren Jahrzehnten ganz unbehaglich gefühlt, und eine radicale Verbesserung ihrer Zustände gewünscht, ist eine unbestreitbare Wahrheit. Daß mehr oder weniger gerechte Gründe an tausend Orten diese Wünsche sammt den Bestrebungen, die Erfüllung derselben herbeizuführen, hervorgerufen und genährt haben, ist eben so wahr. Und höchst unklug haben manche Regierungen gehandelt, daß sie entweder jene Wünsche und Bestrebungen gar nicht beachtet, ja sie sogar gewaltsam zu erdrücken gesucht oder nur elende Palliativ-Mittel angewendet haben, die nicht nur nichts gefruchtet, sondern vielmehr das Uebel noch größer, bedenklicher und gefährlicher gemacht haben. Darin bestand die so tausendfältig in neuester Zeit den früheren Regierungen vorgeworfene Blindheit, welche endlich sie selbst erschüttert und niedergerißen, eine furchtbare Umwälzung in allen Dingen veranlaßt, und neben manchem Guten auch so entsetzlich viel Schlimmes, ja, ich sage es gerade heraus, Verderbliches in der bürgerlichen, staatlichen, socialen und religiös-kirchlichen Gesellschaft an's Tageslicht gefördert hat. Da es nun aber eine ganz

vergebliche Mühe wäre, jene Vorwürfe gegen das alte Régime wieder neu aufzuwärmen, und das Ungeheure einmal geschehen ist, auch die völlige Unmöglichkeit vorliegt, zu den alten Formen zurückzukehren, so handelt es sich vorzüglich darum, unparteiisch zu prüfen, ob es wohl wirklich wahr oder möglich sey, daß durch bloße sogenannte politische Reformen und Institutionen, wie sie die Neuzeit oder eigentlich der jetzige Zeitgeist fordert und bereits schon erzwungen hat oder noch immer zu erstreben sucht, die eingerissene sittliche Unordnung oder vielmehr die so furchtbar sich offenbarende Demoralisation der verschiedenen Classen der Staatsbewohner gehoben, Gesittung und Humanität, also wahre Cultur, hergestellt, und auf diesem einzig möglichen Wege das wahre Glück aller Völker begründet, gefördert und erhalten werden kann? Dieß ist gewiß eine der wichtigsten Zeitfragen, und es scheint, als ob Wenige dieselbe sich noch ernstlich zur Untersuchung vorgelegt hätten. Fast möchte man in Versuchung gerathen, zu glauben, daß im Drange der Ereignisse, Umstände und der mehr oder weniger drohenden Begehrlichkeit absonderlich die Regierungen selbst diese wichtigste der Fragen noch nicht gehörig, vielleicht gar nicht in Betrachtung gezogen hätten. Vor Allen aber wage ich kühn zu behaupten, daß die sogenannten Liberalen und Humanisten unserer Zeit, im Taumel ihrer hohen und utopischen Träumereien, und ganz geblendet durch diesen ihren luftigen Idealismus, es gar noch nicht einmal der Mühe werth gefunden haben, dieser Frage einiges ernsteres Nachdenken zu schenken, indem sie die Ueberzeugung aufgegriffen haben und in wahrer Glut-

hitze festhalten, nur wenn ihre phantastischen Einbildungen und herausspeculirten Principien Geltung erlangten und realisirt würden, sey es möglich, einen Staat comme il faut, eine höchstgebildete, darum überselige Menschheit herzustellen, und mit einem Worte ein irdisches Paradies, das goldene Zeitalter, das wahre Schlaraffenland, in's Daseyn zu rufen. Daß sie sich hierüber selbst und auf's Aergste täuschen, begreifen sie nicht, so wie sie es in ihrem Wahne nicht fassen können, warum man ihre Pläne nicht theile, ihre Ideen nicht billige, ihnen sogar eifrigen und entschiedenen Widerstand leiste. Daß hingegen Viele, absonderlich die Extremen wohl wissen, daß diese Art Weltverbesserer einer ungeheuren Selbsttäuschung verfallen seyen, daß die Extremen von allen hohen Ideen gerade das Gegentheil wollen und zu erreichen streben, ist Jedem wohl bekannt, der nur einigermaßen mit unbefangenem Gemüthe die Geister der Zeit und ihr Treiben beobachtet und gesichtet hat. Demohngeachtet haben die Schwindler, wie die Hellseher, obschon Beide getrennt in ihren Plänen, dieselbe Bahn eingeschlagen, die Einen mit den besten Vorsätzen, die Letzteren von der Wuth der Zerstörung getrieben; die Einen als Selbstgetäuschte täuschend, die Anderen absichtlich auf Betrug ausgehend. Das Feldgeschrei Beider war und ist es noch: nur einzig und allein durch politische Reformen und Institutionen, und zwar nur durch solche, wie sie der jetzige Zeitgeist wünsche, fordere, und wie sie auch nacheinander eingeführt worden, könne den Staaten wie den Völkern, der Menschheit wie der Familie, und den einzelnen Individuen gründlich geholfen und so Zufriedenheit und Heil Aller erzielet, geför-

dert und für immer sicher gestellt werden. Man hofft und verspricht sich hievon absonderlich das Aufblühen der Moralität. Man glaubt, wahre Gesittung und Cultur werde so bis in die untersten Schichten hineindringen und alle auf den Sonnenberg der irdischen Herrlichkeit emporheben. Seit 1848 hat man Gelegenheit gehabt, dergleichen Fanfaronnaden bis zum Eckel und Ueberdruß zu vernehmen, und wahrlich, sie wiederhallen noch immer an allen Ecken und Enden, wenn auch mitunter, wenigstens vor der Hand, ganz kleinlaute Klagetöne dazwischenfahren und so manche die so schönen Hoffnungen offenbar zu den Täuschungen zählen.

Es dürfte sonach Zeit seyn, die oben berührte Frage in Erwägung zu ziehen.

Ich maße mir nicht an, erschöpfend darüber zu sprechen. Ach, was ließe sich darüber nicht alles sagen! Ich will vielmehr nur tüchtigeren Geistern Veranlassung geben, in diese hochwichtige Sache tiefer einzudringen, um, so lange es noch Zeit ist, energisch, was Irrthum, was Wahrheit, was zum Verderben, was zum Heile dienet, an den gehörigen Orten anzuregen und Theilnahme dafür zu erwecken, damit, was geschieht, zum Heile geschehe, und Staat, Volk und Menschheit segensreichen nicht aber fluchwürdigen Gewinn ernte. Also hier nur Umrisse für einen weiteren Bau.

Es wäre die größte Lüge, wollte man sagen, unsere gegenwärtigen moralischen Zustände seyen einzig und allein die Früchte der furchtbaren Bewegung von 1848. Nein, die unsauberen Elemente gährten im Schooße der europäischen Gesellschaft schon seit Jahren; der Sturm von 1848 brachte die angelegte Mine nur zum Platzen, und als es geschehen, fuhren

aus dem weitaufgerissenen Krater die bösen Geister in Scharen aus, und stürzten sich in ihrer Wuth über die meisten Länder und Völker hin, um sie alle sammt und sonders unter ihr schmähliches Joch zu beugen und moralisch zu verwüsten. Nicht etwa zufällig ging jene Mine in die Luft; nein, was allenthalben im Laufe der Jahre von den Häuptern und Führern jener Elemente zusammengebraut worden, war vollendet, und so legten sie die Lunte an und den Erfolg haben wir geschaut. Die entsetzlichen moralischen Schäden, woran die menschliche Gesellschaft seit vielen Jahrzehnten gelitten, waren noch weniger beachtet worden, als die politischen Gebrechen, eben, weil in den oberen Regionen zum Theile die meisten krebsartig wütheten, und, dort die Heilung zu beginnen, weder beliebt noch räthlich schien. Es wurde nach Möglichkeit geheuchelt, ohne doch den Bocksfuß vor den unteren Schichten ganz verhüllen zu können. Man gab mitunter die schändlichsten Blößen ungestraft, ohne zu bedenken, daß die da in der Tiefe d'runten auch fünf gesunde Sinne und dazu Verstand, Ueberlegungskraft und Gedächtniß hatten. Man glaubte, durch bloße Decrete schon auszureichen, das unter dem Volke niederzuhalten, was man sich selbst erlaubte. Man bemühte sich, unter dem äußern Scheine der Religiösität und Kirchlichkeit die ungeheuren Verirrungen zu verstecken, und nöthigenfalls gab es ja Polizei und Gefängnisse, um, was man gewahrt wünschte, eigentlich nur mehr den äußern Anstand oder die öffentliche Moral und Gesittung, zu erzwingen, wenn irgend eine zu grobe Uebertretung der politischen Moralgesetze vor sich gehen sollte.

Allein, wenn schon zugegeben werden muß, daß

der Grund zur gegenwärtigen Entsittlichung schon in früheren Jahren gelegt worden sey, und daß man insbesondere dem eitlen Ruhme zu Gefallen an der Seite der sogenannten Intelligenz zu stehen; für geistigen Fortschritt und Aufklärung zu wirken, und die menschliche Gesellschaft auf eine immer höhere Culturstufe zu erheben, selbst den religiösen Glauben verfälscht oder gar getödtet, wenigstens in sich, wenn nicht gar in hunderttausend Herzen Anderer erstickt habe, woraus die Zerstörung der sittlichen Ordnung oder die Entsittlichung als nächste und unausbleibliche Folge hervorgehen mußte, so muß man doch wieder zugestehen, daß seit dem Ausbruche des Umwälzungssturmes in einem großen Theile von Europa eine so gräuliche Masse moralischer Verirrungen, Sünden und Gebrechen zum Vorscheine gekommen ist, daß man füglich glauben sollte, es habe sich der Höllenschlund abermals geöffnet, um die veredelte Menschheit neuerdings in jene Finsterniß wieder hinabzustürzen und darin zu verderben, aus welcher sie der Sohn Gottes Jesus Christus vor 1800 Jahren herausgerissen und erlöset. Und diese Verwilderung, und diese Barbarei, und diese schreckliche Zerrüttung der Moralität, sie sollte in einem Zeitalter vor sich gehen, welches früher und selbst jetzt noch immer für das hochgebildete, das glorreiche, das der Intelligenz, der Freiheit und Gesittung ausgegeben ward und als solches noch immer gelobhudelt wird. Gerade das ist bei der Sache das Aergste und Bedenklichste. Zahllos und schaudererregend sind die ruchlosen Thaten, die geschehen sind und immerfort noch jetzt sich begeben. Unendlich schrecklicher sind jedoch noch die Aufreizungen in Wort und Schrift zu noch schlimmeren Dingen. Blicken wir nach London z. B.

hin, so sehen wir dort eine Menge von schlimmen Gesellen aus allen Ländern versammelt. Sie schmieden die entehrendsten und ruchlosesten Pläne unter dem Deckmantel der Aufklärung, des Fortschrittes, der Cultur, der Humanität. Das Schlechteste ist ihnen willkommen, führt es nur zum Ziele. Sie schnauben Raub, Brand, Mord, Verwüstung und Verderben. Was liegt diesen Trägern der modernen Cultur an der bisherigen Civilisation und Gesittung? Was fragen sie nach Tausenden, Hunderttausenden, Millionen Menschen; sie, die es beschrieen, beklagt und verflucht, daß Einzelne ihrer Spießgenossen von dem Arme des Gesetzes und der Gerechtigkeit erreicht und mit dem Tode für ihre Missethaten bestraft worden sind? Der Rhein soll nach ihrer Bestimmung blutig seine Wogen dem Meere zuwälzen. Zwei Millionen Köpfe müssen fallen. Dörfer, Städte, Länder sollen eine Brand- und Blutstätte werden. Plünderung, Raub, Schändung sollen, als Hebammen, der neuen Menschheit zur Wiedergeburt verhelfen, die Engel werden, die sie in die verjüngte Welt einführen. Gott soll verflucht, die Welt gepriesen werden, und der Mensch vor sich niederfallen, und sich selbst als dem einzig wahren Götzen dienen, während er gleich einem Tiger in die Welt hinausschreitet und Alles, was bisher heilig, was sittlich geheißen, zerfleischt und in den Staub tritt. Versetzen wir uns im Gedanken nach Frankreich; was sehen wir in diesem berühmten Lande der Cultur vor sich gehen? Da kämpfen die Socialisten, Communisten und Rothrepublicaner den Kampf auf Leben und Tod mit den letzten Ueberresten der Ordnung, der Gesetzlichkeit, des Friedens und der Moralität. Jene wollen alle Familienbande zerreissen, das Vermögen für Diebstahl erklä-

ren, und so lange theilen, ohne zu arbeiten, bis nichts mehr zu theilen ist, alle Religiosität mit Gott und allem Cultus vernichten, und, durch's Blutmeer gehend, Staat und Menschheit in der rothen Republik regeneriren. Darum nennen sie sich die Rothen. Haben wir in Italien ein anderes Schauspiel, von Südtirol an bis hinunter nach Sicilien? Und was hat sich in mehreren österreichischen Provinzen, z. B. in Ungarn und Siebenbürgen, begeben? Und was haben wir in Deutschland selbst geschaut, vom Rheine bis zur Kaiserstadt Wien? Sollten nicht überall dieselben Grundsätze walten? Ist nicht allenthalben dieselbe Begehrlichkeit, dasselbe Streben unter furchtbaren Erschütterungen und Kämpfen zu Tage getreten? Und obwohl die wunderbar erstarkten Regierungen endlich die Uebergewalt wieder errangen und die verderbendrohende Bewegung erdrückten; dauern die Zuckungen nicht noch immer fort, und ist nicht bald hie, bald da abermals ein neuer Ausbruch zu fürchten? Endlich ist nicht fortan die Schweiz der eigentliche Brennpunkt, aus welchen die Strahlen stets wieder neu hervorzubrechen drohen, ohne daß man es bisher noch gewagt hat oder wagen darf, denselben zu vernichten oder wenigstens unschädlich zu machen?

In der That, der moderne Zeitgeist hat durch alle Länder seine furchtbare Propaganda, die ihre Polypen-Arme nach allen vier Weltgegenden ausstreckt und alle Völkerstämme zu verschlingen droht, um sie, wie sie mit glänzenden Worten vorwendet und prahlt, neu zu gebären und auf den Hochgipfel der Cultur und des Glückes emporzuführen, aber, wie bereits gezeigt, auf dem angegebenen schaudervollen Wege, und das

im Namen des Fortschrittes, der Freiheit, der Humanität und Cultur. —

Gegen ein solches Gebaren und Treiben, gegen eine Wiedergeburt solcher Art wollen nun die aufgestandenen Heilkünstler unserer Tage eitel Reformen und Institutionen, die der Zeitgeist angedeutet und dictirt, angewendet wissen, und sie werden auch, so gut und schnell es nur immer gehen will, nacheinander in's Leben gerufen. Theils glauben Jene, die jetzt am Steuerruder der Staaten stehen, wirklich, daß Hilfe nur davon zu erwarten sey; theils werden sie von den Aposteln und Jüngern des Zeitgeistes beredet, angespornt, wohl gar genöthigt, die vorgezeichnete Bahn zu betreten. Es hilft nichts, daß sie mitunter Zweifel über den Erfolg hegen; daß sie zeitweise in ihrem Entschluße schwanken, oder den Lauf der Dinge mäßigen, oder ihm eine etwas andere Richtung geben wollen; sie müssen vorwärts, wollen sie nicht von allen Seiten angefochten, als Reactionäre verlästert, und in Mißcredit gebracht werden, und noch mehr auf's Spiel setzen, als bereits verloren worden. Und so sind wir in jene kritische Lage hineingerathen, in welcher wir jetzt uns befinden. Ich nenne sie kritisch, denn es ist ungewiß, es ist mehr als zweifelhaft, daß jene politischen Reformen und Institutionen, die die moderne Zeit erfunden hat und der Menschheit anpreist und aufdrängt, **uns allein** in jenes glückliche und wünschenswerthe goldene Zeitalter versetzen werden, welches man sich verspricht. Und warum? Darum, weil sie es allein nie sind, noch seyn können, welche der allgemein eingerissenen und noch immer weiter um sich greifenden Demoralisation steuern, dieselbe ent-

fernen, und dafür die Gesittung und Moralität zurückführen können. Und beide letztere sind die einzig mögliche und feste Grundlage, worauf das Heil der Staaten, der Menschheit, wie aller Einzelnen sicher ruht. Mit ihrem Einsturze stürzt der Staat, geht die Menschheit, geht der Einzelne zu Grunde. Blicket hinein in die Geschichte der Vergangenheit, wenn ihr noch was Wahres darin erkennt, wenn ihr mit unmachtekem Sinne nicht Alles für Mythe erklärt oder für Lüge und Trug, was sie in ihren Spalten verkündigt! Der Untergang irgend eines Reiches oder Volkes, und wäre es das größte, mächtigste, berühmteste gewesen, er datirt sich her von dem Zerfalle der Gesittung und Moral, also mit Einem Worte: von der Demoralisation. Diese entsprang in höchst natürlicher Weise von der Verachtung der Gottheit oder der Götter. Dadurch wurde die Gottesfurcht verflüchtigt. — Daraus folgte, wie das Küchlein aus dem Ei, die Demoralisation; dieser eine Masse von Lastern und Verbrechen, worauf die gänzliche Verweichlichung kam, und den Schluß machte — der Untergang. Dieser Gang der Schicksale der Völker zieht sich, wie ein rother Faden, durch die Geschichte der alten und neuen Zeit. Es wird die neueste Zeit keine anderen Resultate liefern, denn der Mensch bleibt Mensch, und das Schicksal seines Geschlechtes durchlauft nur menschliche Bahnen. Was Anderes hoffen und erwarten kann nur der fanatische Idealismus; was Anderes predigen nur Dummheit, Excentricität, Raserei oder Bosheit, Betrug und Arglist. —

Was der alte Weltweise Plato gesagt: „Alles Gold über und unter der Erde hat keinen Werth, wird es mit der Tugend verglichen; das hat sich zu

jeder Zeit erwährt und wird sich stets erwähren, so lange die Welt steht und auf ihr das Menschengeschlecht lebt. Tugend und Moral reichen sich einander die Hand, können ohne einander nie existiren, gehen in einander auf. Im Glanze der Tugend, der Moral wiederstrahlet allein nur das Heil der menschlichen Gesellschaft, also auch des Staates. Darum wurde von allen Gesetzgebern vorzüglich auf Tugend und Moral Rücksicht genommen, und Jene, die sich derselben geweiht, wurden stets in Ehren gehalten, wiewohl sie das Laster und die Sittenlosigkeit stets angefeindet und zu unterdrücken sich bemüht hat. Der Staat würde der blühendste, jene menschliche Gesellschaft die glücklichste werden, worin Tugend und Sittlichkeit am Meisten respectirt und gefördert würden. Ich setze hinzu, dort wäre auch der größtmöglichste Fortschritt in der Cultur zu schauen und zugleich wahres Heil. —

Nimmt man nun diese Ansicht zur Basis der jetzigen Reconstituirung der Staaten oder der europäischen Gesellschaft an, und folgt man nicht Grundsätzen, wie sie der Erzdemokrat Buhl *) in Deutschland erst letzthin zur Schau getragen, und zwar zur ewigen Schmach des deutschen Volkes, rein zu seinem gewissen Verderben, wenn unglückseliger Weise so ruchlose Plane zur Ausführung kämen: so werden gewiß alle Reformen und Institutionen, die gegenwär-

*) In der Sitzung am 19. März 1851 sagte der preußische Minister-Präsident: „Ein bekannter Führer der Demokratie, Herr Buhl, hat offen ausgesprochen, daß mit Deutschland noch nichts anzufangen sey, und daß man erst lehren müsse, die Unzucht offen auf der Straße zu treiben." — Also man muß erst Deutschland vollständig demoralisiren, um das Paradies darin zu schaffen. —

tig gefordert und zum Theile schon eingeführt werden, nur auf eben so schnelle als energische Unterdrückung des Lasters oder der Demoralisation und auf Wiederbelebung und Hebung der Tugend und Sittlichkeit hinzielen müssen. Nur wenn sie ein Resultat solcher Art schaffen, erscheinen sie als ein rettender Anker im Sturmesbrausen; nur dann bringen sie den Völkern Heil.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

III. Abtheilung.

Von der Rückkehr nach Palästina bis Alexander den Großen — schöne Zeit des Glaubens und religiösen Lebens der Hebräer.

(Fortsetzung.)

§. 27.

Die Kirche und Hierarchie in Palästina; ihr geistvolles, kräftiges Wirken um jene Zeit gegen das Heidenthum.

Unter der Herrschaft der Ptolomäer, dem Aufblühen der Philosophie und der Bekanntschaft der Juden mit derselben, entwickelte sich auch das religiöse Leben in mancher Hinsicht anders. In zwei großen Richtungen gingen jedoch die Juden auseinander; eine ei-

genthümliche war in Aegypten, und eine andere in Palästina, von der wir nun zuerst sprechen.

Das Politische tritt in dieser Zeit nur wenig hervor; Judäa war eine unterworfene Provinz, die in der Ruhe und Sicherheit unter dem Schutze der Ptolomäer kräftig emporwuchs. Die innere Verwaltung des Landes leiteten gewöhnlich die Hohenpriester, und diese Würde war in der Familie erblich; sie vereinigten in sich die geistliche und weltliche Macht, welches unter so frommen und geistreichen Männern, wie es Onias I. und Simon der Gerechte waren, nur zum Wohle des Staates und der Religion beitragen konnte. Sie regierten ungehindert nach ihren Gesetzen im Geiste der Theokratie, beförderten das religiöse Leben, und machten die nöthigen Anstalten zur Vervollkommnung desselben.

Was einst Esdras und Nehemias Gutes gestiftet, hatte tiefe Wurzel geschlagen und schöne Früchte gebracht, in eben demselben Geiste wurde nun fortgearbeitet und Alles dahin gerichtet, die Juden gänzlich vom Heidenthume zu entfernen und in ihnen eine feste, unzerstörbare Anhänglichkeit an die Religion und an die Gesetze Mosis zu bewirken. Selbst die äußere Noth verband sie untereinander, ihr Sinn neigte sich mehr zum Himmlischen hin, da ihnen das Irdische keine glänzende Seite darbot, und zur Religion, wo sie Trost und Hoffnung fanden. Geistvolle und kräftige Männer standen auch längere Zeit an der Spitze des Priesterthums, und an diese schlossen sich andere religiöse Männer, um zu demselben großen Zwecke mit vereinten Kräften zu arbeiten. Dieses nämliche Ziel hatten ferner die übrigen Priester und Leviten, die nun eine festgeschlossene Mauer gegen das Heidenthum und dessen Laster bildeten. Sie wachten genau über die Be-

folgung der mosaischen Gesetze, besorgten die religiöse Erziehung und Bildung, übten eine heilsame Strenge aus, und hatten nicht allein die Macht, zu ordnen und zu leiten, sondern auch zu strafen, und machten, in Verbindung und unter der Oberleitung des Hohenpriesters, die regierende Kirche aus. Sie hatten von Jehova und Moses selbst ihre Vollmacht, das Lehr-, Opfer- und Richteramt, mußten ihre Pflichten vollführen und ihre Rechte ausüben nach den Bedürfnissen und Umständen des Volkes. Der Zweck blieb immer derselbe, aber die Mittel dazu konnten verschieden seyn; sie mußten daher zeitgemäße Einrichtungen treffen und neue Gesetze geben, manches Alte wieder einschärfen, manches, was bis dahin sich im Leben des Volkes entwickelt hatte und als gute, nützliche Gewohnheit und Sitte hervorgetreten war, in strengere Gesetze verwandeln, die oft sehr wirksam sind, weil sie aus dem Geiste des Volkes und aus den Bedürfnissen der Zeit hervorgehen. Sie mußten zugleich über Streitigkeiten entscheiden, die sich nach und nach gebildet, mit Festigkeit die Gesetze und näheren Bestimmungen handhaben, überhaupt eine dauernde Norm gründen und erhalten, auch die äußere Form genauer bestimmen, damit die freie Willkür gehemmt und den einstigen Ausschweifungen Schranken gesetzt würden.

Die Kirche hatte aber auch das Lehramt im engern Sinne, in Bezug auf die Glaubens- und Sittenlehre, und dieß war ihr wichtigster und heiligster Beruf, den sie auch so vollkommen erfüllte, daß seit dieser Zeit nie mehr der Glaube an Jehovah zu Grunde ging, der Abscheu vor dem Heidenthume und dessen Lastern wenigstens bei dem größten Theile der Nation

herrschte und die Erwartung des Messias immer aufrecht erhalten wurde.

Es war ihr Amt und ihre Pflicht, die heiligen Bücher zu erklären, den Unterricht über dieselben zu ertheilen, die dunklen Stellen zu erklären, die Streitigkeiten zu schlichten, und den Sinn festzusetzen, falsche Auslegungen zu verdammen und die Einheit im Glauben und Cultus herzuhalten, im wahren Geiste nach alter Ueberlieferung dort zu lehren und einzuschreiten, wo der todte Buchstabe nicht ausreichte.

Schon nach Mosis Gesetze sollte in jedem siebenten Jahre das Gesetzbuch dem Volke vorgelesen werden, vorher wurde dieß oft unterlassen, nun aber genauer befolgt, und es wurden zugleich religiöse Vorträge zur Belehrung und Ermunterung der Tugend gehalten, auch die anderen heiligen Bücher, vorzüglich Stücke aus den Propheten, vorgelesen. Man errichtete Schulen, in welchen die Jugend in der Religion und in den Gesetzen unterrichtet wurde. Das Volk folgte gerne dieser schönen Leitung der Kirche, es kannte ja die traurigen Schicksale seiner Väter wegen Vernachlässigung dieser Gesetze. Daher ließ es sich auch die strenge Disciplin gefallen, und, um nicht anzustoffen, that es lieber mehr als zu wenig, und beobachtete mit Aengstlichkeit jede auch unbedeutende Vorschrift. Aber während nun die Kirche so für das Wesen der Religion besorgt war und auch die nöthige äußere Form bestimmte, trat eine wichtige Erscheinung in die Geschichte des religiösen Lebens der Juden herein, welche dem Geiste der Zeit und dem Volke nach und nach eine neue, aber schiefe und schlechtere, Richtung gab, den Grund zu großen Trennungen in politischer und religiöser Hinsicht legte, und den Keim zum Untergange des Staates in sich enthielt, nämlich

die Bekanntschaft mit griechischer Philosophie, wodurch die verschiedenen Secten der Juden ihren Ursprung fanden.

§. 28.

Einfluß der griechischen Philosophie auf den Glauben der Juden in Palästina, Ursprung der Pharisäer und Sadduzäer, schiefe Richtung des religiösen Lebens.

Unter der Herrschaft der Ptolomäer gab es ohne Zweifel viele Griechen auch in Judäa, die nach ihren Sitten lebten und die Systeme ihrer Weltweisen kannten; es war auch eine immerwährende Verbindung der palästinischen und der alexandrinischen Juden untereinander.

Dadurch wurden nun jenen die griechischen Ansichten bekannter, und lockten dieselben zum Studium der Philosophie. Es gab aber Platoniker, Stoiker und Epikuräer, manchen Juden gefiel mehr der Stoicismus, besonders den Frömmeren, denn die Anhänger dieses Systems hatten eine schöne Moral, führten ein strengeres Leben und zeichneten sich besonders durch äußern Ernst und Würde aus, andere aber, die eines leichtern Sinnes waren und den sinnlichen Freuden der Welt huldigten, fanden mehr Behagen an Epikurs Lehren.

Ein philosophisches System hatte es in Palästina selbst nie gegeben, an das sie sich hätten halten können, wissenschaftlich aber oder systematisch wollten doch auch sie nach dem Geiste der Zeit über ihre Religion sprechen und schreiben, sie wandten daher griechische Philosopheme auf dieselbe an; da aber dabei nicht Alle von den nämlichen Ansichten ausgingen, so entstanden Streitigkeiten unter den Gelehrten und ihren

Anhängern, die nach und nach sich mehr ausbildeten und festsetzten, einen großen Theil des Volkes an sich zogen und in immer größere Trennungen ausarteten. Die Strengeren hielten fest am Gesetze Mosis, wachten mit Aengstlichkeit darüber, um ja nicht zu fehlen oder anzustossen, versagten sich manches Erlaubte, hielten starr am Buchstaben der Gesetze, klügelten aus denselben neue Verpflichtungen heraus und wandten zugleich als Beweis für ihre Lehren und Auslegungen die Traditionen an. Religiöse Ueberlieferung, die sich im Leben der Kirche erhält, ist sehr viel werth, wenn man ihren Grund und ungetrübten Strom im Laufe der Jahrhunderte nachweisen kann, sie ist gleichsam die lebende Wahrheit und der Geist im Gegensatze gegen den todten Buchstaben, ob aber jene jüdischen Ueberlieferungen so alt und rein waren, und wie die Pharisäer behaupteten, als mündlich geoffenbartes, göttliches Gesetz und Lehre schon dem Moses am Sinai bekannt gemacht worden sind, ist eine andere Frage, die wohl zu verneinen ist. Keine Spur findet sich davon in den Büchern Mosis selbst nicht in den spätern, die Propheten sprachen oft von erhaltenen Offenbarungen, aber nie von einem mündlichen, göttlichen Gesetze, das bis auf sie überliefert worden wäre, sie hätten es doch gewiß gewußt und die Befolgung desselben so wie des geschriebenen Gesetzes eingeschärft. Und jene Ueberlieferungen, welche später in der Mischna gesammelt wurden, waren schwerlich göttlichen Ursprunges, sie sind größtentheils geistlose Commentare oder Zusätze zum Pentateuche, ja offenbare Verdrehungen desselben. Manche Traditionen der Pharisäer mögen alt seyn und aus den Zeiten nach Nehemias abstammen, wo die neuere Kirche sich bil-

dete, manche Erklärungen dunklerer Stellen und neue Gesetze nothwendig waren, aber sie gingen hierin immer weiter, die Deutungen wurden oft gewaltsam herbeigezogen, auf Kleinigkeiten ein ungemeines Gewicht gelegt und dieselben mit Strenge vorgeschrieben und beobachtet, hingegen die erhabensten Wahrheiten und Gesetze in den Hintergrund gestellt, ihnen die menschlichen Aussprüche weit vorgezogen. So entstand ein eigenes, künstliches Lehrgebäude, die spitzfindigste Dialektik und ungereimteste Auslegungskunde, welche leider nicht bloß unter den Schriftgelehrten blieb, sondern in praktischer Anwendung auch das Volk verführte, denn statt Geist und sittlicher Kraft herrschte nun bald in demselben eine ängstliche, genaue Befolgung äußerer Gebräuche und menschlicher sonderbarer Vorschriften, besonders in Ansehung des Sabbathes, des Fastens, der Enthaltung verbotener Speisen, der Unreinigkeiten, des Bethens und vieler Ceremonien. Eine wahre Buchstabenorthodoxie ohne höhern Geist und ohne Gefühl kam zum Vorschein, Heuchelei und Stolz auf äussere Heiligkeit. Alle, welche diesen Ansichten huldigten, dieser Lebensweise folgten und eine große Gemeinschaft bildeten, hießen Pharisäer, d. i. Sonderlinge, von andern sich Trennende, und sie waren die zahlreichste und mächtigste Sekte in Judäa. Dieser Richtung gab besonders Festigkeit und Dauer das Synedrium, der höchste Gerichtshof, in geistlicher und weltlicher Beziehung, dessen Wirkungskreis und Einfluß auf die religiöse Leitung des Volkes ungemein groß ward. Aber nicht Alle waren von diesem Geiste beseelt und ließen sich dieses Joch gefallen; viele traten vielmehr demselben gerade entgegen, hielten sich nur an die heiligen Bücher, verwarfen die

Traditionen und das ganze darauf gegründete System und wollten nur dasjenige thun, was in den heiligen Schriften selbst befohlen war; da sie aber zugleich der Philosophie des Epikur anhingen, so nahmen sie auch offenbar irrige Lehren an, z. B., indem sie die moralische Vorsehung Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn guter und böser Geister läugneten. Diese hießen Sadduzäer und dazu gehörten größtentheils die Vornehmern und die Reichern.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste öffentliche Prüfung in dem Knabenseminär zu Linz.

Die Bildung der Jugend überhaupt und insbesondere derjenigen Knaben und Jünglinge, die einmal in die höheren Stände einzutreten die voraussichtliche Bestimmung haben, war zu jeder Zeit von hohem Interesse für den wahren Menschenfreund und muß heutzutage im höchsten Maße unser Interesse in Anspruch nehmen, da alle unsere Hoffnung auf ein Besserwerden unserer kirchlichen so wie der staatlichen Zustände fast allein sich nur auf die Zukunft beziehen kann, eine bessere Zukunft aber nothwendig von dem Besserseyn der nachwachsenden Generation bedingt ist. Hierüber stimmen im Allgemeinen gewiß alle Urtheilsfähigen überein.

Mehr und mehr erkennt man auch wieder, was leider schon seit Langem und von vielen Seiten verkannt und gedankenlos übersehen wurde, daß wahre

Jugendbildung nicht minder eine religiös sittliche Erziehung wie einen zweckmäßigen Unterricht in sich schließen muß, und daß daher nur dort von einer Bildungsanstalt die Rede seyn kann, wo mit dem Unterrichte die Erziehung Hand in Hand geht. Lehr- oder Unterrichts-Anstalten haben wir immer gehabt; wird in diesen gegenwärtig auch mehr, ja sey es, bedeutend mehr geleistet als bisher, so kann dieß allein den wahren Menschenfreund noch nicht beruhigen; Bildungsanstalten sind das dringende Bedürfniß unserer Zeit in Beziehung auf die nächste Zukunft, wenn wahrhaft geholfen, wenn es besser werden soll.

Wer von uns sollte dieses im Allgemeinen geltende Bedürfniß nicht als ein noch Dringlicheres erkennen in Bezug auf die nothwendige Heranbildung eines tüchtigen Clerus? Wer nicht wahre Weisheit und liebevolle Fürsorge sehen in der Anordnung des h. Kirchenrathes zu Trient (Sess. XXIII. de reform. cap. XVIII.), welche den Bischöfen die Errichtung, Erhaltung und sorgsame Leitung der Knabenseminarien so warm und nachdrücklich aufs Gewissen legt?

Daß diese wahrhaft kirchlichen Anstalten so lange und so gänzlich außer Gebrauch und in völlige Vergessenheit gekommen sind, gehört unter die beklagenswerthesten Erscheinungen der neueren Kirchengeschichte; daß sie jetzt bereits in mehreren Diöcesen von den Kirchenhirten wieder ins Leben gerufen werden, zählen wir unter die vor der Hand noch wenigen Tröstungen, die uns in der düsteren Gegenwart beschieden sind.

Das von unserem hochwürdigsten Oberhirten gegründete und bewährten Priestern der Gesellschaft Jesu anvertraute Knabenseminär (Gregorianum) hat Schrei-

ber dieser Zeilen von dem Augenblicke an, da es in entschieden kirchlicher Organisation ins Leben trat, mit innigster Freude begrüßt und fest steht seine Ueberzeugung, daß jederzeit auf echt kirchlichen Instituten ein ganz besonderer Segen des Herrn ruht.

Mit lebhaftem Interesse für die junge Diöcesan-Anstalt habe ich, einer freundlichen Einladung folgend, bei der am 6. u. 7. d. M. August abgehaltenen öffentlichen Prüfung mich eingefunden. Was ich da hörte, bemerkte und fühlte, will ich den verehrten Lesern dieser Blätter und insbesondere den hochwürdigen Priestern der Linzer-Diöcese einfach mittheilen.

Meine Erwartung, die in Rücksicht der noch so kurzen Zeit des Bestehens der Anstalt, so wie der geringen Anzahl der Zöglinge nicht überspannt und groß seyn konnte, doch aber auch bei meinem zuversichtlichen Vertrauen auf die innere Güte der kirchlichen Institution und auf die Tüchtigkeit der berufenen Leiter derselben nicht gering war, fand ich weit übertroffen.

In dem Prüfungsprogramme sah ich alle die zahlreichen Lehrgegenstände für jede Klasse verzeichnet, die in den Staatsgymnasien nach den neuesten vom hohen Unterrichtsministerium erlassenen Verordnungen vorgenommen werden. Die beliebige Auswahl daraus wurde ganz dem P. T. hochwürdigen Herrn Kanonikus Strigl als bischöflichen Prüfungskommissär überlassen, der auch wirklich nach freiem Belieben die Objekte für die von den Herren Professoren zu gebenden Fragen auswählte. Es war eine wahre — alle Gegenstände umfassende Prüfung, nicht ein nur Sand in die Augen streuendes Ehrententamen, und klar stellte es sich heraus, daß in der That alles Vorgeschriebene genau

vorgetragen und von den Zöglingen mit Verständniß und Fleiß studirt worden sey.

Die Antworten der Zöglinge waren für jeden, der die Kräfte der Jugend nicht überschätzt und im Studienwesen Erfahrung hat, mehr als befriedigend und zeigten klar, daß hier nicht Pedantismus, sondern die richtigste Lehrmethode gewaltet habe.

An allen Zöglingen war eine für ihr Alter seltene Verläugnung bemerkbar, indem sie weder ein eitles Selbstwohlgefallen bei ganz gelungenen Antworten und Vorträgen, noch eine krankhafte Angst, Verlegenheit oder Aergerlichkeit im entgegengesetzten Falle zeigten, und zwischen ihnen selbst keine Spur einer lieblosen Eifersüchtelei oder Schadenfreude sich zu erkennen gab.

Ihr Benehmen gegenüber den ziemlich zahlreichen Prüfungsgästen war eben so weit von jedem scheuen, linkischen oder kriechenden Wesen, wie von jener frühreifen Keckheit entfernt, die so häufig besonders in unseren Tagen bei vielen Knaben schon höchst widerlich hervortritt.

Alle Zöglinge sehen durchaus gesund aus und unverkennbar blickt aus ihren Gesichtern heitere Lebensfrische, volle Zufriedenheit und liebende Anhänglichkeit an ihre Lehrer und Erzieher heraus.

Was für ein unberechenbarer Vortheil es sey, wenn Unterricht mit der Erziehung zu lebendiger Einheit sich verbindet, mit welch' ungleich sichereren und glücklicheren Erfolge diejenigen lehren können, die zugleich die väterlichen Freunde, ja die liebenden Väter ihrer Schüler sind, und wie ungemein versüßt und erleichtert das Studiren hinwieder den Zöglingen in einer solchen Erziehungsanstalt wird, dieß

Alles stellte sich mir sonnenklar vor die Augen meines Geistes.

Ich konnte nicht umhin in tiefer Rührung glücklich zu preisen diese Zöglinge, die ich so munter und frisch vor mir sah und ich fühlte fast den Wunsch in mir, in die Jahre des Knabenalters zurückkehren zu können, um zu reicheren Gewinn für Geist und Herz an der großen Wohlthat solcher Bildungsanstalt theilzunehmen.

Zum Schluß der Prüfung, die am 7. August bloß für die zwei oberen Classen von 8 bis 12 1/2 Uhr dauerte, trug ein Zögling eine Dankrede vor. Ergriff diese Rede alle Anwesenden sichtlich durch den verhältnißmäßig ausgezeichneten Vortrag und den natürlichen Eindruck des Momentes, so ist ihr Inhalt so sehr in bescheidenster Weise sprechend für den Nutzen und das Bedürfniß eines Knaben-Seminärs, daß ich den verehrten Lesern einen nicht unliebsamen Dienst zu erweisen glaube, wenn ich ihnen selbe im Anschluße mittheile.

Nach der Rede sangen die Zöglinge eine wunderschöne Hymne: „Ave Maria" die auf das Gemüth der Gäste einen sichtbar tiefen Eindruck hervorbrachte. Noch sangen sie in der Kirche mit Begleitung der Orgel einen Choral: „Adoro te" von gleicher Wirkung. Wir danken dieß dem Herrn Chorvicar Arminger, der die Zöglinge im Gesange ganz unentgeltlich unterrichtet.

Gebe der Herr ferners Gedeihen dieser Anstalt, die schon im nächsten Studienjahre um ein Bedeutendes großartiger seyn und bereits gegen 50 Zöglinge zählen wird!

Rechberger.

Rede,

gehalten von einem Zöglinge der 4. Classe im bischöflichen Knaben-Seminäre auf dem Freienberge bei Linz am Schlusse der Prüfungen des Schuljahres 1851.

Hochgeehrte Herren!

Wenn der Landmann zur Zeit der Ernte die mit banger Hoffnung erwarteten Früchte eingesammelt und in Sicherheit gebracht hat, gedenkt er nimmer der Mühe und der Beschwerden, die er bei der Pflege derselben zu bestehen hatte: im Jubel des Sieges vergißt der tapfere Krieger die Wunden und die Gefahren des Kampfes, und des Einen wie des Andern Brust durchwogen Gefühle der Wonne, die den engen Damm des Herzens brechen und durch den Mund in freudenvollen Worten ausströmen. — Von ähnlichen Gefühlen wallt am heutigen Tage auch unsere Brust; — denn auch für uns ist der heutige Tag ein Tag der Ernte, er ist ein Tag des Sieges über die Hindernisse und Schwierigkeiten, gegen die ein Jeder, der die Bahn der wissenschaftlichen Bildung betritt, kämpfen muß, wenn er zum erwünschten Ziele gelangen will; dieser Tag ist ein froher Bote, der uns von mühsamer Arbeit zur erquickenden Ruhe einladet. —

Und in der That, süß ist die Ruhe nach vollbrachter Arbeit, — süßer noch, wenn ein glücklicher Erfolg die Arbeit krönet. — Denn das Bewußtseyn mit glücklichen Erfolge erfüllter Pflicht weckt im Herzen eine Wonne, vor der jede andere Freude, wie vor

der Sonne der Schatten, schwinden muß. — In wie ferne wir, theuerste Genossen, unserer Pflicht Genüge geleistet haben, mag sich ein Jeder in seinem Innern selbst beantworten; mit welchem Erfolge? — dieß zu beurtheilen ist nicht unsere Sache; ich will also in Kürze nur das sagen, was ich ohne Verletzung der Bescheidenheit sagen darf, daß uns an Nichts zur getreuen Erfüllung unserer Pflicht gemangelt habe.

Es gibt, theuerste Genossen, drei Klippen, an denen die Ausbildung der Jugend gemeiniglich scheitert: kümmerliche Noth, unbeschränkte Freiheit, verderbliche Beispiele. Ich schließe zwar hiemit nicht aus andere die Ausbildung störende Ursachen, jedoch wage ich es zu behaupten, die eben erwähnten seyen die allgemeinsten und verderblichsten. Denn wie oft werden mit den besten Talenten begabte und vom besten Willen beseelte Jünglinge durch Mangel an Mitteln gehindert, die wissenschaftliche Laufbahn zu betreten? oder genöthigt dieselbe zu verlassen, nachdem sie bereits einige Fortschritte auf derselben gemacht haben? oder, wenn sie auch dieselbe nicht verlassen, durch die Sorgen und Bemühungen in der Erwerbung nöthiger Bedürfnisse in dem ihren Talenten entsprechenden Fortschritte gehemmt? — da diese Sorgen nicht allein die Kräfte des Geistes theilen, sondern denselben auch jener Ruhe und Muße berauben, die zur Erwerbung der Wissenschaft so nothwendig ist, wie Ovidius sehr trefflich bemerkt:

„Carmina secessum scribentis et otia poscunt;
Me mare, me venti, me fera jactat hiems."

Aber weit gefährlicher ist jene zweite Klippe, die unbeschränkte Freiheit; — sie ist um so gefährlicher,

mit je größeren Reizen sie das jugendliche Herz an sich zieht; sie ist jene Sirene, welche mit ihrem süßen Gesange den auf schwanken Nachen über das Weltmeer segelnden Jüngling anlockt und sodann in die Tiefe des Abgrundes versenkt. — Ist der Jüngling, der unerfahrne Jüngling, in dessen Gemüth noch überdieß die Stürme der Leidenschaften toben, ohne getreuen Führer und Hüter; steht es ihm frei zu lernen, was er will, wie und wann er will; ist es ihm gestattet Bücher zu lesen, an Spielen und Lustbarkeiten Theil zu nehmen, ohne Rücksicht, ob sie seinem Alter angemessen und mit der Sittlichkeit im Einklange sind oder nicht; glaubt ihr, theuerste Genossen, daß in dem Geiste eines solchen Jünglings die Ausbildung auch nur die ersten Keime treiben könne? Und wenn sich noch böse Freunde zu ihm gesellen und durch böse Reden und Beispiele den letzten Funken der Gottesfurcht und des sittlichen Gefühles in ihm ersticken, was bleibt in dieser furchtbaren Nacht ohne leitendes Licht der Tugend zu gewärtigen, als der unvermeidliche Untergang? —

Und in der That, diese wüste, uneingeschränkte Lebensweise nagt, wie der Rost am Eisen, an den Kräften der Seele und des Leibes, schwächt sie, stumpft sie ab, und zerstört sie völlig; die schönsten Jahre — ach! — sie schwinden unwiederruflich dahin; vergeudet ist das Vermögen der Eltern, und diese stürzte vielleicht der Gram in's Grab. Da steht nun der Jüngling! — hinter ihm gähnt nun die ungeheuere Kluft der Vergangenheit; die Zukunft ist vor seinen Augen in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt; entflohen sind die Genossen seiner Freuden; Nachreue und Verzweiflung sind nun seine untrennbaren Begleiterin-

nen, die sein Herz unaufhörlich foltern und zerfleischen. O Freiheit! wie süß und reizend duften deine ersten Blüthen! wie bitter, wie tödtlich sind deine Früchte! Ist da nicht eine kluge Einschränkung einer uneingeschränkten Freiheit vorzuziehen?

Stellet euch vor, theuerste Genossen, einen reizenden Garten, der von künstlichen Springbrunnen bethaut, von schlängelnden Wegen durchkreuzt, geschmackvoll in Beete vertheilt, mit Blumen besäet, die mit ihrem bunten Farbenschmelz die Augen fesseln und mit ihren Düften den Geruch erquicken, und von fruchtbaren Bäumen beschattet ist, deren Aeste sich unter der Last des Obstes bis zum Boden neigen; reisset nun seinen Zaun nieder, und lasset ihn ohne Wächter von allen Seiten offen stehen, und bald wird dieses Paradies eine Wildniß! — Alles hat in der Natur seine von Gott gesetzten Schranken, die man nicht überschreiten darf. Erhebet eure Augen zum Himmel und betrachtet die zahllosen Gestirne, wie sie auf ihren Bahnen innerhalb der ihnen bezeichneten Grenzen einherwandeln. Blicket auf der Erde umher und schauet, wie die Bäche, die Ströme, die Meere innerhalb ihrer bestimmten Grenzen dahinrollen; wie alle übrigen Dinge unter gewisser Zahl und nach gewissem Maße und nach gewissen Gesetzen sich gestalten. Und hierin liegt das Wunder der göttlichen Weisheit und Allmacht, die schöne Einheit und Manigfaltigkeit der Dinge. Reisset diese Schranken nieder, und ihr habt ein Chaos erzeugt! — reisset in der menschlichen Gesellschaft die Schranken der göttlichen Gesetze nieder und ihr habt ein millionenmal verworreneres Chaos erzeugt! —

Doch wenden wir uns von diesem Schauerbilde ab, und kehren wir dahin zurück, woher wir ausge-

gangen sind. Wir sind ja glücklich in einen sicheren Hafen eingelaufen, wo uns weder verborgene Klippen drohen, noch reizende Sirenen locken, noch Stürme der Sorgen umbrausen. In Ruhe und Abgeschiedenheit können wir alle unsere Zeit der Ausbildung unsers Geistes und Herzens widmen; denn Ruhe und Abgeschiedenheit fördert die Bildung; dieß beweisen zur Genüge die der Wissenschaft beflissenen Männer, da sie, um ihren Geist mit Kenntnissen zu bereichern, sich den Freuden und dem Geräusche der großen Welt entziehen.

Den Mangel an Mitteln ersetzt uns die liebreiche Güte großmüthiger Wohlthäter, wodurch sie uns von den Sorgen befreien, die den Fortschritt so nachtheilig hemmen. Durch den täglichen Anblick lobenswerther Beispiele, an denen es uns nicht fehlt, wird in uns heilsamer Wetteifer geweckt, der den Fleiß nährt, und zur Nachahmung anspornt. Und der Genuß unschuldiger Freundschaft und Freude wirkt wohlthätig auf den Zustand des Geistes und des Leibes.

In dieser Abgeschiedenheit dürfen wir uns auf der bezeichneten Bahn der Tugend und Wissenschaft frei und ungehindert bewegen; nur die Wege zum Bösen sind uns verschränkt; und wer kann diese Schranken tadeln, außer dem, der sich der Vernunft und des sittlichen Gefühles entäussert?

Freuen wir uns also, theuerste Genossen, denn wir haben viele und wahre Gründe uns zu freuen! ja ich bin überzeugt, daß ihr alle dieselben Gefühle der Freude mit mir theilet. Wenn wir uns aber freuen, dürfen wir wohl der Urheber unserer Freude vergessen? Ha! schwarzer Undank wäre es da zu schweigen, wo das Dankgefühl zu reden gebietet!

Vor Allen sey also Dir, Durchlauchtigster, Kö-

niglicher Prinz, an Höchst Dessen Güte und Großmuth uns selbst diese stummen Mauern erinnern, unser obgleich schwacher Dank gezollt. Großes hast Du für uns gethan, Großes willst Du noch thun; wir können die Größe Deiner Wohlthaten nur bewundern; entsprechenden Dank zollen können wir nicht; doch es lobt und preiset Dich Dein eignes Werk und verkündet von Geschlecht zu Geschlecht Deine Güte!

Empfange auch Du, Unser Guter Hirt, der Du uns, die ersten Lämmlein, in diesen Schafstall gesammelt hast, unsern kindlichen Dank. Wahrlich, kein dauerhafteres Denkmal konntest Du Dir an der Neige Deines irdischen Lebens setzen. Dadurch hast Du Deinen Namen verewigt! denn Du lebst fort in einem Jeden, den diese von Dir gestiftete Anstalt erzieht.

Empfangen auch Sie, Hochwürdige, Gnädige Herren Canonici, unsern innigsten Dank für die Güte und Sorgfalt, die Sie uns in so reichlichem Maße angedeihen lassen, und erhöhen Sie das Maß Ihrer Güte dadurch, daß Sie unsern kindlichen Dank in unserm Namen zu den Füßen Seiner Bischöflichen Gnaden niederlegen.

Empfangen auch Sie, Hochwürdige Herren, Die Sie uns Ihre milden Gaben zu unserer Verpflegung haben zufließen lassen, aus der Ferne unsern herzlichsten Dank! — vielleicht wird sich Jemand finden, der diesen fernen, jedoch nicht minder aufrichtigen Dank ihnen hinterbringt.

Und Sie, Hochgeehrte Herren, Die Sie uns mit Ihrer Gegenwart beglücken, nehmen Sie die Versicherung hin, daß wir Ihre Güte stets zu würdigen wissen werden. —

Freiwillige Beiträge

zum

bischöflichen Knaben-Seminäre für das laufende Jahr 1851.

Vom Decanate Enns:

	In Conv. Münze fl.	kr.
Vom Hrn. Pfarrer Eder	— — — —	30
" " " Vorauer	— — — 2	—
" " Cooperator Traumühler	— — —	30
" " Pfarrer Putz	— — — 1	—
" " " Knapp	— — — 2	—
" " Cooperator Pölzl	— — — 1	—
" " Pfarrer Herz	— — — 4	—
" " Cooperator Stark	— — — 2	—
Vom Titl. hochw. Hrn. Consistorialrath und Stadt-Pfarrer Ritter v. Peßler	— — 5	—
" Hrn. Coop. Kraus	— — — 1	—
" " " Michl	— — — 1	—
" " " Wieser	— — — 1	—
Vom Titl. hochw. Hrn. Consistorialrath und Stifts-Dechant Mandl von St. Florian	— 5	—
Vom Titl. hochw. Hrn. Consistorialrath und Stifts-Pfarrer Stülz	— — — 5	—
" Hrn. Cooperator Grader	— — — 1	—
" " " Paulitsch	— — 1	—
" " " Marinelli	— — 1	—
Von einigen Herren Stiftscapitularen	— — 6	—
Vom Hrn. Pfarrer Engl	— — — 1	—
" " Cooperator Rohrsdorfer	— — —	30
" " Pfarrer Wimmer	— — — 2	—
" " " Kren	— — —	30
" " Cooperator Fohringer	— — —	30

					fl.	kr.
Vom Hrn. Pfarrer Knauer	—	—	—		2	—
„ „ „ Staudinger	—	—	—		1	—
„ „ „ Benedikt	—	—	—		—	30
Vom Titl. hochw. Hrn. Dechant Vorbuchner			—		4	—
„ Hrn. Cooperator Schropbauer			—	—	2	—
„ „ Pfarrer Rothbauer	—	—	—		4	—
„ „ „ Hehenberger			—	—	3	—
„ „ „ Rapperstorfer			—	—	—	30
„ „ Cooperator Billau	—	—	—		—	30
„ „ „ Anton	—	—	—		1	—
Von einem Weltpriester „Ut aedificentur muri Jerusalem.“ Siehe auch das Juliheft dieß Jahres	—	—	—	—	20	—
Vom P. T. hochwürdigsten Herrn Prälaten in Wilhering	—	—	—	—	20	—
Vom Decanate Ranshofen:						
Vom P. T. hochw. Hrn. Dechant Schauermann			—		5	—
Vom Hrn. Beneficiaten Prieschl			—	—	1	—
„ „ „ Mayrhofer			—	—	1	—
„ „ Pfarrer Mayrhofer	—	—	—		2	—
„ „ Cooperator Resch	—	—	—		1	—
„ „ Pfarrer Ortner	—	—	—		1	—
„ „ Cooperator Bohmann			—	—	1	—
„ „ Pfarrprovisor von Ueblagger			—	—	1	—
Vom Titl. Hrn. Consistorialrath und Pfarrer Hofinger	—	—	—	—	1	—
Vom Titl. Hrn. geistlichen Rath, Dechant und Pfarrer Oberamtsmayr			—	—	2	—
„ Hrn. Cooperator Köstelbacher			—	—	1	—
„ „ Ercanonicus Neumayr			—	—	1	—
„ „ Pfarrer Stamler	—	—	—		2	—
„ „ Cooperator Wurmsdobler			—	—	1	—
„ „ Pfarrer Schwarz	—	—	—		1	—
Vom P. T. hochwürdigsten Herrn Domprobst Dr. Andreas Reichenberger einen silbernen Eßlöffel (6tes Stück).						
Vom Herrn Pfarrer Krotter	—	—	—		1	12
Vom Titl. Hrn. Conf. Rath und Dechant Stadler			—		20	—

					fl.	kr.
Vom Titl. Hrn. Conf. Rath und Dechant Andreas Würzinger einen silbernen Eßlöffel (7tes Stück).						
Vom P. T. hochwürdigen Herrn Canonicus und Professor Rechberger einen silbernen Eßlöffel (8tes Stück) und im Gelde					—	5 —
Vom Hrn. Beneficiaten Heitschl in Scheerding					—	1 —
Vom Decanate Atzbach:						
Vom Titl. hochwürdigen Herrn Dechant Vogl					—	12 —
" Hrn. Cooperator Rieseder					—	1 —
" " Pfarrer Wurmser					—	1 —
" " " Robausch					—	1 —
" " " Friedl					—	2 —
" " Coop. Wimmer					—	1 —
" " Pfarrer Börger					—	1 —
" " Defizient Rath					—	1 —
" " Pfarrer v. Pauspertl					—	1 —
" " " Huber					—	1 —
" " Benef. Coop. Rieseder					—	1 —
" Titl. Herrn geistl. Rath Director Freund					—	5 —
" Hrn. Pfarrer Planer					—	1 —
" " " Hinterhofer					—	2 —
" " Cooperator Griebl					—	— 30
" " Pfarrer Fiedernandt					—	1 30
" " Cooperator Radner					—	1 —
" " Pfarrer Köck					—	1 —
" " Cooperator Schneider					—	— 30
" " Pfarrer Kary					—	1 —
" Titl. hochwürdigen Herrn Consistorialrath Pumberger					—	10 —
Von den Herren Cooperatoren Aepfelbauer und Porndorfer					—	— 1
Vom Hrn. Beneficiat Coop. Bayer					—	1 —
" " Pfarrer Leberbauer					—	— 30
" " Coop. Kurzwernhart					—	— 30
" Titl. hochw. Hrn. Stadtpfarrer Peyerschmid					—	5 —
" Hrn. Cooperator Schmalvogel					—	1 —
" " " Ertl					—	— 30

				fl.	kr.
Vom Hrn. Benef. Coop.	Schwarz	—	—	2	—
" " " "	Puderer	—	—	2	—
" " Pfarrer	Kliemstein	—	—	1	—
" " "	Bauer	—	—	—	30

Indem wir allen hier benannten Wohlthätern im Namen der Anstalt ein **Deo gratias**! zurufen, theilen wir noch mit, daß am 21. August l. Jahrs 36 Zöglinge in das Diöcesan-Knabenseminär aufgenommen wurden; es werden also mit den schon früheren 13 Zöglingen im kommenden Schuljahre 49 in der Anstalt seyn. Ueber 20 Competenten mußten abgewiesen werden. Die aufgenommenen Zöglinge vertheilen sich wie folgt: **I.** Classe 24, **II.** 12, **III.** 3, **IV.** 4, **V.** 6 Zöglinge. Diese fünf Gymnasial-Classen werden von Einem Regens und sechs Professoren bedient werden.

Der Bau eines eigenen Knabenseminärs hat bereits begonnen. Wir werden an der Größe, Schönheit und Trefflichkeit des Baues seinen Gründer erkennen, und es wird sich in dem Herzen eines jeden Priesters mit auferbauen ein Denkmal der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen Seine königliche Hoheit, Erzherzog Marmilian — Den Gott erhalte — und Dessen Lohn Gott selbst seyn wird!

Linz den 23. August 1851.

Joseph Strigl,
Domcapitular.

Literatur.

Schlör, Dr. Alois, Spiritual des fürstbischöflichen Clerical-Seminärs zu Gratz, Samenkörner des katholischen Glaubens, oder Predigten über verschiedene religiöse Gegenstände und Feste. Erste Abtheilung. Gratz 1851. Kienreich. Preis: 30 kr. (Schluß.)

Hüten wir uns denn vor den falschen Propheten, vor dem hochgepriesenen, aber unglückseligen Zeitgeiste! Zwar bin ich der freudigen Ueberzeugung, daß dieser Zeitgeist, so sehr er auch die Grenzen seiner Herrschaft zu erweitern sich bemüht, bei weitem noch nicht alle Menschen ergriffen habe. Immer gibt, und wird es geben, die vor Baal nicht ihre Knie beugen, die nicht dem Götzen des neuen Heidenthums, sondern dem Gotte des Christenthums huldigen. Sie, geliebte Zuhörer! haben gewiß an dieser heiligen Stätte sich nicht versammelt, um dem Zeitgeiste Tribut zu zahlen, sondern um den Geist Christi, der ein Feind des Weltgeistes ist, zu verehren. Aber eben deßwegen, weil Sie noch so glücklich sind, Freunde des Gekreuzigten zu seyn, eben deßwegen wollte ich Ihnen den Zeitgeist schildern, der manche so scheinbar glänzende Seite darbietet, daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, wanken möchten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß unsere Zeit auch manche Vorzüge habe, die alles Lob verdienen. Das Streben nach Erkenntniß und allgemeiner Bildung, auch des Volkes, der rege Forschungsgeist, der zu vielen wichtigen Entdekkungen in Natur und Kunst geführt, die feinere Gesittung, wenigstens im Aeußern, der Wohlthätigkeitssinn, welchem so viele Anstalten der Liebe entblühen, alles dieses ist an und für sich gut und lobenswerth, wenn es nur die rechte Richtung erhält, das heißt, vom Geiste des Christenthums beseelt wird.

Man strebe immerhin, durch Erkenntniß und Liebe die Menschheit glücklich zu machen, aber nicht ohne Christo, Der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Man träume sich nicht ein Heil ohne den Heiland, eine Seligkeit ohne den Seligmacher. Denn kein anderer Name ist den Menschen gegeben worden unter dem Himmel, in welchem sie können selig werden, als der Name Jesus. Im Namen Jesu müssen sich alle Knie beugen, und alles Geschöpf muß bekennen, daß Christus der Herr sey. O Menschheit! ringest du nach Wissenschaft und Aufklärung, suche sie bei Dem, Der alle Schätze der Wissenschaft in Sich begreift; suche sie bei dem Sohne Gottes, Der die Weisheit des Vaters selbst ist. Was nützet alles Wissen, wenn man Gott nicht kennt? Wer kennt aber Gott, außer der, der im Schoße Gottes ewig war und in der Zeit erschienen ist? — Was nützen alle Ent-

deckungen und Erfindungen, wenn man die Sünde nicht entdeckt, dieses allgemeine Uebel, an dem die ganze Menschheit krank ist, und von dem nur der himmlische Arzt, Jesus Christus, durch die Arznei Seines Blutes uns heilen kann? — Was nützet alle Wohlthätigkeit und Liebe, wenn man etwa nur aus Ehrsucht oder sinnlichen Gefühlen, aus Sympathie, der Leidenden sich annimmt, nicht weil Christus es befohlen hat, dessen edelste Glieder die Armen und Kranken sind? Vergleichen wir nur die Liebe der Weltkinder mit der Liebe der wahren Christen, welch' ein Abstand! Die Weltkinder, wenn sie ein mitleidiges gutes Herz haben, öffnen ihre Schatullen und langen einige Münzen heraus, oder sie lassen von ihren Dienstleuten einige heilsame Speisen bereiten, um den armen Kranken damit zu laben; aber sie gehen nicht hin in die Hütte des Armen, in die Stube des Kranken, um mit eigener Hand das Labsal der Liebe ihm zu reichen. Entweder halten sie es unter ihrer Würde, so gemeine Leute zu besuchen, oder sie sind zu zärtlich und verweichlicht, um den üblen Geruch und die Unsauberkeit bei den Armen zu vertragen, oder sie fürchten sich vor Ansteckung, und zittern um ihr theures Leben. Wer wird dann nun das Geld und die Speisen zu den Armen hintragen? Die niedrigste Dienerschaft oder Fremde außer dem Hause, gemeine Leute, die sich vor dem Tode nicht fürchten, weil sie ohnehin ein saures Leben haben. Welche sind dann die besten Christen? Jene, welche milde Gaben bloß schicken, oder Jene, welche sie reichen? Jene, die den Kranken unterstützen, oder Jene, die leiblich ihn bedienen, seine Wäsche reinigen, ihm das Bett zurecht machen, seiner Wunden pflegen, und ganze Nächte an seinem Schmerzenslager wachen? Und solche niedrige Verrichtungen haben, seit die christliche Kirche steht, nicht bloß die gemeinen, sondern auch die vornehmsten Standespersonen ausgeübt. In der neuern Zeit haben wir ein herrliches Beispiel der Art gesehen an dem großen Papste Leo **XII.**, der gar oft um Mitternacht die Spitäler der Stadt Rom besuchte und wie ein wahrhafter barmherziger Bruder den Kranken diente. Und was soll ich sagen von einem heiligen Wenzeslaus, von einer heiligen Landgräfinn Elisabeth? Die Geschichten dieser Heiligen sind allbekannt. Sehen Sie, Freunde! das wirkt der Geist Christi; aber der Zeitgeist kann nur nachäffen, wie man allenfalls künstliche Blumen macht, die aber keinen Geruch und kein Leben haben. Darum sagte

Christus: „Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben. Wer mein Wort befolgen wird, der wird erfahren, daß ich aus Gott geredet habe.

Lassen wir uns also nicht täuschen von dem blendenden Zeitgeiste, der oft eine schöne Außenseite darbietet, aber des inneren Gehaltes ermangelt. Gehen wir zu Christus; Er allein hat Worte des ewigen Lebens. Bessere Zeiten werden kommen, wenn bessere Christen werden. Wie die Menschen, so die Zeiten. — Uebrigens dürfen wir hienieden nimmer ein Paradies uns träumen, wo nur ein Thränenthal für Sünder ist. Auch unter den besten Regenten, unter den besten Priestern wird es Leiden geben, weil noch immer der alte Adam in unserer Mitte lebt mit seiner Schuld und ihren Folgen. Aber es lebt auch unter uns der neue Adam, der himmlische Mensch, der herabgestiegen ist, um den irdischen Menschen zu erheben; es lebt unter uns Jesus mit Seiner Gnade und Seinem Segen, Jesus, Dessen Verdienst unsere Schuld hinwegnimmt, Dessen Kraft unsere Schwachheit stärkt, Dessen Leiden unsere Leiden aufhebt. Es lebt Jesus unter uns, Der alle unsere Schwachheiten auf sich genommen, Der unsere Mühseligkeiten an Sich Selbst erfahren, der in Allem ist versucht worden, aber ohne Sünde. Vertilgen wir die Sünde von der Erde, und wir haben das verlorne Paradies gefunden. Vertilgen wir die Sünde, und das goldene Zeitalter der Unschuld und Seligkeit wird wiederkehren. Vertilgen wir die Sünde, und die Freiheit, die heißgewünschte Freiheit, wird uns beglükken. Denn wie Christus sagt: „Wer da Sünde thut, ist ein Sklave der Sünde; wen aber der Sohn Gottes frei macht, der ist wahrhaft frei." Wahres Glück entblühet nur dem Christenthume; wahre Freiheit schwingt keine andere Fahne, als die des heiligen Kreuzes.

So wenden wir uns nun zu Dir, Gekreuzigter! zu Dir, dem einzigen Beglücker und Erlöser der armen Menschheit; zu Dir, Der gesagt hat: Hütet euch vor den falschen Propheten! — O Herr! laß nicht zu, daß das kleine Häuflein Deiner echten Freunde von dem falschen Zeitgeiste bethört werde. Du, o Herr! bist die Wahrheit. Deine Stimme wollen wir hören, Deinen Fußsteigen wollen wir nachgehen, Dein süßes Joch wollen wir geduldig tragen, damit wir auch einst in Freude die Krone der Herrlichkeit empfangen. Amen.

Schmitz H. Jak. und Schmitz Joh. N., Pfarrer: Katholischer Katechismus für die mittlere und obere Classe. Eine gekrönte Preisschrift mit mehreren bischöflichen Approbationen. Zweite Auflage. Köln und Neuß 1851. L. Schwann'sche Buchhandlung. S. 296. Pr. 36 kr. Derselben: Kleiner Katechismus zum Gebrauche für die Kinder der untersten Classe. S. 24. Pr. 7 kr.

Vorliegender Katechismus, von dem hochwürdigen fürstbischöflichen Ordinariate in Breslau gekrönt, von den hochw. Erzbischöfen zu Köln, zu Prag, zu Bamberg und München-Freising und den H. H. Bischöfen zu Eichstätt und Dresden approbirt, von der katholischen Bonner Vierteljahrschrift, dem Rheinischen Kirchenblatte, den beiden Sions und unserer Quartalschrift II. Bd. 3. Hft. sehr günstig besprochen, tritt nun in einer zweiten Auflage vor die Oeffentlichkeit. In dogmatischer Hinsicht bürgen die vorbenannten hohen Approbationen; einen bezüglichen Kampf mit dem schlesischen Kirchenblatte haben die Herren Verfasser glücklich ausgefochten. Ungeachtet der geringen Seitenzahl ist dieser Katechismus sehr vollständig, die Eintheilung ist ganz die Canisische. Sollten wir einen Tadel aussprechen, so wäre es nur der, daß die Herren Verfasser manchmal in eine einzige Antwort mehrere Begriffe zusammengedrängt haben. Um solche Antworten nun mit Verständniß und Frucht auswendig zu lernen, wird eine höhere formelle Bildung erfordert, als Kinder dieses Alters meistens besitzen. Derlei Mängel können übrigens leicht verbessert werden und schmälern den Werth der Arbeit nicht. Angehängt sind die nothwendigsten Gebete, selbst ein Ministrirbüchlein — die lateinischen Antworten bei der heiligen Messe. Druck und Ausstattung sind schön, der Preis billig.

De

Matrimonio Christianorum.

Doctrina catholica, proposita ad concordiam sacerdotium inter et imperium restituendam

a

Gregorio Thoma,
Episcopo Lincensi.

---

§. 1.

Concilium Tridentinum sessione 24. traditionem ecclesiae normalem, nunquam non propositam, populis fidelibus nova quadam sollicitudine observandam sumpsit, id quod legenti facile patet.

Memorat idem sacrum concilium, contractum matrimonialem statim ab initio creationis humanæ tanquam indissolubilem esse, nec non ad sacramenti dignitatem denique ab ipso Salvatore elevatum.

Ecclesia Christi regnum Dei dicitur ab ipso Christo et apostolis.

Regnum Dei Evangelii Christiani fundamentum et perpetuum principium ceu praeceptum est nusquam infringendum.

Ecclesia catholica jure divino nititur, atque idcirco irrefragibili ac suprema potestate soli Deo atque Magisterio apostolico subdita est, quae clarissima ratio

sole clarius indigitat, potestatem ecclesiasticam independentem, quoad exercitium sui fori, legum suarum, summam et inviolabilem esse.

Quantumvis sancta catholica ecclesia hanc sibi dignitatem Christo monente tribuere teneatur, non ea tamen est, quae humanarum societatum et imperiorum auctoritatem civili in foro libentissime non agnoscat, juvet, tueaturque pro suis viribus.

Eadem autem ipsa catholica religio pro sua indole forum habet non solum externum, sed et internum. Idem conscientiam maximopere stringit cunctorum suorum fidelium, ut id, quod in foro externo liceat valeatque, in foro quoque conscientiae obliget, et vicissim. Interna itaque simul ac externa jurisdictionis potestas ecclesiae catholicae agnoscenda est, jure divino obligans, ut dictum est supra, duplici respectu, et sacramenti divinitus instituti, et contractus ab Evangelio Christi ordinati.

Quisquis igitur hanc legem infringere moliatur, idem ipse adversus Christi fidem insurgit. Jure profecto nativo suo ac inviolabili procedit ad statuendos canones eidem cap. Conc. Trid. Sess. 24. adnexos.

§. 2.

Hisce praemissis priori in paragrapho argumentis indubitatis Christianae religionis ad tuendam sacræ fidei de contractu matrimoniali doctrinam item ad defendendam sacramenti matrimonialis dignitatem plures canones Concilium Tridentinum contra novatores saeculi 16. statuit, quorum primus sic sonat:

Si quis dixerit matrimonium non esse vere et proprie unum ex septem legis evangelicae sacramentis, a Christo domino

institutum, sed ab hominibus in ecclesia inventum neque gratiam conferre, anathema sit.

Non tantum novum sed absurdum inventum fuit scholae protestanticae, matrimonium novae legis non esse sacramentum, quod utique creditum observatumque fuit ab origine Christianae religionis ab universali ecclesia.

Novum, inquimus, commentum omne id, quod in ecclesia semper et ubique et ab omnibus creditum est, dici nullatenus potest. Imo vero et absurdum et impium, quod Christianae religionis dignitati, quodemumcunque modo, detrahit atque ipsius salvatoris eloquiis, sacris literis quoque consignatis, quemadmodum recitant veteris ac novi testamenti sanctissima testimonia: Genesis cap. 2. Epistola ad Ephesios 5, 32.

Scholasticorum, qui catholicæ doctrinæ nuntium dederunt, ab initio inventum est, potestatem statuendi matrimonium impedimenta dirimentia et impedientia ex concessione civilium principum promanare.

Ecclesia primigenia, immobilem supra petram innixa, nihil circa fidem, circa Christi sacramenta statuit, et statuere potest, quam quod præcipiente ipso divino Servatore traditum accepit. Quæ itaque ex scholis protestanticis in unum alterumve Catholicorum subsellium subintroducta sunt, eadem censura removenda studeamus, quam irrefragabilis doctrina statuit in concilio Tridentino.

An divinum regnum, an doctrina apostolica, quam servandam promisit unam eandemque perpetuo, an tanta, quanta potest maxima, ecclesiæ potestas, ex concessione sæcularium principum statuere quidpiam in

doctrina Christiana voluit, potuitque? Quæ utique impia est piis auribus opinio, falsa, erronea etc.

Veneramur sacras levitici libri literas populo israëlitico præscriptas, non autem populo Christiano, cujus legifer solus et unus est dominus noster, qui id abrogandum duxit, quod olim propter duritiam Judæorum toleratum fuerat.

Observandum a quovis candido animo est, societatem matrimonialem, quemadmodum ab initio a Deo instituta est, Christo monente revocatam esse atque honoratam sacramentali signaculo.

§. 3.

Canon IV ejusdem Sessionis 24., idem ille, quem vellicant, dilacerant, obscurare nituntur neotherici, sic sonat:

Si quis dixerit, ecclesiam non potuisse constituere impedimenta matrimonium dirimentia, vel in iis constituendis errasse, anathema sit.

Quemadmodum canon primus, contractum fidelium novi testamenti matrimonialem jure divino sacramentum esse, statuit, quod item creditum est antea et postea, semper, ubique et ab omnibus catholicis, ita etiam respectu contractus matrimonialis atque respectu sacramenti statuere impedimenta potuit et sancta Ecclesia.

De ministro hujus sacramenti nominando theologi non omnino conveniunt. Seniores sacerdotem ministrum hujus sacramenti ordinarium vocant, sunt enim hi tales dispensatores mysteriorum Dei, Apostolo scribente I. ad Corinthios.

In regionibus autem dissitis, ubi nulla omnino co-

pia presbyteri habetur, contrahentes quoque ministri hujus Sacramenti a non paucis habentur.

Odimus profecto et arcemus, non homines quidem, sed opinionem quorundam hominum, canonem hunc istum ex concessione principum sæcularium ab Ecclesia mutuatum esse.

Nihil unquam catholica fides admisit, sancivit, pro divina doctrina promulgavit, quam quod revera divinum est. Quodsi hujus generis opiniones invalescerent, actum penitus esset de jure divino, quo gaudet Christi ecclesia, de fide divina, de infallibilitate Ecclesiae Catholicae.

Opiniones hujus generis portam aperirent abortivis quibusque contra sanctam fidem opinionibus.

An autem etiam principes sæculares potestatem habent, statuendi impedimenta Matrimonium dirimentia? An jus nullum erit pincipi in id, quod sollicitudinem ejus et curam quam maxime postulat, cum nihil ad Reipublicae conservationem magis pertineat, quam Matrimonia! Nos certe ii non sumus, qui vellemus ex principum potestate aliquid detrahere; procul dubio penes ipsos jus est, irritare, ac invalidum declarare contractum civilem; nam quod civile est, potestati civili subjacet. Huc pertinet illud Sti. Thomae Doctoris angelici: »Matrimonium, in quantum est in officium naturae, statuitur jure naturae; in quantum est in officium Communitatis, statuitur jure civili; in quantum est Sacramentum, statuitur jure divino; ideoque ex qualibet dictarum legum potest persona effici ad Matrimonium illegitima.«

Si ergo Ecclesia Sacramentum daret personis, quas lex civilis inhabiles declarat, verum quidem esset

et legitimum Matrimonium in foro Dei et Ecclesiæ, at nullum quoad effectus civiles.

§. 4,

Canon VII dictae sessionis singularem observantiam præstat, ex historia ecclesiastica dilucidandam, in ecclesia orientali orthodoxa et schismatica, cujusmodi servare et unire sibi voluit pia mater Ecclesia, quantum potuit, absque detrimento tamen catholicae doctrinae, placido ore istum Canonem his verbis mitigavit.

Si quis dixerit, ecclesiam errare, cum docuit et docet juxta evangelicam et apostolicam doctrinam, propter adulterium alterius conjugum matrimonii vinculum non posse dissolvi, et utrumque, vel etiam innocentem, qui causam adulterio non dedit, non posse, altero conjuge vivente, aliud matrimonium contrahere, mœcharique eum, qui dimissa adultera aliam duxerit, et eam, quæ dimisso adultero alii nupserit, anathema sit.

Atqui ecclesia catholica semper docuit et docet, propter adulterium unius vel utriusque partis matrimonium non dissolvi, quod facile græca christiana Ecclesia concessit, permissa consuetudine a se aliquoties observata.

Respexit sacra synodus ad obvenientes aliquando difficultates in matrimonio Christianorum et ideo sequentes canones adjunxit.

Meruerunt Græcorum fideles id genus considerationum, quæ si præcipitata fuissent, damna quæpiam asportare videbantur.

Exemplum suspensæ ponderationis habuit sub ævo adhuc apostolico, quando agebatur de controversia inter christianos a Judæis et simul a gentibus descendentes. Act. Apostol.

Exemplum alterum merito adduci potest de observando paschate inter orientales et occidentales usque ad Synodum Nicænam I. œcumenicam.

Eodem ferme modo consultius agendum esse, arbitrabatur Ecclesia christiana contra Semiarianos et Semipelagianos; medio ævo in certamine de Corpore et Sanguine Domini inter Paschasium Radbertum et Ratramnum, item tempore Sti. Bernardi contra Abælardum et socios ejus.

§. 5.

Canones, qui sequuntur, solida argumentatione subsistunt.

Canon 9. sic sonat: »Si quis dixerit, Clericos in sacris Ordinibus constitutos vel regulares castitatem solemniter professos, posse matrimonium contrahere, contractumque validum esse, non obstante lege ecclesiastica, vel voto: et oppositum nihil aliud esse, quam damnare matrimonium, posseque omnes contrahere matrimonium, qui non sentiunt, se castitatis, etiamsi eam voverint, habere donum, anathema sit: cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur, nos supra id quod possumus, tentari.«

Adversarii aperte defendunt, promissum coram Deo et hominibus factum humano judicio infringi posse, quod est absurdissimum. Vovete et reddite Deo vota vestra.

Canon X: »Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis vel cœlibatus, et non esse melius ac beatius, manere in virginitate aut cœlibatu, quam jungi matrimonio, anathema sit.«

Probe sciunt, qui sobrie sentiunt qui Apostolicum magisterium nullo unquam tempore secuti sunt, id Christi apertum dictamen esse repetitum a Sto. Paulo I. ad Corinthios, quantumvis hanc doctrinam non omnes capiant, quod idem Apostolus perstrinxit longe lucidatissime.

Canon XI: Si quis dixerit, prohibitionem solemnitatis nuptiarum certis anni temporibus superstitionem esse tyrannicam ab ethnicorum superstitione profectam, aut benedictiones et alias ceremonias, quibus Ecclesia in illis utitur, damnaverit, anathema sit.«

Assertum absque omni omnino tabula historiæ nescio a quo temerario calamo, propositum.

§. 6.

Canon XII: »Si quis dixerit, Causas matrimoniales non spectare ad judices ecclesiasticos, anathema sit.«

Causæ matrimoniales duplici ex ratione ad judicium christianæ Ecclesiæ spectant, primo: ut contractus matrimonialis, ut supra dictum est, legibus Christi adprime consentaneis stabiliatur; secundo: ut dignitas Sacramenti, qua par est reverentia, respiciatur, quod ex natura hujus considerationis sponte fluit.

Leges evangelicæ, leges catholicæ Ecclesiæ, inviolabiles debent esse, atque omni ex parte bene observandæ, quem in finem obligantur apostolici prædicatores, ceu judicium ecclesiasticum, causas tam sanctas instituti a Deo matrimonii, qua par est diligentia, examinare et curare reverenter.

Quidquid proinde ab Evangelii christiani pastoribus sancitur, tanquam præceptum divinum suscipiendum est. Id semper in Ecclesia catholica observatum est ac observandum erit.

Judicium Ecclesiæ catholicae conscientiam fidelium tantopere ligat, constringitque, ut nihil non, imo vero sanguinem atque vitam citius parata sit dare anima christiana, quam contra istud judicium conjugium contrahat vel servet.

Maluerunt fideles christiani mortis supplicium pati, quam adorare idolum.

Eodem modo leges omnes ecclesiasticæ rite promulgatæ semper observatæ sunt. Pœnas adversus contravenientes Ecclesia statuit omnibus physicis legibus fortiores; non enim hi tales sacris coetibus interesse, absolutionem sacramentalem percipere, et a pœnis hujusmodi absolvi potuerunt, priusquam sese Ecclesiae ritui humiliter subjecissent.

Mulctas etiam physicas in regnis christianis aliquando intulerunt judices ecclesiastici, quia hoc non solum permisit, sed et suasit tribunal et poenitentiae in facie Ecclesiæ præstandæ moralis obligatio.

Verum enim vero, qui adfirmant, has et reliquas leges ecclesiasticas ex fonte regni civilis fluxisse, toto cœlo aberrant. Ubiubi officium præcedit, adesse simul debet jus, officium istud promulgandi et exequendi in foro interno et externo. Jure equidem suo

non omnes tenentur, uti in negotiis sæcularibus; at vero, ubi præceptum divinum obligat, obtemperandum est absque omni distinctione et excusatione.

Titulus juris canonici seu ecclesiastici originarius est sensu proprio suffultus et immobilis.

§. 7.

Discrimen itaque inter judices ecclesiasticos et judices sæculares observant literati. Isti internum hominem sive subditum suum moderantur, ut societati christianae adprime satisfaciant in omni sua extensione. Eorum forum, natura et indoles sedem suam in spiritu credentium (actionum suarum, cogitationum et operum) i. e. in veritate Evangelii Christi habent. Quantumvis de internis, quamdiu interna sunt, non judicat prætor quoque ecclesiasticus, sanctionem tamen prædicat et imponit contra eos, qui christianæ legi opere vel ore adversantur.

Judices seu potestas sæcularis actus externos secundum leges civiles dijudicant, minus de internis solliciti; sed auctoritatem suam stabiliunt sanctione externa, multiplicis generis pœnis contra adversantes insurgunt, ut id, quod aequum est, quod tranquillitas civilis et securitas postulant, sanctum tectumque servetur.

§. 8.

Salus fidelium potissimum dependet ab instructione sacerdotum catholicorum simulac a pia fidelium obedientia, industria et conversatione Evangelio Christi conformi. Si quando autem observaverint judices ecclesiastici quorundum fidelium fragilitates, actus et sermones Evangelio disformes, monent ab initio indurio-

res animos, pœnas quoque pronuntiant, v. gr. jejunium, separationem a sacris conventibus, tandem suspensionem et excommunicationem etc. etc., quae poenae et olim et nunc vix non omnes melioris sensus ad frugem reducunt meliorem. Ii, qui obedire omnino detrectant, infideles vocantur, de quibus scriptum est: »Infidelis, si discedit, discedat.« Membrum tale amputatum est a corpore ecclesiastico, quemadmodum id contigit olim in Ario, in Pelagio; recentiori aevo in Socino, Socinianis etc. contra sanctiones ecclesiasticas rebellibus.

Judices saeculares, potestas saecularis forum suum in externis legibus ac poenis sanciunt. Christiana Ecclesia, ubi et quantum recepta est, sanctiones hujus generis observandas praecipit, imo et a discolis quoque principibus, quoties istiusmodi leges Evangelio Christi non adversantur. Quando autem tristis iste casus contradictionis suboriatur inter statuta regni sæcularis et inter legem Evangelii, nil superest Ecclesiae christianae, quam ut fidelium suorum rectitudinem, innocentiam ore et scriptis ante oculos ponat tribunalium civilium, quod aliquando Apologiis praestitum est. Si nihilominus Jovem, Apollinem, Dianam aliosque falsos ethnicorum Deos sacrificiis colere vel laudare canticis coguntur, pia mater Ecclesia potius tolerare vexationes cunctas forti animo ac quidem ipsam mortem suscipere suasit, quam scelestas et impias leges prosequi.

Quam rem innumera exempla contestantur sanctorum martyrum.

Concordia regna inter Ecclesiastica et civilia utramque rempublicam ad magnam incolumitatem evehit, ad

magnam culturam, dicimus, quod verum est, ad maximam salutem et felicitatem suorum subditorum. Concordia ista barbariem, inscitiam, mores agrestes emollit, nec sinit esse feros. Exemplo nobis sunt plures imperii Romani Provinciae, annales ecclesiastici Hispaniae, Galliae, Angliae, Germaniae, posthaec regnorum septemtrionalium, Africae et Americae suo tempore.

§. 9.

Propositio, quam in praesentiarum dilucidavimus, satis superque demonstrat, primo: utramque potestatem sacram et civilem proprium suum habere forum, scopum duplicem quidem conferendae felicitatis. Ista salutem animarum et vitam aeternam curat, altera tranquillitatem et salutem suorum nititur firmare externam et temporalem.

Optandum proinde est, ut limites utraque potestas, sacerdotium et imperium civile, jus profanum, jus sacrum optime et amicabiliter observent.

Qua ratione Ecclesia, non minus civitas externa, pleno salutis lumine fruuntur et fruiti sunt temporibus multis ac locis. Mores christiani amica manu sustentarunt tranquillitatem publicam, omnis generis artes et culturam, quantum ista felicitas locum habet in praesenti vita, quae semper tamen est nonnisi praeparatio ad vitam aeternam, tempus breve, magis item minus vallis lacrimarum, transitus ab hac vita ad alteram utique aeternam, salutis bene, purgatorum aut miseriae aeternae.

§. 10.

Discordia disrumpit amicitiae et felicitatis vincula impedit res maximas. Dilabuntur exinde amicitiæ tran-

quillitatis et securitatis fundamenta. Proh dolor, faciem longe tristissimam exhibent annales quorundam temporum et provinciarum, ut nemo ignorat historiae gnarus. Floruit profecto Romanum imperium, postquam Ecclesiae christianae pacem dedit, multo plus, quam sub regimine fortissimorum imperatorum; excoluit urbem et orbem christiana religio.

Floruit Africa sub Cypriano, Augustino etc. etc., artes et literas foverunt in Oriente et Occidente Gregorii, in eremo suo divus Benedictus praecones mittendo ad paganos in Hispaniam, in Angliam, quales fuerunt Isidorus, Aemilianus, Ildefonsus, Augustinus, Anglorum Apostolus et socii ejus Beda Venerabilis et Bonifacius, sol oriens Germanorum!

Quae res cum ita se habeat, tabulis historicis illustrata, nullum votum in nobis esse potest excelsius, sanctius et optabilius, quam ut in hoc argumento, quod pertractandum hic sumsimus, summa concordia inter sacrum et profanum imperium stabiliatur firmiter.

Decisio firma nusquam laedenda recitatur in Canone ultimo Sess. 24. Conc. Trid.: »Si quis dixerit, causas matrimoniales non spectare ad judices ecclesiasticos, anathema sit.« Quidquid spectat ad dignum ineundum Christianorum matrimonium, id omne ad causas matrimoniales referendum, atque ideo judicium desuper repetendum a judicio ecclesiastico et decidendum est. Statuta ab ecclesia impedimenta eapropter impedientia et dirimentia observanda sunt conscientia summa. Impedimenta hujusmodi non eadem semper et ubique fuerunt, sed ut salus et conditio fidelium id suaserunt. Ecclesiae sollicita vigilantia nunquam non invigilat, ut fideles suos praemuniat et retrahat ab omni via, quæ saluti animarum obnoxia

esse possit. Valent idcirco omnimode impedimenta matrimonialia, ut licite et valide ineatur conjugium, quod Apostolus rem sacram, seu sacramentum vocat, quod conjugium Christus suo ipsius exemplo sanctificat atque servat.

Impedimenta impedientia illicitum faciunt quidem matrimonialem contractum, non autem invalidum. Impedimenta impedientia pro temporis et locorum genio plura aliquando et minora esse possunt. Hodie in foro Ecclesiae sequentia sunt:

a) Defectus proclamationum.
b) Tempus vetitum.
c) Sponsalia cum alia persona jam celebrata.
d) Votum simplex castitatis.

Impedimenta contractum matrimonialem dirimentia, seu quae matrimonium omnino non solum illicitum, sed et invalidum reddunt; hodiedum in foro Ecclesiae sequentia sunt:

Metus vel vis; error personae; conditio apposita; impotentia; raptus; disparitas cultus; ligamen votum solemne castitatis; ordo sacer, crimen adulterii vel conjugicidii: cognatio, consanguinitas et affinitas.

A regimine autem Caesareo-regio Austriaco addita sunt insuper:

Defectus proclamationum, status militaris, minorennitas et poena gravis carceris.

Primis ecclesiae temporibus impedimenta matrimonii impedientia atque dirimentia a Moseos regula ad Christianorum coetus ab Apostolis translata esse videntur; Apostolorum successores ad statum tam sanctum, tam necessarium, ad vocationem tam arctam servandam in regionibus diversis divisi, pro sua quisque sententia ineundi matrimonii fidelibus regulas præscrip-

serunt. Quidam eousque progressi sunt, ut septem gradus consanguinitatis et affinitatis statuerent, id quod observari diu non potuit. Successit periodus altera, in qua episcopi alicujus provinciae, Patriarchatus, Primatus, Archiepiscopatus propriam sibi observandam normam, leges proprias circa fidelium matrimonium observandas praescripserant, non vero ita procul ab invicem distinctas. Nam sacrae ecclesiae unitatis principium praecipue cunctis cordi fuit.

§. 11.

Ex eo tempore, quo sedes Sti. Petri apostolica ad servandam unitatem leges matrimoniales in occidente, episcopis et fidelibus instantibus, suae jurisdictionis fecerat, leges matrimoniales ubiqui eaedem constitutae sunt. Tali modo in sacro Concilio Tridentino matrimonia vagorum et clandestima et per raptum inita, non solum illicita sed etiam invalida declarata sunt.

§. 12.

Supra dictum est in foro ecclesiastico plura esse impedimenta matrimonii statuta, quae quoad primum et secundum gradum consanguinitatis et affinitatis eadem sunt, ac impedimenta apud nos civilia, uno excepto, quod primum et secundum gradum cognationis spiritualis et affinitatis ex copula illicita concernit, quem jus civile nostrum eheu! non agnoscit, contra vero ecclesia absque dispensatione eclesiastica impedimentis dirimentibus adnumerat.

Impedimenta ecclesiastica a sede Apostolica romana solvenda seu dispensanda sunt. Episcopi vix non omnes obtinent a sede divi Petri facultates quinquennales, quarum vigore iidem ipsi Romano pontifice con-

cedente dispensare valent, unico casu excepto impedimenti ex copula illicita secundi et primi gradus affinitatis contractae. Proinde episcopi ordinarii supplices ad Sanctam sedem pro talibus casibus dispensandi de tempore in tempus petitiones porrigere solent, atque absque multa difficultate obtinent. Quae res facit, ut episcopi ordinarii rite suis officiis satisfacere non impediantur.

§. 13.

Aevo recentiore cum in Gallia tum etiam in Austria impedimenta matrimonii civilia introducta sunt a Doctoribus, qui civilis nihilominus et canonici juris exploratores nominantur. Nostrarum partium non est, judicare de forensi foro ejusque indole et juribus; contenti enim sumus, modo leges ecclesiasticas observemus, quoad christianum contractum et sacramentum fidelium.

Sentimus vero amore pacis simul et veritatis, leges matrimonii etiam civiles contemni non debere, quantum enim potest, catholica ecclesia statum civilem tueri, juvare pro suis viribus nunquam non adlaboravit.

Aequum videtur esse, justumque, ut statui militari quaedam leges non nubendi, leges in genere suo gravissimae statuantur; leges inquimus, tales, sine quarum observantia militiae disciplinae ordo et rigor plurium turbarentur, quod prohibere possit, imo vero et debeat, exercitus bene ordinatus. Sanctionem nullo pacto suo in foro ecclesia hisce impedimentis praestare potest, sed neque reprobare vult, ut arbitror, unde accidit, ut suo in foro civitas eadem impedimenta sta-

tuat, quae ecclesiasticis impedimentis dirimentibus simillima sunt. Dicunt auctoritati civili competere, facere, quod juri naturae et legibus christianis contrarium non est, quodque facile concedendum esse existimant. Fatemur, quod verum est, foro ecclesiastico mandata civilia saepius opem tulisse, ne nimia saecularium hominum molestia premeretur ad petendam a sancta sede matrimonium contrahendi petitionem supplicem.

In regionibus frigidioribus septemtrionalibus biennio serius maturitate donantur femellae, quam in meridiei plagis calidioribus, qua de re imperium civile utrique parti aetatis in Austria annum decimum quartum statuit sapienter, atque sic denuo ecclesiasticos juvat praepositos. Consensus minorennibus a patre vel ab avo, tutoribus etc. ad eorum in foro civili valide ineundum matrimonium necessarius judicibus ecclesiasticis opportunam non raro moram praebuit ad causas quoque ecclesiasticas ponderandas. Pari quoque modo res se habet cum delicto rapiendi ad matrimonium personam aliquam, quod ecclesiastica lex inter raptorem et raptam dirimit, civile autem jus cuncta per raptum inita matrimonia absque distinctione dirimenda declarat, nisi forte dispensatione sanentur civili.

Impedimentum cognationis spiritualis ex baptismi et confirmationis sacramentis manantis forum civile non memorat, quam ob rem ecclesiastici curatores eo fervidius fidelibus proponere obligantur, nec prohibentur a judicibus saecularibus prudentibus.

Qui in Austria gravissimis carceribus puniuntur, ipso facto inire matrimonium non possunt. Praecedit utique hominis cohabitationis possibilitas, lege civili abscissa. Trina proclamatio ante contrahendum matrimonium praecepto ecclesiastico impedimentum impedi-

ens; sed civili lege absque fori sui dispensatione et regula omissio trium proclamationum in ecclesia utriusque partis conjugum impedimentum tale declaratur, quod in foro ecclesiastico dirimens adpellatur.

Adulterium regimen nostrum civile nulla ratione tamquam impedimentum dirimens agnoscit, nisi id ipsum judiciali suo foro comprobatum sit.

Si sponsa a tertio quodam gravida post matrimonium inventa est, innocente parte renuente, eandem tamquam conjugem suam agnoscere, lex apud nos civilis talem casum impedimentum dirimens pronunciavit. Ecclesia e contra dicto in casu contractum ob rationes plerumque mitius agit, monet et rogat, ut ob sacramenti dignitatem peccati sponsus veniam praebeat benignam, atque sacramentum perceptum ultro honoret clementia christiana.

Quotusquisque hanc de matrimonio christianorum dissertationem pacato animo legerit, haud difficulter observabit legem ecclesiasticam matrimonialem a lege ejusdem generis civili apud Austriacos non ita procul dissonam esse, ut primo aspectu videri possit, et ut concordia hoc in capite inter sacerdotium et imperiu componi non valeat.

Fuerunt equidem, Febronianos dicebant asseclas, doctores privati, partium studio ducti, qui affirmarunt, sanctam ecclesiam sua auctoritate una et sola non potuisse fidelibus suis jure proprio impedimenta matrimonii dirimentia sancire, hanc praerogativam dedisse ecclesiae summos imperantes.

Diu multumque theologos inter et nominatos mox doctores juris canonici disputatum est, recentiori ævo crisi succedente saniori sine ulteriori contradictione. Jus et auctoritas Ecclesiae circa leges matrimoniales

ulterius inficiari et negare non potuit. Primus iste gradus est, ut laudata saepe concordia sacerdotium inter et imperium stabiliri queat. Gradus alter ex parte maternae sensionis sanctae ecclesiae, ut quidam voluerunt, exspectandus est, ut pari modo ab judicio ecclesiastico leges civiles impedimentis ecclesiasticis dirimentibus simillimae agnoscantur. Verum enim vero in rebus politicis terrestribus ex lege Christi non manantibus ecclesia judicium suum suspendit; non vult nec velle potest, probare id, et quodammodo sancire, quoad forum Christus et Apostoli nequaquam destinavere. Benigna mater autem civitatis semper auctoritatem venerabitur et imo vero juvabit pro suis viribus, quae et quodquod leges civiles sacris morum legibus et divis mysteriis non adversantur.

Sperandum est, et ut feliciter fiat, Deum precamur, ut etiam in his linea amica concordiae sacerdotium inter et imperium ducatur.

Nil desperandum, judice utrinque benigno.

Lincii, Calendis Augusti 1851.

Gregorius m./p.
Episcopus.

Betrachtungen

über

den Charakter der Ehe vom geschichtlichen Standpunkte.

Von Joseph Strigl, Dom-Capitular.

(Schluß.)

VIII.

Wir möchten fast sagen: Kein Jahrhundert ist fruchtbarer an höchst merkwürdigen Fällen in Betreff der Ehe, als gerade das VIII. Jahrhundert.

Weise Regenten nahmen die Gesetze der Kirche in Sachen der Ehe in ihre Verordnungen auf, was unvermerkt zur Folge hatte, daß diese Gesetze aus Kirchen- gleichsam Staatsgesetze wurden. So legte z. B. Liutprand, König der Longobarden (712—743), seinen Ehegesetzen offenbar die von einem in der nämlichen Zeit in Rom gehaltenen Concilium erlassenen Decrete zu Grunde, daher auch er die Heirathen in den von der Kirche verbotenen Graden verbot. Unter diesen schon bekannten kommt auch das Hinderniß feierlich abgelegter klösterlicher Gelübde vor. Nonnen, welche einmal den Schleier genommen hatten, konnten sich giltig nie mehr

verehelichen. Damals mußte öfter der Fall vorgekommen seyn, daß Witwen gleich nach dem Tode ihrer Gatten in ein Kloster gingen. Es ward deßwegen gesetzlich bestimmt, daß dieses vor Verlauf wenigstens Eines Jahres nicht geschehen könne, denn, sagte Liutprand, das Uebermaß des Schmerzes führt bei solchen Gelegenheiten sehr leicht zu Entschließungen, auf die nachher oft eine allzuspäte Reue folgt.

So begegnet uns in diesem Jahrhunderte, und zwar im Jahre 754, Papst Stephan in der Kirche des heiligen Dionysius zu Paris, wo er Pipin zum zweiten Male salbt und krönt, aber mit unerschütterlicher Festigkeit dem Könige entgegentritt, als derselbe mit dem Plane hervorkam, sich von seiner rechtmäßigen Gemahlinn Bertrande, der Mutter seiner beiden Söhne, scheiden zu lassen.

Den 15. April desselben Jahres sehen wir Papst Stephan und König Pipin das Maifeld halten. Nachdem die weltlichen Angelegenheiten geordnet waren, wurden dem Papste neunzehn die Kirchenzucht betreffende Fragen vorgelegt, zehn davon betreffen die Ehe. Die Unauflösbarkeit derselben, wenn giltig eingegangen, wurde wieder feierlich ausgesprochen, das Hinderniß der Blutsverwandtschaft wurde auch auf die geistliche Verwandtschaft ausgedehnt, sey dieselbe durch Pathenstelle bei der Taufe oder Firmung entstanden. Eine nach vollbrachter Ehe zum ehelichen Leben untauglich machende Krankheit, als z. B. Aussatz ꝛc., konnte kein Grund mehr zur Auflösung einer solchen Ehe werden. Wer von seiner Frau sich geschieden, darf, so lange diese lebt, zu keiner zweiten Ehe schreiten.

Wie nothwendig die oftmalige Wiederholung und Einschärfung der Ehegesetze in diesem Jahrhunderte

noch war, ersehen wir aus der Instruction, die Papst Gregor der II. seinen Legaten unterm 15. Mai 716 mitgab, als er sie nach Baiern sandte, die kirchlichen Angelegenheiten dort zu ordnen. Wie unter den Franken war auch unter den Baiern Vielweiberei eine nicht gar seltene Sache, und daß die Heirathen unter Blutsverwandten, mit der Stiefmutter oder Stieftochter oder mit des verstorbenen Bruders Witwe etwas Sündhaftes und Unerlaubtes seyn sollten, dieß konnten und wollten die Baiern damals durchaus nicht begreifen. Mit welchen Giganten heidnischen Unfuges hatten die Päpste zu kämpfen! Welch' großen Dank ist Deutschland, ja ganz Europa, die ganze Welt, ihnen schuldig!

Die Ehe ist ein Sacrament und sohin eine Anstalt unter der Jurisdiction der Kirche, darum handelten die Nachfolger der Apostel ganz in ihrem Amte, wenn sie Ehegesetze gaben und Dispensen ertheilten. Diese Uebung finden wir in der heiligen Kirche durch alle Jahrhunderte. So dispensirte der heilige Bischof Corbinian erst nach langem und inständigen Bitten den Grimoald, Herzog von Baiern, hinsichtlich seiner Ehe mit Pilitrude, seines verstorbenen Bruders Theobald's Witwe.

Sehr merkwürdig sind die Vollmachten, die Papst Gregor II. dem Apostel der Deutschen für Deutschland gab. Die Deutschen waren nämlich im achten Jahrhunderte noch ein sehr rohes, höchst sinnliches Volk, sie fügten sich sehr schwer unter das Joch der Selbstverleugnung, welches das Christenthum seinen Bekennern auflegt, darum die Päpste in Weisheit und Menschenkenntniß das deutsche Volk sehr milde und mit großer Nachsicht behandelten. So z. B. ermächtigte Gregor II. den heiligen Bonifacius, den Deutschen zu erlauben, daß,

wenn die Frau eines Mannes durch irgend eine Krankheit oder ein Gebrechen zu dem ehelichen Leben untauglich würde, der Letztere auch noch zu Lebzeiten der Erstern zu einer zweiten Ehe schreiten durfte. Derselbe Papst dispensirte auch in Betreff der unter Verwandten verbotenen Heirathen, welche er für die Deutschen nur auf den vierten Grad beschränkte, da doch diese Beschränkung bei allen übrigen christlichen Völkern sich bis auf den sechsten Grad erstreckte. Wir wiederholen hier die sich uns immer aufdrängende Wahrnehmung: die heilige Kirche hat das Recht, Ehegesetze fest zu setzen als ein göttliches, vom Anfange her überkommenes, erkannt und ausgeübt, und zwar überall, wo ihre mütterliche Sorgfalt für die Heiligung ihrer Kinder sich hineinerstreckte, ehe noch den Staaten es einfiel, an diesem Rechte Theil zu nehmen. Ist auch dieses Recht, wie wir eben sagten, ein göttliches, also unveräußerliches, so zeigte sich die Kirche in der Ausübung dieses Rechtes doch überall als frei, d. h. nicht gebunden an unabänderliche Normen; die Kirche richtete sich nach dem Charakter der neu bekehrten Nationen, und führte auch hierin dieselben nach und nach auf jene Stufe der Vollkommenheit, für welche die Heiden wohl eine Ahnung, aber noch keine Gnade hatten, um sie zu erreichen.

Das Ende des VIII. Jahrhundertes führt uns in Betreff unsers Gegenstandes noch auf eine Frage, die wir nicht übergehen können, nämlich auf die Ehen, die man in Frankreich bis auf unsere Zeiten „mariage de conscience“, bei uns: „Trauungen auf die linke Hand“ nennt. Die Kirche erkennt solche Ehen als rechtmäßig, sobald sie nur nach den von ihr gegebenen Vorschriften und Formen geschlossen sind.

Es ist Kaiser Carl, der Große, der uns auf diesen Gegenstand führt. Den Winter im Jahre 799 brachte Carl in Aachen zu; aber gleich im Anfange des wiederkehrenden Frühlings bereis'te er die ganze westliche Küste des Oceans, kam nach Tours zum Grabe des heiligen Martinus, und hier erkrankte seine Gemahlinn Luitgarde. Nach einem kurzen Krankenlager starb sie und wurde auch zu Tours begraben. Sehr wichtige Staatsrücksichten erlaubten ihm nicht mehr, auch Mathelgarden, die er nun ehelichte, ebenfalls Rang, Titel und Würde und alle damit sowohl für sie, als für ihre allenfallsigen Kinder, verbundenen Rechte und Ansprüche zu ertheilen. Die Erbfolge nämlich nach dem Rechte der Erstgeburt war damals noch nicht eingeführt. Gleich einem Privatgute wurden auch ganze Länder und Reiche unter die sämmtlichen Söhne eines Monarchen vertheilt, und nun mußte Carl mit Recht befürchten, daß, wenn er viele männliche Erben hinterließe, die fränkische Monarchie durch Theilung zu sehr zerstückt, mithin das durch Zersplitterung seiner Kräfte allzu sehr geschwächte Reich seinen Feinden, den es umgebenden wilden, barbarischen Nationen, keinen kräftigen Widerstand würde leisten können. Carl ließ sich daher mit Mathelgarden, wie mit den noch folgenden drei Frauen, jedesmal auf die linke Hand trauen. Es ist also eine „mariage de conscience" eine förmliche kirchliche Ehe, die aber, obschon sie wegen des zwischen beiden Parteien obwaltenden allzugroßen Unterschiedes der Geburt, des Standes, oder anderer großer politischer Folgen nicht hätte Statt haben sollen, dennoch bloß deßwegen geschlossen ward, weil Religion und Gewissen keinem Theile erlaubten, mit dem andern in einer andern, als wahrhaft ehe-

lichen, nach den Vorschriften der Kirche eingegangenen Verbindung zu leben.

Der Ausdruck „mariage de conscience“ darf aber nicht verwechselt werden mit jenen Verbindungen, die die heilige Kirche im jure canonico: „matrimonium conscientiæ“ nennt und verwirft, weil darunter nur solche Verbindungen verstanden werden, die mit Umgehung aller kirchlichen Gebote und Vorschriften, bloß auf der gegenseitigen, vorgeblich unerschütterlichen Treue und Redlichkeit beruhten.

IX.

Es kann für einen Katholiken, zumal für einen katholischen Geistlichen, kein größeres Vergnügen geben, als zu lesen in der Geschichte seiner heil. Religion, zu lesen in den Werken der heiligen Väter aller christlichen Jahrhunderte, zu lesen die Biographien der berühmtesten Männer der Kirche, denn immer mehr kräftigt so sich seine Überzeugung von der geschichtlichen Wahrheit aller katholischen Dogmen und der ganzen kirchlichen Disciplin. Die heil. Ueberlieferung ist die erste Quelle unsers Glaubens. Vom Rheine, diesem herrlichen Strome, sagt man, daß er durch den Bodensee fließe, ohne seine Wellen mit den Gewässern des Sees zu vermischen; so fließt der Strom der heiligen Ueberlieferung durch die Geschichte aller Völker und ihrer religiösen und politischen Verirrungen hindurch — ungetrübt, rein, ununterbrochen, immer erkennbar.

Das IX. Jahrhundert ist wieder reicher als alle früheren an Belegen für unsern oft ausgesprochenen Satz. Mehrere Päpste, Concilien und Bischöfe stehen ein für die Heiligkeit der Ehe, für ihren unauflösbaren Charakter. Die Ehe gehört vor das Forum der

Kirche; wir sehen die Kirche durch alle Jahrhunderte, bis zum Tode des Herrn hinauf, nicht etwa um dieses Recht streiten, sondern in diesem Rechte handeln, Gesetze geben, entscheiden, und exequiren.

Unter dem Pontificate Leo III. wurden in den verschiedensten Ländern mehrere Concilien gehalten; die merkwürdigsten sind die von Aachen, Arles, Mainz, Rheims und Chalons (809—814).

Vorzüglich beschäftigten sich die Väter auf dem Concil von Mainz mit Ehesachen. Dieses Concilium bestand aus 30 Bischöfen, 25 Aebten, mehreren Grafen und königlichen Richtern. Der 54. Kanon verbietet die Ehe im vierten Grade der Verwandtschaft, und der 55. untersagt den Eltern, die Taufpathen ihrer Söhne und Töchter zu werden, verbietet auch zugleich unter Strafe der Excommunication, Ehen einzugehen sowohl mit Jenen, die man aus der Taufe gehoben, als auch mit den Müttern und Vätern derselben.

Das Concilium zu Tribur am Rheine (895) verbietet im 40. Kanon jedem Christen, eine Frau zu heirathen, mit der er zu Lebzeiten ihres Mannes, mit dem Versprechen, sie nach dem Tode desselben zu heirathen, einen Ehebruch begangen hätte.

Wenn auf der einen Seite die Concilien unablässig bemüht waren, die Ehegesetze, so wie es in diesem oder jenem Lande Noth that, zu verkünden, so waren Bischöfe und Päpste hinwieder unerschütterlich in Aufrechthaltung derselben; sie wichen hierin keinem Ansehen der Person, selbst keiner Macht eines Fürsten. Vierzehn Jahre widersetzten sich zwei aufeinander folgende Päpste, Nicolaus I. und Hadrian II., der Ehescheidung König Lothar's von seiner rechtmäßigen

Gemahlinn, Theutberge, die er 856 ehelichte. Der Proceß endete erst mit des Königs Tod.

König Robert von Frankreich vermählte sich mit Bertha, Tochter des burgundischen Königs Conrad und Witwe des Grafen von Blois. Dieser Verbindung standen sohin zwei Hindernisse entgegen. Erstens war Robert im vierten Grade verwandt mit Bertha und zweitens hatte er das letzte Kind, das Bertha ihrem Gemahle, dem Grafen von Blois, gebar, aus der Taufe gehoben. Papst Gregor V. schickte sogleich seinen Legaten Leo an den König mit der ernstlichen Vorstellung, diese ungiltige Verbindung aufzugeben, allein Robert folgte nicht; da berief Gregor V. ein Concil von 28 Bischöfen (998) und suspendirte alle Priester, die bei der Trauung des Königs mit Bertha sich betheiligten, an den König aber wurde folgender Kanon erlassen: „Robert, der sich gegen die Gesetze der Kirche mit Bertha, seiner Anverwandten, vermählt hat, wird unter der Strafe der Excommunication dieselbe sogleich wieder verlassen und nach den kirchlichen Satzungen Buße thun; deßgleichen auch Bertha.“ —

Der Papst blieb unerbittlich bei diesem Beschluße, und der König unterwarf sich endlich demselben; drei Jahre dauerte auch dieser Kampf, aber die Beharrlichkeit des Oberhauptes der Kirche siegte. Die bei dieser ungiltigen Vermählung betheiligten Bischöfe erkannten ihren Fehler; theils in Person, theils durch ihre Bevollmächtigten erschienen sie vor dem heiligen Stuhle, thaten, was der Papst verlangte, und erhielten die Lossprechung, und König Robert, müde, ein mit dem Bannfluche belastetes Leben länger fortzuschleppen, trennte sich von Bertha.

So strenge die Päpste gegen schon christkatholische Fürsten und Völker waren, so nachsichtig waren sie gegen neubekehrte Völker; sie glichen da nachsichtigen Vätern gegen ihre noch unmündigen Kinder. Nicht ohne Rührung kann man die Antworten lesen, die der heilige Papst Nicolaus den bulgarischen Gesandten gab, die der König Bogoris mit mehreren Fragen und Bitten um Aufschluß im Jahre 866 an ihn schickte. Hinsichtlich der Ehe geht der Papst in das kleinste Detail der Ceremonien ein, unter welchen sie geschlossen zu werden pflegte. Doch alles dieß, fügt der Papst hinzu, wären Nebendinge. Das Wesentliche bestehe in der beiderseitigen, vor dem Priester erklärten, gesetzlichen Einwilligung, die durch den Segen der Kirche bekräftigt und geheiligt werde. Der Papst handelt auch von den verbotenen Zeiten und er nennt ausdrücklich die heilige Fastenzeit, während welcher keine Heirathen geschlossen werden sollten, selbst die Verehelichten sollten sich an dergleichen Tagen der Enthaltsamkeit befleißen.

Sollten wir fortfahren bis in das XVI. Jahrhundert, wo wir im heiligen, allgemeinen Concilium von Trident die verschiedenen Bäche der heiligen Überlieferung in einem mächtigen Strome vereinigt sehen, einem Strome, gegen den zu schwimmen unmöglich ist? — Immer würden wir die Kirche, d. h. ihre Vertreter: die Päpste und Bischöfe, für den stets angefochtenen, heiligen Charakter der Ehe einstehen sehen. Die Familie ist die Trägerinn des positiven Christenthumes, aber nur so lange, als sie aus der sacramentalischen Quelle, der katholischen Ehe, entspringt. So wie im Protestantismus der Glaube an die göttliche Offenbarung verflacht und verschwindet, eben weil

es der protestantischen Ehe an der Gnade des Sacramentes gebricht, so würde, und daran zweifeln wir keinen Augenblick, ginge die Civilehe durch, das ganze Heidenthum, der Verlust alles positiven Glaubens die nothwendige Folge seyn — nur einen Fall ausgenommen: es wäre denn, wie in Belgien der glückliche Fall ist, der katholische Clerus des Landes von so erleuchteter und heiliger Thätigkeit, daß Bräute und Eltern sich innerlich gedrungen fühlten, von der weltlichen Behörde weg immer wieder in die Kirche zu gehen und zu begehren das Sacrament. —

X.

Um eine runde Zahl zu bekommen, wollen wir aus dem X. Jahrhunderte noch eine Geschichte anführen, die für unsern Gegenstand sehr merkwürdig ist.

Es war damals Sitte, daß Frauen, die durch den Tod ihrer Männer Witwen wurden, nicht selten in Frauenklöster sich zurückzogen, den Schleier nahmen und die klösterlichen Gelübde ablegten. Derlei Beispiele, besonders aus dem Leben der Fürstinnen und Gräfinnen, haben wir aus diesem und den folgenden Jahrhunderten sehr viele. So lebte auch im Kloster der heiligen Wiborada bei Sct. Gallen Wendilgardis, Enkelinn des Kaisers Heinrich und Witwe des Grafen Uldarich, der, wie man überzeugt zu seyn glaubte, im Kriege gegen die Ungarn oder Slawen getödtet worden. Der Bischof von Constanz gab ihr den Schleier und weihte sie gänzlich dem Herrn. Allein Graf Udalrich war nicht todt, er war ein Gefangener der Slawen, und es gelang ihm, die Freiheit wieder zu gewinnen. Wie erstaunte aber der Bischof von Constanz, wie überrascht wurde durch

das plötzliche Erscheinen des todt geglaubten Gemahles die Wendilgardis! Eine Synode wurde versammelt und entschieden: „das klösterliche Gelübde verhindere nicht, dem Grafen seine Gattinn wieder zu geben.“ So kehrte denn Wendilgardis in die Arme Ulbarich's zurück, machte jedoch das Gelübde: falls sie ihren Gemahl überleben sollte, in das Kloster zurück zu gehen; allein sie starb, da sie einen Sohn gebar, welcher in der Folge Abt zu Sct. Gallen wurde.

Das wäre noch heute die Praxis der Kirche, denn nur die Ablegung der Ordensgelübde vor Vollziehung der Ehe wäre ein bleibendes Hinderniß; aber nicht mehr, wenn die Ehe schon vollzogen worden. (Conc. Trid. sess. XXIV. can. 6.)

Selbst jene Hindernisse der Ehe, welche aus Abgang der wesentlichen Feierlichkeiten entspringen, des Aufgebotes, der feierlichen Erklärung der Einwilligung u. dgl., finden wir lange vorher von der h. Kirche bestimmt, ehe der Staat daran dachte. Spuren, das Aufgebot betreffend, finden sich schon im zweiten Jahrhunderte, wo es Sitte war, daß Personen, die sich ehelichen wollten, bei ihren Bischöfen sich melden mußten. Man hatte dabei vornehmlich die Absicht, Ehen der Christen mit Personen jüdischer oder heidnischer Abkunft zu verhindern. Das Aufgebot, wie es jetzt noch besteht, wurde von Innocenz III. (1198—1216) auf dem 4. lateranensischen Kirchenrathe bestätigt und näher bestimmt. Das Recht, von dem dreimaligen Aufgebote zu dispensiren, stünde eigentlich nur den Bischöfen zu.

*

Wir lassen nun den Faden der Ueberlieferung fallen, denn haben wir im ersten Jahrtausende die

katholische Kirche so gefunden, nach demselben Geiste, denselben Grundsätzen handelnd, wie noch heut zu Tage, so können wir vollständig befriedigt seyn. Die katholische Kirche ist vom Anfange bis zum Ende dieselbe, sie hat aber ihren Anfang genommen mit der Verheißung eines Erlösers nach der Sünde des ersten Menschen und findet ihre Vollendung in der Ewigkeit.

Es ist eine entzückende Wahrnehmung, die dem Geschichtsforscher sich aufdrängt: jeder Satz, den die heilige, allgemeine Kirchenversammlung von Trient als Dogma verkündete, lebte schon vom Anfange her in der Kirche, die Wahrheit der katholischen Dogmen lebte, ehe sie in feste Sätze zusammengefaßt wurde.

Aber immer mischt sich mit der Freude der Schmerz — mit der Freude, daß uns überall und immer die Weisheit des heiligen Geistes in allen Anordnungen der Kirche entgegen leuchtet, der Schmerz, daß in der Folge der Zeiten die weltliche Macht der gesegneten Anordnungen der Kirche sich bemächtigte, die Satzungen derselben als die ihren verkündete und der Kirche, die überall den Weg bahnte, endlich nur mehr das läßt, was nach ihrer Ansicht bloße Ceremonie ist.

Wir können den jüngern Clerus nie genug bitten, die Geschichte der Religion Jesu, die Biographien hervorragender kirchlicher Männer und Frauen, die Verhandlungen der allgemeinen, wie der Provincial- und Diöcesan-Concilien oder Synoden fleißig zu lesen und so auf traditionellem Wege in der Ueberzeugung sich fest zu gründen: die katholische Kirche ist immer und überall dieselbe Mutter der Weisheit und der Liebe, der Wissenschaft und der Kunst, ewig jung und ewig alt, unverwüstbar, ein

perennirendes Wunder Gottes, stets Segen spendend, von Allen angefeindet, Alle freundlich gewinnend.

Allein man muß, wie wir gleich Anfangs sagten, nach einem Plane lesen, Ein Ziel vor Augen, die Feder zur Hand haben. Wären dieses Ziel z. B. die Unterscheidungslehren, unseliger Name! so müßte jede derselben der Titel eines eigenen Heftes seyn, in welches Alles notirt, excerpirt wird, was zur Begründung der katholischen Wahrheit dient. Fährt man nur einige Jahre so fort, zu lesen und zu notiren, man wird bald überrascht von der Menge der Zeugenschaften für diese oder jene katholische Wahrheit.

Der Satz: die katholische Kirche hat die Geschichte für sich, jede andere Religionsgesellschaft findet aber in der Geschichte ihren Gegner, ihren Verräther, ist eine Wahrheit, so sieg- als trost- und freudenreich! *)

---

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes gesteht zur Warnung für Andere einen Fehler, den er in früheren Jahren bei derlei Adnotationen begangen; er hat nämlich wohl den Autor des Werkes, das er las, sich aufgeschrieben, aber selten die Auflage des Werkes selbst und nie die Seitenzahl, darum er in seiner Abhandlung: „das Purgatorium" (4. Hft., 1. Jahrg.), wie hier, lieber alle Citationen wegließ.

Die wichtigste Zeitfrage.

Von F. T. Max. Hetter.

(Fortsetzung.)

Haben sich jedoch so manche von diesen neuen Errungenschaften in dieser Beziehung bereits bewährt, und allenthalben bewährt? Haben sie sich dort in einer so heilsamen Wirkungskraft bewährt, wo sie schon früher bestanden, woher man sie eigentlich gebracht? Das Urbild zu den modernen Reformen und Institutionen hat ohne Zweifel die nordamericanische Republik geliefert, und damit zahllose Köpfe und Herzen angefüllt. Ganz richtig erfreuen sich die vereinigten Staaten der freiesten Einrichtungen und Formen. Allein, sind diese es allein gewesen, die das schnelle Aufblühen und Wachsen derselben begründet und gefördert haben? O, wie viele andere wichtige Ursachen haben dazu beigetragen, von denen in Europa durchaus keine Rede seyn kann.

Insbesondere ist aber dabei die den Handel, wie die Oekonomie, in ihrer weitesten Ausdehnung so sehr begünstigende Lage der nordamericanischen Freistaaten in Betrachtung zu ziehen, dann aber auch die Möglichkeit, aller Orten Fabriken und Manufacturen zu gründen, und der ungeheure Raum zur größt-

möglichen Ansiedlung, so wie die Leichtigkeit, sich dazu Grund und Boden zu verschaffen. Mehr oder weniger fehlt in den verschiedenen Ländern Europa's Dieses oder Jenes, und aber vor Allem das Letztere, und zwar bei einer über alle Massen zunehmenden Bevölkerung. Gar manche Dinge, die in Nordamerica zum raschen Gedeihen beitragen, fehlen in Europa ganz und gar, woher es auch kommt, daß schon früher die französische Republik gescheitert ist, und die jetzige abermals am Rande eines furchtbaren Abgrundes steht, und daß auch die Schweiz, wiewohl ein alter Freistaat im Herzen von Europa, in die übelsten und verderblichsten Zustände hineingerathen ist. Aber fragen wir jetzt nur, ob der Flor der nordmericanischen Freistaaten bloß den politischen Institutionen derselben seinen Ursprung verdanke? Die Geschichte sagt: Nein! —

Als der Vice-Admiral William Penn unter Carl II. für seine geleisteten Dienste jenes Land, das nach ihm den Namen Pennsylvanien trägt, zur Colonisation erhalten und das Parlament 1680 diese Schenkung bestätigt hatte, zogen viele Quäker und andere Sectirer dahin, und ließen sich daselbst nieder. Sie gaben sich eine eigene Verfassung und Gesetze. An der Spitze der Letzteren stand: daß Alle, die an einen einzigen Gott und an dessen Vorsehung glaubten, und diesen Glauben wenigstens durch Rechtschaffenheit und Sittlichkeit an den Tag legten, als Bürger des neuen Staates aufgenommen werden können. Dieser Grundsatz trug allermeist zum schnellen Aufblühen und Wachsthume der Colonie bei. Und dieser Grundsatz wurde später auch von den nordamericanischen Staaten angenommen und befolgt. Dar-

um fanden alle möglichen Confessionen auf nordamericanischem Boden Aufnahme, und es fällt dort Niemanden ein, Jemanden bloß der Religion wegen zurückzuweisen. Das Gesetz fordert Gesittung und Moral, und duldet bloß keine Staats-Religion. Neben den zahllosen protestantischen Secten, deren Bekenner und Glieder die ungeheure Mehrzahl der jetzigen Bewohner der nordamericanischen Freistaaten bilden, kann sich dort die katholische Religion und Kirche ganz unbehindert entwickeln, ja sie blüht mitten unter ihnen in bewundernswerther Weise auf und erstarkt zusehends. Diese Weise hat unstreitig das Allermeiste zum Aufblühen Nordamerica's beigetragen.*)

Allein, wenn schon dieß ohne Widerrede anerkannt werden muß, so darf doch kein Mensch dabei übersehen, daß gerade dieser Umstand, so ersprießlich er bisher gewesen, und so ersprießlich er Vielen erscheinen mag, den Keim des künftigen Verderbens der Freistaaten in sich trage. Und wie? wird man fragen. In sehr natürlicher Weise. Aus dem schier allenthalben durch die schlechtesten Elemente aufgewühlten Europa strömen in der Jetzzeit nicht nur sittliche Menschen mit dem Gottesglauben im Herzen in's Land, nein, gerade eine Menge von jenem ruchlosen Schandgesindel, das in Europa alles Glaubens völlig bar geworden ist,

*) Wie müssen die Nordamericaner nicht über das unsinnige Treiben der Engländer lachen, die frei seyn wollen, und sich vor ein paar katholischen Bischöfen fürchten? In Nordamerica fällt es gewiß Niemanden ein, zu glauben, daß der Papst sich die Herrschaft der nordamericanischen Freistaaten anmaßen könne, weil er den dortigen Katholiken Bischöfe gegeben. **Sed quid religio non potuit suadere malorum?** Noch mehr aber die englische Krämer-Politik. —

Gott selbst geflucht hat, den Teufel leben ließ und dessen finsteres Reich durch Verbreitung der ärgsten Zügellosigkeit und Unsittlichkeit gründen und festsetzen wollte; ein Schandgesindel, das Socialismus, Communismus, allgemeine Unzucht, Rothrepublicanismus, Fürsten- und Priestermord gepredigt, und, wie allgemein bekannt ist, den furchtbarsten Barbarismus als moderne Humanität und Cultur, als absolute Wiedergeburt der Menschheit angestrebt hat, — eine Menge solch' ruchlosen Schandgesindels ist übers Meer gewandert, läuft noch immer dahin, um dort sein Glück zu versuchen und den dortigen Bewohnern ihre Weise zu empfehlen, ihr Heil zum Geschenke zu bringen. Man denke hiebei z. B. an Ehren-Füster, den Verwüster der studirenden Jugend und der armen Proletarier in Wien, an Johannes Ronge, den wilden Reformer, sage-Deformer und Schänder des Christenthums, insonderheit der katholischen Religion und Kirche, zuletzt auch der protestantischen; und an die saubern Patrone des Communismus, Socialismus und der rothen Republik: Hecker, Blind, Zitz, Schlöffel, Metternich, Blenker, Wesendonk, Ziegler, Annecke u. s w. Nicht mehr hält man sich also in Nordamerica an den ursprünglichen Grundsatz; man läßt Alles zu, was nur kommt, ja, der rothrepublicanische Sinn nimmt sie noch dazu als Martyrer mit offenen Armen auf, sympathisirt mit ihnen, und impft sich somit bereitwilligst selbst das Gift ein, das seinen Staatskörper früher oder später inficiren und zerfressen wird; er übersieht es, daß die Grundsätze und das Gebaren solcher Leute für eine Republik eben so wenig gedeihlich werden könne, als für monarchisch-constitutionelle Staaten. Und gerade

die so freien Institutionen sind zur Ansaat und Entwickelung solcher Grundsätze der fruchtbarste Boden. Mag seyn, daß der praktische Sinn vieler Nordamerikaner noch eine Zeit lang der Durchsäuerung widersteht; ein kleines Feuer, sagt aber der h. Jacobus (Jac. 3, 5. —), zündet einen großen Wald an, und ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig. (1. Kor. 5, 6.) Spuren davon haben sich bereits genug gezeigt, indem Gelder zur Unterstützung der Revolution und der Revolutionäre aus America eingesandt wurden; indem sich von dorther Aufmunterungen zum Fürstenmord einfanden; indem, was wohl zu beachten ist, weil es nach purem Communismus schmeckt, die sogenannte Antirentenbewegung erwacht ist, vermöge welcher man auch in Nordamerika die rechtlich bestehenden Pachtungen aufheben, und den Grundbesitzern ihre damals bezogenen Renten entreißen will. Nebstbei aber hat sich in den meisten Städten eine solche Ausgelassenheit herausgestellt, und eine so schauerliche Demoralisation kund gegeben, daß beide mit der europäischen Zügellosigkeit um den Vorrang streiten. Auch in dem neuen Eldorado der europäischen Philantropen, Menschheitsverbesserer und Weltcultivirer sieht es mit der Armuth um keinen Deut besser aus, als in Europa. Man vergöttert die Jenny Lind, wirft ihr die Dollars und andere Pretiosen in Massen an den Hals, und läßt die Armuth schon durch ganze Generationen verthieren und verhungern. Der schönste Weg zu denselben Zuständen, wie wir sie bereits in Europa errungen. Endlich entblödet man sich nicht im Lande der Philantropen, die armen Einwanderer in jeder Weise zu plündern, buchstäblich zu betrügen, und massenhaft ins Elend zu verkaufen. Wilde, grauenvolle Aufschlüsse

hat schon vor geraumer Zeit der berühmte englische Gelehrte und Belletrist, Charles Dickens in seinem Werke Chuzzlewood und dem darin geschilderten Menschenhandel in Eden, der übrigen Welt gegeben! Wie hat er nicht in seinem Werke; „Amerika" aufgedeckt, was alldort geschieht? Und wie viele Auswanderer, die mit idealischen Hoffnungen nach Amerika gezogen, sind grausam enttäuscht, arm und elend in ihre Heimath zurückgekehrt, und haben gefunden, daß in den vereinigten Staaten nichts weniger als ein Elysium zu suchen sey! Also die bloßen freien Institutionen, die Reformen, die der Zeitgeist fordert, helfen der gesunkenen Moralität allein nicht wieder auf die Beine; ja, je freier sie noch immer werden, desto größer wird die Zügellosigkeit.

Kehren wir nun den Blick nach den europäischen Republiken oder Freistaaten. Da haben wir Frankreich, eine Republik des neuesten Schlages, größtentheils gemodelt nach dem Urbilde in Nordamerica, und Eine von uralter Geburt, die Schweiz. In Frankreich war schon 1789 das Königthum in Blutströmen untergegangen und eine der freiesten Republiken an dessen Stelle getreten. Da gab es Reformen und Institutionen nach der Inspiration des damaligen Zeit- und Weltgeistes in Menge. Es geschah, was Jenem gelüstete in vollstem Maße. Frankreich machte eine schauerliche Schreckensperiode durch. Wie eine wüthend gewordene Bestie, gebärdete sich alldort die vom Zeitgeiste entflammte und von seinen Furien gepeitschte Menschheit. Hat eine dergleichen Reformation zur heilsamen Wiedergeburt hingeholfen? Mit nichten. Sie allein war's nicht im Stande. Wäre der

wilde jacobinische Freiheits-Terrorismus nicht vom militärischen Absolutismus Napoleon Bonaparte's vernichtet worden; er hätte Frankreich, vielleicht ganz Europa schon damals zu einer entsetzlichen Schlachtbank gemacht, der kein gut gesinnter Mensch entronnen wäre. Schon damals wäre die roheste Barbarei mit ihrem schwarzen Flügelschlage anher gerauscht, und hätte die Menschheit, die sogenannte Civilisation in Europa, vielleicht für Jahrhunderte überschattet. Der Militär-Despotismus mußte Frankreichs, Europas Retter und Schutzgeist werden, der allgemeinen Demoralisation Stillstand gebieten, und also die Völker Europa's vor dem Abgrunde wahren. Abermals hat Frankreich nach der gewaltsamen Vertreibung zweier Könige aus verschiedenen Linien 1848 die Republik, und die damit gewünschten Reformen und Institutionen des jetzigen Zeit- und Weltgeistes ins Leben gerufen. Die Alt-Republicaner aus Grundsatz, und die neuen Republicaner wider Willen hielten dafür, nun werde oder müsse das ersehnte Himmelreich mitten in den Schooß Frankreichs herniederfahren. Ist's wohl geschehen? Wäre den Ersteren ihr Plan gelungen, sie hätten das greuelvolle Werk der ersten Revolution in noch furchtbarerer Weise fortgesetzt. Sie wurden bisher durch die Gesammtanstrengung des besseren Theiles Frankreichs, mit Gewalt und blutig niedergehalten. Allein, sind die noch bestehenden edleren Kräfte im Stande, in dem schönen aber unglücklichen Lande bessere Zustände zu begründen? Leben nicht selbst unter dem Schatten der gedachten Reformen und Institutionen alle Bewohner des Landes in der größten Besorgniß und Gefahr, und zwar tagtäglich? Unterminiren die entarteten Elemente nicht immerfort mit größerem Erfolg das ganze Land? Kann man nicht sagen, Person,

Eigenthum und Leben existiren nur von einem Tag zum Andern? Sinkt nicht das ganze Land täglich tiefer in die Demoralisation, in Jammer und Elend hinein? Wo reichen also da die Reformen und Institutionen, wie der Zeitgeist sie fordert und einführt, aus, zur Gründung und Beförderung der wahren Cultur und Sittlichkeit und damit des wahren Heiles, für Land und Volk? Um nur einigermaßen fort zu bestehen, mußte man in Frankreich bereits zu viel strengeren Mitteln seine Zuflucht nehmen, als zur Zeit Louis Philipp's geschehen.

Aber vielleicht sieht es viel herrlicher in der Schweiz, dieser altgebornen Republik aus? Nun ja, wer den sehr glaubwürdigen Berichten der Bewegungs- und Fortschrittsmänner unbedingten Glauben schenkt, der mag sich von ausgemachten Lügnern, die wie Jedermann weiß, seit 1848 ganze Riesenberge zusammen gelogen, in Gottes Namen noch ferner anlügen lassen. Die Wirklichkeit lautet anders. Der Radicalismus hat alle Cantone krebsartig durchgefressen, die alte Cantonal-Souveränität über den Haufen gestürzt, die katholischen Cantone, die ihre Rechte gewahrt und gegen die freischärlerischen Ueberfälle sich geschützt, zuletzt ganz bundesfreundlich niedergeworfen, die Katholiken bundeswidrig geknechtet, verfolgt, ihre Freiheit unterdrückt, und die neue Freiheit ist in die zügellosefte Frechheit ausgeartet. *) Nach Außen hin wird geprahlt, und die gesinnungstüchtigen Brüder an

*) Nächstdem begehen sie fortwährend Raub, wie wahrere Wegelagerer und plündernde Kosaken und Baschkiren, was natürlich auch zum Liberalismus gehört, der wie es scheint, überhaupt mit den Menschenrechten und der brüderlichen Liebe in der Hand nach fremdem Gute so sehnlich zu schmachten scheint.

allen Orten beeilen sich, die Prahlhänsereien durch alle Welt zu verbreiten, im Lande selbst herrscht das Schreckens-System, der Terrorismus, die Verfolgung des Christenthums unter den gläubigen Katholiken und Protestanten, ein gehörig organisirtes Raub- und Plünderungs-System, und die abscheulichste Sittenlosigkeit im Bunde mit dem entschiedensten Atheismus. Socialisten, Communisten, Rothrepublikaner treiben an vielen Orten unbehindert ihr Spiel, auch hat sich das geheiligte Asylrecht in das Recht verkehret, auf neutralem Schweizerboden der schändlichen Rotte Aufenthalt zu geben, welche Brand, Plünderung, Raub und Mord sinnet, und von der Schweiz aus tagtäglich alle Völker bedroht.

Wer kann hier sagen, daß sogenannte und zwar so hochgepriesene Reformen und Institutionen des jetzigen Zeitgeistes schon allein vermöchten, Cultur und Moralität und damit das Glück der Staaten und der Menschheit zu begründen und zu fördern?

Wäre das möglich, so müßte es schon irgendwo geschehen seyn. Da aber von Allem das Gegentheil zu schauen ist; so ist es ganz grundlos, so was in monarchisch-constitutionellen Staaten zu erwarten, wenn es in den freiesten Republiken nicht wahrzunehmen ist.

Was in den ephemeren Republiken in Italien, Ungarn Baden und Rheinbaiern vor sich gegangen, wird wohl nicht erst angeregt werden dürfen, indem es ohnehin noch in gar zu frischem Andenken lebt, um mißkannt zu werden.

Wir werden nun aber noch einige constitu-

tionell-monarchische Staaten erwähnen, und fragen, welche Wunder in dieser Beziehung dort gewirket worden? Der berühmteste und gepriesenste Staat ist in dieser Beziehung das Reich der Britten. Sie selbst prahlen mit ihren Institutionen zu jeder Zeit und vor aller Welt, und unsern Constitutionell-Liberalen gilt England als Vorbild. Der überlegte Mann hält sich nun weder an das beiderseitige Geschrei, noch an das viele Geschreibsel darüber. Ihm gelten Thatsachen mehr, als Wortgeklingel oder gedruckte Lobhudeleien. Da bemerkt nun der Denkende und Parteilose, daß in England selbst ungeheure Erwerbsquellen fließen, absonderlich durch Handel und Schifffahrt, durch Fabriken und Manufakturen; aber er bemerkt auch zugleich den ungeheuren Steuerdruck, der auf dem Volke lastet, und einen Theil desselben fast erdrückt. Er bemerkt nur zwei Volkstheile, einen, der im Wucher ersäuft ist, und im Vollgenusse seiner Reichthümer ganz comfortable lebt, und den Andern, der in Armuth und Elend verschmachtet, und wiederum fast zur Hälfte von den erschrecklichen Armentaxen in den elenden Armenhäusern miserabel genug unterstützt, entweder verhungern oder dahin siechen muß. Ferner gibt es in England ein furchtbar vernachläßigtes Volk in den niederen Classen, erzogen in Rohheit, herangewachsen ohne allen religiösen oder Schulunterricht überhaupt, und in Folge dessen, in alle Sünden und Laster versunken, die nur immer gedenkbar sind. Auf der andern Seite steht der riesige Bau einer Staatskirche da mit einer Hierarchie, die sich eine apostolische Nachfolge zulegt, aber ihren Ursprung nur bis auf den unzüchtigen Tyrannen und Frauenmörder Heinrich VIII. zurückzu-

führen vermag, weil der Faden von diesem entzwei gerissen worden. Und das Oberhaupt bildet jetzt, lustig genug, die Königinn-Päpstinn Victoria, auf Grund der Schrift hin; denn sie weiset ja vielleicht irgendwo nach, daß eine Frau, und wäre es auch eine constitutionelle Königin, zum Oberbischof in der Kirche Christi erhoben worden sey. Diese Kirche war vom Anfang an von tyrannischem Geiste beseelt; sie ist es noch, wie die Gegenwart es ausweist. Sie schwelgt im Ueberflusse in ihren höheren Würdenträgern und wirklichen Pfarrern, während die armen Vicare und Hilfsgeistlichen, mit Familien gesegnet, im Elende schmachten und fast verhungern. Diese Hierarchie leistet nichts, und ist bei den Meisten verhaßt. Diese anglicanische Kirche thut wenig oder gar nichts für den Schulunterricht und läßt das Volk Gottes verwildern. Wir sehen weiter fast die Hälfte der Patronatspfarren an die Meistbietenden ordentlich hintangegeben, nicht selten schon bei Lebzeiten des gegenwärtigen, gealterten Pfarrers. Wir sehen, daß wenig oder nichts geschieht von der Seite der Königinn-Päpstinn oder der legislativen Körper, eben weil man die Versorgungsplätze für die Reichen und Vornehmen, in Bezug auf ihre nachgebornen Söhne nicht beschneiden oder verkümmern will. Wir vernehmen nur das Nopopery-Geschrei, während man mit der vollkommenen Religionsfreiheit ungestüm herumwirft, herumprahlt, und sich selbst die Erlaubniß nimmt, seinen eigenen Glaubenszügel bis zum Unglauben hinauf zu schnellen, oder nichts zu glauben. *) Wir können

*) Glaube man doch nur nicht, daß es so vielen englischen Katholikenfeinden um die Erhaltung des sogenannten

erfahren, wie häßlich und schändlich man auf die emancipirten Katholiken selbst im Parlamente schmäht, und ihre Lehren und Institutionen in niederträchtigster Weise heruntersetzt und verschimpft; während man in Ostindien zu den religiösen Hindu-Ceremonien selbst das englisch-christliche Militär abschickt, um dem Götzen-Cultus einen größeren Glanz zu geben. Wir lesen, daß in höchst liberaler Weise von Legislatoren die katholischen Klöster entweder Kerker oder Bordelle genannt werden; während man die wirklichen Hurenhäuser eben so liberal duldet und noch dazu verpachtet. Wir sehen das arme katholische Irland, wiewohl es unter derselben Gesetzgebung steht, in einem Zuge mißhandelt und gedrückt, die katholischen Pächter verjagt, und genöthigt, entweder auszuwandern oder Hungers zu sterben; während in den Parlamenten nur stets vom Unglücke Irlands und dem Helotismus seiner Bewohner geschwätzt, aber zur Hebung dieser Uebelstände entweder gar nichts geschieht, oder nur noch Bedrückenderes vorgekehrt wird. Wir sehen zur Ehre und Verherrlichung der anglicanischen Freiheit die Matrosenpresse walten, und eben so die neunschwänzige Katze; während man über die inhumanen Einrichtungen und Disciplinarstrafen anderer Staaten, Gift und Galle ausspeit, und z. B. wider die russische Strenge und Knute immerfort eifert. Wir sehen die Revolutionäre aller Länder in England eine Freistätte finden, in welcher sie ganz bequem

---

reinen Evangeliums zu thun sey; ach nein, sie streiten aus guten und sehr handgreiflichen Gründen, weil es leichter ist, mit dem laren Protestantismus, als mit dem ernsten Katholicismus abzukommen.

und unbehindert ihre Umsturzpläne sinnen und schmieden können, ja dabei noch insgeheim und öffentlich, sogar wie öffentliche Blätter berichteten, von dem echt evangelisch und zugleich echt katholisch seyn wollenden Hochkirchlern, namentlich von dem Clerus, mit Geld reichlich unterstützt werden, und zwar zum Verderben anderer Regierungen und Staaten, aber auch sehen wir wiederum, wie alle Gährungen im eigenen Lande überwacht, bekämpft, niedergedrückt und die Urheber zur strengsten Strafe gezogen werden. Wir sehen die italienischen, polnischen und magyarischen Aufrührer aus puren Humanitätsrücksichten in der Türkei förmlich in Schutz genommen, und das zwar bis zur Androhung der Waffengewalt; dagegen den ausgezeichneten Feldherrn Oesterreichs, Baron von Haynau, eben weil er, seinem Herrn und Kaiser getreu, todesmuthig die Rebellion in Italien wie in Ungarn bekämpft und niedergeworfen, auch deren Haupturheber und die Anstifter so entsetzlichen Unheils, die Mörder von nicht Hunderten, sondern Tausenden zur Strafe gezogen, bevollmächtigt hiezu von seinem Monarchen, als er als Gast und Diener einer vorgeblich befreundeten Regierung, mit der man's immer gut gemeint, so beiläufig, wie der Teufel mit der Seele des Menschen, — den englischen Boden betreten, wider alles Gast- und Völkerrecht wie einen Banditen überfallen, mißhandelt, geschlagen, fast ermordet, und nur mit Mühe den Fäusten und Knitteln eines aufgereizten Pöbels entgangen. Und als nun das österreichische Ministerium Genugthuung forderte, wie das doch ganz gerecht und billig gewesen; so lehnte der englische Minister, bloßes Bedauern äußernd, jede Satisfaction ab und privilegirte damit die Rohheit und die Niedertretung

des allgemeinen internationalen Völkerrechts unter den civilisirten Staaten. Wir sehen von England aus den Aufruhr angeschürt und gefördert; dagegen in seinen eigenen Colonien, aufs grausamste bekämpft, wie dieß in der jonischen Republik, auf Ceylon, in Ostindien der Fall gewesen, und wie es, sollte im unterjochten Irland, was Gott verhüte, eine Revolution ausbrechen, neuerdings geschehen würde. Aber noch mehr, wir sehen neben der ausgedehntesten Freiheit die ausgebreitetste Ausgelassenheit, und neben dem positiven, religiösen Eifer die grauenhafteste Ruchlosigkeit, absonderlich über die größeren Städte, London an der Spitze, gleichsam ausgegossen. Und immerfort schreit man in England nach neuen Reformen und zeitgemäßen Institutionen; aber wenn schon auf einer Seite der Wohlstand der Bemittelten anwächst, so nimmt auf der andern Seite Noth, Armuth und Elend progressiv zu, und die Demoralisation hält damit gleichen Schritt. Deßwegen prophezeien alle Einsichtsvollen England bald dasselbe Schicksal, welches die übrigen europäischen Reiche im Jahr 1848 erlitten, und das vielleicht in noch schrecklicherem Maße. Nützen sonach die Reformen und Institutionen, vom gegenwärtigen Zeitgeiste bedingt, oder schon früher in seinem Sinne eingeführt, nützen sie schon allein, oder helfen sie durch sich selbst der wahren Kultur und Sittlichkeit, so wie dem Glücke des Volkes und Landes auf die Beine? Freilich schreien das die Zeitungen mit tausend schwarzen Zungen der Welt zu, und eben so Viele oder noch Mehrere predigen es auf Reichstagen, in Parlamenten, in Clubbs und in Gesellschaften, und selbst die am Staatsruder sitzen, mögen es zum Theil glauben, oder durch ihre Organe glauben machen wollen. Allein betrachte man nur

die rechte Wirklichkeit mit unbefangenen Augen, und es wird sich sehr bald ein ganz anderes Resultat herausstellen. *)

Wollen wir aber der Reihe nach die monarchisch-konstitutionellen Staaten nach dem neuesten Zuschnitte durchwandern, so werden wir überall dieselbe Erscheinung vor uns haben, zwar mit mehr oder weniger Modifikationen, doch im Grunde immer dieselbe. Statt aufwärts zu klimmen, geht es fast täglich tiefer abwärts. Nirgends, trotz der Einführung jener vom Zeit- und Weltgeiste geforderten und erzwungenen Reformen und Institutionen, nirgends eigentliche Zufriedenheit im Herzen des Volkes, nirgends unter den meisten Menschenclassen die gewünschte Behaglichkeit, die versprochen oder angehofft worden. Zugleich aber finden wir allenthalben eine Entsittlichung eingerissen, die täglich zunimmt und sich von oben bis nach unten hin, ja bis zur unreifen Jugend hinab Bahn bricht, und Massen der schauerlichsten Verirrungen zu Tage fördert. Eine Zeitung, die nur die zahllosen Verbrechen unserer Zeit halbwegs wiedergäbe, würde um ausreichendes Material gar nicht besorgt seyn dürfen. Mißtrauen und Schrecken wohnt in den Herzen der besten Staatsbürger an allen Orten. Die bittersten Klagen ertönen allenthalben. An ein so heißersehntes Völkerglück ist vor der Hand noch nicht zu denken; ob es kommen werde, ist höchst ungewiß. Bloße Ver-

*) In England will man durch die Aufrechthaltung und Begünstigung der Staatskirche für den Staat sorgen. Unläugbar ein guter und vernünftiger Zweck. Allein die Natur und Beschaffenheit der Staatskirche ist von der Art, daß sie den Zweck nie erreichen, sondern eher in Trümmer zerfallen wird. Man segelt ja auch in England bereits auf den allgemeinen Protestantismus los.

heißungen und Wünsche sind noch keine Wirklichkeit. Sie mögen glänzend scheinen, von den gewichtigsten Männern gegeben oder gehegt werden; sie sind vor der Hand doch nur pia vota.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

III. Abtheilung.

Von der Rückkehr nach Palästina bis Alexander den Großen — schöne Zeit des Glaubens und religiösen Lebens der Hebräer.

(Fortsetzung.)

§. 29.

Orientalisch-griechische Bildung und Mysticismus im Glauben und Leben der ägyptisch-griechischen Juden; die Secte der Therapeuten und Essener.

Eine andere Richtung, als die in Judäa geschilderte, nahm die Wissenschaft der Religion und das religiöse Leben selbst unter vielen Tausenden von ägyptischen Juden, welche der griechischen Sprache und Weisheit zugethan waren. Ihre Unbekanntschaft mit

der hebräischen Sprache machte bald eine Uebersetzung der heiligen Bücher in ihre damaligen Volkssprache, der griechischen, nöthig, der Umgang mit den Gelehrten und die nähere Bekanntschaft mit ihren Systemen, gab ihnen eine andere Richtung als den mehr für sich abgeschlossenen palästinischen Juden und eine andere Bildung. Sie standen nicht so schroff den Heiden gegenüber wie jene, mehr Eintracht herrschte unter ihnen, sie waren auch gleichsam feiner, geistiger durch die griechische Bildung geworden. Vorzüglich gefiel ihnen die Weisheit des Platon und Pythagoras, welche ihrer Religion durch den höheren Geist, schöne religiöse Ideen und sittliche Kraft so nahe standen. Der feinere Geist Platon's belebte nun auch sie, gab ihnen einen höhern Schwung und großartige Ansichten; daher betrachteten sie nun auch ihre heiligen Schriften, besonders das Gesetzbuch, mit geistigerem Blicke, nicht so sehr an dem todten Buchstaben hangend, wie die Pharisäer.

Da nun aber das eigentliche Wesen der Philosophie, des Platon Allegorie und auch die Lehrart der Pythagoräer allegorisch-symbolisch war, so begannen auch sie die heilige Schrift auf diese Weise zu erklären und nahmen nebst dem wörtlichen Sinne noch einen tiefern, geistigen an, welcher unter der Hülle des Buchstabens verborgen sey, ja in vielen Stellen verwarfen sie jenen gänzlich, wenn er ihren Ideen nicht zusagte, oder denselben gar widersprach. Im Allgemeinen betrachtet, war diese Erklärungsweise dem Geiste des alten Bundes nicht fremd, denn wie Vieles ist nicht im Gesetzbuche und in den Propheten allegorisch, symbolisch und typisch? Schon diese hatten manches aus der Hülle hervorgezogen und die

Idee dargestellt, ähnliches geschah denn nun immer mehr, nur ging man sehr oft viel zu weit. Es gab aber auch damals Manches, was diese Art und Weise beförderte und begünstigte; die Darstellung, vorzüglich der ältesten Nachrichten in der Genesis, ist oft sehr sinnlich und mußte so seyn, Anthropomorphismen kommen häufig vor, nun waren aber die Juden schon mehr gebildet, die religiösen Ideen läuterten sich, ihre Sprach- und Schreibweise ward anders, oftmals mochte auch der Spott der feiner gebildeten Griechen darüber laut geworden seyn, besonders als die heiligen Bücher durch die griechische Uebersetzung ihnen verständlich gemacht worden waren. Da diente nun den Juden die Allegorie als gutes Mittel für jene Fälle und auch um den Spott zu bekämpfen, indem sie solchen Stellen einen tieferen, geistigen Sinn unterlegten.

Oft lag auch Wahrheit zum Grunde, aber immer lockte und blendete der Glanz dieser Auslegung und der Schein des mosaischen Ansehens für dieselbe; so entstand hier eine eigenthümliche geistig-religiöse Ausbildung und trug selbst zu einer sonderbaren Richtung in der Lebensweise bei. Diese letztere wurde auch befördert durch die Betrachtung der großen Sittenlosigkeit bei den Griechen, des traurigen äußern Lebens der Juden und des Joches unter den Heiden, welches abzuwerfen keine Aussicht vorhanden war, dieses Alles zog sie mehr zu dem inneren Leben zurück und bildete leicht den Uebergang zum Mysticismus. Und dieß war auch der Fall; denn bald schon, wenigstens in der Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Christus, entstand die berühmte Secte der Essener und Therapeuten, die sich in jenem bisher geschilderten Geiste ausbildete, und vorzüglich den Pytha-

goräern folgte, deren Lehren und Einrichtungen ihrem Institute in vieler Hinsicht zu Grunde liegen. Nachrichten über die Essener gibt uns Josephus Flavius*) und vorzüglich Philo, der selbst ein Mitglied derselben höchst wahrscheinlich gewesen ist.

Er unterscheidet zwar zwischen den Essenern und Therapeuten, allein der Unterschied ist nicht groß, beide lebten in Aegypten, woher sie ihren Ursprung hatten, erstere aber auch an der Westseite des todten Meeres, ihre Ansichten und Lehren waren sich im Wesentlichen gleich, aber die Lebensweise war verschieden; die Essener hatten eine mehr practische Richtung, betrieben den Ackerbau und andere Geschäfte, die Therapeuten führten ein mehr beschauliches Leben. Philo sagt nun von ihnen Folgendes: **) „Die Therapeuten treten ihr Vermögen den Verwandten und Freunden ab, fliehen von ihnen weg in einsame Gegenden, in Gärten oder auch in Landhäuser, um nicht durch den Umgang mit Andern schlechter zu werden. Es gibt einige auch in Hellas und andern Ländern, vorzüglich aber wohnen sie in Aegypten in der Nähe Alexandriens. Die Besten von ihnen eilen, als in die gemeinsame Heimath, an einen schönen Ort, der über den See Möris auf einer sanften Anhöhe liegt, sicher und gesund ist. Die Häuser sind sehr einfach und nur für die dringendsten Lebensbedürfnisse eingerichtet, sie stehen nicht ganz nahe aneinander, auch nicht zu ferne, wegen der Gemeinschaft der Bewohner und gegenseitigen Hilfe. In jedem

*) De bello judaico C. VIII.

**) Gfrörers Kritische Geschichte des Christenthums. Stuttgard 1831. II. Abtheilung S. 282 u. f. f.

Hause ist ein Heiligthum, das sie Monasterion heißen, in welchem jeder in tiefer Einsamkeit die Geheimnisse des geweihten Lebens übt. Sie beschäftigen sich dort allein mit Gesetzen und Orakeln, von Propheten ertheilt, mit Lobgesängen auf Gott und mit dem, was die Wissenschaft oder Frömmigkeit fördern kann, selbst ihre Träume beschäftigen sich mit diesen Gegenständen. Zweimal beten sie täglich, beim Aufgange der Sonne und gegen Abend; wenn sie emporsteigt, flehen sie, daß das himmlische Licht in ihnen aufgehen möge, und bei ihrem Untergange, daß ihre Seelen in ihr innerstes Heiligthum versenkt, die Wahrheit erschauen mögen. Die Zwischenzeit wird zu religiösen Uebungen verwendet, sie beschäftigen sich mit der heiligen Schrift und suchen die Weisheit, indem sie derselben einen tieferen Sinn unterlegen.

Sie besitzen auch Schriften alter Weisen, der Stifter ihrer Secte, die viele allegorische Denkmäler hinterlassen haben und dichten selbst die erhabensten Gesänge und Loblieder auf Gott. Sechs Tage sind sie so allein und gehen nicht aus ihren Wohnungen, am siebenten aber kommen sie zusammen und setzen sich in anständiger Stellung nieder nach dem Alter ihres Eintrittes in den Orden. Der Älteste hält eine Rede, entwickelt den allegorischen Sinn der heiligen Schrift und spricht in einem gründlichen, auf Geist und Herz wirkenden Vortrage. Dieser gemeinschaftliche Ort der Zusammenkunft besteht aus zwei abgesonderten Flügeln, deren einer für die Männer, der Andere für die Jungfrauen bestimmt ist, denn auch solche leben in diesem Orden, aber abgesondert für sich, in Keuschheit und Heiligkeit. Die Mauer zwischen beiden Betsälen erstreckt sich einige Ellen aufwärts nach Art einer Schutzwehre, aber der obere Raum

bis zum Dache ist freigelassen, so wird der Anstand bewahrt und doch die Stimme des Sprechenden von beiden Seiten vernommen.

Enthaltsamkeit ist ihre größte Tugend, sie fliehen die Ehe und jede Lust; sie genießen keine Fleischspeisen, vor Sonnenuntergang essen sie nichts, manche nehmen erst nach drei oder mehreren Tagen etwas zu sich. Den siebenten Tag betrachten sie als das heiligste Fest und feiern ihn hoch. Ihre Kost besteht aber auch an diesem nur aus Brod und Salz und wer sich gütlich thun will, genießt noch ein wenig Ysop, ihr Trank ist Quellwasser.

Ihre Kleider sind schmucklos, nur zum Schirm gegen Hitze und Kälte, von Leinwand oder von einem zottigen Felle.

Etwas Vorzügliches sind ihre gemeinschaftlichen Mahle; am Sabbath und am siebenten Sabbathe besonders, indem sie die Zahl sieben und ihr Quadrat hoch ehren, versammeln sie sich in weißen Gewändern; heiter, doch ernsthaft, flehen sie zu Gott, daß ihr Mahl ihm angenehm seyn möge. Dann legen sie sich zu Tische nach dem Alter des Eintrittes und auch die Jungfrauen feiern dieses heilige Mahl mit an der linken Seite des Tisches. Sie werden nicht von Sclaven bedient, denn die Knechtschaft ist, nach ihrer Ansicht, der Natur zuwider, nur Freie dienen mit bereitwilligem Eifer und die vorzüglichsten Jünglinge warten den Aelteren, wie Söhne ihren Vätern, mit Freuden auf; ihre Speise und ihr Trank ist immer derselbe. Die tiefste Stille herrscht, Einer aus ihnen stellt eine Frage über Stellen der heiligen Schrift auf oder löset eine solche, die Andern hören zu und zeigen ihren Beifall oder Zweifel durch Gebärden. Bei der Erklärung der Schrift bedienen sie sich immer der allegorischen Weise, denn sie betrachten das

ganze Gesetz als ein organisches Wesen, die Worte sind der Leib und der tiefere unter denselben verhüllte Sinn ist ihre Seele. Dann singen Einzelne heilige Gedichte oder Lobgesänge auf Gott, die Andern singen nur in Chören mit. Wenn dieses vorüber ist, beginnt eigentlich erst das Mahl selbst; die Speisen bestehen in ungesäuertem Brode mit Salz und für manche mit Ysop, zur Unterscheidung von dem geweihten Tische im heiligen Vorhofe zu Jerusalem, worauf nur ungesäuerte Brode liegen, denn die reinsten und einfachsten Speisen sind das ausschließliche Eigenthum der auserlesenen Priesterschaft in Jerusalem, die vor Allen den Vorzug hat. Daraus geht zugleich hervor, daß auch ihr Mahl Nachahmung des Mahles Jehovah's im Tempel, also ein heiliges, gottesdienstliches war.

Darnach begehen sie die heilige Nachtfeier, indem sie sich in zwei Chören erheben; der eine besteht aus Männern, der andere aus Jungfrauen, sie stimmen Hymnen an und singen bald wechselweise, bald mitsammen, dann verbinden sich beide Chöre zu Einem, als Nachahmung des einst am rothen Meere gefeierten Chores und Triumphgesanges über den Untergang der Aegyptier, und religiöse Reihentänze mischen sich unter die Gesänge zur Ehre Jehovah's."

Dieses ganze heilige Mahl sammt der Nachtfeier, welches nach der mystischen Zahl *sieben* abgehalten wurde, hat ohne Zweifel auch eine tiefere Bedeutung, es ist ihr einziger, gemeinschaftlicher religiöser Act und da Alles bei ihnen typisch war, das ganze Gesetz mit allen Anstalten und Festen, so war wohl auch hier dem Geiste des Institutes gemäß ein solcher Sinn verborgen. Und wenn es auch zugleich eine Erinnerung an das Passahfest in Aegypten, womit die Befreiung der Israeliten

begann und an den Gesang und Reihentanz der Mirjam nach vollendeter, irdischer Errettung war, so lag doch immer auch hier, wie ja dem Passahfest selbst, nach ihrer allegorischen Erklärung, der mystische Sinn des Ueberganges aus der Sinnlichkeit in das reine Leben des Geistes, der Befreiung vom Sinnlichen, der Freude darüber und der gemeinschaftlichen, höheren Liebe zum reinsten liebenden Wesen, der Gottheit, höchst wahrscheinlich zu Grunde. „Die ganze Feier, sagt Philo ferners, dauert bis zur emporsteigenden Sonne, bei der sie noch um den hellen Schein der inneren Sonne, um Wahrheit und Schärfe des geistigen Auges bitten, dann ist Alles geendet, jeder zieht sich wieder in seine stille Zelle zurück." Die Essener waren ein Zweig der Therapeuten, aber minder strenge und nicht ganz dem beschaulichen Leben ergeben.

Sie wohnten zwar großentheils in der Einsamkeit, aber auch in kleineren Städten, betrieben den Ackerbau und Handwerke, jene ausgenommen, wodurch Waffen verfertiget wurden. Sie machten eine geschlossene Gesellschaft aus, brachten ihr Vermögen derselben mit, erhielten aber auch ihren Unterhalt von derselben, gleichwie die reisenden Essener bei den andern eine gastfreie Aufnahme fanden. Sie hatten also Gütergemeinschaft, den Rang bestimmte ebenfalls die Zeit ihres Eintrittes in die Gesellschaft. Jeder mußte zuerst ein Jahr außer der Verbindung mit den Ordensgliedern, aber nach ihren Gesetzen leben, erhielt ein weißes Kleid und den Gürtel der Essener, dann waren zwei Jahre Prüfung oder Noviziat im Orden selbst und erst nach Verlauf dieser Zeit wurde er durch einen fürchterlichen Eidschwur zum Mitgliede desselben gemacht. Sie standen unter einem Vorgesetzten, dem sie strengen Gehorsam geloben mußten.

Sie hatten auch gemeinschaftliche Mahle, wuschen sich zuvor, dann betraten sie den gemeinschaftlichen Speisesaal, von dem Alle, die keine Essener waren, selbst die Novizen, ausgeschlossen waren, denn nur die Reinen durften daran theilnehmen. Vor dem Mahle sprach der Priester ein Gebet, und auch nach dem Essen, zu Gott, dem Geber alles Guten. Dabei haben sie ihre heiligen, weißen Gewänder an, welche die Reinheit ihres Strebens überhaupt bezeichnen sollten. Stille und Ruhe herrscht, es spricht immer nur Einer.

Die vollendete Aufnahme in den Orden geschah eigentlich erst durch die Einführung zu diesen Mahlen, welche überall sehr berühmt, eine gottesdienstliche, feierliche Handlung bei ihnen waren. Sie assen nur Brod, Salz und gekochtes Gemüse; das Brod war ihre heilige Speise und zugleich das Symbol des Bruderbundes, *) nur kamen sie täglich zusammen, und nicht allein am siebenten Tage. Sie lebten ehelos (nur Eine Classe derselben heirathete), weil sie die Fleischeslust verabscheueten und den jungfräulichen Stand für höher und heiliger hielten, oder weil sie, nach ihrem Vorgeben, alle Weiber für untreu hielten.

Sie nahmen gewöhnlich Kinder Anderer an und erzogen sie nach ihren Grundsätzen. Ihre heil. Schriften legten sie allegorisch aus, und hatten geheime Namen der Engel, die man nicht bekannt machen durfte; sie forschten über die Weltschöpfung, glaubten an eine göttliche Weltschöpfung und Prädestination in Ansehung der menschlichen Schicksale. Die Handlungen der Menschen sind frei, Gott unterstütze sie zum Gu-

*) L. c. S. 388.

ten und lasse das Böse zu, das von der verderbten Natur derselben kommt. Sie glaubten an gute und böse Geister und ihren Einfluß auf die Menschen, an die Unsterblichkeit der Seele, Lohn und Strafe nach dem Tode. Den Moses ehrten sie ungemein hoch, vorzüglich wegen seiner Schriften, die zur allegorischen Auslegung am geeignetsten sind. Sie schätzten zwar auch den Tempel zu Jerusalem und schickten Weihegeschenke hin, besuchten aber denselben selbst an den größten Festtagen nicht, brachten überhaupt nur unblutige Opfer dar und hielten ihre Liturgie am Sabbathe in den Synagogen.

Ihre Sittenlehre war besonders rein und schön; Liebe zu Gott, den Menschen und zur Tugend ist ihr Höchstes; Gott zu verehren, nicht durch Opfer und Ceremonien, sondern mit reinem Herzen und im wahren Geiste, ist ihr Wahlspruch. Sie haben Scheu vor Eidschwüren und vor Lüge, lieben die Wahrheit, beobachten strengen Gehorsam gegen die Obrigkeit und ihre Vorgesetzten, ohne deren Willen sie nichts thun dürfen, außer die Armen unterstützen. Sie bezähmen den Zorn, lieben den Frieden, halten treu ihr Versprechen, sind einfach und mäßig, keusch und nüchtern. Eine Hauptpflicht derselben ist die Erhaltung der Tradition oder Ordenslehre, und die Mittheilung derselben an Auswärtige ist verboten.*)

Die Essener kamen von Aegypten beiläufig um 170 vor Christo auch nach Judäa, und ihre Ansichten faßten hier Wurzel, obwohl sie immer von den Pharisäern angefeindet und verfolgt wurden.

---

*) Nach Josephus Flavius und Philo.

So weit war nun die Entwickelung der religiösen Ideen unter den ägyptischen Juden vor sich gegangen, ihre Weisheit war auf des alten Bundes heilige Schriften gegründet, aber durch menschliche Phantasie und Denkkraft gefördert worden, daher enthielt auch sie nicht die reine Wahrheit in voller Klarheit, Vieles war noch mangelhaft, dunkel, verworren und unbestimmt, schwärmerisch, in leeren Idealen und übertriebenen Ansichten bestehend und bedurfte eines höheren Lichtes; aber unverkennbar ist auch hier die schönere, mehr geistige Richtung des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens vom todten Buchstaben des Pharisäismus zum Geiste und lebendigen Gefühle, zur Innigkeit und Reinheit, von der Sinnlichkeit zum sittlichen Leben. Eine schönere Ideenreihe und Sprache erhebt sich, welche sich dem Christenthume nähert und obwohl sie nur ein Schatten gegen das volle Licht, so bildet sie doch einen Uebergang zur Vollendung, damit keine unübersteigliche Kluft sey zwischen der alten und neuen Zeit, und Empfänglichkeit für die neue Gestaltung der Dinge im Geiste und im Herzen vorhanden wäre; worin wir wieder den stillen aber sicheren Gang der Vorsehung in ihrem großen Plane sehen und bewundern können. (Fortsetzung folgt.)

Freiwillige Beiträge

zum

bischöflichen Knaben-Seminäre für das laufende Jahr 1851.

	In Conv. Münze	fl.	kr.
Von einem Jubelpriester eine $3^1/_2$ pr. Aerarial-Anticipation vom 1. Aug. 1780 N. 1690 von — — —		1000	—
Vom Hrn. Pfarrer Grinzenberger — —		1	40
und das Ergebniß einer Sammlung		2	30
„ „ Coop. Stifter zu Feldkirchen —		1	—
„ den Hochw. Herren, die vom 26—29. Aug. l. J. hier die Exercitien machten, eine Collecte von — —		30	56
„ Hrn. Pfarrer Berger von Eggelsberg —		25	—
„ einem Weltpriester einen silbernen Eßlöffel (9tes Stück)			
„ Hrn. Pfarrer Blomann in St. Nikola —		10	—
„ „ Deficienten Schweiger zu Perg —		1	—
„ einem Priester aus Oberösterreich, der auf seiner Reise nach Böhmen die Worte hörte: „Nach kurzer Zeit wird man die Priester am hellen Tage mit Laternen suchen müssen" —		30	—
„ einer gewissen Person — — —		6	—
„ der löbl. Redaktion der theol. Linzer Monatschrift — — — —		5	51
„ den (S. P. T.) Hochwürdigen Herren, die am 24. September l. J. zu Gaspoltshofen ihr 25jähriges Priesterthum feierten, eine Collecte von —		102	—

Deo gratias!

Zur Nachricht diene, daß am 1. Oktober die Hausstudien wieder eröffnet wurden. Um 8 Uhr früh war ein heil. Amt mit Assistenz, die Zöglinge sangen sehr schön einen Choral, nach dem Amte traten sämmtliche Zöglinge vor den Altar und der Celeberant hielt an sie eine Rede, in welcher

er die Jugendgeschichte Jesu, besonders die Schlußworte des Evangelisten: „Und Jesus nahm zu ꝛc." auf sie anwendete. Die ganze Versammlung: Schüler, Lehrer und Gäste empfanden die hohe Bedeutung der Anstalt, die liebethätige Theilnahme des Diöcesan-Clerus und die Erwartungen der Gemeinden, die an diese Anstalt sich knüpfen. Die Zahl der Zöglinge ist 51. Die Rechnung über die dießjährigen Empfänge und Ausgaben wird ehestens veröffentlicht werden.

Linz den 2. Oktober 1851.

Jos. Strigl, Can. und bischöfl. Commissär für das Knabenseminär.

Literatur.

Vereins-Organ, Beilage zum Rheinischen Kirchenblatt. Redigirt vom Domvicar und not. apost. Adolph Kolping. — Feierstunde, Beilage zum Rheinischen Kirchenblatt. Cöln und Neuß 1850. 51. L. Schwann.

Wir wollten unsere verehrten Leser schon lange auf den Verein, dem vorliegende Blätter zum Organe dienen, aufmerksam machen. Wer die Gegenwart nur einigermassen kennt, der hat über die traurige, religiöse und sittliche Verkommenheit eines Großtheils des deutschen Gesellenstandes gewiß auch bittere Erfahrungen gemacht. Es ist von ungemeiner Wichtigkeit, daß an die Verbesserung dieser Zustände Hand angelegt werde. Die rheinisch-westphälischen Gesellenvereine haben dies mit Erfolg versucht. Sie setzten sich zum Zwecke, in und durch den Verein mit allen Kräften dahin zu wirken, aus den Mitgliedern jetzt tüchtige Gesellen, einst tüchtige Meister und Familienväter zu bilden. Das Familienleben des Vereines, sollte die Vorbereitung auf das Familienleben jedes Einzelnen seyn. Alle Mittel, welche die Religion, der Unterricht, die Lectüre guter Schriften, passende Vorträge und

selbst eine beaufsichtigte, harmlose Erheiterung bieten, wendet der Verein an, und seine Wirksamkeit ist mit Gottes Segen wahrhaft eine schöne und vielfach heilsame geworden. Die pecuniären Mittel für die Subsistenz des Vereines liefert außer den Beiträgen der Mitglieder und anderen wohlthätigen Spenden der Ertrag des Rheinischen Kirchenblattes, dessen Beilage eben „das Vereinsorgan die Feierstunden" ist. Wir fühlen uns nun gedrungen, unsern verehrten Lesern das „Rheinische Kirchenblatt" nicht bloß um dieses schönen Zweckes willen, sondern auch seines gediegenen, echt kirchlichen Inhaltes halber, angelegentlichst zu empfehlen, und verweisen in dieser Beziehung auf den Umschlag des gegenwärtigen Heftes, wo sie auch eine Ankündigung des sehr empfehlenswerthen, (siehe Aprilh. d. J.) katholischen Volkskalenders für 1852 finden werden.

Bellarmin Robert Card. e. soc. Jes. Streitschriften über die Kampfpunkte des christlichen Glaubens. Uebersetzt von Dr. Victor Philipp Gumposch. 8. Band. Augsburg 1849. Math. Rieger. S. 480. Pr. 1 fl. 30 kr.

Wir haben sehr bedauert, daß die schöne lateinische Mainzer Ausgabe von Bellarmin's Controversen wahrscheinlich aus Mangel an Theilnahme nur bis zum 2. Bande gediehen ist. Und doch ist dieses Werk, durch welches sich Bellarmin unvergänglichen Ruhm erworben, das Ausführlichste, welches zur Vertheidigung des katholischen Glaubens, namentlich gegen die Angriffe der Protestanten, bis auf den heutigen Tag erschien, und noch immer eine unerschöpfliche Fundgrube profunder Erudition und der gesundesten, würdigsten Polemik. Um so verdienstvoller ist die gegenwärtige Uebersetzung des Hrn. Gumposch, die alle Anforderungen befriedigt, und jedem, der das lateinische Original nicht besitzt, in vollem Maße empfohlen zu werden verdient. Leider klagt auch der Verleger dieser verdienstvollen Arbeit über kalte Theilnahme von Seite des theologischen Publikums, eine Thatsache, die nur durch die schwierigen Zeitverhältnisse erklärt werden kann. Denn wenn man bedenkt, welche großartigen literarischen Unternehmungen der in ökonomischer Hinsicht so schmal begabte französische Clerus unterstützt und durch seine rege Theilnahme

möglich macht, so müßte man, Angesichts solcher Thatsachen gegenüber, beinahe an der vielgerühmten Wissenschaftlichkeit des deutschen, theologischen Publicums irre werden. Vorliegender Band enthält die achte Controverse Bellarmin's: „Von den Sacramenten überhaupt." Selbe zerfällt in zwei Bücher, welche die Unterscheidungslehren über die Natur und die Gründe der Sacramente, über deren Zahl, Wirkung und Ceremonien auf das ausführlichste und gründlichste besprechen.

Lautenschlager Ottmar, Priester der Erzdiöcese München-Freising, die Liebe und das Kreuz. Erzählungen für christliche Jugend und christliches Volk. Mit Approbation des hochwürdigsten Ordin. München-Freising. Mit einem Stahlstich. Augsburg 1851. Rieger S. 220. Pr. 36 kr.

Vorliegende Schrift, der sechste Band, von Lautenschlagers „Gesammelten Erzählungen für christliche Jugend und christliches Volk," enthält: 1) Die Erzählungen von der Liebe, Bekehrung einer saracenischen Familie, vermittelt durch die Allgewalt der katholischen Liebe, 2) eine Biographie Maria Anna's, Königin von Portugall, eine Tochter Leopold des I., römischen Kaisers, geboren zu Linz 7. Sept. 1683, nach einem lateinischen Originale ihres Beichtvaters, des Jesuiten Joseph Ritter, die uns besonders angesprochen und endlich 3) das Kind der Barmherzigen, eine Verherrlichung der christlichen Barmherzigkeit. Sämmtliche Erzählungen sind gut, einfach, herzlich geschrieben und wissen stets das Interesse wach zu erhalten. Weitere Empfehlung bedarf es nicht, der Hr. Verfasser hat sich im Fache der Jugendliteratur einen guten, wohlverdienten Namen gemacht.

Die Weisheit und das Lob Gottes in dem Munde der Unschuld. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kleinen. Herausgegeben von Georg Sigrist Stadtpfarrer in Aarau. 2. Auflage. Lith. v. Robert Wallis und im Verlage der J. Wiser'schen Buchhandlung in Lucern. Taschenformat. S. 90. Pr. 20 kr.

Referenten ist noch nie ein lieblicheres Büchlein zu Handen gekommen, welches so vollkommen geeignet wäre, Kindern, welche so eben zum Lesen anfangen, in die Hand gegeben zu werden und ihnen die nützlichste, herzlichste Freude zu verursachen.

Die Ausstattung ist wahrhaft prachtvoll, eine jede Seite ist mit einer herrlichen Vignette geziert, die das Kindlein gewiß zum Lesen verlockt. Und was wird es lesen? Ganz katholische, für sein Alter vollkommen anpassende, meist in zierlichen leichten Versen geschriebene Gebete, christliche Lieder und Lehren, kurz ein wahrhaft ausgezeichnetes Lehr- und Gebet-Büchlein. Möchte doch diese wunderschöne Arbeit allgemeine Verbreitung und Theilnahme finden, denn sie verdient dieselbe im vollsten Maße, sowie nur bei vielfachem Anklang die wirklich beispiellose Billigkeit des Büchleins ihre Rechnung finden kann.

Rüstkammer gegen die Macht des Brantweines, von J. M. Seeling, erstem Pfarr-Caplane von Sct. Johann in Osnabrück, Inhaber des Großherz. Oldenburg'schen allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe und Ritter des Königl. Griechischen Erlöser-Ordens. 2. Aufl. 1851. 8. 182 Seiten. Preis: geh. 22 kr. Paderborn, Schöningh.

Bei den Verheerungen, die das Laster des Brantweintrinkens in seiner großen Verbreitung bereits angerichtet hat, bedarf es gewiß der sorgfältigsten Wachsamkeit und der thätigsten Unterstützung aller Freunde, denen das Wohl des Volkes am Herzen liegt, um einem Uebel entgegenzuarbeiten, das Glauben und Sitten zu untergraben und ein gesundes Volksleben zu zerstören droht, und durch dessen Anwendung die Umsturzpartei sich einen solchen Einfluß auf die ärmere Volksclasse verschaffen konnte. — Diese neue Auflage zeichnet sich vor der früheren noch dadurch aus, daß ihr ein Anhang mit ausgesuchten Mäßigkeitsliedern angefügt ist. Das Streben des in dieser Beziehung rühmlichst bekannten Verfassers ist besonders darauf gerichtet, wenigstens eine neue Generation dem Uebel zu entreißen, und er rüstet zu diesem Zweck seine junge Schar mit allen nur möglichen Waffen aus.

Einzeln erschienen auch die Statuten und Gebete der Mäßigkeitsvereine in der Diöcese Paderborn. Nebst einem Nationalgutachten der deutschen Aerzte über den Brantweingeist mit Unterschriften von 1056 Aerzten.

Die wichtigste Zeitfrage.

Von J. T. Max. Zeller.

(Fortsetzung.)

Und was ist's, wodurch jene Reformen und Institutionen des jetzigen Zeit- oder Weltgeistes größtentheils so erfolglos gemacht, zum Theil sogar in ihrer Durchführung verderblich werden, was daher die meisten Menschen so stark täuschet?

Ich antworte auf diese Frage zuerst, weil manche dieser Institutionen durchaus unpraktisch sind, nur von Theoretikern und Utopikern ersonnen wurden, und das, was man gehofft hat, nicht leisten können. Wäre das nicht der Fall, so müßten sie sich doch wenigstens allenthalben, wo sie bereits früher existirt, als vortheilhaft erwiesen haben. Wir sehen aber, daß die Menschheit damit wohl in der Freiheit bis zur Zügellosigkeit vorwärts geschritten ist, aber dafür in der wahren Humanität, in der Sittlichkeit und echten Cultur gewaltige Rückschritte gemacht hat. Ja noch mehr, allen Anpreisungen derselben zum Trotze, ist sie an vielen Orten in offener Gefahr, geradezu in die Barbarey zurückzusinken. Es ist die Rede von Manchen, nicht von Allen. Exempel anzuführen, ist nicht nothwendig. Prüfe ein Jeder, er wird schon

darauf kommen! Gerade weil man so Manches, was das Jahr 1848 mit roher Gewalt eingeschoben, ohne genauere Prüfung angenommen, und auf das Wort und den Andrang der Umsturzpartei hin eingeführt hat; kommt jetzt die umsichtigere Partei zur bessern Einsicht, und wünscht Manches wieder weg, weil es sich nirgends als heilbringend bewährt, und die Zukunft nicht wenig gefährdet. Doch wollte man auch das Alles nicht gelten lassen, wiewohl es kaum mehr in Abrede gestellt werden kann, so hängt das ganze Moment der Nützlichkeit oder der Verderblichkeit von einem einzigen scheinbar sehr geringfügigen, aber bei näherer Prüfung, über Alles wichtigen Umstande ab, nämlich von dem, daß Viele, und namentlich die das Steuer der Staaten in der Hand führen, so wie ihre zahlreichen Untergebenen, in dem ungeheuren Wahne stehen: schon die Reformen und Institutionen der Neuzeit oder des gegenwärtigen Zeit- und Weltgeistes seien allein ausreichend, Kultur und Moralität der Völker, und damit ihr Heil zu begründen und zu befördern. Das kleine Wörtchen „allein" ist demnach das punctum saliens in der ganzen Sache, hoch wichtig genug, um jetzt von Allem beachtet zu werden. Aber leider Gottes! gerade dieses kleine Wörtlein „allein" wird von so Vielen theils aus Uebereilung, theils aus Nachläßigkeit, theils aus Unverstand, theils endlich aus Haß und Bosheit gegen dasjenige, worauf es eigentlich bezogen werden muß, übersehen oder absichtlich mißachtet.

Ohne nun gerade ein Gegner der gedachten Reformen und Institutionen zu sein, indem es ja doch nicht in der Macht der Einzelnen liegt, ein Jota davon

abändern zu können, obwohl meine Ueberzeugung feststeht, daß dabei nicht Alles Gold sei, was glänzt, und die späteren vielleicht sehr traurigen Erfahrungen zeigen werden, wie ganz und gar als unstichhaltig, wenn nur nicht unheilbringend so Manches sich herausstellen werde; will ich jetzt nur behaupten, daß eben über jenes Wörtlein „allein" noch Alle jene stolpern werden, die es jetzt übersehen oder mißachten, wenn sie nur nicht dabei auch ihre Beine brechen, oder gar zuletzt Völker, Fürsten, Regierungen und Staaten daran zerschellen.

Und nun, was ist es denn, was jenes hochwichtige Wörtlein „allein" in sich schließt? Ich antworte kurz: Christenthum (Religion) und Kirche. Man lächle nur nicht voreilig über diese zwei Worte, noch weniger schaue man darüber vornehm hinweg. Man lege einmal alle vorgefaßten Meinungen, allen Indifferentismus, selbst allen Haß, aber vorzüglich den Leichtsinn und die Diplomaten- oder Bureaukraten-Politik bei Seite, und wenigstens auf eine Zeitlang gebe man einer ernsteren Ueberlegung und Erwägung Raum! Handelt sichs ja doch wahrlich um keine Kleinigkeit, vielmehr um den Fortbestand und das Heil der Staaten, Fürsten, Regierungen und Völker; ja um das Sein oder Nichtsein, Glück oder Verderben jedes einzelnen Familienvaters und Bürgers. Und das sind wahrlich keine Kleinigkeiten, über welche man so schlechtweg gewissen Ideen oder vielmehr Idolen zu Gefallen hinweg sehen kann oder darf. Wer das zu thun vermag, ladet den Fluch der Menschheit auf sich, je höher, desto schwerer. Der Sturm der Zeit, der im Jahre 1848 so unerwartet ausgebrochen ist, und so furchtbar gewüthet hat, sollte

endlich denn doch Alle ausreichend und mitunter auch schmerzlich belehret haben, daß man Nothdurft und Heil der Menschheit, namentlich der einzelnen Völker und Staaten nicht ungestraft übersieht oder damit wie die Kinder Fangball spielt. Möge jener grauenvolle und schreckensreiche Zeitraum nicht vergangen sein, ohne Vieles, recht Vieles gelernt zu haben! Es ist zu spät! erscholl es 1848 durch alle deutschen Gauen, wenn in irgend einem Lande hinterher Präventiv-Maßregeln getroffen wurden. Und es wäre wirklich zu spät gewesen, hätte eine höhere Macht, dieselbe, die die schlafende oder versunkene Menschheit aus ihrem Schlafe gerüttelt, nicht mit gewaltigem Arme den brausenden Elementen Stillstand geboten, und die wilden Kämpfer zu Boden geworfen, zwar durch Menschenhände, aber doch nur durch ihren wunderbar rettenden Arm. Ihr kurzsichtigen Menschenkinder, ihr schreibt es eurem Lichte, eurer Kraft, eurer Kriegsmacht zu, was geschehen? Ihr Thoren! wo war da euer Licht, als das Sturmgewölk in schwarzer Finsterniß heranzog und euch umnachtete, und euch aller Besinnung beraubte, und euch in solche Angst, in solchen Schrecken versetzte, daß ihr euch entweder beugtet, wie der schwache Grashalm, wenn der Sturm mit Uebermacht hereinheult, oder daß ihr euch in ferne Winkel verbarget, um euer Leben zu sichern; oder daß ihr hoffnungslos euch eurem Schicksale preisgabet? Wo war da eure Kraft? Sie war entweder gebrochen, oder ganz schwach geworden, unzuverläßig, nicht ausreichend, dem Andrange schnell und energisch einen festen Damm entgegenzusetzen. Wo war eure Kriegsmacht? Wurde nicht hie und da ein Theil treulos und von der Verführung

hingerissen? Und wo das nicht geschehen, war sie nicht in den ersten Augenblicken zu gering im Vergleich zu der Macht der Stürmer? Und was das wichtigste ist, wer stärkte die Krieger im furchtbaren Kampfe? Wer segnete ihre Waffen? Wer verlieh diesen den Sieg und dämpfte durch sie die hochauflodernden Flammen des Aufruhrs und Bürgerkrieges? Oder waren die zahlreich angestimmten Te Deums nur leere Täuschungen der Welt, oder nichts sagende heuchlerische Ceremonien? Mögen die gottvergessenen Atheisten, Antichristen und Neuheiden sagen, was sie wollen und als Ursache des Scheiterns ihrer ruchlosen Plane angeben, was ihnen beliebt; es ist Gottes Allmacht gewesen, die sie niedergeschmettert, und seine Weisheit und Gnade, die sie zerstreuet. Alle aber, die noch an das Dasein und Walten einer höheren Macht glauben, müssen es endlich zugestehen, so sei es, und nicht anders. Soll nicht ungeheuerliche Heuchelei die Welt täuschen, ein unermeßlicher Betrug Alles umstricken; wahrlich, ihr müsset zugestehen, Gott ist und waltet, er war im Sturme der alte Gott, und er waltete selbst mitten im Aufruhr, als großer, starker und allmächtiger Herr! Während die Atheisten, Antichristen und Neuheiden unserer Tage Gottes Dasein und Walten absolut wegläugnen, Gott sogar feierlich verfluchen, und den Teufel in ihren ruchlosen Versammlungen hochleben lassen, ohne jedoch an ihn nur im Mindesten zu glauben, während sie das arme elende Stück Fleisch und Bein, woraus sie selbst bestehen, was sie, weil sie Seele und Unsterblichkeit für einen Sommernachtstraum erklären, zum bloßen Thiere heruntergewürdiget, demohngeachtet zu einen Stücklein der Gottheit emporheben, das sie allein anbeten und

dessen Gelüsten sie allein nur dienstbar sein wollen: schreckt der überlegende und wohlgesinnte Mensch und Christ vor solchen schauderhaften Ausgeburten des Wahnsinns mit Entsetzen und Abscheu zurück, und erkennt und verehrt Gottes Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit selbst mitten im Toben des Zeitsturmes, mitten in diesem unsinnigen und unseligen Gebaren der irregegangenen oder irregeleiteten und verblendeten Geister, wie er sein Walten im Donnergebrülle, in den Feuerflammen der herabzuckenden Blitze, im herniederstömenden Wetter- und Hagelschauer, im Länder- Städte- Märkte- und Dörfer- erschütternden Beben der Erde, also im Riesenkampfe der empörten Elemente anerkennt und ehrt. Er ist überzeugt, ohne sein Eingreifen in die Triebräder der von ihm selbst gebauten Weltenuhr werde kein Zähnchen verrückt, und ohne seine Zulassung funkle kein Sternlein am hohen Dome des nächtlichen Himmels, falle vom Haupte des Menschen kein Haar, wie vom Dache kein Sperling. Und weil hievon fest überzeugt, begreift er auch die Nothwendigkeit, sich um den Willen Gottes in diesem Leben zu bekümmern, und sich in denselben nach Kräften zu schicken, d. h. er begreift die allgemeine Menschenpflicht, sittlich gut zu sein, gerade so wie im Christenthume vorgeschrieben worden ist: „Ihr aber sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!"

Die größten Weltweisen des Alterthums, mochten sie auch keine Christen gewesen seyn, erkannten das Dasein einer vorsehenden und waltenden Gottheit, wie im Menschen die moralische Natur, und leiteten daraus die Pflicht der Religiösität wie der Moralität her. Und das nannten sie Kultur,

und je weiter irgend Jemand darin vorgeschritten, desto civilisirter erschien er ihnen. Sie erklärten Religion und Moral für die Hauptbasis jeder menschlichen Gesellschaft, des Staates wie der Familie, sogar für Ehre und Heil des einzelnen Menschen. Kein Zweifel, jedes Jahrhundert brachte seine Weisen, und hielt in diesen an jenen Grundsätzen fest. Die wahren Weisen haben es bis auf diesen Tag gethan. So weit man in der Geschichte bis in das graueste Alterthum zurückzugehen vermag, hat es keinen Fürsten oder keinen Gesetzgeber gegeben, der einen Staat auf Irreligiösität und damit zugleich als ihre unausbleibliche Folge, auf Demoralisation der Gesellschaft gebaut, und einen solch thörichten Akt, Kultur, Civilisation, oder Fortschritt genannt hätte, vielmehr tritt die Geschichte als furchtbare Warnerin auf, und beweist uns sonnenklar, daß, wo man so blind geworden, oder so hochmüthig, ich möchte aber lieber sagen so wahnsinnig, Gott oder die Götter, oder die Religion zu zertreten und zu schänden, unmittelbar eine grauenhafte Demoralisation des Volkes, auf diese eine allgemeine Verweichlichung, und dieser die Auflösung und der Untergang des Staates und Volkes auf dem Fuße nachgefolgt sey. Auf diesem Wege gingen Monarchien wie Republiken in den Abgrund hinunter. So verschwand das Reich der Pharaonen, die griechischen Republiken, die römische Republik, das Judenreich, das ost- und weström. Kaiserthum. Wohin die erste französische Revolution das unglückliche Frankreich in den 90 ger Jahren gebracht, ist wohlbekannt. Der liebe Herrgott wurde von den dortigen Culturmenschen und Fortschrittsmännern aus dem Lande geschickt, und die liebe

Vernunft in Gestalt einer Metze zur künftigen Weltregentin feierlich eingesetzt. Nun man hat wohl gesehen, wie sie ihr Amt verwaltet. Das beste Zeugniß, wie nichtswürdig und ruchlos sie regiert, gab Frankreich selbst, indem es ihre Herrschaft aus Furcht vor den eingerissenen viehischen Gräueln, und dem schauerlichen Mord- und Schreckens-Systeme sehr bald wieder zertrümmerte, und vermeinend, als wäre das in seinem Willen gelegen, den alten Herrgott wieder in seine alten Rechte einsetzte. O des miserablen Fortschritts! O der entsetzlichen Verblendung! O des schmählichen Riesenbetruges! O des furchtbaren Spieles, das man getrieben! Als im Jahre 1848 das alte, ehrlose und grundverderbliche Schauspiel neuerdings von den gewissermassen aus ihren Gräbern wieder hervorgegangenen zucht- sitten- und glaubenslosen Männern des Zeit- und Weltgeistes vor 1792 aufgeführt werden sollte, haben sich die noch zahlreich vorhandenen besseren Geister vereinigt zum unerschütterlichen Widerstande gegen das gleiche Sinnen und Beginnen, und bis auf diesen Tag mit unsäglicher Mühe das Land und Volk bewahret. Ehrliche Republikaner selbst fürchteten die Fußtritte, die Mordhöhle des Löwen; sie erkannten, die freiesten republikanischen Reformen und Institutionen könnten für sich allein weder die Kultur, noch die Moral, noch das Heil des Staates gründen und fördern. Sie wünschten, daß die Freiheit Hand in Hand mit der Religion und Kirche gehe. Selbst verknöcherte Votairianer, — ob nun wahrhaft bekehrt oder nicht, lasse ich dahin gestellt, — sind erschrocken vor dem finster anherschreitenden Gespenste zurückgewichen, und haben sich zur Wahrung der Religion und Kirche und der

Gesittung mit den sogenannten Ultramontanen verbunden, — Thiers mit Montalembert, Odilon Barrot und Lasteyrie mit Fallour und Leon de Laborde u. m. A.

Ist man aber im liberalen Frankreich, woraus man so vielen Liberalismus geholt, und das man so vielfältig in Reformen und Institutionen nachzuäffen beliebt, ohne eben zu fragen, ob sie dort schon gute Früchte getragen, und ob, was für Franzosen paßt oder nicht paßt, auch in Deutschland und in dem vielgestaltigen Oesterreich aufs Geradewohl zu versuchen sei, ist man, sage ich in Frankreich, durch eine schreckliche Erfahrung belehrt, zu einer derartigen Erkenntniß gekommen, sollte sie uns nicht nahe liegen?

Daß in Deutschland eine große Partei sich gebildet, die unter dem Titel der Liberalen, alle jene Dinge angestrebt hat, welche in Frankreich so viel Unheil angerichtet, darf gar nicht abgeläugnet werden. Mag man der Mehrzahl davon zutrauen, daß sie die schlimmen Consequenzen nicht gewollt; allein es ist erwiesen, daß die Meisten der sogenannten Alt-Liberalen entweder entschiedene Religions-Indifferentisten oder offenbare Rationalisten gewesen, welche das Positive im Christenthume angegriffen und verworfen, dafür aber unter dem Vorwande der Aufklärung ihre eigenen oft sich selbst widersprechenden Gebilde, als Religion und Christenthum anempfohlen haben. Ja Viele jener Liberalen sind noch weiter gegangen, sie haben förmlich die Verachtung des Christenthums und die Zerstörung des Kirchthums als eine unabweisbare Forderung des Zeit- oder Weltgeistes gepredigt, und wie emsige Bienen daran gearbeitet, diese Lehre zu verwirklichen im Volke.

Offenbar haben sie also den Grundsatz aufgestellt, daß der bisher christliche Staat auch ohne positive Religion, d. h. ohne Christenthum und Kirche bestehen und aufblühen könne. Offenbar wollten sie einen indifferentistischen einen philosophischen Staat gründen, eine Art platonischer Republik.*) Aber wie wenig haben diese Herren Doktoren und Professoren die menschliche Natur erkannt und den naturgemäßen Gang menschlicher Dinge! Wie schwer haben sie sich verrechnet! Ihre breitwürfige Aussaat ist aufgegangen allenthalben, und hat hundert, tausendfältige Früchte getragen, aber jene nicht, die sie vielleicht der Mehrzahl nach gewünscht. Sie haben Wind gesäet und Sturm geerntet. Aus den Drachenzähnen sind gefährliche Riesen erstanden, die sie selbst zuletzt angegriffen und zu Boden geworfen haben. Es haben sich nähmlich die gelehrigen Jünger viel geisteskräftiger und consequenter bewiesen, als die verschrobenen, auf halbem Wege zurückbleibenden Meister. Sie machten kurzen Prozeß mit Glauben, Christenthum und Kirche, warfen sie zum Pkunder, nannten Nichts ihren Gott, machten die Sinnes- und Fleischeslust zu ihrem Cultus, und stürzten sich über Hals und Kopf in das Bad der Wiedergeburt des modernen Zeit- oder Weltgeistes hinein, um aller Cultur und Sittlichkeit baar geworden, daraus hervorzugehen. In hellen Haufen drangen über die Schultern und Köpfe der Alt-Liberalen, die Radikalen, Socialisten, Communisten und Rothrepublikaner herein, um Deutschland einig zu machen, d. h. gründlich zu ruiniren, moralisch und physisch. Der Deutschka-

*) Das sollte in Frankfurt geschehen.

tholicismus und die Freigemeindlerei wurden die Hauptapostel dieser modischen Cultursrotten, und die Entartung wandelte mit ihnen. Denken wir uns nur zurück in die Jahre 1848 und 1849; sie lassen uns in ihrem Spiegel in dieser Beziehung wahre Wunderdinge schauen. Mögen wir uns jetzt ihrer schämen oder nicht, sie waren nun einmal da, und daß sie nicht noch ärger aussahen, verdanken wir nur nächst der allwaltenden göttlichen Vorsehung, leider weniger der Energie oder dem festen Willen der vernünftigen Mehrzahl, sondern nur den Männern mit der Muskete und dem Säbel.

Gewöhnlich, wenn gegenwärtig die Regierungen und Diplomaten fehlen, wird ihnen das schnöde Wort zugerufen: „Sie hätten nichts vergessen und auch nichts gelernt.“ Es mag meinethalben mehr oder weniger wahr sein; allein auch ein anderer Zuruf dürfte viel Wahrheit enthalten, der Ruf an alle Deutschen in corpore, an die Oesterreicher aller Nationalitäten; er lautet: „Ihr alle habt Alles vergessen und gleichfalls nichts gelernt!“ Ich möchte diesen Ruf absonderlich an Jene gerichtet haben, die die Gesinnungen der Alt-Liberalen hie und dort theilen, oder jetzt als wahre Philantropen, Humanisten, Neu-Liberalen und Culturs- und Fortschrittsmänner gelten, prahlhansen, und sich als ganz gesinnungstüchtige Reformer und Weltverbesserer hinstellen wollen. Ja, ihr Alle habt Alles vergessen, was die Geschichte euch in flammenden Zügen schildert; ihr habt aber auch nichts gelernt, obgleich die zurückgelegte Schreckenszeit furchtbar aufgemahnt hat; ihr wollet noch gegenwärtig nichts lernen, obgleich die Erfahrung aller Völker Europa's euch laut verkündigt, daß ohne

Religion und Kirche keine Cultur und Moral möglich sei, und ein in Indifferentismus, Unglauben, Antichristianismus und Atheismus verfallenes Volk niemals blühend und glücklich werden, ja nur fortbestehen könne. Und eben darum, weil ihr so Alles rein vergessen, nichts gelernt habt, und auch nichts lernen wollet, eben darum führen auch alle modernen Reformen und Institutionen, ihr möget auf Geheiß des Zeit- oder Weltgeistes einführen, so viele ihr wollet, nun und nimmer zum ersehnten Ziele. Ihr pflanzet vergeblich an, denn ihr pflanzet offenbar ohne Gott an, wo aber Gott kein Gedeihen gibt, arbeiten die Werkleute umsonst, pflanzen die Pflanzer vergeblich. Ihr wollet es mit menschlicher Weisheit und Kraft erzwingen, beachtet aber dabei nicht, daß menschliche Weisheit ohne göttliche Weisheit reine Thorheit sey, und Menschen-Arm nie Gottes Arm werden könne. Blicket hin in die Geschichte, und glaubet doch, daß nicht Alles Mythe oder Fabel sey, wie gewisse Fantasten und Tollhäusler es euch glauben machen wollen: sie prediget es euch bis zu ihrem Tagesgrauen hinauf, daß alle menschliche Herrlichkeit im Strome der Zeiten vergehe, wie ein Nebel, der vom Winde getrieben durch die Gebirgsthäler dahinwirbelt, und versinkt in ewige Nacht; nur aber das Göttliche immer fort bleibe, und sich wie ein rother Faden durch die Erlebnisse der gesammten Menschheit dahin ziehe, nicht zu verkennen dem unparteiisch forschenden Auge. Wo Gott fehlt, fehlt die Basis zum Heile der Völker.

Aber wie wird heut zu Tage Religion und Kirche, also das Christenthum behandelt? Schon in der vormärzlichen Zeit wurde das Christenthum an tausend Orten schmählich mißhandelt und

verzerret. Unter den Protestanten geschah es zuerst durch den in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts aufgetauchten Rationalismus und Kriticismus, welche zuletzt so rasch um sich gegriffen, daß zu Anfang des XIX. Jahrhunderts ein ausgezeichneter protest. Superintendent und Pfarrer, Joh. Friedr. de Marées, in seinen neuen Briefen zur Vertheidigung des Glaubens, von Schmerz und Unwillen ergriffen, ausrief: „Es ist erschreklich, aber wahr, daß mitten unter den Türken niemand Christus, Abraham, Moses und die Propheten ungestraft so laut verlästern darf, als es unter uns evangelischen Christen so viele mündlich und schriftlich thun." Der weitberühmte, protestantische Historiker Johannes v. Müller schrieb in Archenholz Minerva 1809, Juli, S. 67: „Der Antichristianismus spricht sich laut aus. Wir halten die Bibel für unsern Glaubensgrund, aber ich mag es nicht sagen, wie sie gedeutet wird. Selbst unsere Universitäten gehen hierin so weit, daß ich fürchte, sie bereiten sich den Untergang, denn wenn das Salz dumm ist, so wird es weggeworfen und zertreten."

Und je weiter die Zeit vorschritt, desto größer wurde der Unglaube und mit diesem das Unheil. „Es gibt ganze Länderstriche protestantischer Gegenden, in denen kaum ein frischer und feuriger Hirtenruf erschallt zur lebendigen Quelle des Heils;" so klagte der wohlbekannte luth. Pfarrer W. Krummacher, in seinem Hirtenrufe zur lebendigen Quelle des Heils 1830, S. 30, und der Geheimrath Prof. Dr. Theod. Aut. H. Schmalz rief aus: „Der Protestantismus hat das Reformiren und Protestiren so weit getrieben, daß er jetzt nur noch eine Reihe Nullen ohne

vorstehende Zahl ist." Von Stufe zu Stufe ging in der protest. Kirche die Entchristlichung der Christen im Namen und auf Gebot des Zeitgeistes vor sich, bis jetzt nichts mehr übrig geblieben, als eine wunderbar zusammengewürfelte Gemeinschaft von Leuten, die unter dem Deckmantel eines Kirchennamens nicht bloß wider die Kirche, sondern wider Alles protestiren, was, wie sie sagen, mit ihrer Vernunft, diesem jetzigen Götzen der Welt, nicht übereinstimmt, und nach den aufgegriffenen Ideen des Zeit- und Weltgeistes, der überhaupt nichts mehr glauben will, was er nicht mit Fäusten greifen oder mittelst der Sinne genießen kann, dem Gusto widersteht. Die Folge war der allgemeine Zerfall, die jetzige Rathlosigkeit, die völlige Auflösung des christlichen Protestantismus in die leere Windbeutelei des Freikirchlerthums, so daß gegenwärtig kein vernünftiger Mensch eigentlich mehr weiß, wohin er sich wenden müsse, und woran er sich zu halten habe. Von Oben herab bis in die Tiefe hinunter ist an viel tausend Orten fast Alles bereits angefressen und in den Antichristianismus, in den Atheismus, Pantheismus und ins Neuheidenthum hineingestürzt.

Betrachten wir nun diese gräuliche Entwikelung des Protestantismus; so ist es wohl sehr einleuchtend, daß bei der bestehenden Lehr- und Preßfreiheit, so wie bei der vielfältigen Berührung der Katholiken und Protestanten, jene erbärmlichen und verderblichen Zustände unmöglich ohne Rückwirkung auf die Glieder der katholischen Kirche bleiben konnten. Und leider diese Rückwirkung, wir können es nicht verhehlen, war sehr groß und erschütternd. Exempla trahunt, aber noch mehr schlechte und verderbliche Lehren. Zwei Priester in Preußisch-Schlesien ruinirt in Kopf und Sitten, er-

litten, hingerissen durch den ungläubigen Zeitgeist, Schiffbruch am katholischen Glauben, sagten sich von der katholischen Kirche los, pflanzten die Fahne der Empörung auf, und erweckten eine neue Form der Sektirerey, unter dem Namen des Deutschkatholicismus. Ich will es nicht wiederholen, mit welcher Frechheit und unter welchem Jubel der Mehrzahl der Protestanten, sie durch die deutschen Gauen gezogen und sehr viele Seelen verführet. Was jedoch in einigen Jahren aus dem Rongeanismus oder Deutschkatholicismus geworden, ist mit wenig Worten ausgedrückt, nämlich ein völliger Unglaube, eine Anbetung der eigenen Person, eine Verläugnung der Fortdauer nach dem Tode und der vergeltenden Ewigkeit, Pantheismus, Atheismus, und das beliebt man in wahrhaft schamloser Weise Urchristenthum zu nennen, und als solches den Leuten schwarz auf weiß zu verkaufen, wie es leider selbst noch in Gratz und an vielen andern Orten geschieht.

Und nun werden diese Ausartungen auf christlichem Gebiete als eine höhere Geistesrichtung sogar in manchen Journalen und Scharteken ausgegeben oder verfochten. Gerade der sogenannte Liberalismus nimmt sie noch in Schutz, und stellt sich für sie zum Kampfe in die Schranken, obwohl diese sauberen Geistesrichtungen es eben hauptsächlich gewesen, die sich zu Handlangern der wildesten Staaten- und Menschenumkehr gemacht; obwohl die Hauptträger derselben zu den schlechtesten Individuen gehörten; obwohl die ungeheure Mehrzahl der Bewohner Europa's sie und ihre sogenannten religiösen Lehren mit Abscheu von sich weist, und es notorisch ist, daß auf solcher Basis kein, was immer für einen Namen führender Staat,

keine menschliche Gesellschaft, wofern sie nicht in eine viehische ausartet, bestehen könnte, und nur die allerschlimmsten Elemente sich ihrer zu ihren grundverderblichen Zwecken bedient haben und noch zu bedienen suchten. *)

Die unmittelbare Folge der Untergrabung des positiven Christenthums war die successive Schwächung der Sittlichkeit; mit der Vernichtung und Verhöhnung desselben kam die Zerstörung der Moralität, die förmliche Demoralisation. Nehmet einer das Nachtdunkel erleuchtenden Lampe das Oel, sie wird verlöschen und dicke Finsterniß euch wieder umgeben! So ists, das glaubet mir, — der unter dem Volke aufgewachsen, fürs Volk allein nur durch eine lange Reihe von Jahren gewirkt hat, seine Begriffe, seine Gesichtskreise, seine Wünsche und Tendenzen, seine Leiden und Freuden genau kennt, und auf seine guten und schlimmen Seiten sich versteht, — so ist es mit und bei dem Volke. Raubet ihm nur seine christliche Glaubensüberzeugung, verdächtiget ihm nur die Kirche, der es bisher angehangen; sey sie nun katholisch oder lutherisch, und ihr habt es des Heilsamsten und Kostbarsten beraubt, das ein Volk nur immer besitzen kann; ihr habt es seines Lichtes, seines Trostes, seiner Kraft, seiner Stütze, seiner Hoffnung beraubt, aber damit auch alle Schranken niedergerissen, die vor Ausartungen es bisher bewahret, die es bisher im All-

*) Der allerneueste Aufruf der revolutionären Sippschaft in London ist auch vom Meister Ronge unterfertigt und dürfte denn doch endlich selbst den liberalsten Regierungen wie den redlichen Liberalen über dessen höhere Geistesrichtung die Augen öffnen.

gemeinen auf dem Boden der Gesittung erhalten, und nun stürmt es wie ein wildes, zügellos gewordenes Roß, wie ein aufgereitzter Löwe hervor, und alle edleren Gefühle sind erstickt, alle moralischen Triebfedern zerbrochen, alle Rücksichten verschwunden; es geschieht alles Schlimme, was nur gedenkbar ist; Schonung, Gerechtigkeit, Cultur, Humanität, sie werden zu leeren Namen; sie gehen vollständig unter, und gelingt es nicht der Militärmacht, die verwilderten und empörten Massen niederzuwerfen; so mag man nur eine wahre Gräuelwirthschaft, einen gräßlichen Völkerverwüstungssturm erwarten. Erinnern wir uns nur gefälligst der Ereignisse in Wien, in Baden, Rheinbaiern, woselbst man planmäßig alle Religion untergraben und die Kirche zerstört hat. Was ist denn die Folge davon gewesen? Oder weil sie hinter uns liegen, sind sie schon vergessen? Glaubt man denn wirklich, sie könnten sich nicht noch einmal wiederholen, nicht noch viel ärger werden, als sie gewesen? Doch gesetzt, die entsittlichten, weil entchristlichten und dann empörten Elemente, werden mit Waffengewalt wieder niedergeschlagen und in ihre Gränzen zurückgeworfen, ist's jetzt schon damit abgethan? Sind die stürmischen Wogen bereits beruhigt? Hat sich das Schnauben des zügellos gewordenen Rosses in Sanftmuth, und das wilde Brüllen des geweckten Löwen in Geduld umgewandelt? Ist mit der gewaltsam hergestellten Legalität auch schon wieder die Moralität in Strömen über das verwüstete Volk ausgegossen? Ja, ja, ihr glaubet das, und wenn es schwarz auf Weiß in den Zeitungen, oder in ämtlichen Berichten geschrieben dasteht; so ist es ganz gewiß wahr. Es heißt: Ruhe herrscht überall; die gesetzliche Ordnung ist allgemein hergestellt; es zeigt sich eine durch-

gängige Abspannung und Gefügigkeit. Sehr gut; ich möchte aber nur fragen, wozu dann der Belagerungszustand über ganze Länder verhängt bleibt? Warum so manche größere Stadt, darin es noch größere moralische Scandale gegeben, dem Kriegsrechte unterliege? Weswegen die Heere so ungeheuer vermehrt worden sind und jeden Augenblick schlagfertig dastehen? Aus welchen Gründen besonders in Ländern, wo es früher, weil Gottesfurcht und Sittlichkeit geherrscht, durchaus nicht nothwendig gewesen, Massen von Gensdarmen jetzt herumstreifen müssen, um die öffentliche Sicherheit und Ruhe zu erhalten? Alle diese Anstalten, sie zeigen nur zu deutlich an, daß man selbst noch kein Vertrauen in die gegenwärtige Stille setze; daß man Rückfälle in die alte Krankheit fürchte. Selbst aber während dieser Ruhezeit hat sich die Moralität um nichts gehoben, reißt die Demoralisation mit Riesenschritten vorwärts, und legt dem Aufblühen der Staaten und Völker, so wie der Einwirkung der Meister jener Reformen und Institutionen der Neuzeit, die größten Hindernisse in den Weg. Woher diese betrübende Erscheinung? Einzig und allein daher, weil man einmal ganz ungehindert das Christenthum und die Kirche herabwürdigen und theilweise zerstören ließ: andererseits weil man zur Wiederaufrichtung und Feststellung dieser wichtigsten aller Dinge noch nichts Erkleckliches, oder mitunter nur ganz Verkehrtes gethan hat, und meint, man könne schon allein, nicht aber mit Beihülfe derselben, zum Ziele gelangen. Die Religion und Kirche nur ist im Stande, wahre Moralität und Gesittung oder Cultur zu begründen; der bloße Staat allein, und sey er der freieste und nagelneueste, nimmer. Im günstigsten

Falle, mag er mit genauer Noth und mit Hülfe der Bayonette, der Polizei und Gensdarmerie eine Art Legalität herstellen und erhalten; Moralität und edle Cultur hat er also noch nie hervorgebracht, wird sie nie hervorbringen. Deswegen hat auch keine Staats-Religion oder Kirche von jeher herrliche Früchte gebracht auf dem moralischen Gebiete, wohl aber ist sie als Magd des Staates seinen mitunter eben nicht gar preiswürdigen Zwecken dienstbar, und damit Millionen verhaßt geworden. Hievon datirt sich ein guter Theil der Verachtung, des Ungehorsams, des Hasses und der Verfolgung her, die die christliche Kirche in ihrer langen Knechtschaft leider auf sich geladen, und wovon sie besonders in den letzten Jahren die Folgen so schmerzlich empfunden hat. Daraus aber geht die absolute Nothwendigkeit hervor, die christliche Kirche wieder frei zu machen, damit sie das, wozu sie gegründet worden, wieder unbehindert wirken könne, nämlich, wahre Moralität, wahre Cultur.

(Schluß folgt.)

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

III. Abtheilung.

Von der Rückkehr nach Palästina bis Alexander den Großen — schöne Zeit des Glaubens und religiösen Lebens der Hebräer.

(Fortsetzung.)

§. 30.

Die Entwickelung der alten geoffenbarten Lehre zwischen diesen jüdischen Extremen in ihrer erhabenen Einfachheit und Reinheit.

Zwischen diesen beiden, in mancher Hinsicht excentrischen Richtungen des jüdischen Glaubens und Lebens geht, unabhängig von ihnen, die göttliche Offenbarung unaufhaltsam vorwärts, manche neue Lehre tritt hervor, manche große, religiöse Idee der ältern,

heiligen Bücher erhebt sich aus dem früheren Dunkel und der nächste Uebergang zur vollendeten Lehre ist unverkennbar. Der Faden ist nicht abgebrochen, er zieht sich auch durch diese Jahrhunderte hindurch. Die Gottheit trat wohl einst herrlicher durch Wunder und Weissagungen, tiefer eingreifend in der Geschichte auf und stiller geht nun ihr Walten den Lauf dahin, denn die Bahn ist schon geebnet, welche nun zum nahen Ziele führt; aber sie hat auch damals noch gesprochen und den Blick auf den Verheißenen hingewendet, dessen Größe wunderbar sich erhebt. So deutet Alles auf Einen erhabenen Plan in den heiligen Blättern hin und an der Hand der Gottheit wandelt das auserwählte Volk, ja die Menschheit, zur neuen religiösen Bildung und zur Wiedergeburt heran.

Wir wollen nun die wichtigsten Lehren, welche in den Büchern dieser Zeit (den sogenannten deuterokanonischen) gleich Perlen verborgen und zerstreut liegen, herausheben.

Gott ist der Allmächtige, der Schöpfer der Welt.

Judith 16, 14. Dir diene deine ganze Schöpfung! Du sprachst und sie ward, du sandtest deinen Geist und er bildete, und Niemand widersteht deiner Stimme. K. 9. 12. Gott ist der Herr des Himmels und der Erde, Schöpfer der Gewässer und König aller seiner Geschöpfe. 2 Makkab. 7. 28. Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. K. 8. 18. Wir verlassen uns auf den allmächtigen Gott, der unsere Feinde, ja die ganze Welt, mit Einem Worte zu vernichten vermag.

B. Weisheit 11. 25. Wie hätte etwas bestanden, wenn du nicht gewollt, oder wie wäre das, was du geschaffen, erhalten worden?

Sirach 4. 18—22. Gott ist der Allwissende, den Abgrund und das Herz erforscht er, er verkündigt die Zukunft und entdeckt die Spuren der geheimsten Dinge. Kein Gedanke entgeht ihm und kein Wort bleibt ihm verborgen.

Weisheit 1. 14. Er hat den Menschen zur Unvergänglichkeit geschaffen, hat nicht Lust am Untergange der Lebendigen.

Sirach 15. 14.—16. Gott hat den Menschen mit Freiheit erschaffen, will er, so kann er die Gebothe halten und wohlgefällige Treue erweisen.

Sirach 15. 12. — 14. Sprich nicht, Gott selbst hat mich verleitet, denn er bedarf keines Sünders, jeden Gräuel hasset er.

Weisheit 2. 23, 24. Gott hat den Menschen zum Bilde seines eigenen Wesens gemacht, aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen und ihn erfahren, die jenem angehören.

K. 11., 23. Gott erbarmt sich Aller, denn er hat Macht über Alles und übersieht die Sünden der Menschen, damit sie sich bessern. —

Ohne seine Gnade können wir keine Weisheit erlangen noch Gutes thun, und wenn gleich Einer vollkommen wäre unter den Menschen, so ist er doch, fehlt ihm die Weisheit von Gott, für nichts zu achten. K. 8, 21. K. 9., 6.

Wer hat je deine Rathschläge erkannt, wenn du ihm nicht deine Weisheit gegeben, nicht deinen heiligen Geist aus des Himmels Höhen gesendet hast? K. 9. 17.

Die wahre Weisheit besteht aber in der Liebe Gottes; Liebe, Glaube und Buße sind die drei Hauptmittel die Gnade Gottes zu erringen, die Furcht des

Herrn ist die Krone der Weisheit, sie gewährt vollkommenen Frieden. Sirach K. 1.

Vorzüglich klar und schön sind die Stellen über Unsterblichkeit der Seele, Lohn und Strafe, Wiedersehen nach dem Tode, Auferstehung und Gericht.

Der Tod ist nur eine Heimforderung der von Gott geliehenen Seele. Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, sie sind im Frieden, empfangen großen Lohn nach den Prüfungen dieses Lebens. Die Bösen aber werden ihrer Gesinnung gemäß Schaden leiden. Die irdischen Leiden sind nicht immer ein Beweis der göttlichen Strafe, die Ausgleichung zwischen Tugend und Glück findet erst im andern Leben Statt. B. Weisheit K. 3. 1 — 12.

Sterben die Bösen, so haben sie keine Hoffnung und am Tage des Gerichtes keinen Trost. Weisheit 3. 18.

Sie werden bei der Zusammenrechnung ihrer Sünden furchtsam sein und ihre Missethaten werden sie ins Angesicht strafen. K. 4. 20. Freudig aber stehen ihnen die Gerechten gegenüber, sie leben ewig, ihr Lohn ist in dem Herrn und die Sorge für sie bei dem Höchsten. K. 5. 1., 15.

Meine Brüder, spricht der junge Maccabäer, sind dem Bunde Gottes zum ewigen Leben anheimgefallen. Du aber (o König) wirst nach Gottes Gericht den gerechten Lohn für deinen Uebermuth empfangen. 2. Maccab. 7. 36.

So sprach die Mutter der Maccabäer: „Der Weltschöpfer, der euch bildete im Mutterleibe, wird euch Athem und Leben wieder geben. — Leide den Tod, damit ich dich durch die Gnade Gottes mit deinen Brüdern wiederfinde. 2. Macc. 7. 23, 29.

Und die dem Tode nahen Brüder sprechen zum Könige: „Du nimmst uns zwar jetzt das Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, zum ewigen Wiederaufleben erwecken. K. 7. 9.

Die Verbindung der noch auf dieser Erde Lebenden mit den Abgeschiedenen ist in geistiger Hinsicht nicht gänzlich abgebrochen, denn die frommen Abgestorbenen oder Heiligen bethen zu Gott im Himmel für das Wohl ihrer Brüder. l. c. 15. 12 — 15., und im Gegentheil ist auch das Gebeth der Menschen für jene, welche mit Vergehungen behaftet, gestorben sind, nützlich und die Entsühnung derselben im andern Leben möglich; so betheten die Juden (l. c. 12. 42 — 45) für die Gefallenen, daß die geschehene Sünde ihnen möchte vergeben werden, und Judas selbst sandte eine Summe Geldes nach Jerusalem, damit davon für dieselben ein Sündopfer gebracht würde, indem er auf die Auferstehung bedacht war. Und so that er für die Gestorbenen Versöhnung, daß sie von der Sünde losgesprochen würden.

Deutlicher tritt auch die erhabene Lehre von dem geistigen Reiche Gottes hervor, an dem die Heiligen theilnehmen. So heißt es im B. der Weisheit K. 3. 8.: Sie (die Gerechten) werden Völker richten und über Nationen herrschen und der Herr wird ihr König sein in Ewigkeit. Ferner K. 5. 15 — 17: Die Frommen werden ein herrliches Reich erlangen und die Krone der Schönheit aus der Hand des Herrn, denn mit seiner Rechten wird er sie beschützen und mit seinem Arme sie beschirmen.

Nebst diesen erhabenen Lehren zeigt sich noch in jenen Büchern, vorzüglich in Jesu Sirach und dem tiefsinnigen, überall höheren Geist athmenden, Buche der

Weisheit ein tieferes Eindringen in das Wesen der andern heiligen Schriften, sie bringen Manches zur helleren Anschauung. Sie liefern mehrere Beweise von dem tiefen Sinne und der allegorischen Erklärung vieler Stellen und Einrichtungen des alten Bundes. Z. B. Sirach K. 39. 1. 4. Der Weise sinnet über das Gesetz des Höchsten, erforschet die Weisheit der Alten. — Versteckte Gleichnisse erforschet er und mit Räthselsprüchen beschäftigt er sich.

B. Weisheit K. 6. 6. — 9. heißt es über die eherne Schlange in der Wüste: „Sie erhielten durch sie ein Sinnbild der Rettung zur Erinnerung an dein Gesetz. Wer auf dieselbe sah, wurde gerettet, aber nicht durch durch die Kraft dessen, was er ansah, sondern durch Dich, den Retter Aller. Somit war die Schlange ein Sinnbild des rettenden Gesetzes, ja wohl ein tieferes, prophetisches des großen Erretters Aller, des kommenden Vollenders des mosaischen Gesetzes. Ein tieferer Geist zeigt sich auch besonders in der Lehre von der Weisheit oder dem Logos und dem heiligen Geiste, über welche herrliche Winke sich vorfinden. Sirach K. 1., K. 7., K. 8., K. 9., K. 18., K. 24. u. s. f. Der Geist Gottes und die Weisheit, oder der Logos werden immer in einem vorzüglichen Verhältnisse zur Menschheit stehend geschildert, Jehova steht mehr in einem heiligen Dunkel.

Es ist zwar noch nicht Alles genau bestimmt oder getrennt, es scheinen oftmals Gott, der Logos und der Geist in einander zu verschwimmen und Ein Wesen zu sein, und doch sind sie auch wieder von einander verschieden und so wie im Propheten Zacharias der große Engel Jehovas mit Gott selbst in enger unbegreiflicher Verbindung und auch in Verschiedenheit steht, so ist

hier öfters Ein Wesen, aber dreifach und verschieden wirkend, dargestellt — doch die Zeit rückte immer näher heran, wo dieses dunkle Verhältniß, dieses große Geheimniß, im helleren Lichte erscheinen sollte. —

§. 31.

Allgemeines Bild des politischen und religiösen Lebens in Judäa am Ende dieser Periode; Bedürfniß, Sehnsucht und Erwartung einer großen Aenderung der Dinge.

Was den politischen Zustand in Judäa betrifft, so hatten die Juden unter den ersten Ptolomäern ziemlich ruhig und zufrieden gelebt, aber es ward immer schlechter und endlich kam das Land unter die Herrschaft des Königes von Syrien, Antiochus Epiphanes. Dieser war ein grausamer Wütherich, welcher viele Tausend Juden in Jerusalem ermorden, den Tempel ausplündern ließ und den Zugang zu demselben verhinderte. Leer stand nun das Heiligthum und die täglichen Opfer hörten auf. Endlich wurde der Cultus des Jehova verboten und der Tempel dem Jupiter geweiht. Die Feier des Sabbathes und die Beschneidung wurden mit dem Tode bestraft, die heiligen Bücher verbrannt. Die Erbitterung der Juden wuchs ungemein und endlich schlug die Stunde des Ausbruches zum Kampfe für die Freiheit und die Religion ihrer Väter. Mathatias, ein ehrwürdiger Greis aus priesterlichem Geschlechte, ging mit seinem Beispiele voran, es sammelte sich nach und nach eine große Schaar von Kämpfern um ihn, und als er starb, übernahm sein Sohn Judas, der Maccabäer genannt, den Führerstab, schlug die

syrischen Heere, eroberte Jerusalem, reinigte den Tempel, ließ ihn neuerdings einweihen und stellte den Cultus her. Eben so tapfer war sein Bruder und Nachfolger Jonathan und endlich brachte es Simon, der noch übrige von den Heldenbrüdern, dahin, daß er die gänzliche Freiheit von Judäa errang und er selbst als Fürst und Hoherpriester unabhängig über dasselbe regierte. Nach ihm herrschte Johann Hirkanus, weise, kräftig und glücklich, aber schon unter ihm begannen die Secten der Pharisäer und Sadduzäer große Streitigkeiten auch auf dem Gebiethe der Politik; sie wurden, besonders die ersten, sehr mächtig und selbst den Königen gefährlich, mit denen sie sogar Kriege führten. Die Uneinigkeit unter den spätern Gliedern der königlichen Familie gab Veranlassung, daß die Römer sich in die Angelegenheiten des Landes mischten, bis endlich von ihnen unterstützt, Herodes der Idumäer Jerusalem eroberte, den letzten Maccabäer Antigonus umbringen ließ und selbst das Scepter ergriff, welches so von Juda gewichen war. Er regierte gewaltsam, gehaßt vom Volke, beförderte die römischen Sitten und selbst das Heidenthum. Er setzte nach Belieben die hohen Priester ein und ab, war höchst grausam selbst gegen seine eigene Familie; und starb endlich an einer langwierigen fürchterlichen Krankheit. Nach seinem Tode bekam sein Sohn Archelaus das Land Judäa, die übrigen Theile erhielten Antipas und Philippus; aber nicht lange dauerte die Regierung des grausamen Archelaus, er wurde abgesetzt und nach Gallien verwiesen; Judäa ward gänzlich eine römische Provinz, die durch Prokuratoren verwaltet wurde, unter denen Pontius Pilatus später berühmt geworden ist. Nun ward der Druck immer größer und dazu kam auch der Hohn und Spott

der Römer über die jüdische Religion und Verfassung, wodurch die Erbitterung der Juden immer mehr stieg, welche jedoch in eiserner Festigkeit bei ihren Ansichten blieben. Alles Fremdartige ward ihnen ein Gräuel, der Haß gegen Rom auf den höchsten Grad gesteigert. Allein es lebte in ihnen kein höherer, religiöser Geist, keine moralische Kraft, wie einst zur Zeit der ersten Maccabäer, sie waren auch mehr besorgt für ihre Interessen, für todte Formeln des Glaubens und des Lebens, es herrschte keine Eintracht und Liebe. Es waren wohl manche Versuche gemacht worden, dieses Joch zu zerbrechen, aber alle mißlangen, ihre Kraft reichte dazu nicht mehr aus, und je mehr die Hoffnung schwand, sich frei zu machen, desto größer ward die Sehnsucht darnach und nach einem Erretter. Bei den bessern Gemüthern bewirkte dieser Drang eine stille Ergebung und machte so einem Erlöser Raum, welcher die Lehre der Liebe und Ergebung predigte, dieselbe als Grundlage des menschlichen Glückes aufstellte und eine höhere Freiheit gewährte, die selbst der Sclave in Ketten besitzen kann; bei den Stolzeren und Verstockten steigerte sich immer mehr die Erbitterung und der Haß, aber nicht minder erhob sich die Sehnsucht nach einem Befreier und ihr Blick wurde auf den schon so lange Verheissenen hingewendet. Aber aus ihrer Lage, ihren Ansichten und verkehrten Charakter wird es auch begreiflicher, wie ihre Erwartung eine so schiefe Richtung nahm, ihnen immer nur unter dem Bilde des Messias ein großer, mächtiger König, Besieger der Feinde der Juden und Stifter eines irdischen Reiches, in dem *sie* die Ersten sein würden, vor Augen schwebte. Das Geistige war bei ihnen schon lgnge erloschen, daher stand auch der

geistige Messias, der als solcher doch oft so deutlich in ihren heiligen Schriften geschildert wird, nur ferne und im Hintergrunde.

So wie ihr politischer Zustand traurig genug war, so war es der religiös-kirchliche nicht minder; man war auf dem schon lange betretenen Wege immer weiter gegangen und immer schroffer standen sich die Secten gegenüber. Die Sadduzäer waren in ihrem kalten, gefühllosen Unglauben verhärtet, keine große, religiöse Idee begeisterte sie, Alles berechneten sie nur für diese Zeit und dieses Leben, für irdischen Genuß und weltliche Lust, doch an Macht und Ansehen mußten sie den Pharisäern weichen, die mit großer Gewalt das Volk beherrschten, welches sich durch ihre Scheinheiligkeit blenden ließ und an der Außenseite hing; das wahre religiöse Leben war immer mehr verschwunden, nur die äußere Form und Vereinigung mit Gott geblieben; jedoch gab es auch einige unter den Pharisäern, welche sich zwar an die Tradition hielten, aber sonst edler dachten und handelten. Die schlechte Richtung dieser Zeit war fast schon bis zum äußersten Punkte gekommen, und in der eingebildeten Unfehlbarkeit und im Stolze verblendet, wollten die Pharisäer die irrige Bahn nicht erkennen und ändern, und führten sich und andere in das Verderben. Das Volk hing mit Hartnäckigkeit an dem, was es einmal ergriffen, bewegte sich mechanisch im Kreise hergebrachter Formeln und menschlicher Gebräuche und wie es einst starr am Götzendienste hing, so ging es nun zum andern Extrem, zu einer Vergötterung der Form über, anstatt den wahren Geist der Religion aufzufassen und im Leben wirken zu lassen.

Neben diesen beiden Secten bestanden aber auch

die Samaritaner, welche von jenen mehr gehaßt und angefeindet wurden, als die Heiden selbst. Uebrigens waren auch sie sehr einseitig, nahmen nur den Pentateuch an, und verwarfen alle übrigen Bücher der Juden, den Messias erwarteten sie jedoch als einen Propheten.

Die Essener waren noch die Besseren unter Allen, hatten jedoch wenig Einfluß auf das Volk, ungeachtet manche ihrer Ansichten und die allegorische Auslegungsweise sich auch unter andere in Judäa verbreitet hatten.

So war denn keine Einheit des Glaubens und des religiösen Lebens, keine Harmonie und keine wechselseitige Liebe, aber Alle feindete der stolze unbeugsame Pharisäismus an, welcher allein die Herrschaft über die Geister und Gemüther behaupten wollte. Doch auch dieser Zustand, so schlimm er erscheint und es auch war, brach die Bahn zu einer großen Aenderung. So konnte es lange nicht mehr bleiben, die Juden selbst mußten die Last der äußern Gebräuche, der Gebothe und Verbothe tief genug fühlen und sich schwer in diesen Banden bewegen. In der ängstlichen Stimmung, da sie überall anzustoßen oder ein Geboth zu verletzen fürchten mußten, waren die genauern Beobachter ohne Ruhe und innern Frieden und doch ward niemals Geist und Herz befriediget, sondern nur der äußere Schein der Heiligkeit; das religiöse Gemüth hatte wenig oder gar keine Nahrung, keinen Aufschwung. Die Sehnsucht nach Freiheit von diesen Banden, nach einer schönern, geistigeren Religion, die Verstand und Herz gleich befriedigte, nach höheren, als diesen bloß menschlichen Satzungen, mußte im Gemüthe denkender und fühlender Juden nothwendiger Weise entspringen und immer stärker werden.

Wir haben jedoch bisher nur die Eine Seite des damaligen Zustandes in Judäa geschildert, und dürfen nicht die schönere Seite verschweigen, welche eben in ihrer Wichtigkeit den schönsten Beweis der immerwährenden göttlichen Leitung der Geschichte liefert, und den Uebergang zum Christenthume bildet. Eben in diesem Lande nämlich, wo der Pharisäismus herrschte, hatte sich doch rein und klar die heilige Urlehre von Einem Gott, dem Schöpfer und Regenten des Weltalles, bis auf diesen Zeitpunkt erhalten, hier war der Tempel des einzigen, unsichtbaren Jehova und keine Spur des Heidenthumes fand sich vor, hier lebten noch die alten heiligen Lehren, rein und unverfälscht, keine wichtigen, positiven Irrthümer waren vorhanden, in ihren heiligen Schriften herrschte immer der nämliche edle, religiöse Geist, unentstellt durch den Lauf der Zeit oder den Pharisäismus; das Walten der Gottheit war in denselben erkennbar im Strome der Jahrtausende, und hoch verehrt und allgemein anerkannt, wenn auch von manchen falsch gedeutet, standen in ihnen und lebten im Glauben des Volkes die Weissagungen von dem Erlöser der Menschheit und Vollender des großen Werkes, auf dessen nahe Ankunft Alles hindeutete und welcher der Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht war.

Der große Zweck war also doch erreicht, die Theokratie mit den äußern Formen und der strengen Abgeschlossenheit Judäas von allem Heidnischen, mit der politisch-religiösen Verfassung als dem Haltpunkte der göttlichen Wahrheiten, war zum Ziele gelangt und der Plan der Gottheit in dieser Hinsicht durchgeführt. Jene beengenden Formen, welche nur für die Hebräer geeignet waren, hatten also auch

ihren Zweck, mithin ihr Ende erreicht und mußten nun zerbrochen werden, weil sie durch den Zeitgeist in den Vordergrund gestellt, als das Wesen der Religion selbst betrachtet wurden und so die zum Grunde liegenden Ideen unterdrückten und ihr freies Hervortreten hinderten.

Und so war, wie beim Heidenthume in dessen Leerheit und aber auch in den entwickelten, höheren Ideen, wie bei den Essenern und alexandrinischen Juden in ihren geistigeren Ansichten, auch hier in Judäa im religiösen Verfalle wie im Gegentheile, im Glanzpunkte der erhaltenen, geretteten Offenbarung, der große Zeitpunkt angebrochen, wo die neue Gestaltung der Dinge beginnen konnte und sollte.

§. 32.

Kurzer Rückblick auf das Ganze, — Uebergang zum Christenthum.

Wir sind nun angelangt am Ende der großen Periode, wo die neue Aera der Vollendung beginnt; wir haben treu und wahr — obwohl nur in kurzen Umrissen — die Geschichte der Menschheit in religiöser Beziehung zu schildern versucht, nämlich den steten Kampf zwischen dem Guten und Bösen, dem Lichte und der Finsterniß, der Wahrheit und Lüge, dem Göttlichen und Menschlichen, dem oftmaligen scheinbaren Untergang des Wahren und Guten und dessen wiederholtem Emporringen, und dieß vorzüglich in Judäa, wo die Gottheit auf so wunderbare Weise gewirket.

Wir sahen ein immerwährendes Wogen, einen steten Wechsel, aber auch das entschiedene Uebergewicht des Bösen im Willen der Menschheit, des Irrthumes und der Schwäche ihrer geistigen Kräfte, ja die Geschichte aller Jahrtausende ist ein lebendiger, unwidersprechlicher Beweis der Verdorbenheit der menschlichen Natur, ihrer Sündhaftigkeit und immerwährenden Schuld. Die alte Makel, welche die Menschheit seit dem ersten Falle an sich trug, wurde nie und nirgends getilgt, die Hekatomben der Heiden den falschen Göttern, Hirngespinsten ihrer Fantasie, dargebracht, hatten sie nicht aufgehoben, die Opfer des Judenthumes waren theils nur bürgerlich stellvertretend und aussöhnend, theils große Typen des einst kommenden Erlösers und die heiligen Blätter wiesen immer auf die Zukunft hin, wenn sie von ihm sprachen. Noch immer herrschten große Irrthümer und die menschliche Weisheit selbst war nur ein Chaos, Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes, lagen ungesondert untereinander. Das Wahre und Heilige selbst, wo es noch geblieben, ward verkannt und entstellt; es war eine große Gährung und Krisis in dem zerrütteten Zustande der Menschheit, aber kein Arzt vorhanden, der das Uebel vom Grunde aus heilen konnte.

Scharf standen sich die Juden und Heiden entgegen, in ihren äussern Formen unvereinbar, der Haß hatte sich gesteigert und das, was Alle untereinander in Liebe fester verbinden sollte, die Religion, war in ihrer Verderbtheit der Hauptgrund der großen Trennung geworden.

Aus diesem vorherrschenden, traurigen Zustande ergibt sich nun aber auch das allgemeine Bedürfniß einer gänzlichen Umstaltung. Die gefallene Menschheit

in ihrer Zerrüttung an Geist und Herz mußte von Grund aus geheilt, ihre Schuld getilgt und sie in geistig-sittlicher Hinsicht neu geboren werden, und wie sie einst rein aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, so wieder zu ihm hingeführt, das Band der Liebe und der Vereinigung, das sie selbst im stolzen Wahne zerrissen, wieder angeknüpft werden.

Alle waren einst ausgegangen von Einem Vaterhause, von Einer Religion, dem Glauben an Gott, den Heiligen, den allgemeinen Vater; Ein Glaube sollte wieder werden, zu ihm dem Ewigen, im Geiste und der Wahrheit, führen, ein großer Bruderbund geschlossen werden, ein Tempel dem Unsichtbaren als allgemeine Kirche für die Menschheit sich erheben, in der, wie im alten Vaterhause, sich wieder Alle finden würden, in Liebe und Eintracht.

Die Fantasieen und Mythen des Heidenthums mußten vernichtet, die Herrschaft der Natur und des Aberglaubens gebrochen, das lasterhafte Streben dieser Zeit in Sittlichkeit und moralische Kraft umgewandelt werden. Der reine Geist der Religion sollte aus der Hülle sich erheben, die Schattenbilder des alten Bundes weichen, die Typen sich in Wirklichkeit verwandeln, die Symbole und der Schleier fallen, welche nicht mehr nöthig waren, die veraltete Form des Judenthumes mit den Ceremonien gebrochen oder vergeistiget, und was Herrliches in dem kleinen Raume Palästinas sich vorfand, für die gesammte Menschheit verbreitet werden. Ordnung sollte in das Chaos kommen, Licht, Leben und Kraft wieder sich erheben, was der Genius der Menschheit in den Jahrtausenden Schönes und Gutes sich errungen, was sich in zerstreuten Strahlen hie und da gefunden, sollte gesam-

melt und das Bild der Gottheit, nun durch Kenntniß der Natur, Geschichte und Offenbarung emporgewachsen und verklärt, auch erhabener dargestellt werden. Die Bande des mosaischen Gesetzes sollten verschwinden, die alte, erhabene Theokratie, die nur als Hülle und Mittel diente, zur allgemeinen der ganzen Menschheit im höchsten, geistigen Sinne sich verwandeln, die Kirche, welche nur für Wenige gestiftet war, als fester Bau und Haltpunkt für Alle in ewiger Dauer errichtet und der Bund mit der ganzen Menschheit geschlossen werden, ein neues Weltalter der Vergebung, Liebe und Gnade beginnen.

Vieles und Großes war also zu erringen, eine Umwandlung sollte eintreten, wie sie seit dem Anfange der Geschichte nicht mehr geschehen war, und doch sollte kein Sprung sein, sondern die Möglichkeit gegeben, die Anhaltspunkte vorhanden, die Grundlagen schon gelegt sein, auf denen das große neue Gebäude sich erheben könnte, — und so war es auch. Die Geschichte hat uns gelehret, daß kein blindes Schicksal in derselben geherrscht, sondern neben der Natur und der Menschheit, hat tief in sie eingreifend und Alles lenkend, die Gottheit gewaltet, unverändert war geblieben der tiefe Geist der Geschichte selbst, die ihr zum Grunde liegende, große, religiöse Idee der Erlösung und Wiedergeburt, der Vereinigung der Menschheit mit Gott. Erhaben über dem großen Kampfe stehend, der sich durch die Jahrtausende zog, leitete die Gottheit Alles; die Natur hatte ihr zur Zuchtruthe und als Mittel gedient, und das Gute wie das Schlechte, menschliche Wissenschaft und der höchste Irrthum ihren großen Zweck befördert.

Mitten in dem scheinbaren Chaos der damaligen

Zeit lagen die schöneren Stoffe vorhanden zu einer neuen, besseren Umstaltung der Dinge; selbst im Heidenthume hatten sich wenigstens die gebildetern Völker zum höheren Lichte emporgeschwungen, und sich von der Verehrung der Natur loszuwinden begonnen, einsam und verlassen von dem Vertrauen auf ihre Götter, waren sie aufgewacht, zur Erkenntniß ihres traurigen Zustandes und zur innigsten Sehnsucht nach etwas Besserem gelangt. Israel hatte sich von den Göttern weg zu dem einzig wahren Gotte gewendet, an ihm hing es fest und unerschütterlich und obwohl es mehr eine äußere Verbindung mit ihm war, so bildete sie doch den Uebergang zur innern schönern Vereinigung. Die alte heilige Lehre war erhalten, hatte sich in den Jahrhunderten immer heller und höher entwickelt, die älteste Weissagung bekam immer einen größern Umfang und stets deutlicher und vollständiger wurde jener geschildert, durch dessen so nahe Ankunft die alte Hoffnung und der Trost der Menschheit in allen Jahrtausenden erfüllt werden sollte. Es standen sich zwar noch das Judenthum und das Heidenthum scharf entgegen und diese großen Gegensätze waren bis zum Aeußersten gekommen, allein auch hier waren doch schon die Grundlagen vorhanden, auf denen der neue Tempel sich erheben und Alle in Einem Glauben und in Liebe wieder vereinigen sollte. Mitten unter den Gräueln und Irrthümern des Heidenthumes hatten sich doch manche der erhabensten, alten Lehren gerettet, waren durch die Philosophie und dem Hervortreten aus der Verschlossenheit der Mysterien an das Licht gekommen; diese waren aber keine andern als jene, die nur reiner und vollständiger auch in den heiligen Schriften der Israeliten aufbehalten

worden waren und wie zwei Flammen, in größere Nähe gebracht, endlich in einander verschwimmen, so berührten sich die Gegensätze in diesem Punkte wieder und er ward der Wendepunkt zur nahen Wiedervereinigung der Menschheit im Glauben und in der ewigen Wahrheit. Und so wie das Heidenthum, in seiner schönern Seite entwickelt, sich doch dem Judenthume näherte, so war auch in diesem nicht aller Geist des religiösen Lebens erstorben; er hatte noch viele durchdrungen, ihren Verstand und das Herz geläutert; denn was in den heiligen Büchern Schönes und Gutes lag, war nicht gänzlich ohne Einfluß und Wirkung geblieben, die edleren, alexandrinischen Ideen hatten ihren Weg auch nach Judäa gefunden und die schönsten, geistigen Keime in viele Tausende des Volkes gelegt, die nur der Sonne bedurften, um emporzuwachsen und Früchte zu bringen.

Unter dem Schrecken seiner Majestät in Sturm und Donner war Jehova am Sinai erschienen, dem Elias schon im sanften Säuseln des Windes, nun hatte sich die Furcht vor ihm schon mehr in Liebe gewandelt und dieß war auch hier der große Wendepunkt vom starren Gesetze und seinen alten Formen zum Geiste, zu einer Religion der Liebe und des Herzens, nicht Eines Volkes, sondern der Menschheit, zur höchsten Einheit im geistigen Sinne.

Und wie einst die Menschen sich von Gott und von einander getrennt, zum Irrthume und zum Laster unaufhaltsam vorwärts gingen, so war nun wieder der Uebergang vermittelt zur Einigung mit Gott und untereinander, es war gleiches Bedürfniß, gleiche Sehnsucht und Empfänglichkeit für die Besseren, durch die gute und schlechte Seite der damaligen Zeit her-

beigeführt. So war Alles, was in den Jahrtausenden Göttliches und Menschliches sich entwickelte, was die göttliche Offenbarung positiv im erhabensten Sinne geleistet und die Menschheit, obwohl vom geringeren Werthe, im Gebiethe der Wissenschaft und des religiösen Lebens sich errungen, nur eine große Vorbereitung zum höchsten Zwecke der Geschichte, zur Erlösung der Menschheit, zur Stiftung eines allgemeinen, geistigen und ewigen Reiches, der erhabensten Theokratie.

Aber nicht nur in religiöser Hinsicht war diese Vorbereitung getroffen, sondern auch die Profangeschichte biethet diese Ansicht dar. So wie in den verflossenen Jahrhunderten einzelne Männer und ganze Reiche nur Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen zur Erreichung des höheren Zweckes waren, und die Vorsehung im Sturze der Reiche und dem Aufblühen neuer, wohl unsichtbar, aber dem geübteren, religiösen Blicke erkennbar, Alles leitete, so war dieß auch jetzt der Fall gewesen. Die Zerrissenheit in der Politik hatte sich nun zur Einheit gewendet in Roma's Herrschaft, Ein Band vereinigte große Nationen, ja verschiedene Welttheile, unter deren Zepter; dieser Einheit konnte nun entsprechen die Einheit der Völker in der Religion, Eine Kirche Einer Monarchie.

Friede herrschte im Weltalle und überall Duldung, so weit Roms Macht und Name reichte, überall waren die Juden verbreitet und ihre reinere Lehre von Einem Gott bekannt; sie hatten sehr viele Proselyten, die neue Religion von Palästina ausgehend konnte überall auf die Grundlage der jüdischen gebauet und verkündiget werden und offene Herzen finden. Ohnehin hatte sich auch die Erwartung eines kommen-

den Befreiers und großen Königes, freilich mehr in politischer Hinsicht, durch die verschiedensten Länder verbreitet. Und Palästina, das glückliche Land, in dem die Wunder der Gottheit sich ereignet, wo das Herrlichste der Vorzeit sich gerettet, von dem nun nach allen Verheissungen die Vollendung kommen sollte, lag mitten in den Gränzpunkten der gebildeten Völker Asiens, Afrika's und Europa's, als der Mittelpunkt, aus dem die Strahlen sich, wie aus ihrer Sonne, frei und ungehindert durch die ganze Welt ergießen konnten.

So war die Fülle der Zeiten gekommen, Alles für die Ankunft des Erlösers vorbereitet und das große Werk der göttlichen Liebe, die Erlösung und Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott begann.

III. Periode

Von Christus bis zum Ende der Zeiten.

V. Abtheilung.

Das Christenthum geschildert als Vollendung des göttlichen Werkes der Erlösung und Wiedergeburt der Menschheit.

§. 33.

Die Geschichte des Christenthumes bis zum Untergange Jerusalems und der alten Theokratie, 70. n. Ch.

Gottes Wesen ist die Liebe, ewig unzertrennbar von ihr ist sein Denken und was er gedacht,

führt auch die Liebe aus. Er beschloß, die Schöpfung der Welt und der Menschen und sie entstand; aber in seinem Blicke, der die Ewigkeit umfaßt, sah er den Abfall der Menschen und als Folge ihr Unglück voraus; daher bestimmte er auch die Mittel demselben abzuhelfen und faßte den hohen Entschluß, auf die einzig mögliche Weise durch die Menschwerdung seines eingebornen Sohnes und den freiwilligen Opfertod desselben die Erlösung der Menschheit herbeizuführen.

Der Fall der Menschen war wirklich eingetreten, die Strafe ausgesprochen, aber auch der Erlöser verheißen, dessen Bild im Verlaufe der Zeiten immer größer und heller sich darstellte; der ewigen Liebe Geist, der Alles schuf und erhält, hatte immer den höchsten Zweck befördert; aber nun war die Zeit herangerückt, wo Gott den erhabensten Beweis seiner Liebe gab, er sandte nämlich seinen eingebornen Sohn auf die Erde, damit jeder, welcher an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Joh. III. 16. Und die Weissagungen begannen sich zu erfüllen, die Typen verwandelten sich in Wirklichkeit, und der Schleier sank, welcher die klare Wahrheit dem schwachen Auge der Sterblichen verhüllte. Maria, aus Davids Geschlechte, die reine Jungfrau, war die Auserwählte, welche auf eine übernatürliche Weise empfing, in derem Schooße derjenige Mensch ward, der größer als die Welt, Gott und Mensch zugleich war; Er der Logos, welcher im Anfange bei Gott und selbst Gott war, durch den Alles erschaffen ist, ward Mensch und hat auf dieser Erde gelebt. Joh. 1. Zacharias 12. 10—14. K. 2. 5—17. K. 13. 7. Malach. 3. 1.

Der Erlöser mußte auch ein Gottmensch sein, denn die Restauration der Menschheit ist eigentlich ein neuer Schöpfungsact, einen solchen kann aber nur Gott unternehmen; er mußte auch Mensch sein, weil die Erlösung Genugthuung für das Geschlecht durch Einen aus demselben ist.

Er wurde geboren aus einer Jungfrau, aus den Nachkommen Abrahams, aus dem Stamme Juda, Davids gesunkener, des Scepters beraubter Familie, zur Zeit, als der Fremdling Herodes über Judäa herrschte, zu Bethlehem Ephrata, wie es lange vorher in den heiligen Blättern verkündiget worden war. Genes. 3. K. 49. Jes. 4. 2. K. 11. Jerem. 23. 5. Amos. 9. 11—15. Ezech. 17. 22—24. Michas 5. 1—3. u. s. f.

Aber einfach und niedrig war sein erstes Erscheinen, seine Wohnung schlecht, seine Wiege eine Krippe, in Windeln war er eingehüllt, nicht in Purpur, und doch der König der Welt, arme Hirten waren seine ersten Verehrer, aber Engel frohlockten in der Höhe. Doch nicht ganz unbekannt blieb dieses erhabene Ereigniß, die Nachricht davon verbreitete sich in Judäa, und selbst in fernen Gegenden unter den Heiden. Ein Gestirn seltener Art erschien am Firmamente und erregte die Aufmerksamkeit einiger gelehrter Morgenländer, die sich überhaupt gerne mit der Sternkunde beschäftigten. Sie brachten dasselbe in Verbindung mit dem Ausspruche des auch unter den Heiden berühmten Bileam, der einst von Gottes Kraft gezwungen selbst wider Willen von einem Sterne in Israel, einem großen mächtigen Könige, in prophetischer Begeisterung gesprochen hatte. 4. M. 24. 17.; oder überhaupt durch eine höhere Offenbarung belehrt,

zogen sie nach Jerusalem, wo sie den neugebornen König zu finden hofften. Hier staunte Alles, am meisten aber der argwöhnische, blutdürstige Herodes, dem diese Nachricht höchst unwillkommen war. Sie wurden vermöge des Ausspruches der heiligen Bücher nach Bethlehem hingewiesen, und da fanden sie ihn endlich, arm und ohne königlichen Glanz, aber sie stießen sich nicht daran, beteten ihn an, und brachten ihm nach alter Sitte ihres Landes, Gold als ihrem Könige, Weihrauch als Gott, und Myrrhen als demjenigen dar, der einst sterben und begraben werden sollte. Sie kehrten dann in ihr Land zurück, und so wurde dieses große Ereigniß in Judäa und anderen Gegenden bekannt.

Der göttliche Knabe wurde nach dem Gesetze Mosis am achten Tage beschnitten, und ihm der Name Jesus, Retter oder Heiland, gegeben, und nachdem die Zeit der Reinigung Mariens gekommen war, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn als Erstgebornen dem Herrn zu weihen, und das vorgeschriebene Opfer darzubringen. Bei dieser Gelegenheit pries der fromme Simeon laut sich glücklich, den Messias, Israels Ruhm und den Lehrer der Heiden gesehen zu haben, gab aber auch Marien einen bedeutungsvollen, prophetischen Wink in Ansehung seiner Leiden und Schicksale. Eine ähnliche Begeisterung ergriff bei seinem Anblicke die alte Hanna, die immer Gott im Tempel diente, sie pries Jehova und verkündigte diese Erscheinung des Messias frommen Gläubigen, die voll Hoffnung waren.

So verbreitete sich immer mehr das Gerücht von ihm, und Herodes, um mit einemmale seiner Furcht und der Freude, der Erwartung des Volkes, ein Ende zu machen, befahl, alle in und um Bethlehem gebornen

Knaben von zwei Jahren und darunter zu ermorden, aber auf göttliche Warnung flohen Joseph und Maria mit Jesus nach Aegypten, wo sie Sicherheit fanden. Sie verweilten dort, bis Herodes eines schrecklichen Todes gestorben war, dann kehrten sie zurück und schlugen ihren Wohnsitz in Nazareth auf.

Stille ist es nun, im heiligen Dunkel ruht die Geschichte des Erhabenen, und nur Ein Moment blitzt auf aus seinen Jugendjahren, wir sehen ihn im Tempel im Hause seines himmlischen Vaters, unter den Lehrern, deren höchster Er einst werden sollte. Und wieder schweigt die Geschichte von ihm bis zum großen Zeitpunkte, wo das Werk der Erlösung eigentlich beginnt und seiner Vollendung sich nähert, bis zum öffentlichen Auftreten Jesu unter den Juden: Dieß ist auch der Zeitpunkt, von dem Jesaias K. 40. 3 redete, und Malachias K. 3. 1. sprach: Sieh! Er kommt! mit dem die erste Periode der Wochenjahre Daniels abgelaufen ist, wo die neue Rechnung beginnt, und welcher der wahre Gränzpunkt der alten Geschichte in religiöser Hinsicht ist.

Da trat nun, einfach wie die alten Propheten, ernst und strenge wie Elias, Johannes an den Ufern des Jordans auf (Cf. Malach. 3), sein Kleid war von Kamehlhaaren, ein lederner Gürtel um seine Lenden, seine Nahrung waren Heuschrecken und wilder Honig. Er rief die gesunkene Nation aus ihrem moralischen Schlummer zur Sinnesänderung und Buße auf, verkündigte die Annäherung des neuen himmlischen Reiches und seines großen Königs, des Messias, dem er, als sein Herold den Weg bereitete. Schon ist, sprach er, die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen, und

ins Feuer geworfen. Die Zeit des Gerichtes kommt, die Guten werden von den Bösen gesondert, jenen ist die Rettung, diesen der Untergang bereitet. Mal. K. 3. So deutete Johannes schon an, von welcher Beschaffenheit der neue Zustand der Dinge, das neue Reich sein würde, nicht ein mächtiges, irdisches, sondern ein geistiges Reich.

Die Stimme des Rufenden in der Wüste fand auch willige Gemüther, aus allen Gegenden strömten Menschen zu ihm, bekannten ihre Sünden, wollten sich bessern, und Buße thun. Ein Beweis, daß doch der pharisäische Geist nicht überall geherrschet, eine schönere Gesinnung unter vielen Tausenden des Volkes noch vorhanden war.

Johannes taufte alle, die zu ihm kamen, in des Jordans Fluthen, sie zu Proselyten des neuen Reiches zu bilden und sagte: Ich taufe nur mit Wasser, zum Zeichen der Buße, ich verpflichte euch zur Beßerung als Bedingung der Nachlassung der Sünden, diese selbst wird euch ein Höherer verschaffen; denn derjenige, der nach mir kommt, dem ich nur den Weg bereite, ist mächtiger als ich, ich bin nicht würdig, ihm die geringsten Dienste zu leisten; dieser wird euch taufen mit dem heiligen Geiste und mit Feuer. Luk. 3. 16., d. i. mit Alles reinigender Kraft, und den heiligen Geist euch mittheilen.

So zeigte Johannes, was seiner Zeit Noth that, und was kommen würde, er der letzte, aber auch der größte unter den Propheten des alten Bundes, am Scheidepunkte der alten und neuen Zeit stehend, das Vergangene mit der Zukunft vermittelnd; und wie die vorigen Propheten den Messias nur in der Ferne in Bildern gezeigt, so deutete er auf ihn, als den schon Erschienenen und Gegenwärtigen hin. Denn sieh! der

Erhabene kam auch zu ihm, und begehrte im Jordan getauft zu werden, und obwohl Johannes ehrfurchtsvoll zurücktrat, so mußte er es endlich thun. Jesus bedurfte keiner Sinnesänderung, aber es war nun der erhabene Zeitpunkt seines göttlichen Erscheinens unter den Menschen, der Weihe zu seinem großen Berufe, den er jetzt begann und welcher zum höchsten Momente in der Weltgeschichte ward, indem das heiligste Mysterium sich eröffnete, die dreipersönliche Gottheit der Welt sich zeigte, der Vater, dessen Stimme über Jesus als seinen geliebten Sohn erscholl und der heilige Geist, der in Gestalt einer Taube sich über ihn herabsenkte. Wie aber bei dieser Gelegenheit Jesus in göttlicher Würde und hohem Glanze erschien, so wurde auch seine andere Bestimmung, sein Leiden und Tod angekündigt; denn Johannes sprach auch von ihm in voller Begeisterung: Seht das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt! So zeigte er ihn seinen Jüngern und dem Volke, als denjenigen, der schon bei Jes. K. 53. verheißen, und als das Schlachtopfer bezeichnet wird, das für die Sünden der Menschen sterben und dadurch dieselben mit Gott wieder aussöhnen würde.

So dem staunenden Volke im doppelten Wirkungskreise, zwar in kurzen Momenten, aber großartig dargestellt, um die Aufmerksamkeit auf ihn zu erregen, begann er nun seine große Laufbahn. Zuerst wurde er vom Geiste in die Wüste geführt, und fastete dort vierzig Tage und Nächte, wie einst Moses am Sinai, und gab so ein erhabenes Beispiel, wie man sich dem Heiligen nähern, dasselbe beginnen sollte. Aber er wurde auch vom Satan zum Bösen versucht, er besiegte den Versucher und dieser wich beschämt von ihm.

Dieser sonderbaren Thatsache, die von Vielen miß-

verstanden worden ist, liegt eine tiefere Bedeutung und größere Wichtigkeit zum Grunde, als man beim ersten Anblicke glauben möchte, sie steht in innigster Verbindung mit der Geschichte der Menschheit und dem Werke ihrer Wiedergeburt. Nur der Menschensohn konnte die Erlösung und zwar durch freiwilligen Gehorsam gegen Gott vollbringen, daher, wie einst Adam der Stammvater des Geschlechtes zum Punkte der freien Entschließung für oder gegen den Willen Gottes geführt wurde, so mußte auch Christus, der neue Stammvater und Wiederhersteller desselben in geistiger Hinsicht, auf eine solche Spitze der Entscheidung gestellt werden, nur so bildete er den vollen Gegensatz gegen den ersten Adam und seine Sünde; so wie dieser der Versuchung durch den Satan unterlag, die Sünde in die Menschheit brachte, und das schöne Verhältniß zur Gottheit abbrach, so trat jener rein und siegreich aus diesem Kampfe hervor, das neue, aber ursprüngliche Verhältniß der Menschheit zu Gott beginnend und einleitend. —

Nachdem sich Jesus der Einsamkeit entzogen hatte, trat er zuerst in Galiläa auf, nicht in dem stolzen Jerusalem, dem Sitze der sich so weise dünkenden Pharisäer, sondern dort, wo ein von ihren Schulsystemen wenig verzerrter und getrübter Geist noch herrschte, und eine größere Empfänglichkeit für das Wahre und Gute vorhanden war. Dem Lande Galiläa, das im Dunkeln wandelte, ging zuerst ein Licht auf, wie es schon Jesaias 8. 22 verkündiget hatte; dahin kam der große Lehrer, da war der erste Schauplatz seiner Wunder und Wohlthaten, dort wählte er sich seine ersten Jünger zu Gehülfen in seinem großen Berufe.

Bald verkündigte er laut seine hohe Bestimmung; als er in der Synagoge zu Nazareth war, deutete er

dieses mit den Worten des Jesaias K. 61. 12. an: Der Geist des Herrn ist auf mir, deßwegen salbte er mich, frohe Bothschaft den Elenden zu bringen, sandte mich, die geängstigten Herzens sind, zu heilen, den Gefangenen Freiheit zu verkündigen, den Blinden das Gesicht zu geben, die Geplagten zu befreien, ein gnädiges Jahr Jehovas und den Tag der Vergeltung anzuzeigen. So kündigte er sich zuerst als Lehrer und Wohlthäter der Menschen an; eine neue frohe Bothschaft bekannt zu machen, sie von den Banden des Irrthums und der Sünde frei zu machen, das Dunkel in Licht zu verwandeln und den Zeitpunkt der Gnade Jehovas herbei zu führen, sei seine erhabene Aufgabe.

Er sagte aber auch, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten abzuschaffen, oder den alten Bund gänzlich aufzuheben, sondern denselben zur Vollendung zu bringen. Matth. 5. Dieser sollte nicht als veraltet zur Seite gelegt werden, sondern in vieler Hinsicht als Grundlage des neuen dienen, er sei das Gebäude, das im Laufe der Zeit sich erhoben, an dem Jahrtausende gearbeitet, das aber nicht vollendet war und nun seiner Vollendung entgegen gehe.

Immer schöner war wohl die Lehre der Vorwelt geworden, sie wurde durch Moses fester bestimmt, durch die Propheten erläutert, durch neue Offenbarungen erweitert, und vergeistiget, aber das Siegel der Vollendung fehlte ihr noch; die Weissagungen über des Messias Amt und Würde hatten sich zwar in immer steigendem Lichte erhoben, aber sie mußten endlich erfüllet werden, die Erlösung und Erneuerung der Menschheit sollte ins Werk gesetzt werden. Wie sehr aber auch dieses Alles, und zwar im erhabensten Sinne, nun in Erfüllung ging, lehrt die Geschichte Christi und des Christenthums.

Jesus trat zuerst als Lehrer der Wahrheit auf, Allen Alles verkündigend. Er verband seine Lehren mit dem Leben, und griff tief in jeden Kreis desselben ein; er sprach zu Hohen und zu Niedrigen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten. Er brütete nicht in einsamen Höhlen, gleich indischen Weisen Systeme aus, ersann nicht neue Lehren in tief verschloßenen Mysterien oder verborgenen Tempeln, den alten Priestern des Heidenthums ähnlich, dieselben in tiefe Hüllen und Bilder versteckend, sondern er trat öffentlich auf, im Tempel zu Jerusalem oder in den Synagogen des Landes, bei größeren Versammlungen selbst im Freien und auf Hügeln, und verkündigte die schönsten Lehren für Geist und Herz. Er lehrte nicht die verkrüppelte Schulweisheit der Pharisäer, diese bekämpfte er am meisten; seine Anhänger sollten nicht bloße Nachbether eines Systemes oder einiger aufgerafften Formeln sein, sondern sich selbst und die Menschheit im Geiste und Herzen veredeln, ein neues geistiges Leben selbst beginnen und in Andern erwecken.

Die Sittlichkeit mußte besonders eingeprägt werden und zwar mit der reinsten Ansicht und erhabensten Richtung; denn als jene gesunken war, artete eben der Opferdienst bei den Juden in einen geistlosen Mechanismus aus, Religion ward nur zur Beobachtung äußerer Gebräuche und selbst die schönsten Weissagungen vom Messias und seinem Reiche wurden in ein irdisches Zerrbild umgewandelt und gänzlich mißverstanden.

Daher baute Christus wohl auf der alten Grundlage fort, führte aber auch Alles auf eine höhere Stufe, er zeigte in seinen religiösen Vorträgen, besonders in der herrlichen Bergpredigt, den Gegensatz seiner Lehre gegen jene des alten Bundes in ihrer damaligen Gestalt,

wie sie durch die Pharisäer entstellt und verzerrt war, er verdammte die buchstäbliche, geistlose Auffassung manches alten Gesetzes, die willkürliche Auslegung mancher Lehren, er belebte Alles, vergeistigte den starren Buchstaben, stellte den wahren Sinn, die tiefe Idee ans Licht, schloß das mosaische Gesetz in seiner Fülle und hohen Bedeutung auf, gab neue Aufschlüsse, läuterte Vieles von den menschlichen Zusätzen und suchte Alles auf die Stufe der Vollendung zu bringen. Deßwegen begann er auch den großen Kampf gegen die Vorurtheile seines verdorbenen Zeitalters, die Heuchelei der Pharisäer, den stolzen Unglauben der Sadduzäer und gegen den irdischen Freiheitssinn Aller. Ohne Scheu trat er gegen die Machthaber auf, welche das Volk verführten, und verderbten, sanft belehrend und warnend, wo nur Unwissenheit Schuld war und noch Empfänglichkeit für das Bessere herrschte, aber auch mit Kraft und Feuer eindringend, wo das Uebel schon tief gegründet war, und nur durch gewaltiges Einschneiden geheilt werden konnte. Aber überall auf den nämlichen Zweck hinarbeitend, auf einen Gottesdienst im Geiste und der Wahrheit. Dadurch wollte er zugleich die verhärteten Herzen erweichen und eine bessere Grundlage bilden, indem auch schon ein frommes Gemüth dazu erfordert wird, um höhere Wahrheiten zu fassen und zu lieben, wie er sie später verkündigte: über Gott, dessen Wesen und Verhältniß zur Schöpfung und Menschheit, dessen Vorsehung und Leitung der physischen und moralischen Welt.

Zugleich sprach er überall und öffentlich vor dem Volke und den Pharisäern, seinen Feinden, aus, seine Lehre sei keine menschliche Erfindung sondern göttlichen

Ursprungs, er selbst sei ein Gesandter des himmlischen Vaters, ihm an Würde gleich, ja Eines mit demselben. Joh. 5. 7., K. 10. 30.; er bezeuge unmittelbar Himmlisches und wer an ihn glaubt, glaube an den wahrhaften Gott; er habe die Fülle des Geistes und der Vollmacht, und wer es mit ihm hält, der werde selig. Joh. 1. 31. u. s. w.; er sei der Sohn des himmlischen Vaters und habe das Gericht über die Menschen, Joh. 17. 47., er sei Herr des Sabbaths und könne (als Gott) dessen Gesetze verändern. Mark. 2. 27., er habe die Macht, die Sünden zu vergeben, er sei ewig und unveränderlich, er nannte sich gewöhnlich den Sohn des Menschen, (wie Daniel von des Menschen-Sohn, als einem göttlich-menschlichen Wesen gesprochen hatte) und sagte, er habe alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Was er darüber aussagte, bekräftigte er durch seine Thaten und beweiset seine Geschichte. Er zeigte sich als Herrn der Natur und ihrer Kräfte, als Herrn der Menschen und der Geisterwelt, er sprach und die Lahmen gingen, die Tauben hörten, die Blinden sahen, die Aussätzigen wurden gereinigt und die Todten standen auf. Auf seinen Befehl legten sich der Sturm und die Wogen, die hungernde Menge speiste er mit wenigen Broten, die Engel dienten ihm, die bösen Geister wichen vor seinem Drohen und erkannten ihn als denjenigen, der Macht über Alles hat. Die Vergangenheit wie die Zukunft umfaßte sein Blick, er war Prophet im erhabensten Sinne, verkündigte seine irdischen Schicksale, so wie die seiner Jünger, des Volkes und der Stadt Jerusalem. Er durchschaute Alles, das Höchste und Tiefste kannte er, die verborgensten Gedanken des menschlichen Herzens waren

ihm nicht fremd. Er erkannte aber auch das heiligste des menschlichen Seyns und stellte es vollendet in seinem Leben dar; vor seiner Größe sanken alle Weisen der Vorwelt, selbst Moses und die Propheten, wie dunkle Nachtgestalten, hinab und wie einst bei der Taufe wurde er nochmals im Kreise einiger auserwählter Jünger in einer außerordentlichen Erscheinung mit himmlischen Glanze umgeben, als der vielgeliebte Sohn des ewigen Vaters erklärt und dargestellt. Luk. 9. 28.—37.

Jesu Lehre sollte aber keine vorübergehende Wirkung haben, sie war nicht bloß für diese Zeit und diese Menschen gegeben, sondern sollte ewig dauern und allgemein sich verbreiten, damit der Irrthum verdrängt werde und die Wahrheit einzig in der Welt herrsche. Wohl hatten sich Viele zu ihm gewendet und ihn mit religiösem Sinne angehört, in das Herz von Tausenden war doch wenigstens ein Funke gefallen, der fortglimmen und zur heiligen Flamme werden konnte, aber sehr groß war das Werk, das er begonnen hatte; Alle sollten die Worte des Lebens vernehmen, groß sollte die Erndte sein und er bedurfte dazu vieler Arbeiter und Schnitter, die mit Kraft und Liebe, jetzt unter seiner Leitung und wenn er nicht mehr bei ihnen wäre, auch allein sein Werk fortsetzen sollten. Daher berief er sich mehrere Jünger und wählte aus ihnen zwölf zu seinen vorzüglicheren Gesandten aus, die er auch mit einer viel höheren Vollmacht ausrüstete. Alle seine Anhänger und diese Auserwählten nannte er gewöhnlich das Reich Gottes, über die Beschaffenheit desselben und wer würdig sei, in dasselbe aufgenommen zu werden, sprach er sich oft ganz deutlich aus. Es sei ein Reich, wo Er der König ist, aber nicht wie irdische Reiche,

von dieser Welt, Joh. 18. 36. mit äußerem Glanze oder kriegerischer Macht, nicht ein Reich, das mit Schaugepränge sich ankündiget, Luk. 17. 20—22; er verdammte alle Zeit die Mißverständniße, die darüber sich erhoben, entzog sich dem irdischgesinnten Volke und dessen Freiheitsschwindel und berichtigte die Vorurtheile seiner Jünger darüber; er sagte: Bürger dieses neuen Reiches könne nur jener werden, der aus dem Wasser und heiligen Geiste wiedergeboren würde, aber nicht durch eine neue leibliche Geburt, sondern durch die Taufe, wodurch er die große Aenderung in seinem Innern erleidet, die Reinigung von der Sünde und die Heiligung durch den heiligen Geist erhält, welche geistige Wiedergeburt zum Heile des Menschen durchaus nothwendig ist. Es ist also eine geistig-sittliche Gemeinschaft, wo Christus herrscht, wo man nicht aus Zwang, sondern freier Liebe gehorcht, ein Reich der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes, der Demuth, Sanftmuth, Gerechtigkeit, des Friedens, der Tugend und Buße, der Selbstverläugnung und Aufopferung des Irdischen Luk. 18. 22. 14. 20. Mark. 1. 15. Luk. 22. 25. Das wahre Kennzeichen der Bürger dieses Gottesreiches, der geistigen Theokratie, woran Alle sich erkennen sollen, ist die Liebe untereinander, Eintracht und Einheit in Wahrheit und Liebe. Doch damit dasselbe feste Wurzel treibe, wachse und blühe, kraftvoll und geordnet sei, ernannte er zu Vorstehern desselben seine zwölf Apostel, übergab ihnen das Lehr- und Richteramt mit ausgedehnter Vollmacht. Sie sollten das Reich Gottes verkündigen, auch Kranke heilen und Teufel austreiben, Luk. 9. 7. Math. 10. 1.; sie sollten in die ganze Welt ausgehen, die frohe Bothschaft überall verkündigen: wer glaubt und getauft wird, wird selig, wer aber nicht

glaubt, wird verdammet werden. Mark. 16. 15. Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.

So gab er ihnen auch die Macht, die Sünden zu vergeben, Joh. 20. 21—24. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie auch behalten.

Math. 28. 18. Alles was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein.

Unter seinen Aposteln gab er die höchste Würde und Macht dem Petrus in diesem seinen Reiche, damit ein irdisches Haupt da sei, zur Erhaltung der Einheit. Math. 16. 19. Ich sage dir, du bist Petrus (Felsen) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben und was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, u. s. w. Und als Jesus ihn dreimal fragte, liebst du mich mehr als diese? und er antwortete: Herr du weißt es, daß ich dich liebe, du weißt ja Alles, so sprach er zu ihm: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, (die ganze Kirche und ihre Vorsteher leite du als Oberhaupt mit Macht und Liebe.) Und die dreimalige Wiederholung bedeutet offenbar die Festigkeit und Dauer dieses erhabenen Auftrages. Er verhieß auch seinen Aposteln einen ewigen Beistand und den heiligen

Geist, der sie alle Wahrheit lehren und das in Erinnerung bringen würde, was er ihnen einst gesagt habe. Math. 14. 16.—26.

Zuerst sollten sie wohl in Judäa lehren, die verlornen Schafe in Israel zurückzuführen suchen, Math. 10. 5. aber dann auch in die ganze Welt gehen, um seine Religion zu verbreiten; denn er, der Hirte, habe auch fremde Schafe, die er leiten müsse, sie werden seine Stimme hören und es soll Ein Hirt und Eine Herde werden. Joh. 10. 16—18.

Alle Völker sollten also an dieser Heilanstalt theilnehmen, sein Reich ein allgemeines und ewig dauerndes sein. Cf. Jes. 11. 42. 56. Daniel 7. Noch sei es zwar sehr klein und scheinbar unbedeutend, aber herrlich wird es erblühen und Alle umfaßen, dem Senfkorne gleich, welches das kleinste von den Samenkörnern ist, aber einst zum großen Baume wird, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, Math. 13. 31. Es stehen viele Feinde dagegen auf, aber unter dem Haße der Weltlichgesinnten, in Leiden und Verfolgungen, in der Feuerläuterung und im Blute seiner Anhänger wird es erstarken und den Kampf siegreich endigen. Joh. 15. 18—22. 16. 1—3. Math. 10. 34. Luk. 10. 3.

So hatte Christus nun die Wahrheit gelehrt und die Irrthümer dieser Zeit zu vertilgen gestrebt, er war als Wohlthäter der jüdischen Nation und der Menschheit auf dieser Erde gewandelt, aber Haß und Verfolgung sind oft der Wahrheit Lohn und ihn den Edelsten sollte das nämliche Schicksal treffen. Ihn, der das Volk belehrte, dessen Kranke heilte, der dasselbe von rebellischen Versuchen abhielt, nannten sie einen Volksverführer, dessen ruhige Weisheit Alles überblickte und leitete, einen Schwärmer, ihn, in dem des heiligen

Geistes Fülle wohnte, vom Teufel besessen. Joh. 7. 22.

Seine edelsten Thaten verläumdete man und selbst seine Wunder schrieb man dem Satan zu, mit dem er im Bunde stehe. Seine Feinde lauerten auf ihn, um ihm Fallstricke zu legen, ihn durch künstliche gefährliche Fragen in Verwirrung zu bringen oder zu fangen, um ihn entweder der weltlichen Obrigkeit oder dem Volke verdächtig zu machen. Mit Geist und Würde wies er sie zurecht, sie verstummten und gingen beschämt hinweg, aber ihre Rache wurde noch mehr aufgereitzt, sie versuchten es öfters ihn zu steinigen, oder mit List zu fangen und zu tödten. Mark. 14. 1.

Jedoch lange Zeit entzog er sich mit Würde ihren heftigen Verfolgungen, denn er mußte noch wirken und seine Bahn war noch nicht vollendet. Nachdem aber die neue Gestaltung der Dinge schon unausrottbar fest gegründet war, betrat er auch freiwillig den letzten Weg zur Vollendung seines Werkes, den Gang zum Leiden und zum Tode.

Je höher er damals stand und seine geistige und sittliche Größe Alle verdunkelte, desto größer wuchs auch der Haß seiner Feinde, vorzüglich der Pharisäer empor, denn ihr Reich, das der irdischen Macht und der Heuchelei, näherte sich immer mehr seinem Untergange; doch in ihrer Bosheit selbst beförderten sie nur den ewigen Rathschluß des himmlischen Vaters, den Tod des Gottmenschen zur Erlösung der Menschheit.

Ihm selbst kam nichts unerwartet, er kannte seine Bahn und sein Schicksal; schon lange hatte er es seinen Jüngern vorausgesagt, bald in Parabeln, bald in deutlichen Worten, daß er leiden müße und gekreuziget werden würde. Math. 16. 21. K. 17. 22. K. 20. 18. K. 21. Mark. 8. 31. 9. 31. Luk. 18. 31. Joh. 9. 12.

K. 12. 32. Er hatte oft von seiner Trennung von ihnen, aber auch von seiner Auferstehung und seinem Wiedersehen gesprochen, jedoch sie verstanden ihn nie ganz, ihre Ansichten über Jesus und sein Reich blieben ungeachtet seiner Belehrungen doch noch zu irdisch und sinnlich. Er hatte ihnen auch den Zweck seines gewaltsamen Todes enthüllt, der nicht durch Zufall oder bloßen Haß der Pharisäer herbeigeführt würde, sondern von Ewigkeit beschlossen, im alten Bunde verkündiget, in großen Typen vorgebildet worden sei, welcher der höchste Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen und das Mittel zur Vergebung ihrer Sünden sein sollte.

Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für Viele. Math. 28. 28. Ich lasse mein Leben für meine Schafe freiwillig, denn ich habe Macht dasselbe zu geben, oder nicht zu geben. Joh. 10. 14.—19. So wie Moses die Schlange erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht (gekreuziget) werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Gott hat seinen Sohn gesandt, daß die Welt durch ihn gerettet werde. Joh. 3. 14—16. Und nun rückte die Zeit der Erfüllung immer näher heran, stets trüber ward es um ihn, und bald sollte er des irdischen Lebens Bitterkeit bis auf die Hefe leeren. Er fürchtete sein Schicksal nicht, muthig ging er dem großen Ziele zu, ja es drängte ihn mit Sehnsucht, dasselbe bald zu erleiden. Luk. 12. 30. Er kannte seine Feinde und ihre Macht in Jerusalems Mauern, aber seine Bestimmung zog ihn dahin; noch vor seiner Ankunft daselbst hatte er seinen Freund Lazarus vom Tode zum Leben erweckt und diese große That seinen Ruhm und die Bewunderung der Edlern und

seiner Anhänger, aber auch den Haß seiner Feinde aufs Höchste gesteigert.

Als er nun demüthig und friedlich auf einer Eselin, umgeben von seinen Jüngern, nahe zur Stadt hinritt, wandten sich Aller Blicke auf ihn, allgemeine Begeisterung verbreitete sich und wie aus einer Stimme erscholl es: Hosanna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Luk. 19. 37. cf. Zach. 9. 9. Aber er, nun im Anblicke Jerusalems, das in voller Pracht vor ihm lag, die Gegenwart wie die Zukunft mit Einem Blicke übersehend, theilte nicht den Jubel seiner Umgebung, sich selbst und den glänzenden Augenblick vergessend, ergriff ihn das bevorstehende, fürchterliche Schicksal der Stadt und des Tempels und seine Thränen vermischten sich mit dem Hosannageschrei derjenigen, die es nicht bedachten, was zu ihrem wahren Glücke dient, vor deren Augen eine dichte Hülle hing, die ihnen ihr Schicksal verbarg. Luk. 19. 41—45. Einige Tage noch lehrte er im Tempel zu Jerusalem, wo er die Käufer und Verkäufer austrieb, welche die Heiligkeit des Ortes entweihten. Er heilte noch Blinde und Lahme, Alles staunte und war für ihn begeistert; daher scheueten ihn auch noch die Pharisäer, da sie diese Anhänglichkeit des Volkes an ihn bemerkten.

Christus war nun auf der Spitze der Gunst des Volkes, aber wie er vorher mitten im Triumphe Thränen über Jerusalem weinte, so sah er auch jetzt, daß er auf dem großen Wendepunkte stehe und desto tiefer sinken werde, je höher er gestanden sei, und sowar es auch! Das Volk hatte wieder bei seinem Einzuge thörichte irdische Hoffnungen der Freiheit vom Römerjoche durch ihn gefaßt, er aber konnte und wollte sie nicht befriedigen; nicht irdischer Ruhm blendete ihn, dieser lag ihm

viel zu tief, die Erlösung einer Welt war sein Ziel, nicht der Thron eines wankelmüthigen Volkes, Sünde und Irrthum zu tilgen war sein Tagewerk, nicht aber Judäa von den Römern zu befreien. Sobald aber nun das Volk dieses wahrnahm, ging auch seine schwärmerische Gunst in Kaltsinn und Gleichgültigkeit über, ja gab bald anderen Gefühlen Raum, der getäuschten Erwartung, unbefriedigter Laune, ja endlich des Haßes.

(Fortsetzung folgt.)

Pastoralkonferenzen in Linz.

Als Nachtrag zu den Berichten im März- und Mayhefte d. J. haben wir über die Fortsetzung und Beendigung dieser Konferenzen noch Folgendes nachzutragen:

Es nahmen an diesen Versammlungen im Durchschnitte beiläufig 12 Priester Antheil; es steigerte sich aber diese Zahl auch Einigemale auf 16 bis 18. Die interessanteren Gegenstände, welche besprochen wurden, waren folgende:

Die Seelsorge betreffende Fälle.

1) Welche Pfründner, und an welchen Tagen sind sie verpflichtet, das h. Meßopfer pro populo zu appliciren?
2) Welche Geistesfähigkeit ist bey den Kindern im katholischen Unterrichte zuerst zu wecken und zu beschäftigen?
3) Was ist bey Ausstellung von Zeugnissen überhaupt, und was bey den verschiedenen besonderen Gattungen derselben zu beobachten?
4) Darf eine Verweigerung des Taufscheines geschehen?
5) Soll für den Empfang der h. Firmung bei unterrichtsfähigen Kindern ein bestimmtes Alter festgesetzt werden?
6) Ist bei Ausstellung von Religionszeugnissen für Brautleute bloß auf Religionskenntnisse, oder auch auf den sittlichen Wandel zu sehen?
7) Wie läßt sich den Gläubigen Interesse einflößen für Verschönerung der Kirchen?
8) Gehört die Sorge für Verschönernng der Friedhöfe nicht auch dem Klerus zu, und wie kann er dazu beitragen?

Beichtfälle.

1) **Num licet adulterae marito negare aequivoce adulterium?**

2) **Mater filio post mortem mariti declarat, quod non in matrimonio sed adulterio sit progenitus, num filius patrimonium restituere debet fratribus?**
3) Was ist zu thun, wenn die Braut unmittelbar vor der Trauung in der Beichte sagt, daß sie ein einfaches Gelübde der Keuschheit abgelegt habe?

Liturgische Fragen.

1) Was ist ein **Altare privilegiatum**, und welche Ausdehnung und Beschränkungen haben solche Privilegien?
2) Ist es erlaubt, selbstständig in der heil. Messe eine beliebige Kommemoration zu nehmen?
3) Welche Verpflichtung hat für den Kranken das Gebot des **jejunium** vor Empfang der h. Eucharist.

Die Konferenzen wurden mit Ende Juni geschlossen.

Schon haben die Pastoralkonferenzen auch für das Studienjahr 1852 begonnen; wir behalten uns vor, hierüber nächstens zu berichten. Sch—.

Linzer theologische Diözesan-Lehranstalt.

Mit Freude berichten wir, daß bei unserer Diözesan-Lehranstalt die Beschlüsse der bischöflichen Versammlung in Wien bereits befolgt werden. Nicht nur wird der Patrologie vom Hrn. Professor Dr. Reiter besondere Rechnung getragen, sondern es werden auch einige Vorlesungen über Geschichte der Offenbarung vom Hrn. Professor Pritz, sowie auch über Metaphysik vom Hrn. Professor und Ehren-Canonicus Rechberger, und über Moralphilosophie vom Hrn. Professor Dr. Priglhuber theils an der Lehranstalt selbst, theils im bischöflichen Priesterseminäre abgehalten. Daran schließen sich die im Seminäre von dessen Vorständen zu gebenden Vor-

träge über Liturgie, Patristik, praktisches Bibelstudium und über Verwaltung des Bußsakramentes nach Zenner's Instructio practica confessarii.

Noch bemerken wir, daß die Anzahl der heuer in die Theologie Eingeschriebenen nur 97 betrage, während selbe im verflossenen Jahre 120 betrug. Theilweise hat zu dieser Verminderung auch der sonst erfreuliche Umstand beigetragen, daß die Stiftskleriker von Kremsmünster die ersten zwei Jahrgänge der Theologie an der Hauslehranstalt zu St. Florian hören werden, welche Anstalt ebenfalls mit tüchtigen Kräften versehen ist.

Wir wünschten sehr, auch von andern theologischen Lehranstalten Berichte zu erhalten.

Sch—.

Vöcklabruck. Ueber das dortige Institut der armen Schulschwestern, welche die Kleinkinderbewahranstalt der Stadt leiten, erfahren wir, daß das neue Institutsgebäude in den äußern Mauerwerken vollendet ist. Gott segne dieses Unternehmen, welches seinen Gründer, den gegenwärtigen Direktor des Institutes, schon seit einer Reihe von Jahren so viele Mühe und Schweiß gekostet hat. Wir empfehlen dasselbe der schnellen und kräftigen Unterstützung aller Freunde der katholischen Sache.

Sch—.

Literatur.

So eben erscheint ein Lehrbuch der katholischen Moral von Ferdinand Elger, Professor dieses Gegenstandes in Leitmeritz. 1ter Band 20 1/2 Bogen. Es findet darin sowohl der Freund der Wissenschaft, als der praktische Seelsorger volle Befriedigung. Es werden in demselben die moralischen Lehrsätze als sittliche Dogmen hingestellt, nach Art der Dogmatik, als Inbegriff der Glaubenswahrheiten. —

Dabei aber ist die Begründung wieder so praktisch und speziell, daß jeder Beichtvater daraus die sicherste Belehrung ziehen kann. Der Geist, der das Ganze durchweht, ist entschieden katholisch. Sein Lehrmeister ist größtentheils der hl. Thomas und Liguori, zwei Säulen der Kirche, an die man sich ohne Gefahr fest anklammern kann. Wir begrüßen das Erscheinen dieses Werkes mit Freude, und empfehlen es jedem Theologen, jedem Seelsorger. Sch—.

Musterpredigten der katholischen Kanzelberedsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit. Gewählt und herausgegeben von A. Hungari, Pfarrer zu Rödelheim im Großherzogthume Hessen. Mit bischöflicher Approbation. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. Siebenter bis zehnter Band. Predigten auf die Feste der seligsten Jungfrau Maria. Frankfurt a. M. 1851. Sauerländers Verlag. à 2 fl. C. M.

Wir haben auf diese gewählte Predigtsammlung schon zu wiederhohlten Malen aufmerksam gemacht und finden bei Durchsicht der neu erschienenen Bände der rasch fortschreitenden neuen Auflage, keine Ursache unser günstig abgegebenes Urtheil zu ändern. Die erste Auflage hat nur zwei Bände für die Frauenfeste, daraus mag die Reichhaltigkeit der zweiten Ausgabe bemessen werden. Aber auch an zweckmäßiger Anordnung und sorgfältigerer Sichtung ist viel gewonnen worden. Wenn man aus dem Munde so vieler Prediger, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir unentschieden lassen, laute Klagen hört, daß es sehr schwierig sei, auf die so häufig sich wiederholenden Marienfeste neue und passende Themata zu finden, so kann man ihnen nur angelegentlich die vorliegende Predigtsammlung empfehlen, in der sie finden werden, was die ersten deutschen Kanzelredner über die Vorzüge und die Verehrung der Gottesmutter den Gläubigen vorzutragen wußten. Gewiß werden sie vielseitige Belehrung und Anregung finden.

Ach hätten wir doch auch eine Mission! (Aus dem Tagebuche eines Arztes.) Erzählt von dem Verfasser des: „Wie wird's besser?" Paderborn 1851 F. Schöningh. S. 254. Pr. 21 kr. Conv. Mze.

Eine der besten Volksschriften, die wir je gelesen. Die Arbeit ist durchaus gediegen, wie sie aus der Feder des Ver-

fassers von „Bauer paß up!" nicht anders zu erwarten stand. In der Form von Gesprächen eines Arztes mit einigen befreundeten Landleuten der Gegend wird uns ein gelungenes, lebendiges Bild einer Volksmission vorgeführt. Das Buch ist nicht bloß geeignet, „zur Beiwohnung einer Mission zu ermuntern, und denen, welche schon eine mitgemacht haben, ein Erinnerungsblatt zu reichen," wie der Verfasser meint, es kann auch allen jenen, die keine Hoffnung haben, einer Mission beiwohnen zu können, als eine sehr erbauliche und lehrreiche Lektüre in die Hand gegeben werden. Alle jene Lehren, zu deren Einprägung und Einschärfung für's ganze Leben eben eine Volksmission so außerordentliche Dienste leistet, sind auf eine verständliche und oft sehr ergreifende Weise dargestellt und ein vollständiger Auszug der Missionspredigten damit gegeben. Wir sind überzeugt, daß das Buch bei allen, die es aufmerksam durchlesen, den heilsamsten Eindruck zurücklassen wird, so wie es auch manche von den ungerechten Vorurtheilen zu heilen im Stande ist, welche noch zur Stunde gegen das von der Kirche gebilligte, so oft empfohlene und so oft als heilsam erprobte Institut der Volksmissionen herrschen. *)

Werfer Albert, Priester, katholisches Missionsbüchlein oder Anleitung dazu, was man vor, während und nach der Mission zu beobachten hat. 2. verm. Aufl. Mit bischöflicher Gutheißung. Schwäb. Gmünd 1851. Georg Schmid. S. 132 Pr. 12 kr. in Parthien 9 kr.

Wie obige Schrift uns ein gelungenes Bild einer Mission entwirft und ermuntert, selber im christlichen Sinne beizuwohnen, so ist dieses Büchlein eine willkommene Anleitung für jene, welche eine Mission wirklich mitmachen. In einfacher, klarer, aber ergreifender Weise lehrt es: a. was man vor der Mission zu beobachten hat und sucht durch die lebendige Schilderung des großen Seelengewinnes, welcher durch dieselbe erzielt werden kann, zur andächtigen Beiwohnung zu

*) Wir machen Seelsorger und Gebildete bei dieser Gelegenheit auf ein auf Kosten des Diöcesan-Comite des Bonifacius-Vereines in Linz herausgegebenes Schriftchen aufmerksam, welches sich betitelt: „Das kirchliche Institut der Volksmission," dargestellt von einem Weltpriester. Linz 1851. Ebenhöch. 8. S. 35. Pr. 10 kr.

ermuntern. Nachdem es einige einfache Regeln gegeben, was man b. während der Mission zu beobachten hat, folgen herzliche, im katholischen Geiste gehaltene, zum Theile aus dem reichen Schatze der Kirche genommene Gebete, als ein Morgengebet, eine Meßandacht, Beichtandacht, unter der ein ausführlicher, gelungener Beichtspiegel zu finden, endlich eine Communiondacht und ein Abendgebet. Der dritte Theil des Schriftchens lehrt, was man c. nach der Mission zu beobachten habe. Nach wenigen Regeln folgt eine Renovation der Missionspredigten in kurzen, ergreifenden Betrachtungen über: 1. das Ziel und Ende des Menschen, 2. die Sünde überhaupt, 3. die Zungensünden, 4. die Unlauterkeit, 5. die Unmäßigkeit, 6. die Buße und 7. die vier letzten Dinge. Das Büchlein schließen Missionsgesänge, die Litanei vom heiligen Kreuz und zu unserer lieben Frau, eine Kreuzwegandacht und christliche Uebungen, deren Beobachtung allen, welche die Mission mitgemacht, empfohlen wird. Das Schriftchen entspricht wegen seines reichen Inhaltes und seiner Wohlfeilheit vollkommen dem Zwecke, jenen, welche eine Mission mitmachen, in die Hand gegeben zu werden, auch kann es überhaupt als populäres, gut katholisches und herzliches Andachtsbüchlein empfohlen und verbreitet werden.

Die wichtigste Zeitfrage.

Von H. T. Max. Zeller.

(Schluß.)

In der französischen Republick scheint man vollkommen einzusehen, daß der Staat nur durch die Religion und Kirche, also durch das Christenthum gerettet und nur durch die Wiederherstellung der Moralität das Heil der Nation begründet und gefördert werden könne. Deßhalb werden der Religion und Kirche alle nur immer möglichen Concessionen gemacht. Man verfährt mit größter Strenge gegen die antichristliche und schlechte Presse, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Christenthum zu ruiniren. Man hat unter den Elementarlehrern, die zum großen Theile denselben Zweck verfolgten, furchtbar aufgeräumt. Man schreitet mit Strenge gegen die irreligiösen Universitäts-Professoren ein und entfernt sie von ihren Aemtern, wie das dem berüchtigten antichristlichen Michelet, Jacques und noch einem Dritten widerfahren ist. In Summa, man hat begriffen, daß es heiße den Stein des Sisyphus wälzen, wenn man sein ganzes Vertrauen nur allein auf die Reformen und Institutionen der Neuzeit setze.

Und wird der böse Geist der Finsterniß in Frankreich nicht neuerdings durch unvorhergesehene Ereignisse heraufbeschworen; so dürfte sich Frankreich aus dem Jammer in den es hineingerathen, wieder erheben. Dagegen in der Schweiz das Verkehrte geschieht, aber auch die Zustände immer gefahrdrohender, immer schlimmer werden.

Was hätte man sonach in Deutschland, in unserm Oesterreich zu thun? Etwa Alles wieder ganz heimlich oder offenbar und gemächlich aufs Alte zurückzuführen? Nein, nimmermehr! Behüte uns der liebe Himmel davon! Der Grund zu noch furchtbareren und verderblicheren Ereignissen würde damit sicher gelegt und sie würden auf sich nicht lange warten lassen. Also um Gottes Willen keine Reaktion! Was denn nun? wird man fragen. Ich antworte: Man entsage entschieden vor allem Andern dem Grundsatze: durch die modernen Reformen und Institutionen allein zum Ziele kommen zu wollen. So lange man mit diesem Grundsatze nicht entschieden bricht, so bricht, wie das k. preußische Ministerium mit der Revolution; so lange mag man Reformen und Einrichtungen ohne Religion und Kirche häufen, wie's beliebt, es wird nicht besser, wohl aber ärger werden und um so schlimmer, je reissender der Pauperismus, und in Folge dessen, das Proletariat, um sich greift. Mit dem Christenthume ist zugleich auch das Vertrauen auf die weise und wunderbar führende göttliche Vorsehung zu Grabe gegangen und Mißtrauen und Verachtung aller bisherigen Schranken emporgetaucht. Und diese Erscheinung ist eine Hauptquelle des jetzigen Uebels; zugleich auch des Mißtrauens

gegen die Maßregeln der Regierungen, gegen ihre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, so wie der Verzweiflung am Besserwerden. Doch, wird man sagen, die Regierungen insbesondere haben nirgends die Religion und Kirche fallen lassen, sondern sie wollen Beide aufrecht erhalten und fördern. Das ist Gottlob wahr. Hätten sie das Gegentheil erklärt, so hätten sie selbst den gräßlichen Abgrund geöffnet, der sie sammt den Fürsten und Völkern mit allem Bestehenden verschlingen würde. Allein, hat man bisher die Religion und Kirche wirklich allgemein so festgestellt, als Beide es zu ihrer ersprießlichen Wirksamkeit fordern? Hat man der Religion und Kirche, oder dem Christenthume wirklich allenthalben den unumgänglich nothwendigen Schutz geleistet, den sie von Regierungen, die das christliche Prinzip festhalten wollen, fordern können und müssen? Ist der Religion und Kirche allenthalben schon jene Freiheit zurückgestellt worden, die ihr gebührt? Gewiß hochwichtige Fragen und wahrlich darüber ist man noch nicht im Mindesten im Reinen. Es scheint, man fürchtet sich sogar darüber ins Reine zu kommen, oder man zögert absichtlich mit der Entscheidung. Gerade einzelne der sogenannten vom Zeitgeiste begehrten und zum Theile erzwungenen Reformen und Einrichtungen stehen der Freiheit der Kirche und Religion, ihrem Wesen und Walten, ihrem Ziele schnur gerade entgegen. Wollen wir hiebei nur z. B. die Abschaffung des specifisch christlichen Eides betrachten. Man hat eine möglichst allgemeine Formel hingestellt, die sogar der Pantheist, oder der sich selbst zur Gottheit erwählt, mit ganz gutem Gewissen beschwören kann. Was Wunder, daß

es nunmehr so viele Meineide gibt und diese täglich noch häufiger werden? Wer den Begriff einer Gottheit nach Belieben ausdehnen kann, der wird zu jeder Stunde und wo es sein Vortheil erheischt, ohne sich lange zu bedenken einen Eid schwören zur Vertheidigung der schlechtesten Sache, weil er sich den Begriff eines Eides auch nach Gefallen modelt. Ich nenne noch eine andere schöne Errungenschaft, die freigegebene Sektenbildung, die nur zu gräulichen Verwirrungen, Ausartungen und Gefahren in Kirche und Staat führen kann, wie das zur Genüge der Deutschkatholicismus und das Freikirchlerthum beweisen, gegen welche Beide nunmehr allenthalben von Staatswegen eingeschritten werden muß. Noch viel schlimmer aber stellt sich die Civil-Ehe und die Lostrennung der Schule von der Kirche heraus. Man beliebt das eine nothwendig gewordene Emancipation zu nennen. Ja, es ist eine Solche, aber zugleich auch eine Losreissung von der Moral und der Tugend, eine Zernichtung christlicher Glaubensgrundsätze, eine Auflösung der heiligsten Familienbande, eine natur- und vernunftswidrige Versetzung der Menschheit nicht bloß hinein in den Barbarismus, nein, vielmehr in den Kreis der Brutalität und in Bezug auf die Schule, eine Abführung der heranwachsenden Generationen von dem religiösen Boden und ein Absturz derselben in den bodenlosen Abgrund der Zweifelsucht, des Indifferentismus, des Unglaubens, des Atheismus und in Folge dessen, in die furchtbarste Unsittlichkeit und Zügellosigkeit. Eine wei-

tere sogenannte Reform und Institution des Zeitgeistes ist die schrankenlose Preßfreiheit, die sich bereits bis zur abscheulichsten Preßfrechheit herangebildet hat. Kein Heiligthum ist durch sie mehr geschützt vor der gottlosesten Entweihung, keine Persönalität von schändlicher Besudelung. Es wälzt sich dieses wilde Ungeheuer über die ganze Menschheit hin und überdeckt Alles mit seinem giftigen Geifer, droht alles Positive mit dem bisherigen Staats-Familien- und Geistesleben vollkommen zu absorbiren. Ein freies anständiges, wohlmeinendes und wohlklingendes Wort gewiß gut, schön und segenbringend, darum wünschenswerth für Jedermann; aber wenn es pestschwanger mit ungeheurer Wuth niederfährt und schonungslos die heiligsten Güter der Menschheit niederschmettert, diese in den Abgrund des sittlichen und physischen Verderbens hinunterstürzt und eine unermeßliche Horde wilder Barbaren oder blutdürstender Bestien daraus macht; dann glaube ich und mit mir jeder wahrhaft freisinnige, gutgesinnte und über die engen Grenzen der Gegenwart etwas weiter hinausblickende Mensch, daß eine Reform dieser Art, eine Institution solcher Natur, keineswegs der Menschheit Vortheil bringe, oder dieselbe zur wahren Gesittung, zur Moralität und durch diese zum Heile geleite. Nenne man das nur nicht eine freie Entwickelung des Menschengeistes, es ist vielmehr eine totale Verwickelung desselben in das verderblichste Satansnetz millionenfältiger Irrthümer. Heiße man es nur nicht einen Fortschritt, sonst wird man bald den Kannibalismus selbst den Bestialismus auch als einen und vielleicht den zeitgemäßesten, den der entarteten Menschheit würdigsten, Fortschritt nennen müssen. Wir haben gesehen, wohin es

die zügellose Presse an allen Orten gebracht, welch' eine furchtbare Tyrannei sie, die allermeist um Freiheit geschrieen, aufgerichtet und welch ein Feuer sie angezündet, ein Feuer, das, wo eine höhere Macht, als sie, nicht d'reingesehen hätte, die ganze Welt in Brand gesteckt hätte. Durch sie wurde allermeist die Religion und die christliche Kirche infamirt, bedroht, untergraben und in Hunderttausenden von Herzen zerstört. Durch sie wurde jene grauenvolle Entsittlichung, über welche jetzt von allen Rechtlichen bittere Klagen geführt werden, welche jetzt allen Regierungsmännern so viel Kopfbrechens macht, in's Dasein gerufen, und wird noch gegenwärtig reichlich genährt. Man stellt das von gewissen Seiten her in Abrede, und die Zeitungen der sogenannten liberalen Partei vermeinen, daß die Schwurgerichte die Verbrechen verringern und die Moralität wieder herstellen werden. Eitle Hoffnung! Man lese die öffentlichen Blätter, und sie sind angefüllt mit immer mehr sich anhäufenden Verbrechen! Man höre aber, — und dies gilt mehr als alle Fanfaronaden über die unermeßliche Wohlthätigkeit jener neuen Institution, — man höre nur selbst im Volke von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, die zahllosen Beschwerden und Klagen über die greuelhaften Ausschweifungen, die da begangen werden, ohne je die öffentlichen Gerichte zu berühren, und die Jedermann allermeist von 1848 her in dem Maße datirt, wie sie jetzt zum Vorschein kommen; man mache sich gefälligst nur bekannt mit der Rohheit und Irreligiösität, die überall aufgetaucht sind, und bis in den engsten Familienkreis sich eingedrängt haben; dann wird man über jene Prahlhanfereien ein richtiges Urtheil fällen können, und sie als arge Selbsttäuschung,

oder als eine tendenzvolle Betrügerei anerkennen müssen. Ja, lasset nur erst heranwachsen die Küchlein, die da ausgebrütet worden sind bereits, oder es noch werden in Hinkunft; lasset sie flüge werden die neuen Generationen ohne Religion und Kirchlichkeit, also ohne Christenthum; dann ihr werdet eure blauen Wunder sehen, und zu eurem eigenen Schrecken erfahren, wie wenig ihre sogenannten Reformen und Institutionen ohne Religion und Kirche der Moralität und Gesittung, also damit dem Heile der Menschheit auf die Beine geholfen haben. Es ist wirklicher Wahnsinn ohne jene Güter letztere Dinge anbahnen zu wollen, besonders, wenn es sich seltsam genug herausstellt, und zwar schon jetzt, daß so Manche davon nur auf den successiven Ruin der Ersteren ausgehen. Aber, wenn die modernen Reformen und Einrichtungen schon allein und absolut ohne Religion und Kirche Moral, Kultur und Gesittung herzustellen und zu erhalten vermögen, wie kommt es denn, daß selbst die freisinnigsten Regierungen, keineswegs an diese hochgepriesene Wirksamkeit glauben, und deßhalb stets bis an die Zähne gerüstet dastehen, Wache halten und hundert- und tausenfältig gewaltthätig gegen die Ausartungen des Zeitgeistes einschreiten müssen? Ach, vielleicht ist noch zu wenig Freiheit da? Nun, wir haben 1848 und 49 um eine gute Portion mehr gehabt, ist's besser geworden? Nein, vielmehr recht schlecht. Doch hätte man der angebrochenen Freiheit noch freieren Spielraum gegeben, dann wäre es gewiß besser geworden? Ja, so sagen es unsere Herren Freiheitsschwindler, und daher die enormen Klagen über Reaktion und reaktionäre Tendenzen der Regierungen. Naturgemäß, was wäre indeß geschehen? Die Pläne der

Umstürzler, Rothrepublikaner, Sozialisten und Kommunisten wären realisirt, Gott ganz beseitigt, und das glorreiche Zeitalter des Atheismus, der furchtbarsten Sitten- und Zügellosigkeit, mit einem Worte, des schrecklichsten Jakobinismus, wäre unter Trompeten- und Paukenschalle in Deutschland und Oesterreich eingezogen. Nur die bewundernswertheste Bornirtheit könnte so was übersehen, nur die giftigste Heuchelei zurückgewiesener und niedergehaltener Umsturzmänner möge noch jetzt diese herrliche Herniederkunft des rothen Gespenstes mit den glattesten Worten in Abrede stellen. Alles, was noch einigen ungetrübten Verstand und einen Funken besseren Sinnes hatte, billigte daher vollkommen, daß sich die Regierungen endlich ermannt und mit Gewalt die empörten Elemente des allgemeinen Verderbens niedergedrückt hatten. Gab es aber bei dem Uebermaße der Freiheit keine wahre Moralität, Kultur oder Heil ohne Religion und Kirche, so kann auch weder das Eine noch das Andere geschafft werden, bloß durch jene neuen vom Zeitgeiste als nothwendig diktirten Reformen und Institutionen ohne jene Basis.

Man schreit um allgemeine Aufhebung des Belagerungszustandes, um allgemeine Reduktion der Heere, um das sofortige Inslebentreten aller verheißenen oder mit Gewalt abgenöthigten Reformen und Institutionen, um die Gewährung noch weiterer, zuweilen sehr exorbitanter Gelüste, um die schnellste Herstellung der regulären Zustände, und was dergleichen mehr ist. In einem Zuge lärmen in dieser Beziehung die liberalen und radikalen Journale und Männer; nur um Religion und Kirche kümmern sie sich nicht, oder sie reden, schreiben und thun das Möglichste,

Beide zu diskreditiren, zu verhöhnen, lächerlich zu machen, als Hirngespinnst und Pfaffentrug hinzustellen, und aus dem Herzen des Volkes zu reißen. Gut; aber würden die Regierungen ihnen heute Gehorsam leisten, so würden wir das grauenvolle Schauspiel sehen, was vielleicht binnen zwei Monaten schon zum Scandal und Verderben des Staates und der Menschheit aufgeführt würde. Das wissen und begreifen, Gott sei gelobt, alle Regierungen sehr wohl, und darum gehen sie jetzt einmal festen Schrittes ihre Wege, ohne sich so viel mehr um das Geschrei und Geschreibsel zu bekümmern. Wollen die Fürsten die Staaten, Völker, die Familie und die Einzelnen retten, so müssen sie es thun; sie können nicht anders. Aber eben diese dringenden Umstände, und die gefährlichen Erscheinungen, die überall herandrohen, müssen die Regierungen doch endlich überzeugen, daß sie auf Sand bauen, wenn sie nicht bei ihrem Bau die Religion und Kirche zum Fundamente machen. Kein organisirter Staat konnte je ohne Heilighaltung der Religion, mochte sie was immer für einen Namen tragen, bestehen. Wie immer es gewesen, ist es noch. In die Luft gebaut sind alle neuen Regierungsformen, fußen sie nicht auf Religion und Kirche. Ein Zweifel, ob sie je zu Stande kämen; die Gewißheit, der erste Sturmwind würde sie in Trümmer werfen. Ohne Religion keine Moral, ohne diese keine Gesittung, und ohne Alle kein Heil. Diese Wahrheit hat man im republikanischen Frankreich mitten im ärgsten Sturme, als allein übrig gebliebener Anker ergriffen; und Alles; was fortbestehen will, klammert sich immer mehr daran fest. Der ächte Republikaner Dupont de l'Eure hat sich daran eben so fest gehalten, als Cavaignac und Lamartine, und in

neuester Zeit haben die verknöcherten Voltairianer mit den sogenannten Ultramontanen sich geeint, zur Ergreifung der strengsten Mittel, um die Religion und Kirche zu erhalten und zu wahren; ja sie bieten Alles auf, um Beide mit den neuen Formen und Institutionen in Einklang zu bringen. Wie die als so leichtsinnig verschriene Nation der Franzosen gibt uns Deutschen und Oesterreichern eine so erstaunliche Lehre, und wir, die wir gewohnt sind, Gutes und Böses aus Frankreich zu holen, wollen nur allein das Gute uns nicht aneignen? Die Franzosen wollen die kranke Menschheit durch die Arznei der Religion und Kirche heilen, wir aber sollten ohne dieselbe heil werden wollen? Blicken wir auf England hin; dort präsentirt sich uns das gleiche Streben, und wir, die wir die englischen Einrichtungen anstreben, sollten glauben, es gehe ohne Religion und Kirche? Es ist unbegreiflich, wohin der spekulative deutsche Geist sich hat durch den Zeitgeist irre führen lassen. Er hat seinen Glauben zum großen Theile verspekulirt, und ist sehr nahe daran, auch in der Moral und Kultur Schiffbruch zu leiden, um sodann im Abgrunde des Verderbens für immer zu versinken. Möge man in unserem gemüthlichen Oesterreich klüger werden! Möge man, was die Zeit Neues gebracht, nicht gleich darum, weil sie es zu Tage gefördert, blindlings lobhudeln, sondern ernstlich prüfen. Möge man nie dem Gedanken Raum geben, daß man auch ohne Religion und Kirche an's Ziel gelangen könne; sondern möge man alle sogenannten Reformen und Einrichtungen, von denen man jetzt Heil erwartet, mit der Religion und Kirche möglichst in Einklang bringen. Dinge, und wären sie auch im blendenden Glanze des Zeitgeistes noch so verlockend, — Dinge, die Religion und Kirche antasten, höhnen,

diskreditiren oder ruiniren, mögen von uns für immer ferne bleiben, damit der Oesterreicher jeder Nationalität seinen moralischen Charakter als theures Erbe der Väter bewahre, und nur in wahrer Kultur kein Schein- sondern wahres Heil finde! —

Ueber den höchsten Zweck der Menschheit und ihrer Geschichte, und die Vollführung desselben durch die Gottheit.

Von Franz Xaver Pritz.
k. k. Professor.

III. Periode.

„Von Christus bis zum Ende der Zeiten."

V. Abtheilung.

Das Christenthum geschildert als Vollendung des göttlichen Werkes der Erlösung und Wiedergeburt der Menschheit.

§. 33.

Die Geschichte des Christenthumes bis zum Untergange Jerusalems und der alten Theokratie, 70. n. Ch.

(Fortsetzung.)

Schlau benützten seine Feinde diesen Zeitpunkt; ihre Rache die nie geruht, erhob sich sichtbarer wieder und trat aus ihren Schlangenwindungen offener her-

vor, sie hielten endlich eine Versammlung, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, Jesum zu fangen und zu tödten. Math. 26. 1.—5. Luk. 22. 1. 3. und um dieses leichter zu bewerkstelligen, both sich dazu der Verräther Judas um den Preis von dreißig Silberlingen an. Cf. Zach. 11. 12.—14. Jesus wußte auch dieses, desto mehr trieb ihn die Sehnsucht vor seinen Leiden noch einmal das Paschalamm mit seinen Jüngern zu essen und er hatte dabei in dem kleinen Raume der Zeit, der ihm noch gegönnet war, Großes und Wichtiges zu vollbringen. Einer der feierlichsten Augenblicke, nicht bloß im Leben Jesu, sondern in der Geschichte der Menschheit erschien; er nahm bei dem Mahle das Brot, segnete, brach und gab es seinen Aposteln, indem er sagte: Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib, welcher für euch hingegeben wird; dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihnen denselben und sagte: Trinket Alle daraus, denn dieser ist der Kelch meines Blutes, das Blut des neuen Bundes, welches für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Thut dieses zu meinem Andenken. Luk. 22. 19—21. Mark. 14. 22—25. Math. 26. 26—29. Wenige Worte, aber welch großer, wichtiger Inhalt derselben! Seinen Leib und sein Blut bringt er als Opfer dar an Gott für die Menschheit zur Vergebung der Sünden! Das große, wahre Opfer ist nun vorhanden, von dem die alten Propheten gesprochen und die Typen weichen der Wirklichkeit. Er ist der wahre Mittler zwischen Gott und den Menschen, stellvertretend für sie.

Ein Opfer wird dargebracht, aber das vollendetste von ihm, als dem neuen heiligen Hohenpriester, der zugleich der Opferer und das Opfer ist. Nicht

das schwache, kraftlose Blut der Böcke und Lämmer wird vergossen, die alten Opfer haben ihren Sinn und ihre Bedeutung verloren, weil der Typus nun verwirklicht ist. Es ist das Opfer der Vollendung, daher nun auch das einzige und ewige, der neue Bund ist mit der Menschheit geschlossen und durch das Blut des Gottmenschen versiegelt. Ein neues Priesterthum ist eingesetzt, nicht aus den Nachkommen Arons, sondern aus allen Ständen und Völkern erwählbar. Jes. K. 66., denn Jesus befahl bei diesem Mahle seinen Aposteln: Thut dieses zu meinem Andenken! Es sei also dieses Opfer ein ewiges Denkmal seiner Liebe für sie und die Menschheit und sie sollten dasselbe als die erhabenste, reinste Gabe in ewiger, heiliger Feier darbringen, Malach. K. 1. 11. und zugleich allen jenen mittheilen, die zum großen Bunde gehören, damit sie so in äußerlicher Verbindung und Einheit bleiben möchten, wie sie innerlich und geistig in heiliger Vereinigung mit Jesu dadurch stehen.

Nach diesem erhabenen Augenblicke begann Jesus seinen Aposteln die Füße zu waschen, als Symbol und zur Ermahnung, daß sie sich auch untereinander mit gleicher Liebe lieben sollten, ohne Haschen nach Hoheit und Rang, wie er sie Alle geliebet habe und so wurde dieses große, heilige Fest geschlossen.

Und nun wendete er sich noch einmal im Tone der Liebe zu seinen Aposteln, die Stunde der Trennung nahte, er wollte Abschied von ihnen nehmen und hielt jene vortreffliche Rede an sie, in der sich Alles zusammendrängt, was ihm die Liebe für die Menschheit, seine Jünger und seinen erhabenen Zweck eingab, Alles was vor seinem Geiste stand, das eigene Schicksal, jenes seiner Anhänger und des neuen gestifteten Reiches wollte

er gleichsam in Ein großes Bild zusammenfassen, das durch den feierlichen Zeitpunkt geheiliget immer lebendig in der Erinnerung und in ihrem Herzen leben sollte.

Er sprach von seinem Tode und seiner Trennung von ihnen und dem baldigen Wiedersehen; versprach ihnen den heiligen Geist zu senden, der sie Alles lehren sollte. Er gab ihnen das Gebot der Liebe untereinander, verkündigte ihr trauriges Schicksal, wie es nun das seinige ist und tröstete sie. Dann erhob er seine Augen gegen Himmel und bat den himmlischen Vater um seine eigene Verherrlichung, um seine Hilfe für die Jünger, damit sie einig bleiben, würdig ihr Amt vollführen und einst die ewige Seligkeit erlangen möchten.

Und als nun dieses vollendet war, ging er in stiller Nacht hinaus über den Bach Cidron in einen Garten auf dem Oelberge; seine Apostel begleiteten ihn, ahnten aber noch den traurigen Ausgang nicht und schlummerten sorglos dahin. Da kam nun Judas mit der Kriegerschaar, Jesus überlieferte sich ihnen freiwillig, erschrocken entflohen seine Jünger. Aber er stand voll Unschuld und Kraft des Geistes vor seinen ungerechten Richtern, die ihn des Todes schuldig erklärten und zum Pilatus sandten, dieser erkannte ihn für unschuldig, aber auf das Geschrei des wüthenden, undankbaren Pöbels, der Jesu Tod verlangte, ließ er ihn geißeln. Die Soldaten flochten noch eine Krone von Dornen, setzten dieselbe ihm auf das Haupt, legten ihm ein rothes Gewand an, gaben ihn ein Schilfrohr statt des Zepters in die Hand und verspotteten ihn so als König der Juden. Aber die freche Ironie ward zum erhabensten Ernste, der Dornenkranz, welcher sich blutig um seine Schläfe gewunden, ward zum großartigen Diademe des ewigen Königes in seinem geistigen Reiche, der Kranz der Vermählung der Mensch-

heit mit Gott! Dann wurde er zur Kreuzigung geführt, am Kreuze hangend bat er noch für seine Feinde den himmlischen Vater, sprach: es ist vollbracht, neigte sein Haupt und starb. — Und die Erde erbebte bei diesem Ereignisse, die Felsen sprangen, die Gräber gaben ihre Todten wieder und der Vorhang des Tempels, welcher den Eingang in das Allerheiligste verhüllte, zerriß von Oben bis Unten.

So schien nun der Sieg des Bösen entschieden, und doch war es nur der Triumph über Tod und Hölle, aus dem scheinbaren Untergange ging die Erlösung der Menschheit hervor und vollbracht war das große Werk, das von Ewigkeit beschlossen, in den Blättern des alten Bundes und in seinen Typen verkündigt war.

Und kaum dämmerte der Morgen des dritten Tages, so erbebte die Erde wieder, des Grabes Eingang öffnete sich, der Erhabene war vom Tode auferstanden und wandelte wieder unter den Lebenden als der Besieger des Todes. So war auch der höchste Moment in Erfüllung gegangen, von dem die fernen Jahrhunderte schon gesprochen (Ps. 16. Jes. K. 53.,) den er selbst oftmals angedeutet hatte.

Bald verbreitete sich die Nachricht von diesem großen Ereignisse unter seinen Schülern und Anhängern; er erschien denselben, überzeugte sie von seinem wirklichen Dasein und gab ihnen neuerdings, nun, nachdem er die Sünde überwunden, die Vollmacht, die Sünden der Menschen zu vergeben. Und Kraft und Glaube zogen nun in die Herzen der Jünger ein, die Vorurtheile waren gehoben, sie kannten nun ihn und seinen Zweck, einem Traume gleich sanken die alten Irrthümer vor ihnen herab und sie besiegelten auch später ihren festen Glauben an ihn mit ihrem Blute. Bei diesem Aufenthalte auf

der Erde, der vierzig Tage dauerte, stellte sich Jesus immer in einer höheren, gleichsam geistigeren Gestalt und Weise dar, er lebte nicht wie vorher mit seinen Aposteln, plötzlich erschien er und trennte er sich wieder, nur Erhabenes beschäftigte ihn, das Irdische war ihm fremd geworden; er sprach stets von der Erfüllung der Weissagungen, seinem geistigen Reiche, gab seinen Jüngern Aufträge, rüstete sie mit der Kraft Wunder zu wirken aus, (Mark. 16, 17—18) und ernannte oder bestätigte vielmehr den Petrus als obersten Vorsteher seiner Kirche. Joh. 21. 15—20.

Das Irdische war nun bald vollendet und der Himmel öffnete sich, ihn wieder zu empfangen; des Scheidens Stunde nahte, doch nicht wie einst zum Tode, sondern zur Verherrlichung. Er wandelte noch ein Mal, wie früher so oft, mit seinen Jüngern zum Oelberge hinaus, segnete sie und schied von ihnen, eine Wolke hob ihn empor und entzog denselben, gleich einem Schleier, ihren staunenden Blicken. Von diesem Berge, von dem er einst zum Tode ging, erhob er sich nun zur Herrschaft der Welt, und der Ort, welcher einst Zeuge seiner tiefen Erniedrigung gewesen, ward nun Zeuge seines Triumphes, der Logos war wieder hinaufgewandelt zu dem himmlischen Vater, von dem er zur Erlösung einer Welt herabgekommen. —

Einsam lebten nun die Apostel zu Jerusalem, mit Gebeth beschäftiget und in Erwartung des verheißenen, heiligen Geistes, und am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung des Herrn, als sie wieder versammelt waren, entstand plötzlich ein Brausen vom Himmel, gleich einem gewaltigen Winde, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen,

wie Feuer, Zungen, zertheilet über ihnen, sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu reden in fremden Sprachen, so wie der Geist ihnen zu sprechen eingab. Und Petrus stand auf, erklärte, daß nun in Erfüllung gegangen sei, was Joel K. 3, vorausgesagt, verkündigte Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen. Seine Begeisterung ergriff eine große Menge Volkes, bei drei Tausend ließen sich taufen und traten der christlichen Gemeinde bei, die sich nun allmählig vergrößerte und gestaltete. Die Wunder der Apostel und die Bekehrung des Saulus, dessen Umwandlung zum thätigsten und geistreichsten Jünger beförderten sehr die neue Anstalt, die Kirche blühte mit innerer Kraft versehen, vom heiligen Geiste geleitet, herrlich empor. Die Mitglieder derselben lebten, in Gebeth und Liebe verbunden, in Einigkeit und Frömmigkeit und erregten die Achtung und Bewunderung der Besseren. Aber nicht in Glanz und Ruhm wuchs die Kirche heran, sondern in Verfolgungen und Leiden, nur durch den Weg des Schmerzens ging sie, wie ihr Stifter, ihrem Triumphe zu.

Die jüdischen Priester und die stolzen Pharisäer glaubten das Werk Jesu mit seinem Tode vernichtet zu haben und sahen nun mit Erstaunen und Erbitterung den immer größern Wachsthum des neuen Reiches, den Muth der Jünger, die unzerstörbare innere Kraft dieser Religion; da boten sie Alles zur Unterdrückung derselben auf, allein sie kämpften vergebens gegen den Rathschluß der Gottheit und immer näher rückte der Zeitpunkt ihres eigenen Sturzes, sie waren zum Untergange reif.

So wie das religiöse Leben der Juden zerrissen war und die verschiedenen Secten sich wechselseitig

haßten, so war es auch in politischer Hinsicht nicht besser; Zwietracht und unvernünftiger Freiheitsschwindel herrschten, falsche Propheten standen auf, verkündigten den Untergang der Römer, beförderten den Haß und Aufstände gegen sie. Diese wurden erbitterter, ihre Willkür nahm immer mehr zu, die Räuberbanden wurden zahlreicher, die Wuth des Volkes wuchs und endlich brach eine allgemeine Rebellion gegen die Römer los. Der Anfang war glücklich, allein bald kam Vespasian mit den Legionen, eroberte Galiläa und rückte bis Jerusalem vor. Zwietracht herrschte in dieser Stadt, Parteien bekämpften sich und das Blut floß durch die Straßen der einst heiligen, nun entweihten Hauptstadt. Ein Augenblick der Hoffnung dämmerte als Vespasian nach Rom zog, um den Kaiserthron zu besteigen und die Feinde sich entfernten. Da flohen die Christen aus Jerusalem, die nahe Erfüllung der Weissagung Jesu ahnend. Bald kam auch Titus und die Belagerung begann. Die Wuth der Juden untereinander steigerte sich bis zum Wahnsinn und selbst der Tempel wurde durch Blut entheiligt. Endlich fiel die Stadt im Sturme, das Heiligthum verbrannte, die Mauern stürzten ein, kaum ein Stein blieb auf den andern. So war die alte Weissagung in fürchterliche Erfüllung gegangen und Jerusalems Untergang ist eines der gräßlichsten Gemälde, welche uns die Weltgeschichte in ihren Jahrtausenden aufführt. Der Gräuel der Verwüstung war über der einst heiligen Stätte, sie hatten Jehovas Gesandten, den Engel des Bundes, getödtet und seinen Tempel entweiht, nun war er unsichtbar gekommen, wie er oft verkündiget hatte, er zerstörte den Frevel und die Frevler. Daniel 9. 24—27. Er war

angelangt, den sie verlangt hatten, aber die Guten von den Bösen scheidend, den Bannfluch aussprechend und vollziehend. Und nicht mehr im Tempel zu Jerusalem, sondern überall wurde Jehova Rauchwerk und das reine Opfer dargebracht. Malach. 3. 1—3.

Zwar hatte der alte Bund schon früher aufgehört in seiner Kraft zu sein, aber noch war das äußere Gerippe des Judenthums geblieben, noch hatten die Opfer vor dem Heiligthume geblutet, aus dem schon lange sich Jehova wegbegeben, die alten Formen im starren Mechanismus fanden noch ihren Anhaltspunkt in Jerusalem und dem Tempel. Nun aber war Alles wüste und leer, der Sitz Jehovas zerstört, die alte Theokratie hatte — Allen sichtbar — ihr Ende erreicht. Und was noch einige Zeit hemmend für die allgemeine Ausbreitung des neuen, geistigen Reiches dagestanden, ja selbst sich in seinen Formen in die neue Gestaltung hineingedrängt, fiel nun gänzlich hinweg, rein und in eigenthümlicher Gestalt erhob sich das Christenthum, frei von den alten Banden. Aus den Ruinen des alten Tempels blühte der erhabenere, neue, aus dem Sturze der alten Theokratie die geistige, aus dem Vergänglichen das Unvergängliche empor, erhalten und geleitet durch Gottes Weisheit und seine Liebe zu den Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Theologie und Philosophie in ihrem gegenseitigen Verhältnisse.

Deutlicher als je, tritt das eigentliche Thema der Menschengeschichte, der Kampf des Glaubens und Unglaubens, in unsrer Zeit zu Tage, denn unser Zeitalter geht in zwei durchaus entgegengesetzte Pole, die sich feindlich abstossen, — in Christenthum und Antichristenthum — auseinander.

Es ist zwischen beiden ein Kampf entbrannt auf Leben und Tod; und nicht mehr sind es, wie in frühern Jahrhunderten, nur einzelne Individuen, die jenes bekämpfen, dieses vertreten, sondern es steht eine wohlgegliederte Macht der andern gegenüber. Wie das Christenthum sein Organ in der Kirche hat, so hat das Antichristenthum sich sein Organ in der von der Kirche losgetrennten Wissenschaft und insbesonders in der Wissenschaft des Wissens, in der Philosophie, geschaffen und weil Unzählige nur diese sich breitmachende, alles überwuchernde, alle Lehrstühle beherrschende, säkularisirte Wissenschaft hören und kennen, ist es ihnen ausgemachte Wahrheit, daß Glauben und Wissen, Theologie und Philosophie unvereinbare Gegensätze seien, gleich den thebanischen Brüdern der griechischen Mythe, deren unversöhnlicher Haß sich noch nach ihrem Tode dadurch

offenbarte, daß die Flammen von den auf einem gemeinschaftlichen Scheiterhaufen gelegten Leichen auseinander schlugen. Der Glaube sei nur für das Kindesalter der Menschheit, für die mündige das Wissen, so dekretirt es die Aufklärung unserer Tage und nur darin gehen die „Aufgeklärten" auseinander, daß die einen die ganze Menschheit sofort als mündig erklären und vom Joche des Glaubens erlösen, die letzte Faser, mit der das Herz am Himmel hängt, abreißen, die andern aber das bisher besessene Monopol der Wissenschaft noch länger für sich behalten und dem „Volke" die Krücke des Glaubens belassen wollen.

Jene gehen offen auf Ausrottung des Glaubens, weil er bloß auf psychologischer Täuschung und einer krankhaften Entwicklung des menschlichen Geistes [1]) beruhe und auf Ausrottung der Trägerin des Glaubens, der Kirche aus; diese wollen mit dem Vorbehalte der Emancipation für sich den „Zöpfen" gnädigst ihren Zopf [2]) noch gönnen, weil sie die Aufklärung des Vol-

---

[1]) Wie die Bewohner von Gottschee Jeden, der keinen Kropf hat, für einen mangelhaft organisirten Menschen ansehen, so halten Feuerbach und Consorten Jeden, der sich nicht zu einem Gott aufzublähen versteht, für einen kranken Geist. Armer Frosch!

[2]) Wir lassen hier Chamisso's Zopflied folgen, damit unsre Leser zu ihrem Troste und zur Erheiterung sehen, daß im selben nicht sie, die geduldigen, sondern die ungeduldigen Zopf — Träger und Schreier von anno . . . . drastisch persiflirt sind:

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing;
Er wollt es anders haben.

kes fürchten; oder sie erweisen dem Glauben die zweideutige Ehre, seine positiven Lehren als Symbole (Sinnbilder) oder Mythen gelten zu lassen, die recht verstanden mit den Errungenschaften der Wissenschaft sich vertragen [3]) und auf den Fortschritt der Zeit rechnend, leben sie der Zuversicht, daß ihre Weisheit einst unverhüllt über die der alternden Kirche triumphiren, ja sie gänzlich absorbiren werde und um diesem Ziele

---

So denkt er denn, wie fang ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan;
Der Zopf, der hing ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
Es wurd' aber noch nicht besser drum;
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich r'umgedreht,
Doch wie er stund, es annoch steht;
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich, wie ein Kreisel noch,
Und denkt, es hilft am Ende doch, —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

[3]) So hat selbst Hegel seine Philosophie als ein Product des Christenthums und zwar als das zur Zeit reifeste und die christlich (hegelsche) Religion als die absolute erklärt. Daß Schelling seine Philosophie der Offenbarung als die vorzugsweise positive, christliche anerkannt wissen will, ist bekannt. Selbst der jüngste Messias der neuen (humanen) Religion unsrer Zeit Feuerbach und sein Paulus, A. Ruge, qualificiren ihren Authotheismus als das in seiner Wahrheit endlich einmal realisirte Christenthum — die Idee vom Gottmenschen in bloßer Immanenz ohne Transscendenz, S. die köstliche blaue Epistel Günthers an Arnold Ruge in dem philosophischen Taschenbuche: Lydia 1849. S. 177—366.

näher zu kommen, liegt ihnen, nachdem sie die Herrschaft auf den Universitäten größtentheils erlangt, nichts mehr am Herzen als die gehörige Organisation der Volksschule, d. i. ihre Trennung von der Kirche, denn diese ist die conditio sine qua non zur Erreichung ihres letzten Zweckes: der Heranbildung der Menschen zur wahren, reinen Humanität. Wir können jedoch, wenn diese emancipirte Wissenschaft, deren eigentlicher Charakter die Negation ist, zur allgemeinen Herrschaft gelangt, trotz des glänzenden Aushängschildes, der Zukunft unsers Geschlechtes kein gutes Prognostikon stellen; denn:

„Zerstören kann der Teufel, das glückt ihm admirabel,
Doch bauen kann er nicht, da geht's ihm miserabel;"

aber auch gegen eine von ihr versuchte Amalgamirung des Glaubens und Wissens und gegen die angebothene Freundschaft, die jener des Löwen mit dem Esel gliche, müssen wir protestiren, ohne daß wir damit den Gegensatz zwischen Theologie und Philosophie als einen nothwendigen erklären; er ist vielmehr nach unsrer Ansicht in der Natur beider so wenig als jener Haß der thebanischen Brüder begründet und ist auch nicht immer da gewesen.

Bei allen Völkern des Alterthums waren ursprünglich Theologie und Philosophie vereint in der Theosophie, doch die anfänglich verbundenen trennten sich; denn mit dem immer mehr in Götzendienst entartenden Heidenthume konnte sich auf die Länge keine Philosophie befreunden, es konnte aber auch auf dem Boden des heidnischen Naturdienstes keine wahre Philosophie erwachsen. Anders gestaltete sich das Verhältniß beider zu einander im Christenthume; die anfänglich entzweiten einten sich nach langem Kampfe und das Christenthum

macht erst eine wahre Philosophie möglich. Die Wahrheit selbst war persönlich in der Welt erschienen, die Theologie hatte ihren eigentlichen Lehrer und Begründer und in ihm auch ihr vorzüglichstes Objekt gefunden, das aber auch zugleich der Schlüssel für die Wissenschaft ist, um das Räthsel des Lebens zu lösen.

Den Inhalt des Christenthums bilden Thatsachen, aber diese Thatsachen enthalten Gedanken und zwar nicht bloß formale, wie die auf der Abstraction ruhende Philosophie, sondern solche, die, weil auf historischer Wirklichkeit fußend und mit ihr congruent, objektive Wahrheit enthalten. Diese Gedanken nun aus den Thatsachen herauszufinden und auszusprechen, war die Aufgabe der ersten dogmenbildenden Jahrhunderte der Kirchenväter und der großen Concilien. Die in den Dogmen ausgedrückten Gedanken mußten aber nach einem unabweislichen Bedürfnisse des Menschengeistes mit dem subjektiven Geiste versöhnt, d. i. als vernünftig im Einzelnen und in ihrem Zusammenhange nachgewiesen werden; wozu auch der Kampf nöthigte, welcher sich gegen die Wahrheiten des Christenthums bald nach seinem Auftreten von mehreren Seiten her erhob. Aergerlich darüber, daß der Sohn Gottes nicht ein Philosoph sondern ein armer Jude geworden, [4]) feindeten die griechischen Philosophen das Christenthum an, die orientalischen Theosophen wollten es für ihre Theoreme und Träume benützen. In der

---

[4]) Julian der Abtrünnige, Libanius, Maximus, wie schon vor ihnen Lucian, Celsus und andere heidnische Philosophen nannten Christum nur verächtlich den Nazarener; an diesen zu glauben, dagegen sträubte sich der Stolz dieser auf der Hochschule zu Athen Hoch- und Feingebildeten, wie in unsern Tagen ihre Geistesverwandten es verschmähen, mit dem gemeinen Volke eine Wahrheit zu bekennen.

Vertheidigung gegen diese Feinde stützten sich die Apologeten des Christenthums anfänglich auf eine eklektische Philosophie, [5]) aus allen Systemen ihre Beweise hohlend, besonders aus Plato und Philo, [6]) weil sie in diesen manche Anknüpfungspunkte an christliche Ideen fanden. Sie waren weit entfernt die Philosophie zu verachten; so nennt sie Athenagoras eine Vorschule zur Wahrheit, Clemens von Alexandrien den Pädagogen für die Heiden, wie es das Gesetz für die Juden war und sie steht nach ihm im Verhältnisse zur Erkenntniß in Christo, wie das Gesetz zur Erfüllung in Christo, sie hatte die Aufgabe, durch ihre ungenügenden Resultate die Sehnsucht nach der himmlischen Wahrheit rege zu machen, wie es Aufgabe des Gesetzes war, die eigene Dürftigkeit fühlbar zu machen, und die Sehnsucht nach dem Erlöser anzuregen; Sokrates ist ihm und andern Vätern ein Vorläufer Christi unter den Heiden u. s. w. Aber es zeigte sich bald, daß die heidnische Philosophie der Häresie Vorschub leistete, [7]) indem Manche heidnische Ideen ohne weiters

[5]) „Philosophie nenne ich nicht die stoische oder platonische, oder epikuräische, oder aristotelische, sondern was sich bei jeder von diesen Secten Gutes findet, dieses Alles ausgewählt nenne ich wahre Philosophie." Clemens Alex. Strom. I. p. 279. So äußern sich auch Justin der Martyrer u. a.

[6]) Weniger stand die stoische Philosophie bei ihnen im Ansehen wegen ihrer pantheistischen Weltansicht, obwohl die strenge Sittenlehre den Christen zusagte.

[7]) Besonders war die Emanationstheorie und Logoslehre des alexandrinischen Juden Philo, der Judenthum und Heidenthum, morgenländische und griechische Philosophie vereinigen wollte, eine reiche Fundgrube für Häretiker, wie Staudenmaier in seiner Philosophie des Christenthums I. S. 483 und f. f. weitläufig nachweiset. — Tertullian (de anima c. 25) nennt die platonische Philosophie die Mutter aller Ketzereien.

auf das Christenthum übertrugen und so es verfälschten. Es stellte sich demnach die Nothwendigkeit einer eigenen christlichen Philosophie, die frei von den fremdartigen Einflüssen der heidnischen wäre, deutlich heraus und als Begründer einer solchen ist der h. Augustin anzusehen, der nach mancherlei Irrfahrten durch das Gebiet der antiken Philosophie die Grundlinien einer christlichen vorgezeichnet hat. Ihr Charakter ist nach ihm ein im besten Sinne eklektischer, indem sie alle philosophischen Systeme, sowohl in ihren Verirrungen als in ihren positiven Resultaten, als eben so viele Zeugnisse für die Nothwendigkeit und Wahrheit der göttlichen Offenbarung auffaßt, die Momente der einen Wahrheit, wie sie in verschiedenen Systemen in einseitiger Form auseinander liegen, ihrer Einseitigkeit entkleidet und vereinigt, und was immer der menschliche Geist durch alle Jahrhunderte hindurch am Gebäude der Wahrheit gearbeitet, und was sich im Lichte der Offenbarung als haltbar gezeigt hat, als eben so viele Beiträge für ihren Zweck, göttliche und menschliche Weisheit in ihrer Einheit darzustellen, in Anspruch nimmt. Das Christenthum ist ihm und allen katholischen Denkern nach ihm das Licht, welches mißverstandene Wahrheiten, Lügen und Irrthümer aufdeckt, das menschliche Wissen veredelt, wie der Sauerteig durchdringt und den wilden Baum der Philosophie fruchtbar macht. Als positive und historische Religion ist seine Wahrheit unabhängig von aller Philosophie, nicht diese macht die christlichen Lehren erst zu wahren, sondern sie selbst wird erst zur wahren, wenn sie mit denselben übereinstimmt. Die Philosophie ist nur Mitwirkerin zur Erkenntniß der Wahrheit, nicht ausschließliche Quelle, sonst gäbe es überhaupt keine positive Wissenschaft; sie selbst bedarf des Christenthums,

um über die höchsten und letzten Fragen, besonders über das „Kreuz" aller Philosophen, die Schöpfung, die Erlösung u. s. w. zu einem sichern, genügenden Resultate zu kommen, auch sie findet Erlösung vom Fluche des unstäten Umherirrens nur in Jesu Christo, und wie das Herz kömmt auch der Verstand nur durch ihn zur Ruhe.

Wie jener große Kirchenlehrer haben andere große Geister im Mittelalter das Verhältniß der Theologie und Philosophie aufgefaßt; jener haben sie den Vorrang zuerkannt, denn der Glaube geht dem Wissen voran, der Zeit und dem Grunde nach — fides præcedit intellectum, [8]) — dieser aber die wichtige Aufgabe zugewiesen, Glauben und Wissen nicht nur zu versöhnen, sondern den Glauben zum Wissen zu erheben. „Negligentia mihi videtur, (sagt der h. Anselm) si postquam confirmati sumus in fide, non studemus, quod credimus, intelligere." Die Scholastiker haben zuerst mehr die neuplatonische (im Morgenland durch den Pseudo-Dionysius und Johannes Damascenus schon früher christianisirte und im 9. Jahrhundert durch Scotus Erigena nach dem Abendlande verpflanzte) Philosophie; dann die aristotelische zur rationellen Explikation des Christenthums angewendet, aber die Elemente derselben so

---

[8]) Credo ut intelligam war der Grundsatz der Scholastiker des Mittelalters. Non enim intelligendum prius est, ut postmodum credas, sed prius credendum, ut postmodum intelligas. Nec propheta Esajas (7, 9) dixit: Nisi intellexeritis, non credetis, sed nisi credideritis, non intelligetis. — Non enim præcepit Christus: Intellige, sed crede. So Guitmund ein Mitschüler Anselms in seiner Schrift: de corp. et sang. in. max. bibl. T. XVIII p. 445.

eigenthümlich verarbeitet, durch den Geist des Christenthums umgestaltet, neugeschaffen und veredelt, daß ein ganz neues wissenschaftliches Leben erzeugt wurde und die Häupter der Scholastik zeichnen sich oft durch unbedingte Originalität philosophischer Contemplation und absolute Selbstständigkeit aus. Wenn sie auch in vielen ihrer Forschungen nicht glücklich gewesen, so verdient schon ihr Bestreben alle Anerkennung und Lob, weil sie die objektive Einheit der geoffenbarten Lehren mit den aus der Vernunft zu entwickelnden Wahrheiten klar hervorgehoben und dabei der Offenbarung die Stelle anwiesen, die ihr gebührt. Wie nehmlich der Schönheitssinn sich nie entwickeln würde ohne äußere Anschauung schöner Objekte, die im menschlichen Geiste verschlossenen Gesetze der Natur nie zum Bewußtsein kämen, wenn er die Natur nicht als etwas Gegebenes vor sich fände, so bliebe die angeborne Vernünftigkeit in sich begraben, wenn nicht die Offenbarung die schlafende Kraft im Menschen erweckte, bildete und befruchtete. „Wie Gott (sagt der h. Anselm de conc. grat. et lib. arbit. qu. 3. c. 6 in Möhlers vermischt. Schrift. I. 140) im Anfange die Früchte und andere Gewächse ohne Samen schuf: so befruchtete er auch, unvermittelt durch menschlichen Unterricht, durch wunderbare Einwirkung die Herzen der Propheten, Apostel und Evangelisten mit heilsamen Samen. Von daher empfangen wir, was wir immer segenreich auf dem Ackerfelde Gottes zur Speisung der Seelen aussäen; gleichwie es auch nur die ersten Samenkörner der Erde sind, die wir zur Speisung der Körper fortpflanzen. Denn nichts predigen wir zum geistlichen Heile mit Nutzen, was nicht die h. Schrift, durch das Wunder des h. Geistes befruchtet, hervorgebracht hätte, oder in sich enthielte. Denn wenn wir zu-

weilen etwas durch die Vernunft sagen, was wir durch ihre (der h. Schrift) Aussprüche nicht offenbar beweisen können, so erkennen wir auf folgende Weise, ob es anzunehmen oder zu verwerfen sei. Wenn die Vernunft ganz klar sich ausspricht und die Schrift in keiner Weise widerspricht, so wird eben, was die Vernunft sagt, durch die Autorität jener bestätigt, weil die Schrift, wie sie keiner Wahrheit entgegen ist, so auch keinen Irrthum begünstigt. So bestätigt die h. Schrift jegliche Vernunftwahrheit; indem sie dieselbe entweder geradezu bejahet, oder sie doch nicht verneinet. Wenn sie aber unsrer Einsicht bestimmt widerspricht; so ist zu glauben, daß sich diese nicht auf die Wahrheit stütze, obgleich uns unsre Gründe unwiderleglich scheinen." Die Scholastiker haben aber den Glauben, der dem Wissen vorangehen müße, nicht bloß als ein historisches Fürwahrhalten genommen, sondern als ein Leben im Glauben und dieses als Erforderniß, um zum rechten Erkennen zu gelangen, aufgefaßt, weil sie Erkennen und Wollen innigst verbunden sich dachten. So sagt der h. Anselm (de fide trinit c. Roscelin. c. 2. l. c. S. 144): „Es gibt Einige, welche menschlicher Weisheit vertrauend, ohne zu wissen, wie man wissen soll, zu wissen vermeinen: ehe sie nehmlich durch die Festigkeit im Glauben die geistlichen Flügel zum Aufschwung besitzen. Denn offenbar sind jene nicht fest im Glauben, welche, weil sie das Wissen des Glaubens nicht haben, gegen die von den Vätern überlieferte Wahrheit streiten; es ist, wie wenn Fledermäuse und Nachteulen, die nur im Dunkeln den Himmel sehen, über die Mittagsstrahlen der Sonne gegen die Adler streiten wollten, die mit festem Blicke in die Sonne schauen. Durch den Glauben muß also vorerst das Herz gereinigt und durch die Er-

füllung der Gebote des Herrn müssen die Augen erhellet werden. Wir müssen durch demüthigen Gehorsam gegen die Zeugnisse Gottes klein werden, auf daß wir die Weisheit lernen; denn der Herr sagt: „ich preise dich Herr Himmels und der Erde, daß du das den Weisen und Klugen verborgen und den Kleinen eröffnet hast.“ Zuerst laßt uns das, was des Fleisches ist, hintansetzen und nach dem Geiste leben und dann erst in die Tiefen des Glaubens eindringen. Denn wer nach dem Fleische lebt, ist fleischlich und von einem solchen steht geschrieben: „der fleischliche Mensch fasset das nicht, was des Geistes ist.“ Wer aber im Geiste die Werke des Fleisches tödtet, wird geistlich und von einem solchen heißt es: „der Geistliche beurtheilet Alles und er wird von Niemand beurtheilt.“ Denn es ist wahr: je reichlicher wir in der h. Schrift mit dem uns nähren lassen, was den Gehorsam pflegt; desto höher werden wir zu dem emporgeleitet, was durch das Wissen sättigt. Ich wiederhohle: Wer nicht glaubt, gelangt nicht zum Wissen. Denn wer nicht glaubt, wird keine Erfahrungen machen und wer nicht erfährt, wird nicht wissen. Ohne Glauben und Gehorsam gegen die göttlichen Gebote wird nicht nur der Geist verhindert, sich emporzuschwingen zum Wissen der höhern Dinge, sondern auch die schon gegebene Einsicht wird entzogen; ja der Glaube selbst bei vernachläßigtem guten Gewissen gehet zu Grunde.“ Solche Grundsätze machen es erklärbar, warum wir unter den größten Geistern der Scholastik die reinsten und frömmsten Christen und die treuesten Söhne der Kirche finden.

So gingen im Mittelalter Theologie und Philosophie Jahrhunderte hindurch mit wenigen Abweichungen miteinander und wir glauben mit Recht; denn sie stehen sich nicht ferne dem Inhalte nach, der ist in

beiden: Gott, die Welt, der Mensch, und wie die Metaphysik und Ethik die Haupttheile der Philosophie, so sind die Dogmatik und Moral die vorzüglichsten Disciplinen der Theologie; auch nicht in der Form sind sie verschieden, denn auch die Theologie, wenn sie kein bloßes Aggregat von Glaubenssätzen sein soll, bedarf der wissenschaftlichen Form; wohl aber unterscheiden sie sich im Ausgange und Ziele und in der Methode. Die Theologie geht von Gott aus und endet im Menschen, die Philosophie geht vom Menschen aus und endet in Gott; jene nimmt von Außen nach Innen, diese von Innen nach Außen den Weg ihrer Erkenntniß, sie verhalten sich zu einander wie Reales und Ideales, Objektives zum Subjektiven, Materie zur Form, wie die Sache zur Idee und stehen also in einem ergänzenden Verhältnisse zu einander, sie sind sich wechselseitig Ziel und Anfang, die gegenseitige Probe, wie der analytische und synthetische Weg.

Im geoffenbarten Glauben hat der Mensch ein beständiges Criterium und einen Zügel für sein Wissen, in diesem einen beständigen Sporn, tiefer in das Verständniß des Glaubensinhaltes einzudringen; beide Faktoren sollen sich gegenseitig ausgleichen, bis sie ihre Einheit finden. Die Philosophie wird dann ihren höchsten Triumph feiern, wenn es ihr gelungen, sich mit der Religion in das rechte Verhältniß zu setzen. Beide haben die Bestimmung Hand in Hand zu gehen und sich gegenseitig zu fördern. Die Versöhnung muß sich in der Kirche vollziehen, welche beständig jede Trennung verwerfend, weder das Wissen dem Glauben noch den Glauben dem Wissen opferte, wie in unsern Tagen die kirchlichen Entscheidungen gegen Bautain und Hermes beweisen. Beide Theologie und Philosophie

können nur in Verbindung miteinander weiterschreiten, weil sie wie das aktive und receptive Element im Menschen eine synthetische Einheit bilden. Die Theologie ohne Philosophie erstarrt, oder (Möhler verm. Schrf. II. 142) artet in äußerliche Demonstrirsucht aus, die zwar eine Masse von Beweisen liefert, aber die Sache selber nicht kennen lehrt, welche bewiesen werden soll, die vor lauter Gründen nicht zum Grunde kömmt und das Christenthum mehr nur an den Menschen hinzuhängen versteht, als den Menschen selbst in einen Christen zu verwandeln; sie gleicht einem Baumeister, welcher sein Haus mit einer Menge von Außen her angebrachter Stützen befestigen wollte, anstatt es auf einen festen Grund zu setzen, alle seine Theile mit diesem und unter sich unzertrennlich zu verbinden und ihm in dieser Weise dauernden Bestand durch sich selbst, durch eigene Kraft zu verleihen. — Die Philosophie hingegen geht ohne der Theologie, wie Ahasver ruhelos in der Irre, sie trennt sich vom Leben und artet in leeren Formalismus aus, der sich im dialektischen Kreise abstrakter Begriffe herumbewegt, und in immer höher gesteigerter Abstraktion zuletzt ganz unverständlich wird, wie es der neuern deutschen Wissenschaft ergangen, die darum bei Vielen im Credit gesunken ist, so daß ihnen philosophisch mit chimärisch und praktisch unbrauchbar gleichbedeutend geworden.

Wie in der Natur die Objekte und Erscheinungen für den Verstand wissenschaftliche Probleme sind, bei denen die Daten und das Resultat bekannt, die zu Grunde liegenden Gesetze aber durch die Beobachtung nachzuweisen sind, so verhält es sich mit den Thatsachen und Lehren der Offenbarung; der Glaube

vertritt in geistigen Dingen die Stelle der Erfahrung, ist darum der Ausgangspunkt und das Regulativ für die Philosophie; diese aber forscht den zu Grunde liegenden Ideen nach und vermittelt ihr Verständniß. Die Offenbarung ist eigentlich nichts anderes, als ein von der göttlichen Weisheit uns mitgetheiltes Resultat des gelösten Lebensräthsels; die Lösung ist uns gegeben, die Erklärung, gleichsam die Rechnung, muß von dem menschlichen Geiste vollzogen werden; die mit dem gegebenen Resultate nicht zusammenstimmt, ist nothwendig falsch und sie muß von vorne wieder angefangen werden. Durch das bloße Ausgehen von Prinzipien, abgesehen von allem bisher Erkannten, durch die bloße Vernunft ohne vorhergängiges Wissen realer Objekte werden dieselben nicht erfunden. In der christlichen Philosophie handelt es sich nicht wie im Monismus, der sich sein Objekt selbst erzeugt, um ein Erfinden ursprünglich nicht gewußter Wahrheiten, sondern um ein tieferes Erkennen des ursprünglich Gegebenen. „Die Wissenschaft reproducirt das primitiv Gegebene und führt es auf eine nachbildliche Einheit zurück; — dem aber gehen zwei Stufen voran. Die erste Stufe enthält die vollste im Leben sich kundgebende Darstellung der christlichen Wahrheiten und erstreckt sich von dem innersten und verborgensten Leben der Kirche, von der Leitung durch den Geist Gottes, bis zur feierlichen Aussprache einzelner Glaubenssätze. Hier beginnt die zweite Stufe, wenn der die Kirche leitende Geist den Glauben durch das Schriftwort ausspricht, was sowohl von der h. Schrift als auch von den feierlichen Kirchenbeschlüssen gilt. Beide haben ein unbedingtes Ansehen, während die Lehren einzelner Glieder der Kirche, so weit sie mit jenen

übereinstimmen, ein bedingtes Ansehen genießen. Nicht die Uebereinstimmung unter sich, sondern mit der Kirche sichert ihnen dieses Ansehen. Im Grunde sind sie nur Zeugen der Wahrheit, während die Kirche, nicht bloß eine Wahrheit, die schon vorhanden ist, bezeugt, sondern selbst ausspricht und indem sie das in ihrer Einheit Beschlossene nach den Bedürfnissen der geschichtlichen Entwicklung erklärt, zugleich lebendig fortbildet und nicht als einen todten Schatz bewahrt. Dazu kommt noch eine dritte Sphäre, sofern es nicht genug ist, oder soferne noch nicht die Gränze erreicht ist, wenn auf der einen Seite die christliche Wahrheit im Leben geübt und auf der andern zum Behufe des Glaubens ausgesprochen wird; sondern es müssen auch diese Wahrheiten noch als solche erfaßt und in ihrem Zusammenhange dargestellt werden. Dieses ist eine Fortbildung der Wahrheit als solcher, und fällt der Wissenschaft anheim. Als die äußerste Sphäre tritt sie zuletzt auf und hat nur so viel Wahrheit, als sie mit den vorhergehenden Stufen übereinstimmt. Die Kirche greift in dieses Gebiet nicht unmittelbar, sondern mittelbar ein, indem sie solche Lehren, welche den christlichen Glauben hemmen und auf das christliche Leben nachtheilig einwirken, ausscheidet, und so in allmäligem Fortgang auch die christliche Wissenschaft zu erzeugen sucht." (Die christliche Ehe von Dr. J. Oischinger 1. Abth. Schaffhausen. 1852. S. 12.)

Die Harmonie zwischen Theologie und Philosophie wurde zuerst gelockert durch den im 14. Jahrhunderte in der Scholastik herrschend gewordenen Nominalismus, der, indem er eine doppelte Wahrheit, eine dogmatische und rationale statuirte, das Grundprinzip der wesentlichen Uebereinstimmung beider untergrub;

im 15. Jahrhunderte erweiterte den Riß die durch die flüchtigen Griechen wieder erweckte alte heidnische Wissenschaft, welche den Geschmack der Zeit veränderte, statt der christlichen Scholastik die alten Platoniker, Peripatetiker, Stoiker und Eklektiker wieder aufleben ließ und den die Geistesprodukte des classischen Alterthums allein schätzenden Humanismus erzeugte, der in seiner Uebertreibung in ein modernes Heidenthum umzuschlagen drohte. Die durch die Humanisten, den Todfeinden der Scholastiker, vorbereitete Trennung vollendete die Reformation im 16. Jahrhunderte. Die Reformatoren bekämpften die Scholastik wegen ihrer Verbindung mit der Philosophie und mußten consequent nach ihrer Behauptung des gänzlichen Verderbnisses der Vernunft (des Teufels H. nach Luthers Kraftausdruck) diese verwerfen. Die Folge dieser Trennung war, daß die Philosophie, weil man ihr Recht, die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft nachzuweisen, nicht mehr gelten ließ, ihre eigenen Wege ging, als selbstständige Wissenschaft auftrat und nun gegen die Theologie sich wandte, sie bekämpfte, ihren Inhalt (die symbolischen Bücher) aufzulösen und sie zuletzt zu absorbiren versuchte. Wie die Kirche als das lebendig objektivirte Evangelium dem sogenannten Evangelium, so mußte zuletzt das Evangelium der sogenannten Vernunft weichen; dem theologischen Pantheismus, welcher das persönliche Wissen und Wollen der Creatur aufhebt, trat endlich der kosmologische und anthropologische entgegen, der Gott zu einem Moment und Element in der Creaturwelt herabsetzt. Die Philosophie regressirte sich gegen den Vorwurf gänzlicher Verderbniß und Unfähigkeit der Vernunft in der Religion, mit dem die Reformation am Tage

seiner Emancipation dem Menschengeiste ihr Angebinde machte, [9]) durch die Verabsolutirung des subjektiven Faktors aller Erkenntniß des menschlichen Geistes und uneingedenk der Warnung Bako's warf sie sich in die, Religion und Offenbarung negirende, Bahn, erzeugte in England den glaubensfeindlichen Deismus, im leichtfertigen Frankreich den atheistischen Materialismus, im grübelnden Deutschland die populäre Philosophie des „gesunden Menschenverstandes," welche alle Dogmatik in eine bloße natürliche Religion umwandelte, zuletzt vom Pantheismus überflügelt wurde, der, da der christliche Firniß, mit dem er eine Zeitlang glänzte, nicht hielt, dann offen hervortrat und nicht einmal eine natürliche Religion gelten lassen, sondern an die Stelle aller Theologie die Anthropologie setzen will, aber eine Anthropologie, die nur den Schlußpunkt der Zoologie bildet,

---

[9]) Merkwürdig ist es, daß jedes System, das den Menschen von geistiger Despotie zu befreien vorgegeben, mit einer Banquerott-Erklärung des zu emanzipirenden Menschengeistes begonnen oder geschlossen hat. Die aus den Fesseln Roms ihn erlösende Reformation hat ihn für unfrei erklärt; die aus den Fesseln des Priestertruges (d. i. Religion) ihn emanzipirende (materialistische) Aufklärung hat ihn zum „lieben Vieh" depotenzirt, und im Pantheismus der Immanenz hat die Freiheitsläugnung ihren Sättigungspunkt gefunden. Ob damit der Fortschritt deutscher Gründlichkeit, welche die geoffenbarte Religion in eine bloß natürliche, diese dann in Naturvergötterung, dann mythisirt, endlich in Selbstanbetung umgewandelt, schon geschlossen sei, und sie wie Nachbuchodonosor, nachdem er 7 Jahre auf allen Vieren gekrochen und Gras gefreßen, zur Vernunft zurückkehren werde? wir möchten es bezweifeln. Wir sehen in diesen rapiden Fortschritten das Walten der seit Babels Thurmbau in der Geschichte so oft sich offenbarenden göttlichen Ironie.

weil der Mensch nur ein Naturprodukt, das letzte Glied der Thierwelt ist. [10])

Die katholische Theologie wurde durch diese Veränderungen wenig berührt, sie behielt bis in das vorige Jahrhundert, ja zum Theil bis jetzt, besonders außer Deutschland, ihre scholastische Form, nur wurde auf die positive Begründung des Glaubens (aus der heiligen Schrift und der Tradition) immer mehr und fast das einzige Gewicht gelegt. Die Versuche eines Cartesius[11]), Malebranche, Pascals, Bossuet's, inniger die Theologie mit der Spekulation zu verbinden, blieben ohne nachhaltiger Wirkung. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts und im jetzigen machte man in der katholischen Kirche Versuche, die Philosophie wieder auf das Christenthum anzuwenden, und die Glaubenslehre auch

---

[10]) So wird denn das Wissen, das sich als absolutes gebärdete, zur reinen Negation, die Philosophie, welche die Religion mythisirte, wird selbst zur Mythe, und das absolute Wissen schlägt in absolutes Nichtwissen um. Dieß, und daß jede Philosophie in dem Maaße entfernter stehe von den Tiefen philosophischer Wahrheit, als sie irreligiös wird, und daß, wenn sie an die Stelle der Religion sich setzt, sie selbst zu Grunde geht, hat Dischinger nachgewiesen in seinem Werke: Philosophie und Religion, oder: Spekulative Entwicklung ihres normalen Verhältnißes im Gegensatze zur mythischen Auffassung. Schaffhausen. 1849. — Es wäre unbegreiflich, daß sich so Viele ein so plumpes Seil durch die Nase ziehen lassen, und daß der Zeitgeist mit der Leimruthe „Fortschritt" noch immer so viele Gimpeln fängt, wenn nicht das dämonische Element im gefallenen Menschen, und die verdummende Macht gränzenloser Eitelkeit dieß Phänomen aufklärte!

[11]) Cartesius wird als der Begründer der neueren Philosophie angesehen. Er wendete den Substanzbegriff von Gott auch auf das relative (creatürliche) Dasein an, das er dualistisch als denkende Substanz (Geist) und als ausgedehnte Substanz (Natur) auffaßte. Mangelhaft blieb seine Dar-

spekulativ zu begründen. Es wurde aber hierin auf verschiedene Weise vorgegangen. Während die einen eines der vorhandenen oder neu aufgekommenen philosophischen Systeme zu Grunde legten z. B. Storchenau und Stattler das wolfisch-leibnitzische, Schwarz das kantische, Zimmer das schellingische, wollten andere den Glauben ganz im Wissen aufheben,

---

stellung des Verhältnißes beider zu Gott, und beider untereinander. Der Leib galt ihm als bloßer Automat, oder als Maschine, die Vereinigung von Geist und Natur im Menschen blieb unerklärt, weil die beiden absoluten Gegensätze keinen Anknüpfungspunkt darbothen; diesen suchten neuere christliche Denker (die Trilogisten) in der Seele (ψυχη) wie die alten morgenländischen und griechischen Philosophen. Seinem Grundsatze: cogito, ergo sum, schreiben andere die ausschließlich subjektive Richtung der neueren Philosophie zu, die keine andere Wahrheit gelten lassen will, als die durch das subjektive Denken gefundene, ja sein unvermittelter Dualismus soll mittelbar auch Ursache sein des Monismus, der Geist und Natur nur als zwei verschiedene Erscheinungsweisen der einen absoluten Substanz gelten läßt. Der Vater dieses Systems ist Spinoza, der fortbildende Sohn Schelling, der vollendende Geist Hegel. Da dieses System mit dem Christenthume bald als unvereinbar erkannt wurde, ersann Leibnitz dagegen seinen Monadismus, d. i. die Lehre von einer Vielheit qualitativ verschiedener Einheiten (Monaden) unter einer Urmonas. Der Dualismus des Carteſius hat in neuester Zeit einen geistreichen Restaurator an A. Günther gefunden; nach ihm ist das Verhältniß Gottes zur Welt, das der Contraposition; der Möglichkeitsgrund der Vereinigung von Geist und Natur im Menschen liegt darin, daß beide dasselbe Ziel haben, aus dem Zustande der Unbestimmtheit in den der Bestimmtheit durch Entgegensetzung und Verinnerung (durch Objekt-Subjektivirung) überzugehen; dieses Ziel erstreben beide in entgegengesetzter Weise, der Geist durch formale Objektivirung (durch Gedanken, Entschlüsse ꝛc.) und reale Subjektivirung (im Selbstbewußtsein); die Natur durch reale

Hermes und Fr. Baader.[12]) Andere hielten sich ferne von diesen Einseitigkeiten und suchten ohne Anschluß an ein herrschendes System die vernünftige Grundlage des Christenthums nachzuweisen, wie Dobmayer, v. Drey, Möhler, oder nach dem Muster der mittelalterlichen Scholastik eine neue ohne den Mängeln der alten, und mit Benützung der positiven

---

Objektivirung und formale Subjektivirung oder Verinnerung bis zur Psyche; in der Subjektivität ist der Anknüpfungspunkt zur Vereinigung beider im Menschen gegeben. Die üble Wendung, die der ältere Dualismus genommen, ist wohl Ursache, warum auch der neuere von Vielen mit Mißtrauen in seiner Entwicklung beobachtet wird. — Auch der Monadismus will unter der Alongeperücke eines Leibnitz und unter dem Dreispitze des praktisch-postulirenden Kant zu Ehren kommen, ist aber in seiner neuern (Herbartischen) Gestalt, ungleich seinem Vorgänger, dem Christenthume feindlich und weiß nicht einmal, ob es einen Gott gibt. —

[12]) In den theologischen Studien und Kritiken von Ullmann 1852. 1. Heft S. 125 werden die von Pr. Hoffmann in Würzburg gesammelten und in 15 Bdn. erscheinenden Schriften dieses Philosophen sehr angerühmt. Der Referent Dr. Hamberger in München klagt über die Gleichgültigkeit gegen alles philosophische Streben in unsrer Zeit — denn das Raisoniren, wie es jetzt in verneinender Weise allgemein üblich ist, ist nicht philosophiren — und sagt, worin wir ihm beistimmen, daß es gegen die falsche Philosophie nur ein Mittel gibt, die echte, wahre. An diese stellt er folgende Forderungen: sie muß kein bloßer Formalismus sein, sich nicht in bloßen Abstraktionen bewegen; nicht bloß der Schule angehören, sondern auch ins Leben folgen, mit diesem nicht im schneidenden Gegensatze stehen, sondern im praktischen Leben seine Bestätigung finden; sie muß in keinem Punkte mit der äußern und innern Erfahrung im Widerstreite sein, das Räthsel des Daseins lösen, die Bedürfnisse des

Resultate der neueren philosophischen Systeme zu begründen, wie Peronne, Kuhn, Staudenmaier, Dieringer u. a., oder auch eigenthümlich-christlich-philosophische Systeme aufzustellen, wie Friederich v. Schlegel, Günther, Deutinger, Dischinger.

Der Zustand der vom belebenden Mittelpunkt der Kirche losgetrennten Wissenschaft in unsrer Zeit ist ähnlich dem Gesichte des Propheten Ezechiel am Ufer des Tigris; es fehlt der belebende Hauch, der die disjecta membra zum lebendigen Leibe verbindet; dieser kann aber nur eine wahrhaft katholische Wissenschaft sein, die das Christenthum in seiner Universalität als das Centrum zu den auseinander gehenden Radien des menschlichen Wissens darstellt. Eine solche Wissenschaft dünkt uns eine unerläßliche Aufgabe für unsere Zeit, soll nicht eine neue Barbarei über unsern Welttheil hereinbrechen; und wie den aus Babylon zurückkehrenden Israeliten wird ihr ein doppeltes Geschäft obliegen, die Mauer Jerusalems zu bauen, und zu gleicher Zeit den zahlreichen Feinden zu wehren. Alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, die diesem

---

menschlichen Gemüthes befriedigen, vom Geiste der Sittlichkeit durchdrungen sein und uns in keiner Weise auf einen niedrigern Standpunkt stellen, als der sich im Christenthume und dessen großen Thatsachen darbietet. Auch der Herausgeber (Dr. Ullmann) hebt in seiner Zeitbetrachtung die Nothwendigkeit hervor für die (protestantische) Theologie, den Glaubensinhalt tiefer zu begründen und organischer zu gestalten; denn: „so wie die Dinge jetzt stehen, haben wir nur die Alternative: entweder den anthropologischen Atheismus beziehungsweise Pantheismus mit seinen Consequenzen, oder den Glauben an den lebendigen persönlichen Gott, den aber haben wir vollständig nur im Christenthume."

Ziele zustreben, begrüßen wir darum mit Freuden. An die mehr oder minder erfolgreichen Versuche auf dem Gebiete katholischer Spekulation reihet sich nun ein Werk an, auf dessen Erscheinung die Leser schon früher aufmerksam gemacht wurden, und das jetzt wirklich die Presse verlassen hat unter dem Titel: Das dreieine Leben in Gott und jedem Geschöpfe, durch katholische Spekulation als Interpretation nachgewiesen von Dr. Carl Maria Mayrhofer. Regensburg bei Manz. 1851. 2 Bände. Mit dem Inhalte dieses Werkes wollen wir die Leser in den folgenden Heften bekannt machen.

†

Lösung von Pastoral-Fällen.

(Vgl. unſ. Monatſchrift II. Jahrg. S. 308.)

Num potest aegrotus, sensibus destitutus, sacramentaliter absolvi?

Quaestionem hanc jam saepius motam et ob practicam utilitatem quam maxime gravem secundum opus: „Homo Apostolicus“ a. s. Alphonso de Ligorio, ita solvendam esse censui.

Poenitentia accipitur uti virtus et uti sacramentum. Uti virtus definitur: „Virtus tendens in destructionem peccati, quantum est offensa Dei medio dolore et satisfactione. Uti sacramentum: „Est sacramentum consistens in actibus poenitentis et in absolutione sacerdotis.“ Quoad sacramentum igitur requiruntur actus poenitentis, seu materia, absolutio, seu forma, a ministro, et quidem sacerdote, prolata. Materia sacramenti et quidem remota juxta s. Thomam sunt peccata: proxima juxta eundem doctorem, et a concilio Trident. quasi materia nuncupati, sunt actus poenitentis, contritio, confessio et satisfactio. Satisfactio tamen non est pars essentialis, ut sunt duae primae, sed tantum integralis. Forma hujus sacramenti sunt verba sacerdotis: „Ego te absolvo a peccatis tuis“, et secundum Rituale romanum et dioecesanum una cum oratione: „Dominus noster Jesus Christus etc., dum

conc. Trident. sess. 14. c. 3 dicit tantum quod, excepta forma, aliae preces laudabiliter adjunguntur.

Minister sacramenti est sacerdos, nam solis sacerdotibus data fuit peccata remittendi potestas: „Accipite spiritum sanctum, quorum remiseritis peccata etc.“

Quod sacramentalem aegroti sensibus destituti absolutionem attinet, ex praedictis sequentia veniunt notanda.

Quaeritur, num moribundus sensibus defectus confessionem petierit et poenitentiae signa dederit? Moribundi, qui confessionem petiit et poenitentiae signa dedit, contritio et confessio per testes satis sensibiliter confessario sunt notae; satisfactio vero non est essentialis, sed integralis pars, et hoc in casu in patienti et constanti in Dei voluntatem subjectione et in laeta et libera mortis susceptione consistit, teste Ligorio: „nulla poenitentia est Deo magis accepta, quam mortem in peccatorum expiationem libenter acceptare: nullus actus perfectior est, quam mortem accipere in Dei voluntatem exequendam.“ Conc: Trid. sess. 14. cap. 9. docet praeterea, tantam esse divinae munificentiae largitatem, ut non solum poenis sponte a nobis pro vindicando peccato susceptis aut sacerdotis arbitrio pro mensura delicti impositis, sed etiam, quod maximum amoris argumentum est, temporalibus a Deo inflictis et a nobis patienter toleratis apud Deum Patrem per Christum Jesum satisfacere valeamus. Materia poenitentiae ita vindicata et forma praescripta a sacerdote, solo ministro, prolata moribundus sensibus defectus in tali casu sacramentaliter absolvi potest.

Ita etiam docent Bellarm: Sotus, Suar. Lugo Conc. Salm., etc. cum S. Thoma qui dicit: Si infirmus,

qui petit unctionem, amisit notitiam, vel loquelam, ungat eum sacerdos; quia in tali casu debet etiam baptizari et a peccatis absolvi. Et hoc currit, ut dicit S. Antoninus relatus in Sacerdotali romano apud Lugo, etiamsi infirmus diutius fuerit habituatus in peccatis et confessus non sit. Hoc probatur ex Conc. Arausicano in can. qui recedunt 26 q. 6 et ex Conc. III. et IV. Carthaginiensibus et a S. Leone Papa in can: 15. qui 26. q. 6. et denique ex Rituali rom. ubi dicitur: „Etiamsi confitendi desiderium sive per se, sive per alios ostenderit, absolvendus est.“ Nec obstat decretum Clementis VIII., quo proscripta fuit confessio facta in absentia confessarii, sed hic Pontifex expresse dicit: „Hoc in nostro casu debere omnino absolvi.“

Quoties de materiae valore probabilitas habetur, sacramentum absolute conferri debet; quoties autem dubium prudens habetur, sub conditione tantum. Alii et tenent in nostro casu absolutionem sub conditione esse dandam; et haec opinio dicit Ligorius, mihi videtur tuta, praecipue cum dubitatur (prout facile dubitari potest in rudibus), an poenitens necne rite actum doloris elicuerit.

Moribundo autem, sensibus destituto, qui nulla dat nec dedit poenitentiae signa, materia sacramenti dubia est, quia prudens habetur dubium, quod moribundus, antequam sensibus destitueretur, aut in aliqua intervalli luce suae damnationis periculum agnoscens velit ac etiam petat absolutionem signis sensibilibus, v. g. suspiriis, oculorum aut oris motibus, aut saltem respiratione anxia, quam ostendit, aut aliis nutibus; licet hujusmodi signa non possint perspicue percipi, sed ipsa aut eorum dubium jam sufficiunt ad dandam absolutionem sub conditione, nam necessitas efficit, ut

in quocunque dubio licite administretur Sacramentum sub conditione, dum per conditionem jam reparatur sacramenti injuria, et eodem tempore prospicitur proximi saluti. Et sacerdos sub gravi tenetur, absolvere infirmos, ut cum multis Julius Papa ex can. 26. q. 6.: „Si presbyter poenitentiam morientibus abnegaverit, reus erit animarum.“

Et cum Merbesio, Malin. Canden. Pontio, Salmeron, Juvenin. Conc. et Croix id clare docet etiam Augustinus: „Quae autem, ait, baptismatis, eadem reconciliationis est causa, si forte poenitentem finiendae vitae periculum praeoccupaverit, nec ipsos enim ex hac vita sine arrha suae pacis exire velle debet Mater ecclesia.“

Absolutio conditionata in mortis momento dari debet peccatori, qui sensibus destituitur in actu peccati, v. g. in adulterio vel duello. Hacce opinione uti possumus ob S. Augustini auctoritatem dicentis: „Qui . . . retinent adulterina consortia, si desperati et intra se poenitentes jacuerint, nec pro se respondere potuerint, baptizandos puto. Quis enim novit, utrum fortassis adulterinae carnis illecebris usque ad baptismum statuerint retineri? Quae autem baptismatis eadem reconciliationis est causa, si forte poenitentem finiendae vitae periculum praeoccupaverit. Et: Quis enim novit, utrum etc. dicendo, supponit certo tales peccatores nullum certum suae conversionis signum praestitisse. Certe de quolibet Catholico praesumi potest, quod in brevissimo usus rationis intervallo optet, quomodo fieri potest, damnationem suam aufugere.

At haereticus, licet detsigna poenitentiae, non potest absolvi, nisi expresse absolutionem petat.

Ex his dictis et testimoniis allatis certe materia aut

vera aut dubia sacramenti probatur, hinc etiam aut expresse aut sub conditione (aegrotus) moribundus, sensibus defectus, tam sine periculo sacramenti injuriae quam ad veram proximi salutem sacramentaliter absolvi potest.

(Fortsetzung folgt.)

Pastoralkonferenzen in Linz.

Zur Erreichung einer so erwünschlichen Einheit in der geistlichen Amtsführung kann wohl nichts förderlicher sein, als Priesterversammlungen zur geregelten Besprechung der verschiedenen in die pastorale Wirksamkeit eines Geistlichen einschlagenden Gegenstände. Wir sagen: geregelte Besprechung, weil nur durch Beobachtung einer gewissen Ordnung in der Vornahme der Berathungsgegenstände und in der Berathung selbst, ein klares, bestimmtes Resultat zu erwarten ist und auf diese Weise auch mit der kostbaren Zeit haushälterisch umgegangen wird. Deßhalb hatten sich auch heuer wieder, beim Beginn dieser Konferenzen, die dabei Antheil nehmenden Priester, nach Einholung der hohen bischöflichen Genehmigung, die bereitwillig ertheilt wurde, über folgende Norm vereiniget:

1) Alle Monat, am ersten Montag desselben, findet eine Priesterkonferenz im bischöflichen Allumnate um halb 5 Uhr Nachmittags statt. Sollte es der Vorsitzende für nöthig halten, so ladet er zu einer zweiten innerhalb des Monats ein.
2) Nach 6 Uhr wird die Konferenz geschlossen.
3) Zuerst kommen an die Reihe die Mittheilungen interessanter Ereignisse nnd Korrespondenzen auf dem kirchlichen Gebiete. Diese werden geschöpft aus Briefen und Zeitungsblättern.
4) Hierauf folgt die Kundgebung von Verordnungen und Erläßen im kirchlichen Bereiche, also Bullen, Breven, bischöfliche und Konsistorialcurrenden und Landesgesetze, ins Kirchliche einschlagend.

Zu diesen Mittheilungen wird die erste halbe Stunde verwendet.

Die folgende Stunde wird:

3) Mit Erörterung, Besprechung und Entscheidung von Pastoral- Beicht- und liturgischen Fällen zugebracht; und zwar wird hiebei Folgendes beobachtet: zwei solche Fälle werden schon bei der vorhergehenden Konferenz von dem Vorsitzenden bekannt gegeben und für jeden ein Referent bestimmt, welcher sich über dieselben instruirt und ihn bei der nächsten Konferenz vorträgt. Hierauf geben alle Anwesenden nach der Reihe ihre Ansicht ab, und zu Ende zieht der Vorsitzende aus den abgegebenen Stimmen das Resultat ab, welches als Konferenzbeschluß in's Protokoll aufgenommen wird. Aber auch die Ansicht der Minorität wird sammt den Gründen für ihre Ansicht aufgemerkt. Hiezu fügt der Vorsitzende noch eine oder die andere Auctorität über diesen Gegenstand, entweder aus dem Katechismus Roman. oder dem Concil. Tridentinum oder einem bewährten Kirchenschriftsteller. Hat der Gegenstand allgemeines praktisches Interesse: so wird der Referent gebeten, daraus eine kleine Abhandlung zu bearbeiten, die dann in die theologische Monatschrift aufgenommen wird, wenn dieß der Redaction zweckmäßig erscheint.

Auf diese Weise hoffen wir, daß unsere Versammlungen zur wechselseitigen Einigung im seelsorglichen Wirken, aber auch zur Hebung des wissenschaftlichen und kirchlichen Sinnes, sowie zur Förderung der leider vielfach abgenommenen brüderlichen Liebe dienen werden. Alle Diözesan-Priester werden hiemit freundlichst eingeladen, falls sich Jemand aus ihnen an einem solchen Tage in Linz befindet, an diesen freundschaftlichen Besprechungen Theil zu nehmen, um sich von der heiteren und friedlichen Stimmung der Konferenzmitglieder zu überzeugen. — Mittelst dieser Versammlungen kann am zweckmäßigsten kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben in den Klerus kommen und so langsam auf das herrliche Institut der Synoden vorgearbeitet werden, welche dann gewiß ihre allerdings jetzt noch gerechtfertigten Bedenklichkeit verlieren werden, wenn der Geist der Kirche den Klerus

ganz durchdrungen hat, so daß jeder Priester nicht seine subjektive Meinung, oder den bisherigen Mißbrauch, sondern allein das in Schutz nimmt, was die Kirche will. —

In den beiden am 3. November und 1. Dezember abgehaltenen Konferenzen sind bisher folgende Gegenstände zur Sprache gekommen:

1) Soll ein Seelsorger ein Gemeindeamt, als z. B. das eines Bürgermeisters, Gemeinderaths u. s. w. annehmen? (Wird für die Monatschrift bearbeitet werden.)
2) Wie ist im vierten Kirchengebote der Ausdruck „verordnete Priester" (sacerdos proprius), zu verstehen?
3) (Beichtfall.) Zwei spielen ein verbotenes Spiel. Der Verlierende will den Gewinnenden unter dem Vorwande nicht zahlen, weil das Spiel verboten ist, wird der Beichtvater jenen zur Zahlung verpflichten?
4) (Vom hochwürdigsten Herrn Bischofe.) Welche Widersprüche finden sich im Worte „Deutschkatholik" und im Glauben „Deutschkatholizismus?"

Für die nächste Konferenz wurde verkündet:

1) Liegen politische Gegenstände ganz außer der Thätigkeit des Klerus?
2) Ein katholischer Beamter verrichtet seine österliche Beicht nicht, wie hat sich der Pfarrer ihm gegenüber zu benehmen?

Sch—

Theologische Diözesan Lehranstalt in Linz.

Am 25. November wurde auch heuer wieder das Fest der heiligen Patronin der Studierenden, der heiligen Jungfrau und Märtirin Katharina, mit einem Hochamte im hiesigen Priesterseminär begangen, wobei sämmtliche Professoren

und theologischen Schüler zugegen waren. Am Vortage hielt der Alumnus Herr Jenne, auf diese Veranlassung, an seine Kollegen folgende Anrede, welche wir hier zu seiner Ermunterung, und wegen des beherzigungswürdigen Inhaltes folgen lassen:

„Die Kirche begeht morgen die Gedächtnißfeier einer Jungfrau, die als eine der herrlichsten und seltensten Blüthen den ewigen Kranz der Heiligen Gottes zieret, — einer reinen Braut des ewigen Lammes, welche die Worte ihres göttlichen Bräutigames, wie selten eine ihres Geschlechtes im Geiste und in der Wahrheit erfaßte, und in der Blüthe der Jahre die zweifache Krone der Jungfrau und Martirin sich erkämpfte.

Katharina, diese heilige Jungfrau, war von frühester Jugend dem eifrigsten Studium der Wissenschaften ergeben, und da sie mit diesem Studium auch einen glühenden Glauben verband, gelangte sie, wie uns die Kirche erzählt, in kurzer Zeit zu einer solchen Stufe der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, daß sie mit 18 Jahren den Gelehrtesten übertraf. Die Wahrheit dieser Worte bestätiget die Thatsache, daß Katharina, von Kaiser Maximin festgenommen, eine ganze Versammlung heidnischer Philosophen, die jener eben zusammengerufen hatte, damit sie die Behauptungen der muthigen Bekennerin widerlegten, und denen er hohe Belohnungen ausgesetzt hatte, wenn sie die christliche Jungfrau zu den Göttern zurückführen würden, — daß Katharina diese ganze Versammlung durch ihre erleuchtete Wissenschaft zu Schanden machte; ja einige von diesen Philosophen, die doch gekommen waren, sie zu widerlegen, wurden durch die Kraft und Gewandtheit ihrer Streitführung von solcher Liebe zu Christus entflammt, daß sie keinen Augenblick anstanden, für Ihn zu sterben. Diese hohe, erleuchtete Wissenschaft ist es, die diese heilige Jungfrau dem studierenden Jünglinge zum Vorbilde und zur Patronin gab; und ist sie dieses unstreitig für jeden Studirenden, so ist sie es doch in ganz besonderer Weise für jenen, der die heiligste der Wissenschaften studieret: für den Priester; denn in Katharina sieht er herrlich vereint jene beiden Faktoren, die allein den wahren Priester geben, durch deren Vereinigung allein der Priester seinen göttlichen Beruf nach dem Willen des Herrn zu erfüllen vermag, nämlich: Heiligkeit und Wissenschaft.

Die Nothwendigkeit dieser Vereinigung liegt eben in der besonderen Stellung, im besonderen Berufe des Priesters. — Der Priester, aus der Welt herausgehoben, soll ganz seinem Gotte angehören, der ihn heraushob; — er soll aber ebenso wieder den Menschen angehören, um derentwillen ja der Herr ihn absonderte, daß er sie nämlich zu Ihm, ihrem alleinigen Vater führe; der Priester steht somit in der Mitte zwischen Gott und den Menschen; auf ihn fallen zuerst die Strahlen der göttlichen Sonne, und an ihm sollen diese sich brechen in tausend andere, um so die Herzen der Einzelnen mit dem göttlichen Lichte zu erleuchten; — er ist gleich einem Bache, gefüllt von den himmlischen Gewässern, die er aber in seinem Dahinfliessen vertheilt in tausende von Rinnsälen, welche sie weiter führen in jedes einzelne Menschenherz, und so alle befeuchten, damit Alle reichliche Früchte bringen für das ewige Leben. Wie kann aber der Priester dieses sein, ohne Heiligkeit mit Wissenschaft zu verbinden? —

Daß er fromm, heilig sei, erfordert schon die Erhabenheit, die Heiligkeit der Verrichtungen seines Berufes. Er, der täglich in das Heiligthum eingeht, um dort dem ewigen Vater seinen eingebornen Sohn für die ganze Welt aufzuopfern; — er, dessen Lippen, wie ein frommer Lehrer sich ausdrückt, täglich vom Blute des makellosen, göttlichen Lammes geröthet werden, — er muß wohl rein, heilig sein; doch dieses genügt noch nicht; nicht nur er soll heilig sein, auch alle seiner Sorge anvertrauten Seelen soll er heilig machen und dazu bedarf er der Wissenschaft, die ihm den Weg, die Mittel zeigt.

Ja, der Priester darf nicht bloß das Vorbild seiner Herde, er muß auch ihre Leuchte, ihr Führer sein; er darf sie nicht bloß durch seine Reinheit, Unschuld und Sitteneinfalt erbauen, er muß sie auch unterrichten, den Weg und die Mittel lehren, wie auch sie dazu gelangen können.

Ein Priester, der von Gott zur Einsamkeit berufen ist, — ein Mönch, der von allem menschlichen Umgange sich lossagt, darf freilich; ja soll an nichts Anders denken, als an seine eigene Vervollkommnung; diese ist sein erstes und einziges Geschäft; um ungehindert daran arbeiten zu können, hat er ja jede Berührung mit den Geschöpfen abgebrochen, und keine andere Rechenschaft wird er einst vor dem Richterstuhle Gottes

abzulegen haben, als über sich selbst. — Anders verhält es sich aber mit dem Weltpriester. Dieser hat dem Verkehre mit den Menschen nicht entsagt, vielmehr steht er, ganz ähnlich seinem göttlichen Meister, mitten unter denselben, mit der doppelten Pflicht, die Welt ebenso zu erleuchten, zu führen, als zu erbauen und doppelte Rechenschaft wird er auch einst ablegen müssen, über sich selbst als Christ, — und über die ihm anvertrauten Gläubigen, als Priester. —

Deßhalb ist wie die Heiligkeit, so auch die Wissenschaft dem Weltpriester nothwendig, — ja er kann nie wahrhaft fromm, heilig sein, wenn er nicht eine seinen von Gott ihm verliehenen Kräften angemessene, gründliche Kenntniß seiner heiligen Berufswissenschaften besitzt, oder dieselbe sich zu erwerben strebt. Als Lehrer und Richter hat der Herr seine Priester in die Welt gesandt. Sein Wort, das Er vom Himmel brachte und die Seelen, die Er mit seinem Blute am Kreuze sich erkaufte, hat Er in ihre Hände gelegt. Wie wird aber ein solcher das göttliche Wort verkünden, der selbst dasselbe nur in den allgemeinsten Umrissen kennt? — Wie wird der das heilige Evangelium gegen seine mächtigen und listigen Feinde schützen und vertheidigen können, — und wie wird er diese Gottes-Lehre in die Herzen der Menschen lebendig und fruchtbringend pflanzen können, der nie in den allein belebenden Geist der Lehre Christi einzudringen sich bemühte? —

Und wie wird ein solcher, oberflächlich gebildeter Priester die Stelle des Herrn im Beichtstuhle, in der Führung der Seelen vertreten? Wird er wohl im Stande sein, die oft so verwirrten Fäden der Sünde zu entwirren, den wahren Stand des Sünders zu erkennen? Und wird er die göttliche Kunst besitzen, an die entdeckten Wunden Hand anzulegen, Oel und Balsam des Trostes und der Belehrung in selbe zu giessen, und das auf diese Weise wieder aufgerichtete Schäflein zu seinem göttlichen Hirten zurückzutragen, von dem es in seiner Blindheit sich losgetrennt hatte? Oder wird ein solcher nicht vielleicht, gleich einem ungeschickten, ungebildeten Arzte, die Wunden nur noch mehr aufreissen, und denen den Tod geben, die doch gekommen waren, um Genesung von ihm zu erhalten? —

Es ist eine Wahrheit, welche die Geschichte der Kirche

mit nur allzu traurigen Beweisen belegt, daß nichts der Braut Christi schwerere Wunden schlägt, als die Unwissenheit oder oberflächliche Bildung ihrer Diener; denn der Unwissenheit der Priester folgt Schritt für Schritt das Sittenverderbniß des Volkes, was auch ganz natürlich ist, wenn nämlich jene, denen die Pflege des göttlichen Wortes übergeben, ihre Pflicht vernachlässigen, während für die Wissenschaft des Fleisches tausend und tausend Hände rastlos thätig sind, da kann es wohl nicht anders geschehen, als daß das Licht der himmlischen Lehre, der einzigen Richtschnur des Lebens, in den Herzen mehr und mehr erlischt, und daß dann, begünstigt von der einbrechenden Finsterniß, der Unglaube mit seinem Gefolge jeder Art von Sittenlosigkeit in das Heiligthum sich einschleicht. „Ihr seid das Salz der Welt," sagte Christus zu den Aposteln, „wenn dieses Salz schal geworden ist, womit soll man salzen?" d. h. die Welt vor Fäulniß und Verderben bewahren? — „Ihr seid das Licht der Welt. Man zündet das Licht nicht an, und stellt es unter einem Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind."*) Dieses Haus ist aber eben die Kirche, und das Licht auf dem Scheffel gestellt, sollen die Priester sein, damit sie alle Gläubigen vor dem Irthume und Unglauben bewahren. Wenn aber je, so ist es besonders in unseren Tagen die heiligste Pflicht für jeden Priester, gründliche Kenntnisse sich zu erwerben, um so jenes lügenhafte Wort durch die That an den Pranger zu stellen, womit unsere aufgeklärte Zeit der katholischen Kirche zum Vorwurfe macht, die Entwicklung und den Fortschritt des Geistes durch ihre Lehren zu hemmen; wenn je, muß der Priester in unsern Tagen im vollsten Sinne des Wortes das Salz der Erde werden, um der in erschreckender Weise um sich greifenden Fäulniß im geistigen und sittlichen Reiche Einhalt zu thun und sie zu heilen; ja wenn je, muß er in unserer Zeit ein Licht sein, hoch gestellt auf dem Leuchter, damit bei dem hellen Glanze der göttlichen Lehre auch dem schwächsten Auge klar werde der Irthum, die Lüge der Lehren dieser Welt, daß so alle Völker sich wieder versammeln im Hause des Herrn, und erleuchtet von diesem Lichte sicher wandeln zum ewigen Ziele! —

*) Mathaeus V. 13, 14, 15.

Diese heilige Pflicht wohl erkennend, laßt uns Brüder! die der Herr zu diesem hohen Berufe, Lehrer und Führer seines Volkes zu werden, auserwählet hat, ein jeder dahin streben, eine seinen Kräften angemessene, gründliche Kenntniß unserer heil. Berufswissenschaft zu erlangen. Dazu laßt uns die Zeit benützen, die in diesem Hause uns gegeben ist; aber auch, wenn wir aus diesem in die Welt hinaus getreten sein werden, laßt uns unermüdet fortarbeiten und nicht eher das Buch bei Seite legen, bis der Tod selbst dasselbe uns aus den Händen nimmt. Doch immer blicken wir auf unser herrliches Vorbild, die heil. Katharina, damit wir bei unserem Studium die Heiligkeit nicht vergessen oder vernachlässigen, sondern in beiden von Tag zu Tag fortzuschreiten uns bestreben; nur wenn wir diese beiden: Heiligkeit und Wissenschaft in uns vereinigen werden, werden wir auch wahre Priester sein, wahre Stellvertreter unsers göttlichen Meisters; dann wird aber auch hundertfältiger Segen jede unserer Handlungen begleiten, und herrlich und trostreich wird unsere Zukunft sein; denn es werden sich dann erfüllen die Worte Christi, die Er an der obenbenannte Stelle weiter zu den Aposteln sprach: „**Qui autem fecerit et docuerit, hic magnus vocabitur in regno coelorum.**“

Literatur.

Cochem P. Martin von. Der große Myrrhengarten des bittern Leidens. Mit Sorgfalt bejätet, mit schönen Passionsblumen aus andern Werken desselben Verfassers und mit wohlriechenden Pflanzen aus dem Garten der Kirche sehr vermehrt und dem christlichen Volke geöffnet, vom Verfasser des: Wie wird's besser? Mit hoher, geistlicher Genehmigung. Paderborn 1851. F. Schöningh. 8. S. 912 große Schrift. Pr. 51 kr. C.M.

Wir befürchten; daß das Substrat folgender Anzeige selbst Manchem unter jenen unserer verehrten Leser, die über-

haupt Recensionen eines Blickes würdigen, einen gelinden Schauer verursachen könnte. Der fromme Verfasser des vorliegenden Buches, P. Martin von Cochem, geboren um 1630, gestorben um 1712, war der Sündenbock einer noch nicht lange verflossenen Zeit, aus der selbst manche Reminiscenzen in die Gegenwart hereinklingen. Wenn es sich darum handelte, von der Dummheit des guten katholischen Volkes, von den geistesverfinsternden Tendenzen seiner Hirten und Lehrer, von den allem gesunden Menschenverstande widerstreitenden Dogmen der Kirche, von dem höchst verderblichen, staatsgefährlichen Einflusse geistlicher Orden lautes und unwiderlegliches Zeugniß zu geben, so war es Pater Cochem und seine Erbauungsschriften, die vor die Schranken gerufen und ohne Gnade und Barmherzigkeit für ewige Zeiten verdammt wurden. Die ergötzliche Parforcejagd, die auf nicht verpappte und nicht castrirte Breviere angestellt worden, hatte, wo dieses Hochwild zu mangeln begonnen, in Cochems vielverbreiteten Büchern ein ergiebiges Feld für das edle Waidwerk gefunden. Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen. Wir sind keineswegs gewillt, für manche unbegründete Histörchen, für manche als unhaltbar erwiesene Offenbarungen, für manche ascetische Extravaganzen, die sich in des frommen Kapuziners Werken finden, eine Lanze einzulegen, obwohl sich in den moralischen Salbadereien und doppelt und dreifach verwässerten sittlichen Erzählungen, die man dem Volke dafür geboten, eben so wenig ein Körnlein gesunden Menschenverstandes und natürlichen Mutterwitzes gefunden, allein wir konnten nicht umhin, auf die Extreme aufmerksam zu machen, deren sich jene Partei in reichem Maße schuldig gemacht, die immer über die überspannten Ansichten der Ultramontanen, Jesuiten, Obscuranten u. s. w. wehmüthige, laute und willkommene Klage geführt. Und das katholische Volk, wie verhielt sich dieses bei solchem Gebahren? Es griff immer nach den Schriften des alten Kapuziners und fand in den dafür gebotenen Surrogaten eben nur Surrogate, aber keinen Ersatz. In den Schriften des Ordensmannes weht, abgesehen von jenen, von uns durchaus nicht gebilligten Auswüchsen, ein solcher Geist inniger Andacht, lebendigen Gottvertrauens, kindlicher Frömmigkeit und einer wirklich und wahrhaft naturwüch-

sigen Gemüthlichkeit, daß solches Verlangen des Volkes seine vollkommene Rechtfertigung findet. Es war daher sehr zu wünschen, daß eine wirklich gereinigte und nicht verschnittene und verkünstelte Ausgabe mancher dieser Andachtsbücher erscheine, und wer war dazu wohl geeigneter, als der Verfasser von: „Bauer paß up." „Ach hätten wir doch eine Mission" u. s. w.? Er hat auch trefflich seine Aufgabe gelöst. Nach den strengsten Regeln der Kritik wäre an seinem Buche, das wir aufmerksam durchgelesen, nichts zu tadeln, als die öftere Wiederholung einiger süßlich klingender Ausdrücke, und nebenbei hätten wir noch gewünscht, daß in den Passionsbetrachtungen, entnommen aus Cochems „Leben und Leiden Jesu Mariä" Regensburg 1844 bei Pustet, die Scheere etwas unbarmherziger gewirthschaftet hätte. Ein paarmal, aber nur ein paarmal kommen daselbst etwas zu lebhafte Schilderungen vor, z. B. daß der Henker mit sechs und zwanzig Schlägen den Nagel in die Hand Christi trieb, u. s. w. Wir wissen wohl, daß derlei Einzelnheiten nicht so viel auf sich haben und größtentheils den Offenbarungen der h. Brigitta entnommen sind, wir wissen aber auch, daß eben diese etwas gar zu speziellen Details der Stein des Anstoßes geworden, ob dem die genannten Offenbarungen von vielen Vätern des Basler-Concils so mannigfache Bekämpfung gefunden. Dawider spricht nicht, daß selbe Revelationen durch das Basler-Concil und durch die Päpste Gregor XI. und Urban VI. Bestätigung gefunden, denn diese Bestätigung sagt nichts anders aus, als daß diese Privat-Offenbarungen Nichts enthalten, was gegen den Glauben verstoße und daß sie mit Nutzen von den Christen gelesen werden können. Viele herzliche Gebete, die dem Myrrhengarten beigegeben worden, und die mit authentischen Ablässen versehen sind, sind eine äußerst schätzbare Zugabe, die das Buch um so werthvoller machen. Es verdient häufige Verbreitung.

X.

Bone Heinrich, Cantate, katholisches Gesangbuch nebst einem vollständigen Gebet- und Andachtsbuche. 2. sehr vermehrte Auflage. Mit hoher geistlicher Genehmigung. Paderborn. 1851. F. Schöningh. S. XVI. und 528. Pr. 42 kr.

Bones Cantate hat schon bei seinem ersten Erscheinen

eine freudige und verdiente Aufnahme gefunden. Unter den vorhandenen katholischen Gesangbüchern nimmt es ohne Zweifel den ersten Rang ein. Während die erste Auflage 385 Lieder zählte, bringt uns die neue einen Schatz von 580, also eine bedeutende Vermehrung. Die Lieder sind meistens uralten Gebrauchs, voll alter kirchlicher Kraft, Weihe und Schönheit, ganz entfernt von der modernen Gefühlsseligkeit und Redekünstelei. Wir ziehen beispielweise nur ein einziges Lied: Nro. 115 aus und fragen unsere Leser, wo uns die Neuzeit einen Gesang von solcher Innigkeit, Natürlichkeit und ergreifender Frömmigkeit bietet?

„Der Bräutigam am Kreuze."

R. Jesus an dem Kreuzesstamm,
Jesus ist mein Bräutigam.

1. Denn aus lauter Lieb zu mir
Trägt er holde Rosenzier,
Um das Haupt ein Rosenband,
Rosenknospen in der Hand.

R. Jesus an dem Kreuzesstamm,
Jesus ist mein Bräutigam.

R. Jesus an dem Kreuzesstamm,
Jesus ist mein Bräutigam.

2. Denn von lauter Herzenslieb
Ist sein Antlitz bleich und trüb,
Ruht sein Leib so krank und matt
Auf der harten Liegerstatt.

R. Jesus ꝛc.

3. Sieh, er streckt die Arme aus,
Will mich tragen in sein Haus,
Neigt sein müdes Haupt mir zu,
Daß es mir am Herzen ruh'!

4. Nur die Liebe hält ihn fest,
Daß er nimmer mich verläßt;
Und er spricht zu jeder Zeit
Worte voller Süßigkeit.

5. Wenn ich eine Sünd' gethan,
Redet er den Vater an:
„Vater, ach, die Schuld vergib
Ach vergib sie mir zu Lieb'!"

6. Wenn ich in Verzagung bin,
Daß mir banget Herz und Sinn,
Spricht er: „Sei getrost! ich führ'
Dich in's Paradies mit mir."

7. Wann ich sitz' in Einsamkeit
Von den lieben Freunden weit,
Spricht er: „Soll'st nicht traurig sein;
Sieh', da ist die Mutter dein!"

8. Wann mir aller Trost entflohn,
Hör' ich seinen Schmerzenston:
„Gott, wie hast verlassen mich!"
Und mein Herz erfasset sich.

9. Wenn mein Sinn nach Lust begehrt,
Sich zur Welt mein Auge kehrt,
„Ach mich dürstet!" ruft er laut,
„Nicht vergiß mich, theure Braut!"

10. Wann ermüdet meine Kraft
Auf des Lebens Pilgerschaft,
Spricht er: „Sieh', bald ist's vollbracht!"
Und mein Muth ist neu erwacht.

11. Wann nun kommt die letzte Stund',
Ruft für mich sein bleicher Mund:
„Vater, dir befehle ich
Meinen Geist auf ewiglich!"

12. Sieh, sein Herz schließt er mir auf,
Eil', o Seel' im schnellen Lauf,
Flieg' zu seinem Herzen ein,
Dort soll deine Ruhstatt sein.

Auch das beigefügte Gebethbuch ist ausgezeichnet. Viele aus den kirchlichen Andachtsübungen aufgenommene Gebete haben den lateinischen Text zur Seite. Angehängt sind Bruderschaftsandachten, die dem Gebetbuche für jene Orte, wo derlei fromme Vereine sich befinden, einen besonders praktischen Werth verleihen.

X.

Schmitz H. Jac. und Schmitz Joh. R., Pfarrer der Erzdiözese Köln, Katholisches Andachtsbuch. Mit hoher geistlicher Genehmigung. Köln und Neuß 1851. L. Schwann, gr. 12. S. 768 Pr. 1 fl. 12 kr.

Unter der von Tag zu Tage sich mehrenden Gebetbücher-Literatur tauchen manchmal, besonders in unserer Zeit, Erscheinungen auf, welche für ihre Herausgeber und Verfasser das laute Zeugniß ablegen, daß sie nicht bloß selber katholisch zu beten verstehen, sondern auch die Aufgabe eines katholischen Andachtsbuches erfassen. Sie haben die frömmelnde, nicht allzeit fromme, Redeseligkeit überwunden, die ganze Bogen mit eigenen, theils saftlosen, theils nur für ihre Subjektivität paßenden Ergüssen überschreibt, sie sind davon abgegangen, durch süßklingende, von den wenigsten verstandene Phrasen, die sich von den geschraubten Redensarten der Pegnitzschäfer und anderer Mondscheingesellschaften nur durch ein moderneres Deutsch unterscheiden, die Herzen der sogenannt Gebildeten zu einer unechten Andacht hinaufzuschrauben, sie sind davon abgegangen, dem lieben Herr Gott alle unsere sämmtlichen Pflichten und Gebote, die er uns aufgelegt, vorzuerzählen und dabei das trost- und hilfsbedürftige Herz des armen Beters unbefriedigt und trostlos zu lassen; sie bieten vielmehr der christlichen, gläubigen Seele nahrhafte Kost und Speise, sie bieten aus dem alten Schatze der Kirche jene wunderbar ergreifenden Gebete, die an Einfachheit, Natürlichkeit, Schönheit, Innigkeit und Frömmigkeit bis jetzt noch unübertroffen dastehen und suchen, was endlich die Hauptsache ist, die Andacht jedes einzelnen Beters, bei aller Rücksichtnahme auf dessen Individualität, doch von aller Besonderheit allmälig zu lösen, sie mit den Gebeten, die alltäglich, ja allaugenblicklich aus dem lebenswarmen Herzen der Kirche strömen, zu vereinbaren und sie so allgemein oder katholisch zu machen. Unter diesen nicht seltenen, wenn auch noch nicht häufigen Andachtsbüchern, nimmt das Vorliegende der H. H. Gebrüder Schmitz eine ehrenvolle Stelle ein. Die Herren Verfasser haben sich durch ihre Arbeit großes Verdienst erworben, dieselbe verdient alle Berücksichtigung und Verbreitung. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sie als eine der besten gegenwärtig vorhandenen Gebetbücher bezeichnen.

X.

Gnade und Wahrheit, ein katholisches Gebet- Gesang- und Litaneibuch, aus der h. Schrift und Kirchenbüchern gesammelt, für alle Zeiten und mit allen gewöhnlichen Andachten. Linz 1851. Joh. Huemer S. VII. 344 u. 110.

Wir haben es hier mit einer einheimischen Frucht der Gebetbücher Literatur zu thun, und sagen es mit herzlicher Freude, daß sie sich den beiden voraus angezeigten außerösterreichischen, werthvollen Erscheinungen, wenn auch kleiner an Umfang, doch an Inhalt und Form würdig anreiht. Herr Dr. Josef Lechner hat die eigentliche Aufgabe eines katholischen Gebetbuches, die wir bei der Anzeige von Schmitz's katholischem Andachtsbuche kurz anzudeuten versuchten, ebenso richtig aufgefaßt, wie seine Vorgänger und ist ihr Meister geworden. Dem Prunken mit eigenen Gefühlen entsagend, hat er als Grundnorm seiner Arbeit die möglichste Uebereinstimmung mit den Gebeten der Kirche angesehen, daher die Meß- und andere Gebete, die Lieder und Hymnen hauptsächlich aus dem römischen Missale und Brevier entlehnt und hiemit dem katholischen Volke eine gesunde, nahrhafte Seelenspeise geboten. Wir glauben ihn versichern zu können, daß er sich durch diese leitende Ansicht, die er überall streng eingehalten, durch die zweckmäßige Anordnung und Zusammenstellung des Ganzen größere Verdienste erworben, als Manche, die den Markt mit Dutzenden von Produkten eigener aber gewöhnlicher Waare überschwemmen. Das Buch zerfällt in 4 Theile, deren erster: den christlichen Tag, (Morgen-Abend-Tischgebete,) deren zweiter: die christliche Woche (Meß- und Nachmittagsandachten) in's Auge faßt. Für den dritten Theil: dem christlichen Monat ist durch die Buß- und Communiondacht gesorgt, während der vierte Theil: das christliche Jahr, den Festen des katholischen Kirchenjahres volle Rechnung trägt. Mit dem fünften Theile, dem Litaneienbuche, wollte der Herr Herausgeber ein besonderes praktisches Moment verbinden. Er wollte, daß dasselbe zum öffentlichen Gottesdienste, besonders Nachmittags gebraucht würde. Wenn er in den fünfzehn Litaneien desselben „die Glaubenswahrheit, welche die Grundlage aller Hoffnungen und Gebete und alles christlichen Lebens ist, auszusprechen gesinnt" war, so ist ihm dieß Streben gelungen. Ob sie nun zum öffentlichen Gottesdienste gebraucht werden

dürfen, hängt von der hohen bischöflichen Entscheidung ab. Jedenfalls ist diese anspruchslose Erscheinung ein schätzenswerther Beitrag zu einem künftigen Diöcesan Gebet- und Gesangbuche und wir wünschen ihm aufrichtig häufige Verbreitung.

X.

Pfister Adolph, Pfarrer in Rißtissen. Die Rosenkranzbruderschaft, ein Unterrichts- und Erbauungsbüchlein für die Mitglieder derselben und für alle Freunde des Rosenkranzgebetes. Nebst Andachten zur Besuchung des heiligen Altarssakramentes. Mit bischöflicher Gutheißung und Genehmigung. Schwäb. Gmünd. 1851. G. Schmid. S. 181. Pr. 21 kr. C. M.

Vorliegende Schrift ist ein werthvolles Buch über den Rosenkranz. Sie besteht aus vier Theilen. Der erste enthält einen umfassenden Unterricht über diese uralte und herrliche Gebetsweise. In demselben beantwortet der Hr. Verfasser: a. die Frage: was ist der Rosenkranz? und lehrt ihn beten; b. gibt er verschiedene Weisen des Rosenkranzes, (Rosenkranz der Krone Christi, der fünf Wunden unsers Herrn, vom kostbaren Blute unsers Herrn, vom heiligsten Herzen Jesu, vom allerheiligsten Altarssakramente, für die armen Seelen und englischer Rosenkranz) und die Weise sie zu beten an; c. zeigt er, woher der Rosenkranz seinen Namen hat; d. wann und wie er entstanden; e. daß sich schon vor Dominikus also vor dem 13ten Jahrhunderte Spuren dieser Gebetsweise finden, f. daß die oftmalige Wiederholung so weniger Worte, wie sie beim Rosenkranzgebete vorkommen, nicht etwas Langweiliges, Geistloses und Einförmiges sind; g. was die Kirche vom Rosenkranze hält; h. worauf sich wohl die hohe Meinung vom Rosenkranze gründet; i. ob diese Gebetsweise noch in unsern Tagen ihre hohe Bedeutung habe; k. wie der Rosenkranz gebetet werden soll; l. was die Rosenkranzbruderschaft ist; m. was sie für einen Zweck habe; n. ihre Satzungen und Vortheile; o. gibt er einen praktischen Wegweiser zur Ausübung der Nächstenliebe für die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft und p. die Weise der Aufnahme in dieselbe. Der zweite Theil enthält die Andachten und zerfällt wieder in 4 Unterabtheilungen, deren erste meist gelungene Betrachtungen über die einzelnen Bestandtheile des Rosenkranzes, deren zweite

die Andacht auf die Monatsonntage und Feste Mariens, deren dritte die Andacht auf das Titularfest und deren vierte die Bruderschaftsmesse enthält. Der dritte Theil des ganzen Buches enthält Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes nach dem heiligen Liguori, der vierte die Melodien zu den in diesem Büchlein enthaltenen Liedern. Wir können die gehaltvolle Schrift unbedingt empfehlen.

X.

Wilhelmus Landpfarrer, historischer Catechismus oder geschichtliche und gründliche Erklärung des katholischen Glaubens und Lebens in Fragen und Antworten. Mit erzbischöfl. Approb. Krefeld 1851 E. Gehrich und Comp. S. 156 Pr. 21 kr.

Der Herr Verfasser wollte ein vollständiges und gründliches Handbuch zum Religionsunterricht der Jugend geben. Ueberzeugt, daß eine naturgemäße Anordnung dazu das unerläßliche Erforderniß sei, wollte er dasselbe auf die Grundlage der Offenbarungsgeschichte in durchaus organischer Gliederung aufbauen. Dabei hat es ihm nützlich geschienen, ein größeres Material, als sonst üblich ist, nicht bloß aus der h. Schrift, sondern auch aus der Kirchengeschichte aufzunehmen, weßhalb er seine Schrift: „Historischen Katechismus" nennt. Er theilt die ganze katholische Lehre in drei Hauptstücke. Das erste handelt von Gott dem Vater, das zweite von Gott dem Sohne, das dritte von Gott dem h. Geiste, der Anhang von den vier letzten Dingen. Was nun diese Eintheilung betrifft, ziehen wir jedenfalls die ältere Canisische in 5 oder die des Catechismus Romanus in 4 Hauptstücke unbedingt vor, obwohl nicht zu läugnen ist, daß der Herr Verfasser geschickt die einzelnen Partieen am gehörigen Orte einzugliedern verstanden. Da die vorliegende Schrift nebst einer großen, und zu ihrem Ruhme sei es gesagt, meist glücklichen Auswahl der Schriftterte, noch gebührende Rücksicht auf die historische Begründung der Lehren des Christenthums nehmen will, konnte es bei der geringen Bogenzahl (kaum 10 Bogen) nicht anders kommen, als daß manche Lehren magerer, als für ein „vollständiges und gründliches Handbuch des Religionsunterrichtes" rathsam ist, bedacht wurde, wir heben beispielsweise: die Lehre von der h. Dreieinigkeit heraus. Man kann unsers Erachtens nicht genug Gewicht auf

diese Grundlehre des Christenthums legen. Auch in der Fragestellung ist der Herr Verfasser nicht immer glücklich gewesen, z. B. S. 6 „Gott ist heilig" die drei ersten Fragen. Auf der nämlichen Seite unten fragt der Herr Verfasser: „Wie wird es genannt, wenn man Gutes thut," und antwortet: „Das wird Tugend genannt; „Wie, wenn man Böses thut:" „Sünde oder Laster." Wir wissen gar wohl, daß es sehr schwer ist, die feine Grenze, wo Tugend und Laster anfangen und aufhören, in haarscharfen, streng wissenschaftlichen Terminen auszusprechen, allein da man eben an einen Katechismus kaum die Anforderung einer streng wissenschaftlichen Sprache stellen wird, sehen wir nicht ein, warum er sich nicht an die alte leicht begreifliche Definition von Tugend und Laster als Fertigkeit im Guten und Bösen gehalten hat. Ueberhaupt dürften alle Verfasser von Katechismen die Regel vor Augen haben, in gewissen Punkten sich genau an die hergebrachten, alten kirchlichen Ausdrücke zu halten. Wenn z. B. der vorliegende Katechismus S. 73, Fr. 343 gesagt hätte: Für läßliche Sünden kann man auch ohne das Sakrament (der Buße) durch reumüthige Bußübung Verzeihung erlangen, anstatt: Für kleinere Sünden kann man auch ohne ꝛc., so wäre damit der Deutlichkeit gewiß nicht der mindeste Eintrag gethan, und jeder Verwirrung, die durch den vagen Ausdruck „kleinere" entstehen kann, vorgebeugt worden. Man verfällt nicht in eine starre, unfruchtbare und verketzernde Schematisirungssucht, wenn man sich strenge an die altbewährte, die Lehren bis in ihren tiefsten Grund erfassende kirchliche Eintheilungs- und Ausdrucksweise hält. Der Raum unserer Anzeige verbietet, noch mehr in das Einzelne zu gehen. Wir wollten auch keineswegs das große Verdienst des hochw. Herrn. Verfassers mit unsern Bemerkungen schmälern. Wir sprechen es unverholen aus, daß er mit seiner Arbeit einen schätzbaren Beitrag zur Katechismusliteratur geliefert. Einfachheit, Natürlichkeit, organische Gliederung, sorgsame Auswahl der Schriftterte und billige Bedachtnahme auf die Geschichte der Offenbarung und Kirche zeichnen sie vortheilhaft aus und manche Partieen des Buches lassen den gewiegten Praktiker, den eifrigen Katecheten genugsam erkennen. X.

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ